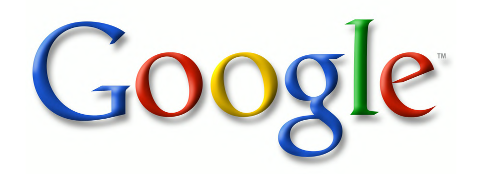
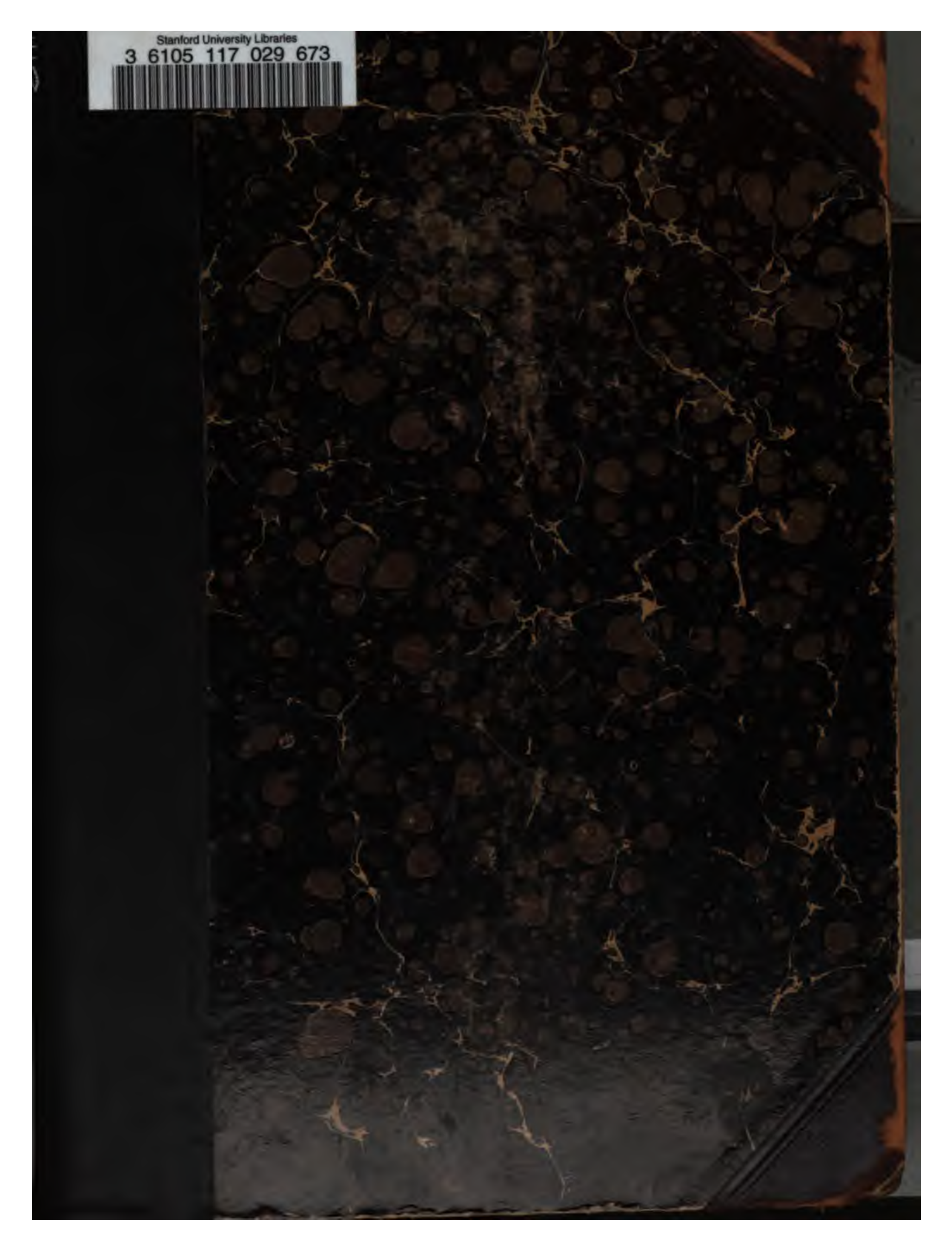




Stanford University Libraries
3 6105 117 029 673





NOTE TO THE READER

FRAGILE

THE PAPER IN THIS VOLUME IS BRITTLE

PLEASE HANDLE WITH CARE

Germanistische Abhandlungen

begründet

von

Karl Weinhold

herausgegeben

von

Friedrich Vogt.

XV. Heft.

Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei

von

Bruno Arndt.

Breslau.
Verlag von M. & H. Marcus.

Der

Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen

in der Sprache der Breslauer Kanzlei

von

Bruno Arndt.

Breslau.
Verlag von M. & H. Marcus.
1898.

Germanistische Abhandlungen

begründet
von
Karl Weinhold
herausgegeben
von
Friedrich Vogt.

XV. Heft.

Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei

von

Bruno Arndt.

Breslau.
Verlag von M. & H. Marcus.
1898.

Der

Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen

in der Sprache der Breslauer Kanzlei

von

Bruno Arndt.

Breslau.
Verlag von M. & H. Marcus.
1898.

Vorwort.

Die nachfolgenden Untersuchungen über die Entwicklung der Breslauer Kanzleisprache vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen entstanden 1896/7 und wurden nach Ostern 1897 von der Breslauer philosophischen Fakultät als Inaugural-Dissertation genehmigt. Als solche erschien separat gedruckt der Abschnitt, der den Vokalismus behandelt (Breslau 1897 bei M. & H. Marcus).

Die Anregung zu diesen Untersuchungen gab mir Herr Prof. Dr. Vogt, dessen Ratschläge mir bei der Abfassung derselben vorzüglich von Nutzen waren, und dem ich auch meinen besonderen Dank für die liebenswürdige Nachsicht ausspreche, mit der er mir beim Druck dieser Arbeit hilfreich zur Seite stand.

Ausserdem danke ich Herrn Dr. Wendt, Kustos an der Breslauer Stadtbibliothek, für die schätzenswerten Winke, die er mir anlässlich der Benutzung des Handschriftenmaterials zu teil werden liess, sowie Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Grünhagen, der mir für das Kapitel »Wortschatz« erwünschte Nachweise aus den handschriftlichen Wortregistern des Königl. Staatsarchivs zu Breslau zukommen liess.

Ich hoffe, dass meine Arbeit nicht ohne allen Wert für die Kenntnis der Entwicklung der nhd. Sprache überhaupt sein wird, insofern sie manche Schlaglichter auf das Gesamtbild dieser Entwicklung fallen lässt.

Breslau 1898.

Bruno Arndt.

Berichtigungen.

S. 1, Z. 9 u. 5 v. u. l. Thime st. Thune.

S. 34, Z. 4 v. o. l. au st. an.

S. 57, Z. 13 v. o. l. marggrafen (2) st. margrafen (2).

S. 69, Z. 12 v. u. l. iczunt st. iczundt.

S. 71, Z. 11 v. o. l. dreisig st. dreissig.

S. 82, Z. 13 v. o. l. umb st. umbe.

S. 94, Z. 3 v. o. l. fromen st. formen.

Im Folgenden handelt es sich um eine Untersuchung des Überganges der Breslauer Kanzleisprache von den md. Dialektformen aus zu der nhd. Schriftsprache. Diese Entwicklung in ihren einzelnen Phasen festzustellen, ist der Zweck dieser Arbeit.

Die Quellen, die ich für die Untersuchung benutzt habe, sind Handschriften aus der Zeit von 1352—1560. Sie gliedern sich nach Zeit und Charakter in 4 Gruppen: A, B, C, D.

Unter A sind 2 Urkunden aus den Jahren 1352, 1359 zusammengefasst.

Sie sind dem Copialbuch (Breslauer Stadtarchiv D 2) entnommen, das um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Breslau entstand. Es enthält Originalurkunden und deutsche Übersetzungen von lateinischen Texten, wobei die deutschen und lateinischen Texte nebeneinander gestellt sind. Das Copialbuch ist eine Pergamenthandschrift und zeichnet sich im Gegensatz zu den Signaturbüchern durch saubere, schöne Schrift aus.

Unter B sind zusammengefasst die streng md. Urkunden des Thune von Coldicz und der Breslauer Signaturbücher aus den Jahren 1389—1447, wie sie von Stobbe in der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. VI—X herausgegeben sind.

Die Urkunde des Thune von Coldicz, houptman von Breslow (Breslauer Stadtarchiv N 27 b—h [M 9 c^3]), stammt aus dem Jahre 1370. Über die Signaturbücher vgl. die einleitenden Bemerkungen Stobbes in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. Schles. B. VI. S. 335 ff.

Der Text, den Stobbe in jenen Bänden von historischen Gesichtspunkten aus veröffentlicht hat, ist jedoch, wie aus einer Vergleichung mit den Handschriften (Breslauer Stadtarchiv G 5) hervorgeht, für eine sprachliche Untersuchung sehr fehlerhaft wiedergegeben. Ich habe daher nicht den Stobbeschen Text, sondern die entsprechenden handschriftlichen Originale untersucht.

Es erscheint verlockend, die Entwicklung während des Zeitraumes 1389—1447 nach den einzelnen Stadtschreibern zu verfolgen, die jene Urkunden geschrieben haben, zumal da der weiteren Untersuchung Eschenloers Urkunden vorgelegen haben.

Dieser Gesichtspunkt lässt sich aber nicht festhalten.

Wie aus der Abhandlung von Alwin Schulz: Die Breslauer Stadtschreiber im 14. und 15. Jahrhdt. (Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. Alt. Schles. B. X, S.158 ff.) hervorgeht, sind stets zwei Stadtschreiber angestellt gewesen. Ausserdem aber folgten sich die einzelnen Schreiber im Amte nicht so, dass der Nachfolger erst beim Tode bezw. Amtsaustritt des Ersten eintrat, sondern die Thätigkeit des einen griff in die des andern über.

Um dies deutlich zu machen, will ich im Folgenden die Parallelreihen der Stadtschreiber nebeneinander stellen.

Die eine Reihe wird ausgefüllt von Paul Lynke 1384 bis 1489 und Jacobus Haselberg 1408—1463.

Die zweite Reihe bilden Erasmus 1370—1391. Von 1391 bis 1400 ist eine Lücke, während der Lynke allein angestellt gewesen sein mag.

Sodann Nicolaus Hubener 1400—1409.
Jacob Haselberg 1412—1427.
Peter 1417—1424.
Johannes Lozak 1422—1437.
Vincencius Bela 1424—1433.
Peter Heger 1431—1453.

Diese Parallelreihen erklären daher die Unmöglichkeit, die einzelnen Texte nach den Autoren zu sichten. In den Handschriften stehen auch unvermittelt nebeneinander Texte von verschiedener Hand, und wir haben keinen Anhalt dafür, wem der eine, wem der andre zuzuweisen ist. Auch handelt es sich ja bei unserer Untersuchung nicht darum, die Sprache der einzelnen Schreiber, jede für sich, zu betrachten, sondern es soll

ein Bild der Entwicklung der Breslauer Kanzleisprache im grossen und ganzen gegeben werden. Auf etwaige fremde Einflüsse, die ihren Grund in der Herkunft der Stadtschreiber haben können, habe ich, soweit sie überhaupt mit Sicherheit sich nachweisen lassen, in der Untersuchung selbst aufmerksam gemacht.

Als nächste Etappe der Entwicklung wurden Eschenloers Urkunden untersucht, soweit sie in den Script. rer. Silesiac. B. XII von Dr. Kronthaler und Dr. Wendt veröffentlicht sind. Sie führen in unsrer Untersuchung den Buchstaben C und umfassen die Jahre 1470—1477, stammen also aus der letzten Zeit von Esch. Thätigkeit und geben darum ein festes, abgeschlossenes Bild seiner Schreibweise.

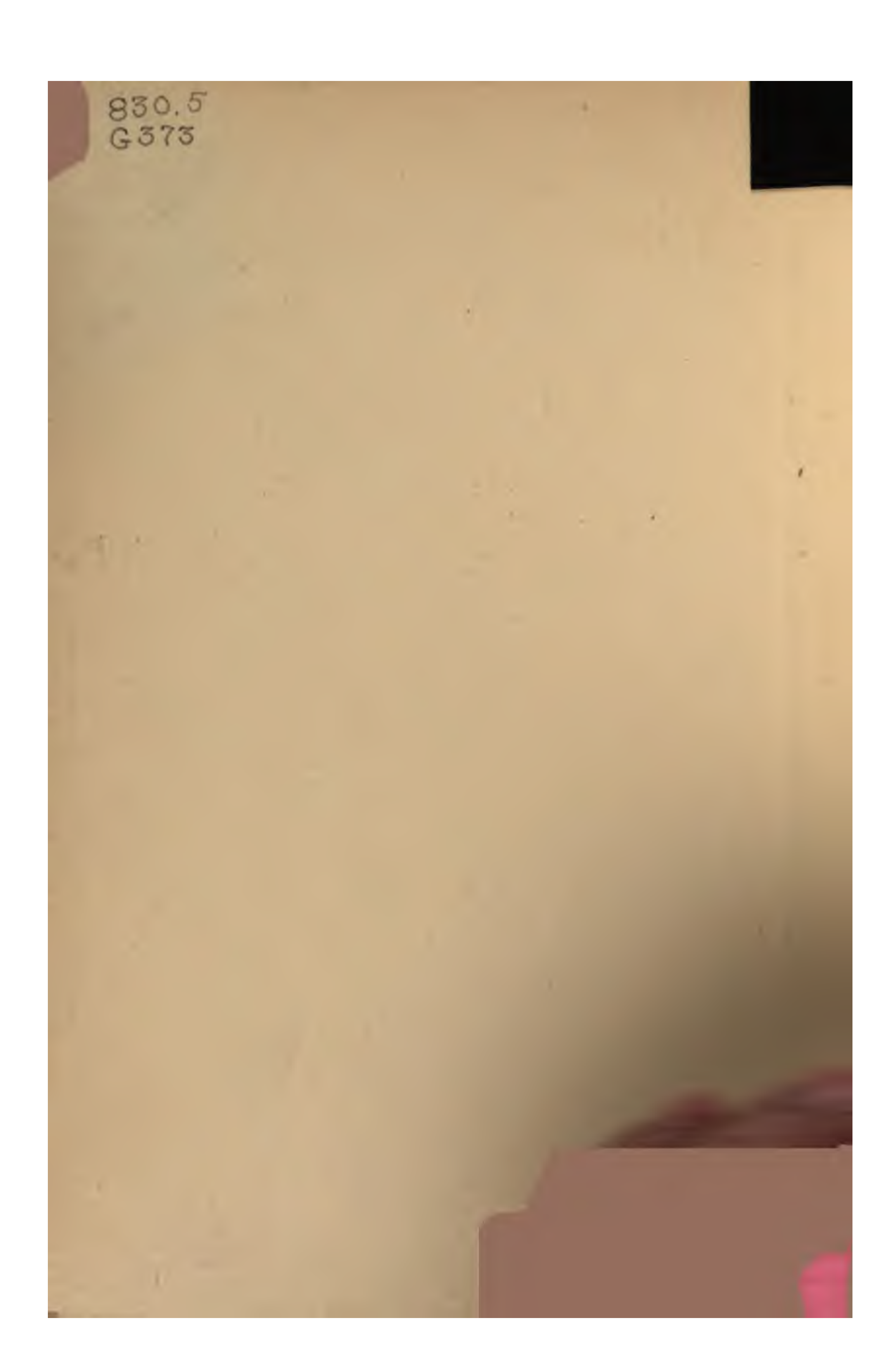
Eschenloer selbst ist zwar Nürnberger Kind, ist aber schon in seiner Jugend nach Schlesien gekommen. Sein Vater Nikolaus liess sich in Görlitz nieder; Peter, der zweite Sohn, erhielt eine gelehrte Erziehung, erwarb die Magisterwürde und wurde wahrscheinlich 1453 Rektor der Görlitzer Stadtschule.

1455 übernahm er an Stelle des verstorbenen Peter Heger das Amt eines Stadtschreibers zu Breslau, das er bis 1481 inne hatte.

Über Esch. Leben und Thätigkeit vgl. A. Schultz: Einige biograph. Nachrichten über den Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer (Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. Alt. Schles. B. V, S. 57 ff.) — ganz besonders aber die Einleitung zu der Historia Wratislaviensis von Magister Peter Eschenloer, herausgegeben von Dr. H. Markgraf in Script. rer Silesiac. B. V, Breslau 1872.

Esch. Sprache ist die der Breslauer Kanzlei. Die Untersuchung zeigt, dass sie sich ohne weitere Besonderheiten in die sprachliche Entwicklung glatt einordnet.

Aus der Zeit nach Esch. sind die Signaturbücher nicht aus allen Jahren erhalten. Es fehlen die Jahre 1480—1489 und 1495—1500. Der sprachlichen Untersuchung wurden daher unter dem Buchstaben D zu Grunde gelegt die Handschriften aus den Jahren 1490, 1494, 1507, 1510, 1515, 1520, 1524, 1530, 15
1540, 1545, 1550, 1555, 1560. — Stadtschreiber aus
Zeit sind: Gregorius Morenberg 1494—1518. — S. Prüffe
— Laurentius Corvinus † 1528. — Vipertus Sch



12. H. Rückert: Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Mit einem Anhange von P. Pietsch. Paderborn. (Rück. Entw.)
13. G. Waniek: Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. (Wa.)
14. K. Weinhold: Mhd. Grammatik. 2. Aufl. Paderborn 1883. (W. mhd. Gr.)
15. K. Weinhold: Uber deutsche Dialektforschung. Wien 1853. (W. Dial.)
16. Wilmanns: Deutsche Grammatik. 2. Aufl. 1897.
17. Wilmanns: Kommentar zur Preussischen Schulorthographie. Berlin 1880.

Ich wende mich nun zu der Untersuchung der Gruppen A, B, C, D.

Vokalismus.

a.

a = mhd. a bietet keine Besonderheiten.

Über umlautloses a vgl. e = mhd. e.

Sehr selten tritt o für a ein. Nur in vorfollen 1437; jormorgt 1476 — verochten 1473.

Ausser diesen 3 Worten ist belegt Olbrechte 1437 — Olbricht 1520 (2). Doch ist dieser Name in dieser Gestalt auch ins nhd. übernommen.

Schliesslich ist noch zu nennen dor (in Zusammensetzungen z. B. doran, dorumbe, dorczu etc.). **A** 1352 (2), 1359 (2). **B** 1370, 1389, 1393 (4), 1396, 1399, 1403 (5), 1408 (9), 1410, 1411, 1413 (2), 1414 (2), 1417 (25), 1418 (6), 1420 (3), 1421 (8), 1423 (6), 1424 (11), 1426 (2), 1427, 1428 (5), 1429 (2), 1431 (4), 1433, 1437 (6), 1438 (2), 1440 (3), 1442 (4), 1445, 1447 (8). **C** 1470 (10), 1471 (14), 1472 (8), 1473 (3), 1474 (6), 1476 (4), 1477 (9). **D** 1490, 1507 (3), 1510 (2), 1515 (2), 1524 (5), 1530 (3), 1534 (2), 1540, 1545 (2).

Nach 1545 ist mir dor nicht mehr begegnet. Bei der Verdunklung des a zu o hat in diesem Falle die Tonlosigkeit des Wortes, sowie die Analogie von do mitgewirkt, dem mhd. dâ und dô zu Grunde liegen, vgl. S. 8, 9.

Aus allen Beispielen geht hervor, dass o nur vor r und l erscheint. Vgl. W. mhd. Gr. § 30. — Wa. § 20,3. — Rück. Entw. S. 39.

a = mhd. â.

Neben dieses a tritt als md. Eigentümlichkeit o, das sich sehr zäh hält und spät verschwindet. a ist an und für sich im Übergewicht, doch währt es geraume Zeit, ehe es allein herrscht. Das Nähere wird die Statistik zeigen. W. mhd. Gr. § 90. — Rück. Entw. S. 39. — Bahder S. 50.

Über den Lautwert des ô vor bestimmten Konsonanten vgl. Wa. § 18.

Beispiele aus schlesischen Denkmälern späterer Zeit bringt Drechsl. S. 25. — Über das heutige Schlesisch vgl. W. Dial. S. 28.

hat A 1352. B 1370 (3), 1389 (2), 1392, 1393 (15), 1394 (4), 1396 (3), 1399 (3), 1403 (2), 1407 (5), 1408 (14), 1409, 1410 (2), 1411 (3), 1412 (2), 1413 (6), 1415 (4), 1417 (35), 1418 (15), 1419 (6), 1420 (6), 1421 (9), 1422 (6), 1423 (9), 1424 (35), 1425 (3), 1426 (13), 1428 (2), 1429 (2), 1430 (4), 1431 (8), 1433, 1434, 1436 (7), 1437 (2), 1438 (2), 1439 (3), 1440 (12), 1442 (24), 1444 (4), 1445 (19), 1446 (17), 1447 (2). C 1470 (2), 1471 (15), 1472 (25), 1476 (4), 1477 (11). D 1790 (10), 1494 (10), 1507 (7), 1510 (8), 1515 (7), 1520 (4), 1524 (14), 1530 (19), 1534 (5), 1540 (2), 1550 (12), 1555 (6), 1560 (10).

hot **B** 1421, 1430, 1432 (4), 1435, 1437 (3), 1440, 1441 (3), 1443 (4), 1445, 1447 (2). **C** fehlt. **D** 1490 (4), 1507. — Seit 1530 ist die gekürzte Form hott belegt: 1530 (5), 1534 (6), 1540 (13), 1545 (2), 1550.

Beachtung verdient, dass in **C** die o-Form fehlt.

Nach 1550 ist mir o nicht mehr begegnet.

rat **B** 1389 (3), 1407, 1417 (3), 1419, 1420, 1421, 1422 (2), 1423 (4), 1424 (8), 1426, 1428, 1429 (4), 1430, 1447 (2). **C** 1471 (2). **D** 1494, 1510, 1515, 1524. ratt **D** 1530. rath **B** 1417 (2), 1424 (6), 1436, 1446. **C** fehlt. **D** 1494 1524, 1534.

rot **B** 1435. **C** fehlt. **D** 1490 (3).

rate **A** 1352, 1359. **B** 1389 (4), 1393, 1413 (2), 1417 (2), 1421, 1424 (3), 1428, 1430, 1447. **C** 1470 (2), 1471 (4), 1477 (2). **D** 1494, 1515, 1520.

rote nur **B** 1389.

rates **B** 1417 (2), 1439, 1447. **C** fehlt. **D** 1510 (3), 1515, 1520 (2).

rathis **D** 1520. rathman **A** 1352. rathmannen **A** 1352. rathsfrund **D** 1494, 1520. ratsfreundt **D** 1530. rathsfreund **D** 1540. rathe **D** 1494. raten **C** 1471, 1472 (2). **A** 1359. ratende **C** 1471. geraten **C** 1471.

Zu all den letzten Formen sind die o-Formen nicht belegt. Aber hausroth **D** 1520 — ungerothen **D** 1494.

nach **B** 1393 (4), 1394, 1396 (2), 1399, 1403 (5), 1414 (3), 1417 (4), 1418 (4), 1419 (2), 1420, 1421 (2), 1422, 1423 (2), 1424 (9), 1426 (3), 1428 (3), 1429 (2), 1430 (3), 1433 (2), 1436, 1437 (5), 1439 (2), 1442 (8), 1445 (3), 1447 (6). **C** 1477 (3). **D** 1490 (6), 1494 (6), 1507 (5), 1510 (9), 1515 (8), 1520 (3), 1524 (20), 1530 (21), 1534 (7), 1540 (9), 1545 (5), 1550, 1555 (11), 1560 (5).

noch **B** 1370 (3), 1394, 1407, 1408 (6), 1410, 1411 (2), 1413 (2), 1415 (2), 1417 (7), 1418 (3), 1419 (2), 1430 (3), 1432 (5), 1433, 1436 (3), 1440, 1441 (4), 1444 (2), 1446 (5), 1447. **C** 1470 (2), 1471 (16), 1472 (5), 1473 (3), 1477 (5). **D** 1490 (2), 1507, 1510 (2), 1515 (2), 1520 (9), 1530 (3), 1550.

Bemerkenswert ist die Häufigkeit von noch in **C**. Im übrigen ist das Zurücktreten in **D** auch ersichtlich.

lassen (lasen, lazin) **B** 1370, 1393, 1396, 1399, 1403 (3), 1408, 1412, 1413, 1414, 1421, 1422 (2), 1423 (5), 1424 (4), 1425 (2), 1426 (3), 1428, 1431, 1433 (3), 1437 (4), 1438, 1439 (3), 1442 (2), 1444 (4), 1445, 1447 (3). **C** 1471, 1477. **D** 1490, 1494, 1515 (2), 1524, 1530 (6), 1560.

lossen **A** 1352. **B** 1417 (3), 1419, 1421, 1425, 1530 (2), 1433, 1436 (2), 1441 (3), 1445, 1446. **C** 1470, 1471 (5), 1472 (2), 1476, 1477 (2). **D** 1490, 1494, 1515, 1524 (2), 1530, 1534, 1540, 1555.

gelassen **B** 1418, 1424, 1433, 1445 (3). **C** fehlt. **D** 1494 (2), 1515 (5), 1520, 1524 (7), 1530 (8), 1534 (8), 1540 (2), 1545 (4), 1550, 1555 (3), 1560 (5).

gelossen **B** 1430, 1431 (2), 1436, 1440 (3), 1443, 1444, 1447 (2). **C** 1470, 1472, 1476. **D** 1490 (2), 1510, 1515 (3), 1520 (4), 1530 (3), 1534 (2), 1540 (5), 1550, 1555.

Das Anwachsen der a-Formen in **D** im Gegensatz zu **B**, **C** verdient Beachtung.

lasset **C** 1476, 1477. losset **C** 1471, 1477. losse **C** 1471.

gefraget **B** 1393 (2). aber: frogen **B** 1413 (2). frogeten **B** 1413. froge **B** 1427.

abende **B** 1393 (2), 1396, 1417 (2), 1408, 1409, 1424, 1429, 1437. **C** fehlt. **D** 1490. abunde **B** 1393 (3), 1396, 1397, 1445. abund **B** 1399, 1433.

owande **B** 1399. obinde **B** 1419, 1420, 1421, 1426, 1431, 1434 (2), 1442, 1446 (5). **C** 1470, 1476 (2). **D** 1515, 1524.

Ein abschliessendes Urteil über diese Fälle lässt sich nicht geben. Es sind zu wenig Beispiele belegt, besonders aus der späteren Zeit.

jar **B** 1370, 1407, 1408 (2), 1415, 1418, 1426 (2), 1428, 1435, 1443, 1447. **C** fehlt. **D** 1490, 1494 (2), 1510, 1520 (2), 1524 (4), 1530 (5), 1534, 1540 (2), 1545 (3), 1555 (4), 1560 (2).

ior **B** fehlt. **C** 1472, 1476 (3). **D** 1515 (2), 1530.

Bemerkenswert ist, dass Eschenloer nur die o-Formen kennt. Im übrigen ist das Verhältnis klar.

iare **A** 1352. **B** 1370, 1408 (3), 1421, 1423, 1436 (2), 1445. **C** fehlt. **D** 1510, 1524.

iore **B** fehlt. **C** 1471 (3), 1472, 1477. **D** fehlt.

jares **B** 1417, 1426 (2). **C** fehlt. **D** 1530, 1534 (2), 1540.

iores **B** fehlt. **C** 1472. **D** fehlt. Vgl. oben.

Auch hier also ist nur die o-Form in **C** vertreten.

iaren **B** fehlt. **C** 1477. **D** 1530, 1534, 1540.

ioren **B** fehlt. **C** 1472. **D** 1530 (2). Das Verhältnis ist klar.

da **B** 1399, 1413, 1446. **C** 1471, 1473. **D** 1490 (4), 1494, 1507 (5), 1510, 1515 (2), 1520 (2), 1524 (8), 1530 (22), 1534 (5), 1540 (4), 1545 (5), 1550 (6), 1560 (3).

do **A** 1352. **B** 1370, 1389, 1393 (7), 1399 (2), 1403 (5), 1407, 1408 (5), 1409 (3), 1410, 1411 (3), 1413 (3), 1414, 1417 (8), 1418 (10), 1419 (2), 1420, 1421 (7), 1423 (6), 1424 (10), 1426 (4), 1427 (6), 1428 (6), 1429 (4), 1430,

1431 (3), 1433 (6), 1434 (4), 1437, 1438 (3), 1441 (4), 1443, 1446 (4). **C** 1479 (8), 1471 (12), 1472 (25), 1473 (14), 1474 (6), 1476 (6), 1477 (7). **D** 1490 (4), 1494 (2), 1510, 1515 (5), 1520, 1524 (3), 1530 (5), 1524 (4), 1540 (2).

Das Zurückgehen von do, sowie das Anwachsen von da ist augenscheinlich. Der Charakter von do ist insofern nicht ganz klar, als es nicht nur mhd. dâ lautlich vertreten, sondern auch durch das temporale dô beeinflusst sein kann.

getan **B** 1418, 1421, 1424 (5), 1428, 1433, 1442, 1446. **C.** 1470 (3), 1471 (4), 1472 (4), 1473 (3), 1476, 1477 (3). **D** 1560. gethan **B** 1476. **C** fehlt. **D** 1490 (4), 1494 (2), 1515, 1530, 1540, 1555 (7), 1560. gethanen **D** 1540, 1560. gethaner **D** 1550.

geton **B** 1417, 1418, 1434, 1446. **C** fehlt. **D** fehlt. gethon **B** fehlt. **C** fehlt. **D** 1534. gethoner **D** 1520. gethonen **D** 1530.
Die o-Formen erlöschen vor der Mitte des 16. Jahrhdts.

genaden **A** 1352 (2), 1359 (2). **B** 1370, 1421. **C** fehlt. **D** fehlt. gnaden **B** 1421 (3), 1424 (11), 1426, 1433, 1434, 1437, 1443, 1446. **C** 1471 (5), 1477 (4). **D** 1530, 1534. gnoden **B** 1408. **C** fehlt. **D** fehlt.

gnade **B** 1421, 1424 (2), 1439, 1446. **C** 1470, 1471 (3), 1477 (5). **D** 1510, 1524. gnode **B** 1412. **C** fehlt. **D** fehlt.
Das Verhältnis ist also auch hier klar.

gedachte **D** 1515 (2). gedachter **D** 1524, 1530 (5), 1534 (2), 1550. gedachten **D** 1530, 1534, 1540, 1545. gedachtem **D** 1530 (4), 1534 (2). unverdacht **B** 1424. obgedacht **D** 1530. gedacht **D** 1534. unbedachten **D** 1550.

gedocht **C** 1472. gedochte **D** 1490, 1507 (4), 1515 (3). gedochten **D** 1530. unbedocht **D** 1540, 1550. **A** 1352. gedochter **D** 1540 (2). wolbedochtem **B** 1417. **A** 1352, 1359.
Die a-Formen überwiegen.

bracht **B** 1397 1424 (2). **C** fehlt. **D** 1530. furbrachten **D** 1550.

brocht **B** 1408, 1417, 1424, 1427, 1433 (2), 1436, 1443 (4), 1447 (2). **C** 1470 (2), 1471 (3), 1472 (2). **D** fehlt. brochten **D** 1490, 1515, 1520.
Die o-Formen werden also von den a-Formen abgelöst.

masse **B** 1399 (2), 1403, 1408, 1409, 1414, 1417, 1419, 1423 (2). mosse **B** 1419, 1421, 1432, 1436, 1445. **D** 1490, 1510.

mals (in Komposition z. B. vormals etc.) **A** 1352. **B** 1418, 1424, 1426, 1432, 1444. **C** fehlt. **D** 1494 (2), 1515, 1520.

mols **A** 1359. **B** fehlt. **C** 1471, 1476, 1477. **D** 1490, 1520. mol **B** fehlt. **C** 1470 (2), 1473, 1476. **D** 1534, 1540.

Hervorzuheben ist, dass **C** nur die o-Formen aufweist.

waren **B** 1417, 1429. **C** 1470. **D** fehlt, aber: wahr 1534.

woren **B** 1417, 1424 (2), 1437, 1444. **C** 1470 (2), 1471, 1477 (4). **D** fehlt.

Nur in **C** ist belegt worheit 1470 (2); worhaftiglich 1477; worhaftiglichen 1471. Dagegen: warlich 1477; worlich 1471.

Die o-Formen reichen über das 15. Jahrhdt. nicht hinaus.

gaben **D** 1534. goben **B** fehlt. **C** 1472. **D** fehlt. gobe **D** 1510.

strafen **B** fehlt. **C** fehlt. **D** 1534. straffe **D** 1545.

strofen **B** 1421, 1435 (2). bestrofe **B** 1411. **C** 1471, 1477 (3). **D** fehlt.

Das Verhältnis ist auch hier deutlich ersichtlich.

Es schliessen sich hier die Fälle an, wo a-Formen und o-Formen ohne Korrelate vertreten sind.

a-Formen: bla 1313 — saffran 1393 — undirtanen 1471 (4), 1473 (2), 1477 (3) — undirtanig 1477 — undirtanikeit 1472 — taten 1472 — tat 1472 (2) — gehat 1424 (2), 1426 — goltschlaer 1530 — dromelschlaer 1530.

o-Formen sind: woge 1352 (2) — nedirloge 1359 — swoger 1408, 1436, 1445 (2), 1490, 1515 (2) — schwoger 1507, 1524 — schwogers 1507 — yo 1393, 1414, 1424 (2), 1471 (4) — voriochen 1473 — strosse 1423, strossen 1436, 1443 — strosplackerey 1476 — bobist 1470, 1471, 1472 (2) — bobst 1470, 1471, 1472, 1477 — bobistes 1471 (3), 1472 — smocheit 1435, 1470, 1471 — nockborschaft 1471 — nockboren 1471 (2), 1472 — nockweren 1477 — nohen 1472.

Die Mehrheit der Beispiele stammt also aus **C**. Nur sehr wenige reichen in den Anfang des 16. Jahrhdts. hinein.

Es zeigt sich also auch hier, was als Resultat der allgemeinen Statistik ausgesprochen werden kann, dass um die

Mitte des 16. Jahrhdts. die a-Formen herrschend geworden sind. Möglicherweise erscheint noch nach diesem Zeitpunkt hier und da eine vereinzelte o-Form, an der Thatsache an sich kann das nichts ändern.

Die Länge des a beruht bisweilen auf Kontraktion.

â < abe: han 1352 (2), 1393; hat (vgl. oben).

â < ahe: beslan 1393; emphan 1408 etc.

â < age: betadingen 1507, 1510, 1524 etc. Vgl. W. mhd. Gr. § 33.

a = mhd. â, nhd. ô.

ane **A** 1342. **B** 1396 (2), 1401, 1403, 1407, 1411, 1413 (2), 1414, 1417 (6), 1418 (3), 1419, 1420 (2), 1423 (3), 1424 (3), 1428 (2), 1429 (2), 1430, 1432 (2), 1436, 1437, 1440 (2), 1440, 1446 (2). **C** 1471 (7), 1472 (2), 1473 (5), 1476, 1477 (6). **D** 1490 (2), 1494, 1507, 1510, 1515 (2), 1524 (5), 1530 (2), 1560. ahne **D** 1555, 1560.

Daneben erscheinen die o-Formen:

one **B** 1421, 1433. **C** fehlt. **D** 1507, 1534 (2), 1540 (2). ohne **D** 1507.

Nhd. o ist durchaus durchgedrungen in wo 1417, 1424, 1427, 1437, 1471 (3), 1476 (2) etc.

Ferner sind belegt montag, monat (in allen Jahren); aber schon mhd. stehen nebeneinander mântac, môntac — mânôt, mônôt.

a = mhd. ê.

bekart 1477 — widerkart 1471.

Uber diese Erscheinung vgl. Weinhold mhd. Gr. § 101. — Drechsl. S. 21.

a = mhd. ë.

salb 1444 — salbander, salbdritte 1444.

Also nur in **B**. In der Regel tritt a ein, wenn ë vor gedecktem l (und r) steht. Dieser Vokalwechsel ist selten. Rück. Entw. S. 24. — W. mhd. Gr. § 49.

a = mhd. o.

gesprachen **B** 1389, 1393 (2), 1443.

Diese Form stirbt ab. Nach 1443 ist nur noch gesprochen belegt. Dagegen ist sehr zäh:

nach B. 1385, 1393, 1394, 1414, 1421, 1424 (21), 1426 (3), 1428 (4), 1443. C 1476. D 1490 (2), 1494 (5), 1510 (5), 1515, 1520, 1524 (11), 1530 (8), 1534 (6), 1555 (2), 1560 (2).

Nur 1530 ist noch belegt, doch kann auch ein Schreibfehler vorliegen.

adir B 1370, 1399, 1401, 1403, 1413, 1417, 1424 (6), 1426, 1428 (2), 1429, 1431, 1435 (2), 1439, 1441 (3), 1445, 1447 (2). C 1470, 1471 (2), 1472 (3), 1473 (4), 1476. D fehlt.

ader B 1399 (2), 1403 (2), 1407, 1411, 1414, 1420 (3), 1421, 1422, 1424, 1426, 1430, 1435 (2), 1436, 1439, 1441, 1442, 1444. C. 1470 (3), 1471 (8), 1473, 1477. D. 1490, 1494, 1507 (3), 1510 (3), 1515 (3), 1520 (2), 1524, 1534.

Sehr spät erscheint die obd. und nhd. Form:

oder D 1530 (3), 1534, 1540, 1545 etc.

ap B 1399, 1411, 1417 (3), 1418 (2), 1419, 1420 (2), 1421 (2), 1425, 1428 (2), 1430, 1432 (3), 1435, 1436, 1439 (2), 1442, 1447 (3). C 1470, 1471 (11), 1472 (3), 1473 (2), 1476, 1477 (6). D 1490, 1494, 1515, 1520 (3).

ab B 1393, 1396, 1399, 1401, 1403, 1408, 1413, 1417, 1421, 1423, 1424 (2), 1429, 1437, 1445. C 1476. D fehlt.

Auch hier erscheint die o-Form ziemlich spät:

op C 1471. ob D 1534, 1545.

Die a-Formen erlöschen demnach im Beginn des 16. Jahrhdts.

tachter B 1417. C fehlt. D 1490 (2), 1507 (5), 1510 (2), 1515 (3), 1520 (4), 1524 (5), 1555 (2), 1560. tachtere D 1490 (2).

Im 16. Jahrhdt. werden die a-Formen durch die o-Formen verdrängt:

tochter D 1530 (4), 1534 (2), 1540 (3), 1555 (2), 1560 (2).

dach B 1421. C fehlt. D 1490 (2), 1494, 1520.

Die gewöhnliche Form ist doch.

mitwachen B 1424, 1426 (2). C fehlt.

mitwach D 1490 (3).

Die o-Form ist das gewöhnliche und ist im 16. Jahrhdt. allein belegt.

aben B 1396, 1443. C fehlt. D fehlt.

Ausser den 2 Beispielen ist nur die o-Form vertreten.

Über a in den angeführten Fällen vgl. Rück. Entw. S. 25, 26. — W. mhd. Gr. § 67. — Bahder S. 50.

Noch andere Fälle, in denen a = mhd. o ist, bleiben für die Besprechung übrig.

sal **A** 1359 (2). **B** 1389 (3), 1390, 1393 (2), 1396 (6), 1399 (4), 1403 (9), 1407 (2), 1408 (3), 1409 (4), 1411 (4), 1414, 1417 (10), 1418 (4), 1419 (2), 1421 (2), 1422 (5), 1423 (7), 1424 (7), 1425 (2), 1426 (4), 1428 (2), 1430, 1432 (3), 1433, 1435, 1436 (2), 1439, 1441 (2), 1445, 1447 (3). **C** 1471 (9), 1472, 1476 (2), 1473 (3). **D** 1490, 1494, 1507 (3), 1510 (5), 1515 (3), 1520 (2), 1524 (5). salt **B** 1426.

Seit **C** erscheint die o-Form und wird im 16. Jahrhdt. herrschend.

sol **B** fehlt. **C** 1477. **D** 1530 (5), 1534 (2). soll **D** 1530 (7), 1534 (8).

Seit 1534 ist die o-Form durchgedrungen.

bevalen **B** 1394. **C** fehlt. **D** fehlt.

Die o-Form ist herrschend.

derhalen **B** 1419.

Ebenso: van **B** 1403, 1426, 1437, 1442. **C** fehlt. **D** fehlt.

Die gewöhnliche Form ist von.

Über a in den letztgenannten Fällen (von sal an) vgl. W. mhd. Gr. § 30. — Wa. § 22, 10. — Bahder S. 50.

Ich schliesse mich in der Trennung bezw. Nebeneinanderstellung von gesprachen etc. und sal etc. der Auffassung Weinholds an, der im ersten Falle in der Schreibung a die Neigung erkennt, o offener nach a hin auszusprechen, im zweiten Falle die Abneigung, die gemeindeutsche Senkung des a zu o im md. wirken zu lassen. Vgl. W. mhd. Gr. a. a. O.

e.

e = mhd. e ist sehr zahlreich belegt während der ganzen Zeit.

helse, mechtig, gesellen, gefenknis, veter, genczlich, kerling, eldisten, nemlich, entlichen, veterlichen, spenne, gelestert, schetzer, mentler etc. etc.

Seit dem Ende des 15. Jahrhdts. erscheint der jüngere Umlaut, der durch ä bezeichnet wird.

Frangk, S. 98, setzt diese Schreibung als die regelmässiger an: »Das a | mit dem kleinen e | odder zweien pünktlin | wie obenuermeldt | bezeichnet | wird gebraucht | jnn deriuatiuis |

das ist | jnn den worten | so ir ankunfft von andern nehmen | als die namen | so jnn die gemehrte zal | oder auch aduerbia treten und absteigen | darinne das a braucht wird etc.«

väterlich 1494; väterlichen 1494, 1524, 1560 (2); väterliche 1507; tuchschätzer 1510.

Oft fehlt der Umlaut ganz. Im älteren Schlesisch sind solche Formen verhältnismässig selten. Vgl. Rück. Entw. S. 23, 24. — W. mhd. Gr. § 27: Dem Umlaut widerstrebt das md. etc. — Bahder S. 4, 50.

Über den jüngeren Umlaut ä und sein Verhältnis zum älteren e vgl. Bahder S. 104. — Wilm. Deutsch. Gr. § 192 ff., § 198 ff.

Über den Stand im heutigen Schlesisch vgl. Wa. § 21. — W. Dial. S. 22.

Beispiele: gewartig 1439; geschatzet 1423; harmbalge 1440 (5); harmbalgen 1440; geschanckt 1441; namlich 1515 (2); vaterlichs 1520; geschaczt 1520 (2); schaczung 1520; vaterlichen 1530 (2), 1534; vaterlich 1530; onschadlich 1530; taglich 1534, 1520; unnlanngst 1545; unterhandler 1560.

Analogie wirkt Umlaut in stathelder 1429 (4), 1471, 1507 — beheldet 1408 — schumecher 1428 — Stellemecher 1417 — denne, wenne (sehr zahlreich). Vgl. W. mhd. Gr. § 28.

Als unechten Umlaut bezeichnet dort W. auch erbeit 1424, 1436.

Im Verlaufe des 16. Jahrhdts. erlischt dieser Umlaut und die a-Formen treten ein; z. B. tuchmacher 1530 — stadhalters 1530.

Dehnung des e findet sich nur in C.

heere 1470, 1472 (4), 1477 — heeris 1477 — heeren 1477 — gescheege 1477.

Die Doppelschreibung bezeichnet hier die Länge.

Vgl. Rück. Entw. S. 101.

e = mhd. ë.

begern, ledig, recht, gegeben, nemen, vorfechtin, recht, ferre, vormeser, lebit etc. etc.

Über die Verschiedenheit der Lautwerte von e = mhd. e und mhd. = ë vgl. W. mhd. Gr. § 41. — Grdriss. § 26. — Ferner vgl. S. 14. — Über die weitere Entwicklung vgl. Drechsl. S. 12.

Durch Konsonantenausfall und Vokalzusammenziehung ergiebt sich ê in Formen wie czen, gesen, geschen, gen (< gegen) etc. Vgl. W. mhd. Gr. § 52.

e = mhd. æ.

were, weren, teten, ongerete, neme, nehst, nest, sehet (mhd. sæjen, sæwen), stete, vorreter, kweme, gedechtnis, begebe, jerlich, Thome, Marie, gesmehit, gnedig, brechte etc.

Weitere Beispiele bei Drechsl. S. 22. — Über die Geschichte dieses Umlautes vgl. Grdriss. § 32.

md. ist auch freigrefe 1442; freigrefen 1442. Vgl. hierzu W. mhd. Gr. § 93. (grêve < grâvio.) In späterer Zeit sind diese Formen nicht mehr belegt.

Schreibung ä nur hawsgeräthe 1515 — jhärigen 1560 — neunjärieges 1560.

Dagegen fehlt der Umlaut, und zwar auch nur in der späteren Zeit (16. Jahrhdt.) in saliges 1515, salige 1524, jarlichs 1494, 1510, 1515, 1524 — jarlich 1534 — gnadiger 1534. — W. mhd. Gr. § 94.

e = mhd. ê.

mer, czwene, elich, stet, get, ewiglich, eren, erwirdige, erbarn, ersamen, erste, keren, eh, sere etc. etc.

Vielfach findet sich die Schreibung ee; vgl. Rück. Entw. S. 101 — Bahder S. 5.

Analogiebildung oder nur graphische Bezeichnung liegt vor in folgenden Fällen:

steen 1417, 1424, 1447, 1470 (2), 1471 (3), 1472 (3), 1473 (2), 1474 (2), 1476 (5), 1477 (6), 1507, 1530 (2) — steet 1471, 1477 (2), 1530, 1540 — geen 1424 (2), 1434, 1470, 1471, 1472, 1530, 1534 (2) — geet 1520 — gescheen 1433, 1442 (2), 1447 (2), 1470 (3), 1471 (9), 1472 (2), 1473 (6), 1474 (2), 1477 (9), 1490, 1494, 1510, 1515, 1524 (2), 1530, 1550 — gescheenem 1534 — geschee 1473, 1477, 1510 — eegelde 1445 — eelichen 1524, 1530 — eelich 1540 — meer 1472.

In allen diesen Fällen findet sich auch trennendes h.

geschehen 1490, 1530, 1550 — gehen 1494 (2), 1534 — stehen 1490 — meher 1494 — ehe 1534, 1555 — eheweibes 1515, 1540 (2) — eheweib 1540 (2), 1530 — ehemann 1520, 1524 — stehet 1530.

Andere Fälle sind: czwee 1494 (2), 1507, 1524 — zwee 1530 (2) — czween 1440, 1507, 1510, 1520, 1524 (2) — czeen 1494 (2). Vgl. Rück. Entw. S. 102.

Auch in diesen letzten Fällen ist ee wohl weniger Vokal-zerdehnung, als vielmehr Bezeichnung der Länge durch Doppel-schreibung. Denn neben den ee-Formen stehen die einfachen e Formen; z. B. czwen 1438 — czwehn 1520 — czwe 1423, 149…, 1510 (3), czehn 1417, 1446, 1490, 1510 (4), 1524 (4) etc.

Zudem ist in wees 1471 sicher nur die Länge durch e bezeichnet.

Durch Kontraktion entsteht ê in Lenharden 1415 (2) — urfede 1430, 1431 (mhd. urvêhede).

e mhd. i, vgl. i.

e mhd. ei.

Tonmangel bewirkt den Übergang von ei zu e in enander B 1393 (2), 1414, 1417 (2), 1424 (2), 1428 (4), 1433, 1436 (2), 1437, 1442 (4), 1444 (2), 1445 (2), 1446 (2). C 1470, 1471 (3), 1473, 1477 (3). D 1490 (2), 1494, 1507 (2), 1510 (3), 1515 (2), 1524 (3).

Die Form einander bricht sich erst spät Bahn und verdrängt im 16. Jahrhdt. die geschwächte Form: D 1535 (3), 1540 (4), 1545, 1555 etc.

ê = ee in der Tonsilbe.

wees 1471. — Renold 1540.

In czwe 1423, 1494, 1510 (3) — czwen 1438 — czwehn 1520 — wird auch mhd. zwêne eingewirkt haben.

getedinget, betedinget 1423 — betedingt 1534 — betedingen 1494, 1530, 1550. — Daneben findet sich die Schreibung beteidingen, allerdings nur 1524 (6).

Über e = mhd. ei vgl. W. mhd. Gr. § 98. — W. Dial. S. 32.

ê ist verkürzt in Henrich 1422, 1424 (3) — Henrichen 1414 — czwenczig 1396 (5).

Diese Formen bleiben demnach auf die früheste Zeit beschränkt. W. mhd. Gr. §§ 102, 124. — Grdriss. § 37.

ê = mhd. î.

czwetracht 1477 (2), 1507 — czwetrechte 1471, 1473 (2), 1477 — Swednicz 1424. W. mhd. Gr. § 107 — Rück. Entw. S. 32.

e = mhd. ö.

mechte 1407. W. Dial. S. 33.

Doch kann mechte auch zu mhd. mehte gestellt werden.

e = mhd. œ.

hechste 1477.

Nur dieses eine Beispiel ist belegt. W. mhd. Gr. § 116. — W. Dial. S. 35.

i.

Die Schreibung ist i, j, y für kurzes und langes i. j und y werden im 16. Jahrhdt. seltener. Nach Drechsl. S. 23 setzt Scherffer y für î; diese Beschränkung trifft für unsere Denkmäler nicht zu.

i = mhd. i.

Dieser Lautwert ist der gewöhnliche und überaus häufig belegt. Einige Beispiele: sint, wirde, sigel, wider, gerichtet, mit, diser (dises etc.), frid, spil, bringen, ligen, geschriben, wirt, nider, vil etc. etc.

Md. Charakteristikum ist e für i. Vgl. W. mhd. Gr. § 56. — Bahder S. 3. — Wilm. Deutsch. Gr. I[2] § 222, 1.

Das e herrscht vor in **B**, in **C** sind mir nur zwei Beispiele begegnet; in **D** sind ausser den Formen en, em, er, ehm etc. und brengen (vgl. unten), die allein von allen in das 16. Jahrhdt. hinüberreichen, nur vier andere Beispiele belegt: sebenczig 1490 — bleben 1490 — wedir 1490 — domete 1490. — Zudem stammen dieselben insgesamt aus einem der ersten Jahre von **D**.

Das Resultat ist also, dass die i-Formen nach dem 16. Jahrhundert zu immer mehr anwachsen, bis sie im 16. Jahrhdt. selbst die Herrschaft inne haben.

Beispiele für e zunächst in **B**: weder 1389 (2), 1393 (2), 1401, 1403 (3), 1407, 1408, 1411, 1413, 1414 (3), 1417 (3), 1420, 1423 (2), 1426 (3), 1429 (3), 1431 (2) etc. — geschreben

1359, 1389, 1398, 1408 (4), 1409, 1411 etc. — **neder** 1359, 1408, 1411, 1417, 1419 (3), 1420, 1426 (2) etc. — **mete** 1393, 1399 (2), 1403, 1409, 1411 (2) etc. — **bleben** 1399, 1409, 1415, 1417 (2), 1423 etc. — Ferner: **desen, wert, vorswegen, frede,** smede, gesneten, spelen, gebil, Legnicz, **sent, Fredrich, brengen** etc.

C czemet 1470 — brengen 1471 (5), 1473, 1477.

(Zu brengen lässt sich *brangjan ansetzen, wozu auch prät. brachte sehr gut stimmen würde.)

D (vgl. oben).

brengen 1510, 1534, einprengen 1524.

Schliesslich:

en **B** 1403. **C** fehlt. **D** 1490 (2), 1494 (7), 1507, 1510 (6), 1515 (7), 1520 (2), 1524.

em **B** fehlt. **C** fehlt. **D** 1490, 1494 (8), 1507 (4), 1510 (3), 1515 (2), 1520 (2), 1524.

eren **D** 1507 — er **D** 1510.

ê liegt vor in ehm 1520 (2), 1524 (4) — ehn 1507 (9), 1510, 1515 (3), 1520 (2), 1524 (4), 1530 (2) — ehr 1530 (2).

Die e-Formen sterben also vor der Mitte des 16. Jahrhdts. ab. Drechsl. S. 23. — W. Dial. S. 36.

i — mhd. ë.

is 1359, 1389, 1396, 1403, 1434, 1437, 1471 (6), 1472, 1510.

dispot 1471. W. mhd. Gr. § 47. — Rück. Entw. S. 34.

i — mhd. ie.

Echt md. ist auch die Monophthongierung von mhd. ie zu i. Es stehen beide Schreibungen nebeneinander, und es ist der ungeheuren Anzahl von Beispielen wegen unmöglich, alle Fälle statistisch zusammen zu stellen. **A** hat nur i-Formen.

Das Auftreten des i neben ie ist auch für die Aussprache des ie von Wichtigkeit: die ie-Formen, neben denen i-Formen einhergehen, wurden sicherlich auch monophthongisch gesprochen. Ausdrücklich bezeugt ist diese Aussprache schon durch Fab. Frangk. Das geht aus seiner Regel (S. 98) hervor: »Desgleichen wie das h | also lengt auch das e | wenns nach dem i | am End eines Worts odder Silben | gesatzt wird | als hie | die | diebe | hiebey | re | etc.« Diese monophthongische Aussprache gilt natürlich i für ie, das für mhd. i gesetzt wird. Vgl. unten S. 20 — mhd. i.

Dass die Monophthongierung in Schlesien schon im 14. Jahrhdt. vorhanden war, vgl. Grdriss. § 33. Sodann vgl. Rück. Entw. S. 37. — Wa. § 34.

Beispiele:

dinen **B** 1393 (2), 1396, 1408, 1417, 1420. **D** 1494. dienen **B** 1407, 1408 (3), 1409, 1417, 1442 (3), 1446. **D** 1530, 1545 (2), 1534.

dinst **A** 1352 (2), 1359. **B** 1423. **C** 1471 (3), 1472 (2), 1476. **D** fehlt. dinstage **B** 1393, 1394, 1399, 1403, 1413 (5), 1417 (2), 1418, 1419, 1421, 1424. dinstags **D** 1530. dienstmagt **D** 1534.

briff **B** 1393, 1396, 1903, 1407, 1408, 1417, 1424. **D** 1530. brieff **B** 1393 (2), 1403, 1408, 1418 (3), 1422 (3), 1423 (2), 1428, 1436, 1442, 1447. **D** 1490 (2), 1507, 1515, 1530, 1534 etc.

brife **B** 1408, 1411, 1417 (3), 1418, 1424 (3). **C** 1470 (2), 1471 (2), 1471 (2), 1472, 1473 (3), 1476. briffe **D** 1494. briefe **B** 1417, 1418 (2), 1421 (3), 1422, 1423, 1424 (3), 1428 (3), 1428 (2), 1433, 1441.

di (dy) **A** 1352 (7), 1359 (11). **B** 1389 (11), 1393 (8), 1394 (4), 1396 (5), 1397, 1399 (2), 1401, 1403 (5), 1424, 1445. **C** fehlt. **D** 1490 (5), 1494 (8), 1515 (4), 1530, 1540 (2).

die **B** 1389, 1393 (4), 1394, 1399 (5), 1403, 1407 (3), 1408 (16), 1409 (8), 1410, 1411 (6), 1413 (7), 1420 (7), 1421, 1422, 1423 (8), 1424 (19), 1427 (2), 1428 (2) etc. **C** hat die ganz durchgeführt. **D** 1490 (3), 1494, 1507 (2), 1515 (3), 1524 (10), 1530 (3), 1534 (5), 1540 (3) etc.

Jedenfalls ist die die weitaus herrschende Form.

si (sy) **A** 1352 (5), 1359 (3). **B** 1389 (6), 1390, 1393 (6), 1396, 1401 (3), 1403, 1418 (2), 1429 (2), 1435. **C** fehlt. **D** 1494 (6), 1534 (3), 1540 (4).

sie **B** 1408 (5), 1409 (3), 1413 (7), 1414 (6), 1415, 1417 (12), 1418 (4), 1419 (6), 1420 (6), 1421, 1422, 1423 (4), 1424 (10), 1426 (3), 1428 (21), 1429 (3). **C** hat sie durchgeführt. **D** 1490 (2), 1507 (6), 1510 (3), 1515 (8), 1520 (4), 1524 (6), 1530 (5), 1545 (3), 1555 (5), 1560 (4).

Es gilt dasselbe wie von die.

virde **A** 1350. **C** 1477 (2). **D** 1515. vierde **D** 1507, 1520.

vir **B** 1393, 1407, 1408 (2), 1411, 1420 (8). **C** 1470, 1471, 1476 (2). **D** 1490.

vier **D** 1524 (2), 1530 (3), 1534 (4), 1540, 1560 (3). fier **B** 1413 (2), 1399 (2), 1417, 1426 (2), 1438, 1445 (2). **C** fehlt. **D** ebenso.

Die Zahl der Beispiele liesse sich noch vergrössern. Doch mag es genügen. Aus der Zusammenstellung geht hervor, dass zwar i-Formen noch vereinzelt im 16. Jahrhdt. vertreten sind, dass aber die ie-Formen entsprechend der nhd. Schreibweise mehr und mehr in Kraft treten.

Die Länge des i ergiebt sich aus der Doppelschreibung ij in hijs 1423. W. mhd. Gr. § 104.

In nẏ 1426 ist das diakritische Zeichen ohne weitere Bedeutung. Der einfache i-Laut wird bezeichnet. Ebenso **A** sẏ. Rück. Entw. S. 54.

Ich schliesse an ie = mhd. i.

Sicherlich dient hier e hinter i als Dehnungszeichen, was schon Fab. Frangk (S. 98) hervorhebt. Es bezeichnet dies den Übergang zum nhd. Sprachgebrauch.

Doch wird dieser sogar überschritten, da auch in Suffixen ie für i eintritt.

ie in Tonsilben: In **A** fehlt jede ie-Form. — diesen 1408, 1420, 1433, 1446 — diesem 1421 — dieser 1418, 1420, 1507, 1524 (2), 1530 (6), 1534 (3), 1540, 1545 (2) — diese 1437, 1476, 1510 (2), 1530 — dies 1420 — dieses 1545 — wieder 1417, 1418, 1420 (2), 1421 (4), 1422 (2), 1423, 1424, 1429, 1433, 1442 — wiedir 1445 (2), 1446 — wiederrede 1439 — wiedirrede 1440, 1446 — geschrieben 1428, 1442 (3), 1524 — vorgeschrieben 1524 — beschrieben 1560 — vorliehen 1477 — geblieben 1507, 1524 — viel 1520 — siegel 1530 — sieben 1555 (2) — siebenden 1530 (2) — siebenczig 1530 — schiedt 1515 — entschiedt 1520 (doch stehn mhd. schit, schiet neben einander).

Andrerseits sind ie-Formen belegt, in denen nhd. einfaches i zur Herrschaft gelangt ist, z. B. handschriefftlich 1507 — begrieffen 1555, 1560 — wierckliecher 1560.

Uber ie = mhd. i vgl. W. mhd. Gr. § 48. — Rück. Entw. S. 108.

Für sich zu betrachten ist geschiet 1446.

Hier steht ie für ihe. vgl. W. mhd. Gr. § 53. — Rück. Entw. S. 108.

ie in Suffixen.

Diese Schreibung tritt sehr spät auf, und es ist zweifelhaft, ob sie wirklich eine Dehnung bezeichnen soll.

1555: veterliechen, mutterliechen, ehliechen. — 1560: wierckliechen, mögliechen. — jhäriegen, vollstenndieg, bewilliegungk, unmundieger.

ie in selbien 1437, Fenedien 1393, Venedien 1397 (2), 1399, 1409, 1410 (2), 1413, 1445, 1431 (2), 1444 (2). — Venedienynne 1445 — ist kein echter Diphthong. Palatales g ist zwischen i und e aufgelöst worden. Diese Auflösung bleibt zudem auf **B** beschränkt. W. mhd. Gr. § 225.

i = mhd. î.

Der Wandel zu ei tritt schon so stark hervor, dass i nur als Ausnahme und in verschwindend kleiner Zahl belegt ist. — W. mhd. Gr. § 108. — Grundriss § 35. — Wa. § 14.

Der Wandlungsprocess schliesst im 16. Jahrhdt. ab. Das Verhältnis der Zunahme bezw. Abnahme von ei und i wird deutlich werden durch den Vergleich der verschiedenen Perioden. **A** hat nur i-Formen. **B** wise 1389 — wys 1399 — obirwiset 1426 — syn (poss.) 1389 — syner 1392 (2), 1394, 1397, 1424 (2) — syme 1393 (2), 1394, 1424 (3) — synen 1393, 1396 (2), 1424 (7) — syne 1393, 1396 (2), 1399, 1426 — by 1389, 1393 (2), 1397, 1403, 1407 (3), 1408, 1424 (2) — czit 1393 — frytage 1393, 1403 — yteln, itel 1393 — schriben 1396 — statschriber 1403 — drier, dry, drysig 1396 — drivaldekeit 1399 — gewist 1403 — bliben 1426 — wynachten 1417, 1436 — finde 1421 — fint 1423, 1436 — Swydnicz 1396 — Lipczk 1408 — Nyse 1397 — yn (in Komposition z. B. yngenommen etc.) 1407, 1409, 1417, 1426, 1431, 1432 (3), 1443.

Doch kann in letztem Falle analogischer Einfluss der Präposition in vorliegen.

C bliben 1470 — vorczihen 1470 — lichnams 1472 — ynhalden 1471 — glich 1472 (2) — richs 1477 — Swidnicz 1471, 1474 — Osterrich 1472.

D nur yn — (in yngelegit 1490, intragk 1515, ynntrag 1524 (5)). Vgl. dazu yn unter B.

Das Aussterben von i liegt klar zu Tage.

Die Schreibung für dieses i ist auch ẏ̈, ï in bẏ̈, wẏ̈nachten 1424 (2). — A. czẏ̈ten, czït, bẏ̈.

Der Grund für diese Schreibung ist ein rein graphischer, um das vokalische i, j vom konsonantischen, und wo es sich um i handelt, dieses von folgendem n, t zu unterscheiden. Rück. Entw. S. 55.

Im Übrigen sind die ei-Formen durchgedrungen. Ihre Zahl ist Legion. Ich begnüge mich, einige Beispiele summarisch aufzuzählen. bey, seyn, weyse, schreiben, czeit, leyd, freitage, bleiben, treiben, reich, weyns, weisen, queit, frey, bleyes, beidirseit, weinachten, fleissige, Sweidnicz, Leipczk, Neysse etc. etc.

i = mhd. ê.

irsten 1393 (2), 1403, 1420, 1427, 1433, 1440, 1442, 1447, 1507, 1515 — irstes 1440 — irstlich 1510 — irste 1520.

Aber erstlich 1555 (2).

Ferner hirren 1411, 1424 (3); später ist nur herren belegt. Girdrud 1417.

Über die Verkürzung des i vor r + r und in irste, vgl. W. mhd. Gr. § 99. Über den heutigen Dialekt vgl. W. Dial. S. 40.

i = mhd. ei.

Diese Erscheinung ist nur in **C** belegt. hilig 1472 — hiligen 1471 (2), 1472 (2), 1473 (2), 1476 (6) — hiligsten 1470 (2), 1472 — hilikeit 1470 (2), 1471 (2), 1472 (4) — W. mhd. Gr. § 99. — Rück. Entw. S. 38 (wo auf Esch. hingewiesen wird).

o.

o = mhd. a vgl. a.

o = mhd. â vgl. a.

o = mhd. o. Sehr zahlreich belegt.

Als md. Eigentümlichkeit erscheint u für o vor gedeckter liquida, ch (ck) und ff. Vgl. Rück. Entw. S. 43, 44. — W. mhd. Gr. § 63.

Diese Erscheinung nimmt aber nach dem 16. Jahrhdt. zu stets ab, und um die Mitte des 16. Jahrhdts. ist u ganz verschwunden und der nhd. Lautstand erreicht. **A** hat nur u-Formen.

sullen **A** 1352, 1359. **B** 1389, 1393, 1401, 1411, 1418 (2), 1419, 1420, 1421 (2), 1423 (2), 1424 (8), 1428 (6), 1431, 1433 (3), 1434, 1436 (2), 1439, 1440 (2), 1442 (3), 1445 (2), 1447. **C** 1470, 1471 (3), 1472, 1477. **D** 1490 (3), 1494 (4), 1507, 1510, 1515 (11), 1520.

sollen **B** 1433 (3), 1435, 1436 (5), 1437 (2), 1438 (2), 1439 (13), 1440 (3), 1444 (6), 1445, 1446 (13), 1447 (3). **C** 1477. **D** 1494, 1515 (2), 1524 (8), 1530 (5), 1534 (6). . .

Von 1534 ab ist nur noch die o-Form belegt.

sulle **B** 1396, 1417, 1424, 1430. **C** 1570, 1471 (2). **D** fehlt.

solle **B** 1442 (2). **C** fehlt. **D** 1530 (2), 1545, 1560 (3).

sulde **B** 1394, 1387, 1420, 1423 (2), 1424, 1429 (2), 1431, 1435 (2), 1437, 1440 (2), 1441, 1445 (2), 1447. **C** 1470, 1472, 1473 (3). **D** 1490, 1494, 1507, 1515.

solde **B** 1430, 1442, 1447 (3). **C** 1473. **D** fehlt. solte **C** 1476.

solt **D** 1507.
soltet **C** 1476.
soltest **C** 1477 (2). } Die u-Formen sind nicht belegt.

sulden **B** 1394, 1426, 1443, 1447 (2). **C** 1470, 1471 (6), 1472 (4). **D** fehlt.

solden **B** 1447 (3). **D** 1507. sulten **C** 1471. sollten **C** 1472, 1477.

sulchen **B** 1399, 1414 (2), 1419 (2), 1423 (2), 1424 (2), 1428 (2), 1435, 1443 (2). **C** 1471 (2). **D** 1515.

sulchir **A** 1359. **B** 1399, 1421, 1428, 1433, 1447. **C** 1470, 1472. **D** fehlt.

solcher **B** 1430, 1435, 1436, 1437 (2), 1439 (2), 1446 (2). **C** fehlt. **D** 1490, 1520 (2), 1524 (5), 1530 (4). . . .

Von 1530 ab ist nur die o-Form belegt. Bemerkenswert ist, dass **C** nur die u-Form kennt.

sulchen **B** 1414, 1423, 1427, 1432, 1439, 1444. **C** 1470, 1471 (2), 1472 (4), 1476. **D** 1497, 1510, 1515. 1524.

solchen **B** 1417, 1418, 1442. **C** fehlt. **D** 1490, 1515, 1530 (2), 1545.

Später ist nur o überliefert.

sulch **B** 1417, 1424, 1426, 1432, 1439, 1444. **C** fehlt. **D** 1515 (5), 1524.

solch **B** fehlt. **C** fehlt. **D** 1490, 1507, 1520, 1530 (3), 1534 (2). . . . . Später nur solch.

Sulche **A** 1359. **B** 1421 (2), 1424 (3), 1428, 1437, 1441. **C** 1470 (5), 1471 (2), 1472 (4), 1476. **D** fehlt.

solche **B** 1430, 1431, 1436, 1437, 1439, 1442 (2), 1444, 1445 (2). **C** fehlt. **D** 1490 (2), 1524, 1530 (2), 1534. . . . .

Das Absterben der u-Formen ist ersichtlich.

hulczes **B** 1403, 1436.

Sonst ist nur die o-Form belegt. — Ebenso bei furdern **B** 1409 (2), 1411, 1418 — furderunge **B**. 1417 — ungefurdert **B** 1409. —

Diese Formen gehen also über den Anfang des 15. Jahrhdts. nicht hinaus. Jedoch vereinzelt steht dirfurdert **D**. 1510.

gehulfen **B** 1423, 1431, 1437 (2), 1443. **C** und **D** nur mit o.

guldes **B** 1423. gult **B** 1424 (4). Sonst golt, goldes. Jedoch vergulden **D** 1520.

fulgen **D** 1494, 1510 (3). fulgender **D** 1510 (2). folget **D** 1520 (2).

Ganz vereinzelt ist ful 1515.

Auf **C** beschränkt ist herczuge 1471 (4). 1474. — herczugen 1477.

uffintlich **B** 1389, 1370. Sonst nur offintlich, offenlich.

uffte **B** 1399, 1443 (4). **D** 1490. offte **B** 1442. **D** 1515.

Die o-Form herrscht im 16. Jahrhdt.

muchte **B** 1429, 1447. muchten **B** 1436, 1446.

In **C** und **D** erscheinen nur die o-Formen.

Über das heutige Schlesisch vgl. W. Dial. S. 56.

Bemerkenswert ist, dass mhd. u und o vereinzelt mit Umlaut erscheinen.

ü : sülde **D** 1507 (5).

ö : söldenn 1507 — könndenn 1510 — sölchem 1555 — sölche 1560.

Rück. und W. sprechen von diesem Umlaut nicht. — nhd. ist er nur in könnte erhalten.

ö = mhd. ö.

cöppe **B** 1437.

möchte **C** 1477. **D** 1494 (2). — möchten **C** 1471, 1477 (2). **D** 1560. — slösser **C** 1476. — slössern **C** 1477. — dörfern

C 1474. 1477. — röcken D 1524. — geschösser D 1524. — Görlicz D 1530.

In B ist also nur ein einziges Beispiel vorhanden. Der Umlaut greift erst in späterer Zeit um sich. Über ihn vgl: W. mhd. Gr. § 66.

Umlautlose Formen sind demnach natürlich vielfach in denselben oder in analogen Beispielen belegt, z. B.: mochtet 1470 — mochten 1514, 1471 (3), 1476 — mochte 1389, 1390, 1471, 1473, 1507 — slosser 1471 — topper 1530 — Gorlicz 1421, 1471, 1530 (2) — Gorlitsche 1426 — Coln 1421 etc. W. mhd. Gr. § 66.

o = mhd. u.

Dieser Lautwandel bezeichnet den Übergang zum nhd. In vielen Fällen ist aber dieses md. o im nhd. nicht gewahrt, vielmehr ist u geblieben. Zwischen diesen beiden Fällen muss unterschieden werden.

o = mhd. u, nhd. o.

sunabinde B 1393 (2), 1396. sunabunde B 1397. Dagegen: sonnabinde B 1408 (2), 1409, 1411, 1417 (2), 1425. sonnabund B 1437, 1443. sonneobinde C 1470. sonnobende C 1476. sonnabend D 1490.

Im 15. Jahrhdt. sind also nur die o-Formen belegt.

suntage B 1417. sontag C 1471. D 1510. sontage B 1438.

sun C 1477. son B 1418, 1437, 1442 (2), C 1471 (12), 1472 (5), 1474. D 1494, 1510 (3), 1520 etc. — sohn D 1530 (3), 1534 etc.

sunder A 1352. B 1394, 1409, 1413, 1418, 1419, 1423, 1426, 1427, 1428 (2), 1429. . . . . C. 1470 (4), 1471 (11), 1472 (6), 1476 (4), 1477 (3). D 1524. 1530. ungesundert B 1408, 1417, 1418 (4), 1421, 1422, 1428, 1430, 1444. C fehlt. D 1520, 1524, 1534 (2). sunderlichen A 1352. B 1423, 1429, 1435. 1443. C 1471, 1477 (5). D fehlt. sunderlich B 1424. C 1470. 1471, 1472 (2), 1476, 1477 (4). D 1540. besundern B 1417, 1442, 1444 (2). C und D fehlen. sundern B 1444. C 1471. D fehlt.

Die o-Formen zu diesen 6 Beispielen erscheinen erst spät, verdrängen aber die u-Formen gänzlich.

sonder D 1424, 1534 (2), 1555, 1560. ungesondert D 1530 (2). ongesondert D 1524. sonderlich D 1520, 1560 (2).

besonder **D** 1530, 1555, 1560. besondern **D** 1530, 1534 (2). sondern **D** 1545, 1560.

sust **B** 1424, 1428, 1429. **C** 1471 (3), 1477. **D** 1507, 1524, 1530 (6). sost **B** 1422. sonst **D** 1524, 1534 (6), 1540, 1545, 1555. sonsten **D** 1524 (4).

Auch hier löst die o-Form die u-Form ab.

frommer, frommen, fromelich ist ohne Korrelat belegt.

Das Resultat ist, dass im 16. Jahrhundert die u-Formen durch die o-Formen ersetzt werden. Die nhd. Lautstufe ist erreicht.

Ich wende mich nun zum zweiten Falle.

o = mhd. u, nhd. u.

ons 1393 — orteils 1417, 1494; orteil 1418 (2), 1432, 1443 (2), 1494 — ortil 1446 (3), 1447, 1472, 1507 — ortile 1472 — orteilen 1494 — scholt 1442 (2) — toguntsamen 1507 — toguntsame 1515, 1515 — notcz 1515 — not dorfft 1515 — on (Präfix in Zusammensetzungen wie onmundig, onbeweglich, onverbruchlich etc.; erst im 16. Jahrhdt.) 1524 (3), 1530 (3), 1534 (4). . . . .

Weitere Beiträge aus dem älteren Schlesisch bringt Rück. Entw. S. 41. Vgl. auch Grdriss § 29. — W. mhd. Gr. § 63. Bahder S. 3.

Über das heutige Schlesisch vgl. W. Dial. S. 49, 50.

In der Regel bleibt dies o noch unumgelautet:

o = mhd. ü. Sehr zahlreiche Beispiele: widirsproche 1352, obel 1389, 1435 (2) — obil 1443, 1445 (2), 1470 (2), 1471, 1507 — obir 1352, 1359, 1389, 1393, 1396, 1417, 1418 (4), 1421 (3), 1422 (6), 1423, 1424 (10), 1426 . . . . . 1471 (7), 1472 (6), 1473, 1476 (2), 1477 (3), 1490, 1507, 1510, 1515 (3), 1520 — ober 1357, 1403. 1417, 1418 (3), 1421 (2), 1424. . . ; bedorfen 1389, 1530 — dorftet 1472 — worde 1389, 1403, 1421 — konige 1396, 1429, 1436 (2), 1470, 1471, 1477 (3) — konig 1423, 1443, 1470 (10), 1471 (15), 1472 (7), 1473, 1476, 1477 (9) — konigis 1470 (7), 1471, 1472 (5), 1473 (2), 1477 (2), — konigk 1530 — tochtigen 1403. 1423 — obrigen 1411, 1417, 1423 — keiginwortig 1397 — globde 1418 (2), 1419, 1428 (2) — globden 1419 — mogen 1359 (2), 1418, 1420, 1471 (7), 1472, 1477, 1494, 1515 — moge 1471, 1472 (2), 1530 — mog-

lichen 1471 — vormogen 1471, 1490 — montcz 1471 — unvorbrochlich 1494, 1524 (2), 1534 (2) — geboren (1494) — monch 1530 (2) — geborlich 1534 . . . . etc.

Dieses o ist charakteristisch für das md. Doch begegnen auch umgelautete Formen:

B ŏbir 1424 (5), 1437 (2) — brŏche 1434 — mŏgen 1424. C mŏgen 1477 (3) — mŏge 1474, 1477 (2) — kŏnig 1470 — kŏnigreich 1470. D mögen 1510, 1515, 1530 — möge 1510 — öber 1524 — unvorbröchlich 1507 — görtell 1510 (2) — bedörffen 1510 — houptkössen 1510 — geböret 1515 — gesmöcke 1515 — mögliechen 1560.

Vereinzelt stehn C sŏne 1476, 1477 (2) — D sönen 1560. Vgl. Bahder S. 4.

Der Umlaut ist also im 16. Jahrhdt. besonders stark.

Über den Lautwert vgl. Rück. Entw. S. 61. Ferner W. mhd. Gr. § 66. — Grdriss § 29. — Bahder S. 50.

o = mhd. ô.

lon 1394, 1472 (2) — lone 1411 — gehorsam 1489 . . . , 1471, 1472, 1472 (2), — so, also (sehr häufig) — gros 1407 . . ; los 1410, 1413, 1415 . . . , 1490, 1507, 1515, 1530, 1560 — soch 1416 . . . — not 1470, 1471 (2), 1472, 1477 — trost 1472 – tode 1515, 1520 — Ostern 1507, 1510, 1524 . . .

Über dieses o ist nichts weiter zu bemerken.

o = mhd. œ: romischir 1352, 1359 — ungehorik 1359 — bozir 1389 (2); bosin 1403; boser 1471; bose 1472 (2) — boses 1471 — bosen 1472, 1477 — horen 1403, 1518, 1433, 1445, 1507 — gehort 1403, 1417 (2), 1440, 1470 — angehort 1413 — gehoren 1352, 1414 — angehore 1412 — gehorende 1471 — zugehorunge 1403, 1477, 1534 — anhoreten 1524 — ohem 1408 — oheime 1423 — losen 1421, 1423, 1435 (2), 1441, 1507, 1510 — gelost 1418 (2), 1424 — dirlosunge 1477 — hogesten 1428 — getrostet 1471 — noten 1471 — genotiget, genotigt 1472 — vonnothen 1530 — storen, vorstorunge 1472 — schongewandt 1515 — schonen 1515 — Schonfeld 1534 etc.

Der Umlaut fehlt also selbst im 16. Jahrhdt. noch.

W. mhd. Gr. § 116. – Rück. Entw. S. 111. W. Dial. S. 51 bringt nur 2 Fälle, darunter keinen aus dem heutigen Schlesisch.

In unsern Denkmälern findet sich aber auch der Umlaut des ô bezeichnet, wenn gleich nicht sehr häufig.

B Schőn 1437. **C** trősten 1471 — nőten 1714 — grőste 1476 — angehőrte 1474 — stőrer 1474 (2), 1477 (2) — rőmischen 1477 (3) — angehőren 1477 — hőren 1477 (2) — gehőren 1477. **D** schönen 1515 — lösen 1515 — gehören 1524 (2) — hören 1560.

Die Mehrheit der Fälle ist also bei **C** belegt!

Hierher gehört auch als einziges Beispiel für e hechste 1477. W. Dial. S. 35. — W. mhd. Gr. § 116.

o = mhd. ou.

In **A** fehlt diese Erscheinung, ebenso in **C**.

Im Übrigen tritt sie auf

1) in Stammsilben vor einfachen Konsonanten.

B logen 1408 — tog 1442 — erlobet 1443.

D och 1490 (2), 1507. Doch kann diesem Worte auch mhd. eht zu Grunde liegen.

2) in nebentoniger Stellung.

B ufflofe 1417 — ufflofs 1433 — orlop 1431.

3) vor Konsonantenverbindung.

B koffluten 1433 (2) — koffmans 1433 — koffslaen 1433 — Bomgarten 1445. **D** bomgart 1540.

Das Ȧbsterben dieses o ist klar.

Vgl. W. mhd. Gr. § 112 — Rück. Entw. S. 53. Über den heutigen Dialekt handelt W. Dial. S. 53. Über die Kürzung des o vgl. W. mhd. Gr. § 127.

o = mhd. e.

wollen 1524 (6), 1530 (3), 1534 (2), 1560 (etc.) . . . . ist ins nhd. übernommen. w hat hier verdunkelnd gewirkt.

o = mhd. i, ë.

wost, wosten 1446.

w hat auch hier verdunkelnd gewirkt.

Es finden sich in unsern Denkmälern auch die u-Formen: wuste 1413, 1445 — gewust 1442 — wusten 1442 — vorwust 1494 (2) — wust 1520.

Sie überwiegen der Zahl nach und sind ins nhd. übergegangen.

o = mhd. uo.

Diese Erscheinung ist auf ein einziges Beispiel, most 1423, beschränkt, abgesehen von der allgemein gewordnen Namensform Conrad.

Conrad 1418, 1419, 1421, 1424 (6), 1427 . . . . , 1471, 1490 (3), 1530 (2) etc. — Conrads 1418 — Conradt 1515 (2) — Conradth 1520 — Conratswalde 1427 etc. W. mhd. Gr. § 140, 141.

o = mhd. û.

Nur in nebentoniger Silbe und nur in C: nockboren 1471 (3), 1472 — nockborschaft 1471.

u.

u = mhd. u.

Sehr zahlreich belegt, soweit es nicht durch md. o verdrängt ist. Vgl. o = mhd. u. burger, schult, schuldig, vormunde, junge etc. etc,

u = mhd. ü: vruchten 1352 — dunken 1352 — kunig 1352 (2), 1359, 1389 (2), 1394, 1422, 1423 (2). . . 1471 (3) — kunige 1352, 1359, 1389, 1421, 1423, 1424 (2) . . . wurde 1399, 1403, 1411, 1417, 1420 (2), 1401 (2) . . . 1471 (9), 1472, 1490 (2), 1494, 1507, 1510 (4), 1520 (2) — wurden 1420, 1424, 1426, 1443, 1471 (3) — wurdet 1477 — fur . . . 1403, 1407, 1409 (2), 1413, 1415, 1417, 1426, 1428 (2), 1477 (4), 1494, 1515 (2), 1524 (2), 1530 (6), 1334 (3), 1540, 1555 — furder 1411 — fursten 1393 (3), 1418 (6), 1421, 1423, 1428 . . . 1470, 1471 (6), 1472 (4), 1473, 1477 (2) — furstlichen 1534 — ffurstentage 1510 — burgen 1411 (2), 1418 (2) — stucke 1424 (2), 1471, 1520 (2) — hantbuchse 1515 — glubden 1417, 1477, 1515 — glubde 1472 — funff 1417, 1494, 1507, 1510 — duncket 1470, 1471 — uber 1490, 1494 (6), 1510, 1515 (3), 1524 (3), 1530, 1555 — schusseln 1515 (2) — schussel 1524 — brucke 1524 — gepurlichen 1524 — ubel 1530, 1534 — kunfftig 1530, 1534 — ansspruche 1534 — nuchtern 1534 — Nurenberg 1393 — Nurnbergk 1530 — Smidebrucken 1510 — Schubrucken 1560 etc.

Über das Fehlen des Umlautes im md. vgl. Grdriss. § 24. Ferner W. mhd. Gr. § 75. — W. Dial. S. 54.

In unsern Denkmälern findet sich aber der Umlaut auch bezeichnet, und zwar besonders seit dem 15. Jahrhdt.: **A** stücken 1352. **B** Günther 1423 — würde 1424 (2) — würden 1424 — fürsten 1424 — ffürsten 1436 (2) — bürgen 1424 — für 1433 — gürtil 1434 — stücke 1437 — steynbüchsen 1438. **C** würde 1471, 1474 (3), 1477 — würden 1474, 1476 — fürsten 1474, 1476, 1477 (2) — fürste 1474 (3) — fürstenthum 1474 — fürstenthumer 1477 — fürstynne 1470 — bedürfen 1471 — küre 1477 — schüczen 1474 — hinfüre 1474 — für 1477 (4) — drücken 1477 (2) — nüczlich 1477. **D** würde 1507 — über 1507 — übrige 1507 — fürste 1534.

Auffallend ist die geringe Anzahl von umgelauteten Formen in **D** gegenüber der Fülle von Fällen im 15. Jahrhdt. Über den Umlaut vgl. Rück. Entw. S. 66. — Bahder S. 4. — Über seine Schreibung vgl. Rück. Entw. S. 48 ff.

u = mhd. uo.

Ist durchaus durchgeführt; uo ist nie belegt.

Beispiele: czu, zu, tun, thun, gute, gutes, buch, stulfeier, tuch, mutter, wuchern, bruder, schule, geruch, tut, fru, vorsucht, fus etc. etc. — Drechsl. S. 18. — W. mhd. Gr. § 108. — Grdriss. § 33.

Doch zeigt sich neben u auch ue. Vgl. Bahder S. 4, 8.

fueter 1403 — gueter 1408 — guet 1411, 1420, 1433 (2) — guetlichen 1415 — tuen 1407, 1408, 1437 (3), 1439, 1440, 1441, 1445, 1447, 1494 — thuen 1524 (7), 1530 (5), 1555, 1560 — guettern 1524 — guetter 1524 — frue 1417 — zue 1524, 1555 (6), 1560.

Bemerkenswert ist, dass ue bei **C** sich nicht findet.

tuen (thuen) ist besonders häufig belegt.

Der infin. en der andern st. und sw. verb. hat sicherlich eingewirkt.

Neben czwue 1421 findet sich auch czwu 1408, 1411 (2), 1417, 1418, 1440 — zwu 1408, 1524 (4), das ebenso wie jenes auf mhd. ô zurückgeht. W. mhd. Gr. § 139.

u = mhd. üe.

Diese Monophthongierung ist durchaus durchgedrungen und steht während der ganzen Zeit in Kraft.

furen 1394, 1399, 1417 . . . 1471 (2), 1472 (2) — gefuret 1394 (2), 1421, 1472, 1476 (2) — gefurt 1472, 1476 (3) — eingefurt 1471, 1472 — gutlich 1394, 1396, 1401, 1515 (2) — gutlichen 1413 (2), 1415 (2), 1417, 1420, 1424 — guter 1423, 1471, 1476 (4) — gutter 1534, 1515 (2) — guttern 1534 — guther 1515 (3) — guthern 1515 — gutikeit 1477 — berurt 1424, 1510, 1515 — berurte 1470, 1471 — obberurter 1530 — obberurt 1545 — mussen 1471 (2), 1472 (2), 1476 (2), 1530 — brudern 1520 (2) — gebrudern 1530 (3) — geprudern 1530 — vorgnugen 1515 (2) — gnuglich 1520 — altpusser 1520 — etc. etc. Grdriss. § 33 (S. 564). — Rück. Entw. S. 45 — Drechsl. S. 18.

Ein einziger Fall von ue ist mir begegnet in bruedern 1560. — Bahder S. 4, 8.

Bisweilen erscheint u = üe umgelautet:

B genuͤge 1424 — gefuͤrt 1433 — fůget 1436 — muͤste 1436. — **C** fůge 1470 — můste 1476 — muͤssen 1476 — obberůrten 1474 — betrůben 1474 — czůge 1477 — begnůgen 1477 — gebrůder 1477 — gůtlich 1477. — **D** gütter 1494 (2) — mütterlicher 1494 (2), 1507 — mütterlich 1494 — gebrüdern 1494 — brüdern 1507 — mütterliche 1507 — gnügen 1507 — früwol 1545.

Über den Umlaut vgl. Rück. Entw. S. 67. — Über ü im späteren Schlesisch vgl. Drechsl. S. 19.

Ebenso wie bei u = mhd. ü (vgl. oben S. 29 f) wird auch hier anzunehmen sein, dass die umlautlosen Formen wie die umgelauteten gesprochen wurden, sicherlich in den Fällen, wo die umlautlosen Formen neben den umgelauteten einhergehen.

u = mhd. iu.

Der mhd. Laut ist in unsern Denkmälern wiedergegeben durch u, uͤ, ů, eu (aw nur in bestimmten Fällen). Am seltensten ist uͤ, das über das 15. Jahrhdt. nicht hinausreicht, und auch da nur sporadisch auftritt. u ist gleichfalls im Aussterben begriffen und reicht nur in dem Worte frund (und dessen Ab-

leitungen) in das 16. Jahrhdt. hinein. Doch verschwindet auch dieses Wort in der Mitte des 16. Jahrhdts. Vielleicht erschwerte die Kürzung des u in frund (vgl. W. mhd. Gr. § 132) den Übergang zu eu.

Über u vgl. W. mhd. Gr. § 132 — Grdriss § 41,2. Über den Lautwert des Umlautes ŭ vgl. Rück. Entw. S. 68 ff.

lute **A** 1359. **B** 1389, 1403, 1417 (4). **C** 1471 (2), 1473 (6), 1474. **D** fehlt. lůte **B** 1420, 1433, 1445, 1446. lewte **B** 1424, 1436. **C** 1471 (6), 1472 (2), 1473 (5), 1476 (2), 1477. **D** 1507, 1530 (2), 1545 . . . .

luten **A** 1352 (2), 1359. **B** 1403, 1417, 1421. lůten **C** 1477. lewten **C** 1471, 1476, 1477. **D** 1507 (3), 1515 . . . .

crucz **B** 1396, 1423. crŭcz **B** 1443. crewcze **B** 1422. **D** 1507 (2).

geczuge **A** 1359. geczug **B** 1421. geczŭg **B** 1370. geczeuge **B** 1421, 1433. **D** 1524.

geczugnisse **B** 1408, 1313. **C** 1471. geczůgnis **C** 1474. geczeugnis **B** 1424. obirczeugen **B** 1421. geczeuget **D** 1507 (3).

getruen **A** 1352, 1359. luchtenden **A** 1352. luchtinde **A** 1359.

hůte **B** 1433. hewte **B** 1426. **C** 1471 (3), 1477. **D** 1490, 1510, 1520 . . . .

vrunde **B** 1392. frunde **C** 1470, 1471 (4), 1476. **D**. 1507, 1524. frunden **B** 1409, 1414. **C** 1470, 1471, 1477. **D** 1507, 1515. frunt **C** 1470 (2). frund **D** 1494, 1510 (2), 1515 (2), 1520 (2). frundt **D** 1472. fruntschaft **C** 1471 (2), 1472. **D** 1494, 1515. gefrundeten **D** 1520. fruntliche **B** 1426. **C** 1476. **D** 1515. fründ **D** 1494. freund **D** 1524, 1530 (2), 1445, 1550 (3) . . . . ratfreundes **D** 1424 (2). ratfreundes **D** 1524 (2). ratsfreundt **D** 1530. freuntlich **D** 1530, 1534. freunden **D** 1530.

Von 1530 ab ist nur eu in diesem Worte belegt.

gebruwen **B** 1396. brewen **B** 1421. prewhaws **B** 1429. Lubus 1421 (3). — Leubus fehlt.

Es folgen die Fälle, zu denen u (ü)-Korrelate nicht mehr belegt sind.

rewen 1403 — fewerwerk 1403 — gewssert 1412, 1510 — euch, euer etc. — Preussen 1411 — newns 1418 — vornewet 1472 — newekeit 1428 — deutschen 1471 (2) — czewhet 1471 — gebewt 1477 — bedewtet 1472, 1477 — newhn 1490 —

newn 1520 — newnczig 1490 — leuchter 1515 — leuchtern 1515 — ewssersten 1515 etc. Vgl. W. mhd. Gr. § 108.

Der Fall, dass mhd. iu neben ů, ew, auch durch aw wiedergegeben wird, betrifft in unsern Denkmälern nur mhd. triuwe und dessen Ableitungen.

Zur Herrschaft gelangt auch hier schliesslich eu, doch ist daneben aw noch im 16. Jahrhdt. vertreten, wenn auch selten. ů findet sich nur im Beginn der Periode.

Über aw vgl. W. mhd. Gr. § 133. — Rück. Entw. S. 91.

getrůlich 1439 — trůe 1352, 1359 — getrůen 1352 — getrawer B 1412, 1446 (3). C 1472. D 1507 (2), 1515. getrawir B 1446. trawen B 1423. C 1471, 1474, 1477 (2). D 1524. trauen B 1440, 1442, 1444, 1445, getrawen B 1440. C 1471 (2), 1472 (2), 1473. D 1490. getrauen B 1441. ungetrauen B 1430. getraw B 1439. getrawe D 1510. traw C 1471 (5), 1472. trawe C 1472. vortrawen D 1510. vortrawet D 1510. — trawlich D 1510, 1515.

Nach 1524 ist au (aw) nicht mehr belegt und ew (eu) wird die alleinherrschende Form.

getrewlich C 1474, 1477 (4). D 1530, 1534. getrewen C 1471. getrew C 1477. trewlich D 1490, 1507, 1510, 1515, 1524 (2) etc.

u = mhd. û.

Ist im Aussterben begriffen. In der Zeit nach Esch. ist kein Beispiel mehr belegt. Fab. Frank (S. 106) fordert die Diphthongierung des u. Er stellt sie als oberlendisch im Gegensatz zum Sprachgebrauch der Döringer und Niderlender hin.

Über die Diphthongierung vgl. W. mhd. Gr. § 118. — Grdriss. § 35.

hus B 1403 (3), 1408, 1417 (2), 1421, 1423 (2), 1432, 1442. huse B 1393, 1403. lut B 1418. us B 1403 (2), 1408 (3), 1409, 1414 (2), 1417 (3), 1421, 1422, 1424, 1426, 1428, 1436, 1433. C 1470, 1471 (4), 1476 (3). gebruchin A 1352. B 1403. tusunt B 1403. tusint B 1445. durchluchtigsten C 1470, 1477 — durchluchtigster C 1471, 1472 (2) — durchluchtikeit C 1471 (2) — irluchten C 1477. Dumloz B 1389, 1393. Dumelos B 1409.

Czudmar 1409 (3) — Czudmars **B** 1893 — Lusicz **C** 1471 (3) — Hugwicz **C** 1471.

In **A** ist wegen der geringen Anzahl von Urkunden leider nur eine Beispiel (gebruchin) belegt; an findet sich in **A** überhaupt nicht.

Die Mehrzahl der Beispiele für u = mhd. û stammt also aus **B.** Sie ist aber doch im Verhältnis zu der Fülle von diphthongirten Formen verschwindend klein. Diese einzeln aufzuzählen ist nicht möglich. Auch genügt ja die Thatsache völlig, dass in **D** nur au-Formen noch vorhanden sind. Dadurch tritt der Übergang zum nhd. Sprachgebrauch ins hellste Licht.

Summarisch mögen einige Beispiele angeführt werden:

aws, haus, hawse, lawte, lauten, awf, lautende, tawsent, kawme, awssen, gebrauchen, mawer, gedawcht, grawsam, hawsunge, prawt, irlauchten, hawt, Daumoloz, Hawgwicz, Czawdmer, Sawpnig, Pawer, Hawnold etc. etc.

u = mhd. ë, i.

hulfe 1471 (8), 1472 (8), 1477 — hulff 1494, 1515 — hulffe 1524 — hulfflich 1510.

wuste 1413, 1445 — gewust 1442 — wusten 1442 — vorwust 1494 (2) — wust 1520. — Letztere Formen sind nhd. W. mhd. Gr. § 50. — W. Dial. S. 56.

Zu wuste, gewust etc. vgl. o = mhd. ë, i.

u = mhd. i.

czwusschen 1447, 1524 — czwuschen 1510 (2), 1520, 1524, 1530, 1534 (2) — zwuschen 1510, 1534 (2), 1540, 1545 (2), 1555, 1560 (4).

W. mhd. Gr. § 57. — Rück. Entw. S. 47.

w hat verdunkelnd gewirkt. Daneben stehen überwiegend die i-Formen.

u = mhd. e.

wulde 1507, 1515 — wulden 1520.

Auch hier hat w verdunkelnde Kraft geübt.

Über u im Präfix zur — vgl. Präfixe.

Diphthonge.

au.

Belegt sind die Schreibungen au (aw) und ou (ow). In **A** ist nur ou (ow) vertreten. au bricht sich im 15. Jahrhdt. Bahn. Das letzte Beispiel für ou ist ouch 1524 (2). Von da ab ist mir nur au begegnet. Also vor der Mitte des 16. Jahrhdts. ist au (aw) durchgedrungen. Innerhalb des Zeitraumes steht au neben ou, doch nimmt naturgemäss ou nach dem Ende zu ab.

Nur aw steht für mhd. iu in trawen, getrawer, getrawen etc. vgl. oben S. 32.

Ferner ist nur ou belegt für mhd. o und mhd. u vor b in gloubten, gloubt, gloubden etc. vgl. unten. Diese Diphthongierung selbst ist zeitlich beschränkt, wovon weiter unten noch gehandelt werden wird.

Vgl. über die Schreibung W. mhd. Gr. § 127. — Rück. Entw. S. 89, 90.

Die Schreibung au bezw. ihr Vordringen gegenüber ou ist auf bayr.-östreich. Einfluss zurückzuführen. (Rück. Entw. a. a. O.).

au = mhd. ou.

Sehr zahlreich belegt die ganze Periode hindurch. Gerade hier stehen die verschiedenen Schreibungen nebeneinander.

Einige Fälle: frau, frowen, frawen, vorkaufft, vorcoufft, auch, ouch, owgen, vorlawfen, glauben, berowben etc.

Über das nicht umgelautete ou im Schlesischen vgl. W. Dial. S. 60.

au = mhd. û.

vgl. u.

au, ou = mhd. u.

beschauldigte 1389 — gloubden 1428 (mhd. glubde). W. mhd. Gr. § 64. — Rück. Entw. S. 93.

Diese Erscheinung ist also selten und nur im Anfang belegt.

au = mhd. iu.

vgl. u.

ou = mhd. o.

gloubte 1424 (3), 1426 (2) — gloubt 1424 (4), 1426 (2), 1428 (6) — gloubende 1424.

Diese Erscheinung reicht also nicht über die Mitte des 15. Jahrhts. hinaus. Sonst sind nur die o-Formen belegt. Rück. Entw. S. 115. — W. mhd. Gr. § 64. — Über diesen Laut im späteren Schlesisch vgl. Drechsl. S. 27. — W. Dial. S. 61.

ei.

ei = mhd. ei.

Sehr zahlreich belegt.

Über ê = mhd. ei vgl. e.

Das alte ei wird gegen Ende der Periode hin stark durch ai zurückgedrängt. Im 16. Jahrhdt. steht fast ausschliesslich ai. Auch hierin zeigt sich obd. Einfluss. In **A** ist ai nicht belegt. **B** Mayberg 1407. — Schlaispech 1413. **C** kaiser 1471 (3), 1472 (12), 1477 (4) — kaisers 1471 (4), 1472 (3), 1477 — kaiserlich 1477 — kaiserliche 1477 (2) — kaiserlicher 1477 — kaiserlichen 1471, 1472, 1477 — raisigen 1471 — laider 1471, 1477 — laisten 1472 — geraicht 1477 — uffraichen 1515 — craissen 1474 (2) — craiscz 1474 — craisses 1477. **D** kaisers 1515 — entschaiden 1490, 1510, 1515 — beschaid 1507 (2), 1510, 1520 — zugeaigent 1507 (2), 1510, 1530 — beschaiden 1507, 1510 — hailigen 1507 (2) — gaistlichen 1507, 1510 1515 — gaistlich 1530 (8), 1534 (2), 1540 . . . — tail (tayl) 1507, 1515, 1520 (5), 1524 (2), 1530 (2) — tails 1515 (2), 1524 (3), 1530, 1534 — tailen 1515 (2), 1524 — aigen 1515 (2), 1524 — aigenthumb 1524 — aigenen 1530, 1560 — aigener 1530 — vorainigt 1520 — czway 1520 — baide 1520, 1524 baiden 1524 (3) — baider 1524, 1530 (2) — arbait 1510 — arbaitten 1530 — kayne 1524 (2), 1530 (4) — aine 1514 — ain 1530 — ainander 1524 — ainen 1524 — angezaigte 1530, 1540 — geraichent 1524 — raichunge 1524 — furraichen 1524 — gemaine 1524 — pechstain 1530 — klayder 1530 — maister 1534 — gemaint 1534 — stain 1534 — ailff 1540 — claydungk 1540 . . . . . .

Beachtung verdient die Seltenheit des ai in **B** und das ungeheure Anwachsen in **D**.

Freilich ist nhd. ausser in Mayberg, kaiser (und Ableitungen) sonst ei gewahrt.

Auch in den Ableitungssilben -heit, -keit ist ai belegt.

-hait. D sicherhait 1490 — freihait 1510 — sunderhait 1515.

kait C gerechtigkait 1477 — herlichkaiten 1477. D gerechtigkait 1515, 1524, 1534, 1540, 1555 — gerechtikait 1530 — redlichkait 1530 — durchlauchtigkait 1524.

Über ai vgl. W. mhd. Gr. § 124. — Rück. Entw. S. 84. — Drechsl. S. 26. — Bahder S. 4, 8.

ei < mhd. — ege ist in unsern Denkmälern selten und nur im Anfang belegt (vgl. ai < — age).

weyne 1389, 1392 (2), 1394, 1396, 1397 — wein 1393 — teidinges 1389 — teydingen 1425 — ümbeteidingt 1437 — leyt 1440 — getreide 1403, 1445.

Im Übrigen vgl. Rück. Entw. S. 94.

ei = mhd. î.

vgl. i.

ei = mhd. e.

Dieser Diphthong entsteht nur vor g und nur in dem Worte keigen.

keigen 1393, 1394, 1447 — keigin 1389 (2), 1394, 1398 (2) — keigenwertikeit 1424 — keigenwortikeit 1445 — keiginwortig 1399. — W. mhd. Gr. § 29. — Rück. Entw. S. 99.

In unsern Denkmälern ist also dieses ei selten und auf den Beginn der Periode beschränkt.

ei = mhd. ê.

orfeide 1418, 1428, 1433 — feiden 1418, 1428 — Heylias 1417.

Seltene Erscheinung. W. mhd. Gr. § 100. Beispiele aus dem älteren Schlesisch bringt Rück. Entw. S. 99. Über ei im heutigen Schlesisch vgl. W. Dial. S. 46.

ei = mhd. i.

seint 1413, 1414, 1418. 1436 (2), 1446, 1490 (3) — seind 1437 (2), 1438.

Im 16. Jahrhdt. ist diese Form ausgestorben, welche durch Analogie zu der 1. und 2. p. pl. ind. praes. beeinflusst ist. W. mhd. Gr. § 48. — Rück. Entw. S. 99, 100.

ai.

ai = mhd. ei vgl. ei.

ai < — mhd. age.

wayne 1389 — waynfard 1417 — besait 1393 — betaidingt 1477 — betaidigunge 1477 — Falkenhayn 1413 — Bergershayn 1426 (2) — Kirchhayn 1436 — Rosenhayn 1507.

Über die Auflösung des g bezw. seine Vokalisierung zu i vgl. W. mhd. Gr. § 33. — Rück. Entw. S. 85, wo noch Beispiele gegeben werden. — Bahder S. 50.

Im 16. Jahrhdt. ist dieses ai ausser in — hayn nicht mehr vertreten. Ausserdem steht schon mhd. hain neben hagen. Auch ist hain ins nhd. übernommen.

F. Frangk S. 107 tadelt ai: »Auch ist zu merken das diese duplirte Stimmer | ay | åy, oy, o̊y | wenn sie ausserhalb der eigenen Nahmen befunden | werden sie zu unrecht an stat des ag | odder age | braucht | wie jnn den Worten yait | hail | erschlain (beim Schlesier) zu verstehenn ist | weil von rechte | also sehen solt | jagt | hagel | erschlagen.«

Er gesteht dem ai also nur in Eigennamen Berechtigung zu.

eu.

eu = mhd. iu, vgl. u = mhd. iu.

eu = mhd. ou. **A** vorkeufen, heubtmanne. **B** teufers 1411, 1413, 1415 — teuffers 1444, 1445, 1446 — vorkewfen 1413, 1436, 1437 — kewffen 1433, 1444, 1446 (2) — kewfen 1437 — gleubebriefe 1421 (2) — gleuben 1440, 1441 — dirleubt 1437, 1439 — reuffen 1444 — heuptman 1436 (2) — heuptleute 1436. **C** heuptman 1473 — heupt 1477. **D** vorkeuffen 1490, 1507, 1515 — keuffer 1540 (3), 1545, 1560 — vorkeuffern 1540, 1545 — vorkeuffer 1540 — keuflichen 1540 — erlewbet 1490.

W. mhd. Gr. § 128.

Von diesen Formen sind ins nhd. übernommen die Substantive auf -er und die Adjektive auf -lich.

Der Umlaut des ou ist als berechtigt anzusehen, da i ursprünglich auf den Diphthong folgte, das im Laufe der Sprachentwicklung geschwunden ist. (heupt: got. haubith; gleuben: got. galaubjan etc.) Vgl. Rück. Entw. S. 63.

Durchaus ins nhd. übernommen wurde der Umlaut des au, welchem mhd. û gegenübersteht.

rewmen 1403 (2), 1437, 1530, 1534 — entrewmen 1429, 1433, 1530 etc. — eingerewmet 1530 — eingereumbt 1540 (2) — sewmen 1471 — vorseumpt 1442 — sewmig 1515.

Die u bezw. au-Formen sind während der ganzen Zeit mit keinem Beispiel belegt.

Schliesslich ist zu nennen eu als Vertretung von mhd. eu, öu, wie sie sich findet in gedrewit 1434 — drewer 1436 — gleubigern 1443 — frewde 1471 — gefrewet 1472 — frewet 1477 — zustrewt 1476 — lewfe 1477 — czwelewftig 1477.

Dieser Umlaut entspricht durchaus dem nhd. Sprachgebrauche.

Er wird stets eu (ew) geschrieben. Nur ein Beispiel für öu ist belegt: gedröwht 1417. Über die Schreibung eu für öu vgl. Rück. Entw. S. 105.

ie vgl. i.

Dieser Diphthong ist in allen seinen Entwicklungsphasen unter i schon behandelt, weshalb ich hier nur auf i verweise.

oe.

oe bezeichnet nie den Umlaut, sondern immer langes o Es entspricht

1. mhd. ô in loes 1424. W. mhd. Gr. § 113.
2. mhd. u in soen 1426. Rück. Ent. S. 111.
3. mhd. â:

a) empfoen 1430, 1437, 1440 — entphoen 1524 — getoen 1507 (2), 1510 (2), 1515 (3), 1520 — gethoen 1507.

b) pfoel 1510 — gedoechter 1530.

Bemerkenswert ist, dass diese Bezeichnung in C unbekannt ist und dass oe für â im 16. Jahrhdt. zunimmt. W. mhd. Gr. § 91. — Rück. Entw. S. 111.

Entsprechend findet sich ae für â, in koffslaen 1433 — gethaen 1524.

In ersterem Falle ist ursprüngliches h zwischen a und e ausgefallen, im zweiten Falle liegt Anlehnung an die Bildung

der andern Partizipia auf — en vor. So natürlich auch bei oe 3, a. Rück. Entw. S. 83.

oi.

oi < mhd. oge durch Konsonantenausstossung bezw. Vokalisierung.

foit 1403, 1439, 1474 (3), 1515 — foyt 1474 (2), 1534 — voyt 1515, 1545 — voites 1437 — foytis 1474 — foyte 1474 — Foytynne 1446. W. mhd. Gr. 69.

oi = mhd. ô.

grois 1507, 1515, 1524 — groiste 1524 — lois 1507 (4), 1510 (8), 1515 (2), 1520 (4), 1524 (6), 1530 (7), 1534 (4), 1540, 1550.

Beachtung verdient, dass oi erst im 16. Jahrhdt. aufkommt. Um die Mitte des 16. Jahrhdts. treten die o-Formen neben die oi-Formen wieder ein. W. mhd. Gr. § 113. — Rück. Entw. S. 113.

ue.

Vgl. u = mhd. uo und mhd. üe S. 30 f.

Sonst ist ue nicht belegt.

Vokalismus der Nebensilben.

A. Präfixe.

In Betracht kommen ge, be, ver, ent, er, zer.

ge sehr zahlreich vertreten. i findet sich in diesem Präfix nie. e wird elidiert vor l, m, n, w. z. B. globt, glouben, glubde, gloubte, unglouben, glucke, gleite — gmeyne — gnade, gnode, gnediglich, gnomen, gnug, obgnante — gwicze (nur 1439). — W. mhd. Gr. § 79. — Grdrss. § 55, 3.

Diese Elision ist noch im 16. Jahrdt. in voller Kraft. — Vgl. aber Bahder S. 4.

Häufig fehlt das ganze Präfix in part. praet. Wie schon im ahd. und mhd. findet sich diese Erscheinung bei komen, worden, bracht, vundin. Sie ist aber, wie überhaupt im md., verallgemeinert und auch belegt bei kaufft, abegangen, wolt, mocht, czogen etc. Grdriss. § 55, 3.

Im 16. Jahrhdt. nimmt diese Erscheinung ab, doch ist ge nicht allgemein durchgeführt, worden ist ins nhd. übergegangen.

be. i ist nie in dem Präfix belegt.

Vor l wird e elidiert: bleiben, blebin etc. W. mhd. Gr. § 79. — Grdriss. § 55, 3. — Bahder S. 4.

ver. Dieses Präfix erscheint sowohl als ver, wie in den speziell md. Formen vor, fur.

vor ist am häufigsten gebraucht, fur am seltensten.

Im 16. Jahrhdt. wechseln ver und vor gleichmässig, so dass für diese beiden Formen ein bestimmtes unterschiedliches Verhältnis nicht anzugeben ist. In A, B und C überwiegt vor.

Grdriss. § 55: Präfix vor ist wohl eine Anlehnung an die Präposition vor. W. mhd. Gr. §§ 83, 84. — Bahder S. 50. — Die Ansicht Rück. (Entw. S. 42), dass vor erst aus vur abgeleitet sei, erscheint mir unwahrscheinlich.

F. Frangk S. 107 sieht vor als das Ursprüngliche und ver als Kürzung an: »Wenn das o und u im aussprechen kurtz sein | werden sie auch ettwan jns e gewandelt | . . . . So sie aber langk sein im aussprechen | Odder ein ander stimmer (das ettliche wollen) jnn der nehstfolgenden silben nach jnen gehet | bleiben sie unverwechselt . . . . . Also wirds auch verstanden unnd gehalten jnn dem wörtlin (vor) wenns für odder an | ein ander wort gesatzt | und gefüget wirdt | als verbundenn | verwircken etc. | für vorbundenn | vorwircken.«

ver: verlorn, vermachet, verschreiben, versigelt, vernemelichen, vergangen, verrichtet, verdencken, verdienen, verburgen, versagen, verschulden etc.

vor: vorlorn, vorantwort, vorlobt, vorczegen, vorfallin, vorraichen, vormachen, vorkaufft, vorwesern, vorretnis, vorreter, vorcziehen, vorsuchen, vordencken, vorsigelt, vorwissen, unvorczogelich, unvorbruchlich, vorweiset, vorpfenden, vorgeben etc.

Weitere Beispiele bei Drechsl. S. 17. — W. Dial. S. 51.

fur B furlon — C furnemens, furgibt, furseczet — D furandert, furraichen, furtragen.

fur mag auch beeinflusst sein von mhd. vür.

ent. Dieses Präfix ist belegt als ent, en, em. en steht in der ersten Zeit noch vor Labialis: enpfremden 1389 — enpfohen 1407 — enpfahn, enphangen 1408 — enpfangen 1417, 1421. Später nicht mehr.

Allmählich wird n > m vor Labialis: empfangen, empfohen, emprochen, emperen etc.

ent ist belegt: entwerren, entschulden, entscheid, entrewmen, entrichten, entwenden, entritten, entfuren etc.

ent steht also in den Fällen, wo nicht eine Labialis folgt.

er ist belegt als er, der, ir, dir. W. mhd. Gr. § 81. — Rück. Entw. S. 34, 35.

Über das euphonische d handelt Rück. Entw. S. 138, 139.

er: erfunden, erczelen, erkennen, erhebin, erfroget, erlobet, erstatten, erlanget, erbotten, erweckende, ercleret, erkoren, erdencken etc. etc. — er ist die weitaus herrschende Form.

ir: jrkente 1421 — irlauchten 1477 (3) — irluchten 1477 — irlauchte 1534 — irkant 1490 — irdencken 1497 — irwecken, irgangen 1359. — Im 16. Jahrhdt. ist nur die eine Form irlauchte belegt.

der: derhalen 1419 — derbot 1429 — derfaren 1417 (2). — dir **B** dirfordert 1408, 1409 — dirfaren 1414, 1417 (2), 1421 (2) — dirholet 1417 — dirkennen 1424, 1430 (2), 1431, 1436, 1445, 1446 — dirkant 1433 — dirkentnis 1445 — dirfunden 1433, 1442 — dirlewbt 1437 — dirlewbit 1439 — dirlossen 1440 — dirmorden 1440 — dirbietunge 1442 — dirgangen 1442 — dirczalt 1442 — dirboten 1442. — **C** dirbotten 1471 — dirschrecken 1471 — dirschrocken 1472 — dirleschen 1472 — dirloubunge 1476 (2) — dirlosunge 1477. — **D** dirkentnis 1507 — dirlossen 1507.

Das Absterben von dir ist deutlich zu sehen. Im 16. Jahrhdt. sind mir nur die zwei Formen begegnet.

Falsche Analogie liegt vor in dirniderligt 1476.

zer. Dieses Präfix erscheint mit unbestimmt geschwächtem Vokal, der u geschrieben wird. W. mhd. Gr. § 84. — Rück. Entw. S. 47. — Bahder S. 50.

Ausserdem schwindet r. — W. mhd. Gr. § 214.

Grdriss. § 55 erklärt zu < zur als Anlehnung an die Präposition.

Beispiele: czubrochen 1434 — zuhauen 1440 (2) — zurissen 1472 — zustrewt 1476. — Aus dem 16 Jahrhdt. sind mir keine Beispiele bekannt; nur zer ist belegt. Weitere Belege bei Drechsl. S. 18. — W. Dial. S. 57.

B. Mittel- und Endsilben.

Die md. Schreibung i für e in geschwächten Mittel- und Endsilben herrscht in **B**, nimmt in **C** und **D** ab. Im 16. Jahrhdt. ist mir nur obinde 1524 als letzte Form begegnet.

Die Zahl der einzelnen Fälle ist so gross, dass es nicht möglich ist, eine Statistik zu geben. Ich beschränke mich daher auf einzelne Beispiele: kegin, gebin, blebin, unsir, schreibin, beczalin, globit, vorrichtit, stehit, erloubit, lawfin etc. W. mhd. Gr. § 81. — Rück. Entw. S. 34. — Bahder S. 50.

Ausser durch i wird der tonlose Vokal durch a bezeichnet: nur in owande 1399. W. mhd. Gr. § 82.

Eine dunklere Färbung des Vokals ist o in den Eigennamen Hannos 1394 (2), 1409, 1414, 1417 (3), 1423 (2), 1424 (5), 1447 (6) — Andros 1410 — Jawor 1442—1471. Im 16. Jahrhdt. existieren solche Formen nicht mehr. W. mhd. Gr. § 83.

In den genannten Fällen ist wohl mit Sicherheit polnischer Einfluss anzunehmen.

Eine noch dunklere Färbung ist u:

B abund 1399, 1440 — abunde 1393 (3), 1396, 1397, 1447 — obund 1421 — obunde 1419, 1446 — tusunt 1403 — tawsund 1440 (3) — jogunt 1440 — toguntliche 1445, 1446 – achczug 1442, 1445 — harnusch 1393 — Willusch (3), Willuschynne 1446 — Oppuln 1442. — **C** Oppuln 1471, 1477. **D** toguntsamen 1507 — toguntsame 1510, 1515. — Sodann in der Ableitungssilbe — nus (schon ahd. — nussi neben — nissi) gefengknus 1520 — hindernus 1520 — hindernuss 1524 (4) — gedechtnuss 1520 — bekentnus 1534 — erkentnus 1545, 1555. — Vgl. Bahder S. 50.

Im 16. Jahrhdt. tritt demnach die Verdunklung der Ableitungssilbe — nis besonders hervor. W. mhd. Gr. § 268. — Rück. Entw. S. 47.

mhd.ære > er: dorffer, schuler, tewffer, wechseler, ritter, worffeler etc.

Die nhd. Formen sind durchgedrungen.

Ferner: erber 1423, 1424, 1436 (2), 1440, 1444, 1471. - erbern 1419, 1421, 1423, 1408, 1433, 1437, 1440 (2), 1442, 1442, 1446 (2), 1447. — **C**: erbern, erberlich.

Daneben steht erbar etc. Im 16. Jahrhdt. ist erbar die herrschende Form.

Die Entwicklung erbære > erber ist analog alwære > alber(n).

i > e in nebentonigen Silben.

B ohem 1408, 1423 — erbet 1424 (2) — firtel 1423 — virtel 1424 — viertel 1426 — ortil 1446 — scholtis 1447. — **C** ortil, ortile. — **D** ortil 1507 — virtel 1524.

Im 16. Jahrhdt. also nur zwei Formen, die ausserdem ins nhd. übernommen sind. W. mhd. Gr. § 80. — Grdriss. § 54.

î > i in nebentonigen Silben: **C** Schewrlin, Fridrichs. — **D** Friderich 1520 (2).

Schwächung liegt auch vor in Eigennamen wie Andris, Andres, Mathis. — So noch im 16. Jahrhdt.

û > e: nockweren 1477. Dies ist das einzige Beispiel.

Das von des diu aus durch die Mittelform deste hindurch gegangene destir (C) erklärt sich als falsche Nachbildung des Komparativ. W. mhd. Gr. § 213.

a > e: amecht 1352 (2), 1426, 1439. — **C** amechte 1426 — Czawdmer 1426 — achtperkeit 1352.

Zahlreich ist belegt Hungern, Ungern, ungerisch, hungerisch. Im 16. Jahrhdt. tritt aber a ein: hungarisch 1530, 1534, 1540 (3) etc.

o > e: geantwert 1411 (2), 1413, 1417, 1418 (2), 1421 (2), 1424 (3), 1440, 1442 (3) — antwerte 1411, 1442 — antwerten 1411 (2), 1413, 1418, 1421, 1424 (2), 1440 (3), 1442 (2), 1444, 1445, 1446 (7), 1447 — Gregersdorf 1428. — In **C** und **D** fehlen solche Formen.

Die Qualität des Mittelvokals ist bisweilen beeinflusst durch die Vokale der Umgebung. saffaran 1393 — Daumoloz 1393. — Daneben stehen safferan, Dumeloz.

Im übrigen bleiben diese Fälle auf das 14. Jahrhdt. beschränkt.

Der Mittelvokal fällt manchmal aus: Dortea 1403 — Venedgin, Venedgen 1394 — Margrit 1408 (2), 1417, 1419 — Salmon 1428 — apteke 1422. Daneben stehen die nicht synkopierten Formen, wie sie im 16. Jahrhdt. allein belegt sind.

Über das Abschleifen der Endsilbe -et bezw. die Synkope von e im part. praet. sw. verb. (Dentalstämme) vgl. unter t im Auslaut.

Die Endungssilbe -en der Flexion fällt bei part. praet. st. verb. und Adjektiven, die auf -en endigen.

B eigen (dat.) 1408 — seyme eigen holcze 1420 — die gefangen (pl.) 1423 (2) — von den obgeschreben marken 1428 — des vorgeschrebin geldis 1428 — den vergangen tag 1420 — etc. — des obgeschreben hawses, von gesneten delen 1428. — **C** die gefangen — von etlichen gefangen wegen — am nehst vorgangen tage. — In **D** treten die vollen Formen wieder ein. Rück. Entw. S. 214.

Ebenso ist das Verhältnis im gen. sing. der st. Flexion: **B** bekentnys (g.) 1370 — des gefenknis wegen 1417, 1431. — **C** dis tages. — **D** fehlt. Rück. Entw. S. 216.

Konsonantismus.

A. Sonore Konsonanten.

1. Halbvokale.

w.

Über den Wechsel von w und b vgl. b.

w im Anlaut der Relativpronomina und -adverbia findet sich durchaus. sw ist nur belegt: swi 1352.

Beispiele: wer, welcher, was, wo, wen, wenn etc.

Grdriss. § 83, 4: Dass die relativischen wer, welcher, wo des nhd. unter Abfall des s aus swer, swelcher, swâ des mhd. entstanden, ist schwerlich richtig; es liegt im nhd. syntaktische Entwicklung aus dem Frageprognomen vor.

euwire, euwern 1436. Nur diese zwei Fälle sind belegt. Rück. Entw. S. 130: Der Halbvokal w hat wenigstens eine sehr leichte, kaum hörbare Aussprache in solchen Fällen angenommen.

j.

Über j im Anlaut und Wechsel mit g vgl. S. 54.

Sonst ist j nicht belegt.

2. Liquidae.

r.

Auslautendes r vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes bleibt gewahrt: daran, dorumbe, darin etc. Vgl. Grdriss. § 75.

Sonantisch ist r in donrstages 1418, 1419, 1445. — ewrs, ewrm 1470.

l.

Bietet nichts Bemerkenswertes. — Über ll vgl. Gemination. Über l in werlt etc. vgl. Konsonantenverbindung.

3. Nasale.

m.

Im Suffix -em hält sich altes m in besem 1436. — Weitere Belege bei Drechsl. S. 30.

Über mm vgl. Gemination. — Über mb und m < n vor Labialis vgl. Konsonantenverbindug.

n.

n bietet nichts Bemerkenswertes. — Über nn vgl. Gemination. n > m vgl. Konsonantenverbindung.

B. Geräuschlaute.

1. Labiale.

p.

p anlautend = mhd. p.

Nur in Fremdworten: pristern, prelaten, papir, probist, paten, pulver, personen, piper, protestirten, processen, privilegien, preisen, patriarch etc.

p = mhd. b vgl. b.

Auslautend p = mhd. p vgl. b.

pf.

Die Affrikataverschiebung des p ist durchgeführt ausser in der Gemination, wo unverschobenes pp wie heute in der Mundart fortbesteht. Nur vereinzelt zeigt sich hier durch obd. Einfluss ppf.

Die Labialaffrikata wird geschrieben pf, ph, ppf, pph. Am häufigsten ist pf. Im 16. Jahrhdt. ist ph nur belegt in verphenden 1530 — entphoen 1524. Sonst steht im Anlaut nur pf.

ph: phert, phlichtig, vorphenden, gotsphennig, verphenden, entphoen.

pf: pfund, pfyngsten, pfluger, pfand, pferde, pflicht, pflichtig, pfingsten, pfarrer, vorpfenden, pflegen, pfennig etc. etc.

Bemerkenswert ist, dass kein einfaches f im Anlaut wie jetzt in der Mundart belegt ist. Vielmehr wird unter Einfluss von vorangehendem n, im Präfix en-, altes v zu pf (ph): enpfremden 1399 — enpfangen 1417, 1421 — enphangen, enphan 1408.

n > m vor p: empfangen 1421, 1422, 1424 (3) etc. — empfurt 1424.

Weiterhin tritt wieder ent- für en- ein: entpfangen 1417 — entphangen 1426, 1507 — entphoen 1524. W. mhd. Gr. § 171.

Die Verdoppelungen ppf (pph) erscheinen nur inlautend.

ppf: hoppfenhawze 1417 — hoppfen 1417 — hoppfe 1421 — oppfern 1444 (2).

pph: schepphin 1389 — schepphen 1414. — Beispiele für die Verdoppelung, die schon ahd. häufig war, bringt aus dem 14. Jahrhdt. Rück. Entw. S. 180.

In unsern Denkmälern reichen sie nicht über die Mitte des 15. Jahrhdts. hinaus.

Im Auslaut ist bemerkenswert scharpff 1530. obd. Einfluss liegt vor. W. mhd. Gr. § 171. — Bahder S. 50, 52.

Unverschobenes pp ist bezeugt in scheppin 1393, 1447 — scheppen 1417, 1418, 1441, 1442 (4), 1447 (2), 1494 (2), 1507, 1515 — scheppenbriffe 1446 — scheppenschreiber 1530, 1560 — stadtscheppen 1540 — freienscheppen 1442 — scheppe 1447 — copper 1440 — coppers 1440 (2) — coppe 1437.

Auslautend topp 1515.

Über diese echt md. Erscheinung vgl. W. mhd. Gr. § 167. — Rück. Entw. S. 178.

b.

b entspricht anlautend mhd. b.

b und v (w) wechseln: Vyndoff 1393 — Byndoffynne 1417 nockweren 1477 — nockboren 1471 (2), 1472. — Über nockweren

vgl. Rück. Entw. S. 132. — Im Übrigen siehe Rück. Entw. S. 123. — W. mhd. Gr. § 161. — Aus dem heutigen Schlesisch führt W. Dial. S. 72 nur ein Beispiel an. Ebenso Drechsl. S. 28.

Oft wird b durch p ersetzt. Die Beispiele häufen sich gegen Ende der Periode.

Über die Verhärtung von b zu p vgl. W. mhd. Gr. § 166.

Allgemein md. ist sie unter dem Einfluss eines unmittelbar vorangehenden Konsonanten, nach dem Präfix en- und in Zusammensetzungen.

emperen 1436, 1472 — empor 1438 — emprechen 1445 — emprochen 1445 — Wiltperg 1427 — Hymperger 1440 — Regenspurg 1471 — Kottenperge 1494 — Schiltperg 1515 — achtpar 1515 — achtparen 1507, 1510 — altpusser 1510, 1520, 1524 — wiltpannen 1477 — achtperkeit 1352 — weichpildes 1530.

Über p als Anlaut im zweiten Teil eines Kompositum vgl. Rück. Entw. S. 125.

Speziell hessisch, thüringisch, ostdeutsch ist p für b vor dunklen Vokalen und r (l).

B prewhaws 1429. — **C** praut 1473 — prawt 1476. — **D** pruder 1507 (2), 1520 — pruders 1507 — gepruder 1507 (3), 1510, 1520 (2) — gepruders 1507 — prudern 1524 — geprudern 1530 — gebrauchen 1507, 1515 — prauchen 1515 — einprengen 1524 — pringen 1524 — pracht 1524 — abpruch 1524 — unverpruchlich 1524.

pleiben 1510, 1515 (2), 1530 — pleibet, plieben 1524.

hochgepornen 1507 — gepurlichen 1507 — ungepurlich 1524 — gepuren 1510 — purger 1510, 1515, 1520 (2), 1530 — mitpurger 1524, 1530 — mitpurgern 1510 (2), 1515 (2) — gepotten 1510 — Pauer 1540 — gepauer 1515 (2).

Schlesische Schriften haben dieses p im 14. und 15. Jahrhdt. auch vor hellen Vokalen.

B perlin 1418 — Peyer 1440 — par 1440 (2). — **C** pabst 1477 — panne 1477 — gepieten 1477 — Pehem 1477. — **D** parem 1507, 1510, 1515, 1520 — parschaft 1507 — Parchwitz 1524 — paren 1524 — pechstein 1530 — pestenn 1530 — pillich 1534.

Über den Lautstand im heutigen Schlesisch vgl. W. Dial. S. 71. — Weitere Beispiele bei Drechsl. 29. — Über die Erscheinung im allgemeinen vgl. Grdriss § 95.

Inlautendes b = mhd. b.

b wechselt mit w: owande 1399.

Der Stadtschreiber, dem diese vereinzelte Form zuzuweisen sein wird, ist Paul Lynke, der 1391—1400 wahrscheinlich allein angestellt war (vgl. Einleitung). Er stammt aus Danzig. In den Signaturen wird er gewöhnlich nur Paulus, der Stadtschreiber, genannt. Im Jahre 1384 trat er sein Amt an und scheint 1397 vorübergehend seines Amtes entsetzt gewesen zu sein. Wirklich verabschiedet erscheint er erst 1409. Er starb 1419. Über ihn vgl. A. Schultz: Die Stadtschreiber im 14. und 15. Jahrhdt. (Ztschrft. d. V. f. Gesch. u. Alt. Schles. Bd. X, S. 158.)

Zu der sprachlichen Erscheinung vgl. v. d. Hagens Germania IX (1850), 153—170: E. Förstemann, Die nd. Mundart von Danzig.

Hieran schliesse ich den Eintritt von b für v (w), wie er vorliegt in wittbe 1530, 1534, 1550. — vrebelichen 1350. — In unsern Denkmälern ist diese Erscheinung also nur selten belegt. Sie findet sich nach W. mhd. Gr. § 162 in md. Schriften des 12.—15. Jahrhdts. und zwar besonders im südlichen Franken, Hessen und Thüringen. — Ferner Rück. Entw. S. 127b, 133.

Auslaut. b ist noch nicht allgemein durchgeführt. p ist nebenher belegt, doch schwindet es gegen Ende der Periode.

Über b im Auslaut vgl. W. mhd. Gr. § 163.

ab B 1393, 1396, 1399, 1401, 1403, 1408, 1413, 1417, 1421, 1423, 1424 (2), 1437, 1445, 1446. C 1470, 1473, 1476. D 1490, 1494, 1507 (2), 1515, 1520, 1524 (2), 1540. ap B 1399, 1411, 1417 (3), 1418, 1420, 1421 (2), 1425, 1428 (2), 1440, 1443, 1446, 1447. C 1470, 1471 (10), 1472 (3), 1473, 1476, 1477. D 1490, 1494, 1515, 1520 (3), 1524.

Von 1524 ist mir ap nicht mehr begegnet.

leib 1408 (2) — leip 1408 — leiplichen D 1524 — weyb B 1433. D 1530 (6), 1534, 1540, 1550 (2), 1560 (3). — wejp B 1442. Hier ist das Verhältnis klar.

rowb C 1472, 1473 — raup B 1447.

Die p-Form bleibt auf die erste Hälfte des 15. Jahrhdts. beschränkt.

Ebenso: lib 1471, 1477 — Lyphart B 1417 (2) — erpherren B 1433 — erbherre B 1447 — erbherren B 1447 (2).

Nur p-Formen: orlop 1431 — dyep 1432.

Also auch nur in der ersten Hälfte des 15. Jahrhdts.

Nur b-Formen: halb B 1408 (2), 1426, 1429, 1439, 1444. C 1471. D 1530 (2). — gab B 1442 (2), 1445, 1447 (4) — selbschuldig 1433 — salb 1444 (3).

Das Überwiegen von b geht aus der Statistik hervor.

b ist ausgefallen in undirgehat 1424 — gehat 1426. — Die herrschende Form ist gehabt.

Vor t ist in der Regel b gewahrt im praet. und part. praet. sw. verb: gehabt, gloubt, globte etc.

Ganz vereinzelt ist gehapt, allerdings noch im 16. Jahrhdt. 1524, 1530 (2).

Nur p ist stets belegt in houpt, haupt.

b bleibt auch gewahrt im Präfix ab-, z. B. abgesnyten, abgeteilt, abgewant, abgebeten etc. Ursprünglich war b inlautend: abe, und trat erst nach Abfall des e in den Auslaut.

Ebenso hält sich b in ob-: obberurter, obgenanter, obgenanten, obgeschrieben etc. Auch hier war b ursprünglich inlautend: oben.

f und v.

f = mhd. v, nhd. f im Anlaut wechselt im Beginn der Periode noch mit v. Gegen Ende des Zeitraumes wird v immer spärlicher. Alle Beispiele statistisch anzuführen, ist unmöglich. Es mag genügen, anzugeben, dass im letzten Jahrzehnt vor C nur noch zwei solcher v belegt sind: volgen, bevolen.

In der Folgezeit ist mir nur vleis 1560 (2) begegnet.

Darüber spricht F. Frangk S. 108: »Man findts bei den alten | das fu̍r hundert jahren und ku̍rtz darnach das z fu̍rs s | b fu̍rs u und v und das lb fu̍r w gemeinlich ist braucht worden . . . . . desgleichen das v fu̍rs f wenns l odder r jm zunehst folget | als vleis, vrluntlich etc. | welches mit dem vl bey unns | und den Nyderlendern mit dem vr nach die ubung helt.«

Im Übrigen ist nhd. f für v seit C durchgedrungen.

Selbst in der Zeit vor C, als f und v noch wechseln, ist f stets vor u geschrieben, z. B. furen, gefurt, befule, furdern, furder, funffczik, Fuchsil, fueter, geunfuget, erfunden, fursten, fussen etc. etc.

Einzige Ausnahme, noch dazu aus sehr früher Zeit, vundin 1393.

v = mhd. v, nhd. v sehr zahlreich vertreten, z. B. vater, vetter, vol, vor, vier, viertel etc.

v ist nur andere Schreibung für w in Vyndoff, wo es mit b wechselt, vgl. b und vgl. F. Frangk S. 107.

In einzelnen Fällen findet sich f auch da, wo in unserer Schriftsprache mhd. v festgehalten wird.

Fenedien 1393 — folkomen 1422 — folkes 1423 — firczehen 1437 — fier 1394, 1445, 1447 (2) — firden 1474 — firtel 1370 — foyt 1393 — Foytynne 1446 — follem 1442 — follen 1524 — fogelweide 1524 — dorfon 1530 — brachfogel 1534 — etc. — F. Frangk S. 107: Darumb das sie (d. i. die Mitstimmer) einander vast ehnlichenn | aber bei der schwacheit und sterck | einer für den andern erkant wird | odder an der gelindheit und scherpff allein unterschieden sein | als | w b p | d t | v f ph | ch g k ck | Welche die ungeübten jnn diesenn und andern worten versetzen (folgen Beispiele).«

Über f im Anlaut vgl. noch W. mhd. Gr. § 174. — Rück. Entw. S. 128.

ph ist Spirans in Philipp 1442.

Inlautend f = mhd. f, nhd. f.

bedorfen, tewfers, vorkewfen, bestrofen, lawfen, kaufe, hulfe etc.

Die Schreibung f ist regelmässig durchgeführt.

f = mhd. v, nhd. f. — f und v wechseln im Anfang, allmählich schwindet v. B f: briefes 1418, 1422, 1433, 1439, 1442 — brifes 1407, 1415, 1418, 1419 (2) — brife 1411, 1417, 1418, 1424 (3), 1446 (2) — briefe 1418, 1421, 1423, 1424 (12), 1425, 1428 (2), 1431, 1433, 1434, 1440 (3), 1442, 1445, 1446 (2), 1447 — brifen 1409 — briefen 1440 — hofe 1408, 1413, 1417, 1419, 1429 (2), 1437, 1442 (4) — ofen 1417 (3), 1418, 1423,

1429, 1433 — ofyn 1417 (2) — freigrefe 1442 — freigrefen 1441 — bischofe 1424 (3) etc.

v: brive 1393 (2), 1396, 1420, 1434 — brives 1393 — briues 1352 — briuen, grauen, grouen 1359.

C nur f.

D hat f in weitaus überwiegender Zahl belegt; v nur in briue 1550, 1555. — Spirantisch ist ph in Fremdworten wie Stephan, Sophia.

Uber ff vgl. Gemination. — Über f im Inlaut vgl. noch W. mhd. Gr. § 175. — Rück. Entw. S. 127. — Bahder S. 5. — Über die stimmhafte Spirans im heutigen Schlesisch vgl. W. Dial. S. 74.

v = mhd v, nhd. v: frevil, frevillichen etc. Die Beispiele sind nicht gerade häufig.

Verschärfung des v liegt vor in freffelichen (D). — W. mhd. Gr. § 175 c.

Über das Wort frevel handelt genauer Rück. Entw. S. 133 und S. 127 b.

Auslautend f = mhd. f. Nichts zu bemerken.

f = mhd. b.

ofgenannte 1428. — Nur dieser Fall ist belegt. Die Spirans ist besonders ripuarisch, aber auch dem fränkischen und thüringischen Dialekt eigen. W. mhd. Gr. § 177.

2. Gutturale.

k.

k. Anlautend ist es belegt als c und k.

c in Fremdworten und vor l und r die ganze Periode hindurch.

Über den Gebrauch von c in lateinischen Worten spricht F. Frangk S. 100: »Das c (und q) haben im deutschen nicht statt noch rauhm, sondernn das k heldt jrre statt inne .... Ausgenohmen wo latinisch, odder vom latein herschliessend wörter braucht würden, Als denn bleibets auch jnn den selben unverwandelt, als Clemens, Contz, caution, contract; ...«

Beispiele aus unsern Denkmälern: Caspar, cancelley, commissarien, cardinalen etc. Ferner vor l: clagen cleinen, cleinot,

ercleren etc. Vor r: craft, crone, cristen, crewcz, crige etc. Bisweilen vor a: becant.

k = mhd. k. Sehr zahlreich belegt.

konig, kaufen, kaiser, keren, kindt etc.

k = mhd. g vgl. g.

Inlautend k = mhd. k.

Rein graphisch ist ck für k nach n und r.

nck: gefencknis 1431, 1432 (2), 1433, 1442 (7) — danckte 1437 — gedanckt 1441 — dancke 1445, 1490, 1494, 1520 (2), 1530 (4) — danck 1470, 1530, 1545, 1560 — undancksam 1471 — undancksamkeit 1472 — dancket 1472 — schenckunge 1441 — erczschenckenamecht 1477 — geschanckt 1441 — trancke 1447 (2) — trincken 1515, 1530 (2), 1555 — duncket 1470, 1471 — beduncken 1477 — junckfrauen 1540 — bedenckende 1470 — erdencken 1477 (2), 1490 — gedencken 1472 (2), 1474, 1476, 1477 (2) — irdencken 1494 — bedenckenus 1560 — geczenck 1476, 1515 — orspruncklich 1471 bencken 1520 — fleischbanck 1520 — Franckreich 1473 — Bancke 1444, 1447 (6) — Bancken 1442 (2), 1445 — Banckau 1446 — Jenckewitcz 1436 — Franck 1534.

rck: marcke 1447 — marck 1530 (7), 1534 (2), 1540, 1545 — merckliche 1471 — merckten 1477 — wercken 1471, 1472 — wercke 1471 — handtwerck 1507, 1530 — werck 1560 — perckwercken 1477 — sylberwerck 1540 — starck 1472 — gesterckt 1472, 1477 — stercken 1474 — Turcken 1471, 1472 (4), 1477 (2) — turckischen 1477 (2). — rck ist also in **B** selten, tritt erst in **C** hervor. Rück. Entw. S. 184.

ck = mhd. ck natürlich auch zahlreich belegt; z. B. geschickt, befleckt, vorstockt, decken, sticken, underdrucken, brucke, stucke etc.

ck = mhd. h + g.

nockboren 1471 (2), 1472 — nockborschaft 1471 — nockweren 1477. Also nur in **C**; in der späteren Zeit ist dieses Wort nicht belegt. W. mhd. Gr. § 229. — Rück. Entw. S. 160, 161. — Drechsl. S. 39. — Über den heutigen Dialekt vgl. W. Dial. S. 86.

gk = mhd. k.

dangkte 1494, 1507 (3) — dangke 1507, 1510 (2), 1520, 1524 (2). — margkte 1515 — Neuenmargkte 1507, 1530. — Über diese seltene Erscheinung vgl. Rück. Entw. S. 200.

gk = mhd. ck.

Schmidebrugken 1555 — Knigkebeyn 1446. — Ebenso im Auslaut geschigkt 1545.

Auslautend k = mhd. c.

Sehr zahlreich belegt: bank, mark, trank, werk etc.

Über k in ferlikeit, selikeit etc. vgl. g.

gk = mhd. k, nhd. k.

margk 1507 (2), 1510 (6), 1515 (6), 1524, 1530 (2), 1545 (2), 1555 — handtwergk 1507, 1545, 1555 — hantwergk 1524, 1530 — silberwergk 1510 — dangk 1555 — fleischbangk 1520. — Dieses gk ist nur nach r und n und nur im 16. Jahrhdt. belegt, es vertritt also das ck. W. mhd. Gr. § 232. — Rück. Entw. S. 200.

q.

Es findet sich die Schreibung qu, kw. chw, welches auf obd. Einfluss zurückzuführen ist, findet sich im Wechsel mit k nur im Eigennamen Chwal 1440 — Chwalen 1446. — Daneben Kal, Kalen 1450. — Seit 1446 ist chw nicht mehr belegt.

qu und kw findet sich gleichmässig in Fremdworten: quart, kwittung etc., in queit, kweit dringt kw im 16. Jahrhdt. durch. — queit 1530 (3), 1550. — kweit 1524 (5), 1550 (8), 1545 (3), 1555 etc.

F. Frangk S. 100 will q nur in lateinischen Worten und deren Ableitungen gestatten. In unsern Denkmälern findet sich qu besonders in Präteritalformen von komen: quam 1426, 1440, 1442 — queme 1429, 1471 — quomen 1442 (2), 1472 — quome 1471 (2), 1472 — aber kweme 1510.

Nur k steht im part. praet. komen.

Schliesslich ist zu nennen bequemer 1472 (2). — Dagegen bekweme 1510.

Im 16. Jahrhdt. drängt sich kw vor. — Rück. Entw. S. 158. — W. mhd. Gr. § 229. Im heutigen Dialekt hat sich q vor a und i erhalten: quimt, quoam. — W. Dial. S. 86.

ch.

Im Aulaut ist die obd. Verschiebung k = ch sehr selten und nur in einem Namen belegt. Chutten 1471 — Chuttenberg 1471, 1473. — Also nur bei Esch; er ist von Haus aus Nürnberger. — W. mhd. Gr. § 235. — Rück. Entw. S. 163. — Bahder S. 5, 8.

Obd. Einfluss ist auch anzunehmen in den folgenden Fällen, wo kh für md. einfaches k gesetzt wird. Diese Erscheinung tritt erst gegen die Mitte des 16. Jahrhdts. auf.

bekhannt 1545 — bekhant 1555, 1560 (2) — bekhanntenn 1555 (3) — bekhentnus 1555 — khauff 1555 — kheuffer 1555 — khumftigen 1555 — gekhornen 1555 — erkhornen 1560 — khommen 1560.

ch sodann im Fremdwort Christo 1477 (5).

sk.

Über sk vgl. Konsonantenverbindung.

g.

Anlautend entspricht g reinem mhd. g in sehr vielen Fällen. Palatalen Charakter zeigt es, wo es mit j wechselt, im Fremdwort Gorge **B** 1408, 1413, 1417, 1418, 1426, 1433 — Gorgen **B** 1418.

j ist belegt in Jorge **B** 1433, 1439, 1440 (10), 1442, 1446 (2) — Jorg **D** 1530 (5), 1534 (3), 1540, 1550 — Jorgen **B** 1442, 1446, **D** 1534.

Über den Wechsel von palatalem g und j vgl. Grdriss. § 74, 1. — W. mhd. Gr. §§ 222, 240.

Verhärtung zu k zeigt sich nur in gegen (gen).

keigin **B** 1389 (2), 1394, 1397, 1399. — keigen **B** 1393, 1394, 1424, 1447. — kegen **B** 1411 (2), 1399, 1408 (2), 1417, 1427, 1429, 1444, 1446 (2). **C** 1470, 1472 (3), 1477. **D** 1490 (2), 1494, 1507 (2), 1515 (4).

kegin **A** 1352. **B** 1370 (3). **C** 1470 (4), 1471, 1472, 1474, 1477 (4). — ken **B** 1417, 1418 (2), 1420, 1424, 1430, 1434, 1436, 1440 (2), 1444, 1447 (2). **C** 1470, 1471 (2), 1472, 1477 (2). **D** fehlt.

In das 16. Jahrhdt. reicht also nur kegen hinein und auch diese Form erlischt schon im Anfang des Jahrhdts. Seit 1520

ist mir nur gegen begegnet. Über das k, das auch obd. beliebt ist, vgl. W. mhd. Gr. § 229. — Drechsl. S. 36. — Rück. Entw. S. 159. — Bahder S. 52.

Inlautend g = mhd. g.

Grammatischer Wechsel liegt vor in geschege 1417 (2), 1418, 1442, 1473, 1474, 1476, 1477 (3) — gescheege 1477 — geschoge 1421 — gelegen 1440 — verczegen 1443. — Hier ist also g < h.

Im 16. Jahrhdt. ist demnach keine derartige Form mehr belegt.

W. mhd. Gr. § 224. — Beispiele aus dem älteren Schlesisch bringt Rück. Entw. S. 155. — Über den heutigen Dialekt vgl. W. Dial. S. 84.

g = mhd. h.

hogesten 1428.

Nur diese eine Form aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhdts. ist belegt. — W. mhd. Gr. § 224.

Über die Palatalisierung des g vgl. ie, oi.

Auslautend g = mhd. c nhd. g.

Diese Schreibung ist in der ganzen Zeit belegt, doch steht k (c) und gk daneben. k (c) erlischt mit **B**, in **C** ist nur noch g geschrieben, in **D** steht g und sehr häufig gk. Beispiele für gk:

A fehlt. **B** mannedyngk 1445 — Heryngk 1439 (2) — Schonegesangk 1439. — Crigk 1445 (2). — In **B** ist also gk ziemlich selten. **C** fehlt. **D** Magdeburgk 1494 — Hartenbergks 1507 — czwenczigk 1507 — Harnigk 1507 — Ludewigk 1507 — willigk 1507 — schuldigk 1510, 1534 — Hedwigk 1510 — bedingk 1510 — ledigk 1510, 1520, 1534, 1555 — zustendigk 1515 (2) — dreissigk 1515, 1534 — magk 1515 — intragk 1515 — funffczigk 1515 (3), 1560 — pflichtigk 1515 — zugegenwertigk 1515 — mennigklich 1534, 1540 — goltbergk 1534 — scheitnigk 1550 — langk 1555 — irrungk 1560 — bewilliegungk 1560 — narungk 1530 — tagk 1530 — konigk 1530 — claydungk 1540 — etc.

Aus den angeführten Beispielen ergiebt sich, dass gk = g, ebenso wie gk und ck = k besonders nach n, r, aber auch

nach a und in der Bildungssilbe -ig steht. — W. mhd. Gr. § 232. — Bahder S. 52.

Über das sonstige Vorkommen von gk vgl. k.

g = mhd. c, nhd. k, nach r.

werg **B** 1403, 1444, 1445. **D** 1530, 1534 (3) — marg **B** 1418, 1423, 1424, 1434, 1438, 1440, 1446 (7). **D** 1524 (5), 1580, 1540 (2) — fischmargte **B** 1417 — hunermargte **B** 1438, 1446 — rosmargte **B** 1447 — Neuenmargte **C** 1471 — Neumargt **D** 1530 — Neumargtschen **D** 1524 — iormargte **C** 1476 — iormargt **C** 1476 — iormorgt **C** 1476 — iarmargt **D** 1524, 1530 — mergliche **B** 1441 — marggraffen **B** 1439 — **C** marggrafthum 1471, 1477 (3) — marggrafe 1473 — marggrafthums (2), margrafen (2), marggrafschaft, marggrafs 1477.

Ausser nach r nur noch schog 1417. — W. mhd. Gr. § 226 — Drechsl. S. 39.

Hier reihe ich an die Bildung der Substantive auf -heit von Adjektiven auf -ic aus. Schlesisch wird c-h meist zu k verschmolzen.

A stetekeit 1352 — bedechtekeit, umwirdekeit 1359. **B** mechtikeit 1413 — dreivaldekeit 1399 — keginwortikeit 1408 — kegenwortikeit 1417, 1427 — gegenwortikeit 1421 (2) — keigenwertekeit 1424 — selikeit 1423 — newekeit 1428. **C** torstikeit, einikeit, wirdikeit, hilikeit etc. **D** gerechtikeit 1510 (3), 1515, 1524, 1560 — gerechtikait 1530 — gerechtikeiten 1507.

Beispiele aus späterem Schlesisch giebt Drechsl. S. 37. — W. Dial. S. 84.

Öfter ist auch schon wie nhd. gk eingetreten und zwar in den späteren Denkmälern recht häufig.

B gerechtigkeit 1446 (2). **C** hiligkeit 1471.

D gerechtigkeit 1494 (2), 1515, 1530 (2), 1555 — gerechtigkait 1524, 1534, 1540 (2), 1555 — gegenwortigkeit 1494 — seligkeit 1507 — durchlauchtigkeit 1524.

Aus der Statistik geht hervor, dass gk im 16. Jahrhdt. bedeutend anwächst und k überwuchert.

Ähnlich verläuft die Entwicklung von -likeit aus -lichkeit.

C ferlikeit neben ferlichkeit 1470.

Sodann aber redlikait **D** 1530.

Dagegen redligkait 1540 (2).

In letzterem Beispiel ist offenbar eine Analogiebildung zu jenen erstgenannten Fällen zu sehen.

ch.

Inlautend ch für g: manchem 1434 — manchirley 1470 Über diese md. Erscheinung vgl. W. mhd. Gr. § 235.

ch = mhd. h vor Vokal.

hocher 1446, 1494. Nach W. mhd. Gr. § 236 schliesst sich hier die Schreibung der vulgären Aussprache an. Weitere Beispiele bei Drechsl. S. 40.

ch = mhd. h vor t.

recht, macht, slecht, richten, nicht, eintracht, furbrocht, eindechtig etc. So auch nhd.

Auslautend ch = mhd. ch.

euch, reich, fluch, buch, tuch etc.

ch = mhd. c, nhd. g.

Hamburch 1423 (5), 1424 (3).

Diese Erscheinung bleibt auf die erste Hälfte des 15. Jahrhundert beschränkt.

Weitere Beispiele für diese md. und obd. Erscheinung bei Drechsl. S. 39. — W. mhd. Gr. § 237.

Auslautend ch saugt anlautendes h auf: Stricholcz 1393 — kirchofe 1426 — frecheit 1472 — schwacheit 1530.

h.

Anlautend h = mhd. h.

Inlautend vor Vokalen bleibt h gewahrt, z. B. sweher 1408 — anslahen 1428 — Behem etc. Hierher gehört auch nehst, da ursprüngliches e hinter h ausgefallen ist. Neben nehst ist auch z. B. nehist belegt. Die Belege für nehst sind sehr zahlreich.

e hinter h ist ferner ausgefallen in czehn **B** 1417, 1446 — **C** fehlt — **D** 1490, 1510 (4), 1524 (5), 1530, 1534 (2) . . . . geschehn **B** 1419 — **D** 1490, 1504 . . . . seh **C** 1471 — behmische **C** 1471 — behmischen **C** 1472 — versehlich **C** 1471 fehde **C** 1471, 1472, 1476, 1477 — gefehdet **C** 1472 —

vorsmeht C 1472 — smehlichen C 1477 — Lehnhaws C 1476 (2) — Lehnschaften C 1477 etc.

Vor Konsonanz steht ch für mhd. h vgl. ch.

Auslautend ist nur ch belegt.

md. Eigentümlichkeit ist die Voranfügung von h an vokalischen Anlaut, namentlich e.

Besonders häufig ist im 15. Jahrhdt. her — nebenher geht freilich er, eine Form, die im 16. Jahrhdt. allein herrscht.

Andere Belege sind heischen 1417 — Heylias 1417 — Helyas, Helye (2) 1417 — Helias 1418 — Helyas 1419.

nhd. hat sich nur heischen erhalten. Die andern Formen kommen für das nhd. nicht in Betracht. Sie sind in unsern Denkmälern auch nur in früher Zeit belegt.

Neben Ungern, ungerisch steht Hungarn, hungerisch. Hier hat sicherlich die lateinische Form Hungaria eingewirkt. Die h-Formen finden sich noch im 16. Jahrhdt. — Über md. h vgl. W. mhd. Gr. § 243. — Rück. Entw. S. 166, wo noch andere Beispiele genannt sind. — Über das spätere und heutige Schlesisch vgl. Drechsl. S. 40. — W. Dial. S. 86.

md. Eigentümlichkeit ist es ferner, dass in unsern Denkmälern h schwindet vor t, s und nach l.

h schwindet vor t: geschit 1437.

Nur dieses Beispiel ist belegt, das indessen auch so aufgefasst werden kann, dass i für ie steht, das in diesem Worte für — ihe — belegt ist; vgl. oben S. 21.

h schwindet vor s: nest 1396, 1417 (5), 1424 (4), 1433, 1437, 1473, 1494 (4), 1507 (3), 1510 (6), 1515 (4), 1520 (3), 1524 (4), 1530, 1534, 1540 (2) etc.

Nach l: bevolen 1394, 1417 (3), 1422, 1424 (2), 1442 — bevalen 1394 — befolin 1441 — befule 1390 — bevelunge 1408 — bevelen 1424.

Der Ausfall des h nach l bezeichnet das Erreichen der nhd. Sprachstufe; vgl. Grdriss. § 87, 3.

Zwischenvokalig ist h geschwunden: wyenachten 1418 — Hoenberg 1422 — koffslaen 1433. — Sodann in Fällen, wo Vokalkontraktion stattfand: empfan, slan etc. Rück. Entw. S. 169, 267 Anm.

Im 15. Jahrhdt. beginnt h als Dehnungszeichen zu wirken.

F. Frangk S. 98: »Wenn das h bey odder nach einem stimmer gesatzt wird (so es nicht scherpfft und also seins ampts müssig steht) so erlengt und erhöcht es den beygesatzten stimmer als ahm | nahm | vernehmlich | jhm | jhn | jhr | vernihm | öheim | genohmen | thun | muhme etc.«

Vgl. oben S. 58 die Fälle, wo ursprüngliches e hinter h ausgefallen ist. Dort schien h nach vorauszusetzender Dehnung des vorangehenden Vokals die Funktion eines Dehnungszeichen übernommen zu haben. So wird es dann lediglich als solches angewandt auch 1. bei alten Längen:

steht **B** 1446 — stehn **B** 1424 — **C** fehlt — **D** 1490, 1510, 1520 (2), 1524, 1530 (3), 1534 (3) . . . — vorstehn **D** 1510, 1520 — mehr **B** 1445 — **C** fehlt — **D** 1494 (3), 1507, 1510, 1515, 1560 — eh **C** 1471, 1472, 1473 (2) — ehlichen **D** 1555 — ehweib **D** 1530 (2), 1534 (4), 1550 — ehweibes **D** 1530 (2) — ehweibe **D** 1534, 1560 — muhde **C** 1477.

2. bei jungen Längen:

beczalhet **B** 1413 — czalh **D** 1530 — czalhgelt **D** 1515 — ihr **C** 1470 — **D** 1555 (5), 1560 (3).

Nur **D** gehören die folgenden Fälle an: ehn 1507 (4), 1510 (2), 1515 (2), 1520 (3), 1524 (4), 1530 (3) — ehm 1520 (2), 1524 (4) — ehn 1530, 1555 — yhnenn 1545, 1560 (3) — yhne 1545 — ihnen 1545, 1555, 1560 — ihme 1560 — ihrer 1555, 1560 — ihren 1555 — benehmen 1507, 1510, 1524 (2) — einnehmen 1507 — annehmen 1510, 1524 — nahmen 1515 (2) — annahm 1515 — nehmen 1524 — annohmen 1530 — annahmen 1540 — ohne 1507 — wahr 1515, 1530 — ahne 1555, 1560 (2) — nahrung 1515, muhmen 1515 — gewohnet 1530 — wohnung 1534 — sohn 1530 (3) — ehren (honores) 1534, 1545 — muhe 1560 — nhun 1560 — vohrmunden 1555 (4).

Die Dehnung ist in **B** verhältnismässig selten, in **D** dagegen schon weit vorgedrungen. — W. mhd. Gr. § 245. — K. Entw. S. 166. — Wilmanns Kommentar § 18.

Bemerkenswert ist h in awsgenohmen 1490, 1530 (2).

F. Frangk S. 99: »Wie wol das o (und u) sonst gemeinlich mehr langk denn kůrtz sein | wird jnen dennoch weilunds | umb sicherung willen sie zu erlengern | odder auch zierd halb | das h zugefůgt | doch mehr wolstehens denn nothalben | Und dis geschiet | wo kein erhoben buchstab als b, d, f etc. | nach da bey stehet | als vernohmen | etc.«

nhd. ist hier die alte Kürze durchgedrungen.

In th ist h nicht eigentliches Dehnungszeichen. Im allgemeinen ist th nur andere Schreibung für t. Doch ist th in vielen Fällen ins nhd. übergegangen.

thume 1417 — thumherren 1421, 1424 — thum (Ableitungssilbe; sehr zahlreich, z. B. heiligthum, kaiserthum, marggrafenthum etc.) — rath (allein und in Zusammensetzungen) 1427 (2), 1424 (4), 1436, 1446, 1494, 1507, 1520 (2) etc. — rathsfrund 1494, 1520 — rathe 1494 — rathis 1520 — gerethe 1421, 1423 (2), 1424, 1434, 1447 (3) — hausgeräthe 1515 — hausroth 1520 — gethan 1426, 1490 (2), 1494 (2), 1524, 1530 (6) — zuthunde 1478 — thun 1471, 1524 (2), 1490, 1494 (3), 1515, 1530 (4), 1540 — thue 1471, 1476 (2) — genugthuunge 1473 — gethoner 1520 — gethonen 1530 — thorn 1438 (2) — thore 1438, 1439, 1445 — thoren 1440 — ungerothen 1494.

In allen diesen Fällen entspricht th dem nhd. Gebrauche. Dagegen ist th dem nhd. fremd geblieben in den folgenden Fällen:

guth 1507, 1515 — guther 1515 (2), 1530 — guthern 1515 — muther 1515 — borthen 1510 — parth 1515 — warth 1520 — worthe 1520 (2) — antworthen 1520 — bekanth 1494, 1515, 1520, 1524 (3), 1530 — erkanth 1520 — frunth 1515 — withwe 1530 (2) — steth 1530 — ethwan 1534 (3), 1540 (2) — mith 1540.

Die Hauptmasse der Beispiele stammt aus dem 16. Jahrhdt.

F. Frangk S. 102 spricht sich hauptsächlich über th am Wortende aus: »Wenns h ans t jnn der Endung einer silben | odder worts gesatzt wird | sonderlich | Wenn ein | odder mehr lang überreichend buchstaben noch dabei stehen | so ists ein missestant unnd fůr můssig geacht | als (fůrs erst) jnn den

obberurten worten | gunsthig | freundthlich | zum andern | jnn denen | mith | guth | muth | etc. gesehenn wird.«

Doch sieht er h in Rathmann »fůr ein zierd an | da kein lang überreichend buchstab | im selben wort (odder jhn nicht nah da bey) stehet.«

Im Übrigen vgl. W. mhd. Gr. a. a. o. — Rück. Entw. a. a. o. — Drechsl. a. a. o. — Wilmanns Kommentar S. 136 ff.

In Eigennamen vertritt th nicht allein griech. lat. th, sondern es wird auch gelegentlich für t gesetzt: Anthonius, Thymoteus.

Auch hierin zeigt sich die regellose Verwendung von t und th, ein Beweis, dass th nur andere Schreibung für t ist, ohne weiteren Einfluss auf die Vokalquantität.

Über th in Fremdwörtern vgl. Wilm. Kommentar S. 137, 138.

W. mhd. Gr. § 245: h begegnet als diakritisches Zeichen zwischen Vokalen seit dem 14. Jahrhdt. nachweislich.

Vgl. e = mhd. ê. S. 16.

Beispiele aus unseren Denkmälern: gehen 1407, 1436, 1439, 1442 (2), 1444 (2), 1474 (2), 1494 (2), 1534 — gehende 1417 — stehen 1428, 1436, 1440, 1442, 1446 (3), 1490 — stehende 1417, 1444 — stehit 1442, 1444 — stehet 1446, 1530 — ehe 1426, 1534, 1555 — ehemann 1520, 1524 — muhe 1442 — meher 1445, 1446, 1494 — eheweib 1530, 1540 — eheweibes 1515 — freyhen 1418 — gefreyhet 1418 (3) — freyhete 1419, 1423 — czewhet 1530, 1540 — beschawhunge 1445.

Der nhd. Gebrauch dringt also durch.

Über die h losen Formen vgl. e = mhd. ê. S. 15.

Andere Beispiele dieses hiatustilgenden h bringt W. mhd. Gr. § 245. — Vgl. noch Rück. Entw. S. 166, 167. — Drechsl. S. 40.

Durch die Analogie von gedröwhet ist zu erklären gedröwht 1417.

Dentale.

t.

Anlautend t = mhd. t.

Sehr häufig belegt, z. B. tuch, tranck, tag, trincken, tewffer etc.

t = mhd. d.

techant 1424 — techand 1411 — techands 1418. — W. mhd. Gr. § 198.

Diese Erscheinung bleibt auf den Anfang des 15. Jahrhdts. beschränkt.

In notturft 1555 (2) ist tt durch Assimilation zu erklären.

Echt md. ist t in vorterbnis 1470, 1471 (2) — vorterbt 1471 (2) — vorterben 1430, 1471, 1476 — vorterbten 1472 — vorterber 1474 (2). — Aus dem 16. Jahrhdt. ist mir kein Beispiel, weder für t noch für d begegnet. W. mhd. Gr. § 198. — Rück. Entw. S. 140. — Drechsl. S. 31. — W. Dial. S. 75.

Inlautend t = mhd. t, soweit es nicht durch d vertreten ist. Vgl. d.

Im 16. Jahrhdt. tritt für t auch dt ein, z. B. bekhanndte 1555 — benanndten 1555 (2) — furgewandter 1560.

Auch diese Erscheinung ist ein Beleg für den regellosen Gebrauch von t und dt.

Auslautend t = mhd. t, nhd. d vgl. d.

t = mhd. t, nhd. t.

Sehr zahlreich belegt, z. B. bekant, gesant, got, stat, gewalt, not, alt, czeit, solt, prawt, ynnehalt, weltlich etc.

Auch hier steht dt: bekanndt 1555; weldtlich 1545.

Bemerkenswert ist stadbuch 1515, 1530 (2), 1540 — stad 1530, 1540 — stadhalters 1530 — stadgerichten, stadgerichte 1530. —

Diese Formen finden sich nur im 16. Jahrhdt.

Die Schreibung d erklärt sich wieder nur aus dem regellosen Gebrauch, der bei t, dt, d herrscht.

Denn auch die nhd. Form ist belegt in stadt 1414, 1471, 1507 (3), 1510 (3), 1515, 1520 (2), 1524 (2), 1530, 1540 — stadtbuchs 1515, 1530 — stadtschreibers 1515 — stadtschreiber 1530, 1560 — Newstadt 1530, 1534.

Aber ebenso wird auch stadt (für mhd. stat, nhd. statt) gebraucht 1507 (2), 1510, 1515, 1520 (2), 1545.

-et in der Flexion sw verb. wird nach Dentalstämmen abgeworfen: vorantwort 1389 — geantwort 1394 (2), 1408 (2) — geantwert 1417, 1418 (2), 1421 (2), 1424 (3) — vorricht 1396

— gericht 1410, 1419, 1423, 1424, 1445 — usgericht, ausgericht 1424 — bewt 1430 — gestat 1442 — uberantwurt 1524.

e wird ausgestossen: ausgerichtt 1446 — ausgerott 1472.

d + t werden zu t verschmolzen: wirt 1403, 1408, 1470, 1471 (2), 1472, 1476 (2), 1477, 1494, 1507, 1510 (2), 1515, 1520, 1530, 1545, 1550, 1560 (2) etc. — geret 1417, 1423 — innehelt 1427 — verscholt 1442 — behelt 1442 (2) — vermelt 1534.

Auch hier erscheint dt: wirdt 1520 — geredt, beredt 1442. — In **C**: beredt, vorkundt, entczundt. — Ferner: obgemeldt 1530 — gemeldt 1534 (2), 1540.

Über t im Auslaut der Flexion vgl. Rück. Entw. S. 194, 195. — W. Dial. S. 78. — Drechsl. S. 33.

Im 16. Jahrhdt. hält sich nur wirt bezw. wird, wirdt. Diese verkürzte Form ist auch ins nhd. übergegangen. Die anderen Formen verschwinden. Die vollen Flexionsendungen treten ein.

t im Auslaut und Anlaut verschmelzen; z. B. achtage 1417 (2), 1430.

t + d > tt > t: notorfft 1431, 1439.

Enklitisches du > tu in soltestu 1477 (2) — hastu 1477.

Die Beispiele sind also spärlich und reichen nicht in das 16. Jahrhdt. hinein. Rück. Entw. S. 215. — Zahlreiche Beispiele bei Drechsl. S. 33.

z.

Sehr lange hält sich die Schreibung cz. Sie ist in **A**, **B** herrschend, ebenso in **C**. Dagegen beginnt ihr in **D** im 16. Jahrhdt. z den Rang streitig zu machen.

F. Frangk S. 103 eifert gegen cz: »Die weil das z viel mals bei den altenn am s und auch das c bey jme | zur ubermass befunden. Ist zu mercken | das mans jtzunt alleine | on das c im anfang | und das tz am end eines worts | odder silben an seiner statt braucht | als jnn den worten und anndern mehr zu sehen ist | Zimlich | nützlich | unnütz | nicht | czimlich | nůczlich | etc.«

Diese Forderung F. Frangks ist im 16. Jahrhdt. nur erfüllt für z in zu, für tz am Wortende allgemein. Erst nach 1545 ist r cz nicht mehr begegnet, vorher noch z. B. czwuschen,

czwu, czinse, leczten, czal, czween — 1540: czwischen, czal, czins. Ob wie Rück. (Entw. S. 149) meint, cz nach Länge und Diphthong nur Schreibfehler ist, ist doch recht fraglich, z. B. Glocz 1394, 1414 — Gloczinne 1426 (vgl. noch heut Glatz, Glatze) — Czeicz 1408 — crewcze 1422 — Crewczburg 1426 etc.

czc ist in unsern Denkmälern gleich czk; z. B. Heinczco 1393 — Franczco 1393, 1397 — Cunczco 1393.

Daneben stehen Hanczko 1408 — Franczko 1418 — Franczke 1424, 1433, 1434, 1436, 1439, 1440, 1445 (3), 1447.

Über die Bildung der Kosenamen mit z und k + o vgl. Stark S. 75.

Hinfällig ist für unsere Denkmäler auch die Behauptung Rück. (Entw. S. 147), dass z nie vor und nach Vokal erscheint; z. B. zu (sehr zahlreich; im 16. Jahrhdt. allein) — bezalen 1413 — Zeidlicz 1445 — Zynzeberg 1445.

Neben z und tz ist auch tcz belegt. Doch ist diese Verbindung auf das 15. Jahrhdt. beschränkt. Im 16. Jahrhdt. ist mir nur eine Form begegnet 1524 uffsetczet.

c steht in Fremdworten: Laurencien, nacio, recepte, crucisigneten, recesbriefe etc.

Über die Schreibungen z, tz, tcz, cz, c vgl. W. mhd. Gr. § 205. — Rück. Entw. S. 147 ff.

d.

d enspricht anlautend mhd. d: dank, ding, der, das, du, durch, dencken etc. In diesen Fällen entspricht d altem th.

Altem d entspricht es in dorste 1472.

tr wird zu dr in Girdrud 1417. Vgl. W. mhd. Gr. § 187. — Drechsl. S. 32.

Über t = mhd. d vgl. t.

Inlautend d = mhd. d.

d hält sich in den Verbindungen ld, nd, rd bis in das 16. Jahrhdt. hinein. Seit Esch. erscheint lt, nt.

ld (lt):

welden 1389, 1393, 1399 . . . . 1470, 1472 (2), 1473, 1510 (2) — welten C 1471 — welde B 1393, 1421 (2), 1423,

1429 (2), 1434 (3), 1442 (5), 1446. **C** 1471 (2), 1472 (3), 1473, 1474 (2), 1476. **D** fehlt. — welte nicht belegt.

wolde **B** 1413, 1418, 1421, 1433, 1443 (3). **C** fehlt. **D** fehlt. — wolden **B** 1433, 1434, 1447 (2). **C** fehlt. **D** fehlt.

wolten **B** fehlt. **C** 1472 (3), 1473 (2), 1476 (2), 1474, 1477. **D** 1534, 1560.

Das Verhältnis liegt klar zu Tage.

sulde **B** 1394, 1397, 1420, 1423 (2), 1424, 1429 (2), 1440 (2), 1442 (2). **C** 1470, 1472, 1473 (3). **D** 1490, 1494, 1507. — sulden **B** 1394, 1426, 1434, 1443 (4). **C** 1470, 1471 (4), 1472 (4). **D** fehlt. — sulten **C** 1471. — solde **B** 1403 (2), 1408, 1413, 1430, 1433, 1442, 1447 (3). **C** 1473. **D** fehlt. — solte **B** fehlt. **C** 1476. **D** 1530. — solden **B** 1447 (3). **C** fehlt. **D** 1507. — solten **C** 1472, 1477. **D** 1530. soltest **C** 1477 (2). — soltet **C** 1477.

Die d-Formen sterben demnach im Beginn des 16. Jahrhunderts aus.

eldisten **B** 1403, 1424, 1433 (3), 1436, 1438, 1442 (5), 1444. **C** fehlt. **D** 1490, 1507, 1510 (3), 1520, 1530, 1534, 1560. — eldesten **B** 1417. — eldiren **C** 1477. — eldern **D** 1507 (2). — elder **D** 1530. — alden **B** 1417 (3), 1418, 1421, 1440, 1442 (2). **C** 1472, 1474. **D** 1494, 1515, 1524, 1555 (2). — alders **B** 1403, 1417, 1440. — alde **B** 1417, 1437, 1438.

In diesen Wörtern hält sich d besonders zäh. Nur alten 1534 ist belegt.

halden **A** 1359. **B** 1411, 1413, 1417, 1418 (2), 1421 (2), 1423 (2), 1433, 1434, 1436, 1440, 1442 (2), 1444 (2), 1445 (3), 1446 (2), 1447. **C** 1470 (2), 1471 (11), 1473 (3), 1477 (3). **D** 1490 (2), 1494, 1510 (2), 1515 (2), 1520 (4), 1524 (2), 1530, 1534 (2), 1540 (2). — halten **B** fehlt. **C** 1477 (2). **D** 1507, 1524 (2), 1530 (3), 1534, 1540 (2), 1560. — gehalden **B** 1417, 1424 (2), 1446. **C** 1471, 1472 (2), 1477. **D** 1494, 1507, 1510. — gehalten **B** fehlt. **C** 1472, 1477. **D** 1524 (3), 1530, 1534, 1545, 1555 (2), 1560 (2). — behalden **B** 1424 (2), 1440 (2), 1442 (3). **C** 1474. **D** 1510 (2), 1524 (2), 1530. — vorhalten **D** 1560.

Im allgemeinen geht aus der Zusammenstellung hervor, dass die t-Formen durchdringen.

stathelder **B** 1429 (4). **C** 1471. **D** fehlt. — stathalters **B** fehlt. **C** fehlt. **D** 1530.

Das Ergebnis ist hier dasselbe.

Es sind noch einige Fälle von ld belegt, zu denen entsprechende lt-Formen nicht vorhanden sind.

behilde 1403 — beheldet 1408 — gelden 1424 (2), 1515 (2) — schelden 1428 — kalden 1472 — Kaldenborn 1510 (2) — vorgeweldiget 1472 — gewalde 1472.

Fassen wir alle Fälle zusammen, so ergiebt sich als Resultat, dass die Entwicklung von ld zu lt fortschreitet, aber noch nicht völlig abgeschlossen ist.

Zäher haftet d hinter n und r.

nd. under **B** 1408, 1410, 1423, 1424 (2), 1428, 1433, 1436 (2), 1437, 1438, 1442. **C** 1472, 1476. **D** 1494, 1507 (2), 1520, 1530, 1534, 1540, 1550.

undir **A** 1352. **B** 1370, 1424, 1428 (2), 1433, 1434, 1444. **C** 1471 (9), 1472 (5), 1473, 1476 (3), 1477 (6). **D** fehlt.

unter **B** 1432. **C** fehlt. **D** 1560.

nd ist also bei weitem in der Mehrheit.

hinder **B** 1414, 1419, 1437, 1444, 1445, 1447. **C** 1471. **D** 1520, 1530 (2), 1534, 1545. — hinter nicht belegt. — newnden 1473 — konden 1428 — könden 1510 — kunden 1429 — kunde 1429.

nd ist demnach noch herrschend.

rd.

fierdehalbhundert **B** 1423. — virde **A** 1359. **C** 1471, 1472, 1477 (2). **D** 1515. -- virden **C** 1473 (2). — firden **C** 1477. — vierde **D** 1515. — vierdehalb **D** 1555.

rt ist nicht belegt in diesen Formen.

Über diese Erscheinungen vgl. W. mhd. Gr. § 188. — Bahder S. 50. — Rück. Entw. S. 193. — Beispiele aus späterem Schlesisch bringt Drechsl. S. 32. — Über den heutigen Dialekt vgl. W. Dial. S. 65, 66, 69.

Aus der Analogie der Präsensformen ist zu erklären geleden 1440. W. mhd. Gr. § 188. — Rück. Entw. S. 137, 138.

dt ist inlautend nicht belegt.

Auslaut: d = mhd. t, nhd. d.

d ist zahlreich belegt und bricht sich im 16. Jahrhdt. Bahn. Doch stehen daneben t und dt. Die einzelnen Perioden verhalten sich verschieden. A hat nur t-Formen.

In **B** handelt es sich nur um den Wechsel von d und t, und zwar ist t im Übergewicht. dt erscheint erst in **C**. Auch hier überwiegt noch t. Den kleinsten Raum nimmt dt ein. In **D** tritt t noch nicht zurück und streitet mit d und dt um die Vorherrschaft.

F. Frangk S. 105 klagt über den regellosen Gebrauch der drei Lautzeichen und überlässt es schliesslich resigniert einem jeden, so zu schreiben, wie er will.

Er sagt a. a. O.: »Ettliche wollen auch diese und dergleichen wŏrter alleine mit dem d schliessen | als | werd | wild | wird | word. Item | weid | wird | werd | wald | weld | wild | feld etc. Welches aber zu schwach und unverstendiglich ist (nach 1538) und wer derhalben not hie einen gewissen Unterricht zuthun | wie man ein jdlichs (nach dem sie jnn viel weg mŏgen verstanden werden) auch schreiben sold | es will aber hie zu langweilig und weitleufftig werden | derhalben ich jnn des einen jdern bey seinem dunken bleiben las.

Aus dieser angezeigten Warnung mŏchte vielleicht jemandes geursacht werden | (wie denn sonst vorhinn bey ettlichenn vermerckt wirdt | das sie alleweg das dt am end brauchen woldten | so doch am d genug weer | als hier und andern mehr | bald | sund | und | etc. | wo das t darzu gesetzt | wůrds zuviel und überflůssig | Und zu den | hart | hårt | pfert | walt | kalt | solt | munt | hunt etc. | setzen sie unrecht und ubermas das d fürs t | wo also stůnd | hardt | pferdt | etc.«

Eine Kritik dieser Bemerkungen ist nicht unsere Aufgabe, sollen sie doch nur die Regellosigkeit kennzeichnen, die in dem Gebrauche jener Schriftzeichen herrscht.

Auch hier widerstreiten sich phonetische Schreibung und Systemzwang und verursachen dadurch die Unsicherheit in der Orthographie.

pfund **B** 1393, 1445. **C** fehlt. **D** fehlt. — pfunt **B** 1438. **D** 1515.

Dagegen abund **B** 1399, 1440. — obend **B** 1426. **C** 1470. **D** fehlt. Die t-Form ist nicht belegt; ebenso nicht dt.

geld **B** 1412, 1415, 1419, 1421, 1424, 1425, 1426 (4). **C** fehlt. **D** 1490, 1494, 1524 (2), 1555. — gelt **B** 1394, 1408, 1415, 1417, 1418 (4), 1427 (2), 1428, 1431, 1433 (2), 1434 (3), 1436, 1437 (2), 1438, 1439 (3), 1440 (3), 1442 (6), 1446 (2), 1447. **C** 1471, 1472. **D** 1490 (2), 1507, 1510, 1515 (3), 1530 (2), 1540. — geldt **D** 1494, 1530, 1534, 1545 (2).

hand **B** 1412, 1417, 1418 (3), 1419, 1420, 1422, 1423 (2), 1424, 1428 (2), 1445. **C** fehlt. **D** 1490, 1515, 1524 (2), 1530 (2), 1534. — hant **B** 1408, 1442, 1446 (2), 1447. **C** fehlt. **D** 1510 (2), 1515, 1520. — handt **D** 1507 (3), 1510 (3), 1540, 1555 (2), 1560.

land **B** 1417, 1425, 1426, 1430 (2), 1431, 1435, 1436, 1445, 1446. **C** fehlt. **D** fehlt. — lant **C** 1477. — landt **C** 1474. **D** 1540.

schuld **B** 1418, 1433. **C** fehlt. **D** 1524 (3), 1530 (6), 1540. — schult **B** 1430, 1442, 1447. **C** 1471, 1472, 1477. **D** 1490, 1494 (2), 1510, 1515, 1520, 1524, 1534 (3), 1540. — schuldt **D** 1515, 1530 (5), 1545, 1560.

stund **B** 1417, 1423, 1433. — stunt **B** 1429, 1442. — stundt **D** 1515.

frund **B** 1440, 1445, 1447. **C** fehlt. **D** 1494 (2), 1515. — frunt **C** 1470 (2). — frunth **D** 1515. — frundt **C** 1472. **D** 1515, 1520. — iczund **B** 1423 (3), 1428, 1436, 1440, 1442, 1445 (2). **C** 1477. — iczundt **B** 1396, 1418, 1421, 1424 (2), 1437, 1445. **C** 1477. — iczundt **C** 1477. **D** 1560. — nymand **D** 1515. — nymant **C** 1477. — nymandt **D** 1520. — feind **C** 1472. — feint **C** 1477 (2). — feindt **C** 1472.

wird **D** 1530. — wirt **B** 1403, 1408. **C** 1470, 1471 (2), 1472, 1476 (2), 1477. **D** 1494, 1507, 1510 (2), 1515, 1520, 1530, 1545. — wirdt **D** 1520.

brandt 1472. — standt 1477, 1515, 1530 (2). — pfandt 1490. — schmidt 1510, 1530 (2), 1540 (2). — messegewandt 1510, 1515. — gewandt 1530. — kindt 1515 (3), 1524. — schiedt 1515. — entschiedt 1520. — abschidt 1560. — goldt 1534. — feldt 1530 (2). — Conradt 1520 (2) etc.

Über d bezw. t vgl. W. mhd. Gr. § 190. — Drechsl. S. 31. — Bahder S. 50. — Über dt vgl. Rück. Entw. S. 194. — Drechsl. S. 32.

d bleibt im Auslaut natürlich gewahrt, wenn es ursprünglich inlautend war und nach Abfall von e in den Auslaut trat.

frid, gnad etc.

d = mhd. t, nhd. t.

becand 1423 (2). — vorsigeld 1423. — wagenfard 1424 (2). sand (sehr zahlreich; lateinisch sanctus liegt zu Grunde). — fordan 1534.

Diese Erscheinung lässt sich also nur noch l, n, r konstatieren.

s und seine Nebenformen.

Im Anlaut s = mhd. s.

Naturgemäss sehr zahlreich belegt.

Daneben steht auch z: zenftleben 1408 — zak 1423 (3) alzo 1352, 1417 — gezellin 1428 (3) — zelemessen 1445, 1446 — zelen 1446 — zune 1447 — zaffrans 1433 (2) — zaffran 1433 (3). — Vgl. Rück. Entw. S. 153.

Von **C** ab ist dieser Gebrauch nicht mehr belegt. Weitere Beispiele bietet der Inlaut.

Im Inlaut s = mhd. s, daneben auch hier z.

Gegen Ende der Periode tritt z immer spärlicher auf. Esch. kennt es nur noch in Eigennamen und nach Esch. ist es nicht mehr belegt.

B bozir 1389 — gewezin 1393 — dezin 1403 — lazura 1399 (3) — weize 1417, 1440, 1442, 1445, 1446 — weyze 1446 — weizen 1419 — hoppfenhawze 1417 — rathawze 1438 — rathuze 1437 — vorwezern 1438 — abeczulozen 1446, 1438 (10) — lozen 1433, 1440 — Pozenow 1408 (3) — Elyzabeth 1413 — Elizabeth 1419, 1440 — Elizabet 1413 — Lazan 1415 — Gnizen, Cloze 1417 — Rozenfeld 1417, 1424 — Rozenczweig 1436 — Rozenfang 1445 — Slezia 1443 — Glazer 1440 — Balthazar 1445 (2). **C** Kazimirus (2) — Kazimiri (2) — Kazimiro — Pozen — Gnezen — Baltazar.

Rück. Entw. S. 152 ff: Der Ursprung der Schreibung z für s ist deutlich in niederrheinischen und niederdeutschen

Mustern zu sehen, von wo aus sie sich weit in Mitteldeutschland verbreitet hat. Ein Grund, der dem Laute selbst entnommen, für die Schreibung massgebend wäre, lässt sich nicht angeben. — Vgl. auch F. Frangk S. 108: »Man findts auch bei den alten | das für hundert jahren und kůrtz darnach das z fůrs s . . . . gemeinlich ist braucht worden etc.«

Als Beispiel führt er an erzam.

Öfter steht s = mhd. z nach langem Vokal oder Diphthong, wo ss zu erwarten wäre (s. unter ss = z). lasen 1393, 1399, 1424, 1434 (6), 1436 — lasin 1396, 1434 — drysig 1396 — dreissig 1423 (2) — geheise 1408 — grosem 1421 — Grosen 1442 (2) — awsin 1423 — mesiger (C) — geewsert 1510. — Ins 16. Jahrhdt. reicht also nur eine einzige Form hinein.

Über diese ältere Schreibung s vgl. Rück. Entw. S. 141. — Beispiele bringt Drechsl. S. 34, 35.

ss = mhd. s.

Inlautend: weisse 1424 — schultissey 1417 — speisse 1431 – buchssen. buchsse – Stuchsse 1426 — wechssil 1444, 1446 — kursse 1421 — bochssen 1440 (2) — hewsser 1510 weiſſe 1520.

ss = mhd. ss.

zelemessen, gedechtnisse, gefenknisse, rosse, missetat, messingsloher, messegewandt etc.

mhd. ss wird auch vereinzelt durch cz wiedergegeben, nur im Beginn des Zeitraumes.

Broczil 1393 — gwicze 1439.

ss = mhd. z nach langem Vokal und Diphthong: mosse, strossen, lossen, lassen, aussen, genossen, stossen, geniessen, weissen, geheisse, fleisse, fleissig, bussen, hiessen, grossen, musse, geewssert, eusserte, blutvorgissen, fussen, dreissig etc. etc.

z ist nicht belegt. Die nhd. Lautstufe ist hierin erreicht.

ss = mhd. zz nach kurzem Vokal.

beslossen, essen, slosser, vorgessen, hassen, gesessen, wissentlich, wissenschaft, wasser, besser, fessel, fasse etc.

Auch hier ist die nhd. Schreibweise durchgedrungen.

Auslaut.

s = mhd. s.

als, hus, haws, los, was (praet), vasnacht, es (gen.) etc.

ss = mhd. s.

hinderniss 1396, 1417 — vorretniss 1413 — gefenkniss 1428 etc. — czinss 1437, 1438 (2), 1440, 1445, 1446 — Swinssberger 1389. — In **C** und **D** stirbt dieses ss ab.

s = mhd. z.

Diese Schreibung ist in unsern Denkmälern so gut wie durchgeführt. Nur daz 1389, 1393 (7), 1394 (2), zeigt altes z. Rück. (Entw. S. 141) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass dieses z seit dem Ende des 14. Jahrdts. zu den grössten Seltenheiten gehört.

In unsern Denkmälern, freilich auch nur in den letzten Jahren des 14. Jahrhdts., findet sich auch z = mhd. s.

alz 1352, 1389 (2), 1390, 1393, 1399.

Über die Gleichheit der Laute vgl. W. mhd. Gr. § 205.

Beispiele für s = mhd. z überaus zahlreich: das, was, bis, es, aws, furbas, fleis, lis, dis, blos etc.

ss = mhd. z.

awss 1393 (2) — gross 1417 — geschoss 1445 — biſs 1524, 1530.

ß für mhd. s.

Anlaut: alßo, ßo 1490, 1507 — ßalige 1420.

Hier steht ß vor Vokal. Weit häufiger vor Konsonanz, wo es nhd. gesprochnem, teilweise auch geschriebenem sch entspricht.

zußpruch, ßwestern 1507 — ßmidt, ßneider, ßlesischen, geßnitten, geßtellen, zußtendig, ßtiffvater, vorßtorbener 1520 — anßprechen, anßpruche, zußpruche, verßtorbenen 1524 etc.

Inlaut: czinße (2), lößen, hawßes, vorweßir, weiße, unßers, sechße 1490 — dyße, taußent, czinßes 1507.

Auslaut: geczeugniß 1507 — loiß 1507 (6), 1520 (4) — loß 1507 — alß 1507 — hawß 1507, 1520, 1534, 1555 — vormalß 1507 — baß 1507 — beweißlich 1607 — faßnacht 1507 — hinderniß 1520, 1524 — hindernuß 1520 (2), 1524 (3) — gedechtnuß 1520 — anderßwo 1520 — weß 1534.

ß für mhd. z.

awß 1490 (4), 1507 (9), 1520 — weiß 1490, 1507 (2) — biß 1507 (4), 1520, 1524 (4) — diß 1507 (5), 1520 — daß 1507 (2), 1534, 1555 — waß 1534 — groß 1560.

ſß: laſßen 1507 (3) — groſßen 1507.

sz = mhd. s nur in czinsze 1437.

sz = mhd. z nur in craisz 1474.

Drechsl. S. 35. — Rück. Entw. S. 154.

z = mhd. z vgl. s = mhd. z auslautend.

Es herrscht also grosse Regellosigkeit im Gebrauche der verschiedenen Schriftzeichen, doch ist es klar, dass ss und ß in den meisten Fällen den stimmlosen Laut bezeichnen. Die grösste Verbreitung hat im 16. Jahrhdt. ß, der Vorläufer des nhd. ß.

sch.

sch entspricht anlautend mhd. sch: schone, schreiber, beschemen, schenken, scheppen, scheiden etc. etc.

sc für sch nur scot 1408 (2). W. mhd. Gr. § 210.

Über die Verbindungen sl, sm, sn, sw und ihre Korrelate schl, schm, schn, schw vgl. unter Konsonantenverbindung.

Inlautend sch = mhd. sch.

zwischen, groschen, bischoffe, hungerische etc. etc.

Daneben findet sich die Schreibung ssch, die in unsern Denkmälern nur für sch gilt. Rück. (Entw. S. 144) weist ssch auch für ss nach.

zwisschen 1396, 1426 (2), 1428, 1490 — czwisschen 1399 (2), 1409, 1418, 1418, 1421, 1423 (3), 1424, 1426, 1427, 1445 (2), 1446, 1447 — czwusschen 1447, 1524 — zwusschen 1510 — bysschoff 1392 — bisschoff 1421, 1422 (2), 1423 (2), 1424 (5), 1427 — bisschofs 1417, 1424, 1427 — bisschoffs 1421, 1423, 1424, 1427 — fisscherynne 1417 — heisschen 1417 — falssche 1433 — falsschen 1442 — fleisschern, fleissches 1445 — gedrasschen 1445 — grosschen 1445 (5), 1446 (8), 1510 (3), 1515 (3), 1524 (3), 1530.

Die gewöhnliche Schreibung ist sch; nur wenige Beispiele von ssch reichen in das 16. Jahrhdt. hinein.

sch = mhd. s.

bischtumes 1446 — Mathiasch 1440 — Mathiaschen 1477 (2) — marschtalle 1534.

Über diese seltene Schreibung vgl. W. mhd. Gr. § 210. — Rück. (Entw. S. 144) nimmt an, dass bei bischtum auf bischof zurückgegangen wurde.

tsch geht zurück auf cz (tcz) in Nymptsch 1433, 1435 — Gorlitsche 1426 — Proitsch 1441 — pitschil 1408. — Daneben stehen die cz-(tcz)-Formen: Nympcz 1431 (3) — Gorlicz 1446 — pitczil 1408.

Gemination.

A. Sonore Konsonanten.

Über w und j ist nichts zu bemerken.

1. Liquidae.

rr.

rr gegenüber mhd. einfachem r in jrre 1359, 1417, 1423, 1436, 1444 — jrrer 1424, 1426, 1433, 1445 (2), 1446 — unsirre 1352.

Diese Erscheinung geht also nicht über die Mitte des 15. Jahrhdts. hinaus. Rück. Entw. S. 175. — Viele Beispiele für diese rr in der Flexion bei W. mhd. Gr. § 213, unter denen auch irre genannt ist.

rr vor Konsonanten liegt nur vor in Dorrmdorff 1403 (3).

ll.

Altes ll in gesellschaft 1393, 1421 . . . .; daneben geselschaft 1394, 1421.

Im 16. Jahrhdt. erscheinen soll, will in Analogie zu den Pluralformen.

2. Nasale.

mm.

mm < mb.: dorumme, umme. Sehr zahlreich belegt. — Weitere Beispiele bei W. mhd. Gr. § 162, § 183. — Vgl. auch Rück. Entw. S. 177 — Neben dieser Assimilation ist aber auch, und im 16. Jahrhdt. vorwiegend, mb belegt, besonders im Auslaut. Vgl. Konsonantenverbindung.

mm für einfaches m im part. praet. von komen, nemen ist im Beginn (B) selten. Bei C ist mm schon stark verbreitet. Im 16. Jahrhdt., von 1520 c. ab, ist nur mm belegt. — Bahder S. 8. — Regelmässig steht mm im Fremdwort: summe, summen.

nn.

nn < nd.: ynnewennig 1428 — uswennigen, awswennig (C). W. mhd. Gr. § 189. — Rück. Entw. S. 178.

Vereinfachung von nn im Auslaut ist nur in der ersten Zeit zu beobachten: wen, etwen .... — Johan 1392, 1394 etc. Daneben stehen die nn-Formen.

Seit Esch., aber ganz besonders im 16. Jahrhdt., nimmt nn stark zu und tritt selbst dort auf, wo niemals eine Gemination stattgefunden hat.

Dieses Doppel-n zeigt schon A. Im 16. Jahrhdt.: unnd, unns — dorann, habenn, entphangenn, groschenn, vonn, inn, guldenn, teilenn, werdenn, lannde, bekannth, kynnder etc. etc. Vgl. Bahder S. 8.

Dass diese Konsonantenhäufungen wesentlich Sache der Schreibermode seiner Zeit waren, hat schon F. Frangk bemerkt. S. 102 erklärt er nn am Wortende für einen Schmuck, der auch ganz gut fehlen könnte: »Auch wird von ettlichen | als nötig und für ein Regel gehalten | das sie die wort | so im n aufsgehen mit duplirtem n schreiben | als denn Ersamenn weisenn Herrnn etc. Welches | als zuachtenn mehr schmucks | denn nothalben geschiet | Weils der gestalt bey denen | die solch gleissenn nicht ansehenn | mehr als uberflüssig | und mit einem | denn mit zweien geschrieben | gemerckt wird.«

Weiterhin schilt er die »Modisten odder Stuelschreiber«, die auch in der Mitte von Worten nn (bezw. mm) schreiben, um ihren Proben und Formularien ein »tapfers ansehen« zu verleihen, »so doch solches on den müssiggang | eine unlesliche schrifft | dar zu des schreibers unverstant und gleissnerey klärlich wird.«

Dagegen will Frangk dem auch in unseren Denkmälern vielfach belegten Gebrauch des nn vor Konsonanten eine Berechtigung zugestehen: »Wenns aber zwüschen einem stymmer und mitstymmer gefordert | wirds gemeinlich (die weils starck

lautet) duplet gezogen | als | bannden | bennder | Hannſs | flannder etc. Aus dem kömmets auch das diese wörtlinn (unnd | unns | etc.) sampt all jrem anhang und nachkömmlingen | mit zweyen nn billicher denn mit einem geschrieben werden | als | Unns | unnser | unnserthalben | wegen etc. | Unnd | unnden | unnderthan | unndanck .... | Wie wols der brauch beiderseits heldt | das (unnd) doch mehr mit einem | denn mit zweien schreibt.«

Letzteres stimmt auch für unsere Denkmäler, und ist häufiger als unnd. nhd. ist der ausgedehnte Gebrauch von nn zurückgegangen.

B. Geräuschlaute.

1. Labiale.

pp.

Vgl. pf. S. 47.

bb.

Ist nicht belegt.

ff.

Diese Schreibung ist überaus häufig und findet sich im Anlaut und Inlaut und Auslaut nach Kürze, Länge und Diphthong. Rück. (Entw. S. 179) ist der Ansicht, dass ff für f nach unzweifelhaften Längen geschrieben wurde, um die harte und energische Aussprache des f gegen das so häufig bis zum w herabsinkende v zu markiren.

Ich bin der Ansicht, dass ff nur aus Freude an der Konsonantenhäufung, die das 15. und 16. Jahrhdt. besonders charakterisiert, geschrieben wurde. Darum hat auch ff keinen Einfluss auf die Vokalquantität.

Anlautend ff nur in B: ffrawen, ffraw, ffürsten. Inlautend: briffe, kauffe, liffe, Seyffenmacher, Steffan, dorffer, straffen, helffte, lewffer, greiffen etc. Auslautend: uff, hoff, brieff, eylff, bedarff, bischoff, funff, Joseff, schriefft, behelff, warff etc.

Im 16. Jahrhdt. ist diese Gemination noch in voller Kraft.

ff = mhd. ff. Nichts zu bemerken.

2. Gutturale.

Über ck und gk vgl. k.

3. Dentale.

tt.

tt für einfaches t ist sehr stark vertreten, und zwar nach ursprünglichen Längen und Kürzen. Die Kürzung der ersteren wird als sicher anzusehen sein. Nur graphisches Zeichen dagegen ist tt nach Diphthongen. Rück. Entw. S. 181. — W. mhd. Gr. § 199. — Grdriss. § 23. — Bahder S. 8.

hatte **B** 1393, 1394, 1397, 1399, 1408 (3), 1413, 1417 (4), 1418 (4), 1419 (3), 1421 (3), 1422 (2), 1423 (4), 1429, 1431, 1433 (2), 1439 (3), 1440 (2), 1442 (5), 1445, 1446. **C** 1470, 1472 (4), 1473. **D** 1490, 1510, 1520 (2), 1524, 1530 (2) .... — hatten **B** 1417 (3), 1418 (3), 1424 (2), 1433 (2), 1439, 1442 (5), 1444. **C** 1472 (9), 1477 — hette **B** 1389 (2), 1393 (4), 1394, 1413 (3), 1417 (4), 1421 (4), 1424 (4), 1429 (2), 1430, 1432, 1434 (3), 1440 (2), 1442 (16), 1446, 1447. **C** 1471 (3), 1472 (5), 1473 (4), 1474, 1477. **D** 1494 (5), 1507, 1524 — hetten **B** 1389, 1413 (3), 1428, 1442 (6), 1445, 1447 (2). **C** 1470 (2), 1471, 1472, 1473 (2), 1476, 1477 (2). **D** 1490, 1507, 1515, 1524 (2) — hettist **C** 1471 (2) — hott **D** 1530 (3), 1534 (7), 1540 (14), 1545 (2), 1550 — hattet **C** 1477 (2).

mutter **B** 1445. **D** 1515, 1520, 1524 (4), 1540 — grosmutter **D** 1515 — mutterlichen **D** 1534.

Zu den bisher genannten Formen sind entsprechende Beispiele mit einfachem t ausser bei hott nicht belegt. Nicht so bei den folgenden Fällen.

gutter **B** 1424, 1446. **D** 1494, 1510, 1515, 1520 (2), 1530, 1534 — gutte **B** 1425. **D** 1490 (3), 1494, 1510 — gutt **D** 1520, 1530 — guttem **D** 1490 (2) — gutten **D** 1524 — guttes **D** 1494 — guttern **D** 1494, 1524, 1530, 1534, 1540 — ratt **D** 1530.

In **C** ist also tt ausser in den Formen von haben nicht belegt. Die Beispiele häufen sich in **D**.

tt nach alten Kürzen:

fetter B 1418, 1424 — vetter B 1399, 1437 — fettern D 1490 — vettern D 1534 — mitt B 1414, 1424, 1428, 1437, 1442 (2) .... — mitte B 1421. D 1494 (2). (Vielleicht liegt Einfluss von mitte: medius vor, neben dem auch mite belegt ist!) entritten B 1430 — ettliche B 1434 — spittal, spittals B 1438 — capittels B 1438 — erstatten B 1445 — betteln B 1446 — gestatten C 1472 — gestatte C 1477 — sendebotten C 1470, 1471, 1472 (2), 1474 (2) — widerstattunge C 1471, 1472 — bitten C 1471 (3) — gestritten C 1472 (2) — awsrottunge C 1472, 1477 — wortt D 1507 — statt D 1507 — gott D 1530 (2) — vatterlichen D 1534 — abtrettung D 1540 — wittwe D 1545.

tt nach Konsonanten in rentten D 1490.

tt nach Diphthongen ist selten und erst nach C belegt.

weitter 1490, 1494 (2) — lawttende 1490 — hewtte 1510, 1524 — czeitt 1530 — voitt 1545.

Der Vergleich mit dem nhd. Sprachgebrauch zeigt, dass tt in zahlreichen Formen, wo es sich um ursprüngliche Längen und Kürzen (Diphthonge sind ausgeschlossen) handelt, ins nhd. übernommen wurde.

Über dt s. unter t.

zz.

Über zz und cz vgl. s.

dd.

Für einfaches d wird dd gebraucht nach kurzen Vokalen in odder 1370 — widderrede 1490 — widder 1494 (2), 1524, 1530. Rück. Entw. S. 180. — W. mhd. Gr. § 188. — Bahder S. 50.

Diese Gemination ist also ziemlich selten. Die d-Formen haben die Herrschaft. Über diese Gemination äussert sich F. Frangk S. 100: Ettliche brauchen das duplet dd | etwann wenns zwůschen zwenn stimmer gesatzt wird | als odder | widder | redden etc. | Welchs on nötig und ein uberflus sein mag | Weils nicht stark lautet | darzu das widderspiel mehr gesehen wird. Doch ich wil umb dis mit niemands zancken | weils villeicht beiderseits mag gehalten werden.«

Konsonanten-Verbindungen.

Ich handle zunächst von sl, sm, sn, sw im Anlaut. Diese Verbindungen reichen bis in das 16. Jahrhdt. hinein. Seit 1524 ist mir aber ausser in Slesien nur sch in jenen Verbindungen begegnet. Bei Slesien mag lat. Silesia bestimmend gewirkt haben. Alles Nähere wird die Statistik ergeben.

Zu F. Frangks Zeit wurde noch sl, sw geschrieben, wie aus dem Passus S. 104 hervorgeht: »Wenns p odder t nach dem sch | von rechte gefordert | so wirds ch vermieden | und das p odder t schlechts zunehst ans s gesatzt | wie jtzt gesehen. Desgleichen haldens ettlich auch | mit dem l und w wenn sie nach dem sch gehen | das sie das h meideu | und schreiben also Slesier | Sweidnitz | Sweitzer | für Schlesier | Schweidnitz | Schweitzer etc. | Welches aber nicht so vasst als jens jnn ubung ist.«

Über das Verhältnis von s und sch in diesen Verbindungen vgl. Rück. Entw. S. 144. — Bahder S. 50.

Noch bei Opitz erscheint slange, vgl. Drechsl. S. 34.

Im heutigen Dialekt herrscht die aspirierte Aussprache, vgl. W. Dial. S. 80.

Über die Schreibung ßl, ßm, ßn, ßw vgl. unter ß S. 72.

sl **A** fehlt. **B** beslan 1393 — geslagen 1393, 1417 — ufslag 1417 — totslages 1423 (2) — todesslages 1433 — todslages 1439 — vorsluge 1436 — slege 1440 (3) — beslossen 1442 (2) — slossil, slussil (4) 1442 — slosser 1418, 1442 — slossen, slosse 1442 — Slichting 1417 etc. **C** beslossen, Slesien, beslissen, uffgeslagen, slosser, slos, beslissungen etc. **D** Slesien 1534 (2), 1555 (2).

schl **A** fehlt. **B** Schlaispech 1413. **C** schlossern 1474. **D** beschlossen 1524 — schlosser 1530 (3) — anschlege 1530 — geschlagen 1530 (3), 1534 — Dromelschlaer 1530 — goltschlaer 1530 — schlegen 1534 — schlitten 1555 (2).

schl gewinnt demnach im 16. Jahrhdt. die Herrschaft.

sm **A** fehlt. **B** goltsmed 1417, 1424 — goltsmede 1424 (2) — grobsmede 1428 (2), 1444 — smedeknechte, smedeknechten 1428 — Helmsmed 1426 — Smylo 1420 — gesmehit 1433, 1442 — smocheit 1534 — gesmeide 1445 etc. **C** smerczlichen,

smehlichen, vorsmeher, smocheit, vorsmehen etc. D smid 1507, 1510 — Smidebrucken 1510 — gesmöcke 1515.

schm A fehlt. B fehlt. C fehlt. D Schelnschmydt 1510 — schmidt 1530 (5) — schmid 1524 (3), 1530 (3), 1540 (4), 1550 — schmehlichen 1550 — Schmidebrucke 1524 — Schmidebrugken 1555.

Auch hier ist das Erreichen der nhd. Lautstufe deutlich.

sn A fehlt. B Ledersnyder 1389 — sneider 1408, 1440 — besneiden 1434 — gesneten 1438. C abgesnyten, snodiglich. D nur sneiders 1520.

schn A fehlt. B fehlt. C fehlt. D Schnabel 1507 — schneider 1507 (2), 1510, 1520 (3), 1524 (3), 1530 (9), 1534 (3), 1540, 1545 (2) etc. — schneiders 1520 — schneiderinn 1520 — geschnitten 1530 — Schneckenbach 1534 — Schnolcz 1490 — Schneweis 1534.

Das Verhältnis ist klar.

sw A swerlich 1352, 1359 — sweren 1359. B swoger 1370, 1408, 1440 — swarcze 1413 — geswisterde 1399, 1446 (9) — Swidnicz 1396 — Sweidnicz 1423 . . ., Swinssberger 1389 — Swebischin 1408 — sweren 1423, 1439 — swere 1439 — geswornen 1424 (2), 1444, 1445, 1447 — gesworn 1424, 1436, 1438 (2) — gesworen 1433, 1442 — beswerunge 1425, 1433 (2) — vorswegen 1431, 1442 — vorswigen 1442 — sweigen 1434 — swestir 1436 — sweger 1436 — vorsweigen 1442 — swertern 1446. C swerheit, beswerunge, swere, gesworne, Swidnicz, gesweigen, swerlich, beswerét, swerer etc. D geswisterden 1490 (3) — geswisterde 1490 — swoger 1490, 1515 (2) — geswistern 1494, 1515 — swester 1494, 1510, 1515, 1520 — Sweidnicz 1515 — Swobe 1510, swarczen 1510 — swur 1520 — gesworn 1520 — besworn 1520.

schw A fehlt. B fehlt. C fehlt. D schweingelt 1494 — schwoger 1507 (4), 1524 — schwiger 1530 — schwein 1524 (3) — schweine 1524 — schwere 1524, 1530 — schwerer 1530 — schwogers 1507 — geschwisters 1507, 1524 — schwester 1490, 1507 (2), 1520, 1524 (6), 1530 (3), 1550, 1555 — schwarcze 1507 — schwartzbach 1530 (2) — Schwarcz 1530, 1534 —

schweinenem 1510 — geschwisterden 1507 — Schweidnicz 1520, 1540 — Schweidnitzen 1524 (2), 1530 — geschworn 1530 — geschworner 1555 — schwacheit 1530.

Auch hier ist die nhd. Lautstufe erreicht.

Wie schon bemerkt, ist nach 1524 nur noch sl in Slesien belegt, sonst ist sch durchaus durchgedrungen.

Neben Skopp 1445 (2), 1446 (2) steht Schkoppe 1447. — k wird in diesem sonst nicht mehr belegten Beispiel von Einfluss auf die Entwicklung gewesen sein. Drechsl. S. 34.

ßp, ßt s. unter ß.

tw hat sich erhalten. Beispiele für kw oder zw sind mir nicht begegnet.

ebintwer 1393, 1394.

umbetwungen 1417, 1420, 1424 (2), 1440 — unbetwungen 1418, 1434 — betwungen 1471 (2), 1472 (2), 1477 — betwinget 1472. In D fehlen Beispiele hierfür.

Über die Entwicklung dieser Verbindung vgl. Grdriss. § 97. — Der heutige Dialekt bevorzugt qu vgl. W. Dial. S. 85.

Häufig tritt t hinter n zwischen Kompositionsglieder: uffentlich 1370, 1389 — offentlich 1477, 1540 — offentlichen 1424 — allinthalben 1473 — allenthalben 1417, 1418, 1421, 1423, 1424, 1425, 1428, 1490, 1524, 1530 (4), 1534 (2), 1540, 1560 — wissentlichen 1421, 1442 — wissentlich 1442 (2), 1472 — unwissentlichen 1442 — wissentschaft 1471 — eigentlichen 1421, 1440 . . .; eigentlich 1471 — etc. W. mhd. Gr. § 199. — Drechsl. S. 33.

Ebenso nach r: anderthalb 1530 (2).

Im Auslaut tritt t bezw. d an n an in ymant (ymand) — nymant (nymand) — iczunt (iczund) — etc.

Formen ohne t (d) sind nicht belegt. W. mhd. Gr. § 200.

t tritt an s an in: sust 1428 (2), 1429, 1437, 1442, 1445, 1446, 1471 (3), 1477 — sunst 1477, 1524, 1530 (6) — sonst sonsten . . .; — doselbist 1417, 1426, 1427, 1429 etc. W. mhd. Gr. § 200.

l schwindet vor t in wertlich 1409, 1417, 1418, 1424, 1437, 1446, 1471, 1477 (2), 1490, 1494, 1507 (2), 1510, 1515 (3), 1524 (2) — wertlichen 1418, 1424, 1428, 1471 (2),

1477 (3), 1494 (2), 1515 — wertliche 1424. W. mhd. Gr. § 212. — Rück. Entw. S. 194.

n tritt für l ein in werntlich 1524 (3). W. mhd. Gr. § 218. Sehr seltene Erscheinung und erst spät belegt. Ebenso welntlich 1524, das auf eine Vermischung von weltlich und werntlich zurückzuführen ist. — Die nhd. Form weltlich behauptet die letzte Stelle: 1524, 1530 (7), 1534 (4) etc.

mb hält sich neben mm sehr zäh.

umbe 1389 (2), 1394, 1403, 1409, 1417 (2), 1418, 1424 (2), 1428, 1432, 1433 (3), 1434 (3), 1437, 1438, 1439, 1440 (4), 1442 (2), 1444, 1445, 1447. — 1471 (9), 1472 (9), 1473, 1476 (2), 1477 (5). — 1490 (3), 1510, 1515 (3), 1520 (4), 1524 (6), 1530 (6), 1534 (5), 1540 (3), 1555 (3). — umbe (gleichfalls zahlreich vertreten).

p entwickelt sich als Übergangslaut

1. zwischen m und t: mitsampt 1401, 1440, 1470, 1477, 1524 — sampt 1413 (2), 1418, 1421, 1530 — gesampter 1408, 1417, 1418 (4), 1421, 1422, 1423, 1428 (3), 1445, 1507 — samptlich 1534, 1560 — zusampt 1534 — (In ampt 1352, 1439 (3), 1534 — ampte 1524 eigentlich wurzelhaft) — nympt 1471 — vordampten 1472 — vordampte 1472 — vordamptis 1477 — vordampt 1477 — vorseumpt 1442; — 2. zwischen m und n: sampnunge 1444, 1447, 1470 (2) — Dompnik 1440 — zusampne 1471 (4) — Dompniks 1476; — 3. zwischen m und s: Dompslaw 1445 (2) — Nampslow 1507. Rück. Entw. S. 191; — 4. zwischen m und l: samplung 1507.

Auch b erscheint als Übergangslaut

1. zwischen m und t: sambt 1524, 1530, 1540, 1545 — mitsambt 1524, 1545 — (ambten 1530) — obbestimbter 1534 — eingereumbt 1540 (2); — 2. zwischen m und d: frembden 1507 — frembder 1524; — zwischen m und l: nemblich 1490.

Über p und b vgl. Rück. Entw. S. 192. — W. mhd. Gr. § 162. — Drechsl. S. 29.

In der Ableitungssilbe -thum (tum) tritt im 16. Jahrhdt. b an: aigenthumb 1524 — heiligthumb 1524, 1534, 1560.

Über die Entwicklung von p, b zwischen Konsonanz und Affigierung von b an m spricht sich F. Frangk S. 105 aus:

»Inn diesen worten | Amtmann | samtlich | Heutman | Tumherr | Tumprobst | etc. Wie wol sie one mangel scheinen auch sein möchten | helt doch jtzunt der gemeine brauch gleich für ein gewisse Regel | Wenns m t | odder auch das m ein wort odder silben schliessen | wird das b odder p zwüschen sie ein | odder hinzugesetzt | Und schreibts also | Amptman | samptlich | Hauptman | Tumbherr | umb | widderumb | darumb.«

n > m vor Labialis.

Kuremberg 1407, 1415, 1426 — Reichembach 1417 (3), 1418 (2), 1424 — umbetwungen 1417, 1420, 1424 (2), 1440 — umbeteidingt 1437 — kumfftig 1490 — fumffczig 1494 (3), 1445 (3) — fumffczik 1438 (3) — vornumfft 1437 — fumff 1441, 1442 (2), 1444 — offembar 1444, 1470 — zukumfftigen 1444. — Rück. Entw. S. 186. — W. mhd. Gr. § 183. — Im 16. Jahrhdt. ist diese Assimilation nicht mehr belegt.

Nasaliert ist sunst 1477, 1507, 1524, 1530 (6) — sunste 1515 (2) — sonst 1524, 1534 (6), 1540, 1545, 1555 — sonsten 1524 (4) — doselbinst 1424 (4). — Andere Erweiterungen mit n: iczunt, iczunder — lichnams 1472 — leichnam 1439 — leichnams 1447. — Rück. Entw. S. 189.

Interessant ist die Doppelbildung stynkindinge 1417, ein partizipiales Adjektiv, das durch Einschiebung von n vor g noch erweitert ist. Nur dieses eine Beispiel ist belegt. — Rück. Entw. S. 186. — Über den heutigen Dialekt vgl. W. Dial. S. 109.

Umstellung von n und r: dornstage 1419. Nur dieses Beispiel. W. mhd. Gr. § 214. — Rück. Entw. S. 185.

Aus lat. sanctus ist c stets geschwunden, und es stehen zahlreich nebeneinander sand, sant, sande, sante, in Tonschwächung sente, sent.

ch fällt vor t in nit (C), 1560 (3). Ripuarische Erscheinung. — W. mhd. Gr. § 238. — Beispiele aus späterem Schlesisch bei Drechsl. S. 39, 40. — Bahder S. 5.

Deklination.

Es sollen hier nicht vollständige Schemata der einzelnen Wortklassen gegeben werden, sondern nur die Formen sollen

hervorgehoben werden, die für die Entwicklung der Sprache von Bedeutung sind.

St. Deklination.

W. mhd. Gr. § 442 ff.

Masculina.

In diese Deklination sind entsprechend dem nhd. getreten die mhd. sw. herczoge, lichname.

herczogis 1393 — den weissen herczog 1440 — der herre . . . . herczog 1440 etc.

leichnams 1447 — lichnams 1472.

Von herczog sind in **B**, **C** auch sw-Formen noch vorhanden, doch erlangen die st. im 16. Jahrdt. die Herrschaft.

Umgekehrt sind von son, mhd. sun, allerdings nur in **C**, auch vereinzelte sw-Formen belegt: g-s: sonen — a-s: sonen.

Im 16. Jahrhdt. ist der nhd. Gebrauch durchgedrungen.

Feminina.

Die fem. auf -ung wahren zunächst e der Endung in allen Kasus des Singular: betzalunge, berichtunge, zugehorunge, winnunge, sperrunge, furderunge, beswerunge, obilhandelunge, werbunge, beschirmunge etc. etc.

Die Zahl dieser Beispiele ist sehr gross. In **B** sind solche Formen durchaus herrschend. In **C** finden sich schon werbung (n. s.), erwelung (d. s.), awsrichtung (a. s.).

Die nhd. Formen gewinnen immer breiteren Raum. Im 16. Jahrhdt. ist mir in raichunge (n. s.) 1524 die letzte Form mit e begegnet. Nach diesem Jahre ist der nhd. Gebrauch herrschend.

Unflektiert ist der nom. acc. pl. von mark.

In den andern cas. pl. tritt Flexion ein. So besonders in **B**.

Neutra.

Flexionslose Plural-Formen finden sich, auf die erste Hälfte des 15. Jahrdts. beschränkt. alle unser gebot 1430 — die recht 1442 — tuch 1440 (10).

Die pl-Endung — er fehlt bei weib nur in: mit iren weiben und kindern 1431. Später nicht mehr.

Bemerkenswert ist der n. pl: guttere 1446 — gutere 1446 — kindere 1420 — geswistere 1446.

W. mhd. Gr. § 454.

Diese Formen überschreiten nicht die Mitte des 15. Jahrhdts.

Von den substant. Partizipien ist frund in der ersten Hälfte des 15. Jahrhdts. noch flexionslos gebraucht: gute frund 1440 — vor frund und erber lute 1445. — Daneben greifen die flektierten Formen Platz, die vom Ende des 15. Jahrhdts. herrschend sind: lieben frunde 1442 — die gekoren frunde 1446 etc. etc.

W. mhd. Gr. § 465.

Sw. Deklination.

W. mhd. Gr. § 456.

Masculina.

Entsprechend dem nhd. flektieren stets schwach her, furste. Der mhd. n. s. herre findet sich nicht mehr; überall, als Titel vor Eigennamen oder in selbständiger Stellung, ist nur her belegt.

furste tritt auf z. B. 1419; in **C** aber schwindet schon e im n. s. dieses Wortes. Im übrigen werden beide Worte nur sw. flektiert.

vormunde, herczoge schwanken schon in **B** (1418: d. s. herczog — a. s. herczog). In **C** tritt dieses Schwanken immer mehr hervor. Nur sporadische Erscheinungen sind in **C** wege, monde, cardinale. In **D** (16. Jahrhdt.) finden sich keine Abweichungen vom nhd. Sprachgebrauche mehr.

Feminina.

Stets sw. flektieren in **B** die Konkreta vrauwe, kirche, ecke, gasse, sache, summe, z. B. g. s.: der kirchen 1424.

d. s.: von frauwen K. 1422 — in einer summen 1422 etc.

Schwankend ist woche in mittewoche, mitewoche, auch in Bezug auf das Geschlecht. Schon als msc. ist es belegt in: am mitwachen 1426. So später öfter, im 16. Jahrhdt. durchaus. In **B** ist das Wort sonst nur fem. und vorwiegend sw. flektiert.

st: d. s. an der mittewoche 1418, 1420. — sw: d. s. an der mitwochen 1420, 1422, 1424 — an der mittewochen 1421, 1422, 1423, 1427 . . . — an der mitwachen 1424, 1426.

In C begegnet schon der g. s. kirche — a. s. fraw.

Im 16. Jahrhdt. sind die sw-Formen vereinzelt. 1524: zu dieser sachen — 1524: der sachen (g. s.) — 1560: der gassen (d. s.). — W. mhd. Gr. § 460.

Abstrakta sind mir nicht aufgestossen.

Über die Neutra ist nichts zu bemerken.

Die nhd. Mischdeklination ist in einer Form vertreten: C des gloubens.

Rück. Entw. S. 234.

Die Eigennamen flektieren st., sw., oder lateinisch. Die sw.-Deklination herrscht vor.

W. mhd. Gr. § 468.

Der st. d. s. wahrt mit Vorliebe das e der Endung: vom Brige, von Prage, gen dem Elbinge, herrn Andrisse, zu Rome etc. md. Erscheinung.

Behem flektiert sw. oder ist flexionslos.

Adjectiva.

Vor dem subst. ohne Artikel tritt die st.-Flexion ein: irstes kouffes 1440.

In späterer Zeit sind mir Beispiele für solche Genetive nicht aufgefallen.

Im voc. pl. tritt die sw.-Flexion ein während der ganzen Periode: lieben herren, lieben frunde, liben sône, edilen herrn, namhaftigen herrn, ersamen herrn, ersamen, liben, getrewen etc.

W. mhd. Gr. § 517.

Erstarrt ist all, alle: all des teils 1393 — mit alle irem gute 1408 — alle das obgeschreben gelt und silber 1408 — alle seines gutes farnde und unfarnde 1437 — alle ir gut farnde und unfarnde, von alle solchem gute 1437 etc.

W. mhd. Gr. § 508.

Adverbia.

Sie endigen 1. auf -e (alte Endung o) — z. B. gerne, neste, alleyne, dorynne etc. etc. — 2. auf -en (eigtl. dat. pl.): allenthalben, eigentlichen, wissentlichen, mechticlichen etc. — 3. auf den blossen Stamm. — Die Endung e überwiegt.

Adverbiale genetive sind anders, selbis (z. B. doselbist).

Pronomina.

Sehr beliebt ist die Kontraktion im d. s. der Possessiva und ein, kein, z. B. seyme, syme, eyme, keyme etc. So besonders in B. Im 16. Jahrhdt. erscheinen die nhd.-Formen.

er flektiert das ganze 15. Jahrhdt. hindurch wie mhd. Im 16. Jahrhdt. sind mir die ersten Beispiele für die nhd. Flexion begegnet in: g. pl. ihrer 1555, 1560 — d. pl. yhnen 1545, 1560 — ihnen 1545, 1555, 1560.

der, das flektieren nach mhd. Regel, also g. s. des — g. pl. der. So in überaus häufigen Fällen. Erst 1560 ist mir begegnet: wegen derer. Der d. s. lautet in B vorwiegend deme. Daneben steht dem. Diese Form ist seit dem Ende des 15. Jahrhdts. herrschend.

W. mhd. Gr. § 483.

Ebenso verhält es sich mit wer, was.

selb in seinen Flexionen wird in B noch vom Artikel getrennt geschrieben. Seit dem Ende des 15. Jahrhdts. sind die nhd. Formen durchgeführt.

Der st. n. s. selber ist mir nicht begegnet, wohl aber in B selbis, der eigentlich eine Genetivform ist, die durch Anfügung von t zu selbist, selbst erweitert ist. Der st. g. s. steht sogar in Verbindung mit dem Artikel: desselbis erbis 1442, ferner durchweg in dem Ortsadverb doselbiste, doselbist.

Eine erstarrte Genetivform ist: ymands, nymands bezw. ymandes, nymandes. Sie ist in B, C ausserordentlich häufig, im 16. Jahrhdt. aber verschwindet sie.

W. Alem. Gr. § 322, § 410. — W. B. Gr. § 353.

Das ebenso entstandene nichtis, nichts erhält sich während der ganzen Zeit und ist ins nhd. übergegangen.

Conjugation.

Vor enklitischem wir ist n gefallen in habe wir 1359 (2), 1396, 1413 — welle wir 1352 — froge wir 1427 — schatzce wir 1440 (6) — W. mhd. Gr. § 369. — Nach der Mitte des 15. Jahrhdts. sind die nhd. Formen Regel.

St. verba.

Von komen sind die qu-Formen bemerkenswert vgl. S. 54.

Merkwürdig ist die 2. p. s. ind. praet. von lassen: liste du 1470.

Schon mhd. nahm die 2. p. s. ind. praet. nach Analogie des coniunct. und des praes. die Endung es, est an, besonders im md. — H. Paul § 155, 7. — Danach wäre zu erwarten lissest, list. Nun wurde in Analogie zu der regulären Form lisse noch e angefügt: liste. Vgl. jedoch auch dieselbe Form bei sw-Verben. W. mhd. Gr. § 402. In unsern Denkmälern ist von solchen sw-Verben nur hortste 1470 belegt.

Wie schon liste du als merkwürdige Bildung Esch. zugehörte, so auch die Beispiele für die 3. p. s. ind. praet.: lisse 1471 — als Girsik . . . . quome 1472 — das . . . . einquome 1471 — der andir sun hube sich in Hungern einczuczihen 1472.
W. mhd. Gr. § 374. — H. Paul § 155, 6.

Analogie zu den sw-Verben ist anzunehmen. Sie tritt bisweilen schon mhd. in Kraft.

Für die Unterschiede des Ablauts im sg. und pl. praet. sind wenig Beispiele belegt, da diese Zeitform überhaupt in der Aktensprache selten ist. Nur zwei Formen sind belegt, in denen der nhd. Ausgleich vollzogen ist: blib 1530 — standen 1550. — Dagegen schreib 1408 — stunt 1442, 1445, 1505, 1520, 1525, 1530 (2) — stunden 1429, 1472 (3) — hulfen 1472.

In entscheiden 1440, 1471 — bescheiden 1442, den part. praet. ehemaliger reduplizierender Verba, ist der alte Diphthong gewahrt. Im 16. Jahrhdt. aber dringt der nhd. Gebrauch durch: entschieden 1560.

Sw. verba.

Wie im mhd. so sind auch in unsern Urkunden sw. praet. der Verben schaffen, rufen belegt: geschaft 1447, 1470 — ruften 1472 — anrufete 1472 — wiedirruft 1445 — widerrufft 1524. Ebenso kommen auch für unsere Denkmäler, wie im mhd., die sw. part. praet. von weisen, preisen in Betracht. — geweist 1405 — geweiset 1413 — beweist 1410 — vorweist 1417 — gepreiset 1472.
W. Dial. S. 127.

Rückumlaut liegt vor und hält sich bis ins 16. Jahrhdt. hinein: gesaczt, erczalt, entsaczt, geschanckt, dirczalt, entwant etc.

Im 16. Jahrhdt. stehen nur geschaczt 1524. — furgestalt 1530. —

Jedenfalls nimmt dieser Vorgang bedeutend ab.

Rück. Ent. S. 263, 264. — W. mhd. Gr. § 392. — W. Dial. S. 128.

Über das Abschleifen der Endung des part. praet. von Dentalstämmen vgl. t im Auslaut S. 63.

Das part. praes. von st. und sw. verb. endigt noch auf e, wenn es flexionslos gebraucht ist.

Beispiele: helfende, ratende, farnde, unfarnde, gebietende, bekommende, besuchende etc.

Noch im 16. Jahrhdt. stehen farnde, unfarnde 1524.

Rück. Entw. S. 263. — W. mhd. Gr. 373. — W. Dial. S. 126.

Verba praet. praesentia.

wost, wosten 1446 — wuste 1413, 1445 — wusten 1442 — wust 1520 — gewust 1442 — vorwust 1494 (2).

W. mhd. Gr. § 419. — Bahder S. 50.

Die md. u-Formen dringen ins nhd.

gegunst 1437 ist eine spezifisch md. Form für mhd. gegonnen, gegunnen.

W. mhd. Gr. § 412. — Rück. Entw. S. 265.

Über die Einführung des euphonischen s vgl. W. mhd. Gr. § 208.

Weitere Beispiele sind mir nicht begegnet.

torsten 1447; dorste 1472.

o steht obd. und md. fest. u ist in unsern Denkmälern im praet. nicht belegt.

W. mhd. Gr. § 415.

Es sind dies die beiden einzigen Formen.

sal, salt — solde, sulde.

Vgl. a S. 13. — o S. 23. W. mhd. Gr. § 411.

mochte, mochten — muchte, muchten.

Vgl. S. 24. W. mhd. Gr. § 410.

wellen.

Die Formen wellen, welde sind auf den Beginn des Zeitraums beschränkt.

Über die verdunkelten Formen wollen, wolde — wulde vgl. o S. 28. — u S. 34.

W. mhd. Gr. § 421.

haben.

Sehr zahlreich sind die kontrahierten Formen, z. B. inf. han 1393. — 2. und 3. p. s. ind. praes. stets, praet. ebenso.

Part. praet.: gehat 1424 (3), 1426, 1440 (3). — Die gewöhnliche Form ist aber gehabt, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts durchdringt.

Durchgedrungen sind auch die verkürzten Formen hatte, hatten. hette, hetten.

Vgl. Gemination S. 77.

Über haben vgl. W. mhd. Gr. § 394.

sein.

W. mhd. Gr. § 363 ff.

Im praes. sind die Formen von der Wurzel es abgeleitet. Das part. praes. lautet aber wesende.

Die 3. p. pl. ind. praes. ist vorherrschend sint (sind), selten md. sent, und zwar im Anfange der Periode. Auf das 15. Jahrhundert beschränkt ist seint, vgl. ei S. 37.

Die 3. p. s. ind. praet. ist stets was.

Das part. praet. lautet in erdrückender Mehrheit gewest. Noch im 16. Jahrhdt.: 1524, 1530 (3), 1540, 1550.

Erst 1560 beginnt gewesen (3) einzudringen.

tun.

In tun ich 1424 (2) ist altes n (< m) erhalten. — W. mhd. Gr. § 362. — H. P. § 174.

Wortschatz.

Bei der Behandlung des Wortschatzes lassen sich zwei Gruppen von Wörtern unterscheiden.

Die eine setzt sich zusammen aus Wörtern, deren Bedeutungsveränderung vom mhd. zum nhd. in den einzelnen Perioden deutlich ersichtlich ist. Hierher gehören Konjunktionen und Satzpartikeln (als, wie, so, wann, wenn, dann, denn, ab, ap, ador, aber, da, wo, Negation).

Die zweite Gruppe besteht aus Subst., Adject. und Verben, die in der lautlichen Gestalt oder Bedeutung, in der sie von

mhd. Boden aus in unsern Urkunden noch belegt sind, nhd. schon veraltet sind.

Ich wende mich zunächst zu der Behandlung der ersten Gruppe, d. h. der Konjunktionen und Satzpartikeln.

Von vornherein verweise ich, um Wiederholungen zu ersparen, auf Grimms D. W.-B., Lexers mhd. Handwörterbuch, Stobbes Mitteilungen aus Breslauer Signaturbüchern (**B**) in Bd. VI—X der Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. Schlesiens, und die handschriftlichen Wortregister des Kgl. Staatsarchivs zu Breslau.

I.

a) als allein stehend.

als in der Funktion des nhd. wie, mhd. als: Paul mhd. Gr. § 317; § 342, 1.

Neben diesem als steht auch so, und daneben bricht sich wie, das mhd. in dieser Funktion unbekannt ist, Bahn. wie ist im 16. Jahrhdt. am häufigsten und lässt darum gleichfalls das Erreichen der nhd. Sprachstufe deutlich erkennen. Im 15. Jahrhdt. ist als herrschend, aus dem 16. Jahrhdt. sind mir nur begegnet: als erbegeldes recht ist 1507, 1510 (2). alß mit dem iren . . . . 1520.

Beispiele aus **B**: alz her selber 1390, 1392 — alz her yn gebeten hat 1393 — alz abengeschreben stet 1396 — als vor geschreben stet 1421 — bei seinem namen bliben als her sich in der Stat buch hat schreiben lassen 1426 — als sich das geboret 1430 — als hernoch geschreben stehit 1440 — und sollen den montag erbeyten als ander werkiltage 1444 — in allirmosse als die gescheen ist 1447 — etc.

Beispiele aus **C**: als das gancz vor owgen und offembar was 1471 — als schire . . . . als andir 1471 — als euch wissentlich ist 1472 — in sulchir forme als . . . . begriffen ist 1473 — glich halten als dieselben lewte 1474 — als er furgibt 1476 — als das vormals . . . . gewest ist 1477 — sovil swerer als vil ir seit irrende 1477.

Zum Vergleiche mag so in dieser Funktion folgen. Es erscheint erst spät, erst in **C**.

und so denn unsire meynunge gancz gut ist 1471 — so adir wenig bedewtet 1472 — so sie sehen 1477.

D so em uff hewte uffgereicht ist 1507 — so er em uff hewte vor unns uffgereicht 1510 — so jerlich beim erwerb wechselt 1560.

Schliesslich folgen die Beispiele für wie.

B in solchirwys wie 1396.

C wie entlich bliben wirt 1471 — wie is uf dem tag abscheidlich bleiben wirt 1471 — wie ir schreibet und claget 1471 — wie wir wellen 1476 — wie euch zustet 1476 — wie sich das finden mo͛chte 1477 — wie obberurt ist 1477 — etc.

D und suste wie dasselbe 1510 — wie oben 1520, 1560 — wie obberurt 1520 — wie recht ist 1520, 1560 — wie das alles . . . . benant oder unbenant sein mag 1520 — solche rinnen wie die vor alder gewesen sein 1530 — wie sie es gehabt und besessen 1540 — sollen do pleyben wie lang sy wollen 1540 — wie wir es im werck also befunden 1560 — und wie sie uns berichtet 1560 — wie uns selber zum teil bewust 1560 — wie erbegeldes recht ist 1560.

Dieses wie ist also erst eine nhd. Erscheinung.

Stets und nur wie ist belegt nach Verben des Sagens und Denkens und ähnlichen, d. h. dort, wo wie einen indirekten Fragesatz einleitet.

Hier schliessen sich an Sätze, die von Verben des Sagens abhängen und mit wie das eingeleitet werden:

B und haben uns gesaget wie das sie eynen . . . . hetten gehabit 1413 — und haben becant wie das sie . . . . 1414 — sulch bekenntnis wie das jm wissentlich were 1417 — die sprechin also, wie das sie nymands ausin lassen wellin 1423 — und hat bekant wie das her . . . zu halden geben hatte 1423 — hat umbetwungen bekant wie das her . . . vorrichtit sey 1424.

C wir bekennen, wie das wir . . . . 1471.

Diese Erscheinung stirbt also gegen Ende des 15. Jahrhunderts ab.

b) als in Verbindungen.

1. als ap. = nhd. als ob.

Diese Funktion ist während der ganzen Zeit belegt.

Vereinzelt ist sam 1471: sam sie nicht woste von den scheden. — Paul mhd. Gr. § 347, 5.

Daneben steht glichsam 1473: glichsam sie alle do weren. Im Übrigen ist als ap durchgeführt.

2. Bei Adverbien = so.

B als vil als er des dorczu bedarf 1403 — als verre jm .... got .... beheldet 1408 — als lange bis er .... 1415. als lange das das urteil .... die Scheppen .... schreiben werden 1418 — als lange als .... 1430 — als lange als die 1000 gulden .... beczalit werden 1440.

C als ofte der konig zu Behemen .... seine sendebotten hatte 1470 — als laug er lebet 1471 — als ferre unsir macht wendet 1472 — als vil an im ist 1473 — als vil er hat gemacht 1477.

D fehlt.

Ins 16. Jahrhdt. reicht diese Bedeutung nicht mehr hinein.

Vgl. so in diesen Fällen:

B fehlt.

C wievil der bebstlich stul ... arbeit, sovil mer ... 1477 — sovil swerer als vil ir seit irrende 1477.

D so lange bis gemeldt sein 1507 — so balde got uber mich gebewt 1520 — so lang bis das kyndt mondisch wirt 1540 — so offt die wandelbar wurde 1540 — so lang wir ... 1540 — doch so fern er solches bey dem hern apt . . . 1540. Neben so fern steht vereinzelt 1540 wofern.

3. Selten ist als = ebenso in als wol:
her were als wol unser vorreter als her 1413.
als schire als andir 1471.
Diesem als entspricht einfaches so:
so woll auch der unmundiegen vormunden als den ... 1560.
so wol auch die voriegen 1560.

4. Pleonastisch steht als vor Präpositionen, Adverbien.
haben globt .... vor Jungehans vor Orfede als von den des gefenknis wegen .... als von pferde wegin 1430.

als nemlichen 1444 — als nemlich 1520, 1530, 1540, 1560 — als itczunder obir ein jar 1510 — als dann sol und mag der herczog ansprechen 1529.

Die Formen ohne als sind bedeutend in der Mehrheit. Die Verbindung alsdann ist ins nhd. übergegangen.

Während der ganzen Zeit steht als wie nhd. gewöhnlich als Einleitung zu einem appositionalen Satzgliede, z. B. als eigne schult zu czalen — als formen vormunden — als vorkeuffer eines teils — als keufferin andern teils etc. etc.

Ebenso ist als in temporaler Funktion in der ganzen Zeit belegt.

so.

so in relativer Funktion, mit Beziehung auf ein einzelnes Wort, erscheint erst im 16. Jahrhdt.:

von wegen des hauses, so er em vorkaufft 1507 — die drei gulden hung., so fraw Hedwig . . . . schuldig ist 1507 — in der macht, so sie an unns beiderseit uffgetragen 1510 — forderunge, so er gehabt hat 1520 — trew und muhe, so Hedwigis meine eliche hausfraw mit mir gehabt 1520 — bei den aiden so sie . . . . gethan 1530 — den vier kindern so sie . . . . geczeuget hat 1530 — der erben geld so sie in verwaltung gehabt 1540 — bey allen jren rechten und gerechtigkaiten so sie haben 1540 — alle und jede mengell so darinnen möchten befunden werden 1560 — wegen derer so die zeit daher unmundig gewesen 1560 — etc. etc.

Eine bemerkunswerte Verbindung von so als in causaler Funktion ist Eschenloer eigentümlich; weder in **B**, noch in **D** ist sie mir begegnet:

und so als dic nicht bey mir sein 1470 — so als deine k. gn. villeichte meynet gerechtikeit zu haben 1471 — so als ir . . . . vorsmehen seit 1471 — so als von den von Breslow erkannt ist 1471 — darumb so als wir sulche brife . . . haben sullen brengen 1477 — so als der bebstlich stul dorynnen hette richten sullen 1477 — so als die heere czwischen euch wuten 1477.

Die Bedeutung dieses so als wird am besten durch da wiedergegeben.

wann, md. wenne, wen.

Über die md. Formen vgl. e S. 14. — Paul mhd. Gr. § 348. — W. mhd. Gr. § 332.

Das kausale wann ist in **B** selten, am häufigsten in **C**, in **D** fehlt es.

B wenne her welde gerne off bindin 1393 — wen her selber . . . fertigen und entschulden welde 1421 — wen dovon vil zuschreiben were 1423.

C wann uns dorczu beweget . . . die berurte clausula 1470 — wann wie mag der eynikeit machen . . . 1471 — wann wir konnen nicht boten bekommen 1471 — wann offenbar ist 1471 — wann den turckischen kaiser haben wir . . . getriben 1472 — wann vil liber wolten wir 1472 — wann durch ire lande die konflute czihen 1474 — wann wir . . . zu schaden kommen 1476 — wenn ye der gr°ste schade unsir sein m°ste 1476 — wann als . . . der bebstlich stul hoffende was 1477 — wann nymant czweifilt 1477 — etc.

D fehlt.

Schon in **C** erscheint denn in gleicher Bedeutung.

denn nichtis libers ist, denn . . . 1471 — denn von stat an derselb furste . . . sal ufsein 1474.

Die gewöhnlichste Konjunktion ist in dieser Bedeutung do, da.

Nach dem Komparativ ist denn(e), dann gebraucht = als. Noch niemals erscheint als in dieser Funktion. Nach negiertem Komparativ und anders sowie nach einfacher Negation erscheint wenn (Paul mhd. Gr. § 319), nur in Fällen, die auf den Beginn des 15. Jahrhdts. beschränkt sind.

liffe er aber nicht verrer wenn bis . . . 1411 -- anders nicht wuste wen alles gut 1424 — anders nichtes wenne gut 1442 — er nicht wuste wen alles gut 1424.

In späterer Zeit erscheint auch denn unterschiedslos in dieser Funktion

ab.

a) ab, ap = mhd. obe, ob — nhd. wenn in konditionaler Funktion ist dem gesamten 15. Jahrhdt. eigen. Die Beispiele sind äusserst zahlreich.

Einzelne Fälle: ab her das nicht tete 1396 — ap das nicht geschege 1417 — ap er mit ymands zu schaffen hat 1425 — ap es im not tuen wurde 1435 — ap got wil 1470, 1471 (2) — ap es geschege 1473 — ap er woste 1473 — ap ymandis ein st°rer sein . . . welde 1477 — etc. etc.

Im 16. Jahrhdts. ist ap in dieser Bedeutung nicht mehr belegt. Dafür treten ein wenn und so. wenn ist in der ganzen Zeit belegt:

B und wenn die 400 golden . . . beczalt werden, do sal . . . 1393 — wenn her (sie) dorumme gemanet wirt 1417 — und sprach das wenn er mit jm gerechente 1420 — und wenn er jn des obirczeugen und obirkomen wurde 1421 — wen er dorumme gemanet wirt 1423 — auch wenn sie den gezellin schenken wellin 1428.

C wenn die unsiren die koufen wolten 1476.

D wenn sie der bedorffen wirt 1507 — wenne sie czu mundigen iaren komen 1507 (2) — wenne sie erwuchsen 1507 — wenne wir sie fordern lossen 1510.

so erscheint in der Bedeutung des nhd. wenn erst in C und hier hauptsächlich.

B fehlt.

C sunder so wir . . . zusampne kommen 1470 — und so der Pole stille sitczet 1471 — und so du im hettest geoffembaret 1471 — so ir houpte Girsik nicht were gestorben 1472 — so adir sulch roub . . . gescheen würde 1474 — so es not würde tun 1474 — so er . . . vermant wurde 1474 — so es von dem andern teil erfordert wirt 1477 — so ir fortan wurdet gehorsam sein 1477.

D und so dis allis . . . ausgericht wirt 1520 — so sie bekhommen möchten 1560.

so tritt also in D später an die Stelle von wenn.

b) ap = nhd. ob, vgl. als ap.

Ferner: ab dem obgenan. herrn Johannes . . . usgericht und worden sey 1421 — ader ap euch alle worden sein 1471 — etc. etc.

ap in dieser Bedeutung ist während der ganzen Zeit belegt und ja auch ins nhd. eingedrungen.

Seltner ist ap . . . wol (stets durch andere Worte getrennt). und ap wir es wol . . . sulden gesweigen 1472 — der kaiser ap er wol uns doreczu glucke gewunschet 1472.

Häufiger ist wiewol, das erst in C erscheint.

C wiewol . . . antwort gegeben ist 1471 — wiewol wir uns dowider vil tage saczten 1472 — wiewol mit smerczlichen

herczen 1472 — die burde des bebstlichen stuls die wir wiewol unwirdiglich tragen 1477.

D und wiewol der alde brieff 1510 — und wiewol ... 1560.

Im 16. Jahrhdt. erscheint ap (op) nur in der Bedeutung ob, die es auch ins nhd. hinübergerettet hat.

ader und aber.

ader (adir) = nhd. aber.

B ader was jr doran nicht beczalt ist 1420.

C adir sulche antwort nicht angesehen 1470 — ader was die gewest ist, kann ich nicht wissen 1471 — ader ap euch alle worden sein 1471 — ader der gutige got hat seyne gnad gegeben 1471 — so adir sulch roub . . . gescheen wůrde 1474 — wer ader aus eygenwillen . . . lest ligen 1474 — welde ader seine kon. gn. . . . anrichten 1476 — geschege adir ymandis zu kurcz 1477 — adir uns hat unser beduncken gefelet 1477 — adir laider . . . 1477 — ir adir irrende von dem rechten wege 1477.

D fehlt.

Im 16. Jahrhdt. ist ader = nhd. aber nicht belegt.

aber = nhd. aber.

B behilde er aber das hus 1403 — were aber, das . . . 1412 — queme er aber . . . nicht 1412 — liffe er aber nicht verrer wenn bis . . . 1411 — geschoge aber das nicht 1421.

C fehlt.

D hat durchaus aber durchgeführt.

Bemerkenswert ist C. — Im Dialekt ist ader für aber heute noch lebendig. Die der Mundart gleichfalls geläufige Verwendung von aber für oder ist in unseren Quellen nicht belegt, die Form ader herrscht in dieser Bedeutung allein.

aber = nhd. wieder.

B dornach hette her in aber nach Essins gefraget 1393 — dornach hat Patricius abir abekamft 1393 — dornach santten sie . . . aber zu jm 1413.

C haben wir euch abir . . . wellen vormanen 1477.

D fehlt.

aber stirbt im 15. Jahrhdt. in dieser Bedeutung ab. wider (wieder) tritt an seine Stelle.

da, dar und wo, wor.

Relativisch gebrauchtes da, dar (do, dor), das im Beginn der Periode vorherrscht, macht in späterer Zeit wo, wor Platz.

B dorynne ytel safferan were gewest 1393 — doran sie jn sollen . . . genugen lassen 1394 — dovor er . . . globt hatte 1418 — dorober czwene brife gewest sein 1418 — dovor er vor Ichel Inden globt hatte 1418 — dovor sie . . . Burgen sein 1419 — dorczu jn ir vater gekorn hat 1420 — doruber sie den gotsphennig genomen 1421 — doruff her jm ein wechsel gemacht 1422 — dorumbe her . . . gehalden ist gewest 1424 — domite . . . begnadet sein 1440 — dovon sie jm jerlich pflichtig und schuldig ist zugeben 1444.

C dowider 1473 — doruff 1473 — dodurch unsir jormorgt dirniderligt 1476 — dodurch her uns abgewendet 1477 — dodurch er menniglichen gebewt 1477 — dodurch sie uns ermanten 1477 — domit wir dich vormanet haben 1477.

D doran em wolgenugte 1507 — dogegin er Barbaran seyner ßwester geben sal 1507 — dagegen obgemelte Dorothea . . . hat gantz kweit frei . . . gesagt 1507 — davor er sich und jnn . . . globte 1510 — doran er im allczeit . . . ausgericht habe 1510.

Die Formen mit wo, wor fehlen noch in B.

C wodurch 1474.

D woran die gewest weder clein noch gros 1507 (2) — woran das alles sey 1507 — woran das sey keinerley awsgeczogen 1510 — woran die gewesen sein 1530 (2) — woran es gewest 1540.

Das Verhältnis der Formen sowie die Entwicklung zum nhd. ist deutlich.

Ich schliesse wo = wenn in konjunktionaler Funktion an. Der Übergang der lokalen Bedeutung in die konditionale ist meist noch ersichtlich, besonders in den Beispielen aus dem 15. Jahrhdt.

B das er sie . . . nemen mag . . . wo er das bekomen mag 1413.

C wo man bey uns . . . placken solte 1476 — wo es lenger also sal vorhangen werden 1476.

D und wo er eynen dyßer tage nicht halden wurde 1507 — wo auch ein teil . . . vormeinet 1507 — und wo ich euch

doran zu nohe gewest, bit ich euch 1507 — und wo vater Wisener . . . nicht hilde 1520 — sal Agathis Becke, wo sie . . . wurde nemen 1520 — wo auch dieselb Ottilia . . . neme 1520 — wo sy sich . . . nicht vortragen 1540 — wo aber nicht, das her (so soll . . .) 1540 — wo sy sich aber . . . nicht vortragen 1540 — etc.

Beachtung verdient, dass wo in dieser Bedeutung im 16. Jahrhundert stark verbreitet ist, im Gegensatz zum 15. Jahrhdt.

en und nicht.

en = nicht: nicht ensey 1412, 1413. Nach 1413 ist en (ne) nie mehr belegt.

nicht neben kein und niemand: keine nachrede nicht . . . 1417 — jn noch nymands forbas me nicht anczusprechen 1421 — keine briefe nicht mer . . . 1424 — kein . . . nicht tragen 1433 — keine feier nicht haben . . . 1436 — kein geleite . . . noch der stat geleite nicht komen sal 1438. — Paul mhd. Gr. § 312.

II.

A.

algereit, alsbald 1471, 1472.

alreit, alsbald, schon 1540.

angewinnen, einem abgewinnen: die guter, die uf beiden teilen anenander sint angewonnen 1471.

anneme, angenehm: die der bobst nicht alleyne anneme gehabt hat, sunder die erweler sere gepreiset 1472.

ansehen, in Betracht ziehen: adir sulche antwort nicht angesehen 1470 — ansehende unsire fruntschaft 1472 — angesehen das . . . 1477 etc.

ansprechen noch anlangen eines dinges: wegen eines Dinges belangen. — Diese Verbindung kehrt stets wieder und ist überaus häufig in allen Jahren.

anstant, Waffenstillstand: bestendiger frid und anstant . . . 1473 — fridlicher anstant 1473 — gutlichen anstant 1477. Also nur bei Esch.

antworten: überantworten. — Überaus zahlreich die ganze Periode hindurch.

sich aneziehen eines dinges: Anspruch machen auf...: welcher macht er sich anezoch 1510, 1530 — der macht sie sich anezogen 1550.

auflassen, feierlich aufgeben: solch haus abzutreten, einfzurewmen und aufzulassen 1540.

awsrichten: 1. bezahlen: awsgerichtt und beczalet 1000 gulden 1446 — beczalt, awsgericht und vorgulden habe 1510, 1515 — awsgericht und beczalit 1530. — 2. versorgen, mit dem Nötigen versehen: das wir in der cancelley wol sint awsgericht 1471.

awßrichtunge, Bezahlung, Vergütigung: rechnung und awßrichtunge, es sey an gelt . . . 1507.

awswendig, ausserhalb: awswendig allen behelff und widerrede 1530.

B.

beeruden, hindern, stören: die eynikeit becruden und czweyen 1470 — niederl. bekroeden. — Vgl. md. krot Beschwerde, Bedrängnis.

begrifen: als oben begriffen ist 1445 (= supra memoratus).

sich behelfen, als Hülfe brauchen: sich behelfen mit eyme fursten, houptman etc. 1474.

beide — und: sowohl — als auch: beide houptgut und versessene czinse 1440 — beider clager und antworter wille 1447. — Später erscheint nur als wol — als oder so wol — als. Vgl. als, so. — Paul mhd. Gr. § 315.

beyfrid, Waffenstillstand 1473.

beredung, Verabredung 1540.

berichtung, Austrag, Schlichtung 1399 — das wir eine fruntliche berichtunge gemacht haben 1426 — 1494.

bescheiden, einrichten, bestimmen: jnns erste hat er beschaiden funff margk 1515.

besem und briefe: Peter Stronichin hat lassen frede schreien eyme manne, des namen her nicht weis, der im besem und briefe gehangen hat 1425. Vgl. Ztschrft. f. Gesch. u. Alt. Schl., Bd. VII, S. 356 Anm.: »Den Besen, als Zeichen, dass er des Staupenschlags werth sei; die Briefe waren jedenfalls Scheltbriefe, Pasquille, wie sie Gläubiger gegen ihre säumigen

Schuldner veröffentlichen zu dürfen sich häufig ausbedangen. Vgl. brende und besem.

beseteczen, festsetzen, abmachen: und haben vor uns becant und besaczt einen kauff 1445.

bestelnis, Anordnung, Besorgung: den nachfolgenden erben ane bestelnisse verlossen 1507.

betadingen, unterhandeln, vertragsmässig feststellen: 1510, 1515, 1520. — Andere Formen sind: bethadingen 1530 — betaidingen 1540 — betedingen 1494, 1540 — bethädingen 1507. Vgl. teydingen.

bewillen, einwilligen 1507.

brende und besem: der do brende und besem uff seyme gute gehangen hat 1431 — der do besem und brende uff dem gute doselben gehangen hot 1436. Vgl. besem und briefe.

broch (mhd. bruch), Bruch des Gesetzes, Rechtes, Friedens, der Treue (vgl. D. W.-B. s. v. 14): solche broche und obirtretunge bessern und busse dorobir empfoen 1430. — Ferner 1434, 1440, 1442, 1444 — vgl. auch 1317 all die bruche und werre, Schles. Reg. 3649 — gesunet um alle broche 1329, Grünhagen u. Markgraf, schles. Lehnsurkunden I, 302.

brotesse, Diener, Gesinde: mit iren weiben und kindern und allen brotessen 1431 — vgl. auch 1399 Jocob zum Brige alle seyne diner, dyneryn und schulmeister und alle ere brotessen (leider aus Versehen das Citat ausgelassen) — 1499 Schulden der Glogauer brotessir; Weingarten, fasc. jur. II. Beilagen 77.

C. vgl. K.

D.

dankneme (angenehm, willkommen), dankbar: ich wil alleczeit dankneme sein 1470.

dingtag, gerichtstag 1447.

dingstorunge, Störung der Gerichtssitzung 1433.

sich dirfaren, sich erkundigen, sich Rats erholen 1413, 1414. Hierher gehört auch: uff ein dirfaren 1417. Vgl. Ztschrft. f. Gesch. u. Alt. Schl, Bd. VII, S. 176 Anm.: »uff ein dirfaren ist eine sehr häufige Klausel; ihr Sinn ist, dass die Strafe auf den Fall zu bezahlen ist, dass der Angeschuldigte wirklich das Vergehen begangen hat. Es scheint, dass auf

die Anschuldigung hin der Rat als Polizeibehörde sogleich die Strafe verhängte; erhob der Angeschuldigte keinen Widerspruch, so erfolgte kein weiteres gerichtliches Verfahren; leugnete er oder protestierte sonst, so ergab erst das weitere Verfahren, ob er schuldig sei oder nicht; durch dasselbe erfuhr man erst, ob die Strafe zu erlegen ist. — Der latein. Ausdruck ist super inquisicione.«

dorfen, bedürfen 1422.

dringen, drängen: gedrungen und genotigt 1472.

droe, Drohung 1471. Nebenform von drowe.

E.

eindechtig, erinnerlich: wir wissen, das euch eindechtig ist 1440 — ich meine, das dir eindechtig sey 1470.

sich entreden eines dinges: sich von einer Anklage vor Gericht durch Beweis frei machen: wo sie sich an geczeigter beschuldigung nicht entreden . . . wurde 1510.

entrewmen, befreien, räumen: hat daruff entrewmet und abgetreten alle der schuldebriefe . . . 1424. — Ähnlich 1437, 1440.

entrichten, in die bessere Lage bringen, schlichten, bessern: ap sie die selben (d. i. gebrechen) denne nicht entrichten konden 1428.

entsagbrif, Fehdebrief: dowider von dem houptman zu Ostro entsagbrife awsgangen sint 1473.

entscheitlewte, Schiedsleute, Schiedsrichter 1446.

entschichter, Entscheider: was also durch die entschichter adir korrichter vorricht ader awsgesprochen wirt . . . 1473.

entschulden, von der Schuld befreien, freisprechen: fertigen und entschulden 1421.

enttragen, wegtragen: enttragen und entwant 1520.

erbegeldt, Erbschaft 1515, 1530.

erbfall, Anfall einer Erbschaft 1540.

erbschichtung, hereditatis divisio perpetua 1540.

ergehn, geschehn: waß billich und Recht ist, wir wullen ergehn lassen 1515.

erstkumftig: von data dis brifis bis uf sand Bartholomes tag erstkumftig 1477. — Wörtliche Übersetzung der in Urkunden

so häufigen Termin-Bezeichnung: proxime venturus, wie uf S. Walpurgis tag nehste anczuhebin. Schirmacher, Liegnitzer Urkundenbuch 220 (1388).

ertzstei, Heilkunde 1422.

F.

farnde und unfarnde gut: stereotype, unzählige Mal wiederkehrende Verbindung in A—F.

Dieselbe Bedeutung hat stehende und gehende 1417 — beweglich und onbeweglich 1530. — Doch noch nach 1530 erscheint farnde und unfarnde sehr oft.

fertigen, fertig machen, abfertigen, entlassen fertigen und entschulden 1421: rechtfertigen und . . . .

fewerwerk, Brennmaterial 1403.

firdung, Viertel eines Masses oder Gewichtes, namentlich eines Pfundes (Geldmass) 1419, 1437, 1445, 1490, 1520 . . . .

freyenstul, Freigericht: in das heymliche gerichte vor den freyenstul 1441.

freienscheppen, Beisitzer desselben 1442.

freigrefe, Vorstand des Freigerichtes 1442.

fürnemen, Vorhaben: von dem loblichen fürnemen wider die ungloubigen Turcken 1477.

G.

geen uff, dazukommen, steigen: so sollen die obgeschr. 530 mark gr. steen bis uff . . . und das bynnen der selben czeit 30 mark doruff geen sollen . . . 1417.

geistlich noch wertlich (weltlich). Stehende Redensart in A—F.

gerechtikeit, Anrecht, Anspruch: so als deine k. gn. . . . villeichte meynet gerechtikeit zu haben zu dem konigreiche zu Behem 1471 — von wegen aller und ider gerechtikeit, so an sie khomen ist 1510 — all und ides recht und gerechtigkait so sy gehabt haben (so er gehapt) 1540 — bey allen jren rechten und gerechtigkaiten so sie haben 1540 — recht und gerechtikeit so sie gehabt 1560.

gerone (mhd. gerüne), umgehaune Baumstämme 1437.

gescheftiger, Testamentsvollstrecker: testamentarien und gescheftiger 1520.

geschefftnis, testamentarische Anordnung: leczten willen und geschefftniß 1494 — testament und geschefftniß 1494.

geschos, Abgabe: der sein geschos nicht geben hat 1403 — her habe denne sein geschos gegeben 1403 — das er seyn geschos der stat richten sal 1417 — frey von allem geschosse und von aller beswerunge 1425 — des gesaczten geschosses 1445 — 1515.

gewalttrager, Bevollmächtigter 1507.

gewartig, dienstbereit: gehorsam und gewartig 1439.

gleubebriefe, Beglaubigungsschreiben 1421.

gotsphennig 1421. — Vgl. Stobbe, Ztschrft. f. Gesch. u. Alt. Schles., Bd. VII, S. 346, Anm. 2: »Bei Abschliessung von Kontrakten wurde, um die Perfektion des Vertrages recht deutlich zu bezeichnen, eine Summe an die Armen gegeben, Gottespfennig, denarius sancti spiritus, und ein Mahl ausgerüstet, an welchem auch die Zeugen des Geschäftes Theil nahmen. Der allgemeine Name für dieses Mahl oder Gelage ist Weinkauf, lit cauf mercipotus, in Schlesien heisst es wissebier. Diesen Ausdruck finde ich auch in einigen Schöffenurteilen in Wasserschleben, Sammlung deutsch. Rechtsquellen etc. I, S. 317, 318, 347. — In dem Braunschweiger Stadtrecht Anfang des 15. Jahrhdts. § 518 (Braunschw. Urkund. Buch I. S. 114): myt goddes penninghe unde beerkop.«

H.

hals: undir strecken ire helse dem gehorsam 1477 — umb die helse brengin 1389 — das er sich an jm und an seyme halse rechin welde 1434 — ander gefangen, di do eins teils uf den hals und eins teils umb schulde sossin 1434.

hals wird also oft in Verbindungen gebraucht, wo es sich um Leben und Tod handelt. — D. W.-B. Bd. IV, 247, 248.

hant, zahlreich in Verbindungen wie: mit gesampter hant 1418, 1420, 1422, 1428 etc. — mit getrauer hant 1446 etc., wo der Begriff des Adjektiv hervorgehoben werden soll.

hanthaben, schützen, erhalten: schirmen und hanthaben von allen feintschaften 1474.

hantyrunge, Kaufhandel: koufmanschacz und hantyrunge 1421.

harmbalge, Hermelinpelze 1440.

hausen, beherbergen: und wer einen sulchen hauset ader hofet . . . 1474 — hausen noch hofen 1477.

hofen, in den Hof aufnehmen, beherbergen 1474, 1477. — Vgl. hausen.

houptbrief, Originalurkunde, Schuldbrief 1520. — Vgl. Grimm, IV, 609.

huffnitzen, Haubitzen: item czwu Steynbuchsen, die man nennet huffnitzen 1438. — houfenicze, XV. Jahrhdt. Ss. rer. Siles. oder Grünhagen, VI, 55, 168. — Vgl. D. W.-B. IV (2), S. 567.

I.

jnne gehalt 1510. — Sonst jnhalt.

innemen, verhören, vernehmen: item als uns sulche sachen und broche vormeldet wurden, haben wir jn lasen innemen 1434.

ynnern, erinnern: geynnert und jnne worden 1442.

irne (mhd. iergen), irgend: irne ein lant 1474.

irnisse, Hindernis, Störung 1507.

J.

iowort, Bejahung, Zusage 1470.

K.

kellirhals, vorspringender, gewölbter Eingang eines Kellers 1438.

koffslaen, ein koufslac machen, vom Handschlag, mit dem der Kauf abgeschlossen wird, Handel treiben: mit unsern eldisten koffluten, die ken Venedien pflegen czu koffslaen 1433.

kuglichen: ire kuglichen recht rucken 1471: den Kopf zurecht rücken.

kuglichen < kugel; mhd. gugele, kugel, kogel, bedeutet die Kapuze, die vom Rock oder Mantel aus über den Kopf gezogen wird. Also eigentlich: Die Kapuzchen . . . zurecht rücken.

L.

laube, Erlaubnis 1444. — Vgl. lowbe.

ledig und los: sehr häufige alliterirende Verbindung; z. B. ledig und los sagen eines dinges.

leymat (mhd. lînwât, leimbat, leimut), Leinwand: czween baln leymat 1520.

leipgedinge, Leibrente: morgengabe und leipgedinge 1408 — leibgedinge 1540. — vgl. D. W.-B. Bd. VI, S. 600.

lowbe, Erlaubnis 1429, 1476.

M.

macht, 1. Vollmacht: in macht der stadt Neisse 1440 etc. — 1446 — 1494 — in macht Dorothee — 1510 — in macht seines eheweibes 1540, 1550. — 2. macht haben eines dinges: das ich jrre nymme macht habe 1424 — wen ich des nicht macht habe 1424 — etc.

machtlute, machtlewte, Bevollmächtigte 1473.

machtman 1507, ebenso.

marter, Krucifix: eine martir setczen 1440, 1445, 1446.

mauerczins 1444: Mauerzins für die an die Stadtmauer stossenden Grundstücke.

mechtigen, ermächtigen, Vollmacht geben: den sie doreczu mechtigen wurden 1426 — 1494.

mechtig machen eines dinges: ebenso. 1390, 1397, 1407, 1408, 1408, 1418 . . . 1507 etc.

miserisch: ein misrisches leben 1472. — miserich oder mistrich verkümmert, dürftig von Kindern, Tieren und Pflanzen, Schlesien und Oberlausitz. Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, S. 62.

D. W.-B. und Lexer kennen das Wort nicht.

mitnamen, namentlich 1444.

mitsamkeit: ane mitsamkeit und keginwortikeit 1477 — mit den sere hesslich ist einirley mitsamkeit zu haben 1477. — In diesen Beispielen hat das Wort nicht sowohl die bei Lexer und im D. W.-B. allein belegte Bedeutung: »Umgänglichkeit, Freundlichkeit« als vielmehr die von: »Beisein, Verkehr, Gemeinschaft«.

O.

obir: do er . . . obir tische sas: als er bei Tische sass 1471.

obirkomen, überzeugen, überreden: obirczeugen und obirkomen 1421.

offbindin, im Sinne von: zur Last legen: wenne her welde gerne offbindin 1393. — D. W.-B. I, 622.

offenbar, öffentlich: die offenbaren strossen 1474.

ongerete (mhd. ungeræte) böser Rat: wein ongerete geschen wer czu dem gute 1393.
ort, der vierte Teil von Mass, Gewicht, Münze, besonders von einem Gulden. — (ort = ferto, vierdung = 1/4 Mark, Cod. dipl. Siles. XIII, S. 2 und dazu Anm. 1.) — 4 gulden minus 1 ort 1440 — 311 guldin 1 ort 1440 — 5334 guldin 1 ort 1440.
ortilgelt, Gerichtsgeld 1446.

P.

pflichtig, verpflichtet 1474 etc.
pitczil, pitschil, Petschaft 1408. — Ztschrft. f. vgld. Sprachforschung I, 429: das Wort ist slavischen Ursprungs.
placken, Strassenraub üben 1476. — D. W.-B. VII, 1873.
strosplackerei, Strassenraub 1476. — D. W.-B. VII, 1875.
possatke: das fortan nymant sulche possatken ader newe festen sal anrichten 1474. — (vgl. **posàdka**: czechisch Festung, urkundlich häufiges Vorkommen aus dem XV. Jahrhdt. in den Ss. rer. Siles. VI ed. Grünhagen nach dem Sachregister S. 190.)
provent (mlat. provenda, Nf. z. praebenda — mhd. phrüende, phruonde), Unterhalt, Einkünfte: 1507 czinse und provent.

Q (kw).

quit, queit ist ein Fremdwort: frz. quitte; mlat. quitus; lat. quietus. Lex.: vielleicht mit Anlehnung an das deutsche wette. Die Bedeutung ist: ledig, los, frei. — Es erscheint stets in der Verbindung queit ledig und los; in A—F.
quytbrive, Quittung 1396.

R.

recht haben czu . . .: Anrecht haben auf 1422 — als wer dorczu recht haben wirt . . . — Noch im 16. Jahrhdt. belegt.
rechtfertikeit, Gerechtigkeit: das wir in unsir rechtfertikeit bisher sint bestanden 1471.
reichunge, Schenkung 1442.
richten, 1. in Ordnung bringen, vergüten: richten den schaden 1399, 1401. — 2. bezahlen: gelt richten und beczalen 1413. — Weitere Beispiele: 1415, 1417, 1418, 1419, 1420, 1421, 1423, 1424 etc. etc.
richtunge, Ausgleich 1445.

S.

schelunge, Zwist 1436, 1440. — D. W.-B. VIII, 2532.
schid, richterliche Entscheidung: sulchen schid beide part lobten 1515.
schuldig: schuldig rechter und redlicher schulde 1413, 1415 etc.
scot, bestimmte Anzahl von Stücken: andirhalb hundert mark und czwey scot silbirs 1408 — 2 scot guetes Crocawischen silbers 1408. — Sodann 1417.
selewarter, Testamentvollstrecker 1494 — zelwarten 1411. — Noch im 16. Jahrhdt.
selewarterey, Testamentvollstreckung 1494.
synnig, bei Verstande, verständig: der nicht wol synnig noch bey guter vornunfft was 1437.
sintemal 1520 = sint dem mâle.
smocheit, Schmach: schande und smocheit 1471.
sperren, in Beschlag nehmen: als er gesperret hat 50 mark 1407.
sperrunge, Beschlagnahme 1407.
sticken, heften, pfählen: die sal er sticken mit seime eigen holcze 1438.
stickeholcz 1438; vgl. sticken.
steyde, Nebenform von stæte; md. stête, stêde, steite: aws vil und steyder ermanunge 1471.
sunderheit: in sunderheit: besonders. — Sehr zahlreich belegt.
sunderlich, desgleichen.
sunlewte, Schiedsleute, Schiedsrichter 1446 — sunlute 1507.
swerheit, Schwere, Bedeutung: umb swerheit willen der sachen 1471.

T.

tedingen, verhandeln, Gericht halten 1424.
teiding, Gericht: dy teidingis lute 1389.
teydingen, verhandeln, Gericht halten 1435.
teilen, 1. zuteilen: do wart jn die frist geteilet 1447 — das wart jn geteilet 1447. — 2. urteilen, entscheiden: do teilte der scheppe 1447.
torstikeit, Kühnheit 1471, 1477.
trankgeld, Geldbusse, die nachmals vertruncken wird: Veffler mit synen gesellen hat besait, Walich der ein elich man ist,

das si den vundin han bey eyner frawen, unde des habin si genomen $5\frac{1}{2}$ f. czu trankgelde 1393.

U.

ufheben: erheben: sulch geld ufczuhebende 1426.

uflassen, hinterlassen, feierlich aufgeben, in eines andern Hand übergeben: . . . uffgelassen und abegetreten . . . alle die macht . . . 1437.

ufreichen, darreichen, übergeben 1436, 1439.

uffrichten, bewilligen: . . . hat uffgericht . . . ir haus 1446.

uffslahen: das ein jor ein frid ufgeslagen und gemacht wurde 1471. — Grimm kennt »aufschlagen« im Sinne von: beginnen: frid uffslahen und machen = Friedensunterhandlungen eröffnen und zustande bringen.

ufsein: so sullen beide teile wider dieselben ungehorsamen ufsein als wider feinde 1473 — denn von stat an derselb furste ader landt ader creisz sal ufsein ane sewmen 1474. — Ähnlich 1477.

ufczog, Aufschub, Verzug: ane lengeren ufczog und beswerunge 1473.

umbslag: item primo 86 stregener tuch zu $4\frac{1}{2}$ guldin und 102 gorliczer tuch und 2 umbslege zu 4 guldin minus 1 ort 1440. — Bei Lexer II 1739 eine Stelle vom Jahre 1486, wo umbschlag ein nicht näher zu bestimmendes Quantum oder Gewicht von Wolle bezeichnet.

umfangin = entf., annehmen: habe wir umfangin meystir Niclos . . . czu eyme dyner der stat Breslow 1396.

undancksamkeit, Undankbarkeit 1472.

undersessen (mhd. undersâze — sæze — sezze), Untergebenen, Unterthanen 1424, 1446.

undirscheit, Unterschied 1472, 1477.

undirstân, bewirken, erreichen: wir haben es uf dismol undirstanden, das . . . 1476.

sich **undirczihen** eines dinges: in Besitz nehmen: sich des konigreiches u. 1471.

ungelt, Zehrsteuer, Accise: item es ist ungelt doruffe gegangen . . . 1440.

usrichten, bezahlen: her jnn das gelt usrichtet und beczalet 1439.

usrichtunge, Bezahlung; usrichtunge und rechenunge 1437. — Im D. W.-B. verschiedene Stellen im Sinne von Berichtigung, Ausgleichung, Bezahlung, z. B. einer Schuld.

V.

verdenken, Übles denken, verargen: nicht hassen, feyden noch vordenken 1418, 1428.
verhenng, Einwilligung, Erlaubnis: gutten beschaid und verhenng gethan 1520.
verhengen, geschehen lassen, gestatten: einem sulchen sein eigen willen nicht v. 1477.
vergewissen, mit Gewissheit kund thun 1473.
vergewissunge 1473.
verlassen, zu Ende bringen, vereinbaren: es ist also beredt und verlossen mit Hans Popplen 1445.
verschreiben, schriftlich abmachen, zuerkennen: andir czinse keuffen und verschreiben 1446 — seinen erben verschreiben, das . . . 1446 — 1473.
verschreibung, schriftliche Festsetzung oder Zusicherung: ermanete uns der fruntschaft, glubde und verschreibunge zwischen seyner kaiserlichen mai. und uns gestift . . . 1472.
voranderweiten, wiederholen: in schriften . . . . voranderweitet 1471.
vorantwerten, erklären als, verteidigen: item so hot der selbe Kussiel Iude . . . di vorantwertet vor eyne Iudynne 1434.
vordechtnis, Verdacht: in ungunst und vordechtnis 1424. — Ferner 1442.
vorgang, Fortgang, Fortschritt, Erfolg: so sal dese richtunge entczwei sein und nicht vorgang haben 1445. — Ferner 1474.
vorhalden, 1. vorenthalten: das er mir mein vatirlich erbe mit rede vorhilde 1436. — 2. verschliessen, versperren: jm den weg an czween strossen vorhalden und vorlegt 1440.
voriohen, bejahen 1472.
vorkisen, nicht beachten, verzeihen: sulche missetat ist wurden vorgeben und vorkoren 1434. — Ähnlich 1444.
arcleren, erläutern: noch lawte und usweisunge des reces- s vorcleren 1442.
ange, Erklärung 1442.

vorreichen, gerichtlich übergeben, vermachen: 400 mark vorreichen und vormachen 1399. — Ähnlich 1408, 1419.

vorrichten, versöhnen: das er gutlichen sich vorrichtet hat mit . . . 1417. — Zahlreiche Belege, so: 1419, 1423, 1424, 1436, 1439, 1446, 1490.

vorrichtunge, Vergleich, Vertrag: vorrichtunge und entscheid 1423. — Ferner 1424, 1445, 1473 . . .

vorricht, Ausgleich: vorricht und schidt 1515.

vorsehen, übersehen, nachsehen: vorkysen und vorsehen 1444.

sich **vorsehen**, erwarten, fürchten 1471—1472: das wir von nymandis uf erden uns fehde adir crige dorften vorsehen.

vorsessen, rückständig: vorsessens czinse 1437. — Ferner 1440, 1444.

vorsitzen, versäumen, ausser Acht lassen: und nu her denne solche unser gebot frevillichen vorsessin . . . 1439.

vorsorgen, sicher stellen vor: und bat uns, das wir jn dorumme vorsorgen sulden, das . . . 1442.

vorstorunge, Verwirrung, Zerstörung: wie der kaiser unsire vorstorunge wartende und begerende ist gewest 1472.

sich **vortragen**, Vertrag schliessen. — Sehr zahlreich in allen Jahren belegt.

vorwillen, sich freiwillig verpflichten. — Desgl.

vorwissen, für unschuldig halten: und sal sy allir bosir dinge vorwissen 1389. — Ferner 1421, 1442.

vorczeyunge, Verzichtleistung: doran vorczeyunge tun 1446.

W.

wandilgeld, Strafgeld, Ersatzgeld: so sal her . . . drysig Schock gr. geben czu wandilgelde 1396. — Vgl. wendilgeld. — wandelbusse 1358 erwähnt Filla, Gesch. v. Striegau, S. 54, auch blos wandel: die tuchmacher haben das wandel genomen von den sneidern, von eynem tuche 3 gr. 1471 Laus. Magazin LXV, 166.

wandeln, 1. ändern: so mag nichts gewandilt werden 1471 — das sich hat gewandelt 1471. — 2. wechseln, vertauschen: ire sendeboten wandiln und andire an ire stelle seczen 1473. — 3. ändern, ersetzen: sulchen schaden uff ire eigene kost selbst wandeln wullen 1510.

warten eines dinges, Acht haben auf, sorgen für, wahrnehmen: ires rechtes warten 1428.
wendilgeld, Strafgeld: in den 30 Schocken Wendilgeldis 1396.
werburge, Gewährleister: werburgen desselbin erbis 1419.
wergelt, Geldbusse 1417, 1445.
widerkeren, ins Gegenteil kehren: das den unsiren ire scheden abgelegt und widerkart werden 1471.
widerkauff, Rückkauf, Wiedereinlösung eines Pfandes 1530.
widerrede, Antwort des Beklagten; rechtliche Replik 1446.
widerteil, Gegenpartei 1446.
widerwertig, feindlich, entgegengesetzt: der des vatirlandes frid und gemach, des konigreiches zu Behem widerwertig ist 1470 — deiner schrifte und worten gancz widerwertig und unformelich 1470.
widersame, unlieb, verhasst, Feind 1472.
wissebyer 1421, 1447. — Vgl. gotsphennig.
wost, wust, Wissen: mit irer beider teile wost und willen 1446 — mit wust und willen der kynder 1520.

Z.

czewg, Ausrüstung, Gewaffen: vil raisigen czewgis 1471.
sich cziehen an, sich berufen auf: und czoch sich des an Bernhard Skal, der jm das gesagt hett 1442.
zuspruch, Anspruch 1446.
czweien, sondern, trennen: die eynikeit becruden und czweien 1470.
czwelewftig, zwistig, zwieträchtig 1477.
czwelewftigkeit, Zwietracht 1507.

Schluss.

Indem ich zum Schluss die gewonnenen Resultate zusammenfasse, sei zugleich die Frage nach dem Einfluss der böhmischen Kanzlei des 14. Jahrhunderts auf die Breslauer wenigstens in aller Kürze erörtert. Burdach (Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893, Heft I, S. 36) hat die Meinung geäussert, dass Diethmar v. Meckebach, Notar Karls IV., der 1351—57 die Kanzlei der Königl. Landeshauptmannschaft zu Breslau leitete, diesen Einfluss vermittelt habe. Aber dem stehen gewichtige Bedenken entgegen. Zunächst sind deutsche Urkunden aus

Meckebachs Kanzlei überhaupt nicht vorhanden, wie ja auch das sogenannte Landbuch von Breslau, das von Diethmar verfasst ist, lateinisch ist. Nur die Namen von Dörfern und Städten sind deutsch. Sie kommen jedoch für eine Untersuchung der Sprache im allgemeinen nicht in Betracht. Das Landbuch ist ediert im Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft 1842, S. 47 ff.

Allerdings ist im Breslauer Stadtarchiv Parit. II, 52, 53 eine Übertragung einer lateinischen Urkunde aus dem Jahre 1357 vorhanden, die dem Conrad von Falkenhayn, houptman zu Breslaw, zuzuweisen ist. Aber diese deutsche Übertragung, die obd. Gepräge hat, stammt der Schrift nach, aus weit späterer Zeit: aus dem 15. Jahrhdt. Sie kommt daher für unsern Zweck nicht in Betracht.

Die Breslauer Urkunden des 14. Jahrhdts aber tragen ein wesentlich anderes Gepräge als die Böhmischen. Wie die Untersuchung gezeigt hat, trägt **A** streng md. Charakter.

Es fehlt noch die bayr.-österreichische Diphthongierung von î > ei, û > au, iu > eu; ferner wahrt **A** altes ei, während erst das 15. Jahrhdt., besonders in seinem Ausgange, obd. ai dafür einsetzt; schliesslich ist in **A** nur ou, nie au, das erst im 15. Jahrhdt. erscheint, belegt.

A weist aber ferner alle spezifisch md. Erscheinungen auf: u für uo, e für æ, i für ie (M. S. Denkm.[3] Vorrede XXV). Das Gleiche gilt von **B**, soweit diese Gruppe noch nicht ins 15. Jahrhdt. hineinreicht. Die Diphthongierung erscheint in **B** zum ersten Male in folgenden Fällen: 1. mhd. î > ei: 1393 bey, seye — 1396 seyn. — 2. mhd. û > au (aw): 1393 herausse, awsgenomen — 1413 aws — 1417 lawte. — 3. mhd. iu > eu (ew): 1408 prewssisch — 1411 prewsisch, Prewssen — 1412 geewssert, ewer.

Zum Vergleiche mit dem Lautstande von **A** mag eine Übersicht der charakteristischen Eigentümlichkeiten mehrerer obd. Urkunden folgen, die aus der Prager Kanzlei Karls IV. stammen. Sie umfassen die Jahre 1350—1377 und befinden sich in dem Breslauer Stadtarchiv unter den Signaturen: F_3, F_{11}, H_9a, F_9, EE_4, E_9, EE_5a, EE_1, EE_7, EE_9, F_4, EE_{12}, E_{14}, V_{15}r. Ver-

[illegible] der bayrisch-österreichischen Di-
[illegible] in > eu.

[illegible]

[illegible] 1372 — zeiten 1359, 1377 — czeiten
[illegible] 1370 (3), 1371, 1372, 1373 (2), 1374 (2)
[illegible] 1367.

[illegible] 1371 — kunigrichs 1370 (2) — konig-
[illegible] 1366, 1367 (2), 1370 (2), 1372 (2), 1373.
[illegible] 1363 — kunigreichs 1374.

[illegible] 1359 — kunigriche 1374 — reiche 1363, 1366,
[illegible] 1371, 1372 (2), 1373, 1374, 1377.

[illegible] 1359 — weis 1363, 1366.

[illegible] — siner 1377 — sein 1359 (3), 1363, 1366,
[illegible] 1377 (2) — seiner 1363 — seyne 1359 — seynes 1359.

[illegible] 1359 — weyp 1359, weip 1359.

Swidnitcz 1363, Swidnicz 1373 (2) — Sweidnitcz 1363 — Sweidnitcz 1366.

Nur i-Formen sind belegt; wiset 1350, 1359 — bliben 1359 quyt 1367 (2), 1371 — quit 1370 — glich 1359.

Nur ei-Formen sind belegt: sey 1363 (4), 1366 (3), 1377 — sei 1366 (2) — bey 1367 — bei 1359 — drei 1359 (2), 1366, 1372 — drey 1366, 1367 (2), 1370, 1371, 1372 (2), 1373, 1374 — dreisigsten 1363 — fleissige 1363, 1366 — freytage 1367 (2), freytag 1372 — freiheiten 1374 — freyheiten 1374 — deinen 1373 — leichnams 1363 — Reichenbach 1367.

Der obd. Charakter ergiebt sich aus dieser Statistik ohne weiteres. Die wenigen i-Formen kommen gegen das bedeutende Übergewicht der ei-Formen nicht auf.

2. u = mhd. û.

uf (uff) 1366, 1367 (2), 1370 (2), 1371, 1372 (3), 1374, 1377 — auff 1363, 1366.

uzgelegt 1367, ussgegeben 1367 — awß 1366.

Nur u-Formen sind belegt: Budissin 1350 — gebruches 1359 — gebruchen 1373.

Nur au ist belegt in tausent 1372 (2).

Nach den Belegen zu urteilen, scheint au hinter u nachzustehen. Indessen sind für beide Erscheinungen zu wenig Beispiele vorhanden, als dass ein klares Bild über das gegenseitige Verhältnis zu gewinnen wäre.

3. u, ŭ = mhd. iu.

getrwen 1350, getruwen 1359 (2), 1366 (2), 1371 — getrẇen 1370 — getrewen 1367 (2), 1370, 1372 (2), 1374 (2), 1377 (2) — getrewn 1372 — getrewlich 1374 — trewen 1373 (2), 1373.

amptluten 1374 — lüten 1350, lüt 1350 — Ratlewten 1370.

unfruntschaft 1359, vruntschaft 1359, vrunden 1359 — freuntlichen 1372.

Nur eu (ew) ist belegt: neun 1359 — newn 1367, 1374 — newnden 1363 — newnczenden 1373 — geczeuge 1363 — euch 1377 (2) — Newenmarkt 1367 (3), 1372 — Neunmarkt 1371.

aw ist nur belegt in getrawin 1363 (2).

Die Diphthongierung ist hier in so offenbarer Weise durchgeführt, dass der obd. Charakter augenscheinlich ist.

Ich wende mich nun zu den Schreibungen der Diphthonge (altes) ei und ou, die gleichfalls für das obd. entscheidend sind.

Altes ei wird ai geschrieben schon in 2 Fällen: ain 1367 — ayn 1371. — Daneben ist belegt ai < age: Hayn 1366 (2) — Hainrich 1367.

ou (ow) bezw. au (aw) ist belegt:

vrouwe 1359, vrouwen 1359 — frawen 1373, 1374 (2).

ouch 1359, 1367, 1370, 1371 — auch 1350 (3), 1363 (3), 1366 (4), 1374.

kouffen 1370, kouffmanschaft 1363 — kauffmanschafft 1366 — kawfmanschafft 1373 — gekaufft 1370 — vorkauffen 1370.

Breßlow 1363 — Bresslaw 1350 (2), 1359 (3), 1363, 1367 (2), 1372 (4), 1374 (2) — Breslaw 1370 (4), 1377 — Breczlaw 1359, 1366 (2) — Breßlaw 1313 (2) — Brezlaw 1367 — Brezslaw 1367 — Bretslaw 1371 (2).

Nur ow ist belegt in Nampslow 1371.

Nur au (aw): hauptman 1350 — hawptmanne 1377 — Sittaw 1374.

Die Schreibungen ai (ay) und au (aw) treten als obd. Charakteristika genügend hervor.

Von md. Eigentümlichkeiten treten folgende auf:

e = mhd. ae.

Streng durchgeführt.

Ebenso u = mhd. uo.

i = mhd. ie.

si (sy) 1350 (8), 1363 (2) — sie 1359 (3), 1366 (2), 1367 (4), 1371 (3), 1372 (3), 1373, 1374, 1377.

dy 1363 (5) — die 1350 (7), 1359 (2), 1357 (6), 1370, 1371 (7), 1372 (5), 1373 (3), 1374 (3), 1377 (3).

vir 1363, 1370, 1372 — vier 1367, 1374 — virden 1357 — vierden 1350.

briue 1363 — briues 1363 (2), 1373 — brife 1370 — brifes 1370 (2) — brieue 1367, 1372, 1374 — brieues 1370, 1374 — briefe 1359, 1366, 1367, 1371, 1372 — briefes 1359, 1367, 1372 (2) — briefs 1350, 1367, 1371, 1374 — brieffs 1366 (2) — brief 1350 (2), 1359 — brieff 1366.

(dinstage 1366, dinstag 1372 (2) — dienste 1374.)

liben 1363 (2), 1373, lip 1363 — lieben 1350, 1359, 1366 (2), 1367, 1370, 1371 (2), 1372 (4), 1374 (2), 1377 (2) — liep 1366.

wy 1363 — wie 1350 (3), 1366.

embiten 1373 — embieten 1370, 1377 — gebieten 1363, 1366, 1373, 1377 (2) — vorbieten 1374.

Nur i-Formen sind belegt von: krig 1359 — prister 1370 — nymands 1370.

Diese Statistik beweist, dass die nhd. Schreibung ie überwiegt, wobei das Nebeneinhergehen der i-Formen die monophthongische Aussprache dieses Diphthonges darlegt.

ie ist sogar vorgedrungen und steht für mhd. i. In **A** ist diese Erscheinung unbekannt.

versiegelt 1359 — ingesiegel 1359 — diesem 1366, 1367 (3), 1372 (3) — diesen 1366 — diessis 1366 — dies 1366 — diese 1367.

Zum Schluss verdient Erwähnung, das i = mhd. i durchaus durchgeführt ist. md. e ist nie belegt.

Aus diesem Vergleiche des Lautstandes der Urkundengruppe aus der böhmischen Kanzlei, die ich **A**$_1$ bezeichnen will, mit demjenigen von **A** ergiebt sich die Verschiedenheit des einen vom andern. **A** ist durchaus md. und ist noch weit vom nhd. Sprachgebrauch entfernt. **A**$_1$ zeigt jene Verbindung von bayr.-öster. und md. Dialekteigenheiten, aus denen die nhd. Schriftsprache hervorgeht.

Ein Einfluss der böhmischen Kanzlei auf die Breslauer ist also zur Zeit Diethmars von Meckebach und Karls IV., überhaupt nicht erkennbar. Die Breslauer Kanzleisprache nimmt erst lange nach Diethmars Amtszeit allmählich und im Zusammenhang mit der Entwickelung der Mundart jene Züge an, die für die nhd. Schriftsprache charakteristisch werden.

B schliesst sich an **A** an, so zwar, dass stellenweise schon die Kette der md. Merkmale durchbrochen wird. Die Diphthongierung der alten Längen î, û, iu beginnt, wird in **C** fortgesetzt und erlangt in **D** die Herrschaft. **B** und **C**, zum Teil auch **D**, können als Gruppen der Übergangsperiode angesehen werden, d. h. im 15. Jahrhdt. und Beginn des 16. Jahrhdts. geht die Entwickelung vom mhd. zum nhd., der Kampf um die Herrschaft vor sich, ein Kampf, der im 16. Jahrhdt. zu Gunsten des nhd. entschieden wird.

Er lässt sich besonders klar verfolgen an der Entwickelung der Konsonanten-Verbindungen sl, sm, sn, sw.

In **B** überwiegen die s-Formen bedeutend, nur zwei sch-Formen sind belegt. In **C** ist sogar nur eine sch-Form vertreten. In **D** dagegen wird das, was in **BC** Ausnahme war, Regel. Von der Mitte des 16. Jahrhdts. ab herrscht sch in diesen Verbindungen.

Dass die Diphthongierung zu ei, au, eu in **D** durchgedrungen ist, braucht nicht weiterer Ausführung.

Doch nicht nur die Entwickelung von md. zu obd. Lautformen führte den nhd. Sprachgebrauch herauf. In manchen Punkten basiert die nhd. Lautstufe auf md. Fundamenten. Hierher gehört md. o für u, die Monophthongierung von ie zu i, von uo zu u, üe zu ü (e), und die Dehnung ie für kurz i.

Einen Gradmesser für den Stand der Entwickelung im 16. Jahrhdt. haben wir in der Orthographie des F. Frangk. Vgl. S. 4.

Im allgemeinen deckt sich der Sprachgebrauch unserer Denkmäler des 16. Jahrhdts. mit den Regeln, die der Magister aufstellt. Einzelne Besonderheiten fallen nicht weiter schwer ins Gewicht, herrschte doch damals noch in so vieler Beziehung Willkür im Schreibgebrauche vor. Wie gross diese war und wie schwer es gewesen sein musste, bestimmten Normen zu folgen, erhellt daraus, dass F. Frangk oft selbst seinen eigenen Regeln zuwider handelt bezw. schreibt.

Deklination und Konjugation zeigen entsprechende Erscheinungen. Im Anfang unserer Periode herrscht Schwanken zwischen Altem und Neuem — im 16. Jahrhdt. aber ist der nhd. Sprachgebrauch vorherrschend.

Im Wortschatz ist besonders zu beachten die Entwickelung von als und wie, die gleichfalls auf der nhd. Sprachstufe angelangt ist. Im übrigen verweise ich auf die einleitenden Bemerkungen zu den Wortschatzgruppen.

Kurz, auf allen Gebieten des Sprachkomplexes ist um die Mitte des 16. Jahrhdts. die Entwickelung vom mhd. zum nhd., sei es auf obd., sei es auf md. Grundlage, zum Abschluss gekommen.

Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.

Germanistische Abhandlungen

begründet
von
Karl Weinhold
herausgegeben
von
Friedrich Vogt

XVI. Heft

Die Jakobsbrüder

von

Kunz Kistener

herausgegeben
von
Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1899

Die Jakobsbrüder

von

Kunz Kistener

herausgegeben

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1899

Freifräulein Clara von Dincklage

zum geburtstag.

Vorwort.

Die romanhafte kleine legende, die hier zum ersten mal in wissenschaftlicher bearbeitung erscheint, mag am ende des neunzehnten jahrhunderts den leser vielleicht zunächst etwas fremdartig anmuten. Doch zweimal schon, als in schwerer zeit das deutsche volk sich auf sich selbst besann, hat diese rührende geschichte manches herz getröstet und erhoben: zur zeit der blüte deutscher mystik und der geislerfahrten, und wiederum als der deutsche geist seine in der tiefe schlummernden kräfte zu der grossartigen bewegung der reformation zusammenraffte.

Die treue ist es, deren preis auch diese verse eines, allerdings beschränktem lebenskreise angehörenden Strassburgers künden wollen, eine treue, die menschensinn und menschengeschicke, natur- und weltordnung, himmel und heilige in den bann ihrer geheimnisvollen idealen macht zwingt, die den tod überwindet und die toten erweckt. So reiht sich unser gedicht zahlreichen charakteristischen kundgebungen deutschen geistes an, der in treue und untreue das edelste und das gemeinste unsers wesens sieht.

Auch für die geschichte unsrer alten litteratur und besonders für die anfänge unsrer modernen bürgerlichen dichtung ist Kunz Kisteners legende von den Jakobsbrüdern nicht ohne interesse; sie ist geradezu ein problem geworden.

Der erste herausgeber Kisteners, der treffliche Karl Goedeke, der das gedicht absichtsvoll Jakob und Wilhelm Grimm zu ihrem geburtstage gewidmet, hatte unglücklicherweise und ohne dass man den methodischen fehler bemerkte, den fragwürdigen Heinrich

von Linouwe zum dichter des ursprünglichen werkes gemacht und damit die forschung bis heute in falsche bahnen gelenkt. Beeinflusst von Goedekes hypothesen und der übertriebenen annahme grundsätzlicher minderwertigkeit aller erzeugnisse der spätmittelhochdeutschen poesie, hat man dann die vorzüge, welche unser gedicht auszeichnen, der spätzeit mittelhochdeutscher poesie überhaupt absprechen zu müssen geglaubt.

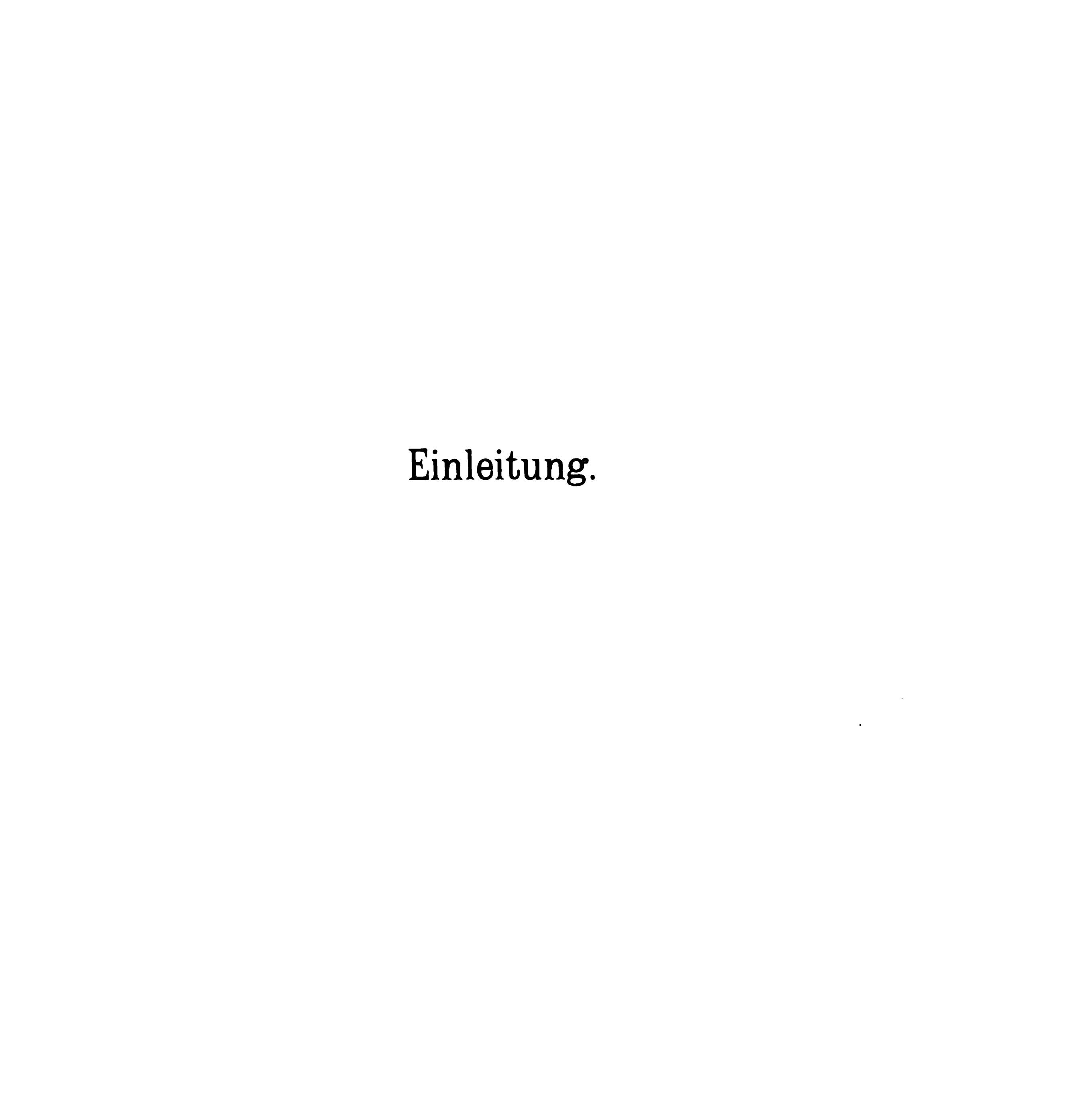
So schwebte das gedicht. noch nicht einmal aus dem rohen herausgearbeitet, bisher sozusagen in der luft; es mit den mitteln der überlieferung herzustellen und ihm den in der litteraturgeschichte gebührenden platz anzuweisen, wird hier versucht.

Die arbeit war bereits vor fast 5 jahren fertig, nachträge also unvermeidlich. Die wertvollsten verdanke ich dem verehrten herausgeber dieser sammlung und der beneidenswerten gelehrsamkeit Johannes Boltes. Auf herrn prof. Vogts rat habe ich die negation ne (en), wo ich sie gegen die handschriftliche überlieferung in den text gesetzt hatte, überall bis auf vers 741 gestrichen. Was sonst herr prof. Vogt dieser arbeit hat zu gute kommen lassen, findet sich an den betreffenden stellen bemerkt; besonders sei auf den nachtrag verwiesen. Die während des druckes erschienene publikation Konrad Häblers, Das wallfahrtsbuch des Hermannus Künig von Vach und die pilgerreisen der Deutschen nach Santiago de Compostela, Strassburg 1899, vermehrt die historischen zeugnisse namentlich für die spätere zeit (s. 41 ff.), ohne etwas von unsern ausführungen überflüssig zu machen.

Münster in Westfalen, Juli 1899.

Karl Euling.

Inhalt.



Einleitung.

stellen daraus ab; an eine derselben, wo der name des klosters Gnadau in der form gnode ouwe erwähnt wird, knüpft der herausgeber der Germania unter berufung auf HMS 4, 273 einen verfehlten hinweis auf Hartmann von Aue, seinen Armen Heinrich und dessen ungefähren zusammenhang mit einigen dichtungen verwandten inhalts.

Die meisten verdienste um unser gedicht hat sich dann Karl Goedeke erworben. Er liess zunächst die handschrift A buchstabengetreu, wenn auch nicht ohne versehen (z. b. v. 225 seines abdrucks fragte für fregete, 1046 von für den u. s. w. sieh die lesarten) als manuscript in 100 exemplaren abdrucken (Kunz Kistener, Hannover 1855) und widmete es Jakob und Wilhelm Grimm zum 4. Januar und 24. Februar 1855. In seiner 1856 erschienenen monographie über Pamphilus Gengenbach wiederholte er dann einen teil des Kistenerschen textes und suchte s. 629 bis 640 Gengenbach durch reichlich ausgehobene stellen Kisteners und mehrere wertvolle nachweise zu erläutern.

Dabei sind ihm leider manche zum teil folgenschwere irrtümer untergelaufen. Da die überlieferung des Kistenerschen gedichtes in hs. A recht schlecht ist, eine andere handschrift unbekannt war und Goedeke auch nicht einmal den versuch einer herstellung oder philologischen bearbeitung machte, da er ferner mehrfach die bearbeitung Gengenbachs und Kisteners gedicht verwechselte, so gelang es ihm nicht, von dem stücke eine richtige vorstellung zu geben.

Die s. 630 bis 636 gedruckte analyse ist reich an missverständnissen, die ich nicht, wie die seines vorgängers Hermes und seiner nachfolger übergehen darf, weil sie die auffassung und beurteilung des ganzen werkchens bis heute nicht wenig beeinflusst haben. Missverständnisse begegnen ihm auch in den analysen des Grundrisses, z. b. verlegt er I^2 225 in der analyse der ausgezeichneten novelle Dietrichs von Glezze den vorgang in die nacht (vgl. GA XX, 709 ff.), indem er wahrscheinlich den fehler v. d. Hagens GA 1, 453 kopiert.

So versteht Goedeke lehenbere (124) wie Gengenbach für lebendig; lässt die wöchnerin wie eine rose im bett ruhen, während Kistener von erröten spricht (206); lässt den Schwaben bei der heimkehr auf der burg seines freundes hinter der thür

stehen und die arm gewordene rittersfrau s. 637 den sohn im hemde empfangen (es ist nur das hauskleid gemeint; Heyne im DWB IV 2, 980. sitzen und spinnen in einem hembdt: Über sprache und verskunst Heinrich Kaufringers s. 12).

Er verwechselt Kistener mit Gengenbach und hält die beiden fassungen nicht auseinander. S. 631 sagt er: „freudig beschenkt ihn der herr mit 10 gulden, die er anlegt und ein biderbe man wird", Kistener „ein selig man" (158). S. 632 lässt G. aus, dass der grafensohn sich verirrt (Kist. 372 ff.); seine trauer und seine thränen entbehren damit der richtigen begründung. Auch bei erzählung der ankunft in Compostella berichtet Goedeke nach Gengenbach, nicht nach Kistener.

Einen noch lange fortwirkenden fehler beging Goedeke indem er s. 634 und 637 die sache so verstand und darstellte, als habe der graf sich nach angabe des einsiedlers längst vermählt und seine frau habe ihm eben damals einen knaben geschenkt. Davon steht in den quellen nichts; Kistener lässt den waldbruder sagen, dass er sich mit einer jungfrau verlobt habe; gemahelt nahm Goedeke eben nur für vermählt, was es garnicht vorwiegend heisst (Hildebrand im DWB IV, 1 s. 3154 f. Schmeller, Bayerisches wb. 1², 1579. Heyne im DWB VI s. 1455); und daraus ergab sich dann auch das missverständniss in betreff der zu frühen geburt des kindes [1]) und in betreff des festes auf der burg, das Goedeke s. 635 allerdings nach den vorher begangenen irrtümern unklar erscheinen musste, von dem aber Kistener 798 deutlich sagt, dass es das hochzeitsfest der braut gewesen sei. Das kind wird ja dann auch geboren, ehe das erste jahr nach der vermählung endet (870).

So sind unklarheiten und missverständnisse ohne grund in das gedicht hineingetragen und dem dichter aufgebürdet.

Auch die lokalisierung der sage, wie sie Goedeke gab, war irrig. Er lässt das gesuchte kloster Gnadau bei Pfaffenhofen in Bayern liegen und den Theatinernonnen in München geh
Daraus erschliesst er als grundlage des gedichtes eine b

[1]) An der stunt (v. 770) heisst alsbald, nicht „eben jetz
hier nur von einem zeitpunkte überhaupt verstanden werden.
nächst ferre und gignere, nicht in lucem edere. Sch
wb. 1², 259.

lokalsage: Pamphilus Gengenbach s. 630. So hat denn J. N. Sepp die erzählung in seinen Altbayerischen sagenschatz zur bereicherung der indogermanischen mythologie (neue ausgabe 1896 s. 657) eingereiht und mit mehr partikular-patriotismus als kritik für Bayern in anspruch genommen (vergleiche zu Kistener 407). Nun aber heisst das bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz gelegene kloster Gnadenberg, nicht Gnadau — ein solches gibt es in ganz Bayern, und gab es nach Österleys historisch-geographischem wörterbuch auch im ganzen mittelalter nirgends — und Gnadenberg ist erst 1426 gegründet: Germania 17, 56 [1]). Damit wird auch dieser ganze versuch, die sage in Bayern zu lokalisieren, hinfällig.

Die grösste verwirrung hat Goedeke durch seine Wallerhypothese veranlasst. Den schiefen, etwas übertriebenen gegensatz, den manche, von Goedeke fein empfundene vorzüge des gedichtes mit der anscheinenden roheit und formlosigkeit der überlieferung bilden, glaubte der forscher am besten durch die annahme aufzuheben, dass Kunz Kistener sich ein gedicht der blütezeit mittelhochdeutscher poesie und zwar den Wallaere des Heinrich von Lînouwe mit einigen äusserlichen veränderungen angeeignet habe. Gengenbach s. 637 f.; s. XXIV spricht Goedeke nur von einer entlehnten episode des Wallaere.

Ähnlich, wie Goedeke in diesem falle, verfuhr Engelhardt, der herausgeber des Peter von Staufenberg, als er Hartmann von Aue für dessen verfasser nahm und den widerspruch dieser annahme mit der überlieferten gestalt des gedichtes, durch die fiktion einer späteren umarbeitung heben zu können glaubte; ein irrtum, der selbst in Wackernagel-Martins Litteraturgeschichte 1, 283 erwähnung fand und dessen methodischen fehler Paul im Grundriss 1, 169 erläutert.

Die hypothese Goedekes sucht folgenden erwägungen gerecht zu werden. „Das ältere gedicht“, sagt er, „war so fein und durchdacht motiviert, dass es der verbesserung in wesentlichen dingen nicht fähig war. Ich will dem älteren dichter keine lobrede halten, sein werk gewinnt bei genauerer betrachtung mehr und mehr und kann in der feinen seelenmalerei

[1]) Wülcker gibt hier nach unzuverlässiger quelle 1486 an; die berichtigung war der Bavaria II [1] (1863) 519 zu entnehmen.

mit den besseren gedichten der guten zeit wetteifern. Ja eben die feine behandlung des stoffes, die mit dem sichersten geschick die zartesten motive zu handhaben weiss und weder dem XV. noch dem XIV. jh. zugetraut werden kann, dringt eine vermutung auf, mit welcher ich den manen Kisteners ungern zu nahe trete": s. 637 f. Nun folgt die schon oben vorgetragene hypothese; vgl. Gengenbach s. XXIV. In einer anmerkung wird zur stütze dieser annahme noch darauf hingewiesen, dass sich bei Kistener bezüge auf frühere im gedicht selbst nicht weiter dargestellte begebenheiten fänden: Gengenbach rede vers 622 von einem aufenthalt des Schwaben in Frankreich; dieser komme aus Lamparten; 20 jahre sei er der heimat fern gewesen; die guten räte, die der vater dem auf die wallfahrt ziehenden sohne mitgibt, hätten in der erzählung, die sonst genau zu sein pflege, nicht ihr entsprechendes correlat, so dass hier wol ein sprung gemacht sei; der Wolfenbütteler hs. fehle auch nach v. 195 ein reim (s. 637, a. 12). In der neuen bearbeitung seines Grundrisses I s. 233 fasst Goedeke diese erwägungen so zusammen: „Die unverwischte feinheit der darstellung und hindeutung auf nicht ausgeführte umstände lassen auf benutzung einer älteren quelle schliessen".

Verfolgen wir den zweiten punkt zuerst, so wird den kombinationen Goedekes durch die herstellung des gedichtes der boden entzogen. Der nach v. 195 der hs. A fehlende reim ist dadurch ausgefallen, dass zwei zeilen in eine zusammengezogen wurden, wie andrerseits v. 303/4 der plattesten verständlichkeit zuliebe zwei zu dreien ausgeweitet und verballhornt sind. Nach C liess sich in v. 195 der wahrscheinlich ursprüngliche wortlaut herstellen. Eine lücke in der darstellung aber, die auf andere nicht ausgeführte umstände deutete, liegt hier dem zusammenhange nach in keinem falle vor.

Der in Gengenbachs überarbeitung v. 622 gegebene hinweis auf einen aufenthalt des Schwaben in Frankreich und an mehreren andren orten erledigt sich durch feststellung folgenden sachverhalts.

Im gedichte heisst es nach A:

730. Do woltents ime klagen.
der suon sprach ‚lant mich sagen:

ir sullent wol gehaben üch.
ich wil üch wider machen rich‘.

Gengenbach hat dafür folgende verse:

616. Do wolt eins dem andern klagen
Der sun sprach jch will eüch sagen
Ir sond eüch wol gehaben
Ich mag eüwer armůt nit me vertragen
620. Ich will eüch machen wider reich
Darumb hab jch gearbeit meich
In franckreich und wo jch was
Vnd das jch alle zeit ewer not entsass.

Die 3 schlussverse des Baseler druckes halte ich für unecht. Bei den erweiterungen Gengenbachs, an denen vielleicht schon seine (vermutlich handschriftliche) quelle teil hatte, bietet sich zur entscheidung der echtheit oder unechtheit vor allem als kennzeichen der umstand dar, dass die unechten erweiterungen in der regel keinen einzigen neuen gedanken und keinen neuen reim bringen, sondern nur matt die im älteren gedicht vorhandenen variieren. Vgl. Gengenbach 101 ff. mit Kistener 163 f., Gengenbach 235 f. mit Kistener 299 und 295 f. u. s. w., Zfd. A. 38, 106 f. So spinnt Gengenbach mit dem bei Kistener völlig unmöglichen reime gehaben : vertragen 618/9 den vorangegangenen echten reim klagen : sagen weiter aus und schliesst sich in dem reime was : entsass 622/3 an den unmittelbar folgenden reim was : daz 734/5 des originals. Dazu kommen andere zeichen der unechtheit. Gengenbach oder seine quelle konnte hier, wie 522, den alten reim üch : rich nicht mehr gebrauchen, deshalb griff er zur paraphrase mit dem neuen unechten reim reich : meich. Gengenbachs v. 623 ist stark überladen, das steht für ‚deswegen weil‘, wie sonst nicht bei Kistener. Der stil des verses 619 fällt aus dem rahmen des alten gedichtes. Das hier eingeschwärzte vorgeben des Schwaben, er hätte in Frankreich und in andern fremden ländern aus besorgnis um die not seiner eltern seinen reichtum erworben, steht in direktem widerspruch mit der unzweifelhaft echten früheren erzählung, nach der es der graf ist, der ihn reich macht 652, 688; ferner im widerspruch mit dem umstande, dass der rittersohn von der eingetretenen verarmung seiner eltern vorher gar nichts weiss,

sondern erst durch einen boten davon benachrichtigt wird (669). Infolge seines zusatzes sah sich Gengenbach auch veranlasst, die 20jährige abwesenheit des Schwaben in eine 30jährige zu verwandeln, wodurch ein altersunterschied von etwa 14 jahren (für den Bayern) und 45 bis 50 jahren (für den Schwaben) sich ergeben würde: ein unding.

Dass nun der aufenthalt des Schwaben in Italien, wovon zweimal, 397 und 663, die rede ist, an und für sich unwahrscheinlich wäre oder einer aufklärung an einer anderen stelle des gedichtes bedurft hätte, diese annahme ist doch recht willkürlich. Der verkehr Süddeutschlands mit Italien, besonders mit der Lombardei, war im laufe des XIV. jahrhunderts ungemein lebhaft. Riezler, Geschichte Bayerns 3, 771 ff. Manfred Mayer, Bayerns handel s. 19. Italiener zogen häufig nach Deutschland, ja liessen sich dort germanisieren. Andrä der Zutich von Venedig wird 1365 als bürger zu Regensburg genannt. Riezler 3, 772. Giovanni Boccaccio kam im Dezember des jahres 1351 selbst als florentinischer diplomat nach Bayern (Riezler 3, 32). Über beziehungen Tirols zu Italien spricht Oswald von Zingerle ADB 40, 7. Vgl. Wackernell, Montfort s. XI anmerkung. Schon die Alpen heissen in den glossen der Metzer hs 203: „Daz lampartsche gebirge“ (Strassburger Studien III, 21, 141). Der reichtum der italienischen staaten war auch im Elsass sprichwörtlich. (Colins Parz. 518, 19. Schmidt, Wörterbuch der Strassburger mundart s. 54 u. d. w. Idaliäner. StUB V 1086 u. d. w. Italien).

Dasselbe ist gegen die forderung geltend zu machen, der rat des vaters 345 ff. hätte in der späteren erzählung kein rechtes correlat. Zunächst bezieht sich der rat nur auf die wahl eines treuen freundes. Besondere freundschafts**proben**, wie in andern zweigen der überlieferung dieses sagenstoffes vorkommen (Paulus Cassel, Symbolik des blutes s. 77 ff., Reinhold Köhler, Aufsätze über märchen und volkslieder s. 24 ff., ferner im Dit des trois pommes p. p. Trebutien. Paris 1837 und in der prosalegende Pfeiffers, Altdeutsches übungsbuch s. 191), werden hier nicht verlangt. Kistener folgte eben einer andern quelle, als den von Goedeke hierbei ins auge gefassten.

Demnach können wir nicht anerkennen, dass in Kisteners

gedichte hindeutungen auf andere, jetzt verloren gegangene stellen eines älteren ausführlicheren originals, sei es nun der Wallaere oder ein anderes epos, vorhanden sind. Eine genauere analyse, wie sie später hier versucht wird, beweist, dass Kisteners gedicht nicht nur ein bruchstück des stoffes darbietet (Goedeke, Gengenbach s. 637, 12), sondern in sich abgerundet ist.

Nimmt man ein älteres gedicht eines ritterlichen dichters aus der klassischen zeit als original unserer legende an, so verkennt man doch auch charakter und geist des werkchens völlig. Inhalt, schilderung und empfindung sind nichts weniger als höfisch-ritterlich: der sohn des schwäbischen ritters verdient sich in einer subalternen stellung so viel, dass er seine ganz verarmten eltern unterstützen kann, und wie bürgerlich ehrbar ist der graf geschildert, seine erziehung, seine ausrüstung zur reise! wie unhöfisch die feste, wie kleinbürgerlich das idyll der heimkehr in Heigerloch! Ein ritterlicher dichter hätte sich doch auch die ritterlichen thaten der Jacobuslegende (Gams, Die kirchengeschichte von Spanien II 2, 370 ff.) und den ritterorden von San Jago di Compostella (St. Jacob de Spada, Jakob vom schwerte) nicht entgehen lassen, der 1161 entstand und dessen grossmeisterei 1493 mit der krone Spaniens vereinigt wurde. In dem ganzen aufbau und in der ausführung des gedichtes prägt sich ein moderner bürgerlicher sinn aus, der den ritterlichen feudalismus der älteren zeit nicht mehr versteht und nicht mehr verstanden weiss.

Was Goedeke ausserdem noch bestimmte, hier an ein älteres muster zu denken, waren gewisse vorzüge des gedichtes, die ihm mit dem häufiger beklagten, als untersuchten verfall der dichtung im XIV. und XV. jh. nicht vereinbar schienen. Dieser für die litteraturgeschichte nicht unerhebliche gesichtspunkt verdient in der that volle beachtung, und er ist es auch, der mich im zusammenhange mit studien über die poesie des XIV. jahrhunderts zu einer prüfung unseres gedichtes veranlasst hat. Nach meiner ansicht beruht Goedekes schluss auf zwei unrichtigen oder nur halb richtigen voraussetzungen: der voraussetzung von einer fast idealen vortrefflichkeit des angenommenen Wallaere und der voraussetzung von der prinzipiellen minderwertigkeit der spätmittelhochdeutschen poesie. Keine von beiden darf als zutreffend gelten. Goedeke übersieht bei starker hervorhebung

der lichtseiten des gedichts manche mängel, nicht blos formaler art, deren erkenntnis sich auch editorenvorliebe, wie sich unten zeigt, nicht verschliesst. Dann aber ist auch inbetreff der poesie mindestens des XIV. jhs. entschieden zu betonen, dass sie vielfach besser ist als ihr ruf. Vor allem sind es die kleineren epopöen, die gattung der novelle und legende, welche noch von den, durch die epigonen der grossen meister vermittelten, errungenschaften der klassischen poesie des XIII. jhs. zehren. Ich war im stande, dies für Kaufringers verskunst nachzuweisen; es gilt ebenso für die epische technik und die epische kunst im allgemeinen. Die kleinkunst der epopöe verfügt noch um die mitte des XIV. jhs. über ganz ansehnliche leistungen, wie Der schüler von Paris oder Fressants novelle Von den ledigen wiben beweisen; andrerseits zeugen prosa und lyrik der deutschen mystiker, sowie volkslied und einige legenden davon, dass tiefe und feinheit der empfindung keineswegs ausgestorben oder monopol des XIII. jhs. waren. Auch in der auffassung des XIV. jhs. wird es sich darum handeln, die älteren unkritischen werturteile durch ein wirkliches verständnis der geschichtlichen entwicklung zu ersetzen. Wenn sich überdies nun noch herausstellt, dass Kistener von Konrad von Würzburg, Ulrich Boner und elsässischen dichtern des XIV. jhs. abhängig ist, so kann doch von einer dichtung aus dem anfang des XIII. jhs. wohl keine rede mehr sein. Das nähere wird sich im laufe der untersuchung ergeben.

Jenes gesuchte gedicht sollte nach Goedekes ansicht kein anderes, als der Wallaere des Heinrich von Lînouwe sein, den Rudolf von Ems dreimal erwähnt, zweimal im Wilhelm, einmal im Alexander. Die kontroverse, ob der Waller eine Ecke- oder Erekdichtung gewesen sei, bleibt unentschieden, bis ein kritischer text des Wilhelm von Orlens gewissheit über die lesart schafft. Soviel aber ist jetzt schon gesichert, das Rudolf den Waller mit Ecke oder Erek in verbindung bringt, was dann eine pilgerlegende als inhalt des verlorenen gedichtes vollkommen ausschliesst. Jakob Baechtold, Geschichte der deutschen litteratur in der Schweiz. Frauenfeld 1892. An[illegible]n s. 31. Vogt in Pauls Grundriss 2, 1, 323. H[illegible]hat die güte mich auf seine untersuchun[illegible] Zfd Phil. 25, 6 ff. und auf Zeidler[illegible]

Ems Wilhelm s. 141 zu verweisen. Vgl. AfdA 21, 242. [S. den Nachtrag Vogt.]

Zehn jahre nach dem erscheinen des Pamphilus Gengenbach von Goedeke behandelte Reinhold Köhler in der Germania 10, 447 ff. die romanischen versionen unserer legende. Bei sonst gegebenen übersichten über die formen der freundschaftssagen ist unsere überlieferung regelmässig ausgelassen oder, wie bei Cassel, übel weggekommen. Es sind lauter romanische versionen, die Köhler vergleicht und denen gegenüber die deutsche erzählung eine ausgesprochene selbständigkeit behauptet. Köhler lässt sie ohne genauere untersuchung aus der Amicus- und Ameliusdichtung entstanden sein (s. 455). Übrigens entspricht der französischen version im Dit des trois pommes am meisten die im folgenden jahre 1866 von Pfeiffer im altdeutschen übungsbuche s. 191 abgedruckte prosalegende.

In derselben zeitschrift (Germania 17, 55 ff.) veröffentlichte dann im jahre 1872 Richard Wülcker die Frankfurter fragmente (B). Sie befinden sich auf dem stadtarchive zu Frankfurt am Main, jetzt unter der signatur Chroniken nr. 32, im eisernen schrank der goldenen bulle, und enthalten 93 zeilen des Kisteneschen gedichtes. Die handschrift, welcher die beiden zusammenhängenden papierblätter in quart angehörten, hatte dieselbe grösse wie A und wird am ende des XIV. oder am anfang des XV. jhs. entstanden sein. Die bearbeitung ist fränkisch. Eine nähere bestimmung ihres dialektes gestatten die spärlichen bruchstücke kaum, da das stets zu z verschobene auslautende t und die meisten übrigen sprachlichen erscheinungen zwar auf einen (dem oberdeutschen nahestehenden) rheinfränkischen dialekt, aber die nasalierte endung der 3. sg. in warten (v. 59 der fragmente), wenn es nicht verschrieben ist, auf niederfränkischen einfluss (Köln) zu deuten scheint (Weinhold, Mhd. gr. s. 434). Die verdumpfung des a zu o, wie in noch (v. 71 fragm.), ist durch zahlreiche Frankfurter belege bezeugt. Weinhold, Mhd. gr. s. 33. Dass man sich gerade in Frankfurt a. M. für die Jacobuslegende interessierte, erklärt schon die auch für den pilgerverkehr nach dem süden wichtige centrale lage der stadt und das vorhandensein einer pilgerherberge, des Compostells (Kriegk, Deutsches bürgertum im mittelalter nach urkundlichen

Einleitung.

sein. Nach seiner ansicht weist der stil des gedichtes auf die scheide des XIII. und XIV. jhs. Diese annahme ist ja willkürlich, lässt aber vielleicht erkennen, dass Bartsch die abhängigkeit Kisteners von der epigonendichtung gefühlt hat. Jedenfalls kommt seine datierung der wahrheit näher als die Goedekes.

Paulus Cassel, der in seiner schrift über die symbolik des blutes (Berlin 1882) s. 184, einen teil von Kisteners dichtung bespricht, Köhlers ergebnisse aber nicht kennt, stellt nicht einmal den hergang richtig dar. Zu den alten missverständnissen Goedekes kommen neue, die aufzuzählen sich nicht der mühe lohnt.

Die ersten versuche einer textkritischen herstellung machte Rudolf Hildebrand in den zitaten des Deutschen Wörterbuches bd. V, indem er einen ins 'gute' mittelhochdeutsch übertragenen normalisierten text konstruierte. Doch schon die dialektischen reimeigenheiten stellen eine solche rekonstruktion völlig in frage und weisen auf eine spätere epoche hin, wo der dialekt wieder in seine rechte trat. Alsdann ist wiederholt in seminarübungen versucht, das vermutete alte gedicht zu rekonstruieren.

Der letzte, der sich mit Kisteners dichtung beschäftigt hat, ist Wolfgang Golther in seiner geschichte der deutschen litteratur bis zum ausgange des mittelalters s. 354 (DNL 163, 1). Er setzt die erzählung in den anfang des XV. jhs., weist aber zugleich wieder die annahme nicht ab, dass ein verlorenes werk des XIII. jhs. zugrunde liege. Über die heimat des dichters drückt er sich unbestimmt aus, er nennt ihn nur einen Oberdeutschen [1]).

So haben bis heute hypothesen fortgewirkt, die eine wirklich historische auffassung und würdigung des kleinen werkes hinderten. Man ist dabei von einem der wichtigsten grundsätze aller forschung abgewichen, erst dann hypothesen eintreten zu lassen, wenn die resultate, die sich aus dem wirklich vorliegenden material gewinnen lassen, erschöpft sind. Im folgenden soll nun der versuch gemacht werden, die hypothesen durch thatsachen zu ersetzen.

---

[1]) Wenn ich von der ausgabe in den Erzählenden dichtungen des späteren mittelalters (DNL 11; Litteraturblatt für germ. und rom. Phil. 1887, 508) schweige, ist dem herausgeber und der sache damit am besten gedient. Auch von kürzeren erwähnungen anderswo ist abgesehen.

II

Heimat und Entstehungszeit des Gedichtes.

Heimat.

Weder auf Bayern, wie Goedeke annahm, noch auf Schwaben, wie Wülcker meinte, sondern auf das Elsass, und zwar auf Strassburg als heimat des gedichtes weist die überlieferung.

Zunächst kommt hierbei als entscheidend der dialekt in betracht, der durchaus den sprachstand der Strassburger denkmäler um die mitte des XIV. jhs. wiedergibt, wie er im allgemeinen am bequemsten in den Strassburger chroniken (Städtechroniken bd. 8 und 9) zu übersehen ist. Die von Hegel hinzugefügten urkundlichen beilagen und das von Carl Schröder ausgearbeitete glossar leisten hierfür gute dienste, obgleich in Schröders glossar der unverkennbare wichtige unterschied verwischt ist, welcher im sprachstande der einzelnen gattungen von denkmälern obwaltet. Und zwar ist nicht nur, wie schon Schulte und Haendcke für die urkunden hervorgehoben haben, hinsichtlich der zulassung von mundartlichen vulgarismen zwischen politischen und privaten beurkundungen ein unterschied wahrzunehmen, sondern die sprache des Strassburger rathauses verhält sich der mundart gegenüber bei ihren offiziellen aufzeichnungen auch weit zurückhaltender, als in den ratsprotokollen und dem teils hieraus entnommenen sogenannten „Heimlichbuch“, wovon Hegel 9, 1019 proben mitteilt. So unerschöpflich reich der inzwischen erschienene 5. band des Urkundenbuches der stadt Strassburg in sachlicher beziehung ist, dem sprachbilde jener zeit fügt er wesentlich neue züge nicht hinzu. Gelegentlich ist auf das aus dem nachlasse Schmidts herausgegebene Wörterbuch der Strassburger mundart bezug genommen. Die förderung, die bald jeder durch das wörterbuch der Elsässischen mundarten von Martin und Lienhart erfahren wird, musste ich noch entbehren. Um jenen sprachstand unseres gedichtes zu charakterisieren, bedarf es nur der hervorhebung der bezeichnendsten erscheinungen, indem regelmässig auf Weinholds darstellung des Elsässischen in der Alemannischen grammatik und Schröders

glossar im 9. bande der Städtechroniken, aber auch auf Erwin Haendckes schrift über die mundartlichen elemente in den elsässischen urkunden des Strassburger Urkundenbuches (Alsatische studien heft 5; vgl. Francks anzeige im AfdA XXII 12), sowie auf die beiden wichtigsten poetischen denkmäler aus der ersten hälfte des jhs., Egenolfs Peter von Staufenberg und den Rappoltsteiner Parzifal hingewiesen wird. Dabei sind schon in der regel diejenigen zahllosen grobmundartlichen formen der hs. A ausgeschieden, die dem Dichter abzusprechen waren, und reimbelege an erster stelle ausgewählt.

Das alte in van festgehaltene a (Weinhold s. 92) erscheint 1092 getan : van und 1101 dervan : an. (Vgl. Egenolfs Peter von Staufenberg 31 davan : man);

e=a (Weinhold s. 93) in der : swer 433, 468, 526, 532, 616. Schröder s. 1088 a. Rappoltsteiner Parz. 79, 15 der : sper. 311, 14 der : wer u. ö.;

i=ü in minne : gewinne=gewünne 503. Weinhold s. 94. Schröder s. 1107 b, 1125 b;

ü=i in würt 524. Weinhold s. 97. zwürne 178. Schröder s. 1134 b;

e=ö in vert : dört 585. Weinhold s. 96. Schröder s. 1117 a. möchte : vurbrehte 890. Haendcke §§ 4, 5;

u=o in wuchen 370. Parz. 43, 37 u. ö. kumends 600. Gumpostelle 127, 479. Parz. 822, 3 gunpleten. Weinhold § 118. Schröder s. 1125 b. Haendcke § 8.

Das zu ô (o) verdumpfte elsässische â (a) dessen hauptblüte im XIV. jh. liegt (Haendcke s. 6 und 47), ist häufig: nôch : zôch 51. nôt : rôt 57. wôren : geboren 87. nôt : missetôt 236. stôt : nôt 257. trôste : begôste 365. vrôgte : ingenôte 718, 672. verlôr : jôr 736. grôve : hove 884. Weinhold § 124.

â=ô erscheint in lân : hôn. Weinhold s. 97 f;

ü=î in üch : rîch 732. mengelîch : üch 522. Weinhold s. 99;

die verengung des ei in ê in bêder 89. Weinhold s. 98. Schröder s. 1083 a. Haendcke § 15.

ê für æ ist durchgedrungen; Pfeiffer im vorwort zu Boners Edelstein s. XI. Weinhold § 122. Schröder s. 1090 b. Haendcke § 3; desgleichen ü für iu, und die pronominalendung iu beseitigt. Edward Schröder, einleitung zu Peter von Staufenberg s. LI f.

Deutlicheres gepräge zeigt der konsonantismus, der in der hs. A, besonders etwa von der mitte des gedichtes ab, sich als grobmundartlich geltend macht, während der rekonstruierte text in manchen punkten natürlich darauf verzichten musste dies alles wiederzugeben. Hinzuweisen ist auf das häufig anlautende jüngere d (Weinhold, s. 142. Haendcke § 43, der aber mit unrecht von völliger willkür im gebrauch von d und t redet), die umstellung des r in burne (1052, 1120) einre, ginre (Weinhold s. 165) die vereinfachung der gemination rr in here (heren : eren 535) und vere (Weinhold s. 167. Schröder vermutet schon für das XIV. jh. ein vêre; für später ist es gesichert; s. DWB III, 1527), die teilweise verdrängung des mhd. auslautgesetzes in tag, lag, sag u. s. f. (Schröder, glossar s. 1099 a. Weinhold s. 181. Strassburger studien III 257. Edward Schröder zu Peter von Staufenberg s. LII. Haendcke § 48), den tausch von g und w in tuwent 321 und ruogen 350, beschiegent 1144 (Weinhold s. 184. Schröder s. 1099 a. Schmidt, Wörterbuch der Strassburger mundart s. 87 b), den ausfall des g in vrogte : ingnote 671, 717, (Parz. 17, 1. 511, 40. 39, 36; genote : frote Stauf. 617. Merswin, Neun felsen s. 89 frote); vuogte : guote 383 (Weinhold s. 180. DWB IV 1, 1110. Schmidt, Wörterbuch s. 2 a).

Eben dahin deuten auch der unbestimmte vokal der endung in wannan 402 (Parz. 106, 18. 107, 7 u. ö. Haendcke § 31. Weinhold s. 92.); das praeteritum satte 467 (Weinhold s. 139, 136. Mhd. grammatik s. 186. Schröder glossar s. 1122 b), das nur elsässische reduplizierte praeteritum beschiegent 1144 (DWB VIII, 2310), die elsässische form giner (ginre) 389, 506, 1185 (Weinhold s. 292. Schröder s. 1099 a. DWB IV, 2, 2304), üt, nüt, sü (Weinhold s. 299. Schröder s. 1129; in Schröders Peter von Staufenberg lies auch 199 und 1119 sü; nur für 570 hat Schröder ZfdA 38, 110 gebessert; freilich herrscht in den handschriften [Strassburger studien III 300, 304] und urkunden hierin keine volle konsequenz, aber für einen wechsel hätte der herausgeber wieder gar keine norm), die gesamten sonstigen allgemeinen flexionserscheinungen, ausdrucksweise und sprachgut, aus dem beispielsweise hervorgehoben werden mögen minne (: dinne 700) für mutter (DWB VI 2241.

Zarncke im Mhd WB II 1, 182 a. Konrad von Dangkrotzheim, Namenbuch 139, 324), malotz 736 (Mhd WB II 1, 28 b. Schröder, glossar s. 1113 a. Strassburger studien III 54. Schmidt, Wörterbuch s. 72 b. Heyne im DWB VI 1514), ê 549, 725 (Weinhold s. 313) und das mit seiner sippe auf Strassburg und dessen nähere umgebung beschränkte grît 28. (Martin, Strassburger studien I 381 ff. Flohr in den studien III 130. Schmidt, Wörterbuch s. 44 b. Schröder, glossar s. 1104 b).

Für Strassburg als heimat des gedichtes zeugt zweitens die auch äusserlich beglaubigte herkunft der handschrift A und der vorlage von C. Die hs A, eine sammelhandschrift, Aug. 16, 17, 4°, stammt aus Strassburg. Hinter blatt 98 findet sich eine lücke, während die blattzählung von 98 auf 102 überspringt; bl. 98 ist mit einem folgenden zusammengeklebt, auf dem notizen und federproben stehen. Man list, wenn man die verklebten blätter gegen das licht hält, noch unter anderem von etwas jüngerer hand folgendes:

Dyss buoch Ist junckfrow Salniggin (?) * (?) Wetzlarin von Strossburg.

Bestätigt wird diese herkunft durch den gleichmässig strassburgischen dialekt und den inhalt der hs. Bl. 1 bis 44 a enthält nämlich das ende und das register der chronik Jakob Twingers von Königshofen, und bl. 83 ein reimgebet an den h. Christof, der auch in Strassburg verehrung genoss. Vgl. Pickel zu Konrad von Dangkrotzheim v. 222.

Auch Gengenbachs vorlage hat die meisten der oben angeführten eigentümlichkeiten treu bewahrt und deutet damit nach Strassburg. Goedeke Gengenbach s. 637, 13 setzte sie nach Gengenbach. Abtei und stadt Gengenbach gehörten seit 1340 zum Strassburger bistum. (Goedeke, Gengenbach s. X. Closener 38, 25. 93, 14.) Bischof Lambert, der von 1371 bis 1374 regierte, war abt von Gengenbach. Städtechroniken 9, 1059. Auch die Ortenau muss als elsässisch gelten. (Weinhold, Al. gr. §§ 3, 5. Schröder, Rittermæren s. LI.)

Selbst die prosalegende, die Pfeiffer in seinem altdeutschen übungsbuche abdrucken liess, stammt aus Strassburg. Das bezeugt ihre mundart. Germania 3, 408 ff.

Sodann weist der name des dichters nach Strassburg.

Kistener ist dort die alte bezeichnung des tischlers oder schreiners, anderswo kästner, kastenmacher, kistler, kister, kistenmacher u. s. w. genannt, dessen handwerk 1332 in Strassburg zünftig ward. Closener erzählt 124, 18: Man maht ouch vil lutes zů nüwen antwerken, die vormols kunstofeln worent, alse schüfelute, kornkeufer, seiler, wagener, kistinere. Die letzeren beiden bildeten eine zunft. Hegel z. d. st. anm. 3. Hildebrand im DWB V, 859 f. Lexer, Mhd. Handwörterbuch s. v. u. nachtr. Strassburger Urkundenbuch V, register s. 1112 und besonders nr. 618 s. 502 f., wo unter dem 17. Jan. 1365 der amtierende und sieben alte ammeister einen streit zwischen wagnern und kistnern einer- und hauszimmerleuten andrerseits schlichten. Im StUB III 225, 13 erscheint ein Wernher der kistener, hausbesitzer in der Kordewangasse, 2. März 1313. StUB III 287, 38 heisst derselbe mann Wernherus dictus Kistener; 21. Januar 1321.

Es fehlt auch nicht an beziehungen Strassburgs zum h. Jacobus. Nach Karl Hoebers mitteilung gab es dort ausser der s. Jakobskapelle in der ehemaligen Sporergasse (der heutigen Spiessgasse, Städtechroniken 9, 889, 8. Weissandts stadtplan nach Specklins modell 137) noch eine zweite s. Jakobskapelle an dem alten weinmarkt (stadtplan 74/75), an deren stelle später eine herberge trat. Bischof Heinrich I. von Hasenburg (1180 bis 1190) hat diese am 13. Dezember 1189 dem h. Jacobus geweiht; ihr erbauer war Rudolf schultheiss von Strassburg. Königshofen erwähnt diese herberge zweimal in seiner chronik 718, 11 und 739, 24. Die letzte stelle giebt von einer andern pilgerherberge kenntnis, die dann auch nach dem weinmarkt verlegt wurde. Königshofen erzählt 739, 18: „Do men zalte 1360 jor, do ving her Öttelin ein priestere zům munster ane zů heischende gelt zů stüre zů einre ellenden herbergen, do men arme bilgerin inne gehielte. also samelte er zů hant also vil geltz, das er eine ellende herberge stifte uf sant Elsabetgasse (stadtplan 27), und wan es nu armen bilgerin nüt wol do gelegen was, derumb zoch er die ellende herberge an den Winmerket do sü ignote ist“. Vgl. jedesmal Hegel z. d. st. Volkskundige forschung würde an ort und stelle wohl ebenso,

wie in Bayern (Sepp, Altbayerischer sagenschatz s. 652 ff.), noch zeugnisse für die bedeutung finden, welche die jakobsfahrten auch für das Elsass gehabt haben müssen. Die wallfahrten nach Compostella wurden, seitdem das h. land wieder verloren war, immer häufiger. bis 1478 der papst Sixtus IV. das gelübde einer wallfahrt nach Compostella sogar dem gelübde einer wallfahrt nach Rom oder Jerusalem gleichstellte und die dispens dem päpstlichen stuhle vorbehielt. Wetzer und Welte. Kirchenlexikon u. d. w. Jakobus. Über die pilgerfahrten zum h. Jakob wird bei erörterung des stoffes noch mehr die rede sein. Im Elsass ist das interesse an den jakobsfahrten noch im XVI. jh. sehr rege (Pauli, Schimpf und ernst 213), und als die reformation sich in bewussten gegensatz zu der praxis der wallfahrten stellte, da war es wieder ein Elsässer, Jörg Wickram, der in seinem ‚Irr reitend bilger', Strassburg 1556, das neue lebensideal dem alten in ausführlichem lehrgedicht entgegenhielt. Ungewiss bleibt es, ob Wickram auch sein versprechen ausgeführt hat, ein erzählendes gedicht ‚von getreuen knechten' zu verfassen, die auf einer jakobsfahrt gestorben [1]).

Für Strassburg zeugt endlich die mehrfach wörtliche abhängigkeit Kisteners von Strassburger litteratur, besonders aus der ersten hälfte des XIV. jahrhunderts, von Egenolfs Peter von Staufenberg und dem Rappoltsteiner Parzifal. Dass diese werke, ebenso wie unsere legende, die epigonendichtung des vorangegangenen jhs. zur notwendigen voraussetzung haben, versteht sich von selbst, und ist ja auch schon für den Peter von Staufenberg zum teil von Jänicke und dann ausführlich von Jäckel in seiner dissertation Egenolf von Staufenberg ein nachahmer Konrads von Würzburg, Marburg 1898, nachgewiesen. Davon mag also hier zunächst abgesehen werden. Auch in unserm falle, wo die abhängigkeit von Egenolfs Peter von Staufenberg wahrscheinlich gemacht werden soll, ist natürlich die vermittelung durch gemeinschaftliche vorbilder und zwischenglieder von vornherein nicht ausgeschlossen. Wer aber solche etwa für Egenolf und Kistener gemeinsame vorbilder annimmt, hat sie

---

[1]) Auch von einem zweiten Jakobsbuch Gengenbachs, das Goedeke s. XIV aus einem holzschnitte erschliessen wollte, haben sich keine spuren gefunden.

nachzuweisen, wenn er seiner annahme einige wahrscheinlichkeit verleihen will. Dass Kistener Konrad von Würzburg, den in Strassburg beliebtesten epigonendichter, kannte, wird sich später zeigen; die gemeinsame abhängigkeit Egenolfs und Kisteners von Konrad reicht aber bei weitem nicht aus, um alle jene übereinstimmungen zu erklären. Dazu kommt ferner, dass der dichter des XIV. jahrhunderts sich geradezu einer ‚unendlichkeit' fest ausgeprägter formen gegenüber befindet, wodurch die erkenntnis der individuellen leistung bedeutend erschwert wird. Die technischen errungenschaften der dichtung sind eben schon bis zu einem gewissen grade gemeingut der poeten geworden. Gewöhnliche volkstümliche ausdrücke der elsässischen mundart, in denen natürlich grosse übereinstimmung, besonders zwischen den Rappoltsteiner dichtern und Kistener herrscht, kommen hier nicht in frage, ausser wenn sie eine spezielle färbung erhalten haben. So möge nun eine reihe von entsprechungen folgen, die keineswegs alle einzeln beweiskräftig sind, in ihrer gesamtheit und im verein mit den in den anmerkungen angezogenen reminiscenzen und übereinstimmenden stileigenheiten (besonders bei so wenig umfangreichen werken wie Peter von Staufenberg und Kisteners Jakobsbrüdern) den zufall ausschliessen und beweisen, dass Kistener von der poetischen litteratur des Elsass aus dem XIV. jh. abhängig ist. In den anmerkungen sind die stellen meist ausgeschrieben.

Peter von Staufenberg 13 ∾ Kistener 97; 415 ∾ 248; 310 ∾ 288; 326; 339 = buchstäblich 414; 439 f. ∾ 447 f.; 457 ∾ 741; 888 ∾ 513; 860 f. ∾ 808 f.; 199 ∾ 1008; 1110 ∾ 1231 a. Vergleiche ferner die anklänge 273 f. ∾ 483 f.; 317 f. ∾ 153 f.; 678 d — 868 ∾ 108; 695 ∾ 964; 717 d ∾ 290; 751 f. ∾ 498 f.; 1041 ∾ 375; 1106 ∾ 1154; 1127 ∾ 454; 1133 f. ∾ 1021 f.; 1135 ∾ 780; 1144 ∾ 329.

Parzifal 283, 8 ∾ Kistener 205; 243, 10 ∾ 228 (vgl. 657, 35. 632, 20. 48, 17. In dieser verbindung ist ungevuog sonst unbelegt); 651, 42 ∾ 259 (im Diocletian vers 22 und 7614 kehrt dann die verbindung wieder); 663, 20 ∾ 357 (vgl. Boner 48, 100. 59, 53); 775, 21 ∾ 454; 107, 46 ∾ 479 (vgl. 17, 19 im hintergrunde steht Engelhard 1762, 5695, 6355. Rudolf von Ems bei Krüger,

Stilistische untersuchungen über Rudolf von Ems als nachahmer Gottfrieds von Strassburg s. 15. Vgl. später Diocletian 4121, 7411). 676, 6 ∾ 610; 785, 26 ∾ 995; 507, 26 ∾ 1054 (vgl. Engelhard 3410); 667, 14 ∾ 1087. Vielfache mundartliche anklänge an den Rappoltsteiner Parzifal geben die anmerkungen. Man sieht, wie Kistener nicht zu seinem schaden sich in stil und technik enger an Egenolfs Peter von Staufenberg als an die Rappoltsteiner reimschmiede Wisse und Colin anschliesst.

Dass ein älterer Strassburger dichter von einigem künstlerischen geschmack Gottfrieds Tristan kennt, ist eigentlich selbstverständlich. Kistener hat ihn mehrfach benutzt und sich an ihm gebildet. Buchstäblich sind dem Tristan vers 30 (= Tristan 9839; vgl. 12912) und vers 358 (= Tristan 14494; vgl. 9836, 12766, 13216) entnommen. Denselben vers entlehnte auch Rudolf von Ems im guten Gerhard v. 906, 3821 (vgl. 6780) seinem vorbilde. Kisteners vers 61 entstammt der Tristanfortsetzung Ulrichs von Türheim, vers 22, = Heinrichs von Freiberg Tristan vers 84, die sich wieder an Gottfried 11483 anlehnen. Vgl. Wisse, Parz. Schorbach s. XLIX: ‚So ich beste kunde', aber auch Erec 1603.

Im übrigen entsprechen sich aus Gottfrieds Tristan und Kisteners gedicht mehr oder weniger:

Kistener 96 ∾ Tristan 9362; 153 f. ∾ 18227 f.; 174 ∾ 3519; 230 f. ∾ 1975 f.; 310 ∾ 3183; 312 ∾ 3132; 512 ∾ 9467; 677 ∾ 5125; 689 f. ∾ 4181 f.; 951 ∾ 1744; 964 ∾ 2028; 1017 ∾ 1283; 1087 ∾ 9350, 11695; 1103 ∾ 9409.

Zahlreiche anklänge geben die anmerkungen. In der reimhäufung und in der verwendung der anapher schwebte dem epigonen wohl neben Konrad von Würzburg (Jäckel, Egenolf von Staufenberg s. 30) der ältere meister vor. Kisteners lebhafte art der erzählung mit ‚wol dan, wol her, balde' u. s. f. war bei Gottfried vorgebildet. Vgl. Tristan 2910, 16015 ‚wol balde', 2987 ‚nu wol her balde', 3077 ‚wol hin', 5449 ‚ûz!' 7654 ‚wol hin', 9319 ‚wol ûf'.

Auch mit entschiedenen nachahmern Gottfrieds, wie Rudolf von Ems (Krüger, Stilistische untersuchungen über Rudolf von Ems als nachahmer Gottfrieds von Strassburg. Lübeck 1896)

trifft Kunz Kistener zusammen. Bekanntschaft mit Rudolf machen folgende entsprechungen wahrscheinlich:

Rudolf von Ems, Guter Gerhard 1 ff., 6844 ff. ∾ Kistener 19 f.; 6876 ∾ 1217 f.; 171 ∾ 108; 906, 3821, 4911 ∾ 358 (gemeinsame quelle ist in letzter linie die feine höfische ausdrucksweise, wie sie im Tristan erscheint; s. oben); 2855 f. ∾ 593; 4896 ∾ 659; 6438 = 863 (Tristan 1117); 6445 f., 4465 f., 1973 f. ∾ 715 f.; 4466 = 715, 6463 ff. ∾ 661 f.; 6607 f. ∾ 1203 f.

In Strassburg war es auch mehr als (ausser in Basel) irgendwo anders, einem dichter möglich, sich solche kenntnisse der werke Konrads von Würzburg anzueignen, wie sie Kistener besass. Allerdings übertrifft ihn darin noch Egenolf, der verfasser des Peter von Staufenberg (Schröder s. L, Jäckel s. 4); aber auch Kistener verdankt Konrad viel. Sein Engelhard war nicht nur formell, sondern auch inhaltlich Kisteners vorbild. Buchstäblich entlehnt ist dem Engelhard (2345) Kisteners vers 1041, anklänge sind zahlreich. Prolog und epilog Kisteners haben mit denen Konrads manche berührungspunkte. Wie Konrad von Würzburg dichten will ‚von hôher triuwe‘ ‚daz ich von hôher triuwe sage‘, so erklärt Kistener: ‚von groszer trüwe ich sagen wil‘ (v. 2) und ‚von getrüwen lüten wil ich sagen‘ (v. 58). Treue und wahrheit verbindet Kistener wie Konrad, dieser in der form: ‚triuwe und inneclîche wârheit‘ (v. 6472 und 115, wozu Haupt zu vergleichen), jener in den worten ‚trüwe warheit‘ (v. 35); vgl. Boner 73, 6. ‚milte‘ und ‚trüwe‘ stellt Egenolf 5, 23 wie Kistener 1177, ‚milte, triuwe, diemüete‘ Gottfried Tr. 5048 ganz wie Kistener zusammen. Die warnung vor der untreue führt Kistener mit deutlichem anklang an die worte Konrads ‚daz niemen triuwe bræche an in‘ (v. 114) ein, wenn er v. 37 fortfährt ‚Swer aber trüwe briht an in‘. Beide machen den gegensatz von treuen und untreuen, Engelh. 188 ff. (vgl. Trojanerkr. 49655 ff. der fortsetzung), Kistener 59, 1189 f. Der übliche ausdruck der bescheidenheit (Engelh. 140 ff., Kistener 13 ff., 1217 f., Wackernell zu Montfort 2, 144, wo Rudolf von Ems vergessen ist) und der typische schluss (Engelh. 6491 ‚wan ez nû gar ein ende hât‘, Kistener 1219 ‚schier hat die rede ein ende‘, Herzemare 533, Stauf. 1165 h., Jäckel s. 94, 72) sind ein-

ander verwandt. Vgl. noch Konrads Engelhard 39 ∾ Kistener 55. Über die technik des dichters sprechen beide ganz ähnlich: E. 213 ∾ K. 1208. Vgl. Haupt z. d. st. und Barlaam 5, 16. Viele züge und situationen sind Konrad nachgebildet: Kistener 309 ff. ∾ Engelhard 326 ff.; 394 ff. ∾ 514 ff.; 401 ff. ∾ 616 ff.; 570 ff. ∾ 1422 ff.; 675 ff. ∾ 1432 ff.; 733 ff. ∾ 5144 ff.; 761 ff. ∾ 5443 ff.; 799 ff. ∾ 4230 ff.; 877 ff. ∾ 5840 ff.; 934 ff. ∾ 6250 ff.; 975 ff. ∾ 6300 ff.; 1145 ff. ∾ 6386 ff.

Einige stellen Kisteners weisen auf bekanntschaft mit Konrads Silvester hin: so Jakobsbrüder 111 f. ∾ Silv. 585 f.; 916 ist mit ausnahme des pronomens buchstäblich dem v. 2389 des Silvester gleich, 1110 ∾ Silv. 2367; 1228 ∾ 1333.

Mehr ist der Partonopier benutzt. Fast buchstäblich ist: Part. 4456 = Kist. 123; 12495 = 144; 6015 = 876; 11122 = 370.

Dem Part. 17675 ist nachgebildet Kist. 1179 f. Anklänge sind nicht selten: Part. 191 ∾ Kist. 16; 4378 ∾ 77; 6634 ∾ 326; 7378 ∾ 328; 9137 ∾ 361; 13187 f. ∾ 666; 12161 ∾ 889; 9682 ∾ 940; 1561 ∾ 1041; 9866 (10031) ∾ 1150.

Von einer bekanntschaft mit andern werken Konrads sind nur undeutlichere spuren vorhanden, insofern man nach entlehnungen und nachbildungen im einzelnen, als den stärksten beweismitteln sucht. Aber das sind eigentlich auch nur grobe züge von ähnlichkeit, die sich allerdings am einfachsten herausheben lassen, um verwandtschaft festzustellen. Fast noch wichtiger ist die abhängigkeit in der feineren untermalung, der beim dichter die allgemeine stilisierung entspricht; denn diese ist weniger vom zufall abhängig, als die möglichkeit einer übereinstimmung bei einem dutzend zusammengelesener verse.

Darauf lässt sich hier auch die probe machen. In Kisteners gedichte finden sich unter anderen buchstäblich zwei Erecverse: Kistener 414 = Erec 3908. K. 964 = E. 3414: und doch sind wir deswegen nicht berechtigt, auf eine unmittelbare bekanntschaft mit Hartmann zu schliessen; denn Kisteners stil ist nicht der Hartmanns, sondern der Konrads, und die entsprechung in jenen beiden fast formelhaften wendungen ist als mehr oder weniger zufällig zu betrachten. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass auch Kistener z. b. die fast typisch gewordenen eingänge Hartmanns gekannt hat; vgl. zu 17.

Um Kisteners stil als im allgemeinen Konradisch nachzuweisen, bedarf es einer heute noch ausstehenden zusammenhängenden darstellung der stilistischen kunst Konrads nicht. Seine kunst auf ihre formel zurückzuführen, mag berufeneren überlassen bleiben. Für unsere zwecke genügt es, die übereinstimmung mit den bis jetzt beobachteten stilgesetzen Konrads und manche andern einzelheiten hervorzuheben.

Mit Konrad teilt Kistener die fülle an synonymen (Joseph QF 54, 28 f.; Wolff, Halbe bir s. XXXI f.; Klitscher, Die fortsetzung zu Konrads von Würzburg Trojanerkrieg und ihr verhältnis zum original s. 42; Jäckel s. 7 f.). haz unde nit 27. heil und selde 40. trüwe und ernest 47. ze eren und ze lobe 63. lihen unde geben 109. liep und zart 259, 445. lasz ich wissen dich — ich wil dir sagen 292 f. liep unde wert 318, 813. liep unde mer 606. trost unde muot 419. über bruck und über steg 556. unbetwungelichen ane not 632. wolte unde hiesz 654. ein gedultigen vesten muot 783. reine und gesunt 904. hie bliben und bi uns sin 1062. luogent und besehent 1140.

Kistener schwelgt wie Konrad in den ausdrücken des affektes (Q. F. 54, 28, 29. Wolff s. XXXII): sin leit, sin jamer 932. so jamerlich 936. wie we daz minem herzen tuot 937. so grundelose klage 940. er brach, er want sich jamerlich 951. mit groszer widerwertikeit und mit jamerhaftem muot 966. jamer unde not 972. von schreck er viel in unmaht 975. so leide mer 992. daz sin herze mitten brach 995. von jamer allez daz geschach 996. so wil ich iemer haben pin 998. der junge grave hette leit 1010. beswert von grunde was sin muot 1013. sine swer 1024. Er führt, wenn auch seltener als Konrad (QF 54, 29; Wolff s. XXXIII f.; Jäckel s. 9; vergleiche unten) die personen unter wechselnden bezeichnungen ein. Der grafensohn heisst 342 der suon, 372 der jungeling, 378 der zarte jüngling minneclich, 403 des herren suon uz Peigern, 508 bruoder, 1010 der junge grave, 1034 der grave. Auch Konrads neigung für gepaarte ausdrücke (QF 54, 29 f. Wolff s. XXXV. Klitscher s. 38 ff. Jäckel s. 10 ff.) findet bei Kistener nachahmung: ritt ald gat 50. unküscheit und iren grit 28. werlich unde vri 78. reit oder gieng 268. lip unde leben 304. vuor unde ging 372.

getrüwe unde guot 381. giengent unde ritten 411, 557. zuht und ere 542. rittent und liefent 587. juncher unde pilgerin 589. truog und vüerte 631. ere und tugent 658. kerte und gieng 788. schimpf unde spot 1155.

Der parallelismus der gedanken, der für Konrad so bezeichnend ist (QF 54, 30. Wolff s. XXXV ff. Jäckel s. 15), lässt sich nicht minder bei Kistener beobachten: Swer guoten werken volget noch und sich zuo den besten zoch, der mag hie selig alten und dort sin sele behalten. Swer die bœsen vliehet und sich zuo den besten ziehet, daz vromet vor manger not 51 ff. Ähnlich 335 ff., 347 ff., 411 ff.

Breite der darstellung ist auch in vielen dingen Kisteners eigenschaft (QF 54, 31 ff. Wolff s. XXXVIIff. Jäckel s. 16 ff.). Er scheut keine wiederholungen: 2.5; 71.1176; 9.1195.1205; 17.63; 10.16; 14.1217; 44.49; 186.192; 202 f., 209 f..233f.; 244 f.; 262.270.292 f.; 300.302; 332.335; 385 f.; 441.446. 449; 465.469; 459.475; 506.508 f.; 552.555; 588.590; 735 f.. 746 f.; 848.859; 896.1127; 772 f..889 f..932.940.996.1010. 1013.1081; 982.1091: gebraucht behäbige phrasen: 10, 60, 69, 72, 159 ff., 213 ff., 248 ff., 258, 264 f., 933, 1165, 1189, 1195, 1203 ff., 1214 ff.: wendet sich mit einer apostrophe an die zuhörer und leser (Wolff zur Birne 84): 2, 5, 15, 71, 1023, 1176, 1183, 1190, 1192, 1197 f., 1203 f., 1229: sucht durch versichernde bemerkungen glauben zu erwecken [1]) und macht ungescheut seine persönlichkeit geltend: 43, 253 ff., 941 f., 1164 ff. (Klitscher s. 62 f.).

Die Konradische breite im einzelnen ausdruck zeigt sich beim epitheton, es ist bisweilen recht allgemeiner art und formelhaft. Jedes der von Kistener gebrauchten beiwörter gehört auch Konrad: grosz 3, 980, 203, 376, 793. trüwe 35, 116, 381. erlich 73, 223. lobesam 82. wolgetan 84. stete 111. schœne 132, 182, 473, 569, 771. edel 143. zart 143, 378. liep 151. heilig 184, 1032. minneclich 378, 869. guot 381, 686, 914, 1163. wolgemuot 685. tugentlich 768. kalt 911. grundelos

[1]) Man hat in jenen versicherungen wohl den zunehmenden einfluss der volksdichtung wahrzunehmen, nicht das bestreben, „den eindruck des gewissenhaften historikers zu machen“ (Jäckel s. 22).

940. Egenolfs ähnliches verhältnis zu Konrad hat Jäckel s. 38 ff. nachgewiesen.

Metaphern und vergleiche (QF 54, 42 f. Wolff s. XLI ff. Klitscher s. 53 f. Jäckel s. 27 f.) sind bei Kistener nicht gerade häufig, da seine fantasie nicht reich, aber doch gestaltungskräftig war. Von der allgemeinen bildlichkeit der älteren sprache kann aber billig abgesehen werden. Hier mögen verzeichnet werden: 150 den lieben gast. 206 als ein rose wart sü var, die von rœte ist enzunt. 361 sin herze wart im grosz. 379 ellende im under ougen sluog. 644 reht als er ein heilge wer. 938 min eigen bluot. 1064 die rede was ime ein troum. 1087 als ein tote wart er var. 1098 an schanden blint. 1226 die welt git werlich bœsen lan.

Endlich gilt auch bei Kistener noch das von Joseph QF 54, 43 ff. verfolgte stilgesetz Konrads inbetreff des syntaktischen parallelismus (Jäckel s. 30 ff.). Das prinzip der kongruenz ist regelmässig gewahrt 535, 556, 610, 615, 653 f., 749, 925, 932, 951, 966 f., 1015. Daraus ergiebt sich für Kisteners vers 496 die verbesserung ‚und vür‘ (C) statt ‚ouch‘ (QF 54, 61 f.) und für 1061 ‚vrowe unde‘ statt ‚vrowe und die‘ (Kistener 851, 1157). Leichte fälle einer ausnahme sind 569, 658 und 1221, immer an erster stelle im verse. Konrad selbst hat schwerere fälle. Joseph s. 52 ff. Der grundsatz der steigerung wird 808 f. (Stauf. 268 f.; Jäckel s. 32), 914, 1014, 1042 f., 1228 befolgt.

Über Kisteners abhängigkeit von Konrad in andern dingen siehe die anmerkungen zu 649, 940, 1217.

Den zusammenhang mit der elsässischen litteratur befestigt die wahrnehmung, dass Hans von Bühel den Kistener nachahmt. Kistener 86 ∾ Diocletian 3362, 131 ∾ 15 (Königstochter 1561 = 5522); 288 ∾ 8472 (vgl. 8333, 8211); 414 ∾ 3340; 544 ∾ 9045; 555 ∾ 8193; 816 ∾ 1796 (Königstochter 2043 f.); 816 ∾ 1749 (vgl. 3342, 4127, 4611, 4965).

Noch stärker ist Hans von Bühel in seinem erstlingswerke von unserm dichter abhängig. Nicht nur zahlreiche situationen und einzelne züge der Jakobsbrüder schweben dem verfasser der Königstochter vor, sondern oft sind es auch dieselben oder fast dieselben worte, in die er sie kleidet. Allerdings sind buch-

stäbliche entsprechungen schwerer nachzuweisen; schon die überlieferung der Königstochter macht das beinahe unmöglich. Der Grüningersche druck wollte das ältere gedicht eben seiner zeit geniessbar bieten, ohne sich um die echtheit der überlieferung zu kümmern (Germania 36, 247). Für die herstellung der gedichte des Bühelers, die aber nicht eine umschreibung in das ältere mittelhochdeutsch werden darf, gewinnt Kisteners gedicht wichtigkeit. Hier möge nur auf folgende stellen hingewiesen, anderes den anmerkungen überlassen werden. Königstochter 686 ∾ Kistener 151; 785 ∾ 732; 803 ∾ 1107; 1027 ∾ 60; 1305 f. ∾ 747 f.; 1307 ∾ 434; 1403 ∾ 192; 1411 ∾ 919 (als stilistischem vorbild, während der inhalt des ausdrucks sehr abweicht); 1417, 4571 f. ∾ 780; 1666, 3267 ∾ 857; 1713, 3220 f. ∾ 183; 1806 ∾ 892; 2404 ∾ 1081; 2861 ∾ 1133; 3071 ∾ 258; 3076 f., 1865 f. ∾ 783 f.; 3155 ∾ 310; 3212 ∾ 181; 3496 ∾ 453; 4353 ∾ 375 (zugrunde liegt Boner 12, 5); 4580, 6052 ∾ 954; 4707 ∾ 388; 4831 ff. ∾ 1218; 6007 ∾ 711; 6337 ∾ 329; 6364 ∾ 392; 6451 f. ∾ 389 f.; 6496 ∾ 357; 6519 ∾ 343 f.; 6524 ∾ 314; 316, 6757 ff. ∾ 96 f.

Auch Kisteners manier, das gedicht durch egoistische wünsche zu unterbrechen, ahmt Hans von Bühel nach (K. 4245) und überbietet ihn in seinen fehlern. Absichtlich sind oben auch einige mehr oder weniger formelhafte wendungen berücksichtigt; denn so sehr man auch mit recht von der volksmässigkeit solcher kunstmittel reden kann, ist doch festzuhalten, dass der einzelne dichter, besonders der anfänger bei seinem bewussten buchmässigen schaffen immer auch zunächst der einwirkung bestimmter vorbilder nachgibt und alle ausgebildete volksdichtung auf kunstdichtung zurückzuführen ist. Es ist unrichtig, Hans von Bühel als ganz ohne zusammenhang mit der älteren dichtung hinzustellen, und der hauptfehler der sonst verdienstlichen arbeit Seeligs besteht darin, dass er Hans von Bühel als ganz isolierte erscheinung betrachtet und den litteraturgeschichtlichen zusammenhang nicht gefunden hat, aus dem stil und kunstübung des epigonen ihre eigentliche erklärung finden [1]). Wie Hans von

[1]) Erhebliche ergänzungen zu Seeligs monographie liefert Behaghel, Germania 36, 241 ff.; insbesondere macht er wahrscheinlich, dass Hans von

Bühels litterar-historischer charakter ganz in der elsässischen litteratur wurzelt, sein verhältnis zu Konrad von Würzburg und zum R. Parzifal, das nachzuweisen kann hier nicht verlangt werden; für diese untersuchung kam es darauf an, festzustellen, dass Kunz Kistener der elsässischen litteratur des XIV. jhs., insbesondere der Strassburgs angehört.

Zeit.

Wenn es als gesichert gelten kann, dass Kistener Egenolf und die Rappoltsteiner Parzifaldichter kannte, so muss die entstehungszeit seiner dichtung der mitte des XIV. jahrhunderts nahe rücken, ein schluss, der durch den sprachstand unseres denkmals in jeder beziehung seine bestätigung erhält.

Schon wegen seiner kenntnis Konrads von Würzburg würde man gut thun, in der ansetzung nicht allzuweit hinabzugehen. Als eine wirkliche ausschliessliche stilcopie Konrads kann übrigens Kisteners werk doch wohl nicht mehr gelten; starken einwirkungen Konrads hat sich sogar gegen schluss des jahrhunderts Heinrich Kaufringers technik nicht entziehen können. Zu dieser ansetzung, die auf die mitte des jahrhunderts leitet, stimmt auch die wahrnehmung, dass Kistener mit dem wahrscheinlich rasch populär werdenden Edelstein Boners bekannt zu sein scheint, der erst gegen 1349 abgeschlossen wurde. Ich gebe folgende stellen der erwägung anheim: Boner 12, 5 buchstäblich = Kistener 375; 20, 33 ∾ 177, 585; 48, 141 ∾ 415; 73, 9 ∾ 1067; 77, 14 ∾ 565; vgl. ferner die anklänge und reminiscenzen: Boner prol. 40 ∾ Kistener 16; epilog 41 ff. ∾ K. 20; 72, 58 ∾ 145; 94, 87 f. ∾ 1228.

Als terminus ad quem ergäbe sich aus der berücksichtigung der zeitverhältnisse und der voraussetzungen des gedichtes spätestens das jahr 1365. Seit der englischen invasion nämlich, die unter dem hauptmann Arnauld von Servole, dem sogenannten erzpriester von Verney, und Enguerrand von Coucy stattfand und die das Elsass und die Schweiz furchtbar verwüstete,

---

Bühel aus einem badischen geschlechte stammt, vergisst aber hervorzuheben, dass auch die jetzt badische Ortenau elsässisch war. S. oben s. 16.

müssen die pilgerfahrten fast ganz aufgehört haben. Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsass I 99 ff. Die beunruhigung des Elsasses durch die Engländer beginnt schon 1360: StUB V. 435, 1 ff. Etwa um dieselbe zeit wird in Spanien den wallfahrten nach Compostella zunächst ein ende gemacht. 1366 bemächtigt sich Don Pedro der Grausame des erzbistums von Santiago, worauf alle kirchen mit dem interdict belegt werden. Gams, Kirchengeschichte von Spanien III 1, 388. Das gedicht aber setzt die pilgerfahrten v. 23 ff., 44 ff. und im epilog voraus.

Kunz Kistener.

Was nun den dichter betrifft, so sei, allerdings mit der entsprechenden reserve, auf eine zweimal urkundlich in Strassburg um die mitte des jahrhunderts und etwas später bezeugte persönlichkeit seines namens hingewiesen.

In einer urkunde vom 30. April 1355 (StUB V 295, nr. 336), in welcher die geschworenen des weinrufer- und weinmesserhandwerks bestimmungen für die angehörigen ihrer zunft erlassen, wird zeile 36 Cůntze Kistener unter den meistern und geschworenen des handwerks der winrůffere und winmesser aufgeführt. Wahrscheinlich derselbe mann verdankt es im jahre 1372, also offenbar in höherem alter, seinem ungeratenen sohne Andres, dass er bl. 35a im ‚Heimlich buch' des Strassburger stadtrates, der in jenem buche besondere straferkenntnisse zur künftigen nachachtung aufzeichnen liess, erscheint. Es heisst da bei Hegel, Städtechroniken 9, 1022, 25: ‚Item Andres, Cůnzen Kisteners sun des winrůffers, und ein knabe, heisset Michel, waz ein pfalczgrave, den ire oren wurdent abgesnitten, hant dise stat und eine mile drumbe naht und tag iemerme eweklich versworn, und wo man sie darüber in der mile weges ergriffet, so sol man sie ertrencken, umbe daz sie Louwen Mosunge bi naht und bi nebel in sin hus stigent und sine mentel und sine röcke verstulent'. Über das treiben der jeunesse dorée jener zeit vergleiche Schmoller QF XI 20, dessen rede eine vorzügliche charakteristik des Strassburger bürgertums im XIV. jahrhundert gibt. Die winrüffer mögen früher diener des

rates gewesen sein, waren später um die mitte des XIV. jahrhunderts allmählich von den gewöhnlichen winlüten kaum mehr zu trennen (StUB V 209, 15) und im XV. jahrhundert bedeutet winrüffer nach ausweis der glossen in dem vocabular des Niger Abbas (Metzer hs. 293. Strassburger studien 3, 31) nichts mehr als schenkwirt, caupo. Über die befugnisse, rechte und pflichten der winrüffer (Edward Schröder zu Ingold 47, 24) geben Schröder im glossar der Städtechroniken 1132b, Heyne im DWB VIII, 1407, und für Strassburg besonders ausser der vorhin erwähnten urkunde vom 30. April 1355 zahlreiche stellen des Urkundenbuches (I register s. 584 u. d. w. wein., IV, 2 register s. 307 f. u. d. w. weinrufer u. s. w. V register s. 1112) auskunft.

Der vollständigkeit wegen füge ich hinzu, dass ein Dietrich Kystener (StUB V s. 7, z. 6) in dem protokolle des zeugenverhörs betreffend das geschelle vom 20. Mai 1332 vorkommt. Die stelle lautet: Dietrich Kystener hat geseit, daz er sehe dez Malers sune einen mit einem swerte in der scheiden. Vielleicht haben wir in Dietrich, Kunz und Andres Kistener drei generationen derselben familie vor uns. Häufig nämlich scheint der name Kistener als eigenname auch in Strassburg damals nicht gewesen zu sein; er kommt eben ausser an jenen 3 stellen sonst meines wissens nicht vor, was die wahrscheinlichkeit, dass jener Kunz unser dichter gewesen sein könne, nicht mindert, sondern steigert. Wenn der dichter thatsächlich weinrufer war, so empfing er ohne zweifel auch äussere anregung zu seinem den h. Jakob verherrlichenden gedichte durch den umstand, dass am hauptplatze seiner wirksamkeit, am alten Weinmarkte, wie oben erwähnt, eine Jakobuskapelle, später zwei pilgerherbergen sich befanden. Er hätte sein gedicht dann wohl in jüngeren jahren verfasst. Im übrigen würden charakter und zuschnitt unseres gedichtes vortrefflich in einen solchen lebenskreis hineinpassen. Mehr als wahrscheinlich lässt sich aber diese annahme eben nicht machen.

III
Überlieferung und Herstellung.

Haben die bisherigen erörterungen ihr ziel nicht völlig verfehlt, so ergibt sich für den bearbeiter des gedichtes die aufgabe, es als ein sprachdenkmal der Strassburger litteratur aus der mitte des XIV. jahrhunderts herzustellen. Bevor wir darlegen, wie das versucht ist, muss erörtert werden, welche mittel die überlieferung uns hierzu an die hand gibt.

Über dem gedichte hat ein unstern gewaltet. Wir besitzen es in einer recht schlechten handschrift und in einer überarbeitung Pamphilus Gengenbachs; dazu kommen 93 auf zwei zusammenhängenden papierblättern erhaltene zeilen, die Frankfurter bruchstücke. Gengenbachs überarbeitung allein würde uns nicht in den stand setzen, die herstellung mit einiger sicherheit zu unternehmen, wie das einem ganz anders beschaffenen drucke gegenüber Haupt beim Engelhard mit so glänzendem erfolg thun konnte. Auch beim Peter von Staufenberg ist die überlieferung der drucke d^1 und d^2 nicht so systematisch geändert, wie das bei Gengenbachs druck, trotz Goedekes teilweise entgegengesetztem urteil („er hatte auch kaum etwas anderes anzurühren als die sprache" s. 637), leider zu oft festzustellen war. Obgleich die handschrift A nur eine recht schlechte überlieferung darstellt, ist sie dennoch für die herstellung verhältnismässig am wichtigsten. Da über diese handschrift mehr falsche als richtige angaben in umlauf sind und das vortreffliche verzeichnis der Wolfenbütteler handschriften, das werk des hochverdienten Otto von Heinemann, bis zu der hier in betracht kommenden abteilung noch nicht gediehen ist, so berichte ich kurz darüber.

A, die quarths. Aug. 16, 17 ist eine sammelhandschrift, die aus Strassburg stammt. S. o. s. 16. Ich unterscheide mindestens 5 hände. Die erste schrieb bl. 1—44^a die von Hegel nicht benutzten bruchstücke der chronik von Königshofen, bl. 45—48 eine prosa über die schöpfung, bl. 48^a—50^a den brief herzogs Friedrich von Österreich an Sigismund, datiert Constanz, 7. Mai 1415, bl. 50^a—60^a eine öde reimerei ‚Von dem juden und von

dem cristen': die zweite bl. 60ᵃ—80 die legende von den Jakobsbrüdern: die dritte bl. 80ᵃ—81ᵃ ,Dis ist die schônheit der frowen', ein kurzes gedicht, bl. 81 das gedicht von den sieben farben, 190 verse, also noch 22 verse kürzer als bei der Hätzlerin s. 168 (vgl. HMS 4, 95. QF 77, 89), bl. 83 ein in WKL fehlendes lied auf den h. Christoph (,O Christophore du heiliger man'. Chronik des Johann Oldecop, 45, 30), bl. 83ᵃ—84 das apostolische glaubensbekenntnis in deutscher prosa, bl. 84 bis 85 ein wieder bei WKL fehlendes mariengebet (,Maria muoter und maget Du vil werde reine), bl. 85—87 ,Dis ist der welte lon', s. oben s. 1, bl. 87ᵃ—89ᵃ eine reimerei über die beweglichen feste, und bl. 90—94, 95—96 eine tafel zur bestimmung der zeichen, in denen sich alle tage der mond befindet, beschreibung der 12 zeichen des tierkreises, gesundheits- und kalenderregeln; von einer vierten hand rührt die prosa ,Von dem strite zuo Franckrich' bl. 97—98 her; über die dann folgende lücke ist oben s. 16 schon gesprochen; der fünften hand wären die küchenrezepte zuzuweisen, die bl. 102—118 die handschrift beschliessen. Die wasserzeichen des papiers scheinen in der ganzen hs. dieselben zu sein. Auch der dialekt ist im wesentlichen der gleiche. Die einzelnen teile der hs. sind nicht alle zu gleicher zeit entstanden, wohl keiner früher als im anfange des XV. jhs.

Unsere legende beginnt, mit anderer tinte und in anderen buchstabenformen geschrieben als das vorhergehende kampfgespräch, gleich auf dem noch leer gebliebenen teil des bl. 60ᵃ, ohne überschrift mit allen spuren der eilfertigkeit und nachlässigkeit. Die rote tinte, mit der verzierungsstriche ausgeführt sind, hat der schreiber nicht einmal trocknen, sondern oft gleich auf der gegenüberstehenden seite abklatschen lassen. Kleine unbedeutende federzeichnungen sind an einigen initialen angebracht.

B. Inbetreff der Frankfurter fragmente, die hier mit B bezeichnet sind, sei auf s. 10f. und Wülcker verwiesen.

C. Für seine reproduktion des Gengenbachschen druckes (C) benutzte Goedeke das Wolfenbüttler exemplar. Das Berliner exemplar (Yg 6731, aus der bibliothek K. H. Gregors von Meusebach entstammend) gibt genau denselben druck wieder. Fehler

Goedekes sind 17 ordentlich für ordenlich. 172 gefatterein für gefaͤtterein, 178 schlofften für schloufften, 206 willens für willen, 270 letzti für letzi. 284 ruͤwen für růwen, 387 nemandt für nemendt, 505 begaͤr für bgaͦr, 564 lomparten für lamparten, 567 zů hinter jnen ausgelassen, 686 lüt für leüt, 857 den für dem, 878 kymmel für hymmel.

A, B, C gehen in letzter linie allerdings auf eine gemeinschaftliche quelle, einen bereits stark fehlerhaften archetypus zurück. A und C gemeinsame fehler finden sich z. b. 302, 867, 1163; B und C gemeinsame 993, 944; A und B gemeinsame 905, 920. Aber jede einzelne form der überlieferung hat wieder so viel eigne fehler, dass dadurch eine nähere verwandtschaft mit einander ausgeschlossen wird und von einer grundsätzlichen bewertung der einen dieser drei versionen einer zweiten oder dritten gegenüber kaum überall die rede sein kann. Dazu kommt, dass bei der geringfügigkeit der erhaltenen fragmente ein urteil über die mitteldeutsche überlieferung B nur teilweise ermöglicht wird. Wertvoll sind uns die Frankfurter fragmente, weil sie nicht nur, dem mitteldeutschen sprachcharakter gemäss, die wortkörper ohne erhebliche verstümmelungen wiedergeben, sondern weil sie vor allem vers 867—876 die lücke der überlieferung in A C ausfüllen. Ist hier B im vorteil gegen A C, so teilt B andrerseits wieder mit C die lücken vers 943, 944.

Gengenbach hat nicht nur die sprache, sondern auch den ganzen bestand des gedichtes seinen zwecken entsprechend umgemodelt; das musste er, wenn er das ältere gedicht seinem publikum mundgerecht machen wollte [1].

Den prolog 1—70 liess er weg: wollte er doch nicht gleich zu anfang sich als plagiator darstellen, wenn auch das XVI. jh. über solche erneuerungen anders dachte als wir. Zudem überwog das rohe stoffinteresse bei seinen zeitgenossen; die harmonie, in der grundgedanken und stoff in den besseren leistungen der alten erzählenden poesie standen, würdigte man nicht mehr. Im

[1] Lehrreich ist ein vergleich, den in ähnlichem fall A. Bartsch, Germania [illegible] ff. anstellt. Es handelt sich um die handschriftlichen bruchstücke der [illegible] nach drucken bekannten) Königstochter des Bühelers.

epilog ist Gengenbach dann wieder naiv genug, den namen Kisteners zweimal stehen zu lassen. Die sachlichen änderungen, die er ferner vornahm, sind zum teil nicht ohne interesse. Das im XVI. jh. unmögliche wort minne (501; vgl. jedesmal die in den anmerkungen gegebenen lesarten zu dem betreffenden verse) musste er vermeiden (Kaufringers gedichte s. II; Schmeller, Bayerisches wörterbuch I² 1619; QF 77, 25; im höheren stil wie in der rechtssprache nahm man keinen anstoss. Zusatz zu Kistener 1155). ‚zuht und ere‘, die im älteren gedicht 542 geboten waren, wurden grobianisch zu essen und trinken, was (541) zwei tage dauert. Das alte pflegeramt war wohl schon überall in den händen von juristischen beamten; deshalb änderte Gengenbach jedesmal, wo es vorkam 569, 652, 655. Ritterliche abenteuerfahrten waren dem jahrhundert der reformation eine sage; so änderte der Baseler drucker 682 ff. Anderes ist oben besprochen s. 5 ff., vgl. 164. Die lebhaften wechselreden des höfischen epos, die ohne langweilige einführung einander folgten, kennt G. nicht mehr; regelmässig setzt er hinzu: ‚Er sprach‘ und dergleichen. Die meisten änderungen nahm er mit der sprache vor. Fast jede alte, nicht mehr verstandene wendung wird zum anlass einer änderung oder eines schwalls von verhüllenden worten wie 560, 1174 (trüwe : nüwe) oder 117, 379. Wenn ihm die wiedergabe schwierigkeiten macht, lässt er stellen aus wie 809, 810. Die umschreibungen und zusätze dienen meist der plattesten verständlichkeit 348, 533, 795. Mit rohem unsinn und gedankenlosigkeit nimmt er es dabei nicht eben genau: 952, 993, 1055. Oft sprengte die prosaische wortfolge den vers. Ob der überarbeiter selbst oder seine doch wohl handschriftliche quelle vers 438 von dem reime ‚min‘ zu dem gleichen in vers 451 übersprang, lässt sich nicht entscheiden. Neben einer gewissen eleganz der ausstattung verraten Gengenbachs drucke flüchtigkeit, eilfertigkeit und beschränktheit der mittel. Goedeke s. XV. Aber trotz aller dieser fehler und trotz aller willkür, die den wert der bearbeitung Gengenbachs für unsere zwecke in frage stellt, ist die in ihr erhaltene form der überlieferung doch recht wichtig, weil sie ganze in A verlorene, in B verderbte und verstümmelte versgruppen (besonders 934 ff.) gerettet hat. Ausserdem geht C lange strecken

mit A und gibt auf diese weise der herstellung eine noch sicherere grundlage.

A steht dem dialekt nach und wegen ihrer verhältnismässigen treue der überlieferung dem original am nächsten. Ihr schreiber war freilich flüchtig und ungeübt, verlas sich nicht selten bei flexionsendungen, mit denen er auch unsauber umging, achtete nicht immer auf die wortfolge und metrik und liess eine anzahl kleiner wörter sowie einige versreihen aus. So sprang er vers 478 von kam zu man 482 über, indem er vers 479—482 ausliess. Ebenso ging es 935 (s. die anmerkung). Ähnlich 376, 378. Zwei verse 197, 198 sind in einen zusammengezogen. Seine vorlage enthielt wahrscheinlich schon einige dieser lücken, sicher schon viele entstellungen des textes; s. anmerkung zu v. 5.

Vor allem brachte der schreiber der hs. A unzählige vulgarismen seiner mundart in den text, die keineswegs seine vorlage schon hatte. Vielmehr zeigte diese, wie manche spuren beweisen, eine grössere enthaltsamkeit der mundart gegenüber. So findet sich anlautendes t = mundartlichem d: tût 29, 67. tag 206. vntertan 74 u. s. w. Rein erhaltenes a = verdumpftem o: gnade 128. han gebracht 12. nach 20. lasen : strassen 25. Jacop 227 u. s. w. Gegen die mitte der arbeit scheint bei dem schreiber der widerstand gegen die mundart zu erlahmen. Die richtige reihenfolge der verse war sicher schon in der vorlage von A mehrfach gestört.

Unechte erweiterungen hat A, wenn man den (schon in einer, A C in letzter linie gemeinsamen vorlage) nach 302 eingeschwärzten vers abzieht, überhaupt nicht, nur verkürzungen; ein umstand, der die glaubwürdigkeit der hs. A bedeutend stützt.

So musste hier das verfahren geboten erscheinen, im ganzen A zu grunde zu legen und aus B C zu berichtigen. In den anmerkungen sind die abweichungen von B und C fast vollständig mit ausschluss der abweichenden, in bunter mischung wechselnden flexionsformen verzeichnet; waren diese von einigem belang, so wurden auch sie angegeben. Um eine art abschliessender beurteilung zu ermöglichen, galt es eher zu viel, als zu wenig zu thun. Die unechten erweiterungen waren in den meisten fällen wohl kenntlich; einige bleiben zweifelhaft. Fehler aller

art, wie in den versen 934 ff., lassen im einzelnen falle über ein eklektisches verfahren nicht hinauskommen.

Welche grenzen der herstellung eines denkmals dieser zeit gezogen sind, hat E. Schröder in der Einleitung zu Peter von Staufenberg s. LII und ZfdA 38, 105 ausgesprochen. Hier kommt als erschwerender umstand noch die schlechte überlieferung hinzu; ausserdem wird man sich doch wohl auch hüten müssen, die bescheidenen verse Kisteners allzu sehr zu verschönen und nachzuglätten.

Im allgemeinen war die mundart nach der offiziellen sprache des Strassburger rathauses zu regeln. Auf die schriftsprache deuteten schon die über die mundart sich erhebenden spuren eines geläuterten idioms in A. a für o wahren die urkunden vorwiegend noch in den siebziger jahren des jahrhunderts (vgl. auch Haendcke s. 45 f.), bei tuon überwiegt noch immer das t, bei giner, einer u. s. w. die nicht umgestellten endungen; wo und wa, do und da werden noch geschieden, ja, sogar in bewusstem gegensatz gegen die mundart, man möchte sagen, hyperschriftdeutsch, vielfach (StUB V 251, 25. 255, 7. 256, 2. 331, 21. 333, 22. 365, 5. 294, 23. 1021, 10 u. ö.) da auch für do gebraucht. Andere einzelheiten erläutert E. Schröder zu Peter von Staufenberg s. LI f. Vgl. zu Kistener 612, 436, 450, 513, 714, 724, 795, 883. Dass circumflexe zur bezeichnung alter länge nicht mehr am platze sind, beweist die völlige konfusion der schreiber, die in den urkunden sich ganz ausnahmsweise diese noch gestatten. StUB V, 465, 29, 33. 466, 6, 9. 501, 4 u. s. w. Selbstverständlich führt die dichtersprache denn doch wieder über die mundartliche schriftsprache hinaus oder bleibt vielmehr hinter der weiterentwickelung der schriftsprache und mundart zurück. Vgl. Haendcke s. 46 f. Es war also immerhin eine etwas ältere formgebung anzustreben. Die Rappoltsteiner dichter Claus Wisse und Philipp Colin stehen, wie in der technik, so auch in der sprache abseits. Die poetische technik erhielt durch die benutzten vorbilder wünschenswerte erläuterung. Einzelne verderbnisse waren nach den stellen älterer gedichte, die Kistener vor augen hatte, zu bessern. Endlich wurde auch durch die nachahmung des Bühelers die echtheit einzelner verse bezeugt. Siehe zu 343.

IV
Der Stoff und seine Behandlung.

Analyse des Gedichtes.

Unter anrufung gottes beginnt der dichter mit aufstellung seines themas: er will von grosser treue zweier freunde dichten. Sein gedicht sei ganz neu. Mit stolz nennt er seinen namen, versichert, dass es ihn manche nachtwache gekostet habe, und bittet um nachsicht. Nicht um schnöden gewinn habe er gedichtet, sondern zur ehre gottes und des h. Jakob, sowie, um der welt damit einen dienst zu erweisen. Wer des dichters absicht anerkennt, dem lohne der h. Jakob. 1—22.

Beim pilger kommt es auf die gesinnung an; ist diese lauter und treu, so wird er von gott erhört und nie vom h. Jakob verlassen. 23—50.

Gute werke und rechte gesinnung verbürgen ein frohes alter und ewige seligkeit. Den treuen werden die bösen gegenüber gestellt. Mit einer anrufung Marias schliesst die dreiteilige vorrede. 51—70.

Herr Adam, ein reicher und angesehener bairischer graf, lebt schon seit zwölf jahren mit einer wackern gemahlin in kinderloser ehe. Der wunsch nach einem erben bringt den grafen auf den gedanken, sich mit diesem anliegen an den h. Jakob zu wenden. Ein ganzes jahr verbringen beide in gottseligem wandel, um sich der gnade, die sie erflehen, würdig zu machen. 71—119. Die frau wird schwanger, und der überglückliche vater gelobt, falls ihm ein knabe geboren würde, ihn zum danke auf eine jakobsfahrt zu schicken. Der wunsch des ehepaares geht in erfüllung, wovon ein knecht eiligst und frohgemut den auf der jagd abwesenden herrn unterrichtet. Mit innigem dank gegen den heiligen erneuert der graf das versprechen einer pilgerfahrt nach Compostella. Nachdem der knecht 10 gulden als botenlohn erhalten, eilt man nach hause, zu vorderst der graf, wo alle diener die freudenbotschaft wiederholen und reich beschenkt werden. 120—192.

Mit ungeduld bahnt der graf sich den weg zu seiner ge-

mahlin und überhäuft sie mit liebkosungen. Der sohn soll Jakob heissen. 193—216. Bald wird die kindtaufe in üblicher weise gefeiert. 217—250. Der sohn, an dem der heilige so grosse wunderzeichen tun wollte, genoss eine treffliche erziehung, der stolz seiner eltern, der liebling des gesindes. 251—273.

Mit sorge gedenkt der vater an die einlösung seines gelübdes, als der knabe heranwächst. Endlich entdeckt er seinem 12 jährigen sohne, der ihn liebreich nach dem gegenstande seiner häufigen besorgnis fragt, sein längst bereutes versprechen. Der entschlossene knabe aber ist sofort zur fahrt bereit, und nichts kann ihn zurückhalten. 274—314. Er wird ausgerüstet und nimmt von der mutter und dem gesinde rührenden abschied. 315—331. Der vater begleitet ihn einen tag lang und gibt ihm beim scheiden ratschläge über die wahl eines reisegefährten. Dann trennen auch sie sich. 332—368.

Vier wochen zieht der knabe allein weiter und verirrt sich. Da ruft er den h. Jakob um hülfe an, und dieser sendet ihm einen treuen, lieben reisegefährten in gestalt eines Schwaben aus Heigerloh, der aus Italien gezogen kommt und ebenfalls nach Compostella pilgert. 369—410.

Nach etwa vierwöchentlicher gemeinsamer wanderung erkrankt der grafensohn in einer herberge; wie es scheint, tödlich. Vor seinem ende bekennt er dem freunde, wer er sei, nennt seine heimat und seine eltern und nimmt ihm schliesslich das versprechen ab, ihn wenigstens tot dahin mit zu nehmen, wohin er hätte ziehen müssen, nach Compostella. 411—450. Der Schwabe vollzieht den letzten willen des freundes, birgt die leiche in einem ledernen überzug und trennt sich auf seiner weiteren, noch zwölftägigen wanderung nicht von ihm; er lässt ihn an jedem mahle teilnehmen, legt ihn jede nacht in ein schönes bett und trägt ihn auf seinen armen vom und zum pferde, bis er nach Compostella kommt. 451—478.

Halb froh, halb traurig lässt er sich die kirche des h. Jakob zeigen, hebt den toten vom pferde, überlässt dies einem diener und trägt den freund hinauf in die einsame kathedrale. Heisse gebete entströmen seinen lippen, auch den freund schliesst er ein. 479—504. Und sieh! Gott erhört seine bitten und belohnt seine treue: der für tot gehaltene freund erhebt sich,

streift den überzug ab und fragt, allmählich zu sich kommend, mit sanftem vorwurf: „Lieber bruoder, wa bin ich?“ Unerhörtes geschieht: die glocken fangen von selbst zu läuten an, so dass alles volk zusammenströmt. Man findet in der kirche niemand als die beiden Deutschen, mit denen man sich aber nicht verständigen kann. Erst ein deutscher wirt, der aus der stadt hinzugekommen, erklärt den umstehenden das wunder, von dem ihn der glückliche Schwabe alsbald unterrichtet hatte. 505—532. Nun werden ihnen von allen seiten bezeugungen warmer teilnahme dargebracht, man hebt sie auf den altar, preist gott und stellt über das wunder eine besondere urkunde aus. Den monat hält man sie zurück und lässt es ihnen an nichts fehlen. 533 bis 545.

Jetzt rüsten sie sich zur heimkehr, besuchen zum letzten mal die wallfahrtskirche und beten um glückliche rückkehr. Leichten herzens ziehen sie von dannen. Unterwegs verspricht der grafensohn dem treuen Schwaben unverbrüchliche freundschaft und die hälfte seines erbes. 546—566.

Sie sehen bald das Bayernland wieder. Stolz zeigt der grafensohn im vorüberziehen dem freunde seine burgen und städte, über die er ihn zum pfleger machen will. Vater und mutter sehen endlich den heimkehrenden sohn von der zinne aus und eilen ihm entgegen. 567—590. Herzlich wird er empfangen, doch sein freund steht anfangs unbeachtet weinend abseits. Da wird der junge graf zornig und verlangt für ihn freundliche begrüssung, indem er seine rettende that erzählt und die urkunde überreicht. Alle preisen den freund, und er wird zu ehren und würden erhoben. 591—654.

Als ein jahr vergangen, bittet er, zu seinen eltern heimkehren zu dürfen; diese seien verarmt, er habe sie seit 20 jahren nicht gesehen. Teilnehmend erkundigt sich der graf nach seinem vater, Herrn Hug von Heigerloh, und versieht ihn mit reichlichen mitteln. Nur ungern lässt man ihn ziehen. 655—688.

Niemand kennt ihn mehr in seiner schwäbischen heimat. Als er nach seinen eltern fragt, weist man ihn zu einer wäscherin vor der stadt. Hier hatten die eltern eine notdürftige unterkunft gefunden. Auf den ruf der wäscherin tritt die mutter in ärmlichem kleide aus dem hause, ohne in dem nach ihr

fragenden fremden ihren sohn zu erkennen. Dieser ruft traurig. „e muoter, daz si gotte leit, sol daz sin din bestez kleit". Ein herzbewegendes wiedersehn folgt nun, worauf der sohn nach dem vater sich erkundigt. Der isst das gnadenbrot seiner bekannten in der stadt. Kaum hat die mutter den wunsch ausgesprochen, dass er doch jetzt zugegen sein möchte, als er erscheint. Die wehmütigen klagen der eltern endet die erklärung des guten sohnes, dass er sie wieder reich machen wolle. 689 bis 732.

Das glück des zusammenseins mit den hocherfreuten und wieder zu ehren gebrachten eltern wird aber jäh unterbrochen. Der sohn wird aussätzig und muss von aller menschlichen gesellschaft abschied nehmen. 733--752. Mit klapper, hut und gewand eines aussätzigen durchwandert er das land, bis er zu einem einsiedler in einem walde gelangt. Der fromme mann erklärt ihm, er solle nach Bayern ziehn, sein freund habe sich verlobt; wenn seine gemahlin ihm dann ein kind geboren habe, so sollte man diesem die kehle abschneiden und ihn mit dem blute bestreichen: alsdann würde er rein werden. Der Schwabe wendet sich entsetzt davon, der einsiedler ermahnt ihn zu geduld und vertrauen. 753—786.

Während sein freund die vermählung mit seiner braut feiert, erscheint der unglückliche am thore der burg. Der wächter weist ihn ab und droht ihn zu schlagen. Verzweiflung ergreift ihn, sodass er beschliesst sich im burggraben zu ertränken. Doch gott wendet noch einmal seinen entschluss. Er versucht in das thor einzudringen und trifft da einen mitleidigen menschen, der ihn nach seinem begehr fragt. Er verlangt den jungen grafen zu sehen. Da erkennt ihn der mann und holt den grafen, der sofort alles verlässt, um in treuer liebe dem freunde entgegenzueilen. Es hilft kein sträuben des armen, er wird trotz seiner furchtbaren krankheit in den kreis der familie zurückgeholt und in sein altes amt wieder eingesetzt. 787—862.

Vor ablauf des jahres wird das kind geboren, von dem der waldbruder prophezeit hatte. Der Schwabe aber wehrt sich standhaft gegen den gedanken, dem tode dieses knaben seine rettung zu verdanken. Als sie einst zur falkenbeize ausgeritten sind, fragt der graf den weitgereisten älteren freund, ob er

denn nie von einem heilmittel seiner krankheit gehört habe. Nach standhafter weigerung berichtet dieser dann endlich doch von der weisung des einsiedlers, mit der bitte, das mittel nicht anzuwenden. Doch dem grafen lässt der gedanke, sich treu am freunde zu erweisen, keine ruhe. 863—908.

Es ist im frühling, als der junge graf ein maifest im walde veranstaltet, an dem alle burgbewohner mit ausnahme der beiden freunde und des mit seiner amme zurückgebliebenen kindes teilnehmen. Auch die amme entfernt der graf dann unter einem vorwande und beschliesst die schauderhafte that. Aber er kann in seinem jammer das ihm aus der wiege entgegenlächelnde kind nicht töten, bis ihm ein engel erscheint, der es ihm befiehlt. Der innere kampf seiner gewaltig erregten gefühle wogt auf und ab. Die freundestreue kämpft mit der vaterliebe. Endlich ist das werk gethan. Er ruft den freund herbei, der aber vor schrecken über die blutthat besinnungslos niederstürzt. Unverzüglich bestreicht ihn der vater mit dem blute seines sohnes, und der freund gesundet auf der stelle. 909—982.

Jetzt aber gilt es, das eigene leben zu retten. Die leiche des kindes wird gereinigt, die blutspuren auf der erde entfernt, von dem kinde, von burg, land und leuten herzergreifender abschied genommen, die pferde gesattelt und beide entfliehen. 983—1026.

Indessen ist die amme zurückgekehrt und trägt angstvoll das kind in den wald zum festplatz, an dem die flüchtlinge vorübermüssen. Als sie nahe kommen, vermag der graf nicht ohne einen letzten abschied von vater, mutter und weib vorbeizureiten und springt trotz der gegenvorstellungen des gefährten vom pferde. Man empfängt ihn wie sonst, und fragt nach dem zweck der ganz unerwarteten reise. Der graf versucht eine notlüge. Man nötigt ihn freundlich zu bleiben: da sieht er die amme mit dem kinde ankommen und glaubt sich vernichtet. Zum letzten male ruft er den h. Jakob an und bricht unter der wucht der auf ihn einstürmenden gefühle wie tot zusammen. Man ruft ihn wieder zu sich und reicht ihm das inzwischen auf fürbitte des heiligen durch ein wunder gottes wiederbelebte kind zum kusse. Nun kennt seine freude und sein dank gegen den heiligen keine grenzen; er ruft den freund, der nur zögernd

herankommt und über dessen genesung man sich wundert. 1026 bis 1124.

Jetzt berichtet der graf alles und beweist seine angaben mit den blutspuren und dem roten streifen, der noch am halse des kindes sichtbar ist. Die vorwürfe der mutter werden durch die allgemeine freude erstickt. Zum danke baut man das kloster Gnadeouwe. Die freunde aber leben mit ihren angehörigen ein heiligmässiges leben bis zu ihrem tode. 1125—1175.

Mit einem preis der treue, hervorhebung seiner verdienste um dies gedicht und segenswünschen für den leser und hörer schliesst Kunz Kistener. 1176—1230.

Der Stoff.

Im allgemeinen gehört der stoff der ‚Jakobsbrüder' dem grossen kreise der wandernden freundschaftssagen an, und zwar der gruppe der Amicus- und Ameliussagen, deren gemeinsames motiv ‚gegenseitige lebensrettung eines freundes durch einen freund' ist, ‚von welchen der erstgerettete, um seinen aussätzig gewordenen retter mit dem blute der unschuld zu heilen, sein eigenes kind opfert'. Vergleiche zur sage Bächtold in den anmerkungen zu seiner Geschichte der Deutschen litteratur in der Schweiz s. 37, Dunlop-Wilson I 317 f., Köhler, Aufsätze über märchen und volkslieder s. 34, v. d. Leyen, Indische märchen s. 142 und ausserdem eine meines wissens noch nicht beachtete lateinische version, die sich in einer Wolfenbütteler handschrift findet. Diese stammt aus dem kloster Sittich in Kärnthen und ist ihrem hauptinhalt nach in der letzten hälfte des XII. jahrhunderts geschrieben: Helmst. nr. 206 (neue nr. 239. von Heinemanns Katalog I 1, s. 186). Bl. 129ᵃ—30 und fortgesetzt auf dem unterrande der blätter 130ᵃ—133 liest man von einer hand des XIV. jhs. auf leer gebliebenem pergament: ‚De duobus sociis sibi consimilibus curialis legenda'; anfangend: ‚Temporibus, orti sunt duo pueri, miro (fehlt in dem kataloge s. 187) modo sibi consimiles'. Es ist im wesentlichen die von Schönbach aus einer Grazer hs. WSB 88, 850 ff. abgedruckte prosaerzählung, die der im Speculum historiale XXIII 162 ff. des Vincentius Bellovacensis nahe steht.

Was nun aber unserer legende innerhalb dieser gruppe der Amicus- und Ameliussage einen besonderen platz anweist, das ist zunächst die darin vollzogene verbindung der freundschaftssage mit sagen von wundern des älteren Jakobus.

Wie sich die fromme fantasie die seit dem 7. jh. behauptete wunderreiche überkunft des heiligen nach dem hauptort seiner späteren verehrung ausmalte, zeigt am besten eine aus dem kloster Bergen (nicht Berge, wie der katalog angibt) vor Magdeburg stammende handschrift der Herzoglichen bibliothek in Wolfenbüttel, Helmst. nr. 1115, neue nr. 1222, (katalog I, 3, s. 63) die dem XII. jh. angehört, bl. 74. ‚Incipit liber unus (der katalog liest ‚II‘) sancti Jacobi Zebedei, patroni Gallecie, de XXII miraculis eius argumentum Kalixti pape‘ (der katalog liest ‚argumento cum‘). Die auszüge, welche Vincens von Beauvais im Speculum hist. tom. IV, lib. XXVII, cap. 30 aus diesem (in der Histoire littéraire de la France tom. X p. 532 dem Calixtus abgesprochenen) Libellus de miraculis gegeben, sind in der Patrologia (Migne) 163, p. 1370 ff. abgedruckt. Etwas ausführlicher sind die Acta Sanctorum Juli 6, 45 ff. Bl. 90^a ff. schliesst sich in der Wolfenbüttler handschrift der wunderbare bericht ‚de translatione s. Jacobi‘ an, dem im wesentlichen die Legenda aurea (Lombardica historia. Argentorati 1489) cap. XCIV, das alte Passional 220, 20 ff. Hermann von Fritzlar (Mystiker I 167, 8 ff.) und andere heiligenleben folgen. Dem geschichtsschreiber der apostellegenden, Lipsius, ist diese handschrift entgangen. Obwohl nun der erzbischof von Toledo Roderich Ximenes auf der zwölften allgemeinen synode im Lateran 1215 die nachrichten über Jakobus in Spanien für kindergeschichten frommer weiber erklärte (Lipsius, Die apokryphen, apostelgeschichten und apostellegenden II, 2, s. 225 f. von Hefele im Kirchenlexikon III 774) und obwohl u. a. auch Toulouse anspruch auf den heiligen erhob, der in der kirche des h. Saturnin begraben sein sollte, wurde doch Compostella schon seit dem IX. jahrhundert [1]) vielbesuchter wallfahrtsort, dessen ansehen sich im laufe der

---

[1]) Geweiht war die Jakobskirche zu Compostella im jahre 899 (Gams, Kirchengeschichte von Spanien II 2, 362). S. X der Acta Sanctorum Juli 6, 32 ff. werden die ‚peregrinationes ad Compostellanas s. Jacobi reliquias antiquitus institutae‘ behandelt.

jahrhunderte nur noch steigerte (Lipsius II, 2, 220 ff., der bald trotz aller weitläufigkeit völlig im stich lässt). Der listige knecht des pfaffen Amis erkundigt sich 1245 ff.

,wie manec jâr des wære,
daz der wirt die hûsvrouwen nam,
unt wie dicke er hin ze Rôme quam
sante Pêter ze lobe,
unt ze sancte Jâcobe';

und die zechenden bürger in der Wiener mervart erzählen ,von dem mer unt von Sant Jâkobes wege' 144 f. Bertholds warnungen (Pfeiffer I 459, 26 ff.) müssen, wie die Geilers, wenig gefruchtet haben. Man spricht von über 100000 pilgern, die zuweilen während eines jahres im 13. und 14. jahrhundert aus allen teilen Europas in Compostella zusammenströmten. J. G. Kohl, Zeitschrift für deutsche kulturgeschichte, n. f. II, 104. Verwundungen und tötung der pilger beim drängen um den hauptaltar waren nichts seltenes, und ,daz munster wart sô wol richende alsô iekein appotêke', wird erzählt Hermann von Fritzlar 167, 35. ,Waz blinder und lammer und sichen dâ hine quâmen, di wurden alle gesunt; und diz palacium wîhete man ime zu einer kirchen, daz jô noch manig pilgerîn sihet, daz iz ein grôz burg gewest ist; nu ist iz ein hêrlicher tum'. 167, 36 ff. ,Di grôsten zeichen, di kein heilige getun mac, di tut dirre heilige, wan' (diese begründung ist offenbar sehr triftig) ,her der verreste ist, der hie dise sîte meres lît. dar umme sô suchit man in aller kristenheit, unde vrowen und man wâgent lîp und gut, das zi koment zu sîme munstere'. 169, 14 ff. — Hermann ist selbst dort gewesen. 123, 25. König Ordonno II. hatte Jakobus den patron des ganzen erdkreises genannt. Gams a. a. o. 382. Den beschwerlichen, oft gefährlichen weg beschreibt das bekannte ältere Jakobslied

,Wer das elent bawen wel,
der heb sich auf und sei mein gesel
wol auf sant Jacobs strassen!'

Uhland nr. 302 (vgl. WKL II nr. 1246), und ein jüngeres, das manches aus diesem entlehnt, bei Goedeke, Gengenbach s. 631. Anmerkung 4. Vgl. Heyne im DWB IV 2, 2202 f. Einiges historische verzeichnen Röhricht und Meisner, Deutsche pilger-

reisen 1880 s. 699 u. d. w. Santiago. Röhricht, Deutsche pilgerreisen, Gotha 1889, s. 36.

Die wunder, welche man dem h. Jakob zuschrieb, in prosa und versen wiedererzählte und häufig plastisch darstellte, waren zahlreich; man predigte viel darüber, besonders in Compostella. Hermann von Fritzlar, Heiligenleben 168, 2 ff. Eins der am meisten überlieferten kehrt in Kisteners ‚Jakobsbrüdern' wieder, die erweckung [1]) eines pilgers vom tode. Das wird berichtet in zwei legenden der Wolfenbütteler handschrift neue nr. 1222 blatt 77 (vom jahre 1108) und blatt 82 (vom jahre 1090) — letzteres ist die auch im Spec. hist. (Patrologia 163, 1371), in der Legenda aurea cap. XCIV E (der Strassburger ausgabe von 1489) im alten Passional 223, 38 ff., in Hermanns Heiligenleben Mystiker I 168, 2 ff., und in sechs von Goedeke, Gengenbach s. 638 ff. angegebenen fassungen sich wiederfindende bechergeschichte [2]) aus Toulouse [3]), — in der Legenda aurea cap. XCIV D, im alten Passional 225, 86 ff. und in der ersten der von Kläden in v. d. Hagens Germania 7, 252 ff. mitgeteilten erzählungen vom h. Jacobus.

Etwas näher auf die quelle, aus der die wundergeschichte in Kisteners gedicht geflossen ist, führt uns die schon erwähnte lateinische legende vom jahre 1108 in der Wolfenbütteler hs. neue nr. 1222 bl. 77ᵃ ff. [4]). Da wird von einem manne aus Frankreich berichtet, der, wie der graf Adam bei dem Strassburger dichter, mit seiner gemahlin in kinderloser ehe lebt, vergebens einen erben wünschend. Nun pilgert er ad limina apostoli, und seine gattin schenkt ihm dann einen sohn. Als der knabe 15 jahre alt ist, zieht der vater mit seiner gemahlin, dem sohne

[1]) Übrigens ist die wiedererweckung kein specifisch christliches wunder, sondern als uralter märchenhafter zug schon aus der 4. erzählung des geistes in Somadevas Katha Sarit Sagara zu belegen.

[2]) In mehreren französischen von Köhler, Germania 10, 451 zusammengestellten versionen der Amicus- und Ameliussage dienen zwei becher als erkennungszeichen.

[3]) Vgl. Sepp, Altbayerischer sagenschatz s. 652 ff.

[4]) Der auszug des Vincens von Beauvais lautet a. a. o. p. 1372: ‚Anno domini 1108 in oris Galliae vir quidam uxore sterili filium non habens sanctum Jacobum propter hoc adiit et rediens filium habuit, cui Jacob nomen imponens, cum esset annorum XV, cum ipso et matre adire sanctum Jacobum et ei offerre

und dem gesinde zum dank nach Compostella [1]). Unterwegs aber stirbt der sohn. Die eltern brechen in jammer aus, die mutter will sich töten; aber durch den h. Jakob wird der sohn, quasi de gravi somno, vom tode erweckt. Hierbei entspricht der anlass, die pilgerfahrt des sohnes, der allerdings nicht mit einem freunde reist, sein tod und seine erweckung dem deutschen gedicht.

Nun verband sich mit dieser legende die sage von den beiden treuen freunden, deren keim wahrscheinlich orientalischen ursprungs ist, die aber auch zum teil in der abseits stehenden lateinischen legendenlitteratur ihr seitenstück findet. Acta SS. 6, 49 C ff. Patrologia ed. Migne p. 1370. Legenda aurea (Lugduni 1516) cap. XCIV ist die belohnung eines treuen gefährten erzählt, der sich, ‚qui fidem non promiserat', eines kranken und alsbald sterbenden pilgers angenommen hat, während die übrigen fortgezogen waren. Die quelle, in der sich jene verbindung beider motive zuerst vollzog, ist bis jetzt nicht bekannt; predigt und sonstige mündliche überlieferung, die bei der fortpflanzung und weiterentwicklung der wandernden erzählungen im mittelalter die allerwichtigste rolle spielt, wird auch hier thätig gewesen sein. In den überlieferten fassungen der so gestalteten sage von den beiden treuen jakobsbrüdern sonderten sich alsbald zwei gruppen von einander ab. Den versionen der ersten gruppe sind die freundschaftsproben und erkennungszeichen eigen (Köhler, Germania 10, 448—451); dazu gehört ausser allen französischen fassungen Pfeiffers prosalegende. Die zweite gruppe, der Kisteners vorlage und die italienischen erzählungen folgen, hat solche proben und besondere erkennungszeichen nicht. Ein nachklang jener proben scheint in Kisteners versen 341 bis

---

proposuit. Sed in medio itinere puer aegrotans exspiravit: de cuius morte parentes valde dolentes quasi amentes totum nemus clamoribus repleverunt. Mater autem sic sanctum Jacobum interpellavit: quod si filium ei non redderet, se vivam cum eo faceret sepeliri. Interea dum puer ad tumulum deferretur, quasi de somno excitatus revixit. Et qualiter eum sanctus Jacobus in sinu suo tenuerit et jusserit ei cum parentibus iter inceptum perageret, cunctis astantibus narravit'. Näher steht der Wolfenbütteler hs. der Acta SS. 6, 48 C ff. ex ms. monasterii Marchianensis abgedruckte bericht.

[1]) Soweit stimmt eine bayerische legende überein, die Sepp als verbürgte begebenheit s. 656 berichtet.

359 erhalten zu sein, die auf eine über die beiden gesonderten gruppen hinausliegende gemeinsame sagenform hindeutet. Einen hinweis auf slavische sagen unseres kreises verdanke ich Johannes Bolte: „Lydia Schischmánoff, Legendes religieuses bulgares, 1896 p. 255. nr. 91: Les trois frères et le vieillard. Diese slavische sage will nächstens Dr. J. Jaworskij in Lemberg behandeln; vgl. Dragomanow, Die slav. sagen über opfern des eignen kindes. Die Donauländer hg. von Strauss. 1899. 1, 1—12. Sepp s. 660 ff.". Zur äpfelprobe s. Laura Gonzenbachs Sicilianische märchen nr. 90 und Zeitschr. f. volkskunde 6, 173. Auch diese beiden nachweise hat Boltes umfassende gelehrsamkeit beigesteuert. Inwiefern die einführung des schwäbischen ritters aus Heigerloh auf eine mit Hartmanns Armem Heinrich zusammenhängende überlieferung sollte schliessen lassen, wie Goedeke, Gengenbach s. 630 vermutet, entzieht sich der nachprüfung. Es liegt wohl nur wieder ein auf ganz vager ähnlichkeit der schwäbischen herkunft beruhender zweckloser hinweis vor. Die grafen von Haigerloch waren im Elsass bekannt genug: königin Anna, die 1278 verstorbene gemahlin Rudolfs von Habsburg, war eine geborene gräfin von Hohenberg-Haigerloch. Closener 44, 34 und Hegel z. d. st. Ein graf Albrecht von Hohenberg und Haigerloch war die hauptstütze des herzogs Albrecht von Österreich in Schwaben. Closener 58, 9. In einem zusatz zu der lateinischen erzählung von herzog Ernst kommt ein graf Wetzilo von Haigerloch vor. Bartsch s. XLIV. Leider teilt die vorlage Kisteners mit Hartmanns quelle das schicksal, uns bis jetzt nicht bekannt zu sein.

Kistener selbst bezeichnet v. 1194 seine vorlage als eine nicht deutsche, die er in reimen (v. 12 und 128) umgedichtet habe. Demnach wäre wohl an eine lateinische oder französische zu denken. Wieder ungenau ist es, wenn Goedeke im grundriss I[2] 233 angibt: ‚Kistener will das gedicht aus dem lateinischen verdeutscht haben'. Dieser sagt vielmehr vers 1193 ff.:

‚ders uns ze liste hat gedaht
und ze tütsche hat gebraht,
daz tat Kuonze Kistener'.

Gegen eine französische vorlage (nicht quelle) spricht ausser dem von Scherer, Geschichte des Elsasses I[1] 64 hervorge-

hobenen umstande, dass litterarische einflüsse Frankreichs im XIV. jahrhundert in Strassburg überhaupt nicht wahrzunehmen sind, manches, was auf eine längere überlieferung der sage in Deutschland schliessen lässt: die einführung des bayerischen grafen, herrn Hugs von Heigerloh, des deutschen wirtes in Compostella, und wohl auch das intime deutsche lokalkolorit. Dass der elsässische dichter dies alles von dem eigenen hinzugethan und eine in diesen punkten ganz abweichende oder farblose vorlage so völlig um- und ausgearbeitet haben sollte, ist kaum anzunehmen. Wir werden damit also allerdings auf eine lateinische vorlage geführt. Ob Kistener selbst latein verstand, ist trotz vers 214 ff. sehr fraglich; vers 72 beruft er sich auf mündlichen bericht ‚man seit mir', wenn man dieser formel bedeutung beilegen darf. Vgl. v. 252 ff., wo die worte ‚sit han ich gehœret sagen . . . von lüten, diez mit ougen sahent' nichts als die konventionelle legendenphrase sind. Vgl. den schluss des volksliedes Uhland 303. Möglich, dass er sich das latein übersetzen liess, wie die elsässischen Parzifaldichter das französische.

Charakteristisch für den aufbau der sage von den jakobsbrüdern und zugleich ein zeugnis für ihre verhältnismässig späte entstehung ist die kontaminierung meist schon verbrauchter typischer motive. Erfolgreiches gebet oder gelübde einer kreuz- oder wallfahrt bei unfruchtbarer ehe erscheint z. b. im Alexius der verschiedensten versionen, im Reinfried von Braunschweig, im Zwölfjährigen Mönchlein, im Wilhelm von Österreich des Johann von Würzburg; botschaft von der geburt eines knaben wird auch im Alexius A und Reinfried von Braunschweig gebracht; die glocken fangen beim wunder von selbst zu läuten an im Alexius A 758 (vgl. die lateinische quelle s. 163 f.), die heimkehr nach 30 oder 20 jahren ist ein uraltes volksmässiges motiv, z. b. im alten Hildebrandslied 50; das mitführen einer leiche, der allerlei ehren zu teil werden, erinnert an die sage von Karls des Grossen gemahlin; das erscheinen eines als bettler verkleideten am hochzeitstage weist schon der St. Oswald des XII. jahrhunderts und der gute Gerhard auf; viele formen der heilung des aussatzes durch blut stellt Cassel in seinem buche über die Symbolik des blutes s. 158 ff. zusammen; über die ms

fahrt vgl. Johannes Bolte zu Schumanns Nachtbüchlein s. 411. Schon Wülcker verwies Germania 17, 57 auf den Busant GA nr. XVI, v. 694 ff.

Auch den grundgedanken der treue, der besonders vers 2, 37, 58, 1176 ff. betont wird und das ganze werkchen durchzieht, fand Kistener bereits in Konrads Engelhard vorgebildet, dem er wahrscheinlich die nachhaltigste anregung verdankte.

Behandlung des Stoffes.

Da die vorlage Kisteners nicht erhalten zu sein scheint, ist es nicht möglich, den grad der selbständigkeit sicher zu bestimmen, mit welcher der dichter seiner vorlage gegenüber verfuhr. Wir sind hier nur auf vermutungen angewiesen.

Der dreiteilige prolog und epilog sind eigene arbeit mit anlehnung an Konrad von Würzburg. Jäckel s. 93.

Als erfindung des elsässischen dichters kann das kloster Gnadau gelten. Dass ein solches im mittelalter nicht nachzuweisen ist, wurde schon oben erwähnt. Auch der name der modernen herrenhuteransiedlung Gnadau südlich von Magdeburg ist frei erfunden. Hartmann nimmt im Erec 7069 ‚der Gnâden sant' an. Auf die aus der vorlage stammende versicherung Kisteners, dass das kloster ‚jetzt noch' stände und dergleichen (v. 257, 1164), ist ebensowenig etwas zu geben, als wenn es z. b. im R. Parzifal 111, 31 heisst:

‚Büffoy der turn geheissen wart,
und allenthalben durch daz lant
ist er noch Büffoy genant'. vgl. s. 47.

Vers 1165 spricht Kistener auch nur von hörensagen ‚daz wir hœren sagen'; gekannt also hat er kein kloster dieses namens. Wenn der dichter ferner 1171 f. diesem kloster zugleich männer, frauen und kinder als insassen verleiht, so trägt diese angabe den charakter der erfindung[1]). Bekanntlich wurden klöster derart 787 verboten. Wie kam aber Kistener auf jenen namen? Diese frage beantwortet die topographie des Elsasses, das die

[1]) Allerdings waren der poetischen erfindung durch die wunderliche schöpfung Ludwigs des Bayern zu Ettal die wege gewiesen. Z. f. d. A. 38, 361 ff.

zusammensetzung der ortsnamen mit ,owe' ungemein liebt: allein im Unterelsass und der Ortenau verzeichnet die dem 8. bande der Städtechroniken beigegebene karte elf in der nähe des Rheins gelegene orte dieser art.

Die liebevolle epische ausmalung der meisten situationen, die, besonders familienscenen auszeichnende, oft herzlich anmutende auffassung und die durchdringung des ganzen mit der einheitlichen idee der treue, kurz das ,warme leben und die deutsche sele', die dem stoffe eingehaucht sind, werden wir wohl dem dichter als verdienst mehr oder weniger zuschreiben dürfen.

So ist aus der legende unter seinen händen ein kleiner roman geworden, in dem erbauliches und unterhaltendes verbunden: der weg, den Hartmann der legende gewiesen.

Bei der darstellung kam ihm mancher vorzug des immerhin mit diskretion verwendeten dialekts zu statten, ,der durch häusliche tugenden ersetzt, was an äusseren schönheiten fehlt, die anmut und unschuld der empfindung, der schmeichelnde ton der vertraulichkeit und alle die verborgenen reize, die jeder an den heimatlichen lauten besser fühlt, als er sie schildern kann', wie Scherer so treffend von der neueren elsässischen mundart sagt. In der that ist die ausdrucksweise oft echt volkstümlich; manche wendungen derart sind in den anmerkungen verzeichnet, hier sei nur an ausdrücke wie ,minne' für mutter, ,sin herze wart im grosz' und ,ellende im under ougen sluog' erinnert. Ein nachteil dieser vorliebe für ungezwungene volksmässige ausdrucksweise zeigt sich in der verbindung *ἀπὸ κοινοῦ* s. zu 33.

In der verskunst verfügt der dichter noch über die errungenschaften der besseren mittelhochdeutschen technik und unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von seinen etwas älteren landsleuten Claus Wisse und Philipp Colin, deren arg verwahrloste verse oft nichts als zerhackte prosa sind. Kistener baut seine verse regelmässig, wenn auch nicht immer zierlich, ohne sich zweisilbige senkungen zu gestatten, wie man es bei einem schüler Gottfrieds und Konrads nicht anders erwarten kann. Zweifelhaft bleiben etwa nur 209, 837. Allerdings fand sich für Konradische feinheiten kein publikum mehr. Zu 5. Die senkung fehlt öfter an 3. stelle. Klitscher s. 20 f. Auftakt und betonung weichen von dem, was gegen ende des XIII. jahrhunderts bereits

allgemein erlaubt war, nicht ab. Allerdings erscheinen bei ihm, wie schon längst allgemein im dialekt, in der schriftprosa und in der poesie viele verkürzte (in zweifelhaften fällen immer durch reime erwiesene) sprachformen, die von den klassischen dichtern vermieden waren. Dreihebige verse mit stumpfem schluss, über die Jänicke zu Peter von Staufenberg s. 60 spricht, liegen vor: 63 . 411 . 625 . 697 . 805 . 939 . 1165. Durch entsprechende betonung zu beheben ist 729: Dó wóltents ime klagen. Dehnung ist wahrscheinlich eingetreten 882, 112.

Auch der immer trostloser werdenden monotonie der kurzen reimpare gegenüber wahrt Kistener noch anklänge an bessere muster, wenn er z. b. reimhäufung (31 ff., 35 ff., 45 ff. u. s. f., aber auch bisweilen ohne sinn für abwechslung 685 ff. oder aus notbehelf 845 ff. Klitscher s. 50) verwendet. Allerdings macht er im reim auch von den freiheiten gebrauch, die ihm die mundart gewährte, überschreitet sie aber auch nicht. So reimt er 19 gemacht : nach, Weinhold, Alem. gr. s. 140, (Es kann sich hier nur um ergänzung der schon oben s. 14 f. verzeichneten reime handeln.) 35 im : dahin, 171 dran : kam, 478 u. ö. man : kam, 670 arm : varn, 724 stan : nam, Weinhold, Mhd. gr. § 216, 229 wol : vor, Alem. gr. s. 162, 677 schier : mir, Mhd. gr. § 45. Vgl. Jänicke zu Stauf. s. 57 ff.

Wie sehr Kisteners nachahmer Hans von Bühel wieder die metrik vergröberte, ist in der schrift Über sprache und verskunst Heinrich Kaufringers s. 16 in anschluss an Seeligs (allerdings nicht erschöpfende) untersuchungen (Strassburger studien III 306 ff.) hervorgehoben. Vgl. aber auch oben s. 26, 32.

Die epische technik des dichters, insbesondere sein poetischer stil, beruht allerdings, wie wir schon sahen, wesentlich noch auf tradition der kunst Gottfrieds von Strassburg und Konrads von Würzburg. Insofern ist Kistener epigone. Doch wenn es das merkmal des epigonentums ist ‚durch die poesie die ideale einer zeit festzuhalten, die, zur litterarischen vergangenheit geworden, den boden der gegenwart verloren‘ haben, so kann er als epigone in diesem sinne eigentlich nicht gelten. Die aus seinen versen redende gesinnung hat mit den höfischen anachronismen aufgeräumt, er lebt in der realen gegenwart. Er predigt nicht höfische tugenden wie Konrad von Würzburg (QF 54, 12 und

Egenolf 1 ff. Vgl. die bornierten standesvorurteile Part. 4690 ff. und Troj. 6428 ff.), sondern allgemein menschliche. Aber auch die form weist der Konradischen kunst gegenüber eine fortentwicklung auf. Die poetische floskel wird auf ein geringeres mass zurückgeführt, die sprache wird weniger bildlich, die konventionellen, durch umschreibung des begriffs gebildeten wendungen (QF 54, 33 ff. Jäckel s. 23 ff.) schwinden mehr und mehr, die ermüdende umständlichkeit und die ausführlichen schilderungen, in denen die höfische dichtung so viel gesündigt, sind geradezu verpönt. Schon der fortsetzer des Trojanerkriegs ersetzt Konrads übermässige breite durch eilende kürze (Klitscher s. 37 f.); schon Egenolf meidet das ausspinnen langer reden (Jäckel s. 16). Was die kunst hierbei zum teil einbüsst, wird durch andere vorzüge zu ersetzen versucht. Die handlung wird rascher, mehr leben und empfindung nähern diese poesie im gegensatz zu der konventionellen haltung der älteren dichtung der volksmässigkeit. Häufige ellipsen wie sü uf unde 854, vrouwe und herre balde der 615, uf hin allez daz da was 585, sü hin, sü sazent uf ir pfert 552, lebhafte, ohne einleitung ausbrechende ausrufe wie ‚balde reichent wasser har!‘ 1094, ‚balde, daz wir hin abe sin!‘ 1030 (vgl. oben s. 20) verleihen der darstellung den charakter drängender entschiedenheit, die mehr andeuten, als ausführen will. Auf übergänge, die bei Konrad manchmal (wie Troj. 5764 ff.), beim Büheler fast immer in peinliches geschwätz ausarten, wird wenig geachtet 521 ff., 732 f., 1030 f. Der junge graf erhält nicht einmal einen namen: es bahnt sich der übergang zu jener entwicklung an, welche typen an stelle der individuen setzt und in die volksballade ausläuft. Unterstützt wird diese entwicklung durch die neigung des altdeutschen epischen stiles, „die situation der vorgänge, ihre örtlichen und zeitlichen umstände, undeutlich zu lassen“. Schönbach, Über Hartmann von Aue s. 416. Während es in der höfischen mhd. poesie eher individuen als individualitäten gibt, werden jetzt allmählich typen geschaffen, die als individualitäten gelten können, ohne konkret benannte wirkliche individuen zu sein. Hier beginnt, wie in der novelle, die individualisierung der neueren poesie durchzubrechen. Das eigentlich menschliche wird von Kistener voll und kräftig herausgehoben: hier ist kein

schematisch nach dem höfischen ideal konstruierter ritter mehr, sondern ein mensch mit leidenschaften; keine modedame, sondern eine mutter; keine konventionell beschriebene familie mit den unerlässlichen sozialen eigenschaften, sondern eine in wenigen strichen meisterhaft gezeichnete familie in ganz bestimmten verhältnissen, eine familie, die ihre frühere soziale stellung mit einer kleinbürgerlichen vertauscht hat. Bei Kistener hat der alte graf noch einen namen ohne rechte individualität, die andern personen sind individualitäten ohne namen: beim Büheler trägt in der Königstochter keine der handelnden personen eine nähere bezeichnung, da gibt es nur einen könig von Frankreich, einen könig von England, einen papst, einen bürger von Rom, einen marschall, einen königssohn, eine königstochter u. s. f. Während noch Egenolf in höfischer weise verfährt, folgt die volksmässige dichtung durchweg der eben bezeichneten richtung.

Aus einzelnen partieen des gedichtes endlich, wie der heimkehrscene v. 689 ff., spricht eine art von lyrischer stimmung, welche die situation auf kosten des ereignisses bevorzugt und manches der ausgestaltenden fantasie des hörers überlässt. Vogt in Pauls Grundriss II 1, 369, 371.

So hat der dichter es erreicht, was zu seiner zeit so schwer war und in unserer zeit ihm manche warme anerkennung verschafft hat, bis zu einem gewissen grade individuell zu sein.

V
Charakteristik.

Von dem glanze, den eine ungemeine, in politik, kunst, geschichtschreibung und religiösem leben sich ausprägende kulturelle regsamkeit über Strassburgs vierzehntes jahrhundert breitet, fällt auch ein freundlicher widerschein in die stube eines einfachen bürgers.

Allerdings umgibt uns hier eine ganz andere geistige atmosphäre, als dort auf den hohen ritterburgen mit ihren stolzen

hallen und entzückenden fernsichten, an die sinnige betrachtung weit ausgreifende ahnungsvolle gedanken knüpft: eng, wie die winkligen gassen und die dunklen häuser, ist auch, wie es äusserlicher beobachtung scheinen muss, der gesichtskreis der bewohner. Die schöne welt, welche die reiche fantasie grosser dichter in das ritterliche leben hineingezaubert hatte, war ins grab gesunken, und ihre oft mit sagenhaftem ruhm bekleideten gestalten spukten, zu blutlosem scheinleben verurteilt, meist nur noch in dem kopfe eines sprossen altadliger geschlechter, der begann mit velleitäten die leeren seiten des charakters zu tapezieren, oder im gehirn biederer handwerker, die Apollo im zorn zu verseschmieden gemacht hatte, und die nun, wie ihre unsterblichen zunftgenossen im Sommernachtstraum, in langweilig ehrbarer musse behagliche karikaturen schufen, ohne im mindesten die kluft zu ahnen, die ihre nur allzu bürgerliche denkungsart von den ideen für immer vergangener zeiten trennte. Und doch gehörte diesen leuten die zukunft, nicht der abgelebten höfischen welt. Unter heissen kämpfen hatten sie sich die ihnen gebührende anerkennung innerhalb des städtischen gemeinwesens errungen; und, gestützt auf seinen ihm immer mehr das übergewicht verbürgenden wohlstand, hatte der bürger gelernt mit grösserer sicherheit und allgemach mit breiter würde aufzutreten. Eine bürgerliche kunst und bürgerliche litteratur begann sich zu entfalten. Aber schwere zeiten waren ins land gegangen und hatten die dauerhaftigkeit der damaligen gesellschaft auf eine harte probe gestellt. Grosse epidemieen, überschwemmungen, misswachs, hungersnot schufen ein soziales elend von kaum übersehbarer ausdehnung und gaben dem grübelnden geiste eine ernste richtung. Und als nun der fürchterliche schwarze tot die schwergeprüfte menschheit schrecklich heimsuchte, da entlud sich die fieberhafte spannung der gemüter in den furchtbaren ausbrüchen der judenmorde und der fanatischsten selbstpeinigung. Während auf den strassen die einförmigen weisen der geissler ertönten, arbeitete daheim einer geistigen kraft, die thatsächlich einen höhenpunkt alterlichen geisteslebens bezeichnet, die mystische phi an der lösung des ewigen welträtsels.

Freilich für die frömmigkeit des gemeinen ma

ausgleich zwischen dem christlichen spiritualismus und der sündhaft schwachen natur des menschen leichter gefunden: er vollzog sich für ihn in etwas derb-handgreiflichen wundern, an deren segnungen teilzuhaben man andächtig sich bemühte. Legenden und legendare züge begegnen häufiger in den mystischen schriften und erscheinen auch selbständig im südwestlichen Deutschland, am anziehendsten in der geschichte vom zwölfjährigen mönchlein, einer weihnachtserzählung von zauberhafter innigkeit. Kein wunder also, wenn sich der bürgerliche dichter, der sich in der litteratur die sporen verdienen wollte, der legende zuwandte; einer legende, welche die uralte freundschaftssage mit wundern des h. Jakobus verband. Es ist aber auch kein zufall, sondern vollkommen ausdruck der zeitrichtung, wenn in der musterlegende Hartmanns, im armen Heinrich, durch leiden und prüfungen die reine menschlichkeit triumphiert und ein glückliches erdendasein der preis des edelmutes und der selbstüberwindung wird, während in Kisteners Jakobsbrüdern das geschick der für immer verbundenen freunde eine fromm-entsagende wendung nimmt; heilig zu werden, schon hier auf erden, ist das losungswort der mystischen frömmigkeit. S. zu 249.

Der dichter der Jakobsbrüder ist ein bescheidener mann, nicht ohne selbstachtung, der keineswegs für geld (17) schreibt oder gar wie seine Rappoltsteiner kollegen mitten in den epilog die kostenrechnung für seinen auftraggeber einlegt. Aber neben der ehre gottes und der verherrlichung des h. Jakob, zu dem er grosses vertrauen hegt, schwebt ihm, dem weltkinde (1202), doch auch etwas von recht weltlichem schriftstellerischen ehrgeiz vor; am urteil der welt, die sonst so bösen lohn gibt, und an der guten meinung seiner leser und hörer ist ihm im grunde nicht wenig gelegen (8, 18, 1191 ff.). Muss er es sich doch sauer werden lassen; manche nacht hat ihn an seinem werke arbeiten sehen (11), und neben den wünschen für sein seelenheil findet auch wohl ein naiver seufzer um das liebe geld den weg in seine verse (159, 68, 247 ff.).

Solche wünsche stören ja allerdings den epischen ton und verletzen teils die gesetze feineren geschmacks: aber man darf mit dieser zeit des realismus einer aufstrebenden gesellschaft nicht zu streng ins gericht gehen und vergegenwärtige sich das

damalige niveau des ästhetischen geschmackes. Da gibt es viel schlimmere beispiele der geschmacklosigkeit: die drollige zettelschule des heiligen geistes bei Rulman Merswin, Neun felsen s. 127, die vielen plattheiten des Rappoltsteiner Parzifals! Hier wird z. b. mit der miene eines rosskamms berichtet, wie der bauer das pferd Sagremors mit einem strohwisch säubert 645, 45 ff. Karados macht witze, die höchstens im rauchcoupée erlaubt sind 63, 32 ff. Die begegnungen mit dem teufel werden zu regelrechten kapuzinaden; und wer über die ohnmachten buch führen wollte, die der dichter verbraucht, bekäme ein nettes sümmchen zusammen, das nur noch Hans von Bühel erreicht [1]). Dieser nachahmer Kisteners, ein adeliger laie und ein in seiner zeit ausgezeichneter dichter, leistet in roheit und geschmacklosigkeit gelegentlich beinahe das menschenmögliche, so dass der einfach bürgerliche Kunz Kistener ihm gegenüber als eine hocherfreuliche erscheinung absticht. Für die albernheit und plumpheit der übergänge, die dem Büheler die versnot abpresst, ist kaum ein tadel scharf genug. Die seelische bewegung der personen, trauer oder überraschung, finden bei ihm bisweilen einen hochkomischen ausdruck: weinend fallen häufig die prinzessin und ihr liebhaber im Diocletian 7980 vor betrübnis zur erde, eine körperlage, die auch der kaiser sofort einnimmt, als er erschrickt (Diocletian 8690 ff.); trotzdem der dichter versichert, er sei wie tot zur erde gefallen, fährt er gleich fort:

‚O we der groszen not‘
sprach der keiser, do er uf kam.
sine kleider er do nam
und zureisz sü alle zu male.

Wie psychologisch unwahr und wie grob die scene Bühelers dargestellt ist, als Ludwig, um den freund zu retten, seine kinder tötet (Diocletian 8860 ff.), lehrt ein vergleich mit Kisteners entsprechender schilderung. Die kaiserin ‚wütet wie ein zorniger hund‘ und ‚frisst sich selbst vor zorn‘ (Diocletian 5730, [illegible]); der könig von England sagt seiner mutter (Köni [illegible]
sie habe ihm mütterliche treue erwiesen, wie [illegible]

---

[1]) Ob traditionelles dabei im spiele ist, gäbe [illegible]
roman s. 161 zu bedenken.

der biedere marschall kündigt der unschuldigen königin (Königstochter 2371 ff.) den tod auf dem scheiterhaufen an, indem er ihr die angenehmsten aussichten im jenseits eröffnet.

darumb, gnedige frowe min,
so gebent üch nun glich darin
und lident es gedulticlich:
so kumpt ir in das himelrich
und mit üch üwer liebes kind.
das wünschent üch all die hie sind.
und bichtent und gebt (dolt?) durch got ser,
wann ir blibent nit lenger mer.
dann unz die nacht herfür gat;
dann helffe uns die trinitat
und auch üwerm lieben kinde.

Wir sehen, die ritterliche gesellschaft des vierzehnten jahrhunderts, für die der Rappoltsteiner Parzifal bestimmt war und der Hans von Bühel angehörte, war nicht wählerisch, nicht verwöhnt, in künstlerischer beziehung ohne feingefühl, beherrscht von einem verrohten empfinden. Wie viel erfreulicher die in der malerei, in der mystik, in der litteratur neu aufstrebende bürgerliche kunst und wissenschaft!

Beurteilen wir also den dichter historisch, so müssen wir ihm hoch anrechnen, dass er sich von den groben plattheiten und roheiten seines jahrhunderts frei hält.

Unserm dichter erscheint als höchste eigenschaft des menschen die opferwillige treue, mit der er gelegentlich aufrichtigkeit, bescheidenheit und freigebigkeit verbunden wissen will. Werkheiligkeit ohne bekämpfung der leidenschaften verwirft er (23 ff.). Durch alle äusserungen eines weltentrückten wunderglaubens und alle phrasen des kirchlichen konventionalismus scheint ein gesunder sinn für diesseitigkeit erfreulich hindurch. Das menschlich ergreifende der fabel steht im mittelpunkte seines interesses, ohne, wie bei Hans von Bühel, in rührseligkeit und ‚nassen jammer‘ auszuarten. Kistener hat sinn für freundschaft und familie; freud und leid menschlicher geschicke haben bei ihm meist angemessenen, bisweilen feinen ausdruck. Wie diese steigerung des gefühls mit den allgemeinen geschichtlichen voraussetzungen zusammenhängt, hat bis jetzt am besten Harnack,

Dogmengeschichte III² 380 ff. gezeigt. Kistener versteht es, die gestalten der dichtung seinem bürgerlichen publikum in dessen weise nahezubringen: den grafensohn im pilgergewande, arm, verlassen, wie er stirbt und verdirbt; den rittersohn als unbemittelten fahrenden abenteurer, den die mit reichtum nicht gesegneten eltern schon früh haben in die welt ziehen lassen und der sein glück im fremden lande sucht; die rittersfamilie zu Heigerloh in einem vorstadtidyll bei einer wäscherin.

Allerdings eine psychologische lösung der verwicklung, wie sie Hartmann gegeben hatte, lag Kistener zu hoch und widersprach auch den anschauungen des mittelalterlichen bürgers, der auf intim vertrautem fuss mit den gestalten des legendenhimmels lebend, deren eingreifen in die geschicke ganz natürlich fand. Dass die mystik als solche die nothelfer und den ganzen apparat äusserlichen kirchentums gar nicht ausschliesst, sondern vielmehr fordert, hat sehr richtig Harnack, Dogmengeschichte III², 379 bemerkt. Das grässliche geschieht hier aber auch nicht mit unnatürlicher kälte, sondern den jammer und den tief tragischen konflikt in der seele des vaters lässt uns der dichter mit erleben: aber wenn sich das herz müde gerungen, dann lässt er fromm gott und seine heiligen eingreifen.

Seinen stoff beherrscht er völlig, um eines armutszeugnisses, wie es sich Hans von Bühel in der Königstochter 4246 ff. ausstellt, nicht zu bedürfen, und er wahrt durchweg die einheit des stoffes und der idee. Er beobachtet auch mit erfolg das gesetz des künstlerischen kontrastes, wenn er uns von den festlichkeiten der burg an das totenbett des pilgers in der reiseherberge, von dem festlichen gepränge der kathedrale in Compostella in die einsame burg und die gassen von Heigerloch, von grossem glück zu tiefem elend, von aufregenden scenen zu glücklicher befriedigung führt. Das mag auch ein vorzug seiner quelle gewesen sein. Aber man vermisst doch den sinn für geschmackvolle gleichmässigkeit und abwechslung in der ausführung, ein mangel, den er mit der volksballade teilt. Ebenso fehlt ihm natürlich die schwungvolle fantasie und die gedankenfülle des grossen dichters, der die schranken seiner zeit und seines volkes überwindet. Was Görres den einfältigen deutschen hausverstand nannte, wird hier oft als hausbackenheit lästig.

Kompositionstalent ist unverkennbar; wiedererkennungen und glückswechsel sorgen für spannung. Charakterisierungskunst zeigt sich mehr in der zeichnung der situation als in markanter darstellung der personen. Der dialog ist lebhaft, rednerischer schmuck volksmässig sparsam. Zu dem stoff hat der dichter ein wirklich inneres verhältnis, das sich in vertraulichem mitgefühl ausspricht.

Was Kunz Kistener im übrigen seinem werke mitgeben konnte, verdankt er zum grössten teile der lektüre. In Strassburg hatte noch lange der deutsche Nonnus, der viel nachgeahmte Konrad von Würzburg den geschmack beherrscht, obgleich man sich auch gegen andere dichter nicht verschloss. Wie bei Egenolf, dem verfasser des Peter von Staufenberg, die lektüre des Partonopier nachwirkte, so bei Kunz Kistener die des Engelhard. Der litterarischen entwicklung, welche die dichtung in bayerisch-österreichischen landen in der zweiten hälfte des jahrhunderts nahm, als sie sich in bewussten gegensatz zu der unselbständigkeit der höfischen übersetzungspoesie stellte, bleibt er ganz fern. Die litteratur des Elsasses und der benachbarten Schweiz bot ihm die beste anregung. Gottfried und Konrad sind seine hauptsächlichsten vorbilder. Er kannte ausser Gottfrieds Tristan und Konrads von Würzburg Engelhard, Partonopier und Silvester auch das fabelbuch Boners, Egenolfs Peter von Staufenberg, die Parzifaldichtung von Claus Wisse und Philipp Colin und wahrscheinlich noch manches ältere werk der epischen dichtung.

Scherer hat also nicht recht, wenn er in der Geschichte des Elsasses I 64 dem XIV. jahrhundert abspricht, dass man die grossen schöpfungen des XIII. jahrhunderts noch zu würdigen verstanden oder diesen meistern nachzueifern sich überhaupt nur mühe gegeben habe. Nichts wäre freilich unbilliger, als Kisteners leistung an den mustern der klassischen zeit zu messen: er besitzt weder Hartmanns kunstvolle klarheit, noch Gottfrieds glänzende stilistische kunst, auch nicht Konrads geschick und lebendigkeit, nicht einmal Egenolfs glückliche fertigkeit als nachahmer: sondern ein individueller, allerdings äusserlich bescheidenerer, aber innerlich vielleicht wertvollerer lebensgehalt sucht hier mit anlehnung an das frühere nach entsprechender ge-

staltung. Auch die litteratur dieser zeit zeigt wie die malerei ein doppelgesicht, als ruhepunkt alter, als ausgangspunkt neuer entwicklungen. Lamprecht, Deutsche geschichte 4, 293. Dabei mangeln Kistener eigentümliche vorzüge nicht: nichts mehr von dem blass aristokratischem ton und der zwecklosen weitschweifigkeit des höfischen epos, sondern gesunde natürlichkeit und sicheres gefühl entschädigen für den mangel eines umfassenden weltinteresses. Kisteners leistung steht mit allen ihren fehlern doch beträchtlich über dem niveau der ritterlichen dichtung seiner zeit, hoch über dem niveau der bürgerlichen kneipe, das bald in der deutschen dichtung massgebend wird. Die Jakobsbrüder beschliessen nicht ohne glück die altdeutsche epoche der rein epischen dichtung in Strassburg.

An anerkennung und beifall hat es ihm nicht gefehlt. Ein in seiner epigonenhaften zeit mit auszeichnung genannter dichter der nächsten generation nimmt ihn sich in seinem erstlingswerk zum entschiedenen vorbild, ahmt ihm eifrig nach und entzieht sich erst in seinem späteren reiferen werke dem überwiegenden einfluss seines landsmannes. Kisteners fleissig abgeschriebenes büchlein findet den weg nach norden und süden: man schreibt es in einen andern dialekt um, man hält es nach mehr als anderthalb jahrhunderten für würdig, im druck allgemein zugänglich gemacht zu werden. Die anerkennung, die es fand, erschwert uns die herstellung; sie war es, die hauptsächlich die mannigfachsten verderbnisse und modelungen verschuldete, wovon es erst gereinigt werden musste, um die alte wirkung wieder ahnen zu lassen.

Text.

In gottes namen vahe ich an, [A. bl. 60a.]
merkent vrouwen unde man:
von groszer trüwe ich sagen wil,
die zwene einander tatent vil.
hœrent diz gedichte an,
ez gehorte nie kein man,
wan daz ich ez han geseit
den lüten umbe ein hübescheit.
ez tet Kuonze Kistener.
tuot ez not daz ichz bewer?

---

1. Der prolog 1—70 fehlt in C. Über seine ähnlichkeit mit dem prolog des Engelhard s. einleitung, s. 21. Suchenwirt 40, 1.

2. Die entsprechenden formen der apostrophe bei Konrad stellt Wolff zur Birne 84 zusammen. Vergl. unten zu 649. Beispiele Konrads für den gepaarten ausdruck gibt Jäckel, Egenolf von Staufenberg s. 12.

3. truwen A. Auch Le dit des trois pommes spricht am schluss den grundgedanken der treue aus: ‚Par essemple vous ai en ce dit raconté, comment nous devons tous garder no loiauté‘.

5. gedichte ir lüte verstan A. Die anrede ir lüte verrät sich neben vers 8, den lüten umbe ein hübescheit als unechte erweiterung. An solchen verderbnissen, die in der regel dem streben nach breiter deutlichkeit oder dem bemühen entspringen, die redeweise des schreibers mit der des originals auszugleichen, ist kein mangel: vergl. zu vers 302, 307, 520, 1038, 1195 dz wissend, 1210. Konrads gesetz, der sich vor der letzten hebung keinen hiatus erlaubt (Haupt zu Engelhard 716), gilt bei Kistener nicht mehr: 39, 125, 243, 395, 468, 509, 528, 547, 691, 737, 919, 1023, 1112, 1229. Jänicke ging in der entfernung des hiatus bei Egenolf zu weit; zu Stauf. 206. Wie auch der fortsetzer des Trojanerkriegs den hiatus zulässt, zeigt Klitscher s. 23 f.

7. Wonne A.

8. Rappoltsteiner Parzifal, prologus 217 ‚durch ere und durch hübischeit‘.

9. Cůntze A. — 10. ich es A, und so fast immer.

ich han gewachet manige naht,
daz ichz ze rime han gebraht.
si üt dinne wandelbere,
ich wolte daz ez besser were.
Nuo hœrent ez luterlich, [bl. 61.]
ez hat bekümbert dicke mich.
ich meinte got din (und kein gelt)
sante Jacop und die welt.
swem ez ze hœren si gemacht,
der spreche mir daz beste nach,
daz sant Jacop in mache rich
hie unde dort eweclich.

Swer aplaz von gotte gert,
went sü, daz sü got gewert,
die bilgrin sullent lazen

11. Konrads Alexius 1328, ‚im wart gewachet manege naht‘.

12. dz ich zů rùme A. — 13. Sige v́t do wandelbere A.

16. het A. Parton. 190 ‚daz mîn tumbez herze sich vil kumbers an genomen hât‘. Troj. 19605 ‚swaz uf der hôchgezîte was ougen unde sinne, die wâren ûze und inne bekümbert dâ mit sînem lobe‘. Boners Edelstein prolog 40: ‚dâ von hab ich, Bonêrius, bekümbert mînen sin alsus‘.

17. meinde . darine . A. gelt, nicht gel (Goedeke) steht in der hs. Im allgemeinen vergleiche die von Schönbach, Über Hartmann von Aue s. 436 ff. erörterten eingänge Hartmanns.

19. Dem . hœrende . A. Rudolfs guter Gerh. 1. ‚Swaz ein man durch guoten muot ze guote in guotem muote tuot, des sol man im ze guote jehen, wan ez in guote mac geschehen. swen sîn gemüete lêret daz er ze guote kêret herze sinne unde muot, daz er daz beste gerne tuot, der hüete an dem guoten sich, sô ist ez guot und lobelich‘. 6844 ‚swer habe sô getriwen lîp, sô diemüeten sin, daz er des mæres kurzwîle ger, der lâze mîn lôn daz wesen, ob er ditz mære hœre lesen, daz er mir günne alsölher gunst, genieze ich inder mîner kunst, daz ich einen danc bejage nâch dem ich warp ie mîne tage‘ u. s. w. Zu Kistener 1217. ‚gemach‘? Vogt.

20. Boner ‚von dem ende diss buoches‘ 41: ‚und der, der ez ze tiutsche brâht hât von latîn, des müez gedâht iemer ze guote werden in himel und ûf erden‘.

23. Der appelos A, nicht applas, wie Goedeke drucken liess. Passional in v. d. Hagens Germania 7, 271: ‚Er tet als die alle tunt, die applaz wollen erreichen; diz solde im wesen ein zeichen umb der sunden vergift‘. Jakobslied bei Goedeke, Gengenbach s. 631 anmerkung: ‚wer gnad vnd ablass haben will, der můss sein sünd vor bůͤsen‘.

uf allen gottes strazen
durch got haz unde nit,
unküscheit und iren grit.
Swer gottes worten also tuot,
die sint luter unde guot,
swaz der jüngliug guotes gert,
wissent daz in got gewert,
swem geverten got beschert,
mit dem er uzer lande vert
und trüwe warheit globet im,
er welle varn mit in dahin.
Swer aber trüwe bricht an im,
er möhte baz daheime sin.
Swer sant Jacop gerne ert,
des heil und selde würt gemert.
Der vil heilge zwölfbotte,
die gnade hette er von gotte:
ez ist, als ich üch sage hie: [bl. 61a.]

---

28. Im Libellus de miraculis s. Jacobi (Patrologia [Migne] 163 p. 1372) wird erzählt, ein junger mann sei wallfahren gegangen, ohne vorher seine unkeuschheit gebeichtet zu haben. Jacob belehrt ihn: ‚quicunque propter me vult peregrinari, prius debet sua per confessionem peccata dicere et post peregrinando eadem commissa poenitere‘. Acta Sanctorum Juli 6, 45 B ff. 54 E ff. Legenda aurea (Lugduni 1516) cap XCIV. Ähnlich mahnt Calixtus II. im Sermo primus in vigilia s. Jacobi Zebedaei apostoli a. a. o. p. 1378 A. Auch litteraturgeschichtlich bemerkenswert ist eine folgende stelle derselben predigt p. 1381 C: „qui . . . jocos joculatorum diversos fecerunt vel viderunt, vel cantilenas mendosas decantaverunt, nisi resipueriut, profecto damnabuntur“. Gautier, Les épopées françaises II[2] 22. Des ‚grites‘ klagt Merswin vor allem die bürger und handwerker an, Neun felsen s. 38 ff. — 29 u. ö. wer A.

30. buchstäblich = Gottfrieds Tristan 9839. Dieselbe verbindung Konrad Troj. 4164, 5646, 7543, 14430.

33. gewerten A. Zum ἀπὸ κοινοῦ vgl Jänicke zu Peter von Staufenberg 69, Behaghel zur Eneide s. CVIII und Paul, Prinzipien der sprachgeschichte[2] s. 114 f., 265 f., Kistener 179 f., 441 ff., 631 ff.; auch 140 f., eine erscheinung, die Behaghel zur Eneide s. CXXI f. umschrieb.

35. in A. — 37. brichet . in A. — 38. lieber A.

40. vns A. über den ausdruck ‚heil und sælde mêren‘, Bartsch zum Turnei 11, wo man zahlreiche belege Konrads hinzufügen könnte.

41. vil fehlt A. vgl. 98. — 43. ‚als ich üch sage‘ R. Parz. 255, 42. Im allgemeinen vgl. Klitscher s. 60 ff., Jäckel s. 22 f.

sante Jacop nie enlie
verderben uf der straze sin
von hungers not kein bilgerin.
Swer trüwe und ernest hat dahin,
der sol von gotte sicher sin,
daz sant Jacop in nüt verlat,
swer uf der straze ritt od gat.

Swer guoten werken volget noch
und sich zuo den besten zoch,
der mag hie selig alten
und dort sin sele behalten.
Swer die bœsen vliehet
und sich zen besten ziehet,
daz vromet vor maniger not.
Die bœsen gent bœsen rot.
von getrüwen lüten wil ich sagen,
wan ichn magz lenger nüt vertragen.
als ich allerbeste kan,
ein rede ich getihtet han
ze eren und ze lobe
got unde sant Jacobe,
die bede guot zerende sind.

---

44. verlie A.

49. in fehlt. enlat A. Stauf. 10, 411. Konrads Herzemære 328. Den gedanken führt die legende in v. d. Hagens Germania 7, 263 f. aus.

50. rittet A.

52. der sich . dem A. Troj. 49209 ‚dar umb ein ieclich sælic lip . . . sich zem besten sol gehân‘.

54. R. Parz. 272, 32; 737, 24; Troj. 49809.

55 f. Roethe zu Reinmar 94, 9. — 57. von A.

60. wan ich enmag es nüt lenger vertragen A. vertragen wie verdagen (von Merzdorf zur Königstochter 1027 falsch erklärt), auch Pyramus und Thisbe (Zfd A 6, 505) 46 ‚si woltenz lenger niht vertragen‘ und Hätzlerin s. 116, 26 gebraucht: ‚der herre sprach: der red vertragt‘.

61. so A. buchstäblich = Ulrichs von Türheim Trist. 22. Heinrichs von Freiberg Trist. 84. ‚als ich beste kan‘: Konrad Silv. 89. Troj. 19699. Älteres bei Radke, Die epische formel im Nl. 33.

64. Passional in v. d. Hagens Germania 7, 260 und 264. ‚lobe : gote und sante Jacobe‘. Vgl. Kistener 538.

Nu helf uns Maria und ir kint,
daz unser ende werde guot.
gewin der welte sanfte tuot.
Die vorrede ich han geseit.
got mere unser selikeit!

Hœrent, wie ich den sin gevant!
men seit mir daz in Peigernlant
saz ein erlich biderman, [bl. 62.]
der lüte und lant het undertan.
daz er ze rehte ein vrum man hiesz,
durch liep und leit er schouwen liesz.
er was ie dem rehten bi;

66. in helfe ist das schliessende e von jüngerer hand.

68. Zum gedanken vgl. Engelhard 126 ‚swaz guot gewinnet, daz ist wert‘. Troj. 1984 ff., 46222 ff. Liedersaal 218, 385.

70. C beginnt: ‚Wend jr hoͦren wunder vnd gross lob Von dem gůten herren sant Jacob Vnd losent wie jch die sach befand Man lyset das‘.

71. gevant A, nicht gewant, wie bei Goedeke zu lesen. Bühelers Diocletian 9444 ‚Ein gůt geselle mir sin gedacht, der mir den synn geschriben bracht‘.

72. men A; nicht, wie Goedeke druckt, man. Peigernlant A, nicht Peigerlant.

74. vntertan A. Dem leüt vnd land was vnderthan C. Von allitterierenden formeln, über die, soweit sie Gottfried verwendet, Preuss in den Strassburger studien I 3 ff., und, soweit sie Konrad gebraucht, Haupt zu Engelhard 3465 handelt, finden sich bei unserm dichter folgende: lüte unde lant 74, 648, 1015, lehen, lüte unde lant 119, liep und leit 76, ze liebe und nüt ze leide 461, von liebe und von leide 715, leide und liebe mer 1115; auch ausserhalb solcher formeln liebt Kistener allitterierende verbindungen, wie lant erbelos 90, lant mich luogen wie sü leben 186, er sach sü an, sü nam sin war 205. Über allitteration bei Rudolf von Ems Krüger, Stilistische untersuchungen s. 13. Weniges bei Egenolf; Jäckel s. 14.

75. Durch dz er frummen hies A. Dar zů er wol fromm hiess C. ‚ze rehte‘ ergänzt nach Troj. 45743 ‚der ir man ze rehte hiez‘. Über zeit und veröffentlichung der fortsetzung Jäckel s. 85. Auch Kistener benutzte wahrscheinlich den Trojanerkrieg nicht anders als mit dieser fortsetzung, deren dichter seinem können näher stand als Konrad.

76. Durch lieb und leid er nit enliess C. Durch liep durch leit A.

77. 78 umgestellt in C. er stůnd alle zeit dem rechten by C. Die parallelen Konrads (Engelhard 4115 ‚der hie stât dem rehten bi‘, Part. 4378

sin burg stuont werlich unde vri,
duf er vertreip sine zit
daz men sin lop kündet wit.
er was genant her Adam,
ein guoter grave lobesam.
er lebete alse ein cristenman
mit siner vrouwen wolgetan.
sü hieltent ördelich ir e.
zwölf jare oder me
sü vrüntlich bi einander woren,
daz vruht von in nie wart geboren.
ir beder klage die was ie grosz,
daz ire lant erbelos
nach irme tode sölten sin.
Er sprach ,vernim mich, vrouwe min,
waz ich han vor manigen tagen

,denn ich dem rehten stüende bî') würden auf die lesart von C führen, die aber wegen des ,stuont' im folgenden vers wahrscheinlich nicht echt ist. Ein ähnliches lob wird Troj. 630 gespendet: ,unreht daz vlôch er unde meit'.

78. stet A. was C. unde fehlt C.

79. do uff A. Dar vff hielt er eerlich sein zeit C. Der ausdruck ,sîne zît vertrîben' ist bei Konrad häufig. Z. b. Troj. 700, 20526, 27694 [41735].

80. noch kündet C.

81. 82 und 83 : 84 umgestellt nach C. Es folgen in A. 83, 84, 81, 82. 81 geheissen A. Wolff zur Birne 35 und 299.

82. ein gross here A. Part. 14344 ,zuo dem grâven lobesam'. Über ,lobesam' Haupt zu Engelhard 1185, Jäckel s. 51; auch das volkstümliche wolgemuot verwendet Kistener 596, 685. Schilling, De usu dicendi Ulrici de Zazikoven s. 24. — 83. also A.

84. über ,wolgetân' bei Konrad Wolff zur Birne 102, 111, 415. Jäckel s. 43f.

85. ördelichen A. Die mundartlichen formen bei Lexer im DWB 7, 1324. gar ordenlich C.

86. By zwölff jaren vnd dar zů me C. mer A. Hans von Bühel, Diocletian 3362 ,Sy warent bi einander drü jar, das sy nie kein kint gewan'.

88. Das kein frucht von jn C.

89. so gross A. die und ie fehlt C.

90. jr leüt vnd lant C. erbloss AC. — 91. solte A.

92. Herzm. 288 ,vernim mich, trût geselle mîn'. Silv. 793 ,vernim waz ich dir welle sagen'.

93. was ich von m. t. so rehte wol han gehöret sagen A. wie jch han C. ,sô rehte wol' Wolff zur Birne 411. Silv. 3039 u. o. Jäckel s. 44.

so rehte wol gehœret sagen,
waz sant Jacop zeichen tuot!
vrouwe, dunket ez dich guot,
(wan ich so guoten glouben han
an den vil heiligen man;
er lat nieman ungewert,
der mügelicher bette gert)
daz wir sin bede bittent sint,
daz er uns beschere ein kint?‘

Der rat geviel der vrouwen wol. [bl. 62a.]
‚her, wise mich, wie ich sol
sante Jacop rüefen an,
daz er uns nüt versagen kan‘.
er sprach ‚wir süllent beide,
als ich dir nu bescheide,
durch got lihen unde geben,
bœsen werken widerstreben‘.
Daz hielt die vrouwe stete

96. eüch C. Gottfrieds Tristan 9362 ‚dunket ez dich guot‘. Hans von Bühel, Königstochter 6757 ff. ‚er sprach: liebe huszfrow min, will es üch auch dunken guot, so sag ich üch da minen muot‘. Wolff zur Birne 204. Troj. 3303 ‚dâ von sô dunket mich daz guot‘.

97. gar gůten C. Stauf. 13 ‚wan ich sin guoten glouben han‘. Engelhard 1360. Kist. 1183.

98. an den heiligen vnd werden man C. Alexius A 1052 ‚den vil heiligen man‘ u. o. — 99. Der doch niemandt lot vngewårt C.

100. müglicher ding von jm begårt C. R. Parz. 217, 13 ‚ez bit üch mügelicher dinge doch‘. Merswin, Neun felsen s. 122 ‚wilt du bitten, so solt du got bitten einer můgelichen bitte‘. Kistener 162. Closener 69, 12. ‚mügelicher und zimelicher dinge‘. — 101. bittende A. yn baide C.

102. vns helffe vmb ein kind C. — 103. Wolff zur Birne 270.

104. Here A. Sie sprach nun vnderwis C.

105. Den lieben sant C. — 107. Der herr C.

108. Das jch C. ‚nu‘ fehlt A. hie C. ‚als ich iu nû bescheide‘ Lachmann zu Iwein 2989 = guter Gerhard 171. Troj. 48647. Vgl. Stauf. 678 d, 868, Jäckel s. 23.

109. Allzeit durch gottes willen geben C. Über ‚lihen unde geben‘ stellt Bartsch zum Turnei 28 einige stellen Konrads zusammen. Hans von Bühel, Königstochter 3549 ‚ich wil üch lihen unde geben‘. — 110. Vnd C.

111. hielte A. mit willen ståt C. Wolff zur Birne 126, 127. ‚diu

ein ganz jar mit gebette,
daz sü mettin nie verlag
noch in dem jare dheinen tag,
sie bette uf iren knüwen
sant Jacop dem vil getrüwen,
daz ir ein kint beklibe,
dem nach irme tode blibe
ir lehen, lüte unde lant.
Got gewerte sü zehant:
die vrouwe eins kindlins swanger wart.
der her gelobete die vart,
daz ez ein knabe were,
würde er lehenbere,
er wolte ie gerne in
schicken uf die verte hin
gen Gumpostelle in die stat,
da sant Jacop gnade hat.
sus gelobete er die verte.
Sant Jacop in gewerte,
die vrouwe in dem jar genas

---

vrouwe stæte‘ Troj. 38272. Herzm. 439. ‚daz hielt er allez stæte mit rede und mit getæte‘ Silv. 585. Jäckel s. 56. — 112. mit irem gebåt C.

113. mettini nie A. Das sie kein mettin C. — 114. nie kein C.

115. bettete A. båttet ernstlich C.

116. dem fehlt A. vil fehlt C.

117. Das er jnen nit verzigi Vnd an erben nit belibi Vnd jn hulff vmb ein kindt Das gewårt er sie geschwindt Das von jn arbte leüt vnd laudt C. — 119. lúten A.

120. sie do C. ‚eins kindes si swanger wart zehant‘ R. Parz. 47, 1. Über ‚zehant‘ bei Konrad im reime Wolff zur Birne 300.

122. gehiesz sant Jacob zart C.

123. Dar vmb das es ein knab wurd C. er A. ez Kistener 135. Parton. 4455 ‚der uns dâ seite mære, daz ein knabe wære‘.

124. Vnd låbent blib vnd nit sturb C.

125. in gerne in A. So woͦlt er jn allein schicken do hyn C.

126. fart A. Des gab er yn die trüwe sein C.

127. Gunponstelle A. — 128. do der lieb C.

129. also A. Also verhiesz der herr die vart C.

130. sie jr gewåret wardt C.

131. Hans von Bühel, Diocl. 14 f. ‚darnach fuogt es sich also, das die

eins kindes schœne, ein knabe ez was.
die vrouwe in irme muote hiesz, [bl. 63.]
daz man den herren wissen liesz,
daz ez ein knabe were.
Ein kneht vernam die mere:
er saz uf und reit vil bald
zuo dem herren in den wald.
er suochte in, da er jagete.
die botschaft er im sagete,
dem herren liebe mere,
daz sin vrouwe genesen were.
er sprach ‚edeler herre zart,
ich sag üch uf dirre vart,
her, ir sulnt kein ungmach haben:
min vrouwe ist vrisch und hat ein knaben‘.
Do wart so rehte vro der man,
sante Jacop rief er an
‚gelobet du lieber heilge sist,
daz du min vürsprech gwesen bist
unde mir den lieben gast

---

frouwe des kindes genas, ein schœner lieber knabe es was‘. Königstochter 1561 ‚ein hübscher lieber knab es was‘ = 5522. Vgl. 3327 f.

132. Eins kindts ein schöner C. — 133. jn jren nöten C.

134. man es C.

137. balde: in dem walde A. Vff ein pfård sass er bald C.

138. Vnd reit zum C. Zum reime vgl. Wolff zur Birne 159, 160.

139. in fehlt A C. Vnd lůget C.

140. Dem herren er frölichen C.

141. Das wunderzeichen vnd gůten (!) mår C. Wolff z. Birne 235 f.

142. Daz fehlt A. Troj. 41658 ‚nû mir kâmen mære, daz mîn vrouwe genesen wære eines sunes‘.

143, 144 fehlen in A. [Vielleicht nur erweiterung in C wie nach 154. Vogt.] 144. Parton. 12495 ‚als ich iu sage ûf dirre vart‘. — 145. Ir sond kein vnmůt C. Boner 72, 58 ‚vrouwe, habent kein ungemach‘. Hans von Bühel, Königstochter 660 ‚frowe, nun habent guot gemach‘; vgl. 784.

146. hat fehlt A. hat ein schönen knaben C. ‚vrisch‘ R. Parz. 719, 4. — 147. war A. von hörtzen C.

148. Er růfft s. J. mit ernst an C.

150. fůrsprech sist A. fürsprecher gewesen bist C.

151. diesen lieben C. Hans von Bühel, Königstochter 686 ‚also kam zuo uns der liebe gast‘.

umbe got erworben hast.
got si gelobet! ich bin gewert,
des ich lange han begert‘.
der kneht hiesch im daz botenbrot:
zehen güldin er im bot.
die güldin leit er sider an,
damit wart er ein selig man.
Got uns ouch beraten sol:
sante Jacop, tuo so wol,
du wellest alle die gewern,
die mügelicher bette gern!

Der herre do sin jagen liesz,
den jeger er daz wilde hiesz
schicken uf die burg hindan.
die hunde hiesz er loufen lan. [bl. 63a.]

---

152. so trewlich C. — 153. so si A. Got sey C.

154. dz A. Das C. jch von hårtzen C. ‚gewert : begert‘ Tristan 4907, 18227. Guter Gerhard 6173 u. o. Engelhard 567. Welt lohn 210. Wolff zur Birne 389. Stauf. 317. Jäckel s. 77. Formelhaft. Es folgen nach 154 in C: Des herren knecht getrüw Sprach gar frölich ane rüw.

155. hisch A. Herr jch will haben C. — 156. Der herr jm C.

157. Die selben g. leit er an C.

158. Vnd ward do mit ein biderb C. Über ‚sælic‘ bei Konrad handelt Wolff zur Birne 498. Jäckel s. 56. Hier steht es in engerer bedeutung gleich ‚rich‘, wie auch Hans von Bühel in der Königstochter 827 beide wörter fast tautologisch verbindet ‚sie wurden selig und auch rich‘.

159. Ich getrew got C. Vgl. Hans von Bühel, Königstochter 4245.

160. Lieber s. J. nun thů C. Dass die wendung ‚tuo sô wol‘ besonders für den Stricker bemerkenswert sei, wie Jensen, Über den Stricker als bîspeldichter s. 75 f. annimmt, kann man bei der verbreitung dieser redeweise nicht behaupten. Vgl. Erec 4802. Wolframs Parz. 620, 1. Tristan 2718, 7608, 8782, 14487. Engelhard 1832. Silv. 2684. Parton. 1446, 2862, 4836, 9462. Herzm. 324. Troj. 1864, 2352, 2694, 4410. R. Parz. 589, 19.

161. du fehlt C.

162. gerent A. můgliche ding von dir C. So berat vnss auch dess vnss sey not In dyser zeit vnd nach dem todt C.

163. Also der herr C. do fehlt C.

164. er do A. Den herren vnd knechten ze sal er bliess vnd hiess das gewilde do Mit gůten züchten also senden C. Über unorganisches e in dieser zeit, das in ‚wilde‘ vorliegt, spricht Jänicke zu Stauf. 54.

sine diener warent alle vro,
heiles buttents ime do.
er dankte in allen gemein:
‚balde lant uns riten hein!‘
einer sluog vür den andern dran,
der herre doch ze vörderst kam,
wan er was geritten wol.
sin herze was gemüetes vol.
er reit in allensament vor,
er was der erste an dem tor.
In enpfieng wol allez daz da was.
er dankete in zwürne baz.
den hern an lachende lief
gemeine daz gesinde rief
‚daz botenbrot wellent wir haben;
her, ir hant ein schœnen knaben,
des min vrouwe genesen ist.
des si gelobet der heilge Crist‘.
Er sprach ‚ich sul üch gerne geben;
lant mich luogen wie sü leben‘.
Zwene vielent an daz pfert,

---

167. wurden C.
168. Vyl glückes wunsten C. ‚heiles bieten‘ unbelegt. ‚batents?‘
169. gemeine A. — 170. Er sprach wir send C.
171. Einre A. Sie schlůgen alle frischlich dran C.
172. doch fehlt A C. ze aller C. — 173. wanne A.
174. aller fröiden C. Gottfrieds Tristan 3519 ‚sîn herze daz wart muotes vol‘. — 175. alle verre C.
176. Darumb was er C. am thor C.
177. wol fehlt A. Boner 20, 33 ‚allez daz dâ was‘. — 178. drystent C.
179. Das hoffgesind gemeinlich lieff C. Tristan 3941, 5184, 11179.
180. gemeinde A. Mit lauter stimme eir zů jm rieff C.
181. Hans von Bühel, Königstochter 3216 ‚das bottenbrot das muosz ich han‘. — 182. habt A.
183. Hans von Bühel, Königstochter 1713 ‚mein gnedige frow genesen ist‘. 3220 f. ‚die loben den vil werden Crist, das mein frow küngin genesen ist‘.
184. Darvmb werd gelobet crist C.
185. Er sprach fehlt A. sol A. es gerne C.
186. wie die frowe lebē A. Über ‚luogen‘ s. zu 192.
187. Zwen knecht C.

darnach zwene an sporn und swert,
balde sü im gurten abe.
er sprach ‚nement swaz ich habe!‘
den mantel gab er in darzuo:
‚nu luogent, waz die vrouwe tuo!‘

Vür die vrouwe er do lief.
dem kinde er da Jacop rief,
als er ez heiszen wolte,
so man ez toufen solte: [bl. 64.]
er sprach ‚ir sulnt got wilkum sin,
lieber sun und vrouwe min!‘
sü dankte im mit vröuden wider:
‚lieber herre, sitzent nider‘.
er saz zuozin uf daz bette,
vil liebes er mit in hette.
vil groszer vröuden in beschach,
daz man sü bede weinen sach.
er sach sü an, sü nam sin war;
als ein rose wart sü var,
die von rœte ist enzunt.
er kust sü vrüntlich an den munt.
vröude über vröude was do,

---

188. Die andern and sporen vnd ans C.

189. Das gurten sie jm bald ab C. — 190. nun nåmendt C.

192. ‚luogen‘ bei Konrad s. Haupt zu Engelhard 932. Joseph QF 54, 72. Hans von Bühel, Diocl. 8422 ‚das ich luoge, wie ez im ge‘. Zu ‚waz die vrouwe tuo‘ vgl. Hans von Bühel, Königstochter 1403 ‚was die küngin tuo‘.

193. Der herr zů der frawen C. — 194. da fehlt C.

197/8 sind in A in einen vers zusammengezogen: Wilkum sůn vnd frŏwe min. — 198. Mein lieber C. — 199. mit vroüden fehlt A.

201. zů in A. zů jr nider C. — 202. Liebi vyl C. mit ir C.

203, 204 fehlen in A. — 205. R. Parz. 283, 8 ‚er saz abe, dez nam sü war‘.

206. gefar A C. QF 54, 68. 42. Preuss, Strassburger studien 1, 47. Troj. 27917 ‚wart alsam ein rôse var‘. Jäckel s. 44. — 208. frŏlich C.

209. do was C. Die anapher (vgl. 347 ff.) ist besonders bei Gottfried und Hans von Bühel (z. b. Diocletian 1300, 1315, 1492, 4360, 8505. Königstochter 488, 497, 1722, 2134, 2142, 5376, 5461, 7933) häufig, wovon Seelig, der des dichters stil (Strassburger studien 3, 314 ff.) behandelt, schweigt. Über

sü wurdent vröuden nie so vro,
als do und darnach mangen tag.
Got uns wol gehelfen mag,
daz wir sin vrœlich hie und dort:
daz bitte ich durch die heilgen wort,
die hüte in der messe las
der priester, da got selber was.

Der herre sprach ,wir sulnt daz kint
toufen daz wir sicher sint‘.
die vrouwe sprach ,man ensol,
daz kint ist keg und lebet wol.
aht daz wir gevattern hant‘.
er sprach ,ich han darnach gesant‘.

Do kam ein erliche schar
geritten von den lüten dar.
uf mans tor an den angen stiesz,
vrüntlich man sü wilkomen hiesz.
daz kint man hin ze toufe truog:
dar kam welte ein ungevuog.
der pfaffe segente ez gar wol. [bl. 64a.]

Gottfrieds anaphern Preuss, Strassburger studien 1, 28 ff. Über Egenolf Jäckel s. 30. Roethe, Reinmar 295 ff. — 210. Do was vermitten aller hass C.

211. als do fehlt A C. manichen A. — 212. auch wol helffen C.

213. wir frölich sint A. wir hie sålig werden vnd dort C.

214. durch fehlt A. Des bit jch die heiligen werck vnd wort C. Zur sache vgl. Freidank 67, 7 ,disiu wort sint als ein wint wider den, diu in der messe sint‘. Stauf. 944 ff. Ein stilistisches vorbild Troj. 11348.

215. Die der priester hüt C. — 216. Vnd got selb do by was C.

217. Es sprach C. kindelein : sein C. Über die kindtaufen Kriegk, Deutsches bürgertum n. f. 1871, s. 188 ff.

220. frysch es lept C. — 221. achte A.

223. kam gar C. Troj. 885 ,Der kam dâ hin ein michel schar‘.

224. geritten fehlt A. Geritten für die burg hin dar C.

225. die thor C. angel A. Vgl. Engelhard 4301 ,biz an den angen‘.

226. früntlichen A. — 227. man do ze C.

228. vff die stat sein fûg C. R. Parz. 243, 10 ,nach ime lute ein ungefuog‘. 657, 35 ,starker wunden ein ungefuog‘. 632, 20 ,ir waz gegen im ein ungefuog‘. 48, 17 ,vil maniger hande ein ungefuog‘. Einleitung s. 19.

229. gar fehlt A. der pfaff der es touffen wolt C.

er vragete sü aber vor,
wie des kindes name solte sin.
des seitent im die pfetterin
‚man sol es toufen Jacop
sante Jacop durch sin lop,
der mangen menschen uzer not
erlœset hat von missetot‘.
So man daz kint getoufte,
sin gettelinz do sloufte
in sin westerhemdelin.
do hulfent in die pfetterin.
sü gabtent ime erlich
cleinote von golde rich.
den gevattern dankte er.
sü sprachent ‚daz sint liebe mer
und hant mit willen daz getan.
herre, lant uns urlop han‘.
do vuorent sü in gottes segen.
Der welle unser iemer pflegen,
unze daz wir heilig werden,
daz wir so werbent hie uf erden.

Das kint wart uf die burg getragen.

---

230. fregete, nicht fragte (Goedeke) steht in der hs. A. Der fragt wie do solt C. Gottfrieds Tristan 1975 ‚er frâgete umbe daz kindelîn wie sîn name solte sîn‘. — 231. wie und solte fehlt C. — 232. gefåtterein C.

233. nennen C. — 234. Dem gůten s. J. C.

235. manigen A. hilfft auss not C.

236. Vnd erlo̊st hat vor bo̊sem todt C.

237. Also A. Das kind thet man do also toufften (!) C.

238. Die go̊ttel es C. — 240. Also dann jst der go̊tten sin C.

241, 242 fehlen C. — 242. cleinotter A.

243. Dem A. Sein genattern C. — 244. dissint A.

245. Wir hand es m. w. gethan C. — 246. nun land C.

247. heim in C.

248. můss vnser C. Stauf. 415 ‚der müeze ouch unser beider pflegen‘.

249. ‚heilig werden‘, 1175 ‚in der zit‘, steht wohl im zusammenhang mit der mystischen frömmigkeit, deren ziel dies ist. Merswin, Neun felsen, s. 28, 29, 31, 35, 36, 38 ff. ‚gehilgen in disen ziten‘. Preger, Geschichte der deutschen mystik 3, 214. — 250. So låbend wir lang vff erden C.

251. wider vff C.

sit han ich gehœret sagen
grosze zeichen, und geschahent
lüten, diez mit ougen sahent,
die got und sante Jacop tet,
die man bewerte an der stet,
da noch hüte ein closter stot.
nu helfe uns got uz aller not! [bl. 65.]
Ir kint sü zugent liep und zart,
ein stolzer jüngling ez da wart.
swaz er anvieng, daz stuont im wol,
sü tribent mit im mangen gol,
daz noch wol geraten wil.
kint darf man nüt straffen vil.
ez beschulte in siner jugent,
daz man seite grosze tugent,
diez in der kintheit bevieng.
swa er hin reit oder gieng,
daz gesinde nam sin war
und vartent sines willen gar.

---

252. jch vyl C. Wolff zur Birne 340 g. e. — 253. Grosser, die C.

254. lûte A. von leüten C. mit den A C. Troj. 17622 ‚die ez mit ougen sâhen‘. S. Einleitung s. 47. — 256. Do ward bewart C. stette A.

257. hüte fehlt A.

258. vsser A. Troj 42629 ‚daz ez in hülfe ûz aller nôt‘. Hans von Bühel, Königstochter 3071 ‚got helffe in noch usser not‘.

259. erzugen sie gar zart C. R. Parz. 651, 42 ‚die frowe, die irn gast hette liep und zart‘. Diocletian 22, 7614. Königstochter 568. Vgl. Engelhard 1286 und zu 3713. Troj. 24052 ‚si was ir liep gar unde zart‘.

260. Dar auss ein C.

261, 262 fehlen C. 264 folgt nach 268, und dann Das zů eren werden wyl C.

262. zu gol vgl. Diocletian 2892, 3606. Strassburger studien III 306.

263. wol fehlt A, war aber nach Stauf. 501 herzustellen. Zu geraten vgl. Hans von Bühel, Diocletian 4435.

264. das kint A C. Das gegenteil der hier geäusserten meinung hatte Rudolf von Ems in seinem, Kistener vielleicht bekannten (vgl. zu 683) Barlaam 380, 1 f. als seine ansicht aufgestellt. Weitläufige ausführungen über diesen der reformationszeit wichtigen gegenstand bietet Wickram im Irrreitend Bilger bl. 44 f. — 265. beschuldete A. in der C.

266. im seite A. von jm C. — 267. ving A. — 269. sein eben C.

270. fortent A, warteten C. Die meisten ausdrücke von ‚vâren‘ c.

den sun die mutter hette zart,
nie kint dem vater lieber wart.
ir beder trost an ime lag.

Sü lieszent selten dheinen tag,
sü gedehtent an die vart.
der knabe zwölf jar alt wart.
wan in der her darnach ansach,
zuozim er vil dicke sprach:
‚sun, wolte got, daz du die vart
hettest getan, die globet wart
e din muoter din genas!
sante Jacop, hilf uns daz,
daz wir geleisten dise vart,
die wir lange hant gespart‘.
Der sun darumbe wuste niht:
so er den vater truren siht, [bl. 65 a.]
balde er hin zuozim gieng,
vrüntlich er in umbevieng:
‚lieber herre, sage mir,
vater min, waz wirret dir?‘
‚Sit du vrüntlich bittest mich,
sun min, lasz ich wissen dich,

---

gen. hat das DWB 3, 1257 aus Kaisersberg. Der artikel verte, das im Mhd. wb. 3, 257 b, 21 als ein sw. v. angesetzt ist, wird durch die richtige lesart Closeners bei Hegel 49, 12 hinfällig. Closener schrieb nämlich ‚sattent‘.

271. Die mûter das kind hat gar C. Jolande 2943.

272. seinem C. Troj 7403 ‚wan mir nie gast sô lieber wart‘.

275. gedochtent A. gedachten C. [Zum indikativ in der überlieferung vgl. Morolf 615. 4. 5 u. anm. Vogt.]

276. Do nun C. — 277. Wann der herr das kind ansach C.

278. Zů menger stund gedacht er ach C.

279. Lieber sun C. — 280. verheissen C. — 281. Do C.

282. Herr sant C. — 283. Wir leisten mŏgen dyse C. die vart A.

284. so lang C. — 286. traurig C. — 287. Gar bald C.

288. Vnd jn C. Stauf. 310 ‚mit armen er sü umbevieng‘. Kistener 325. Hans von Bühel. Diocletian 8472. 8333. 8211. Formelhaft. Jäckel s. 74.

289. Er sprach lieber herr vnd vatter mein C.

290. Was mag eüwer seüfftzen sein C. Stauf. 717 d ‚waz wirret dir‘. Boner 94. 61. — 291. Er sprach: fragest C.

292. min fehlt A. Mein kind so C.

lieber sun, ich wil dir sagen,
wie wir hant vor langen tagen
gelobet eine Jacopvart,
daz din muoter swanger wart.
der heilge hat geweret mich.
darumbe sol ich schicken dich
alleine uf die verte hin.
daz beswert vast minen sin,
daz wir so ver alleine dich
sölnt schicken hin, daz jamert mich'.
er sprach ‚sit mir got hat geben
sele lip guot unde leben
und daz sante Jacop bat,
daz üch got geweret hat,
und sit ich wol geriten mag,

---

293. Vnd wil dir jn gantzen trüwen C.

294. hant fehlt A. vor mengen C.

295. Sant Jacob gelopt ein C. — 296. din din A. Eee das C.

297. Also hat sant Jacob C. — 298. müss C.

299. Gon kumpostell vff die fart Do sant Jacob begraben wart C. fart A.

300—302. mir müt vnd sin Send wir allein dich schicken do hyn C.

302. hin fehlt A. Nach diesem verse folgt der flickreim Die rede er merckete eben A. Die rede verstünd der knab gar eben C, der sich schon dadurch als unecht erweist, dass er das zahlenverhältnis der reimpaare zerstört. Ähnliche flickverse: Gengenbach nach Kistener 524 (Goedeke vers 524, vgl. s. XXII f.). Friedrich von Schwaben ‚Er nam ir eben war' v. d. Hagens Germania 7, 111. Troj. 43729. Boner 36, 10. GA LVII 101. Bühelers Diocletian 57, 137, 1250, 1718, 3433. Königstochter 5338. Kaufringer 1, 317. 14, 79 u. ö. Schmicher, Kellers Erz. 306, 18. Andreas Kurzmann WSB 88, 816, 198 a, 851, a. 9. Jäckel s. 80. Als spezifisch Rosenplütsche wendungen kann man das ‚eben war nemen' u. ä. nicht bezeichnen. ‚eben war nemen' ist gewöhnliche prosaische wendung Merswin, Neun felsen 91: ‚und dis nimmet der bese geist gar ebbene war'.

303. Vnd sprach C. sit fehlt A. sit hat mir got A. dann got hatt C.

304. guot fehlt A. Seel lyb güt vnd C. HMS 3, 468 t, 29 ‚got der hât uns vil gegeben, die sinne, lîp, sêle unde leben'. Wolff zur Birne 308 [Troj. 45303]. Jäckel s. 12, 13. — 305, 306 fehlen C.

307. und fehlt A C. sit ich wol riten vnd gon mag A. Das jch wol gereiten mag C.

so enblibe ich niemer tag‘.
Vater und muoter baten in
‚sun, la dir nüt ze gach sin,
biz daz wir dich besorgent baz.
liebez kint, nu ere uns daz‘.
er sprach ‚lant üwer bitten sin: [bl. 66.]
ich blibe nüt, ich wil dahin‘.

Do sü erkanten sinen sin,
daz ime ernest was dahin,
man zoch ime dar ein pfert,
daz het er liep unde wert.
er sprach ‚daz pfert ist min gevuog‘.
geltes gabent sü im gnuog.
sine tugent mahte daz,
vil manig ouge wart dâ naz.
die muoter weinte inneclich:
‚lieber sun, nu küsse mich‘.
zertlich sü in umbevieng,
daz leit ir aller nehest gieng:

---

308. So belib jch freilich niemer C.

310. so C. Gottfrieds Trist. 3184 ‚und lâzet iu niht sîn ze gâch‘. Näher steht wieder Königstochter 3155 ‚nit lasse dir sein also gach‘.

311. Vnd lass vnss dich besorgen C.

312. Mein liebes k. gewer C. ‚eren‘ = obœdire Diocletian 3587. Troj. 7341. Stilistisch schwebte Gottfrieds Trist. 3132 vor: ‚nu, liebez kint, nu sage uns daz‘.

313. Der sun sprach mit willen Baide offenbar vnd stillen Nun lassent C.

314. Hans von Bühel, Königstochter 6524 ‚die müssent auch mit mir dahin‘. Vgl. 770.

315. Do fehlt A. Vnd do C. Zur situation vgl. Engelhard 326 ff.

316. sein ernst stůnd C.

317. schones C. R. Parz. 709, 22 ‚ein schöne ros zoch men im dar‘.

318. Das was wol hundert guldin wårt C.

319. wol mein fůg C. — 320. Sie goben jm gold vnd silber C.

321. tuwent A. grosse C. — 322. dâ fehlt A. Do ward C.

323. Sein můter C. — 324. Mein liebes kind C. — 325. Gar z. C.

326. Wan jr das C. Troj. 5804 ‚diu selbe clegelîchiu nôt der muoter sîn vil nâhe lac‘. 8864 ‚vil nâhe gie ze herzen ir‘. Parton. 6632 ‚sîn muoter

,ouwe, junger pilgerin!
got, laz dir in enpfolhen sin‘.
Swaz uf der burg gesinde hiesz,
clein oder grosz, er nüt enliesz,
er gebe in letze allen gar.

Mit im vuor ein michel schar.
er sprach ,lant üwer truren sin‘.
got gebe im heil, er vert dahin.
geleite sü im gabent
den tag unz an den abent.
die naht sü bi im lagent,
kurzwile sü bim pflagent.
vrüege vuorent sü hin heim.
der pilgerin vuor allein. [bl. 66a.]
E der herre von im schiet,
sime suone er daz beste riet,
er sprach ,lieber suon min,
du solt mir volgende sin:

---

vor in allen begunde merken diz allhie, wan ez ir aller nâhest gie‘. Klage 21, 3 ,dô ir nâhen gie mîn fröudenrîch gebrehte‘ QF 54, 42.

327. EA. Sie sprach o we junger sun mein C.

328. ach got A. Nun lass mich dir C. Parton. 7377 ,und lâ mich dir bevolhen sîn‘. Stauf. 1144 ,lant üch die magt bevolhen sin‘. Hans von Bühel, Königstochter 37 f. ,das bitt ich lieber herre min, laszt üch unser kint enpfolhen sin‘. 3547 ,und land mich üch enpfolhen sin‘. Formelhaft.

329. der do A. was C. Den wurden allen jr augen nass Er gnodet jn allen gross vnd klein C. .Zur ausdrucksweise vgl. Kistener 177, R. Parz. 398, 21. ,sprach alles, daz in der bürge was‘. Hans von Bühel, Königstochter 6337 u. ö. — 330. er do nût A.

331. gab AC. aller A. in allen die letzi dar C. — 332. so reit C.

333. Vnd gabent jm ein gelaite do C.

334. Vnd machten jn auss trauren fro C. ,got gebe im heil‘ R. Parz. 89, 37. ,got gebe üch heil‘ 194, 11; Hans von Bühel, Diocletian 4314. ,got gebe dir heil‘ Königstochter 366; Tristan 2476. ,dahin varn‘ DWB 2, 687 f.

336, 337, 338 fehlen C. Troj. 45575 ,der Mirmidoneisen schar die naht mit im dâ lâgen. vil jâmers si dâ pflâgen‘.

339. Des morgentz fûrens wider C. — 340. reit do hin C.

341. Doch ee C.

343, 344 fehlen A. Ihre echtheit wird durch die nachahmung in des Bühelers Königstochter 6519 f. bezeugt: ,er sprach: ,vil lieber sune min, nun solt du mir gehorsam sin‘. Stauf. 651.

dheinen geverten soltu han,
er si den ein getrüwer man:
wiltu slaffen, wiltu wachen,
brist dir üt daz soltu machen,
wiltu zeren oder sparn,
wiltu ruogen oder varn,
sitzest du ab und wilt erbeiszen:
bitet er din ungeheiszen,
daz er alles wartet din,
des geverte soltu sin.
sich, der ist ein getrüwer man,
an den maht du dich wol gelan.
lieber suon, des bit ich dich‘.
‚Gerne, herre, daz tuon ich‘.
do wart ir scheiden nüwe.
der herr erzougte im trüwe,
sin herze wart im also grosz,

345. Goedekes form saltu steht nicht in der hs. A. — 346. Es C.

347. Die verse folgen in A: 358, 357, 347—356. Die form der anapher mit ‚wiltu‘ Minnekloster 334 ff., 195 ff.

348. bristet A. Gebrist dir ützit C. ‚gebrist üch üt‘ R. Parz. 233, 10.

350. Du wellest růwen oder faren Solt dich vor bősen leüten bewaren C.

351. dann nider, anbeissen C. — 352. Der dein dann beit C.

353, 354 in C so umgestellt: Desselben geverte saltu sein Der do hat gewartet dein. — 355. getruwe A. — 356. wol lan C.

357, 358 auch umgestellt in C. 357. Mein liebes kind C. Konrads Sant Nicolaus 125 ‚und des bite ich, herre, dich‘. R. Parz. 663, 20 ‚dez bitte ich dich‘. Boner 48, 100; 95, 53; Königstochter 6496 ‚sun, ich will bitten dich‘. 358 = Gottfrieds Trist. 14494. Rudolf von Ems Gerhard 906, 3821. Wolff zur Birne 363. Jäckel s. 83. Noch bei Hans von Bühel, Königstochter 443 wirkt die höfische formel nach, die sich dann bald verliert. herre fehlt A.

359. war bescheiden A. wider new C. — 360. sein trew C.

361. Wann jm ward sein hårtz gar gross C. DWB IV 2, 1212 f. verzeichnet zuerst diesen gebrauch von ‚grôz‘, übersieht aber die älteren beispiele: Tristan 12220 ‚sô wirt mîn herze sâ zestunt grœzer danne [hs.] setmunt‘ [‚setin unt‘, ‚Septimunt‘ Groote, Massmann, Simrock. ‚sphêre munt‘? Bechstein, ‚senstemunt‘ Golther]. 9101 ‚dem begunden die gedanke sîn ûf swellen harte grôze‘? und die Kistener vorschwebende stelle Konrads Parton. 9137 ‚sîn herze ... wart von jâmer alsô grôz, daz im ûz sînen ougen flôz vil manic trahen bitter‘. Dazu Pyramus und Thisbe (ZfdA 6, 509) 165 ‚doch wâren ir gedanke grôz‘.

daz er von weinen sich begosz.
der suon den vater troste:
‚ei herre, waz begoste?
du solt mir tuon als ich dir,
nu scheide dich ouch vro von mir.
diz ensol nüt anders sin.
got gesegene dich, ich var dahin‘.

Vier wuchen vuor er uf der vart, [bl. 67.]
daz niemen sin geverte wart.
irre vuor er unde ging,
des trurete ie der jungeling,
sante Jacop rief er an
‚erhœr und wis mich armen man!
ich weiz nüt, war ich keren sol,
darumbe ich groszen kumber dol‘.
vor leide weinte er inneclich
der zarte jüngling minneclich:
ellende im under ougen sluog.

Daraus geht hervor, dass die verbindung nicht auf den ausdruck des kummers zu beschränken ist. Shakespeare, Coriolan 5, 5 g. e. Jolande 4546 ist die verbindung eine andere: ‚dat was sô grôz der mûder‘.

362. weinende A. Das er sein wangen mit weinen C.

363. trost : begost A C. — 364. Ach lieber herr C.

366. dich ouch fehlt A. Ach lieber herr scheid von mir C. Konrads Schwanritter 1223 ‚wellent ir mit zorne scheiden iuch von mir‘.

367. Wann es mag nit C.

368. Trist. 787, 2780. Parton. 2960. — 369. reit C.

371. Er reit dick jrr vnd auch ging C. — 372. das A. trauret der edel C. — 373. bat er an A. rûfft. ernstlich C.

374. Nu weiss ich leider noch enkan A. Stauf. 1041. Jäckel s. 35.

375. war ich sol oder keren mich A. Der vers ist buchstäblich Boner 12, 5 entlehnt und kehrt dann bei Hans von Bühel in der Königstochter 4353 wieder.

376. Fehlt A. Engelhard 5666 ‚daz ich hie smæhen kumber dol‘.

377. Von A. Er weint von C.

378, fehlt A. Stauf. 1090 ‚do weint die maget minnenclich‘. Zum epitheton Jäckel s. 52 f.

379. Zur verdeutlichung gebraucht C mehr worte: Wond yn das ellend sein Das jm bracht worlich grosse pein Vnd fast vnder die augen

Uf der stat kam sin gevuog
ein man getrüwe unde guot.
schiere erhebet wart sin muot,
daz sant Jacop daz vuogte,
des lachte der vil guote.
sin herze wart von grunde vro,
vor vröuden weinte er aber do:
‚got hat unvergessen min.
ei wiltu min guoter bruoder sin?‘
ginr gedahte wie er daz meinte,
do sach er daz er weinte.
er grüeste in: ‚habe guoten muot‘,
als ein getrüwez herze tuot.
des herren suon vragete in
‚wa verstu her, wa wiltu hin?‘

---

schlůg. Der schöne ausdruck ist von Kaisersberg, Hans Sachs (DWB I 792) und Ayrer nachgeahmt. DWB III 408 f. Dass er so allgemein gewesen, wie J. Grimm annahm, ist bei seiner eigenart und dem mangel an zeugnissen unwahrscheinlich. Auch hier knüpfte vielmehr Kistener an Konrad an, der Part. 17385 sagt ‚diu minne ir ingesigel streich der klâren under ougen‘. Troj. 14812 ‚ir zweiger hande schîne diu minne im under ougen streich‘.

380. Dar nach fand er sein fůg C.

382. Darumb so ward er wol gemůt C. Über erhebet spricht Jänicke zu Stauf. 669.

383. Jocop der gůte dass A. Als es sant Jacob fůgt C.

384. Do ward lachen C. Engelhard 5668. — 386. Er weinet aber C.

387. het vergessen A. Sprach got C. Tristan 9455, ‚got . . . du hâst mîn unvergezzen‘. Meier zu Jolande 489.

388. min fehlt A. Wůltest du C. David von Augsburg bittet ‚Mystiker I 31‘ Christus, ‚unser lieber wallbruoder in disem ellende‘ zu sein. Trist. 10506. Hans von Bühel 4707 ‚wilt du min lieber sune sin‘.

389. gemein A. Der brůder gedacht C. Hans von Bühel, Königstochter 6450 ff. ‚zuo stund er sach und vernam, das sie alle da weineten. er fragt sie, wie sie das meineten‘.

391. Er sprach hab C. ‚hant eht nuwan guoten muot‘ R. Parz. 297, 41.

392. getruwe A. Vnd trost jn als ein trew C. Vgl. zu 414. Solche kurze nebensätze mit suln sind Gottfrieds manier, was natürlich nicht ausschliesst, dass auch andere sie nicht selten gebrauchen. Strassburger studien 1, 73 ff. Kistener 414, 595. Wolff zur Birne 363. Jäckel s. 28. Noch bei Hans von Bühel, Königstochter 443 wirkt die formel nach. Unmittelbare nachahmung liegt bei Hans von Bühel in der Königstochter 6364 vor: ‚als die getrüwen hertzen thuont‘. Älteres Meyer, Altgerm. poesie 377 ff. — 394. oder wo wilt C.

do seite ime balde er
,ich kum von Lamparten her
und wil gen Gumpostelle‘.
,e beit und rit getelle,
ich were gerne ouch dahin, [bl. 67a.]
und la mich din geverte sin‘·
einer vragt den andern mer,
wannan er des landes wer.
des herren suon seite daz,
wie er uzer Peigern was.
giner sprach ,ich wil dich lieb han,
so bistu min landesman:
ich bin ein Swap uz Heigerloch,
da han ich vater und muoter noch‘.
die zwene trugent überein
ir bruoderschaft wart gemein.

Sü giengent unde ritten
gemeinliche mit sitten.
einer pflag des andern wol,

395. er jr (!) bald die mår C. — 396. Er sprach A C.

397. Vnd han můt gon C. gon auch A.

398. Lieber so beit vnd reit nit schnell C.

399. auch gern C. — 400. Vnd fehlt C. Jetzt folgen in A 409, 410.

401. frogete, nicht fragte (Goedeke) A. Sie fragten einander der C. mere : were A. — 402. der jüngling landts C.

403. Der jung her seit dem brůder C.

404. Das er C. vs A. payerland C.

405. Er sprach. dich vyl gern C. Über ,liep haben‘ Haupt zu Engelhard 1217. — Wann du bist C.

407. Hegerloch A Heierloch C. Wie man es fertig bringen kann, trotz dieses verses, Heigerloh nach Bayern zu versetzen, möge im Altbayerischen sagenschatz zur bereicherung der indogermanischen mythologie s. 557 f. nachlesen, wer s. 660 ff. in den beiden Jakobsbrüdern zugleich die sternprinzen, die reiterzwillinge, Bel und Polel, morgen- und abendstern, Idas und Lynkeus, die beiden Aspin, Baldr und Hermodr, Hassan und Hussein u. s. w. u. s. w. wiederzufinden vergnügen haben sollte.

409. kamen C. — 410. Das jr C. — 411. vnd auch C.

412. mit gůten C. ,mit sitten‘ Boner 62, 4. Hans von Bühel, Königstochter 82, 5174. — 413. plag A. Weinhold, Al. gr. s. 117.

als ein vrünt des andern sol,
vier wuchen oder me:
do wart des herren suone we
in der herberge, da er lag.
Der bruoder sin mit trüwen pflag,
er gab im trost unde muot:
,lieber herre, spar kein guot;
swaz dich lust, daz la dir geben,
vrist du dir din jungez leben‘.
Er sprach ,got lon dir dinen gruosz,
ich weiz wol daz ich sterben muosz.
nu sage ich dir min heling ganz:
ich bin ein graf von rehter schanz, [bl. 68.]
min vater ist ein groszer her.
wiltu haben guot und er,
sage mime hern gen Peigern daz,
wie ich hie din geverte was:
swaz ich habe, daz ist din:
und tuo daz, lieber bruoder min‘.

Er gelobte ez im der.
er sprach ,din we ist mir swer,
das wissest vür die warheit,

414. gûter fründ C. dem A C. Peter von Staufenberg, der diesen vers buchstäblich bot, des (339); die lesart der hs. A ist buchstäblich gleich Erec 3908 und Hans von Bühel, Diocletian 3340. Vgl. zu 392. — 415. Boner 48, 191 ,achtzehen wuchen oder mê‘.

416. dem jungen herren C. — 419. vnd gûten C.

420. junger herr A. sparen C.

421. Gebrist eüch ützit das wil ich C.

422. Vnd eüch fristen üwer leben C. — 423. deiner trew gross C.

424. ,sô weiz ich alsô rehte wol als daz ich ersterben sol‘ Engelhard 5721.

425. helig A. Weinhold, Al. gr. s. 169. hâlung C. Lieblingswort Gottfrieds in den späteren partieen des Tristan. Konrads Troj 4946, 15756.

427. groff vnd herr C here : ere A. — 428. beholen C.

429. jm heim C. payer landt C. — 430—432 fehlen C.

433. jm es by der hand C.

434. dein gebrâst der jst mir leit C. Hans von Bühel, Königstochter 1307 ,doch ist dise fart mir gar schwer‘.

435. Das sag ich dir für die C.

sist mir in ganzen trüwen leit'.
E sin leben schiet dahin,
er sprach ,lieber bruoder min,
bit got und sante Jacop,
daz im min sterben si ein lop.
daz ich stirb so ellendeclich,
ach got, daz laz erbarmen dich,
daz ich so gar ellende bin:
owe, vater und muoter min,
die mich zugent liep und zart:
nu stirb ich ellende uf dirre vart.
eins dinges wil ich bitten dich:
bruoder, des gewere mich:
stirbe ich, vüer mich tot dahin,
da ich der verte lidig bin'.

,Ja, ich gib dir die trüwe min,
ich wil dich vüern mit mir dahin,
du sigest lebende oder tot,
mich irre denne grosze not'.
Zehant er starp uf mitten tag. [bl. 68a.]
der bruoder einen ledersag

436, fehlt C. es ist A. Der R. Parz. hat für ,sist' auch die schreibung ,est' 261, 11. Haupt zu Engelhard 3786.

437. Ee das. schied von jm C. — 438. Da sprach er C.

439 bis 450 fehlen C.

441. stirb fehlt A. Stauf. 1088. Diocletian 4685.

448f. Stauf. 439f. ,min frünt, des wil ich bitten dich, ach herzeliep, gewere mich'.

450. Ich habe mit A lidig, nicht ledig geschrieben, weil die elsässische form so bei Boner (35, 50), im R. Parz. (571, 11), bei Nicolaus von Strassburg (Mystiker I 277, 36), Rulman Merswin s. 105 u. ö. in urkunden und chroniken vorkommt. Haendcke s. 10. Bei Konrad las ich sie Troj. 22353 [48945].

451. Er sprach jo min truwe gib ich dir A. Ich verheysse dir by der trewe mein C. — 452 fehlt A.

453. Stauf. 1127 ,so bin ich lebend unde tot'. Hans von Bühel, Königstochter 3496 ,ob ir sint lebende oder tot'. 262 ,wan ich tod oder lebend bin'. 4583 ,ist er lebende oder tot'.

454. meines lybes not C. R. Parz. 775, 21 ,in irrete danne gevengnisze not'. — 455. den mittentag A. mitten fehlt C.

456. Sein brůder das gar hert wag C.

ime gehe machen hiesz,
darin er den toten stiesz.
er vuorte unde truog in
gewilleclich mit vuoge hin
ze liebe gotte und nüt ze leide
zwölf grosze tageweide.
und swa er in die herberg kam,
den toten ie er mit im nam:
wan er die rehten mal asz,
des toten er nüt vergasz,
er satte im die spise der.
in trüwen also lebete er.
er gap sü durch die sele sin,
daz im got hülfe uzer pin.
und des nahtes an der rast,
do nam er den toten gast
und leitn an ein schœn bette,
reht als er gelebet hette.
er truog in spat unde vruo
von dem pferde und darzuo

---

457. Einen leder sack er machen hiess C. Wie Thetis Troj. 13990 ff. In der legende (Acta SS. 6, 49C ff. Patrologia 163, 1370. Legenda aurea cap. 96) nimmt der h. Jakob den treuen gefährten samt dem toten hinter sich aufs pferd. — 458. Gehåb das er yn dar jn stiess C.

459. Er trůg vnd fůrt yn mit jm do hin C. trůge A.

460. Vnd wolt jn nit lassen hinder jm C. ‚mit vuoge' Engelhard 2711. — 461, 462 fehlen C. 461. Engelhard 2271, 3904, 6363.

462. grosze fehlt A. — 463, 464 fehlen A.

464. allzyt C. er fehlt C. — 465. Wie wol er C.

466. todten mans C. — 467. sein spyss C. dar A C.

468. Recht als ob er låbte nemendt war C.

469. Vnd gab sie durch got vmb C. — 470. jr C.

471. und fehlt A. Ich habe und hinzugefügt und vers 472 do für so geschrieben, weil es bei Hans von Bühel in der Königstochter 3276 heisst: ‚und da ich schlaffen solt des nachtes, da kam ein kamerer on vil brachtes'.

472. so A C. er auch den C. — 473. zů jm an das bet C.

474. Über ‚reht als' Wolff zur Birne 167. Jäckel s. 29. Kistener 644.

475. Des morgens do er auff stůnd frů C.

476. So trůg er jn dem pferd wider zů C.

gnedeclich den toten man,
unz daz er gen Gumpostelle kam.

Do was er leidig und ouch vro.
er vragte zuo der kirchen do.
und do er vür die kirchen kam,
er band ab dem pfert den toten man
und lonte eime knaben,
die pfert hiesz er den haben.
er nam uf sich den toten man
und truog in altersein hindan:
‚O vürste sant Jacop,
la dir min erbeit sin ein lop,
die ich mit dem toten habe.
la uns unser sünden abe‘.
mit vröuden er vür den altar kam. [bl. 69.]
er opferte den toten man
und einen güldin pfenning:
‚swaz ich sünden ie beging,
da vür bit ich herre dich,
vür den toten und vür mich‘.
uf sinen knüwen er do rief
got an süfzende tief.

---

477. Gar tugentlich C. — 778. Gumpestelle A.

479 bis 482 fehlen in A, weil der schreiber von kam (478) zu man (482) übersprang. S. einleitung s. 34. 479. R. Parz. 107, 46 ‚sü worent leidig und ouch fro‘.

484. den fehlt A. Der jme die pfård solt haben C.

486. zů der kilch C. — 487. Er sprach se hin sant C.

488. Vnd lass dir sein mein arbeit ein lob C.

489. mit disem C. — 490. Vnd nim vnss vnser C. sünde A C.

491. Vnd do er C.

492. Knüwen er vor sant Jacob began C.

493. Er opffert jm ein C. Nach Stauf. 524 schiebt h ein ‚und opffert einen gulden mit andacht uff den altar hin‘. — 494. Er sprach C.

495. Das bitt jch lieber C. 495, 496 umgestellt in C.

496. Hab das C. vnd ouch A. Einleitung s. 25.

497. Er knüwet ernstlich vnd C.

498. mit seüfftzen C. Stauf. 751 f. ‚von himel got er ane rief uz grunde sines herzen tief‘. Kist. 936. Jäckel s. 24.

er lag nider in crüzewis:
,ich mane dich mit ganzem vlisz,
sant Jacop an din minne
die du ze got ie gewünne,
gedenke an die trüwe grosz,
teile uns mit den abelosz'.

Als er so in der andaht lag:
do trittet giner an den sag,
daz er von einander schrant.
der bruoder wüste uf zehant
den sag er ime sloufte abe:
,wie unsanfte ich geslaffen habe!
wie hastu verbunden mich!
lieber bruoder, wa bin ich?'

Do er zuo im selber kam,
die glocken giengent selber an
und lutent da selber sich.
do kam geloufen mengelich

499, fehlt C. in fehlt A. Troj. 33103.

500. gantzen A. Sant Jacob jch ermanē dich der lieb on spot C.

501 und 502. Die du gewannest je zů got C. Parton. 9790 ,durch die vil stæten minne, die du zuo dîme kinde treist'.

504. deile mit vns A. dein C.

505. Also: so (506) A. Vnd als er yn der andacht was C. so fehlt A.

506. So begund sich jn dem sack růren das C. Tempuswechsel wie 1067. — 507. sich der sack zertrant C. — 508. bruoder fehlt A.

509. Vnd zog jm den wotsack ab C.

510. Er sprach jch geschloffen hab C. Zu diesem ausruf des vom tode erweckten: R. Köhler, Kleinere schriften I 555 f.

511, 512 umgestellt in C.

512. Das sag mir das bit jch dich C.

513. Vnd ee das er C. ,do sü zuo ir selber kam' R. Parz. 675, 30; 203, 44; 204, 16. So lautete der mundartliche ausdruck. Gottfried schrieb so im Tristan 1447, 1449. Merswin, Neun felsen s. 18, 124, 142 ö. Immer ,fon imme selber' und ,in imme selber'. Ebenso heisst es immer bei Hans von Bühel, Königstochter 2050, wo ,selbs' natürlich in ,selber' aufzulösen war, 2069, 4315, 7763. Weinhold, Mhd. gr. § 499: also nicht selben, wie Jänicke und Schröder im Peter von Staufenberg 888 gegen die überlieferung schreiben.

514. giengen alle an C. Zeitschr. f. Volksk. 8, 30 f.

516. arm vnd rich C.

und woltent sü vragen mer,
waz zeichen da geschehen wer.
sü fundent in der kirchen stan
deheinen den die zwene man.
do wolt sü vragen mengelich: [bl. 69a.]
,wir merkent leider wenig üch'.
ein Dütscher würt drang zuo in der,
der ein seit im die rehte mer,
daz er was tot vor zwölf tagen:
,ich han in gevüeret und getragen,
daz ich in brahte tot her.
nu ist worden lebende er.
wellent ir nüt glouben daz,
wa er tot und lebende was,
schickent üwer botten der,
man seit üch die rehte mer'.

Do ervuorent sü die warheit,
daz ez was, alse ich han geseit.
balde die pfaffen und die heren
die zwen brüeder huobent zeren
hin uf den altar ze lobe

---

517. erfaren die C. 517 und 518 sind fast wörtlich = Alexius A 507, 508 ,unt frâgten mære, was zeichens geschehen wære'. Berger zu Orendel 1762. Die ganze episode erinnert an den Alexius.

520. keinen menschen A. Niemandt dann zwen einig man C.

521. Man wolt sie fragen zů stundt C.

522. Wir haben hier geschmacklose nachahmung der lebhaften wechselrede im höfischen epos vor uns, vgl. 1118, 1138.

522. Do was yn vmb jr sprach nit kundt C.

523. trang A. man gieng dar C.

524. Der brůder nam sein eben war C.

525. C schiebt ein: Er sprach dyser hoch erboren man Den jr hie sehent stan Der ist gewesen todt vor XIIII tagen.

526. Han in har gefůrt C.

527. Biss das jch jn han bracht hår C. — 528. leben er A.

529. Vnd wend C. — 531. So C. eweren . dar C.

532. So wirt es eüch thon offenbar C

533. Do nam die pfaffheit Nach dem als die geschrifft seit Vnd auch die korherren Erhůben die zwen brůder zů eren C.

534. do was es A. — 537. in A. hin fehlt C. durch ein lob C.

got unde sant Jacobe.
die zeichen tet men schriben.
die brüeder hiesz men bliben.
do blibent sü den manot,
zucht und ere man in bot.
do wart in besigelt daz,
daz zeichen wiez geschehen was.
die brieve sü enpfiengent.
In die kirches aber giengent
ze gotte nament sü urlop:
,e herre sante Jacop,
din geleite gip uns zwein,
hilf uns gesunt wider hein'.
die brüeder wurdent des gewert. [bl. 70.]
sü hin, sü sazent uf ir pfert:
,sist zit, wir sölnt uns scheiden.
wir hant verr tageweiden'.
Do huobent sü sich uf den weg
über bruck und über steg,

538. Got vnd dem lieben herren sant Jacob C.

539, 540 umgestellt in C. 539. grossen . auffschreiben C. 540. Man hiess die br . do C. — 541. Sie beliben do zwen tag C.

542. Schon essen vnd trinken man jnen gab C. ,in bieten zuht und êre' Engelhard 743 u. o. — 543. Also ward versigelt C.

544. Was grossen zeichen do C. Hans von Bühel, Diocletian 9045 ,als das zeichen geschehen was'. Von diesen schriftlichen certifikaten, den compostelas, erhielt San Jago seinen beinamen. G. Liebe, Die wallfahrten des mittelalters und ihr einfluss auf die kultur. Neue jahrbücher von Ilberg und Richter 1898 I s. 154. Fromm-unsinnige volksetymologien bieten Gams, Die kirchengeschichte von Spanien II 2, 369 und Sepp, Altbayerischer sagenschatz s. 667.

545. Des namen die brůder ein brieff zů yn C.

546. Vnd giengen wider zů der kirchen hyn C.

547. Von got . sie do C. — 548. Vnd hatten den lieben herren C.

549, 550 so umgestellt in C: Das er yn hülff mit lieb wider heim. Gib glück vnd gesuntheit vns zwein. — 552. Sie sassent frőlich C.

553. ist nun C. uns fehlt C.

554. gar ferre C. Hans von Bühel, Diocletian 8193 ,du hast so vil tagweide'. — 555. Zum ausdruck Wolff zur Birne 183.

555 : 556 und 557 : 558 umgestellt in C.

556. manche bruck vnd ståg C.

als man gan und riten muosz.
lihte was in der vuosz.
des herren suon sprach ,trüwe
sol dir iemer wesen nüwe,
die du mir getan hest.
die wile ich lebe, ich tuo dir sbest.
ich wil nüt vergessen din.
min erbe sol din halbez sin‘.
des weges lang vil wol in zwein,
sant Jacop half in wider hein.

Sü kament hin in Peigernlant.
der Swap die warheit do bevant:
schœne bürge und stette er da sach.
des herren suon zuozime sprach:
,darüber muostu pfleger sin,
daz hilf ich mit dem vater min‘.
sü kament heim uf mittentag.
der grave an der zinnen lag.
als verre er sü kumen sach,
der vrouwen rief er unde sprach
,got uns zouget liebe mer:
unser suon vert dort her‘.
,Lieber herre, kumt er do,

---

557. Die wir reiten vnd gon můssen C.

558. Gar liecht wurden yn die fůsse C.

559. mein trew C. — 560. nümmer me C.

561. Die trew die C.

562. Darumb thůn ich dir C. Troj. 183 ,die wile ich lebe‘. ,daz er mir tuot daz beste‘ Engelhard 5646. Kistener 674.

563. niemer C. — 564. gůt sol halbs dein eigen C. halber A.

565. vil fehlt C. den zwein C. Boner 77, 14 ,des weges gelang im deste baz‘. Hans von Bühel gebraucht ,lingen‘ absolut: Königstochter 3532. Diocletian 3764, 8427. QF 54, 68.

568. do man A. do fehlt A. der warheit . empfand C.

569. und fehlt A. 569 bis 572 fehlen C.

572. hilf dir mit A. Hans von Bühel, Diocletian 7600 ,was ich vermag, das hilff ich dir‘. — 574. herr an einer C. — 575. So ferr als er C.

576. Seiner C. — 577. hat unss erzeiget C.

578. Sich . der vert C. — 579. Sie sprach . jst es also C.

so wart ich werlich nie so vro.
mir ist getroumet lange swer [bl. 70a.]
also wie er tot wer‘.
‚Nu luoge, wie er her vert!‘
so siht sü, wa er kumet dört.
uf hin allez daz da was
gemein daz din der bürge saz,
sü rittent unde liefent
wilkum sü in riefent:
‚juncher unde pilgerin,
willkum sülnt ir gotte sin!‘

Sü sazent ab und giengent.
mit vröuden süs enpfiengent:
‚bis wilkum, liebez kint,
und die mit dir kumen sint!‘
er dankte, als man vründen tuot,
der vrouwen vil wolgemuot.
ginr zoch in her, der ander hin,
sü vielent gar alle an in.
sines kumends warnt sü vro.
Sin bruoder stuont alleine do.

---

580. bin jch von gantzem hårtzen fro C.

581. ist lange getroumet A.

581, 582 fehlen C. Zu ‚also wie‘ bringt das DWB 1, 249 nur neue, das MhdWb. 3, 573a gar keine beispiele. — 583. Kum lûg C.

584. Vnd sich C.

585 bis 587. Bald was vff was yn der burg was Rittent vnd lüffent alle das C. — 588. hiessent A.

589. Sind got wilkomm junger bilgerein C.

590. Got vnd marien der mûter sein C.

591 bis 594 fehlen C. 593 f. guter Gerhard 2855 ‚mîn vil liebez kint, und ouch alle die bî uns sint‘. — 595. yn C.

596. die frouwe A. Sie waren alle wol gemût C.

597. Eir zoch yn hin der ander hår C. Die ausdrucksweise ist bei Konrad besonders beliebt: Parton. 1724, 5506, 5906, 11548, 15442, 18310, 21346. Turnei 769. Engelhard 2854, 3214. Troj 564, 8800, 9880, 12740, 14246, 14233, 16428, 34496, 36263, 39634, [43082, 45317]. Vgl. Kistener 394.

598. fielen an yn mit grosser bgår C.

599. was menglich fro C.

des herren suon uz zorne sprach,
do er den bruoder eine sach
,dazt unverwissenlich getan!
wie lant ir den so eine stan?
het ich braht ein heiden her,
er solt üch sin lieb unde mer!'
daz nam der bruoder in den sin.
er kerte umbe sich von in
und weinte troufende durch daz,
daz ouge und wangen wurdent naz:
,sante Jacop, herre min, [bl. 71.]
sol min trüwe vloren sin,
got, daz laz erbarmen dich.
ez machet joch verzwiveln mich'.
Vrouwe und herre balde der:

---

601 ff. sun sprach sehent wie stadt Der mir so gross trew erzeiget hat Vnd von dem todt hat ernert mich Er jst eüch billich lieber dann jch Lond jr den einig ston Das dunckt mich nit wol getan C. Über sprach im reime bei Konrad: Wolff zur Birne 322.

607. sein sin C.

608. Vnd kart sich trauriglich von yn C. sich vmb A.

609. tröffe das A. Weint das jm sein wangen wurden nass Sprach herr sant jacob hilff das C. Die verderbnis tröffe wurde durch den grammatisch möglichen ausfall des d (trouffene) begünstigt. Weinhold, Mhd. gr. § 373. Zum bilde vgl. Diocletian 6402 ,sin ougen truffen als ein tach'. ,durch' war nach R. Parz. 676, 7 herzustellen; vgl. 141, 16; 313, 46; 540, 35. Mhd. wb. 1, 405. Noch in einer 1720 zu Strassburg erschienenen anekdotensammlung kommt ,durch diss' für ,um dessent willen' vor. Strassburger studien 3, 139. — 610. ougen A.

611 bis 614. Mir doch bass gelonet werd Meiner arbeit vff dyser erd C.

612. Den zu individueller behandlung mahnenden bemerkungen Pauls (Grundriss II 1, 929) und Vetters (Einleitung zum Heiligen Georg des Reinbot von Durne s. CL ff.) gegenüber verzeichne ich hier zu vloren ausnahmsweise einmal städtechroniken 9, 939, 27 velüre, was der herausgeber im StUB 5, 40; 36 wahrscheinlich geändert hat, indem ich hinzufüge, dass, wenn nicht das gegenteil bemerkt ist, alle übrigen fälle von synkope, apokope u. s. f. bei Kistener teils in der volkssprache, teils auch in urkunden und älteren dichtungen nachzuweisen sind. — 614. joch fehlt A.

615. Der herr vnd fraw bald hin giengen Den brůder sie gar wol empfiengen C. Zu ,balde der' vgl. Merswin, Neun felsen s. 53, 18. ,nů der' s. 124. ,nu wol her' einleitung s. 20, 51.

,bruoder, la dir nüt sin swer,
daz wir hant vergessen din.
wir bitten üch, daz irz lant sin'.
,daz mugent ir wol jehen'
sprach der suon ,ir hant gesehen
deheinen man bi üwern tagen
noch gehort von keime sagen
der grœzer trüwe ie getet,
wen er mir getan het.
daz süllent ir mir jehen,
die brieve sülnt ir sehen'.
Zehant man die brieve las,
da sahent sü geschriben daz.
sü sprachent ,dazt daz grœste ding,
daz mannes lip ie beging,
daz er dich truog und vüerte tot
unbetwungenlichen ane not
zwölf tage unde naht,
wie erzügete er die maht!
ez was ze vil: nüt genuog,
daz er dich in die kirchen truog,
und des nüt gedehte,

---

616. Lieber brůder nun lass dir nit schwår sein C.

617. hatten C.

618. Der jüngling do sprach Aus seins hårtzen ungemach C.

619. Liedersaal 38, 56: ,sie sprach das mügent jr wol jechn'.

621. Von keynem C. man fehlt A C.

622. Noch nie hand gehőrt sagen C.

623. Der grősser trew je gethet C. — 624. an mir C.

625. müssen C. mir fehlt A. jemer jehen C.

626. Wann jr dysen brieff hand gesehen C. — 627. den brieff C.

628 funden C. Hinter 628 schiebt C ein: Der jüngling tod wer gesin Das thet jnen der besigelt brieff schein C.

629. do sprochent sú A. — 631. jn fűrt vnd trůg also C.

632. unbezwungelichen A. Silv. 2315. Schwanritter 475. vnd ane C.

634 bis 636 fehlt C. Die prosaische wendung ,nüt genuog' 635 wird durch ,kurz geret' R. Parz. 787, 2 noch übertroffen. Vgl. aber auch Tristan 11913. Parton. 14828. Noch peinlicher wird die manier des redseligen Hans von Bühel (Strassburger studien III 316 f.).

637. gedohte A. Vnd nit gedacht man fraget jn Was er do

men vragete in, waz er brehte.
die trüwe er hat an im getan,
des hat uns got genieszen lan,
daz er lebende wider wart: [bl. 71 a.]
dhein man getet nie swerer vart‘.
Do nament sü in vrüntlich her,
reht als er ein heilge wer:
‚der trüwen welnt wir danken dir.
swaz du begerest, daz tuon wir.
du bist von art ein trüwer man,
lüte unde lant sol an dir stan‘.
Sehent, do wart er wolgemuot.
er daht ‚der dir daz halbe tuot,
du würst guotes rich zehant‘.
Do wart er pfleger über daz lant.
zehant tet man unde liesz,
swaz er wolte unde hiesz.

Ein jar er lenger pfleger was,
er tet so rehte alle daz,
daz man von siner vrümekeit
groz ere und tugent von im seit.
vür die herschaft er do gieng,

---

brůcht er kem in pein C. Der vers 637 ist in syntaktische abhängigkeit von daz (636) getreten, während er logisch hauptsatz ist.

639. hette getan A. 639, 640 umgestellt in C: Das sőllen wir jn geniessen lan Die grosse trew die er hat getan.

641 bis 644 fehlen C. Troj 35 ‚dar ûz er lebende wider wirt‘.

645. Nun wellen wir es dancken dir C. — 646. das selb C.

647. getruwer A. 647, 648 fehlen in C.

649. Sehent fehlt C. wider C ‚seht dâ‘ Tristan 6024. Konrads manier: Troj. 19113 ‚seht, dô wart er er ungemeit‘. Roth zum Schwanritter 2 u. ö. Vgl. Kistener 355. — 650. gedohte A. diss halber C.

651. So wirst du gůts reich genůg C.

652. Das wer dir gůt vnd auch dein fůg C.

653. tet er A. In dem hoff man thet C. — 654. oder C.

655, 656 fehlen in C, dafür: Er hielt sich so das jedermann seit.

656. alle fehlt A und ist nach Boner 62, 6 ergänzt.

657. Von seiner tugent vnd fromkeit C. — 658 fehlt C.

659 sein C. Guter Gerhard 4896 ‚für min hêrschaft ich dô gie‘.

sine rede men rehte wol enpfieng:
,vrouwe und herre' bat er
,ich han muoter und vater.
gunnet mir, daz ich var hein.
mir ist geseit von in zwein,
wie sü gerne sehent mich.
ez ist zwenzig jar, daz ich
von in gen Lamparten reit.
nu hat ein botte mir geseit,
sü sint guotes worden arm.
ich sol zuo in heim varn'.
Der her in güetlich vrogte: [bl. 72.]
,seistu daz erst ingnote,
daz du noch vater und muoter hest?
nim guotes gnuog und tuo daz best,
daz du her wider kumest schier.
du solt des gelouben mir,
wir mugent din hie kume enbern'.
er sprach ,herre, ich tuon ez gern'.
der herre vragete in vürbaz,
wie des vaters name was.

---

660. menglich wol C. — 661. Er sprach vyl lieber got (götte) vnd herr C. Die stelle erinnert an Rudolfs guten Gerhard 6463 ,ich sprach ,herre und vrowe mîn, lât mit iwern hulden sîn daz ich heim ze lande var'.

662. Zû schwoben hab jch C. vatter vnd mûter A. muoter und vater, Vogt. — 663. Erlouben. zû jn C. — 666. by dressig jaren C. Parton. 13187 ,ez sint wol sehs und drîzic jâr, daz ich'. — 669. Wie sie an gût syent arm C. — 670. Günnent mir zû jnen zû farn C.

671 lautet in C: Der graff sprach by dem reichen got Mit klûgen worten ane spot Ja wiltu globen mir Das du wider kummest schier Sprach der herr zû jm gedrat Wie seist du mir das so spat u. s. w.

672. ingnote (ignote 718) erinnern an Gottfrieds zahlreiche reime mit genote (ie genote) 7719, 7850, 8255, 9577, 9929, 13154, 13296, 14492, 14623, 14634, 14929, 15085, 15281, 16525, 17361, 17561, 17810, 18376, 18973, 19016, 19101, 19221. Seltener bei Konrad. — 673. noch fehlt A.

674. vndan dz best A. — 675, 676 habe ich umgestellt.

677. Trist. 5125 ,swie kûme ich dîn doch müge enbern'. Engelhard 3397 ,swie rehte kûme ich dîn enber'.

678 bis 688 fehlen in C. Dafür: Do fûr er heim gar wol gemût (vgl. Kistener 688) Vnd bracht seinem vatter michel gût.

er sprach ‚her, ich wil üch sagen,
er het gevarn in sinen tagen
mit hübscheme gelimpfe
ze ernste und ze schimpfe.
er hiez her Hug wolgemuot
von Heigerloch, ein ritter guot‘.
do gabent sü im groszez guot,
do vuor er heim wolgemuot.

Do er kam heim ze lande,
sinr vründe in keinr erkande.
ze Heigerloch vragete er,
wa sin vater und muoter wer.
do wart er gewiset hin
vür die stat ze einer wescherin.
also er vür daz hus kam,
die weschrin vragete den man,
waz er gerne hette.
do seite er an der stette
‚ez ist ein vrouwe dinne,
die solte sin min minne‘.
die wescherin rief in daz hus [bl. 72a.]
‚her Huges vrouwe, gant her uz!‘
sins vater nam er nüt vergaz,
er horte daz sin muoter was.

682. Zur umschreibung des zeitbegriffes vgl. Jäckel s. 25.

683. Barlaam 6, 39 ‚mit rehtem gelimphe ze erneste und ze schimphe‘. Troj. 46519 ‚ze ernest und ze schimpfe, mit frœlichem gelimpfe‘. R. Parz. 853, 2.

685. Goedeke irrte, wenn er s. 632 glaubte, Kistener könne wolgemuot für den namen des vaters gehalten haben.

686. Zur verbindung ‚ein ritter guot‘ bei Konrad vgl. Wolff zur Birne 453. Jäckel s. 45 f.

689. jn seins vatters hauss vnd landt C. Tristan 4181 ‚sus kom er her ze lande, wan er iuch gerne erkande‘.

690. Do was er seinen fründen vnerkannt C. — 691. do froget C.

693. hin auss C. — 694. jn einer wescherin hauss C.

695. Vnd do er C. — 697. von jr het C. — 698. Er seit jr C.

699. Er sprach C. — 700. soll. rechte minn C. Einleitung s. 15.

701. růfft C. — 702. Liebe fraw nun C.

704. das es A. das sie C.

her uz vür die tür sü gieng.
in einem hemdes in enpfieng.
,sint willekumen biderman,
welnt ir an mich etwaz han?'
,ei muoter, daz si gotte leit,
sol daz sin din bestez kleit'.
do sü erhort, daz er ez was:
,owe, kint minz, bistu daz?
siest wilkum, liebe sele min!
ich het mich nim getrœstet din'.
von liebe und von leide
do weintents alle beide.
er nach dem vater vrogte;
,wa ist er igenote?'
,er isset in der stat daz mol
bi herren, die in kennent wol.
ich wolte, daz er hie wer:
so kumet er dort her'.
Er vant sü bi einander stan.
der suon in under darme nam:

---

705. Für die thür sein mûter gieng C.

706. mit armen sú vmbving A.

707, 708 fehlen in C. — 708. an fehlt A. — 709. Er sprach mûter C.

711. hort. do was C. Königstochter 6007 ,als bald er sach das sie es was'. — 712. Sie sprach kindt C. — 713. Biss mir w. sun mein C.

714. hette nim A. hat mich gentzlich verwegen dein C. nim Lexer im DWB 7, 845f. Weinhold, Al. gr. s. 300. Wörterbuch der Strassburger mundart aus dem nachlasse von Ch. Schmidt Strassburg 1896. s. 78. Derselbe ausdruck bei Hans von Bühel, Diocletian 822 ,ob ich mich sŏlle trŏsten din'.

715. vnd auch C. = guter Gerhard 4466 (1974). Ähnliche reimpaare sind bei Gottfried und Konrad nicht selten, am nächsten steht Rudolfs guter Gerhard 1973f. (4465f.). Engelhard 1764. Parton. 10502, 16359. — 716. so AC. do alle C.

717. Do wart er nach seinem vatter frogen C.

718. Der yn so lieplich hat erzogen C. — 719. Sie sprach C.

720. den herren C. — 721. Er sprach C.

722. Do sprach die mûter so kumpt er C. — 723. bayde by C.

724. Die mûter den sun vnder jr arm nam C. Die vorlehnung der artikelform bezeugt auch für die mundart dieser zeit der R. Parz. 108, 38

,e vater, dine vrümekeit
ist vergessen, wie man seit'.
,lieber suon, wa kumst du her?
ich wuste nüt, daz du ez wer'.
Do woltents ime klagen.
der suon sprach ,lant mich sagen:
ir sullent wol gehaben üch. [bl. 73.]
ich wil üch wider machen rich'.

Dinne er ein jar was.
über in verhieng got daz,
daz er sin reinekeit verlor,
malotz wart er in dem jor.
innecliche klagete er
,waffen, got, der leiden mer,
so ez min herschaft bevint!'
die muoter sprach ,liebez kint,
ez enmag nüt anders sin,

,dandere'. Die heutige Strassburger mundart gebraucht diese formen auch vor konsonanten. Schmidt, Wörterbuch s. 2

725. Er sprach vatter deiner wirdigkeit C.

726. die man A C. vor von dir C. — 727. Er sprach C.

728. Mir was vergessen das C. — 729. wolt eins dem andern C.

730. jch will eüch s. C.

731. eüch wol gehaben Ich mag eüwer armût nit me vertragen C.

732. machen wider C. Dann fährt C fort: Darumb hab jch gearbeit meich In franckreich vnd wo jch was Vnd das jch alle zeit ewer not entsass. Einleitung s. 5f. Kisteners vers 782 schwebt Hans von Bühel vor, wenn er in der Königstochter 785 sagt, ,ich wil üch beide machen rich'. — 733. Do inne A. Do heim er by yn C.

734. Got vber yn verhenget das C.

736. Ausssetzig C. Schmidt, Wörterbuch s. 72b. Goedeke s. 634, 7. In schilderungen folgt Kistener Konrad von Würzburg nicht, hier sehr zu seinem vorteil; vgl. die feine bemerkung Haupts, Engelhard s. XIII.

737. ,inneclichen trûren' Engelhard 3359.

738. Sprach woffen der C. — 739. befindet A. vernimpt C.

740. troste jr kindt C

741. Vnd sprach lass dir es dancknem sein C. Troj. 16834, 18330. Stauf. 457 ,mag ez nit (l. nüt) anders sin'. R. Parz. 90, 43; 697, 27; 687, 17; 698, 42; 806, 24. Merswin, Neun felsen s. 123. Diocletian 3402 u. o.

von gotte ist der himel din‘.
‚so lide ich, swaz mir got tuot.
ein kleffelote und ein huot,
die zwei hœrent mich an.
ich wil von der welte gan.
die lüte wil ich miden.
daz wil ich durch got liden.
vater und muoter unde mich
gesegene got von himelrich!‘
vater und muoter was ez leit,
do slouf er in ein grouwez kleit.

Drü milen gieng er ungezalt,
so ver er kam in einen walt.
er vant in eime steine
ein bruoder guot alleine:
‚guoter man, wa kumst du her?
‚ichn weiz leider nüt‘ sprach er,
ich klage dir bruoder mine not.
ich bit dich, gib mir dinen rot‘.
er sprach ‚din herz ist trüwen vol,
daz ich an dir sihe wol.

---

742. Das ewig hymmel reich jst C.

743. gern was mir not thůt C.

744. klaff vnd ein braiter h. C. Goedeke, Gengenbach s. 634, 8. — 745. geho̊rent C.

746. nun von C. — 747. Vnd wil die C.

749 : 750 und 751 : 752 habe ich umgestellt. C zieht diese vier verse in zwei zusammen: Vatter vnd můter was es leidt Got von hymellreich gesegen eüch beidt. — 750. got gesegne A. — 751. wz leit A.

753. Die A. In derselben unbestimmten bedeutung (DWB 2, 1371) verwendet die dreizahl Hans von Bühel in der Königstochter 359 ‚bi dri milen‘. on gessen C.

753. Er hat aller wollüst vergessen Verr kam er jn ein waldt Zů einem brunnen der was kalt C. — 755. Do fand er C.

756. Ein gůten br. der was allein C. — 757. Sprach zů jm C.

758. Oder was seyst du mir frembder mår Er sprach jch kan dir gesagen nicht Mein hårtz das jst mit leid verpflicht C.

759. Doch so klag jch dir mein C. — 760. das du mir gebest C.

761. dein hårtz das jst C.

762. Ich weiss vmb deinen gebråsten wol C.

daz hat mich got wissen lan:
du solt hin gen Peigern gan.
do würstu wol enpfangen. [bl. 73a.]
ez ist sit wol ergangen,
der juncher hat gemahelt sich
ze einer vrouwen tugentlich.
ein kint gebirt sü an der stunt.
swen daz zuo der welte kunt,
so ist ez ein schœner knabe.
swer im snit die kele abe
unde dir des bluotes git,
swa man dich bestrichet mit,
da würstu allenthaben rein'.
er sprach ‚bruoder, durch got, nein.
daz mir daz nüt kum in den sin!
e wil ich bliben alse ich bin.
bruoder, got gesegene dich.
bit den milten got vür mich'.
er sprach ‚min gebet teil ich mit dir,
guoter man, als tuo ouch mir.
hab ein gedultigen vesten muot,
din sorge nimt ein ende guot.

---

763. Das mich got hat C. — 764. wider gon Bayern C.

766. gangen A. — 767. Dein junger herr C.

768. junckfrawen gar tugentrich C.

769. kindelin A. Die hat empfangen ein kind zů stundt C.

771. So ist fehlt A. So ist es gar ein hübscher C.

772. Wer dem sein kůlen schneidet ab C.

773. Vnd man dir dann des blůt C. — 775. wurst A.

776. Er sprach durch C.

780. Vnd bit den zarten C. ‚bit unseren herren got vur mich' Hahns Passional 224, 30. Stauf 1135 ‚so wil ich bitten got für dich'. Königstochter 1417 ‚bittent den zarten gott für mich' und 4571 f.

781. Der brůder sprach do Mit grosser demůt also Mein C.

782. das thů C.

783. gedult vnd C. Zu 783 f. vgl. Königstochter 3076 f. ‚herre darumb habent guoten muot, es würt ob gott noch alles guot'. 1865 f. ‚er sprach: herr, habent guoten muot, die sache ist noch itel guot'.

784. Dein lůben C.

darumb la dirz nüt schade sin.
nuo wolhin, gedenke min!'

Trost er in sin herz enpfieng.
sit kerte er uf die straze und gieng
hin heim gen Peigernlant.
sin gebreste mahte in unerkant.
Die lüte horte er sagen daz,
daz hochzit uf der bürge was,
da was ein groszer hof geleit,
hern und knehte vil dar reit.
da sach men mange turneiring,
der brüte hochzit man beging. [bl. 74.]
da zogete der guote man
durch die stat zuo der burg hindan.
zuo dem burgtor er do trat,
den torwart er vlizeclichen bat
‚wiltu got einen dienest tuon,
so heiz mir kumen mins herren suon'.
der torwart sin antlitz gesach.
von unlust ime so we geschach,
er wolt in han geslagen:
‚waz hat dich her getragen?
du soltest von den lüten gan.

785. nû las A. Darumb so lass dir es nit schwer sein C.

786. wolhin vnd g. auch C. ‚nû wol hin' MhdWb. 1, 689 a. R. Parz. 6, 37. Boner 6, 19. Dangkrotzheim, Namenbuch 546.

788. strasse sint A. Gon bayern er do wider gieng C.

789. heim fehlt A C. Vnd do er kam jn das landt C.

791. Er hort die C, — 792. hochgezit A. ebenso 796. Ein h. vff C.

793. hin geleit C. — 794. und fehlt A. Rytter vnd C. do A C.

795, 796. Die waren alle wol bekleit Do stach man vnd turniert Man thantzet vnd hoffiert C. [mangen? ‚turneiring' zunächst turnierplatz, dann auch das turnier selbst; vgl. ‚mensur' in der studentensprache und das einfache ‚rinc' Frauendienst 70, 1. Vogt].

797. Also zoge C. — 798. zur C.

800. torwechter A. mit fleisse C. Vgl. die pförtnerscene im Diocletian 8560 ff. — 801. mir ein C.

803. dor wahter A. Do der. ansach C.

806. Ach got wass A. hüt har C.

din antlitz ist so ungetan
und also wüesteclich gestalt
daz man ez durch ein wunder zalt'.
Do viel sin herz in ungedult:
,ach got, wie han ich daz verschult?
hie was ich e liep unde wert,
wie lützel man min nuo begert!
was sol ich nuo gedenken?
ich wil mich gan ertrenken'.

Got der wante sinen sin,
zuo der porten drang er in.
Do kam ein miltez herze,
den jamerte sin smerze:
,waz vorderstu, guoter man?'
,heiz uz den jungen graven gan'.
do begunde er in kennen:
,so beit, ich wil dich nennen'.
balde er in die bürge lief:
,junger grave' er do rief.
da sprachte mit dem herren er: [bl. 74a.]
,junger her, ich sage üch mer,

808 f. Stauf. 860 ,die ist so rehte wol getan und also minneclich gestalt'. Vgl. R. Parz. 123, 20. Engelhard 3064. — 809, 810 fehlen C.

811. vngetult A. — 813. e fehlt A. vormols C.

814. hie begert A. jetz begårt C. Parton. 127 ,daz man sîn dâ sô lützel gert'. ,daz sîn niemen gerte dô' Engelhard 5586.

815. jch armer man gedencken C.

816. sol mich selber gon C. Königstochter 2043 f. ,owe was sol ich nun gedenken! ich glaub ich wöll mich gon erhenken'. Diocletian 1796 ,so wil ich gan ertrenken mich'. — 817. wandt jm seinen C.

818. trat er aber A. — 819. bekam jm C.

820. erbarmet sein grosser C.

821. Er sprach was wolltest C.

822. her vs A. Er sprach heiss mir den jungen herren hår gan C.

823. erkennen C. Die umschreibung mit begunde bei Konrad bespricht Wolff zur Birne 64. Jäckel s. 26. — 824. beit hie C.

825. burg A. Aber 1031 in der bürge für in die bürge. Weinhold, Al. gr. § 398. Mhd. gr. § 452. — 826. Dem jungen grafen C.

827. Mit dem herren sprachet er C.

828. Vyl lieber herr C.

nu trettent hin uz vür daz tor,
üwer bruoder stat da vor'.
do liez er vallen allez daz,
daz ime vor bevolhen was,
und lief hinabe an der stet,
also men in gejaget het
vür daz tor an den plan.
da vant er den guoten stan.
den huot er abe zoch ze stunt,
mit trüwen kuste ern an den munt,
er druckte in umbevangen
sin antlitz an sin wangen:
,laz gan, lieber juncher mich.
die lüte daran ergern sich.
eht ich dich gesehen han,
so wil ich mine straze gan'.

Er sprach ,nein, du muost her in.
swa du bist, da wil ich sin'.

---

829. Nu fehlt C. — 831. faren C.

832. vor fehlt A. ,unde den ez bevolhen waz' R. Parz. 700, 4.

833. hinauss bald an die C. — 834. Als ob C.

835. Er kam . vff den C. — 836. man C.

837. er gegen ime A C. zů stunt fehlt C; und dann: Des herren sun dem ward goch. Troj. 1776 ,er zôch . . den huot gezogenlichen abe'.

838. Das er yn zur selben stund Gar früntlich küsset an den mund C.

839. Vnd do das selb was ergangen Er truckt yn an C.

841. junger her A. herre C. lieber fehlt C.

842. Er trang durch die leüt neben sich C.

843. Das jch nun han gesehen eüch Wann jch nun alle wålt scheüch C.

844. Vnd will nun gern die strasse gan Vwer almůsen wolt jch gern han C.

845. Der herr sprach C. An nachahmung Gottfrieds, der wiederholt reimpaare mit gleichen reimworten auf einander folgen lässt (12187 ff., 12435 ff., 12507 ff), ist hier wohl nicht zu denken. Vgl. einleitung s. 50.

846. jch auch C.

do vuorte ern in die burg hin in.
er sprach ‚du solt gewaltig sin,
alse du ouch vor ie wer,
wir welnt kein andern schaffener‘.

Do herre und vrouwe ervuorent daz,
daz der guote kumen was,
sü uf unde balde hin,
mit trüwens umbeviengent in:
‚swaz dir wirret dazt mir leit.
du solt tragen unser kleit.
wir welnt dich nüt engelten lan,
daz dir got diz hat getan.
du solt gewaltig sin als e, [bl. 75].
und dann noch zwürent me.
swer din hie nüt welle gern,
der muoz unser ouch enbern‘.

Do die hochgezit ergieng,
sin ambaht er do wider enpfieng,
er diente in wol getrüwelich,

---

847. Er fůrt yn C. Nach 848 folgen in C: Vber alles das mein herr hat Es sy frů oder spat.

849. Als du vor wert gůter man C. ie fehlt A. — 850. han C.

851. Die herren vnd frawen C — 852. Wie der gůt man C.

853. Sie stůnden bald vff vnd hin C.

854. mit trauren empfiengen sie jn C. — 855. gebrist. vnss C.

856. hinlegen deine C. Hinter 856 fügt C hinzu: Wir wend dir vnser kleider geben Du můst nach vnserem sitten låben.

857. Königstochter 1660 ‚man sols in nit engelten lan‘, 3267 ‚das sol man dich nit engelten lan‘. Kaufringer 1, 331.

858. Was dir der almåchtig got hat C.

859. by vnsss sein gewaltig C.

861. hie fehlt C, begeren C. B (bl. 1a): wil begern.

862. vnsers hoffs emberen C.

863. fur gyng B. Vnd do das hochzeit also zergieng C. Guter Gerhard 6438 ‚Do diu hôchzît zergie‘.

864. er das alle zit ane ving A. Ein gewaltig ampt er empfieng C. — 865. jn aber C.

daz bewerte darnach sich.
e vollez umbe kam daz jar,
die grevinne ein kint gebar,
daz was ein knabe minneclich.
des herren sun was vröudenrich.
jung und alt wart sin gemeit.
nu het der bruoderz vor geseit.
also gedacht der guote
heimliche in sinem muote
‚got behüete mir min sinne,
daz ich des nüt beginne!‘

Darnach über unlang wart,
sü vuorent beizen eine vart,
als ez wolte schicken sich,
das vuogte got von himelrich:
den guoten vragt der grove
‚du bist gewesen ze hove
wite vor in dinen tagen.
hastu ie gehoret sagen,
ez were groz oder klein,
daz du wurdest wider rein?
swaz guots daz kosten möhte,

866. Dass wol dar noch bewerte sich B. Das dar nach wol befand sich C.

867 bis 876 sind nur in B überliefert. — 867. Ee follen B.

868. Die junge greffynne B. — 872. hatte der bruder vor B.

876. dass B. Parton. 6015 ‚daz ich sîn nu beginne‘.

877. Das noch A. Der vers fehlt in C. ‚über unlang‘ scheint elsässisch. Jänicke verwies zu Stauf. 687 auf Closener 37, 20. Sonst ist die redeweise unbelegt. ‚dar nâch sô was vil harte unlanc‘ Engelhard 504 = 5080 = Tristan 1320; Jäckel s. 29; R. Parz. zusatz s. LV zeile 4: ‚donoch ez gar unlanc waz‘. Diocletian 1749, 3342, 4127, 4611, 4965. — 878. Do fůren sie C.

879. Als es doch wolt C.

880. wolte got A. Do fůget got der minneglich C.

881. Do frote der gûte den groffen A. Das den gûten fraget der jung groff C. — 882. vyl ze C.

883. wol in A. Wyt yn B. Sag ob du vtzit by deinen tagen C.

884. Hast fehlt in B. Oder je gehört habest sagen C.

885. Es sy C. — 886. wider fehlt B. wider wurdest C.

887. vnd was das A. Wess gudes B. Wie vyl C.

mit willn ich daz vürbrehte‘.
‚juncher, lant die rede sin.
verdrüzet üch daheime min,
so wil ich gerne von üch gan.
ich sol daz nieman wissen lan‘.
er sprach ‚ich mein ez nüt also‘.
so rehte vrüntlich bat ern do,
daz er in liesze wissen mer,
wie im ze helfende wer.
er sprach ‚wiltus nüt abe sin,
so muostu dem kinde din
sniden abe sin leben
und mir des bluotes geben.
dine fruht so edel ist,
swen du mir des bluotes gist [bl. 75a.)
und ich daz strich an mich ze stunt,
so würde ich reine und gesunt.
ich wil sin aber nüt begern,
ich bitte mich sin nüt gewern‘.

---

888. daz fehlt A. gůtem C. brahte A.

889. Der brůder sprach herr C. Parton. 1261 ‚lâ die rede sîn‘. Engelhard 1490 ‚lâz durch got die rede sîn‘.

890. daheime fehlt B. hie C. sin A.

891. üch fehlt A. So sal ich uch von hynnen B.

892. Vnd will C. Königstochter 1806 ‚ir sollent es mich wissen lon‘.

893. nein jch C. — 894. bat yn gar früntlich do C.

895. wyssen dass B C. — 896. was B C.

897. Er sprach wend jr sein nit embern Ir wellent es wissen gern C. — 898. So můssent jr eweren kind nemen sin lůben C.

899. Snyden dass heubet abe B. — 900. Vnd můssent mir des blůtes geben C. — Vnde myr dess bludess git B.

901. Din, nicht Die (Goedeke) in A. Vwer fr. has so edel end C. Über vruht bei Konrad Wolff zur Birne 357. Stauf. 294.

902, 903. Wan du sie an mych strichende bist B. Wan jr mir d. bl. gend C. Die von Weinhold in der Al. gr. s. 39 Kistener zugeschriebene stelle gehört Gengenbach.

903. Vnd jch es streich C. ich fehlt A. In B ist von vers 39 (899) des bruchstücks an die stelle arg zerrüttet; vers 43 fährt B fort: So worde ich reyne und wol gesunt Vnd genese uff dirre stunt.

904. wider rein vnd C. — 905. aber fehlt A B.

906. bieden dich syn nyt zu gewern B. Ir sond mich auch des nit C.

des herren sun gedahte,
wie er die trü volbrahte.

Darnach in dem meigen wart,
der junge grave leite ein vart
über einen burnen kalt
vür die burg in einen walt.
hinab men über den burnen truog
win und guoter spisen gnuog.
dar kament hern und vrouwen vil,
sü tribent manigerhande spil,
iederman sin sunders treip.
Des herren sun daheime bleip.
in allen wartet er da uz,
nieman bleip do uf dem hus
wan er und der guote man.
den hiesz er uf die muren gan,
daz er der bürge huote.
,vil gerne' sprach der guote.
die amme und daz kint da bleip.
darnach ers ouch enweg treip:

---

907. der gedacht C. Mit vers 907 beginnt das zweite blatt der Frankfurter fragmente (B). — 908. an jm volbracht C.

909. Do noch A. Do dar nach C.

910. Geleit aber eyne burne fart B. Der jüngling leit ein mol ein fart C.

911, 912. Die junge greffynne gelusten wart Vor die burg zu eyme burne kalt B.

912. hin ab für A. Von der burg jn den waldt C.

913. Zu dem burne hyn abe man B. Do hin man C.

914. guoter fehlt B. Wein brot vnd rates genůg C.

915, 916 fehlen in C. 916. Silv. 2389 ,und triben maniger hande spil'. Parton. 86. Troj. 45550, 49155.

917. Jedermann do sein schimpff treib C.

918. Der jung herr C.

919. er warte vs A. warten er da uss B. Er wartet dem hoffgesind auss C. Kisteners vers war stilistisches vorbild für Hans von Bühel, der in der Königstochter 1411 sagt ,wann das her wartet mein da usz'.

920. da fehlt A B. yn B C. — 922. mure A.

925. amme fehlt A. kynt und die ame B. Da heyme bleip B C.

926. Zů der ammen er do schreit A.

,eins dinges ich vergessen hab,
se balde und tragez hinab‘.
sü sprach ,wer huot des kindes mir?‘
er sprach ,wol hin, ich huote dir‘.

Daz burgtor er nach ir beslosz.
sin leit, sin iamer wart so grosz,
daz ich ez nüt kan vol sagen.
er vant ligen in der wagen [bl. 76.]
sin kint, daz güetlichen slief.
so jamerlich er got anrief.
,wie we daz minem herzen tuot,
sol ich tœten min eigen bluot!‘
er knüwet vür die wage.
so grundelose klage
dhein man nie gehoret het,
den die er dem kinde tet.
ze sime kinde er do sprach
,owe hüte und iemer ach!
muoz ich dir din kele absniden

---

927. Er sprach A C. Eyn drachte B. han A.

928. hin nan A. Balde amme drag B. Se amme vnd C.

929. vor hudet ir dess B.

930. Er fehlt B. gang jch hůten dir C.

931. ir nach A. ir noch B. — 932. vnd jamer das was gr. C.

933. ich iss kan nyt follen sagen B. jch es niemandt kan gesagen C. — 934. in den dagen B.

935 bis 939 fehlen in A. Der schreiber sprang wie 479 zu dem ähnlichen reimwort wagen bezw. klage über. — 935. so gůtlichem C.

936. Gar C. — 937. Ach wie C. 937, 938 in C umgestellt.

938. nun toͦdten C. — 939. nider C.

940. Kein man hort nie groͦsser klagen C. ,grundelôse klage‘ Part. 9682. ,grundelôs‘ Schmiede 962. Troj. 7670, 7905, 16652, 22936, 23317, 29302, 38907. Häufig bei den mystikern.

941, 942 fehlen A. nye gehorte B. Noch got anrůffen mit gebåt C. — 942. De er dem kynde dede B. Ee das er dem kind den tod an thet C.

943, 944 fehlen B C. — 943. do fehlt A. — 944. we A. ,hüte und iemer‘ bei Konrad: Wolff zur Birne 112.

945. Er sprach nu wil ich snyden B. Er sprach nun wil jch doch schniden C.

ze eren gottes liden!'
Sin kint von im erwachete,
so güetlichz in an lachete.
er sprach ‚ichn mag dir nüt getuon,
kint min, lieber suon'.
er brach, er want sich jamerlich:
‚ich tœte lieber selber mich.
sant Jacob, lieber vater min,
gedenke, daz ich din sun bin,
und hilf mir got erweichen,
daz er hüt tuo ein zeichen'.
Sante Jacop tet im kunt:
ein engel kam uf der stunt
von gotte tet er ime schin:
‚snit, ez mag nüt anders sin'.

Er sprach ‚so laz ich sin daz leit,
swa man ez iemer von mir seit,

946. Er rieff an godes lyden B. dem gottes l. C. Besonders die mystik schiebt das leiden Christi in den vordergrund des religiösen interesses. Preger, Gesch. der deutschen mystik 2, 134 ff., 3, 185. Königstochter 2936 ‚o herr gott durch dîn liden breit'.

947. vor ym wachen B. do vor jm erwachet C. Dasselbe motiv Troj. 478 ff. 41678 ff.

948, fehlt B. Gar gůtiglich. lachet C. — 949. neüt C.

950. Ach kynt B. vnd auch C.

951. sprach B. 951, 952 in C umgestellt. sprach er vnd C. Gottfrieds Tristan 1744 ‚si want sich unde brach ir lîp'. Parton. 14738, 18040. Troj. 6152, 38912.

952. dodete B. selber doppelt geschrieben B. Ach todti vyl lieber selber mich C. — 953. lieber fehlt B. Er sprach C.

954. Troj. 18640 ‚gehüge, daz ich dîn vater bin'. Königstochter 4580 ‚ich weisz wol das ich dein kint bin' und 6052 ‚bedenk das ich din vatter bin'. — 955. mir ernstlich bitten got C.

956. hüt fehlt A. er du hude eyn zeichen B; damit endet das Frankfurter bruchstück. Das er mir helff auss dyser not C.

957. thet jm do C. — 958. der kam C.

959. got der thet C. Über ‚schîn tuon' bei Konrad Wolff zur Birne 58. Jäckel s. 27.

960. es nůt anders mag A. Sprach schneid. gesin C. Meier zu Jolande 950. — 961. Der graff sprach C. — 962. ez fehlt C.

daz man ez solte also verstan,
daz ichz durch trüwe han getan'.

Sines kindes kele er abe sneit.
mit grozer widerwertikeit
und mit iamerhaftem muot.
in ein tuoch enpfieng erz bluot.
‚Bruoder' rief er, nuo kum her!'
von der muren abe gieng er.
do er sach daz kindlin tot.
er schre jamer unde not!
owe waz hastu getan!
wie sol ez uns nuo ergan?'
von schreck er viel in unmaht,
er wuste nüt, swer tag od naht. [bl. 76a.]
also er zuo der erden weich.
Daz bluot an in der grave streich:
swa er in mohte haben blosz,
da streich er hin mit trüwen grosz.
gesund und rein wart er ze stet,
daz zeichen got von himel tet.

---

963. So sol man doch es also C.

964. jn trüwen C. Buchstäblich = Erec 3414. Gottfrieds Tristan 2029 ‚ez wart durch triuwe getan'. Stauf. 695 ‚die ich durch trüwe han getan'. Jäckel s. 26. — 965. Also er dem kind die kål C.

966. grossem jomer und mit leid C.

967. Vnd mit gar traurigem C.

969. Er růfft dem brůder nun kumm har C. nuo fehlt A.

970. abe fehlt A. Ab der maur so kam er dar C.

971, 972 fehlen in A. 971. kint C. 972. owe jomer C.

973. Herre mein was hand jr C.

974. nuo fehlt A. Das jch mein låben ye gewan C.

975. schrecken A C. er geschwunden lag C. Zur sache vgl. wieder Engelhard 6300 ff.

976. ob es. oder A. Er wisset weder nacht noch tag C.

977. Vnd als er C. — 978. Der graff das blůt an jn C.

980. Do bestreich er jn C.

981. an der stet A. an der stat C. — 982. that C.

Der vater leite rein sin kint:
,wol uf, daz wir nit me hie sint!
würt man unser hie gewar;
wer unser vil, wir stürbent gar.
suoch hervür sporn unde swert,
balde die sattel uf die pfert!'
daz bluot er von dem wege trach,
ze gotte er in den himel sprach
,owe junger marteler,
wie kumt üch so leide mer,
so die muoter sin enpfint!'
do kuste er sin totez kint,
daz sin herze mitten brach.
von jamer allez daz geschach:
,nu habe got die sele din!
so wil ich iemer haben pin'.

Do ging er über die arke sin,
an turen greif er darin,
silber und goldes nam er gnuog
in einen wotsag er daz truog.
,bruoder' rief er ,kum har!'

---

983. wider rein das C. Zur ausdrucksweise vgl. ,wunt legen' und ,tôt legen' Troj. 35644, 31218, 39855, 24469 [42942, 48836], 3550. Parton. 404. 3637.

985. Vnd wurde man der that von vnss C.

986. man todt vnss gar C. — 687. hắr mir bald C.

988. Vnd sattel die besten zwey C.

990. Gegen got. sach C. — 991. du junger C.

992. kummen deiner műter so leidig C.

993, 994. So es mein műter vnd die dein vernimpt So finden sie ein todtes kindt C, und fährt dann albern fort Er kust es an seinen roten mundt Das er do nit starb ze stunt Vnd sein hắrtz nit gar zerbrach. R. Parz. 785, 26 ,daz im sin herze nach zerbrach'.

996. dz ander alles A. von grossem C. Vor 997 fügt C ein Do wandts got mit seiner handt Dem alle hắrtzen sind bekant Er sprach. Vgl. die einschaltung nach 994. — 999. die kisten C.

1000. Er greiff mit voller hand dar yn Er nam gűtz dar auss so vyl Als eir der von dem lande wyl C.

1001. nam er fehlt C. — 1002. einem B.

1003. Er rűfft dem brűder C.

balde lief er zuozim dar.
den wotsag er von im enpfieng,
zuo den pferden er do gieng.
dar uf sü vaste bundent in,
sü sazent uf und vuorent hin.
einer mit dem andern reit. [bl. 77.]
Der junge grave hette leit:
,got, wie sol es mir ergan!'
die burg liez er eine stan.
beswert von grunde was sin muot:
,owe, ere und groszes guot,
land, bürge, stette, lüte,
nu scheide ich von üch hüte!
got, daz ich ie wart geborn,
daz min trü nie wart verlorn,
nu muoz ich unz an daz ende min
iemer me ellende sin.
nu getar ich einen biderman
niemer me gesehen an'.
hœrent, also klagete er
den jungeling und sine swer:
,nu giltet ez die sele min,
wil sin got nüt abe sin'.

Do sach er, wie die amme trat

1004. er dar A. Do lüff er bald zů jm dar C. — 1005. von fehlt C.
1006. dem pferde A.
1008. ritten C. Stauf. 199 ,sü sazent uf und ritent dan'.
1010. hat gross C. — 1011. Ach got C.
1012. liessen sie allein C.
1013. Im was beschwert von grund sin můt C.
1015. stet bürg vnd leüt C. — 1016. jch schantlich von dir C.
1017. Ach got C. Gottfrieds Tristan 1283 ,owê, daz ich ie wart geborn'. 14143. — 1018. Das hat m. tr. alles verloren C.
1019. nů můss ich nü A. — 1020 min A. yn dem ellend sein C.
1021. eim A. keinen C. Stauf. 1134 ,daz mich niemerme kein man mit ougen sol gesehen an'. Jäckel s. 24 f.
1022. frölich sehen C. — 1023. klagt er sich C.
1024. der jungeling sin A. Sein liebes kind so jåmerlich C.
1027. Doch A.

zer bürge hin den vuozpfat:
sü wolt hin abe holen daz kint:
,balde, daz wir hin abe sint!'

Die amme in die bürge gie:
,heilgez crüze! ist niemen hie?'
daz kint daz truog sü ab dem hus
mit vorhte zuo der bürge uz
unde nie geluogte daz,
ob ez tot od lebende was:
die zwene sich entsazen:
,doch müeszen wir die strazen!'
der grave mit dem bruoder reit:
,bruoder, daz si dir geseit,
swaz mir darumbe sül geschehen,
vater und muoter wil ich sehen
und die liebe vrouwe min. [bl. 77 a.]
von der ich muoz gescheiden sin.'
,Ach got, waz wiltu schaffen do?'
sprach der bruoder zim also:
,du weist wol, daz uns herte lit.

1028. Gegen der burg den nåchsten pfadt C.
1029. herab reichen C. — 1030. Wolan bald das C.
1031. in der bürge A. Do die amme C. — 1032. Sie sprach C.
1033. daz an zweiter stelle fehlt C.
1035. Vnd ine A. Das sie nie C.
1036. das kind låbent oder tod C. — 1037. sich seer C.
1038. die recht stross A. Sie rittent jre strassen C.
1039. by dem br. was C. — 1040. Dir sey gesaget das C.
1041. sol A. Da der vers buchstäblich dem Engelhard (2345) entnommen ist, habe ich auch, in anlehnung an die durch Closener 18, 21 bezeugte form ,sulle', sül geschrieben. Haupt schrieb an der stelle sol, die von Joseph aufgenommene verbesserung hatte Bartsch vorgeschlagen. Vgl. Parton. 1561. Troj. 9429, 17897.
1042. Ich müss noch einest v. vnd m. sehen C. — 1043. Vnd auch C.
1045, 1046 umgestellt in C. 1045. wend jr C.
1046. Der brüder sprach C.
1047. das es A. Ir wissent C. Kaufringer 14, 373 ,si legt irs selber gar hert'. Diocletian 6409 ,wie es so recht herte mir lit'. Hätzlerin s. 117, vers 160 ,doch wurd es in oft ligen hart'.

laz uns varn hinan, ez ist zit‘.
er sprach ‚ich sehe sü denne e,
daz scheiden tet mir iemer we.
mine trüwe muoz bezeigen sich‘.
zem burnen vuor er trureclich:
‚beit, bruoder, min da:
swie ez mir joch dort erga‘.

Mit vröuden sü enpfiengent in:
‚lieber sun, wa welnt ir hin?‘
er sprach ‚ich muoz ze eime tage,
hœren unser lüte klage.
einer ist liblosz getan,
die suone ist an mich gelan‘.
vrouwe unde muoter baten in:
‚du muost hie blibn und bi uns sin‘.
die rede was im gar ein troum.
der vater viel im in den zoum:
‚war woltestu in dirre hitzen?
du muost her abe zuo uns sitzen‘.
do sü so in der rede sint,

1048. Lond. faren by zeit C.

1051. bezeichen A. erzeigen C. — 1052. reit C.

1053. Nun beit mein hie vnd gehab dich wol C.

1054. Ich bald hårwider kummen sol C. noch dort A. Ich habe nach R. Parz. 507, 26 ‚wie ez mir joch erge‘, Hans von Bühel, Diocletian 2442 ‚was mir joch hie umb beschicht‘, joch geschrieben. Vor 1055 schiebt C ein: Wie es mir jemer darumb ergange Er ward von jnen wol empfangen, ohne den nun überflüssigen folgenden vers zu tilgen.

1056. wiltu C.

1057. ich muoz fehlt A. jch můss ze not vff ein tag C.

1058. Nach vnser armen leüten sag C. — 1059. Do jst einer C.

1060. Vnd jst die sach C.

1061. vnd die A. Einleitung s. 25. Sein fr. vnd sein m. C.

1062. Worlich du můst by vnss hie sin C.

1063. als ein C. Zum ausdruck vgl. Parton. 1054. Troj. 17561, 25167. Aus der letzten stelle ist gar entnommen, das in A fehlt. Der fortsetzer des Trojanerkriegs liebt es. Klitscher s. 63 — 1064. an C.

1066. Also sü in der rede sitzent A. — 1067 fehlt A; dafür nach 1068 er sach wite vmb dasz sint. Vnd so sie also C. Noch stärkerer

so bringt die amme her daz kint.
von grunde erschrack sin herze guot.
er gedahte in sime muot
‚sol ich hie verderben
und durch trüwe sterben,
daz wende lieber herre got!
hilf mir, herre, uz dirre not.
vergisz nüt, sante Jacop, min.
daz bit ich durch die trüwe din, [bl. 78.]
die du mit got hest, und die klage
an dem grünen dunerstage,
do du nüt woltest essen me,
du gesehest den got wider e‘.
von gedenken im so we geschach,

---

tempuswechsel mit denselben reimworten ‚kint : sint‘ Trist. 6052. Vgl. Kistener 286, 506. Boner 73, 9 ‚dô si in dirre rede wân‘. Königstochter 351 ‚und do sie in den sorgen was‘. Pantaleon 1838 ‚nû daz er in der rede saz . . ., dô kam‘.

1068. her fehlt A. dort har C. Vor 1069 schiebt C ein Das was jn der wagen schon verdacht Vnd hat jm ein schatten gemacht C.

1069. gantzem h. erschrack sein mût C.

1070. yn seinem hårtzen gût C. — 1071. O herr sol jch doch C.

1072. vmb mein grosse C. — 1074. Vnd. herre fehlt C.

1075. O lieber s. J. vergiss nit C. — 1076. dich C.

1077. das mit got wz die klage A.

1078. hohen donstag C. — 1079. vnd du A.

1080. Goedeke liess gesehest von drucken; es steht deutlich den in der hs A, und dem entspricht bei Gengenbach dann. Dieser, übrigens textkritisch nicht ganz gesicherten stelle muss eine uns unbekannte erzählung zu grunde liegen, die sich wohl auf Marc. 14, 33; 1. Cor. 15, 7 und folgende antiphon der spanischen liturgie aufbaute: „O beatum apostolum, qui inter primos electus, primus omnium apostolorum domini calicem bibere meruit!“ Gams, Kirchengeschichte von Spanien II, 2, 392. Vgl. Calixtus II, Sermo primus in vigilia s. Jacobi Zebedaei apostoli (Patrologia ed. Migne 163) p. 1385 B: „Sic ex duodecim apostolis tres barones et magistros, Petrum videlicet, Jacobum et Joannem prae omnibus elegit. Hos tres heroes uno modo super mare Galilaeae elegit; hos dum suscitaret filiam archisynagogi in aede, caeteris absentibus discipulis, secum ad videndum miraculum introduxit; his sua arcana caeteris plenius patefecit; his transfigurationem suam in monte Thabor ostendit, his in passione sua velut cum charis suis condoluit, moestitiam carnis suae ostendens eis et dicens: Tristis est anima mea usque ad mortem. Matth XXVI 38“. Vergl. Sermo III p. 1396 D ff.

1081. Von grossen sorgen ward er so schwach C. Königstochter

daz man jamer an im sach,
swaz sü rettent, daz er sweig.
zwüschent in er do nider seig.
leit hettents mit im unde not,
sü wantent alle, er were tot.
als ein tote wart er var:
‚balde reichent wasser har!‘
daz herze sü im machtent naz.
schiere er wider kumen was.
do hat ein zeichen got getan,
da wustent sü gar wenig van.
der trüwen sin got nüt vergaz,
sant Jacop bat ouch gotte daz:
daz kint wart lebende in der wagen.
vür den vater wart ez getragen.
men wate im under dougen wint.
do sprach die vrouwe an schanden blint
‚so küsse, lieber man, din kint,
daz wir al dest vrœlicher sint‘.
‚Waffen, got! laz mich dervan!‘
daz kint den vater lachete an.

2404 ‚von jomer geschach in also we‘. Diocletian 6066 ‚von leide mir so we beschach‘. — 1082. yn jn grossem jomer C.

1083. Was jemandt redt er allzyt schweig C.

1084. in fehlt A. Vntz das er zwüschen jn nider C.

1085. leit sú mit ime hettent A. Sie hatten leid vnd grossi not C. — 1086. westen nit dan er C.

1087. gefar A C. Vgl. 206. Also blaich ward C. Gottfrieds Tristan 9350 ‚daz diu wart alse ein tôte var‘. Vgl. 11695. Parton. 1249. Troj. 41910, 44591. R. Parz. 667, 14 ‚alse er tot were wart er gevar‘.

1088. Man liess bald wasser reichen dar C.

1089. Sie machten jm sein hårtz C.

1090. Dar nach er C. — 1092. gar fehlt C.

1093. vnser herr nit C. — 1094. erbat got C.

1096. ez fehlt A. seinen C.

1097. vnder die A. wagdt jm vnder sein C.

1098. mûter A. 1098 fehlt C. Troj. 10 ‚an êren blint‘. Engelhard 1069 ‚blint an ir menneschlicher art‘.

1099. Se lieber sun küsse C. — 1100 fehlt C.

1101. Er sprach o land dar van C.

1102. Do lachet das kind sein C.

do sach er, daz ez lebete:
sin herz in vröuden swebete.
do sprang er uf, alse ein man,
der leit noch we nie gewan.
er viel nider uf die knie:
,got si gelobet des zeichens hie. [bl. 78a.]
sant Jacop si geeret,
min heil ist hie gemeret'.
Noch do wustent sü nüt daz,
wie ez dem kinde ergangen was.
sin muoter sprach ,sun, sage uns daz,
wie dir ingenoten was'.
,so hœrent leide und liebe mer'.
dem bruoder rief er balde her.
der bruoder übele vorhte sich:
,owe, man ziht es alles mich.
nu wisse got, ez waz mir leit'.
mit vorhten er zem burnen reit.
sü sahent, daz er reine was:
,lieber sun, nu sage uns daz,
wie er reine worden si.
ir sint beide leides vri'.

1103, 1104 umgestellt in C. Do er sach das das kind noch låbt C. Tristan 9409 ,und sach wol, daz er lebete'. — 1104. in grossen C.

1105. ,als ein man der' R. Parz. 48, 25. Tristan 15232.

1106. vnmůt noch leit C.

1107. knuwe hie A. vff sine C. Königstochter 803 ,sie viele nider uff ir knie'. Diocletian 7594, 7708, 8185.

1108. Got sige globet ein zeichen ist geschehen hie A. Gelopt sie got C. — 1109. Vnd sant C.

1110. Heil vnd seld jst mir C. Bartsch zum Turnei 11, wo hinzuzufügen sind Silv. 2367. Parton. 14022, 20346 u. a. — 1111. Noch dann C.

1113. sůn nů A. Sie sprachent liebes kind nun C.

1114. dir jetzund beschehn C.

1115. hŏrent jr leid C. — 1116. růfft er frŏlich C.

1117. erschrack vnd C.

1118. nun zeicht man diser getat mich C. — 1119. weiss got C.

1121. Man sach wol er rein worden was C.

1123. der A. dein brůder C. sige: frige A.

1124. Wann jr baide sind sorgen fry C.

Er sprach ,die rede ich nüt verbir.
ez ist nüt lang, do seite er mir,
wie im ze helfende was.
gar ungerne tet er daz.
mit trüwen ichz im an gewan,
daz er michz muoste wissen lan.
er seite, mines kindes bluot
wer im vür den gebresten guot.
der trüwe ich do nüt vergaz,
mit trüwen galt ich ime daz:
mins kindes kele ich abesneit.
ez was im innecliche leit.
ich wuste in mit dem bluote,
do wart rein der guote.
ob ir der rede in zwiveln sint,
so luogent und besehent daz kint'.
umbe alle stucke seite er daz, [bl. 79.]
wiez nach und vor ergangen was.
,an der kelen man zeichen vint'.
do beschiegent sü daz kint,
sü vundent an der kelen stan
ein roten vaden darumbe gan.
daz küssin was von bluote naz.
do sahent sü, daz also was.

Die muoter tet so klegelich:

1125. rede fehlt A. der red C. embir C. — 1127. do von zů C.
1128. Gar vngern so C. Gar fehlt A.
1129. Wann das jchs jm mit trǒwen C.
1130. ez fehlt A. — 1131. seit mir das C. — 1132. Im wår C.
1133. Darumb jch seiner trew C. Königstochter 2861 ,seiner truwen er nit vergasz'. Stauf. 510. Jäckel s. 29.
1134. vergalt A. Vnd galt jm wol mit trüwen C.
1136. Das was C. — 1137. bestreich. mit meines kindes C.
1138. Darumb ward rein der brůder gůt C.
1139. die rede nun yn C. — 1140. und fehlt A.
1141. so seit C. — 1142. es darumb erganger
1144. Da sie besahen das kin zů handt C.
1145. Da funden sie C. — 1146. guldin
1148. das es A. erst das es C.
1149. Er sprach jch het lieber get

,owe, daz ich nüt tœte mich!
ach kint minz! davon was mir swer.
mich ante, wie du tot wer.
ich mohte keine vröude han'.
do weintent vrouwen unde man,
do wart erwert schimpf unde spot.
mit vlize batents alle got:
,nu lebent vater unde kint,
die bede tot gewesen sint.
so ist der reine worden.
wir sullent einen orden
got ze eren und ze lobe
und dem vürsten sant Jacope
⟨buwen⟩ * * *
* * * *
buwetents ein closter guot,
da men noch gottes dienste tuot,
daz wir hœren sagen,
sü enmohtentz underslagen.
ez heizet Gnadeouwe,
da got und unser vrouwe
in gabent in iren sin,
sü kement mit einander drin.
vrouwen in dem halben sint

1150. Wie wol das jch ertodte dich C. Parton. 9866 ,daz ich selbe tœte mich'. 10031 ,daz ich tœte mich'.

1151. Mein kind darumb C. — 1152. Es thet mir we das C.

1153. mȏhte A. Da von mocht jch C. — 1154. weinete A. Stauf. 1106 ,do weintent ritter unde kneht'. 1060 ,frouwen unde man'. Jäckel s. 12. Vor 1155 fügt C ein Von hårtzen und von sinnen Mit trüwen in gantzer minnen. — 1155. Do hiess vnd wert man C.

1156. Von gantzem hårtzen lobten sie got C.

1157. Nun sint låbent worden C. lebet A.

1159. Vnd auch rein der brůder jst worden C.

1160. Wir send jn einen geistlichen orden C.

1161. vnd ouch C. — 1162. Vnd ouch dem C.

1163. Do buwten C. — 1164. vyl gottes d. jn C.

1165. Das man noch hüt wol hȏrt C. — 1166. en fehlt A C.

1167. Das closter heisset gnadow C. Über den namen einleitung s. 48. — 1168. vnser liebe C. — 1170. koment A.

1171. Die frawen da jn einem theil C. Zur berichtigung der ein-

im andern halben man und kint.
got gab in umbe ir trüwe [bl. 79a.]
ein selig leben nüwe,
sü wurdent heilig in der zit.

Hoerent, waz nütze an trüwen lit:
milte, trüwe und demuot,
die hie der mensche durch got tuot,
die minnet got in sinem muot
für allez irdenischez guot.
swer sich ze gotte neiget
und trü durch in erzeiget,
ir süllent guoten glouben han,
daz got in niemer wil gelan
an giner welte dort noch hie.
in trüwen got anz crüze gie,
trüwe er uns um gotte erwarp,
daz sin menscheit durch uns starp.
von trüwe han ich wol geseit,
untrüwe lant üch wesen leit.

Swem dise rede bildet in,
durch got die gedenkent min:
ders uns ze liste hat gedaht

---

leitung s. 48 vergl. über doppelklöster Keinz, Helmbrecht ² s. 12. Seuse (Denifle) s. 168. — 1172. halben fehlt C. — 1173. Got der gab C.

1174. låben båss vnd rüwe C. Meier zu Jolande 753.

1175. sålig yn diser C.

1176. Nun C. nutzes A. Zum epilog einleitung s. 21 f.

1177. vnd gåte diemåt C. — 1178. vff erdtreich C

1179, 1180. nimmet. für alles gåt C. Parton. 17675 ,er minnet die für allez guot, die willecliche ir armuot wellent durch in liden'.

1181. sich hie C. — 1182. dar jn C. — 1183. Do sol man C.

1184. jn got niemer wert verlan C.

1185. In C. dort fehlt C. — 1187. er fehlt C.

1188. er jn m8nscheit darumb C. — 1189, 1190

1190. Das jst ewer seel lustigkeit C. — 1191.

1192. Dem verleich got ein ståten sin C. T
wer håt in denne hie sô rehte wol gegestet?'

1193. Der vns die rede A. Der diss

und ze tütsche hat gebraht,
daz tat Kuonze Kistener.
swaz ir von gotte habent ger
guoter werg gent ime teil,
daz got mere üwer heil.
ir tuont ez ane schaden wol.
guoter werg man teilen sol
gemeine in die cristenheit,
daz hant die pfaffen mir geseit.
so ir mich hœrent nennen, [bl. 80.]
so süllent ir bekennen,
daz ich Kuonze Kistener
sante Jacop dise mer
ze lobe han getihtet
und ze rime gerihtet.
swaz sant Jacop diener hat,
daheim od uf der strazen gat,
in der gebet bevilhe ich mich,
daz bitte ich sante Jacop dich,
swer in din ere ie kam dahin,

1194. braht A. Vnd dyse rede jn rimen C.

1195. dz wissent A. Das hat gethon C.

1196. Welcher diss lisst jst sein beger C.

1197. Gůte. jm zů theil C. Zur umschreibung Jäckel s. 24, 86.

1198. Das jst wol ewer sele heil C. — 1200. Gůte. triben C.

1201. jn aller C. — 1202. mir die priester hand C.

1203. Wann jr jn hőren C. Guter Gerhard 6607 ‚daz man ir lop erkennet swâ man ir namen nennet‘. Troj. 342 ‚diu frouwe tugentrîch gemuot was Ecubâ genennet. man hete wîte erkennet ir namen und ir hôhen prîs‘. 19255 ‚als ich in hôrte nennen. er kunde wol erkennen‘. 20047 ‚sô man si nennen hœret‘ u. o. — 1204. erkennen C.

1205. der vorgenant C. ich fehlt AC.

1206. Zů rimen hat gebracht die mår C.

1207. hat A. Das doch ein gantze warheit jst Vnd gantz on allen argen list Got vnd seiner můtter zů lob Vnd auch dem gůten herren sant Jacob Die dyse zeichen hand gethon Das sond wissen frawen vnd man C. — 1208. rúme A. — 1209. dienern C.

1210. rittet oder A. Der do heim jst oder vff der strassen gadt C. — 1212. Das wir s. J. findent dich C.

1213. siner eren A. Wer je kam gon sant Jacob hin C.

der gnaden laz uns teilhaft sin.

Got unde sante Jacop,
ich han geseit üwer lop.
kund ich ez baz durchgründen,
ich wolte ez gerne künden.
schier hat die rede ein ende.
got und sant Jacop wende
unser not und arebeit.
swerz gerne hœret oder seit,
ez sige vrouwe oder man,
vil guoter jare gang sü an.
die sullent ir von gotte han,
die welt git werlich bœsen lan.

1214. lass vnss teilhafftig C.

1215. Edler got vnd C.

1216. geschriben C.

1217. ‚durchgründen‘, lieblingswort Konrads v. Würzburg. Z. b. Schmiede 242, 473. Engelhard 862, 975. Troj. 7166, 7527, 7608, 10863, 13185, 14700, 26357 u. o. Guter Gerhard 6876 ‚ich spræche, kunde ich, gerne baz‘. Königstochter 4830 f. ‚auch wil ich üch hie bitten, das ir min rede hand verguot. wan ich hon des willen und muot, kund ich basz, ich tet auch basz‘.

1218. durch künden A, dann durch gestrichen und wiederhergestellt. Das welt jch C.

1219. Also hat dyse C.

1221. All vnser C.

1223. syent C.

1224. Gůte jor gange A. Vil gůter jaren gang C. Mundartlich war wohl meist der singular üblich: Stauf. d. schluss: ‚got geb vns allen ein gut ior‘. R. Parz. 646, 33 ‚got gebe dir ein guot jor‘. 652, 40 ‚got gebe üch ein also guot jar‘. So auch später noch DWB 1, 342; 4, 2, 2233. Aber auch der plural ist bezeugt: Königstochter 7562 ‚got gebe üch tusent guoter jar‘. Klopfan (Schade) 14, 38.

1225. Erec 537 ‚daz wil ich von gote hân‘. Nach 1224 fährt C fort: Wår nit gern von got ho̊rt lesen Der mag nit sein diener wåsen.

1226. jetzund bo̊sen C. Boner 94, 87 f. ‚gloub mir, alsô tuot ouch diu welt; si lebt wol, und gît bœsez gelt‘. Engelhard 5390 ‚ach brœdiu [illegible]
sich wie dû bist aller missewende vol! niemen dir getriuwen
vil swache lônen kanst‘. Haupts Zeitschr. 6, 151 ff. Kaufring[illegible]
maint er die unrain welt, wann die geit gar bösen [illegible]
Liedersaal 208, 181.

noch welle uns got dort geben
vröude in himel und ewig leben.
des helfe mir unde üch
der milte got in himelrich!

1227. dort fehlt A. Silv. 1332 ‚dar umbe wirt im dort gegeben vroüde und daz êweclîche leben‘. Wir sond ein gůten fürsatz han So wil vnss got nach disem låben Das ewig hymmelreiche geben Dess hellff vnss der milte got Vnd der gůt herr sant Jacob. Amen. C.

1230. mit got A. Der schreiber von A schliesst Dirre rede ist nút me (vgl. Stauf. 1110. Jäckel s. 29. R. Parz. 388, 28) Wol vns húte vnd iemer me. Explicit feliciter.

Nachtrag

von F. Vogt.

1. Zum Wallære (oben S. 9f.).

In der Abhandlung über das Eckenlied ZfdPh. 25, 1 ff. hatte ich S. 6 f. die Gründe auseinandergesetzt, weshalb die von Bächtold wieder aufgefrischte Vermutung, dass Rudolf von Ems mit dem Wallære des Heinrich von Linouwe das Eckenlied meine, unhaltbar ist. Bekanntlich gedenkt Rudolf des Gedichtes in den beiden Literaturübersichten, die er im Alexander und im Wilhelm giebt; dort sagt er: her Heinrich von Lînouwe hat ouch vil süeze arbeit an den Wallære geleit; im Wilhelm spricht er von dem von Lînouwe (Varr. lindouwe, mouwe) der Ekkenis (Varr. eggenis, ekkeins, eikins, eggen, ereckes) manheit hât getichtet und geseit, daz ist der Wallære. Die Beziehung auf das Eckenlied wird nun, wie ich a. a. O. zeigte, durch eine zweite Erwähnung des Wallære im Wilhelm unmöglich, die von den Früheren garnicht, von Bächtold nur ganz unvollständig berücksichtigt war. Es heisst da Wilhelm 7084 fg. swer hat vernomen oder gelesen von dem Wallære hern Ekkenes (Varr. erkeynes, eikenes, klies, ereckes) mære, dem ist bekannt, wie da jährlich (jærlich, nicht iegelich) ein Turnier stattfindet, bei dem ein Sperber als Kampfpreis aufgesetzt wird. Das beweist für den Waller einen ganz andern Inhalt als ihn das Eckenlied hat. Da aber das Motiv des Kampfes um den Sperber an Hartmanns Erec erinnert und unter den Varianten an dieser Stelle sich auch Ereckes st. Ekkenes findet, so schien es mir nötig die Möglichkeit zu erwägen, ob nicht etwa dieses Citat von dem in den beiden Literaturübersichten ganz zu trennen und wirklich etwa auf Hartmanns Erec zu beziehen sei. Dann würde ja immerhin die Möglichkeit bestehen bleiben, den Wallære der Literaturübersichten mit dem Eckenliede in Zusammenhang zu bringen. Ich verwarf aber diese Deutung, da sie nötigen würde, an der Stelle vom Sperber das überlieferte wallære willkürlich in Ouwære zu ändern und da überdies die näheren Angaben über das Sperberturnier mit dem Erec nicht übereinstimmen.

Seither ist durch Zeidler, die Quellen von Rudolfs v. Ems Wilhelm S. 141, auch die Fortsetzung der von mir mitgeteilten Verse bekannt geworden, und im

Hinblick auf sie hat Singer AfdA 21, 242 die Meinung ausgesprochen, ich würde wohl jetzt nicht mehr daran zweifeln, dass wir es hier nur mit dem Erec Hartmanns zu tun haben könnten. Ich muss gestehen, dass mir gerade jene Fortsetzung nur zur Bestätigung der entgegengesetzten Meinung dient. Rudolf erzählt, dass nach der Darstellung des Wallære regelmässig acht Tage vor Beginn jenes Mitte August stattfindenden Turniers alle die schönsten Frauen des Landes in einem besonders für sie bestimmten, am Turnierplatz gelegenen Palaste zusammenkommen. Sie wählen sich eine Königin, die ihnen diese Zeit über Recht in Minneangelegenheiten spricht. Die, welche da für die Schönste erklärt wird, rühmt man im ganzen Lande. Am achten Tage kommen dann alle kampflustigen Ritter aus den verschiedenen Ländern zum Turnier, und wenn dies ein Ende hat, so giebt diejenige Frau, welche den Schönheitspreis erhalten hat, dem übereinstimmend für den Tüchtigsten erklärten Ritter mit einem Kusse den Sperber auf die Hand. Von alledem findet sich ja in Hartmanns Erec nichts. Herzog Imaîn hält einige Zeit vor Pfingsten für sein Volk ein Jahresfest ab, bei welchem Alt und Jung, Arm und Reich zusammenkommen. Wessen Freundin da für die Schönste erklärt wird, die erhält einen auf silberner Stange aufgestellten Sperber. Schon zwei Jahre hat ein gefürchteter Ritter seine Freundin den Sperber nehmen lassen; obgleich sie keineswegs die Schönste ist, so hat ihm doch niemand zu widersprechen gewagt; jetzt beansprucht Erec ihm gegenüber den Sperber für Eniten. Es kommt zum Zweikampf, in dem Erec den Gegner überwindet und ihm das Leben schenkt.

Rudolf kann also unmöglich hier die Scene aus Hartmanns Erec meinen. Damit fällt aber jeder Grund dafür fort, diese Stelle anders als auf den in den beiden Literaturübersichten erwähnten Waller zu deuten, und zugleich schwindet damit die Möglichkeit, diesen für das Eckenlied zu halten. Die Dichtung des Heinrich von Lînouwe muss ein höfischer Roman gewesen sein, in dem ein vermutlich nach dem Vorbilde der betreffenden Erekscene erfundenes und mit neuen Detailzügen ausstaffiertes Turnier um den Sperber vorkam. Dass der Held dieses Romans aber auch denselben Namen getragen haben sollte wie der des Hartmannschen, ist wenig wahrscheinlich. Die Variante erecke*s* hat wohl nicht mehr Bedeutung als klies: beides sind conjecturen einigermassen literaturkundiger Schreiber angesichts eines ihnen unbekannten Namens. Ob Heinrich von Leinau etwa in Anlehnung an Erec einen Erkein erfand oder ob in Ekkenis die richtige Namenform steckt, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls wird Rudolf von Ems dem bald vergessenen Gedichte auch literarhistorisch die richtige Stelle gegeben haben, wenn er es neben den mit Hartmannschen Motiven genährten Roman des Strickers, neben Daniel vom blühenden Tal stellt.

2. Septimunt (oben S. 80, Anm. zu V. 361).

Dass Setmunt an der vielbesprochenen Stelle in Gottfrieds Tristan den Berg Septimer (Setmer) bedeute, hatte Jänicke ZfdPh. 2, 183 fg. mit guten Gründen gezeigt. Bechstein hat sich trotzdem durch eine Variante Sefremunt verleiten lassen, an die Sphärenwelt (sphêremunt) zu denken, und

auch Golther ist mit seinem senstemunt vom richtigen Wege abgeirrt. Jänickes Deutung wird durch eine bisher nicht beachtete Parallele im Frankfurter Passionsspiel (Froning V. 1683) sicher gestellt. Der Synagogus spricht dort zum Salvator, der vom Genuss seines Leibes geredet hat:

und werestu als der berg Septimunt,
wir essen dich zu kurtzer stunt.

Es ist also sicher, dass den Südwestdeutschen der Septimer, der höchste Berg, den sie auf dem Wege über die Alpen nach Italien zu überschreiten hatten, als Bild gewaltiger Grösse geläufig war, und dass auch Gottfried kein anderes Bild als dieses im Sinne gehabt hat. An das Siebengebirge, welches Froning zu dieser Stelle wie die älteren Ausleger zu der im Tristan herbeizieht, ist natürlich nicht zu denken.

Berichtigungen.

In den zitaten der (zuerst gedruckten) einleitung ergaben sich folgende verschiebungen bezw. druckfehler: seite 3, zeile 9 : lis 371; 3, 26 : 796; 3, 28 : 867; 3, 35 : 769; 5, 2 v. u. : 729; 5, 11 v. u. : 197; 6, 19 : 164; 6, 3 v. u. : 651, 687; 7, 1 : 668; 7, 8 : 396, 667; 14, 14 : 467, 523, 531, 615; 15, 17 : 502; 14, 19 : 523; 14, 21 : 584; 14, 22 : 887; 14, 23 : 369, 599; 14, 24 : 478; 14, 29 : 364; 14, 30 : 881; 14, 31 : hân 1226; 16, 5 : 548; 19, 8 v. u. : 453; 19, 7 : 328; 25, 7 v. u. : 554; 25, 7 : 877 ∾ 1749; 32, 11 v. o. 943; 33, 13 : 571; 35 : 15 v. u. : 877; 63, 14 v. u. : resipuerint; s. VIII ist vers 1166 hinzuzufügen.

Register.

(Die fettgedruckte ziffer weist auf text und anmerkungen.)

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Germanistische Abhandlungen
begründet
von
Karl Weinhold
herausgegeben
von
Friedrich Vogt

XVII. Heft

Neidhart mit dem Veilchen

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1899

Neidhart

mit dem Veilchen

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1899

Inhalt

Nachträge.

Zu S. 13 Anm. 2 ist zu bemerken, dass man zu Köln am 7. Mai d. J. zum ersten Male versucht hat, die in Barcelona nach dem Muster von Toulouse noch heute bestehenden Blumenspiele nach Deutschland zu verpflanzen. s. Kölnische Zeitung Nr. 357 vom 8. 5. 99 Abend-Ausg.: Alte und neue Welt 1898/99 Heft 12 S. 736.

S. 28 Z. 8f ist der Verweis auf Boltes Bauer i. d. Liede zu streichen.

Die erzählenden Gedichte von Neidhart und dem Veilchen.

Die Geschichte vom Neidhart mit dem Veilchen hat unter allen Neidhartfabeln die meisten eingehenden Behandlungen erfahren. Sie ist episch und dramatisch mehrfach bearbeitet worden.

Von den erzählenden Gedichten ist nur eins, MSH III 202ᵃ XVI, handschriftlich überliefert, die übrigen sind nur durch den unter dem Namen „Neithart Fuchs“ bekannten Druck[1]) erhalten.

Neidhartisch ist keins von diesen Gedichten. Einmal hätte Neidhart den Stoff als Reien behandelt, dann aber schildern seine echten Reien immer ländliche Verhältnisse, den Tanz der Mädchen und Burschen im Frühjahr auf dem Lande, während der Veilchentanz in unsern Gedichten von vorn herein sich in höfischen Kreisen abspielt (s. S. 12).

Während in den nur im Drucke überlieferten Stücken die Schilderung eine recht grobe und rohe ist, zeichnet sich das auch handschriftlich erhaltene Gedicht in seinen ersten vier Strophen durch geschickte Komposition und edle Sprache aus. Wie die Personen, so ist auch die Darstellung hier durchaus höfisch, der

---

[1]) In Bobertags Narrenbuch, Berlin u. Stuttgart o. J. (1884), Kürschners Nat.-Lit. 11, S. 157 ff.: Haupt (Neidh. v. R. VII) nennt den Druck z. Im folgenden wird er als NF zitiert. v. d. Hagen folgt einem jüngeren Drucke. Ueber die verschiedenen Ausgaben des Druckes s. Haupt, S. VII ff., Bobertag, S. 143 ff

Bau ist glatt, die Schilderung recht gewandt. Die stark abweichende fünfte Strophe soll besonders betrachtet werden (s. S. 4 ff.) Die Erzählung beginnt mit einem wirkungsvollen Natureingange, dessen sich Neidhart nicht zu schämen brauchte. Eine derartige Schilderung kehrt in keinem der übrigen Gedichte wieder. Da das ganze Gedicht als Erzählung des Reuenthalers gedacht ist und durchweg in der ersten Person gesprochen wird [1]), so wird auch der ganze Natureingang Neidharts Rede zugehören, der v. 1,15 von der allgemeinen Aufforderung unmittelbar auf sich selbst übergeht und sich aufmacht, die Blume zu suchen. Er bezeichnet die Stelle, wo er den Frühlingsboten gefunden hat, mit seinem darübergestülpten Hute und geht zum Hofe zurück, um die Herzogin von Baiern zu holen. Diese hebt auf sein Geheiss selbst den Hut empor, um die Blume abzupflücken, doch das Veilchen ist verschwunden; die Bauern haben einen Schabernack gespielt. Entrüstet kehrt die Herzogin dem in laute Klagen ausbrechenden Neidhart den Rücken. — Dies ist der Inhalt der ersten vier Strophen. Zum Unterschiede von den meisten fälschlich unter Neidharts Namen gehenden Erzählungen findet sich hier nichts Schwankartiges; es wird vielmehr nur eine Begebenheit ohne irgend welche lustige Färbung episch geschildert, ebenso wie in Neidharts eignen Reien der epische Teil nichts mit dem Schwanke zu thun hat, den dagegen seine Nachahmer früh aufgenommen haben [2]).

Unser Gedicht war bekannt aus der früher in Hagens Besitz, jetzt in Berlin befindlichen Hdschr. c [Haupt Neidh. S. VII,] und aus dem Drucke [a. a. O. und Bobertag, S. 143 ff]. Darnach wurde es in vd. Hagens Minnesingern gedruckt. Ausserdem ist es auch in der Sterzinger Miszellaneenhandschrift [s] überliefert, worüber zuerst Zingerle [3]) berichtet hat. Während c und die älteste Auflage des Druckes dem 15. Jhd. angehören, stammt s noch aus dem 14. Jhd.

[1]) Sonst wäre man versucht, nach dem Beispiel der anderen Schilderungen die Aufforderung 1,1—14 der Herzogin in den Mund zu legen.

[2]) Jahrbuch für Lit.-Gesch. hrgg. v. R. Gosche I., Schröder Die höfische Dorfpoesie u. s. w. S. 91.

[3]) Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der Akad. d. Wissensch. 54. Bd., Jhrg. 1866, Heft 1—3. Wien 1867, S. 293 ff: Bericht über die Sterzinger Miscellaneen-Handschrift von Dr. Ignaz V. Zingerle. bes. S. 333. Eine Abschrift wurde für mich in Innsbruck auf gütige Vermittelung Prof. Wackernells angefertigt.

Meist stimmt der Text von s mit c überein, wogegen der Druck [NF] vielfache Veränderungen bietet. 4, 11 ff. bietet s eine grössere Abweichung gegenüber c. Es heisst hier in s: „So waffen uber mich ummer [Hdschr. Immer,] ich wolt das ich were tod nw musz ich leyden kummer ich kom nye in groszer nöt die wolgetane münde die musz ich von schulden clagen, da ich mich von in künde das leit sol ich armer tragen, das habt auff mein trewen.“ Neidhart bricht also nur in bittre Klagen aus; von der harten Drohung 4,13 f. findet sich keine Spur.

Anderseits teilt s mit c und NF auch Verderbnisse. 2, 18 steht z. B. in c s lait statt durch den Reim: huot gefordertem luot. NF hat taet, — Allen drei Fassungen gemeinsam ist auch die Verwirrung am Schlusse der ersten Strophe, wo die fünf letzten Zeilen durcheinander geraten sind. Das Reimschema ist

1. Stollen.	2. Stollen.	Abgesang.	
3a ×	3d ×	3f ×	3h ×
4b	4e	4g	4e
3a ×	3d ×	3f ×	3h ×
4b	4e	4g	4e
3c ×	3c ×		3c ×

Dabei gelten 4, 16. 18 clagen: tragen als stumpf, 4, 6. 8 tragen: sagen als klingend. Der Schluss der ersten Strophe muss also nicht wie bei v. d. Hagen, sondern etwa folgendermassen lauten:

der zit wil ich geruochen:
so wil ich uf des maien plan
den ersten viol suochen,
Got geb ez müez mir wol ergan
sit si mir wol gevellet.

Ferner haben s c NF 1, 12. 14 den Vers 3g× statt 4g; v. d. Hagen hat in den Lesarten die naheliegende Heilung angegeben. Es gehören also s c NF demselben Zweige der Textüberlieferung an. Welcher Art auch der in sc und in NF verschieden überlieferte Schabernack der Bauern gewesen sein mag (s. S. 10f.), jedenfalls wird schnell darüber hinweggegangen, während in den späteren Erzählungen gerade dieser Punkt sehr breitgetreten wird. — Die Antwort der Herzogin ist vorwurfsvoll klagend,

aber nicht etwa schimpfend wie NF 340 ff. Sie spricht nur von der ihr widerfahrenen „smacheit“ und sagt darauf: „nu mag iuch wol geriuwen.“

Der Druck bietet den beiden Handschriften gegenüber einen mehrfach jüngeren Text. Am wichtigsten ist dabei die Einführung des Herzogs. 4,8 hat s: „datz ich es dorste sagen.“ Ganz entsprechend lautet c. NF dagegen schreibt: „und dem fürsten will ich es sagen.“ Sonst ist aber immer nur von der Herzogin die Rede, die jedenfalls als unverheiratet zu gelten hat. Wir werden später sehn, dass die Herzogin, „die minneclich, die reine“ (3,15) der Maienbuhle des Finders sein soll. Wäre sie verheiratet gedacht, so würde der Herzog kaum damit zufrieden gewesen sein.[1]) Dass sich Maibuhlenschaft auch unter Verheirateten findet, ist ungewöhnlich und spät. (s. S. 15 Anm. 3.). Man könnte im Notfalle den Herzog für ihren Vater halten, aber dagegen spricht die Gestalt der Erzählung in einem sehr späten Gedichte NF 265 ff., wo der Herzog aus andern Schwänken eingedrungen ist. (s. S. 7)[2]). Ebenso wird es auch hier bei der abweichenden Lesart des Druckes liegen, wogegen s c die ursprüngliche Form gewahrt haben, welche den Herzog überhaupt nicht gekannt hat. Diese Auffassung von der Jungfräulichkeit der Herzogin herrscht auch sonst allgemein. Das St. Pauler Spiel kennt keinen Herzog, im grossen Neidhartspiel ist er der eigentlichen Veilchenepisode auch fremd und wird nur durch zwei Zeilen lose angeknüpft (410,21 f.), an der angeführten Stelle NF 265 ff. findet er sich nur in der gar nicht dazugehörigen Einleitung, nicht in der eigentlichen Erzählung. Auch im Sterzinger Szenar und im kleinen Neidhartspiel kommt er nicht vor, und noch bei Hans Sachs tanzt die Herzogin allein um das Veilchen.

Man sollte erwarten, dass mit der vierten Strophe, mit der Klage Neidharts wie im St. Pauler Spiel die Erzählung zu Ende sei. Uebereinstimmend bringen aber die Handschriften noch eine fünfte Strophe, die stark von der vorhergehenden absticht. Während die ersten Strophen sich nur zwischen zwei Personen, Herzogin

---

[1]) Es gälte hier dasselbe, was Michels, Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele, Strassburg 1896 = QF 77 S. 45 vom Aristotelesschwank sagt.

[2]) Bobertag, Narrenbuch, S. 146 will eine absichtliche Unterscheidung zwischen dem wiener Herzog und der bairischen Herzogin annehmen. Da traut er aber wohl dem Anordner des NF zuviel zu.

und Neidhart, abspielen, wird jetzt eine Reihe Bauern aufgezählt. Dort schlossen sich die einzelnen Strophen eng aneinander mit dô an; die letzte hängt gar nicht mit dem Vorangegangenen zusammen, sondern fängt wie mit etwas ganz Neuem an. Ausser dem Versmass erweist sie sich durch nichts als zugehörig. Drum konnte sie auch im NF von den ersten vier Strophen durch anders gebaute Veilchenlieder getrennt werden (s. S. 9). Ganz im Gegensatz zum Vorangegangenen arbeitet diese fünfte Strophe mit recht plumpen Mitteln. Nicht nur dem Thäter selbst wird ein Bein abgehaun, wie es auch am Schlusse des St. Pauler Spiels angedroht wird, sondern 32 werden verstümmelt[1]). Die Schilderung ihres Wehgeheuls ist ebenfalls sehr grob (5,14). Ganz ungeschickt ist ferner die geistlose Namenhäufung, welche die Schilderung schlecht unterbricht; besonders hängt der durch s überlieferte v. 5: „die wurden faste singen“ mitten zwischen den vielen Namen ganz in der Luft. Solche Namenaufzählungen sind ein billiges und beliebtes Mittel später Neidhartianer, ihren mangelnden Witz zu verstecken[2]). An eine beabsichtigte Unterscheidung in der Schilderung zwischen den höfischen Kreisen und den Bauern ist auch nicht zu denken. Derselbe Dichter, der in den ersten Strophen so gewandt schildert, hätte doch, selbst wenn er seine Bauern im Gegensatze zu Neidhart und der Herzogin recht derb zeichnen wollte, nicht so inhaltloses Zeug zusammengereimt. Wir haben es hier mit einem schlechten Anhängsel zn thun. Haupts Ausscheidungen bei Neidharts echten Liedern zeigen allenthalben, wie spätere Motive an ältere Schilderungen als Erweiterung und Fortsetzung angeflickt wurden. Die vierte Strophe genügte als Schluss nicht mehr, man verlangte die Bestrafung des Veilchenräubers, die ursprünglich, wie in der Drohung am Schlusse des St. Pauler Spiels, so auch hier 2,13 nur angedeutet war. Allerdings lässt der „bruoder Hinke“ 2,17 möglicherweise Bekanntschaft

---

[1]) s. S. 9, Anm.

[2]) Manchmal wie Erlauer Spiele (hrsgg. v. Kummer) III 57 ff. liegt in der Auswahl der Namen noch einiger Witz, oder eine an [illegible] bildung wird zu Tode gehetzt wie in Wittenweilers Ring 142, 33b, 4 ff; 179, 41, 14 ff: 191, 43c, 40 ff. Hier ist wie Neidh. XXXII, 1 ff; MSH I 25^b 3 u. ö. Am sch[illegible] 220a 4 ff. Eine Gewohnheit Neidharts wird hier

Germanistische Abhandlungen

begründet

von

Karl Weinhold

herausgegeben

von

Friedrich Vogt

XVII. Heft

Neidhart mit dem Veilchen

von

Konrad Gusinde

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1899

Neidhart

mit dem Veilchen

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1899

Inhalt

Dieser Absatz lehnt sich an NF 192—207 an, wo es sich ebenfalls um Worte Neidharts zur Herzogin handelt. Vgl.:

NF 200 das laster, daz er hat getan	NF 253 als si zeleid unss hand getan.
197 es wirt im nimer gefarn lan	254 iecz woltens, si hetens gelan.
202 es wirt im nimer vergebens gan	255 es ist in übel ergangen.
203 er wirt darumb erhawen	260 umb den so wart erhawen
206 f der veiel wirt gerochen all an den ôden tôrpeln die mir in hand abgeprochen.	363 f also wart der feiel gerochen all an den ôden tôrpelen, die in hand abgeprochen.

Wir sehn also, wie eine ungeschickte und rohe Bearbeitung des Abenteuers erweitert wird und erst mit der Aussöhnung Neidharts und der Herzogin ihren endgültigen Abschluss erhält. Die Mittel, mit denen man zu wirken sucht, sind plump und grob, die Drastik ist die Hauptsache.

Es bleibt noch die Frage offen, welcher Art der Ersatz des Veilchens eigentlich gewesen sei. Erst das grobe Gedicht NF 296 ff und die späten Dramen erwähnen ausdrücklich einen an Stelle der Blume dagelassnen Haufen Menschenkot[1]). Das Gedicht in MSH und das St. Pauler Spiel erwähnen davon nichts. Es fragt sich, ob hier mit Absicht darüber artig hinweggegangen wird, oder ob jene grobe Wendung spätern Ursprungs sei. Selbst schon sehr rohe Behandlungen, wo von einem absichtlichen zarten Verschweigen nicht die Rede sein kann, und auch die sonstigen Anspielungen in andern Gedichten (s. S. 8.) sprechen nur von einem Abbrechen der Blume. Besonders auffällig ist aber, dass in der besten Behandlung der Begebenheit in MSH alle auf diese gröbere Art des Raubes zielenden Anspielungen erst später eingedrungen, nicht ursprünglich sind. Erst der Druck spricht 4,17

[1]) Liebrecht verweist Fsp. Nchl. 338 zu 191,1 auf die 1585 erschienenen „Contes et discours d'Eutrapel“ in den Oeuvres facétieuses de Noël du Fail, chap. 31, wo ein Eifersüchtiger dem begünstigten Nebenbuhler denselben Streich spielt wie der Bauer dem Neidhart.

vom kunder und ganz unzweideutig 2,18 und 3,18 von einem merdum (=NF 189, 149, 171). Die Handschriften schreiben 4,17 ganz anders (s. S. 3), und statt merdum schreiben sie sor, ein wenig gebräuchliches Wort, das meist missverstanden worden ist, denn s macht an beiden, c an einer Stelle daraus sorgen (sorg), womit natürlich nichts anzufangen ist. Sôr bedeutet „trocken, dürr“[1]). Hier ist es substantivisch gebraucht und bedeutet wahrscheinlich „trocknes, dürres Laub“. Der Bauer hat also das Veilchen abgebrochen und an die Stelle verwelkte Blätter gethan. Dass noch ein derartiger Schabernack mit dem Wegnehmen der Blume verbunden war, lässt die bittre Klage der Herzogin über die ihr widerfahrene „smacheit“ vermuten. Das Abbrechen ist dabei allerdings die Hauptsache und musste so lange dafür gelten, bis die neue Vergröberung die eigenartige viola campestris einführte. Die Herzogin ist jedoch nicht nur darüber aufgebracht, dass das Veilchen, zu dem Neidhart sie und ihr Gefolge geführt hat, nicht vorhanden ist; dies hätte sie nicht gar so sehr erbittern dürfen. Es ist vielmehr die symbolische Bedeutung des Veilchens zu berücksichtigen (s. S. 16). Dass die Herzogin nun die Blume nicht findet, zu der man in feierlichem Zuge gezogen war, und obendrein statt des sehnlichst erwarteten Frühlingsboten dürres oder halb verwestes Laub vom Vorjahre erblickt, muss sie allerdings gewaltig erschüttern, da es gradezu das Verschmähn ihrer Gunst bedeutet.

Veilchentanz und Frühlingsfeier.

Den Erzählungen vom Neidhartveilchen liegt schliesslich eine volkstümliche Sitte zu Grunde. Freudig wurde der erste Frühlingsbote, das erste Veilchen oder die erste Dotterblume auf dem Anger, das erste Grün oder die erste Blüte an den Bäumen, als Zeichen des wiedererwachenden Lenzes begrüsst[2]). Von da an begann man seinen Einzug zu feiern; nun war auch die Zeit der

[1]) s. Schmeller-Frommann II, 323f; vgl. Fick II³ 485. Gewöhnlicher ist das Zeitwort ahd. sôrên.

[2]) Uhland, Schriften zur Geschiche der Dichtung und Sag
Grimm, Mythologie, 635f, N 232.

Frühlingstänze gekommen. Auch in unsrer Veilchenerzählung ist der Tanz von grosser Bedeutung. Wenn in den epischen Bearbeitungen die dem Tanze vorangehenden Ereignisse mehr in den Vordergrund treten, der Reien dagegen ziemlich kurz erwähnt wird, so liegt das in ihrer Eigenart, der das Pantomimisch-dramatische des Tanzes weniger gelegen war. Anders ist es in den dramatischen Bearbeitungen, wo überall, selbst in den spätesten und schlechtesten, der Tanz ums Veilchen notwendig ist und völlig gleichberechtigt neben der Aufforderung zum Suchen und dem Finden der Blume steht.

Von der Volkssitte weicht unser Veilchentanz insofern ab, als er sich in höfischer Umgebung abspielt; die Herzogin ist die Hauptperson, der Finder der Blume ein bei Hofe hochangesehner, von ihr besonders bevorzugter Ritter.

Man kann von vornherein kaum annehmen, dass der erste Verfasser eines Gedichtes vom Neidhart und dem Veilchen seinen Vorwurf ganz erfunden hätte. Wir werden vielmehr nach Vorbildern für seine Schilderung suchen dürfen. In der That finden sich solche.

Am wiener Hofe war es zur Zeit Leopold VI., des Glorreichen [1]) Sitte, im März in den Donauauen das erste Veilchen aufzusuchen. Der Finder benachrichtigte sogleich den Herzog, der mit seinem gesamten Hofstaate auf den Anger zog, um das Zeichen des nahenden Frühlings zu begrüssen. Das sittsamste Mädchen durfte die Blume abpflücken und an den Busen stecken [2]). — Hier werden wir eine Quelle für die in unsern Gedichten behandelte Begebenheit zu finden haben. — Gerade von den österreichischen Herzögen wissen wir, dass sie als Kunstgönner und Kunstfreunde die heimische Dichtung und ihre Träger hochhielten und dabei doch den Zusammenhang mit der Volkssitte nicht verloren [3]). Es ist begreiflich wie gerade an dem Hofe, wo Neidhart und der Tanhäuser so lange

[1]) 1195—8 Herzog von Steiermark, 1198—1230 auch Herzog von Österreich.

[2]) K. Weiss, Geschichte der Stadt Wien, Wien 1882, I² 538: A. R. v. Perger, Der Dom zu St. Stephan in Wien, Triest 1854, S. 31. — Im Hauptsaale des neuen Rathauskellers in Wien stellt jetzt ein Wandgemälde von Heinr. Leffler dieses Veilchenfest dar. s. Illustrierte Zeitung vom 16. Febr. 1899, No. 2903.

[3]) Schröder, Gosches Jhrb. I S. 49 ff.

geweilt und fördernde Gunst genossen hatten, sich eine solche, gleichsam offizielle Frühlingsfestlichkeit in den höchsten Kreisen einbürgern konnte.

Vergleicht man dieses wiener Veilchenfest mit den besprochnen Gedichten, so ist es insofern ursprünglicher, als das Veilchensuchen dort im März stattfindet, während hier der Tanz um die Blume in den Mai verlegt wird. Dies war leicht möglich. Frühlingsfeiern wurden zu verschiednen Zeiten begangen. Von Fastnacht bis Pfingsten sind eigentlich alle Volksfeste Feiern seines Einzuges. Die Kirche machte durch ihre Fastenzeit gewaltsam eine Lücke in diese Kette, so dass ein Teil vor jene Sperrzeit, auf die Fastnacht, der andre nachher, auf die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten gelegt werden musste[1]. Unter diesen Umständen war es besonders leicht möglich, dass Übertragungen von der einen Art der Feiern auf eine andre stattfanden wie hier beim Veilchentanz vom März auf den Mai.

Während es sich bei den Frühlingsfeiern fast ausnahmslos um Volksgebräuche handelt, wird das Veilchenfest, wie es zu Wien begangen wurde, niemals in Volkskreisen heimisch gewesen sein[2]. Das Aufsuchen des Veilchens ist allerdings auch hier der Inhalt des Brauches, aber in dieser Gestalt ist er nichts weiter als eine zeremonielle Sitte des Hofes, und wenn vor allem das sittsamste Mädchen die Blume abpflücken darf, so ist dies sicher nicht ursprünglich. Der alte Volksbrauch ist vielmehr für die höfische Gesellschaft zugeschnitten worden.

Dem gegenüber zeigt schon das älteste Veilchentanzgedicht trotz der höfischen Behandlung eine stärkere Beeinflussung durch den Volksgebrauch, wie sie dem Veilchenfeste fremd ist. Neidhart soll nämlich nicht bloss das Veilchen suchen, damit es die Herzogin pflücken kann, sondern es liegt ein tieferer Sinn dahinter, der im St. Pauler und im grossen Neidhartspiel deutlicher hervortritt.

[1]) Weinhold, Ueber die deutsche Jahrteilung, Kiel 1862, S. 6.

[2]) Interessant ist eine französische Parallele, die „fröhliche Gesellschaft der 7 Troubadours von Toulouse." Sieben toulouser Bürger setzten 1323 ein goldnes Veilchen als Preis aus und luden die bekanntesten Dichter der Languedoc zum Wettbewerb auf den 1. Mai ein. Gegen 400 Jahre soll diese Sitte gedauert haben. [Hüllmann, Städtewesen des M. A. IV, Bonn 1829, S. 228 f.] — Auch hier also eine gelehrte Umbildung eines volkstümlichen Brauches wie beim wiener Veilchenfest.

Der Finder der Blume soll zugleich der Maibuhle der Herzogin sein. So erklärt sich erst die grosse Freude Neidharts über seinen Fund, die nichts Hofschranzenhaftes an sich hat, die Feierlichkeit der ganzen Veranstaltung und schliesslich die grosse Entrüstung der Herzogin und die bittre Klage des Ritters.

Wenn nun der Tanz ums Veilchen im Mai stattfindet, obwohl da längst nicht mehr von dem ersten Hervordringen der Frühlingsblumen die Rede sein kann, und wenn die Herzogin des Finders Maibuhle sein soll, so erinnert das lebhaft an die Tänze der Bauern um den Maibaum zum Beginn des Maimonats, wie ein solcher z. B. im Bauerntanze des grossen Neidhartspiels gezeichnet ist.

Es war eine uralte Sitte unsrer Vorfahren, den Maien, der gradezu gleichbedeutend mit dem Lenze war, feierlich ins Dorf einzuholen [1]) und symbolisch in der Gestalt eines Maibaumes aufzupflanzen, der dann von der jubelnden Jugend umtanzt wurde. Gleichbedeutend mit diesem Baume, der bis ins nächste Jahr stehen blieb, war die Dorflinde, die in den Tanzliedern eine grosse Rolle spielt [2]). Zu einer solchen Maifeier gehörten vielfach auch Maiehen. Der Bursche erhielt ein Mädchen im feierlichen Maigericht zugesprochen, — es mochte meistens wohl auch stillschweigende Übereinkunft der beiden genügen, — welches er das ganze Jahr hindurch zum Tanze zu führen hatte. Bis zum nächsten Frühjahr war sie sein Mädchen, sein Maienbuhle. Den Vorrang unter den Paaren hatten die jeweilig erwählten Maigrafen mit ihrer Maigräfin [3]). Ein solches Verhältnis konnte natürlich die verschiedensten Gestalten annehmen. Vgl. MSH III 217ᵃ 3: „des wil ich disen sumer lank sin slafgeselle sin.“ Neidh. XVI 22: „Vrouwen vil wellent daz si jârlanc Trûtwîn triute.“ Keller, Erz. a. altd. Hdschr. 195,36: „Vnd In dem Jar ain magdadein Das sol dein holder pûl sein.“ Ebenso MSH II 84ᵃ 4.

[1]) Grimm. Myth., 633 ff, N 229 ff.: Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Berlin 1875, I 160 ff: Liebrecht, zur Volkskunde 377 f.

[2]) Mannhardt, I 188.

[3]) Uhland, Schriften, III 390 f; Mannhardt I 449 ff: Montanus, die deutschen Volksfeste, Volksgebräuche und deutscher Volksglaube, Iserlohn o. J., S. 30; Ed. Pabst, Der Maigraf und seine Feste, Reval 1864: Meyer, Volkskunde 145, 161: Bielschowsky, Gesch. der deutschen Dorfpoesie im 13. Jhd. (Acta Germanica II, 2) S. 7: Germania I 65: Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. 1857, S. 95, 104 ff.

Wenn man mit Mannhardt I 183 den Taciteischen Bericht vom Umzuge der Nerthus (Germ. 40) mit der Einholung des Maien vergleichen darf, so zeigt es sich recht deutlich, wie uralt diese Sitte ist, und wie sie im letzten Grunde die Fortsetzung einer heidnisch-religiösen Jahreszeitenfeier darstellt [1]. Sie hat fest und zäh im deutschen Volke gewurzelt und sich bis in unsre Zeit erhalten. Doch der hehre Brauch lebt meist nur noch kümmerlich im Kinderspiel fort. Wenn in Schlesien z. B. die Kinder zum fröhlichen Reigen singen: „Um die Linde gehts geschwinde, bis er seine Liebste fand,“ und dabei die Tanzenden sich paarweise ordnen, so haben wir hier noch einen letzten kaum erkennbaren Rest jener sinnig-schönen, lebensfreudigen Frühlingsfeiern unsrer Altvordern. —

Das wiener Veilchenfest steht weit ab von der frischen Natürlichkeit jener Feiern, wenn es auch selbst eine Frühlingsfeier und im letzten Grunde aus derartigen Volksgebräuchen umgebildet ist. Anders liegt es bei den Gedichten vom Neidhartveilchen. Der fahrende Spielmann, welcher das Veilchenfest für sein Gedicht verwandte, hat sicherlich ebenso spöttisch und verächtlich wie seine Zuhörerschaft auf der Burg auf die Bauern herabgesehn, die er unten im Dorfe ausgelassen um die Linde oder den Maibaum herumspringen sah [2], aber der poetische Reiz der symbolischen Feier blieb ihm nicht verborgen. Mit lebendigen Farben hat er nach ihrem Muster die flache Hofzeremonie für sein Publikum in seinem Gedichte wieder aufgefrischt. Den Maientanz und die Maibuhlenschaft [3] hat er aus jenen Vorbildern übernommen, und der

---

[1]) Vgl. Uhland, Schriften III 36 ff.

[2]) Zahlreich sind die Bilder von solchen Tänzen um die Linde, die beinahe notwendig zum Reientanz gehört. s. P. Lacroix, Moeurs, usages et costumes au moyen age, Paris 1871, Fig. 69 und 183; Schultz, Deutsches Leben, grosse Ausgabe, Fig. 209, 210, 335. — Um den Maibaum ebenda Fig 212.

[3]) Die ritterlichen Kreise haben sich übrigens der Maibuhlenpoesie nicht verschlossen, sondern sie vielmehr nach ihrem Geschmacke ausgebildet. Die Maiehen bestanden immer nur zwischen Unverheirateten, die Maigrafen übten mitunter sogar eine gewisse Zuchtpolizei aus. Auch für unsre Erzählung gilt die Herzogin als ledig (s. S. 4). Dass dagegen die Ritter die Maibuhlenschaft nicht nur pflegten, sondern auch auf verheiratete Frauen übertrugen, lehrt das Beispiel des Hans von Ems, der 1474 im Bade Ober-Baden im Aargau seinem Freunde Hans von Waldheim seine Frau für die Dauer der

Tanz ums Veilchen entspricht dem Umtanzen des Maibaumes. Herzogin und Ritter traten an Stelle von Bauer und Bauernmädchen; die ganze Schilderung bewegte sich in der Sprache höfischer Spielmannspoesie. Dem Motive vom Raube liegt möglicherweise eine wirkliche Begebenheit zu Grunde. — Aber erst nach Neidharts Beispiel konnte es der Dichter wagen, volkstümliche Motive in eine höfische Dichtung einzuführen [1]), wenn auch in stark überarbeiteter Gestalt. Hatte man vorher verachtend auf das Volk und seine Poesie herabgesehen, so hatte Neidhart erst seinen Standesgenossen gezeigt, wieviel Schönes dort verborgen lag. In der Folgezeit verschmähten es die Dichter nicht mehr, die besten Blüten der Volksdichtung zu pflücken, die sie vorher hatten achtlos liegen lassen. Was lag nun aber näher, als Neidhart, dessen Beispiel diesen Umschwung herbeigeführt hatte, selbst einzuführen, gewissermassen als Rechtfertigung? Jetzt wird der Erfolg für ein so frisches Gedicht wie MSH III 202 XVI_{1-4} sicher gewesen sein.

Das Veilchen, welches aus dem Veilchenfeste vom Dichter beibehalten ist, hat aber im Veilchentanz nicht nur die Bedeutung des Frühlingsboten, sondern es ist zugleich ein symbolisches Unterpfand der eingegangenen Maienbuhlschaft. Auch hierin hat der Dichter Volkstümliches aufgenommen. Neidhart weiss, dass das Finden des Veilchens nicht bloss anzeigt, der Lenz, die Zeit zum Eingehn der Maiehe sei gekommen, sondern er weiss zugleich, dass gerade die Überreichung der Blume ihm die Herzogin als Maibuhlen gewinnt. Deutlich ist dies Verhältnis im St. Pauler Spiele v. 31: „Und find ich dann das blůmelin So můssent ir min bůl sin.“ Er übergiebt es der Herzogin als symbolisches Zeichen der geschlossenen Maiehe, ebenso wie MSH III 217ᵃ 3 das Mädchen einen goldnen Ring als Pfand erhält: „Er gab mir in mine hant ein guldin vingerlin; daz was der triuwen sin ein pfant, daz ist ez ouch der min: des wil ich disen sumer lank sin slafgeselle sin.“ Eine ähnliche Bedeutung hat ursprünglich auch der Kranz gehabt. Die Burschen pflücken ihren Mädchen Kränze (Neidh. $24{,}_{22}$;

„Saison“ zum Maibuhlen gab. s. Uhland III 390; Mannhardt I 454; Ebert, Überlieferungen z. Gesch., Lit. u. Kunst der Vor- und Mitwelt I, 1, Dresden 1826, S. 42. Mag hier auch französischer Einfluss eine grosse Rolle spielen, der Ausdruck „Maienbuhle“ beweist doch den Einfluss der deutschen Sitte.

[1]) Bielschowsky 28 ff, 37 f; Walther, Germ. 34, 155 f.

$25,_{28}$; MSH III 219^a3; 281^b2; Walther $74,_{20}$ u. ö), anderseits erhalten sie als Zeichen besondrer Zuneigung von ihren Mädchen einen Kranz (Ndh. XIV_{15}; $XXVIII,_{8,\ 28}$; u. ö.) Gewöhnlich geschieht es beim Tanze, wobei die Burschen eifrig nach dieser Auszeichnung trachten. (Neidh. $20,_{35}$; $188,_{22}$; Uhland III 417). Immer ist also der Kranz ein Zeichen der Herzensneigung. Freilich war er auch ein notwendiges Schmuckstück der Mädchen [1]), das beim Tanze nicht fehlen durfte, und an den angeführten Stellen ist er meistens nur eine nicht viel besagende Gunstbezeigung. Trotzdem liegt eine tiefere Bedeutung dahinter verborgen, dass nämlich der Kranz, der wie der Ring besonders zum Zeichen der Vereinigung geeignet war, ein Symbol der eingegangnen Verbindung, der Verlobung oder der Maibuhlenschaft sein soll. Diesen Sinn hat er z. B. bei Neidhart $21,_{14}$, wo das Mädchen die Übersendung des Kranzes geradezu als Grund seiner Treue anführt. Neidharts Verhältnis zu den Dorfschönen ist überhaupt sicherlich als Maibuhlenschaft aufzufassen.

Wenn daneben der Kranz als Preis im Wettbewerb vorkommt, im Wettrennen und Kranzstechen [2]), oder als Auszeichnung für denjenigen, welcher sich des dümmsten Streiches rühmen kann (Fsp. 43, $330,_{10}$), so wird es eine Übertragung dieser Anwendung sein, wenn z. B. im grossen Neidhartspiel $451,_{15}$ ff., $_{25}$ ff Friderun Kranz und Spiegel als Preis für den besten Tänzer aussetzt [3]). Ebenso liegt es Fsp. $28,240,_{4}$. Zwischen diesen beiden Anwendungen steht der Kranz als Preis im Wettgesange [4]). Dass hier mit dem Kranze zusammen auch das Mädchen selbst errungen wird, erinnert noch daran, dass der Besitz der Liebsten durch ihn versinnbildlicht wurde. -- So liegt es noch im Alt-Hannentanz

---

[1]) Weinhold, Deutsche Frauen II^2 179, 236: Schröder, die höf. Dorfpoesie des deutschen Mittelalters in Gosches Jahrbuch für Lit.-Gesch. I 55.

[2]) Mannhardt I 388 f., 396. Aehnlich ist der Kampf Sterzinger Spiele IX 48.

[3]) Weinhold, Deutsche Frauen II^2 179ff.: Böhme, Gesch. d. Tanzes I 38, 52 f.; Meyer, Volkskunde 162.

[4]) Uhland III 205 ff.: vgl. ein Kranzwerben aus d. 17. Jhd. als Gesellschaftsspiel, Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde VII 1897, 382 ff.; ferner Schultz Deutsches Leben 421: Weinhold, Weihnachtspiele u. Lieder 182 ist ein I von Rosmarin, mit Münzen behängt, von der Hirtenfrau als Preis fü raten ausgesetzt.

(Fsp. 67), wo der Kranz zwar auch der Preis für gutes Tanzen ist, wo aber nicht wie im grossen Neidhartspiel alle um einen Kranz ringen ohne Rücksicht auf das Verhältnis, in dem sie zu der Aussetzerin stehn, sondern jeder Bursche darnach trachtet, von seinem Mädchen die Auszeichnung zu bekommen. Ebenso ist es Fsp. 9, 92,26 f. Dies ist jedenfalls das Ursprünglichere[1]). Hier liegt der Zusammenhang von Liebe und Kranz noch am Tage. Da aber auch die Tänze um den Kranz hauptsächlich Frühlings- und Maientänze waren[2]), so können wir in der That Kranz und Ring mit dem Veilchen unsrer Gedichte als Sinnbilder der Maibuhlenschaft auf eine Stufe stellen.

[1]) Weinhold, Deutsche Frauen I² 287 f.

[2]) Wie Kranz und Liebe mit Linde und Mai eng zusammengehören, zeigt ein den Mai darstellendes altes Kalenderbild bei Schultz, Deutsches Leben, Tafel IV.

Die Neidhartdramen.

Das St. Pauler Spiel.

Das älteste Neidhartspiel ist das von St. Paul [1]). Hier bildet die Veilchengeschichte den Inhalt allein, alle übrigen Dramen haben noch andre Begebenheiten aufgenommen. Die Ausführung ist höchst einfach. V. 32 will Neidhart die Blume suchen gehn und v. 33 kommt er schon wieder zurück, um die Herzogin abzuholen; wortlos geht man zum Veilchen, und es folgt gleich darauf die Entdeckung. — Von einem Austausch oder Raube wird nichts erwähnt. Daran, dass eine Bauernszene ausgefallen sei, ist nicht zu denken; das Spiel beschränkt sich auf die denkbar einfachsten Mittel, es ist nur ein Zwiegespräch. Darum wird man die Überlieferung nicht für unvollständig halten dürfen, wofür auch die am Ende durch den Schlussschnörkel [2]) als vollständig bezeichnete Handschrift spricht. Der Schluss, die Drohung Neidharts, dem Thäter ein Bein abschlagen zu wollen, befriedigt allerdings nicht ganz. Man erwartet nach dem Beispiel der späteren Spiele auch den Vollzug der Züchtigung. Dies hätte aber eine umständlichere Ausführung erfordert, die der Verfasser gescheut zu haben scheint, wie alles, was nicht in den Rahmen des Dialogs hineinpasst. Dem St. Pauler Spiel liegt eine epische Darstellung zu Grunde, die [illegible] zum

[1]) hrsgg. v. Schönbach ZfdA 40, 368ff; al [illegible] Österr. Lit. Gesch. 372f.

[2]) s. Schönbach S. 368.

ersten Mal zu dramatisieren versucht hat. Die Aufforderung der Herzogin zur Frühlingsfeier (v. 11—20), die Erklärung Neidharts, das erste Veilchen suchen und die Herzogin dadurch zum Maibuhlen gewinnen zu wollen (v. 21—32), die Meldung vom Funde und die Aufforderung hinzugehn (v. 33—38), der Zornesausbruch der Herzogin bei der Entdeckung (v. 39—44), Neidharts Entschuldigung (v. 45—50) und die Androhung seiner Rache (v. 51—58): das sind alles die Reden, welche auch in einem erzählenden Gedichte gesprochen werden; was da aber epische Schilderung ist, der Gang zum Veilchen und die Begrüssung der Blume, ihr Abbrechen, die Rückkehr zum Hofe, der feierliche Zug zum Anger, der Reientanz ums Veilchen und die Entdeckung beim Aufheben des Hutes, ist einfach weggelassen worden. Darauf ist der Verfasser nicht gekommen, durch Selbstgespräche die epischen Teile wiederzugeben, wie es die spätern Spiele thun. Wir haben hier ein sehr lehrreiches Beispiel recht urwüchsiger Dramatisierung. Die Reden werden herausgehoben, die Schilderung fällt fort und kann höchstens durch Mimik ersetzt werden

Je mehr dabei der Phantasie des Zuschauers zugemutet wurde, desto notwendiger war eine Einleitung, die den Inhalt, die Quintessenz des Ganzen kurz darlegte. Im St. Pauler Spiel ist noch ersichtlich, wie der Verfasser sich geholfen hat. Aus den Reden der beiden Personen stellte er sich eine Vorrede zusammen, kunstlos und einfach wiederholend, was in späteren Versen gesagt war. wobei seine Einleitung stark von der lebendigen Sprache des eigentlichen Spiels absticht. Vgl.

v. 2. Ez kumēt her uf disñ plan	v. 11. Got grüz dich, edler Nithart!
Jetzo an diser vart	Von wañ kumbst her an diser vart.
Ain herczogin vñ her Nithart,	
Mit in vil schöner frawñ,	v. 37. Die süllñt ir gàn schawen
Von den ir abentür sünd schawñ,	Ir und die edeln junkfrawen.
v. 9. Wer finde das erst blümelin	v. 31. Und find ich dann das blümelin
Der sol derer ander bül jarlang sin.	So müssent ir min bul sin.

Es begegnet im StPSp. eine Reihe von Wendungen, die im GrNSp. und im Sterzinger Szenar wiederkehren. Das meiste hat Schönbach S. 372 schon zusammengestellt. Der Ausruf „Waffen!“ findet sich fast in allen Behandlungen bei Entdeckung des falschen Veilchens. MSH III 202^b4 in s: „So wafen uber mich ummer“ (s. S. 3.); StPSp. 39: „Ach waufn ümmer waffen;“ GrNSp. 414,14: „Wafen mir heut und immer mer, Wafen meiner grossen er; StSz. 244,2: „Ach Waffen vnd wee diser grossn Schande.“ — Andre Übereinstimmungen sind:

v. 1:	Horent frawn unde man Ez kumet her uf disn plan.	StSz. 237,1: Hört zû, Ier Frawenn vnd Ier Man, Edl vnd vnedl auf dism Plaan, vgl. 242,2; vgl. Fsp. 613,12: Hört nu, ir frauen und ir man! Hie ist kumen auf disn plan. Nchl. 109,6; Sterz. Sp. IV5; MSH III 202^a1 u. ö.
25:	Das best daz ich mak Bediu nacht un tak.	GrNSp. 426,1: Was ich ir gedienen kan und mag, Das lasse ich nimmer einen tag. 443,23: Die ich imer erdenken mag Und will nacht und tag . . .
51:	Sagt an ir dorfknappen Ir törpel und ir müstrappen	vgl. GrNSp. 398,4; Schönbach, S. 371; Fsp. 344,16.
11:	Got grüss dich edler Nithart Von wan kumbst her an diser vart. vgl. v. 3.	vgl. GrNSp. 413,5, StSz. 238,4 NF 293 f.
45:	Ach ediu frawe hoch geborn. Länd ab gen mir den iwern zorn.	StSz. 243,2: Ach genädige fraw Herzogin, Lasset eurn grossn Zorn ab seyn. Fsp. 636,2.
47:	Und länd mich hân iwer huld Ez ist geschehen ân all min schuld.	GrNSp. 423,31: So gebt im eur huld Wan es was an sein schuld. vgl. 414,23.

An [redacted] die sonstige Spielmannsdichtung

v. 44: Es mûs dir an daz leben gàn.	s. Vogt, Salm. u. Mor. CXLVIII f.; Wirth, Oster- u. Passionsspiele,[2]) S. 158.
8: Mit der herczogin verwetet hàt[1]).	Neidh. XXV 5: Die verwettet hant den tanz.
37: Die süllnt ir gàn schawen Ir und die edeln junkfrawen vgl. v. 5.	Suchenwirt XXX,155: Da sullen sich lazzen schawen Tzway hundert schôner vrowen. Innsbr. Mar. Himf. 13: dŷ komt do her mit iren junkfrawen ir moget sô alle gerne schawen. vgl. GrNSp. 395,3; 397,15 — 448,28; StSz. 237,2; Fsp. 217,15; Renner 12236; MSH III 202a, 1 u. ö.
21: Genàd liebiu frawe min Waz ir gebietent daz sol sin.	GrNSp. 424,27; Sterz. Sp. IV 197; Salm. 158,4; NF 192. Erl. III 230; Eg. 5620 Alsf. 776, 892, 1828, 2123; Kindh. Jesu 727; Heidelb. 777; St. Gall. 33; Innsbr. Auferst. 295; Tir. Pass. 296; Jutta 908,26 u. ö.; Wirth, S. 160.
52: Ir törpel und ir mûstrappen Waz hànd ir an mir gerochen Daz ir den viol hànt abgebrochen.	NF 206: der veiel wirt gerochen all an den öden törpeln, die mir in hand abgeprochen. 263. vgl. GrNSp. 418,3.
13: wie stàt din gemût Gen dez liechten mayen blût.	MSH III 214b 8: Daz was des lieben meien bluot; des vröute sich do min gemuot. 187b 1; 292b 1; Neidh. LIV 32.

Das Spiel ist also durchaus in der Sprache der höfischen Spielmannsdichtung geschrieben, der auch der Stoff angehört. Die

[1]) „verwetten" heisst hier nicht wie Lexer und MhdWB. als zweifelhafte Bedeutung angeben: „durch eine Wette verlieren," sondern es hat die gewöhnliche Bedeutung: „durch ein Pfand sichern," s. Schmeller-Frommann II., 1050: doch ist es übertragen zu verstehn = „fest und bestimmt ausmachen, versprechen." An wörtliche Bedeutung, dass etwa für den Fall des Nichterscheinens eine Strafe ausgemacht war, ist nicht zu denken.

[2]) s. S. 25 Anm. 3.

Art des Ersatzes ist verschwiegen, die Drohung hat schon eine bestimmte Form angenommen. — Zur Herzogin sagt Neidhart, der Thäter sollte zur Strafe sein Bein verlieren, den Bauern droht er im allgemeinen, dass er sie auf Stelzen heimschicken werde. Hier haben wir also noch eine Zwischenstufe in der Entwicklung des Motivs von Neidharts Rache. Nebeneinander stehen schon zwei Wendungen, die Drohung gegen den éinen und die Drohung gegen alle Bauern; der Verlust eines Beines soll beidemal die Strafe sein. Wirklich ausgeführt begegnet diese Drohung NF 239, 256, wo alle, oder doch viele Bauern ihr Bein verlieren. Im StPSp. war sie augenscheinlich noch nicht ausgeführt, mag nun die Unbeholfenheit des Verfassers daran die Schuld tragen (s. S. 19f.), oder mag ihm die Ausführung der Rache überhaupt noch nicht bekannt gewesen sein. In diesem Falle hätten wir hier das S. 8f. vorausgesetzte Mittelglied.

Für die Handschrift hat Schönbach S. 370f. schwäbische Herkunft nachgewiesen. Zu beachten wäre vielleicht noch die seit dem 14. Jhd. vorkommende Schreibung cz für die Affrikata, z. B. herczogin 4,8; stelczen 58; [tz nur in jetzo 3]. MGr. 203, AGr. 186, BGr. 150, 152, und die scharfe Aussprache von z nach mircz 49, AGr. 415,185, MGr. 204. — Im übrigen genügt es, wegen der Handschrift auf Schönbach S. 368 zu verweisen.

Für die Heimat des Spiels beweisen die Reime nichts. Schönbach schliesst wegen des Wortes „muostrappen" auf bair.-österr. Sprachgebiet. In diesem Falle muss man wegen des gänzlichen Fehlens der neuen Diphthonge eine der lebendigen Redeweise entgegen festgehaltne mhd. Dichtersprache annehmen[1]).

Die Verse haben zum grössten Teil männlichen Ausgang (20:9). Der Auftakt wird bevorzugt aber nicht durchgeführt (47:11). Zweisilbiger Auftakt steht v. 7: wie der vést ritter; 8: mit der hérczogin; 13: oder wie; 30: wil ich blumen; 42: und kain fráwen; 49: ain gebúr. Dreihebig stumpfe Verse sind: v. 3: Jetzó an diser várt; 25: Das bést dáz ich mák; (v. 26 kann gelesen werden: Bédiu nácht únde ták); 43: Du

[1]) Vgl. Michels S. 18f., der denselben Fall für das GrNSp. aus den Reimen beweisen will: ferner Ottokar, Reimchronik, hrsg. v. Seemüller, Mon. Germ. hist., Deutsche Chroniken V, 1, S. CXII f.

vaiger swácher mán. — Dreihebige und vierhebige Verse reimen zusammen: v 5: Mit ín vil schôner frawn̄ Von dén ir ábentûr sûnd scháwn̄; 35: Wan ích an disen stúnden Hán ain vialblûmen fúnden; 37: Die sûllnt ir gàn scháwen Ir und die édeln júnkfráwen; 51: Sagt án ir dórfknáppen Ir tôrpel únd ir mûsträppen; 3: Jetzó an díser várt Ain hérczogin vn̄ her Níthárt; 43: Du vaiger swácher mán Ez mûs dir án daz lében gàn. Vielleicht auch v. 25f. (s. o.).

Fehlende Senkung findet sich besonders in zusammengesetzten Wörtern wie Níthàrt, júnkfràwen, dórıknàppen, mûsträppen, aber auch sonst, z. B. 30: viàl; 32: bûl sin; 58: haín gàn; 47: hán íwer húld; u. s. w. Zweisilbige Senkung ist nicht häufig. Bei der offenbar in hohem Grade angewandten Apokope und Synkope (s. Schönbach S. 372) ist es nicht möglich, hier die Grenzen zu ziehn.

Zu lang ist v. 10: Der sol derer ander bûl jarlang sin. Es ist fraglich, ob man durch Streichung von „jarlang" die richtige Länge herstellen darf.

Der dreihebig stumpfe Vers und der dreihebig klingende stehn also im StPSp. gleichberechtigt neben dem vierhebigen von entsprechendem Ausgange. Diese Zusammenstellung kommt seit Beginn des 14. Jhds. häufig vor, während am Ende des 15. die drei- und vierhebigen Verse streng geschieden werden [1]) Schönbachs Ansicht, dass das Spiel noch ins 14. Jhd. gehört, wird dadurch bestätigt. An den Anfang des Jhds. wird kaum zu denken sein.

Die Aufführung des St. Pauler Spiels.

Wie die ganze Form des Spiels höchst einfach ist, so war es auch die Darstellung. Sie geschah ohne jede Vorbereitung. „Vadat Nithardus et ponat florem sub pileo et redeat." Der Darsteller des Neidhart legte also selbst erst ein vorher verborgenes, bereitgehaltnes Veilchen unter den Hut auf den Boden.

[1]) Kauffmann, Metrik, §§ 144. 145.

Im StPSp. lernen wir das älteste erhaltne weltliche Drama überhaupt kennen. Nur noch ein Spiel (Keller Fsp. 122) gehört sicher ins 14. Jhd [1]). Im übrigen beginnt unsre Kenntnis des weltlichen Schauspiels erst im 15. Jhd. mit dem Fastnachtspiel.

Wir lernen zugleich aus dem StPSp., wie ein solches Spiel zustande kommen konnte, und wie klein im Grunde der Schritt von der bewegten epischen zur dramatischen Darstellung war. Man darf aber nicht daraus schliessen, dass man es hier mit den ersten Anfängen dramatischer Versuche mit weltlichen Stoffen überhaupt zu thun habe. Dass man lange in derselben einfachsten Weise weiter dichten konnte, zeigen die vielen in Reienspruchform gehaltnen Fastnachtspiele (s. S. 39 f.). Individuelle Begabung konnte ihrer Zeit weit vorauseilen, während die grosse Masse der Mindergewandten im alten Stile fortfuhr [2]).

Wollen wir nach den Vorbildern des StPSp. suchen, so dürfen wir zunächst nicht an die geistlichen Spiele anknüpfen. An sie erinnert nichts. Überhaupt darf man die Einwirkung aufs weltliche Drama von dieser Seite her nicht überschätzen, Mustert man die Belege bei Wirth [3]) unterm Strich, so beschränken sich die an und für sich recht auffälligen Anklänge auf die schon im Stoff, meist auch in der Tendenz den geistlichen Spielen eng verwandten Stücke. Ein andrer Teil weist offenbar auf gleiche Grundlagen, besonders die Tanz- und Quacksalberszenen. Nach Abzug dieser Szenen bleiben so gut wie keine überzeugenden Parallelen mehr übrig.

Ebensowenig hat das StPSp. mit den Fastnachtspielen zu thun. Dem widerspricht schon sein Alter. (s. o.).

Dass das StPSp. wirklich ein Drama sein will, beweisen die Beischriften. Aus welchen Kreisen es stammt, zeigt der durchaus höfisch-spielmannsmässige Stil. Allerdings fallen die lateinischen Szenenanweisungen auf. Sie lassen zunächst an einen Kleriker denken oder mindestens an jemand, der mit den Vaganteneigentümlich-

---

1) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 406.
2) Creizenach 414 f., Michels im AfdA 21, 95.
3) L. Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jhd. Halle 1889.

keiten vertraut war. Etwas bestimmtes lässt sich nicht ausmachen. Deutsches und fremdes Element, Spielmanns- und Vagantendichtung flossen vielfach ineinander über. Man braucht nur an den Inhalt der Carmina Burana zu erinnern. Wahrscheinlich gehören jedoch die lateinischen Beischriften im StPSp. nicht dem Dichter, sondern einem abschreibenden Kleriker an, der in ähnlicher Weise seine lateinische Bildung an den Tag legen wollte, wie es Vigil Raber in den Sterzinger Spielen gethan hat, wo er auch zum grossen Teil die deutschen Bühnenanweisungen, die er vorfand, in sein abenteuerliches Latein übersetzt hat.

Jedenfalls ist es eine Aufführung für höfische Kreise (Schönbach S. 374); nicht mehr ein Vortrag eines einzelnen, sondern ein Versuch, einen für Einzelvortrag bearbeiteten Stoff auf zwei zu verteilen, um ihm so dramatisches Leben einzuflössen. Nur an zwei Spieler ist zu denken: Neidhart und Herzogin. Von einer Jungfrauenbegleitung wird zwar v. 5, 20, 38 gesprochen, sie bestand aber nur in der Vorstellung; ebenso jedenfalls die am Schlusse angeredeten Bauern (s. S. 19). Die Drohung gegen sie wird vielmehr einfach ins Publikum hineingesprochen worden sein. Desgleichen wurde wohl auch der Veilchenraub nur durch das blosse Verschwundensein der Blume angedeutet.

Wenn der Verfasser auch ganz im höfischen Geschmack dichtete, so konnte er doch den Bauern gegenüber am Schlusse einen derberen Ton anschlagen, das erhöhte noch den Gegensatz. In der Drohung liegt bereits der Keim für die Schwänke späterer Spiele, doch von deren Roheit zeigt sich im ganzen StPSp. noch nichts. Neidhart gilt hier noch als Dichter und Edelmann, die Unflätigkeit wird mit Stillschweigen übergangen, obwohl sie schon als vorhanden gedacht sein wird wegen der gewaltigen Entrüstung der Herzogin (Schönbach a. a. O.). Allerdings konnte diese auch das blosse Fehlen der Blume nach der S. 11 und 16 gegebnen Deutung als bittern Schimpf empfinden.

Dass lange vor den Fastnachtspielen Spielmannsaufführungen im Schwange waren, ist zweifellos. Man muss zunächst erwägen, dass die Volkspoesie an sich einen stark dramatischen Charakter hatte, besonders die altheimische Rätsel- und Streitdichtung, die man sich zum weitaus grössten Teile von zwei Personen seit jeher

vorgetragen denken muss[1]). So hat auch die Spielmannsdichtung, die zwar nicht in den Stoffen, aber doch in der Behandlungsweise ganz und gar in den Bahnen der volkstümlichen Poesie wandelt, ein stark dramatisches Gepräge. Es wechseln darin oft durch ganze Versreihen die sprechenden Personen, ohne dass sie besonders eingeführt würden[2]).

Der Vortragende musste dann, um überhaupt deutlich zu werden, die verschiednen Personen geschickt durch seine Kunst zum Ausdruck bringen. Hatte er nur eine Person wiederzugeben, so konnten ihm wohl Masken gute Dienste leisten[3]), sonst aber war Mienen- und Gebärdenspiel das hauptsächlichste Mittel. Die vorhandnen kurzen epischen Verbindungs- und Einleitungsworte traten bei der Herausarbeitung der einzelnen Personen ganz zurück. Notgedrungen musste man dabei auf den Gedanken kommen, solche Dichtungen wirklich auf zwei Vortragende zu verteilen. Ich kann das durchaus nicht langweilig und geschmacklos finden wie Creizenach 384 f.; ich glaube vielmehr, dass bei den meisten derartigen Stücken eine solche Teilung ein ganz bedeutender Vorteil gewesen ist und das Verständnis sehr erleichtert hat. Man brauchte nicht einmal in solchen dialogischen Dichtungen bei ihrer Zweiteilung die epischen Verbindungsformeln wegzulassen, die meist nur wenig Worte, höchstens einen Vers oder ein Reimpaar ausmachten. Es wurde nicht störend empfunden, wenn sie auch blieben und vom Sprecher selbst mitgesprochen wurden. So sprechen im Fsp. 128 (Nchl. 225, 5. 13) die Spieler noch die Einleitung mit: „sprach dy hawsdiern“ und „sprach das magetein“[4]).

Dieselbe Entwicklung hatte Jahrhunderte früher das geistliche Drama durchgemacht, als man den epischen Verbindungstext ebenfalls von den Trägern der dramatischen Rollen mitsingen liess[5]). — Auf diese Weise war es möglich, dasselbe Stück je nach Bedürfnis

[1]) Uhland III 181 ff., 17 ff., vgl. Jantzen, Gesch. d. dtsch. Streitgedichtes im M. A. Germ. Abh. XIII. S. 95 ff. u. Zf vgl LG. N. F. 11, 287 ff: Michels AfdA. 25. 159.

[2]) Vogt, Salm. u. Mor. CXXXIII, CXL. Vgl. Röthe, Reinmar, S. 270, Anm. 325.

[3]) Creizenach 383.

[4]) Die Selbsteinführung, die nach dem Muster der Aufzüge (s. S. 46.) sich auch in andern Spielen findet, kann man als einen Versuch ansehn, die epischen Verbindungen mit der Rolle selbst zu verschmelzen. Vgl. Mone Schauspiele des Mittelalters II 30.

[5]) Michels, AfdA 21, 95 f.

als Einzelspruch oder als Drama vorzutragen. Mitunter beweist nur das Fehlen oder Vorhandensein der szenischen Anmerkungen, ob es sich um einen Spruch oder um ein Spiel handelt. In ähnlicher Weise geht im Spruche von Folz Fsp. Nchl. 310 ff. nur aus dem Versmasse hervor, dass die ständige Einleitung der einzelnen Strophen: „Weisheit spricht,“ „Dorheit spricht“ nicht Szenenanweisung ist. Solcher leicht dialogisch vortragbarer Sprüche giebt es eine ganze Menge [1]), z. B. das Bauernlob bei Bolte, der Bauer im deutschen Liede S. 109; Keller, Erz. a. ad. Hdschr. 177,482; Eschenburg, Denkmäler 426 u. s. w. Fehlen in einem solchen ganz dialogisch gehaltnen Spruche die epischen Übergangsworte vollständig, so ist es oft sehr schwer zu entscheiden, ob ein Spruch oder ein Spiel vorliegt, z. B. Fsp. 117 u. 118 (S. 1013 u. 1021). So konnte man auch den Thanhauser (Nchl. 47) und Fsp. 132 (Nchl. 286) für ein Drama halten.

Wenn häufig ein in Spruchform bearbeiteter Stoff auch als Drama mit verhältnismässig wenig Änderungen vorliegt, — besonders bei Folz und Sachs ist das der Fall, — so braucht das Drama nicht immer erst die Herrichtung für die Aufführung zu sein; es kann mitunter auch nur eine bühnengerechtere Umarbeitung des Spruches sein, der als solcher schon dramatisch dargestellt werden konnte. Das beste Beispiel giebt das Traugemuntlied (Uhland Volksl. 1). Von Folz kennen wir ein Spiel (Fsp. 63) [2]), das nichts weiter ist als eine erweiterte Fassung des Liedes, dem es im übrigen fast Wort für Wort gleicht. Gerade das Traugemuntlied ist sicherlich schon in seiner ältesten Fassung dialogisch vorgetragen wurden. In derselben Weise ist jedenfalls auch der Wartburgkrieg nicht von einem, sondern von mehreren Sängern gesungen worden [3]).

[1]) Hierher gehören vor allem auch die kleinen mndl. Gespräche, die besonders als Tafelspeelken beliebt waren. Vgl. Moltzer, De middelnederlandsche dramatische Poezie S. XXXVI ff. — Vgl. Jonckbloet, Gesch. d. ndl. Lit. übers. v. Berg, mit Vorw. v. Martin I Leipzig 1870, S. 302.

[2]) Lier, Studien z. Gesch. d. Nürnberger Fastnachtspiels 32 ff. Ganz ähnlich ist das durchweg dialogische Stück „Rätsel um Rätsel“ im Wunderhorn. (Hempel) II 265.

[3]) Wackernagel, Kleinere Schriften II 73.

Aber nicht nur die Spruchpoesie, sondern auch die Lyrik hatte vielfach einen ausgesprochen dialogischen Charakter. Man denke nur ans Liebeslied und besonders ans Tagelied [1]); und wenn in den Handschriften ein dialogisch gehaltnes Lied oft als „ein wechsel" bezeichnet wird [2]), so kann sich das auch auf den Vortrag beziehn, z. B. Neidh. 24,13 S. 121; MSH 215^{b} 217^{a} u. s. w.

Es lag also allenthalben in der deutschen Dichtung ein dramatischer Zug, der zu dramatischer Darstellung verlocken musste.

Diese Versuchung wurde aber noch bedeutend grösser durch das Marionettenspiel, das schon früh in Deutschland gepflegt wurde [3]). Die Darstellung eines solchen Spiels in Herrats von Landsperg Hortus deliciarum lässt es ziemlich ungeschickt erscheinen [4]). Gerade dadurch mochte es wie noch heute das Puppen- oder Kasperletheater aufs Volk wirken, in einigermassen gebildeten Kreisen musste man dieses Ungeschick lästig empfinden und von selbst auf den Gedanken kommen, Menschen statt der Puppen einzuführen, um wahrer und geschickter spielen zu können [5]). Es wäre auch geradezu verwunderlich, wenn die Spielleute, die schon durch ihren Beruf und durch den Wettbewerb mit ihren Standesgenossen gezwungen waren, stets und immer wieder etwas Neues zu bieten, um ihre Zuhörerschaft zu fesseln, nicht schon früh dramatische Darstellungen versucht hätten.

Den Gauklern und Possenreissern der Jahrmärkte, die auch in Gruppen zusammen auftraten [6]), werden bessere Genossen in vornehmerer Gesellschaft entsprochen haben. Bei festlichen Gelegenheiten strömten Spielleute scharenweise an den Höfen zusammen; thaten sich zwei oder mehr von ihnen zusammen, so war die Spielgesellschaft beieinander [7]). Dass von ihren Stücken nichts

---

[1]) Wackernagel II 72; Schröder in Gosches Jahrb. f. Lit.-Gesch. I 47.

[2]) Burdach, Reinmar und Walther, Leipzig 1880, S. 79 ff.

[3]) Charles Magnin, Histoire des Marionettes en Europe, Paris 1852, 269 ff.; Schultz, Höfisches Leben I^{2} 568.

[4]) Engelhard, Tafeln zum Hortus del. Taf. V; Scheible Kloster VI Fig. 102 u. S. 347 ff.; Schultz, Höf. Leb. I^{2} 153.

[5]) Creizenach 388 ff.

[6]) vgl. Scheible, Kloster VI, 362 ff.

[7]) Das Gewöhnliche ist allerdings, dass männliche Spieler auch die weiblichen Rollen wiedergaben. Wenn aber der bairische Landfriede von 1244 von den „histriones mulieres secum ducentes" und der österreichische

erhalten ist, kann nicht wunder nehmen. Noch mehr als die Pfaffen, die gar schlecht auf sie zu sprechen waren, hatten die Spielleute die Konkurrenz ihrer eignen Standesgenossen zu fürchten. Kein Wunder, wenn sie sich vor jeder schriftlichen Mitteilung ihres Spielvorrates sorglich hüteten!

Im StPSp. liegt uns nun ein solches Spielmannsstück vor. Der Stoff ist zwar ein andrer als bei den vorhin besprochnen

Landfriede von 1256 von den „spilleut di din wip mit in furent“ spricht [Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen I 1848 Wien, 1. Heft S. 51 u. 67.], so sehn wir, dass vielfach Spielleute in Begleitung von Frauenspersonen herumzogen. Es ist wenigstens denkbar, dass ein solches Spielleutepaar die Aufführung übernahm: dann war der Spielmann gar nicht von einem Nebenbuhler abhängig. Gerade bei Spielen wie das StPSp., wo der Tanz, wie wir noch sehn werden, eine grosse Rolle spielte, war eine Frauensperson besonders am Platze: wenn es sich z. B. im StPSp. um die Wiedergabe der Herzogin handelte, konnte ein tanzgewandtes Spielweib viel mehr Wirkung erzielen als ein Mann in dieser Frauenrolle. Vgl. Oswald, hrgg. v. Ettmüller, v. 985ff. — In den volkstümlichen Bräuchen werden allerdings von jeher bis auf den heutigen Tag die Frauenrollen von Männern dargestellt, wodurch Derbheiten und Zoten Thür und Thor geöffnet sind. Wenn in Nürnberg keine Weiber mitspielten (s. Creizenach 415 Anm.), so kam dort noch dazu, dass diese Fastnachtspiele ein Vorrecht der Gesellen waren, die truppweise herumzogen, um sich mit ihren Aufführungen einen Verdienst zu machen. Sie bildeten gleichsam kleine Spielgilden. Nur einmal erscheinen Chorschüler als Spieler, auch hier also eine geschlossne Genossenschaft. [Lier, S. 10: vgl Creizenach S. 407]. In Lübeck aber, wo die Zirkelbrüderschaft die Aufführungen besorgte [Jhrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskunde X, 1845 S. 82 ff.; Jhrb. d. Ver. f. ndd. Sprachforschung VI. 1880 S. 1 ff.], waren die Spieler aus besseren Ständen, die nicht wie die nürnberger Gesellen auf Erwerb ausgingen. Hier scheinen doch auch Frauen, jedenfalls die Frauen der Zirkelbrüder, mitgespielt zu haben: denn als i. J. 1458 die „Borch“, das Spielgerüst, umfiel, fielen 8 Männer und 16 Frauen mit um [Jhrb. d. Ver. f. meckl. Gesch. u. Alttk. X, 83; Jhrb. d. Ver. f. ndd. Sprchf. VI, 2]. — Wenn beim geistlichen Drama ebenfalls nur Männer spielten, so mag auch hier alte Überlieferung aus der Anfangszeit solcher Aufführungen obwalten, da der Klerus ursprünglich das Spiel übernahm. — Dennoch waren später Frauen unter den Mitwirkenden nicht unerhört [Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol, Graz 1897, S. LV, CCXLII, CCXLIVf; Heinzel, Abhdlgn. z. altdeutschen Drama S. 24 = Wiener Sitzgsber. 134, 1896; Wackernagel-Martin, Lit.-Gesch. II. § 105, 120.] — Ebenso bleibt für das weltliche Schauspiel die Möglichkeit wenigstens offen, dass mitunter auch Frauen mitspielen konnten, besonderswo es sich wie im StPSp. nicht unmittelbar um einen volkstümlichen Brauch handelte (s. o.): und nur als eine Möglichkeit erwähne ich diese Vermutung.

Sprüchen [1]), die Behandlung ist aber ebendieselbe. Abgesehn von den lateinisch geschriebnen Anordnungen, die nichts beweisen (s. S. 26.), unterscheidet sich unser Spiel gar nicht von jenen dialogischen Stücken, deren oben vorausgesetzte Aufführung wir uns in derselben Weise zu denken haben werden. Vielleicht ist auch ihr Vorbild mit daran schuld, dass der Verfasser des StPSp. jeden Monolog vermieden hat, zu dem doch hier gute Gelegenheit war, um die erzählenden Teile eines epischen Gedichtes wiedergeben zu können (s. S. 20.). Der Hauptunterschied des StPSp. von den bisher behandelten dramatischen Sprüchen besteht in der Bedeutung des Tanzes darin. Betrachtet man den überlieferten Text für sich, so ist er allerdings sehr ungeschickt. Das wird aber bedeutend gemildert, wenn man erwägt, dass der Text nur die Begleitung des Tanzes ist. Zwischen die Gespräche der Herzogin und Neidharts fallen pantomimische Darstellungen von mehr oder weniger tanzartigem Charakter. Das Aufsuchen der Blume, das Auffinden und die freudige Rückkehr zum Hofe sind sicherlich irgendwie zum Ausdruck gekommen; im Mittelpunkte aber stand der Gang zum Veilchen und das Umtanzen desselben. Nur wenn man im Auge behält, dass der Tanz eigentlich die Hauptrolle im StPSp. spielte, kann man es richtig würdigen [2]). Wie die Gedichte den Tanz erwähnen, so hat er sich durch alle Behandlungen des Stoffes erhalten; nicht nur das GrNSp. und das StSz. sondern sogar das KlNSp. hat den Tanz ums Veilchen und den Aufzug bei seinem Einholen gewahrt, obwohl gerade das KlNSp. den Nachdruck ganz wo anders hin, auf die Rauferei zwischen Rittern und Bauern legt. Ja Hans Sachs fühlt sich sogar noch bewogen, ein eignes Maientanzlied in seinem Fastnachtspiel vom Neidhart mit dem Veilchen einzuschieben, welches von der Herzogin zum

---

[1]) Während aus dem angeführten Grunde die eigentlichen Spielmannsdramen so gut wie ganz verloren gegangen sind, sind uns zahlreiche Sprüche hauptsächlich durch die Meistersinger erhalten. Da diese aber vornehmlich das didaktische Element pflegten, so erklärt es sich zugleich daraus, warum das StPSp. als Tanzspiel ganz allein steht.

[2]) Darum ist Schönbachs Vergleich mit den Mimiamben des Herondas (S. 374) nicht passend. Er wäre viel treffender für die dramatischen Vorträge der Spruchgedichte.

Reien ums Veilchen gesungen wird. — Ebenso muss auch im StPSp. der Tanz der beiden Darsteller neben dem Texte zu seinem Rechte gekommen sein.

Fastnachtspiel und Frühlingsfeier.

Das StPSp. ist das einzige Zeugnis für die spielmannsmässige Behandlung eines derartigen Tanzstoffes in Dramenform aus der Zeit vor dem Fastnachtspiel. Dass solche Stücke aber mehr im Schwange gewesen sind, lässt sich aus ihrem Fortleben im Fastnachtspiel schliessen. Dieses hat bekanntlich von verschiednen Seiten her Zuflüsse erhalten, die ihre Selbständigkeit z. T. verloren hatten und sich nun im Fastnachtspiel, wie in einem grossen Sammelbecken vereinigten. Ein solcher Strom, der vorher selbständig gewesen war, sind die Tanzspiele. — Um dies darzuthun, lohnt es sich, einmal genauer die verschiednen Stoffe des Fastnachtspiels zu sondern.

Ganz fremdartig sind, wenn man Art und Bedeutung der Fastnacht betrachtet, die geistlichen Stoffe. Nur eine aufdringliche Lehrhaftigkeit konnte sich bei der unpassendsten von allen Gelegenheiten derartig breit machen. Zum Teil sind diese bei Keller gedruckten Spiele gar nicht einmal Fastnachtspiele[1]).

Eine andre Gruppe wird gebildet durch die Szenen aus dem täglichen Leben in Familie und Gemeinwesen. Hierher gehören die Quacksalbergeschichten. Sie sind alt, wie ihr Eindringen ins geistliche Drama beweist. Wie wir später beim StSz. sehn werden, liegen ihnen Schnurren der Fahrenden zu Grunde. — Die übrigen Stoffe dieser Art, wie Ehezwiste, Klagen über Futteraustragen, dramatische Verlobungen, Prügeleien, Rechtshändel, bilden wenigstens in dieser Form und Fülle den jüngsten Teil unter den Spielen. Wegen der in ihnen besonders gut anzubringenden Derbheiten und Zoten gehören sie zugleich zu den beliebtesten. Sie kamen dem Geschmacke der Städter besonders entgegen. Um sie anzuhören, war nicht einmal eine besondre Fastnachtstimmung nötig.

[1]) Lier, S. 3.

Gering ist daneben die Zahl der politischen Spiele. Nicht allzu beliebt scheinen auch die Schwank- und Anekdotenstoffe vor Hans Sachs gewesen zu sein [1]).

Eine andre Abteilung machen die im letzten Grunde auf die mhd. Epik zurückgehenden Stoffe aus. Hierher gehören die im Fastnachtspiel fortlebenden Spuren von Heldensage und Spielmannsdichtung.

Zahlreich sind dagegen unter den Fastnachtspielen diejenigen, welche auf altheimische, besonders zur Frühlingsfeier übliche Tänze zurückgehn [2]). Creizenach warnt zwar S. 390 Anm. 2 vor zu starker Heranziehung der Volksgebräuche für die Erklärung der Entwicklung des Dramas. Das stimmt gewiss für die geistlichen, nicht aber für die weltlichen Spiele. Hierfür pflegt man den Einfluss von jener Seite her eher zu unterschätzen. Es ist nicht Zufall, dass manche Fastnachtspiele schon im Titel den Namen „Tanz“ führen (Fsp. 14, 67, 89, Sterz. Sp. XIV), während in anderen der Tanz sonst einen grossen Anteil hat.

Wenn man vom volkstümlichen Tanze spricht, so kann man zwei Arten unterscheiden, den Aufzug und den Reienrundtanz. Beide werden als „Tanz“ bezeichnet. Zwischen ihnen steht als eine Verbindung beider der Figurentanz.

Der Tanz, an sich der Ausdruck hoher Lebensfreude, gilt zugleich bei allen Völkern als eine gewissermassen feierliche Handlung, die besonders festlichen Gelegenheiten eine höhere Würde verleihen soll. So war es auch bei unsern Vorvätern. Ihnen war hauptsächlich die Zeit des Jahreszeitenwechsels eine solche Gelegenheit, vor allem der Beginn des neuen Arbeitsjahres mit dem wiedererwachenden Lenze. Zur Feier seines Einzuges waren da solche Jahreszeitentänze vornehmlich im Schwange. Dass dazu der Rundtanz um das Symbol des neuen Frühlings, um Maibaum und Linde, notwendig gehörte, haben wir S. 14f gesehn. Aber auch der Aufzug war damit verbunden, galt es doch, feierlich den

[1]) Creizenach S. 447.

[2]) Emil Haueis, Das deutsche Fasnachtspiel im 15. Jhd. 11. Jhrsber. des n. ö. Landesgymn. in Baden 1874. S. 11f. — Wie überhaupt im Tanze ein dramatisches Element steckte, so dass leicht mimische Darstellung und Verstellung sich damit verknüpfen konnte, zeigen am besten die Tänze in der Chronik von Peter v. Hagenbach (Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III.) Kap. 76ff., S. 324a ff. Vgl. Ruodlieb (Seiler) IX, 50ff u. S. 103.

Maien einzuholen, oder den Winter hinauszutragen, oder den wilden Mann zu suchen und gefangen fortzuführen (s. u.). Gehörten also Aufzug und Tanz notwendig zur Frühlingsfeier, so ist es nicht wunderbar, dass wir sie bei den Fastnachtsfeierlichkeiten stark vertreten finden, denn auch die Fastnacht war ja durchaus eine Frühlingsfeier. (s. S. 13).

Seit jeher war aber bei diesen Veranstaltungen Aufzug und Tanz die Hauptsache, während der Text als nebensächlich ganz im Hintergrunde stand. Er soll höchstens dem Verständnis des Zuschauers erklärend zu Hilfe kommen. Ein Beispiel dafür bietet der Totentanz. Hier war der Tanz das Gegebene, wozu sich erst nachher der Text gesellte, um die einzelnen Gruppen näher zu bezeichnen und zu erläutern [1]).

So kann es auch nicht Zufall sein, dass gerade die beiden Hauptvertreter des Figurentanzes, Schwerttanz und Schempartlauf, zur Fastnacht stattfanden. Der Grund liegt vielmehr darin, dass sie nicht etwa von vorn herein blosse Aufzüge waren, etwa zum Zwecke grosser Pompentfaltung, wozu besonders der Schempartlauf geworden ist, sondern beide in engem Zusammenhange mit der Frühlingsfeier schon ihrem Wesen nach standen.

Der Schempartlauf ist allerdings als solcher nicht früher als das Fastnachtspiel bezeugt, er erscheint da aber schon in einer stark entarteten Gestalt. Ein alter Kern steckt jedoch darin, der auf eine viel ältere Stufe zurückweist und uns zugleich einen Aufschluss darüber giebt, welcher Volksbrauch schliesslich zum pomphaften Schempartlauf ausgeartet ist. Eine Hauptrolle unter den Läufern spielte nämlich der wilde Mann [2]). Diese mit Moos bekleidete Gestalt ist nichts weiter als ein Symbol des Winters. Bei dem uralten Streitspiel zwischen Winter und Sommer erschien jener gewöhnlich in Stroh, Moos, Laub oder Äste gehüllt, während der Sommer durch Blumen gekennzeichnet war, oder grüne Zweige trug [3]). Der wilde Mann wurde dann von der Jugend in seinem

[1]) Jhrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. 1891 XVII 19f. vgl. Wackernagel Kl. Schr. I 302 ZfdA 9, 302ff. und Creizenach 461f.

[2]) Eine Abbildung in Vogt-Koch Lit. Gesch. 243. Vielleicht war sein Aussehen auch manchmal auf die „Helle“ von Einfluss, wenn sie z. B. als grosser kinderfressender Mann oder als hässlicher Teufel erscheint. s. Flögel, Gesch. des Groteske-Komischen, Liegnitz u. Leipzig 1788, S. 235.

[3]) Uhland III 17ff: Myth. 654ff; Mannhardt I 245ff.

Verstecke aufgesucht und im Triumph gebunden fortgeführt, um unschädlich gemacht zu werden [1]). Er spielte in den Volksgebräuchen eine grosse Rolle. Neben Pfingsten galt aber auch die Fastnacht als Aufführungszeit für solche Spiele [2]). Wie tief eingewurzelt sie waren, zeigen in der Schweiz die Wirtshäuser „zum wilden Mann," „le Sauvage," welche das Andenken an jene symbolische Figur des Winters erhalten haben, und bis in unsre Zeit leben Wildmännlespiele, wenn auch in arger Entstellung, noch fort [3]).

Den Zusammenhang mit diesen Naturspielen zeigen auch die übrigen Schempartläufer noch, wenn sie grüne Reiserbüschel in den Händen tragen [4]). Diese deuten darauf hin, dass ihre Träger in bewussten Gegensatz zum wilden Mann gesetzt worden sind, den sie ursprünglich mit ihren grünen Zweigen als Kinder des Frühlings auszutreiben hatten, wie man den Tod oder den Pfingstbutzen auszutreiben pflegte. Hier liegt auch der eigentliche Zweck der Spiesse, welche die Schempartläufer tragen, denn auch Waffen wurden in solchen Mai- oder Lenzspielen benutzt. (s. u.).

Ähnlich wie beim Schempartlauf liegt es auch beim Schwerttanz [5]). Nicht nur in Süddeutschland [6]) wurde er hauptsächlich zur Fastnacht aufgeführt, sondern auch im Norden [7]).

---

[1]) Mannhardt I 333 ff.

[2]) Bächtold, Gesch. d. deutschen Lit. i. d. Schweiz, Frauenfeld 1892 S. 248; Anmerkungen S. 220 Verbote von Fastnachtsbelustigungen: 1) „aber in hämbdern, ebhöw, loub oder derglich ist ouch verboten," vom Jahre 1487. vgl. Usener, Rheinisches Museum 30, 199 f. Ein Spiel vom wilden Mann führt Bächtold, Anm. S. 219 aus Aarau v. J. 1339 an. In diesen Zusammenhang gehört sicherlich auch der ludus de quodam homine salvatico aus Padua v. J. 1208 (Creizenach 377).

[3]) Weinhold in der Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde VII 1897 S. 427 ff. Im Fastnachtspiel kommt diese Gestalt in Spiel 52 S. 391 f: „Ein spil von Holzmennern" vor, wo zwei Holzmänner um ein Holzweibel streiten. Weinhold a. a. O. S. 436. — Ztschr. f. deutsche Kulturgesch. Neue Folge IV, 1875 S. 182 ff.

[4]) Abbildungen von Schempartläufern mit Reiserbüscheln und Spiessen bei Schultz, Deutsches Leben Taf. XXXI und XXXII und Vogt-Koch, Lit. Gesch. S. 243.

[5]) Müllenhoff, Über den Schwerttanz, Festgaben für Homeyer 1871 Berlin, S. 109 ff. und Nachträge in ZfdA 18, 9 ff, 20, 10 ff. Bächtold Lit.-Gesch. Anm. S. 64 f. Ztschr. f. Völkerpsych. 19, 204 ff.

[6]) Müllenhoff S. 127; Bächtold a. a. O; Ztschr. f. Völkerpsychologie 19, 257 ff.

[7]) In Brügge ist 1389 und 1404 der Schwerttanz zu Fastnacht belegt; Jahrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. 1875, S. 105.

Die älteste Erwähnung eines Schwerttanzes bei Tacitus Germ. 24 zeugt für sein hohes Alter und sein deutsches Wesen.

Wenn der Schwerttanz an und für sich vielleicht auch nichts mit den Jahreszeitenfeiern zu thun hat, wie dies beim Schempart noch ersichtlich war, so hat er doch manche Parallele. — Er war ein Waffentanz, und kunstvolles Waffenspiel war sein eigentlicher Inhalt. Mitunter mochte wie im Klausthaler Schwerttanzspiel[1] eine Hinrichtung den Abschluss bilden. Ganz ähnlich ist es bei den Frühlingsbräuchen. Der wilde Mann wurde nicht nur begraben oder ins Wasser gestossen, sondern man enthauptete[2]) ihn auch oder zersägte[3]) ihn. Und wie der wilde Mann, so wurde auch der eng mit ihm verwandte Pfingstbutz beim Maireiten getötet[4]). Ja die Schwerttänze tragen vielfach sogar deutliche Spuren davon, dass man sie mit Frühlingsbräuchen in Verbindung gebracht hat: nicht nur in England[5]), wo der Schwerttanz übrigens in der That ein Jahreszeitenfest[6]) war, sondern auch in Deutschland.

So kennt ein steirischer Schwerttanz einen wilden Mann[7]); dort, in einem ungarischen und in einem böhmischen heisst ein Mitspieler Grünenwald[8]).

Anderseits gehören aber Waffen und Waffenspiel auch zur Frühlingsfeier[9]). Zum mindesten trat der Maigraf mit Waffen auf[10]), gewöhnlich jedoch alle Teilnehmer. Wie notwendig sie zu diesen

[1]) Pröhle Weltl. u. geistl. Volkslieder u. Volksschauspiele. Aschersleben 1855 S. 245 ff.

[2]) Mannhardt I. 357 f., 410 f.

[3]) Das letztere findet sich bei Romanen und Slaven. Myth. 652; Usener Rhein. Mus. 30. 191 f.

[4]) Mannhardt I 350. 353 f., 385; Vogt, Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde III. 1893. 371. Meyer Myth. 137.

[5]) Müllenhoff 138.

[6]) Weinhold, Weihnachtspiele und Lieder 17. Müllenhoff 144. Meyer Myth. 222.

[7]) Ztschr. f. Völkerpsych. 19. 213 v. 71.

[8]) Ebenda S. 206a, 212b; Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 26. 38a.

[9]) Ztschr. f. d. Kulturg. NF. III. 1874. 449 ff. Trotz der Entartung zur Bettelei finden sich noch Kampfspuren in der Rede des Vorreiters und des 2. Husaren und im Auftreten von David und Goliath.

[10]) Mannhardt I 369. 372; Mitteil. d. schlesischen Ges. f. Volkskunde III. Heft 5. 1898. 59 ff.

Frühjahrsfeierlichkeiten waren, geht daraus hervor, dass man damit geradezu Waffenmusterungen verbinden konnte, wie in Danzig und Stralsund[1], oder wie in Soest den Mairitt zum Fehdezug machte[2]. Hierher gehört schliesslich die häufige Verbindung von Maifeier nnd Schützenfest[3].

Es ist also klar, wie man den Schwerttanz zu den Frühlingsbräuchen stellen konnte. Wenn dabei gar ein König auf gekreuzten Schwertern in die Höhe gehoben wurde[4], so konnte man auch diesen mit dem Mai- oder Pfingstkönig in Verbindung bringen. War der Schwerttanz aber erst zum Frühlingsspiel geworden, so hat seine Pflege zur Fastnacht[5] nichts Auffälliges mehr an sich.

Ein andrer alter Fastnachtsbrauch, der für das Fastnachtspiel vorbildlich geworden ist, ist das Umziehn mit dem Pfluge oder der Egge. Das Einsalzen der Mägde und das Verjüngen der alten Weiber[6] mag damit eng verwandt gewesen sein. Diejenigen Mädchen, welche im verflossnen Jahre nicht geheiratet hatten, wurden zur Fastnacht in den Pflug oder die Egge gespannt. Hier handelt es sich von vorn herein um einen Frühlingsbrauch[7], wo das Weib sowohl als die Egge oder der Pflug Symbole der Fruchtbarkeit sind, die in sinniger Beziehung zu dem neu erwachenden Leben der Natur stehn.

Dass dieser Brauch, der vielfach ins Gegenteil umgeschlagen und zur Verspottung der Sitzengebliebnen geworden war, nicht nur ein Ulk übermütiger Burschen sondern eine allgemein geübte Sitte war, geht daraus hervor, dass sich mehrere Mädchen, vielleicht weil für sie die Trauben zu sauer waren, mit dem Vorsatze, im kommenden Jahre nicht zu heiraten, zusammenthaten, um so dem Spotte des Eingespanntwerdens die Spitze abzubrechen. In den

---

1) Mannhardt 1 381.

2) Uhland III 32 f., 35, vgl. ebenda 398 f: Pabst, S. 51, 55 ff.

3) Kuhn in ZfdA 5, 479 ff: Pabst, Der Maigraf und seine Feste.

4) Müllenhoff 121 B1 und 130 f: Ztschr. f. Völkerpsych. 19, 230 Anm. 2 und 241.

5) Vgl. S. 35 Anm. 7 und S. Mannhardt 546, 558. Vgl. auch die Fastnachtskämpfe in der Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volksk. I, 271.

6) s. S. 40: Creizenach 456 Anm. 2 u. 405.

7) Myth. 218. N. 87: Mannhardt I 554 ff., 560 ff: Meyer Myth. 281, 286. 290: Schweiz. Arch. f. Volksk. I, 1897, S. 134 f. Mannhardt, Mythol. Forsch. QF 51, S. 111.

Carmina Burana ist ein solches Lied erhalten [1]), welches jene das Heiraten verredenden Mädchen zu ihrem getrennt von den übrigen Dorfgenossen getanzten Reigen sangen. Durch ihre Selbstausschliessung erkannten sie aber den Brauch als solchen und als zu Recht bestehend an.

Eng verwandt ist damit das in der Schweiz zur Fastnacht übliche Fahren ins Giritzenmoos [2]). Die alten Jungfern, der Typus der Unfruchtbarkeit, werden da zur Fastnacht, der Zeit der allgemeinen Wiedergeburt in der Natur, auf ein unfruchtbares Moor verbannt [3]).

Hier sehn wir übrigens Aufzug und Rundtanz miteinander verbunden, wenn einmal der Zug mit der Egge oder dem Pfluge umging, anderseits dabei oder vorher oder nachher getanzt wurde, wie der Sonderreigen der sich ausschliessenden Mädchen vermuten lässt. Überhaupt ist zu berücksichtigen, dass zwischen den verschiedenen Arten des Tanzes eine feste Unterscheidung nicht getroffen werden kann. So zeigen uns alte Tanzbilder Aufzug und Rundtanz vereinigt, wenn einige Paare herumziehn, während die andern tanzen. Versuchen wir den Rundtanz besonders zu betrachten, so geschieht dies nur aus praktischen Gründen.

Wenn nun die drei bisher besprochnen Tänze zur Frühlingsfeier gehörten und darum auch zur Fastnacht aufgeführt wurden, — die ersten beiden wegen der grösseren Ausstattung vielleicht hauptsächlich in der Stadt, der letzte auf dem Dorfe —, so wird es begreiflich, wie sie von ihrer Eigenart ein grosses Stück an die Fastnachtspiele abgeben konnten. Was im grossen auf dem Marktplatze geschah, das versuchten im kleinen die herumziehenden Spielbanden im Fastnachtspiel. Auch hier bildet die meist humoristische Erklärung, warum die einzelne Person oder die Gesellschaft so oder so erscheint, was sie

---

[1]) C. B. S. 203 Nr. 129a:

Swaz hie gat umbe
daz sint allez megede
die wellent ane man
alle disen sumer gan.

s. Vogt Lit.-Gesch. S. 85. vgl. Burdach ZfdA 27, 352.

[2]) Bächtold S. 248; Schweizerisches Arch. f. Volkskunde I, Zürich 1897, S. 136 ff.; als Fastnachtspiel aus Luzern ZfdPh 18, 473 ff.

[3]) Ztschr. f. Völkerpsychologie 14, 64 ff., bes. S. 83.

vorstellen soll u. s. w., und das Vorüberziehn der einzelnen Spieler den Hauptreiz. Diese alte, dramatisch höchst unvollkommene Form ist unter dem Zwange jener Vorbilder lange beibehalten worden. Die spruchartigen Reden sind dabei sehr regelmässig; gerade in solchen Stücken findet sich auch meistens die gleiche Versanzahl für alle Personen[1]), weil hier die Reden ein starrer Begleittext, kein Ausdruck wirklicher Handlung waren. Die Spieler sprechen einer nach dem andern ihre Verse, wie einer nach dem andern in das engere Gesichtsfeld des Zuschauers trat, um bald für immer zu verschwinden und dem nächsten Platz zu machen. So war es jedenfalls schon in den älteren Aufzügen, so ist es auch bei den in Aufzugsform gehaltnen zahlreichen Fastnachtspielen (Revüen).

Sicherlich sind sogar die Spieler, von einem Pfeifer begleitet, der oft in oder nach dem Stücke zum Vorspielen ermuntert wird, in geordnetem, feierlichem Aufzuge (s. S. 43 Anm. 3) in die einzelnen Häuser eingezogen um ihre Fastnachtscherze vorzutragen und ebenso wieder abgegangen. Dafür spricht die am Schlusse von Sterz. Sp. XI erhaltne Ordnung. Dass dieses Stück auch von herumziehenden Gesellen gespielt worden ist, zeigt die Schlussrede.

Wie stark der Einfluss [2]) der alten Aufzüge auf das Fastnachtspiel gewesen ist, geht am besten daraus hervor, dass über $^2/_5$ sämtlicher oberdeutschen Spiele in Aufzugsform gedichtet sind[3]). Wenn dabei mehrere Personen um eine Frau werben oder sonst vor einer andern in Wettbewerb treten, oder aber jemandem auf eine Frage der Reihe nach antworten, so erinnert das an das Verhältnis eines Anführers des Aufzuges zu den übrigen Mitwirkenden, in dem schliesslich auch der Einschreier zu ihnen stehn kann[4]).

Gewöhnlich geben zwar die Szenenanweisungen nichts Näheres über die Art der Darstellung an, doch die Form zeigt allein den Zusammenhang mit den Aufzügen.

---

[1]) Lier S. 11 ff.

[2]) Vgl. Weinhold in Gosches Jahrbuch I 9; Michels 84 ff.

[3]) Fsp. 9, 18, 28, 36, 44, 45, 50 = 105, 65, 71, 74, 76, 77, 79, 86, 90, 91—94, 98—101, 109, 116, (132); z. T. 78.

[4]) 12, 13, 14, 16, 32, 33, 38, 41, 43, 47, 96, 103; z. T. 23, 83, 8[illegible] S. 41 Anm. Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele hersgg. v. Seelmann, u. Leipzig 1885, S. 48 ff.

Die Einwirkung von jener Seite her ging aber noch weiter, indem auch Stoffe, die ganz und gar nichts Aufzugartiges an sich tragen, vollständig oder doch zum grossen Teil in dieser Art gearbeitet sind, obwohl sie dafür die ungeeignetste war. So ist es bei einem Teile der Artzkomödie Fsp. 82, besonders auffällig aber bei Gerichtsverhandlungen [1].

Inhaltlich erinnern auch noch manche Stücke an die alten Bräuche. Der Kampf zwischen Sommer und Winter lebt als Fastnachtspiel fort Sterz. Sp. XVI. Zu den Schempartläufen kann man am ehesten die Spiele von den Farben stellen (Fsp. 93, 103, vgl. Sterz Sp. XIV), zum Pflugumziehn die ähnlichen vom Mägdeeinsalzen (76, 77, 91) und vor allem das Eggenspiel (30)[2], an den Schwerttanz erinnern durch die Hinrichtung am Schlusse das Spiel vom Tanawäschel (54), vom Wunderer (62) und ein Luzerner Bauernspiel (ZfdPh 17, 425 ff).

Wie bei den oberdeutschen Fastnachtspielen, so liegt es auch bei den Lübeckern. Die Stoffe sind zwar zum grössten Teil anderer Art [3], so dass schon deshalb an eine Abhängigkeit von Nürnberg nicht gedacht werden kann, der Zusammenhang mit der Frühlingsfeier ist aber auch hier ersichtlich. Von 1430—1515 sind die Titel der aufgeführten Stücke überliefert; darunter lässt allerdings keiner Aufzugsform vermuten, der Umzug hat aber in andrer Form auch in Lübeck gegolten. Nach einer Aufzeichnung von 1505 fuhr nämlich die „Borch“ während sämtlicher drei Fastnachtstage in der Stadt umher[4]. Aufzüge werden auch hier der Grundstock gewesen sein, woraus wie in Nürnberg das Fastnachtspiel hervorwuchs, denn wie dort Schempart und Schwerttanz, so gehörten auch hier Schwerttanz und Schodüvellopen zur Fastnachtsfeier[5].

---

[1]) 29, 40, 61, 72, 73, 87, 88, 97, 104. ganz ähnlich ist 102, z. T. auch 51, 54, Sterz. Sp. V.

[2]) Bächtold, Anmerk. S. 220, Verbote 3) wird der Umzug mit Trottbaum, Pflug und Egge als neues Fastnachtspiel verboten. Vgl. S. 35 Anm. 3.

[3]) Jhrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. VI 1880, S. 3 ff. u. 12. Goedeke, Grundr. I² 476 f. vgl. Creizenach 426 f.

[4]) Jhrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. VI 1880 S. 2.

[5]) ebenda S. 11. Mannhardt I 546. s. S. 35 Anm. 8.

Eine besondre Form des Tanzes ist der Reien- oder Rundtanz. Wie er im Veilchenspiel neben dem feierlichen Zuge zum Anger steht, den man in gewissem Sinne den Aufzügen an die Seite stellen kann, so war er mit diesen auch bei der Frühlingsfeier verbunden, wo neben dem Einholen des Maien das Umtanzen des Maibaumes stand. Er gehörte ebenso wie der Aufzug notwendig zur Feier, wenn ihn auch jugendliche Tanzlust, weil er viel lebhafter war, bei jeder Gelegenheit pflegte und bevorzugte. Wie tief der Reientanz im Volke wurzelte, und wie er gerade in der Gestalt des Frühlingsreigens zum Frühlingsfestbrauch gehörte, hat uns das Beispiel des Veilchentanzes gelehrt (s. S. 11ff.). Er war mehr für das Vergnügen des Einzelnen geschaffen, während der gemessenere Aufzug eher für die Gesamtheit geeignet war. Schon wenig Tänzer konnten einen Reien springen, ohne Vorbereitungen nötig zu haben.

Zum Unterschiede vom Aufzuge bietet der Reientanz von vorn herein dem Zuschauer ein Gesamtbild dar, indem nicht die einzelnen Personen nacheinander vorüberziehen, wobei immer nur eine im Mittelpunkte der augenblicklichen Aufmerksamkeit steht, wie es dort der Fall ist, sondern der Zuschauer behält immer das Ganze im Auge, wenn dieses sich meist auch in einzelne Paare zergliedert. Wohl können auch beim Aufzuge die Personen paarweise gehn, so dass sich ein Anflug von Dialog entwickeln kann, aber auch dann kommt noch immer ein Paar nach dem andern, nur dass nicht Einzelrede auf Einzelrede folgt, sondern eine Zweiheit von Rede und Gegenrede [1]) auf die andre, während der Reientanz immer etwas Einheitliches bleibt. Deshalb ist er auch viel dramatischer. Aber auch hier steht zunächst der Tanz im Vordergrunde nicht der Text.

---

[1]) Es kann dabei einunddieselbe Person mit verschiedenen nacheinander an sie herantretenden sprechen, z. B. Fsp. 15, 26, 30, 70 : Sterz. Sp. XV, 119: z. T. 75. St. Sp. XI, XII. Vgl. S. 39 Anm. 4. Ausserdem können aber auch immer neue Paare Rede und Gegenrede führen, z. B. 25, 49, 59 = 95, St.Sp. XVI, z. T. Fsp. 11. -- Dialogische Form kann ferner nach S. 26ff auch aus dem Spruchgedicht herrühren z. B. 2, 35, 60, 63, 113, (124), Mnd. Fsp. S. 23ff, S. 33ff Fsp. 121: z. T. 1, 5, 22, 55, 106, 131. — Auch eine Nacheinanderordnung kann aus dem Spruche herrühren wie Fsp. 64, vgl. Wagner Arch. f. d. Gesch. d. dtsch. Spr. I 436ff.

Zu diesen Frühjahrstänzen gehören vor allen Dingen die Tänze um einen Preis. In gewissem Sinne sind auch die älteren Neidhartspiele, das StPSp und das GrNSp., derartige Preistänze, da in ihnen die Maibuhlenschaft der Lohn ist. Ebenso sind die Tänze um den Kranz Frühlingstänze (s. S. 16ff). Daneben waren aber auch Preise von weniger idealem Werte sehr beliebt, z. B. ein Hammel oder ein Hahn[1]), oder schliesslich Gegenstände für den täglichen Gebrauch wie Messer, Tücher, Handschuhe u. s. w., die auf dem Maibaume aufgehängt und gewöhnlich erklettert werden mussten. Tanzbilder geben davon eine gute Vorstellung[2]). — Auch hier liegen Frühlingspreistänze vor. Das Klettern ist nur spätere Umbildung.

Waren diese Reientänze ein Ausfluss der Freude über das Wiedererwachen der Natur, gehörten sie also mit zur Lenzesfeier, so ist auch ihre Übertragung vom Mai, der üblichen Zeit dafür, auf ein andres Frühjahrsfest, die Fastnacht nicht seltsam[3]). Hier ist sie schon am Stoffe noch viel sichtbarer als bei den Aufzügen.

Diesen Entwickelungsgang vom volkstümlichen Tanze bis zum Fastnachtspiel können wir am besten an den Neidhartspielen verfolgen. Volkstänze bildeten hier, wie wir sahen, den Ausgangspunkt. Daraus entstehn Spiele, die mit der Fastnacht noch nichts zu thun haben. Die grössten unter ihnen, das GrNSp. und das StSz sind jedenfalls zur Maifeier aufgeführt worden. Erst spät vollzieht sich der Übergang ins Fastnachtspiel mit dem KlNSp. Aber auch hier (192,10) und bei Hans Sachs wird noch trotz der Aufführung an Fastnacht ausdrücklich der Mai erwähnt und seine Feier begangen.

Es ist nicht zu verwundern, dass sich Reienspiele in bei weitem geringerer Zahl im Fastnachtspiel finden als Aufzüge, die als die feierlichere Art des Tanzes in verschiedenen Bräuchen

[1]) Böhme, Gesch. d. Tanzes I, 63, 171f., Schultz, Höf. Leb. I² 547; Mannhardt I 387, 396, 490; Schultz, Deutsches Leb. 495.— Ebenda Fig. 506 wird augenscheinlich um einen Ring getanzt.

[2]) P. Lacroix, Moeurs, usages et costumes au moyen age. Paris 1871, Fig. 69; Schultz, Deutsches Leb. Fig. 212; vgl. Mannhardt I 169ff.

[3]) Eine Verbindung von Fastnacht und Reientanz scheint noch durchzuleuchten, wenn in Schlesien die Kinder zum Ringelreigen singen: „Ringel Ringel Kasten, morgen müssen wir fasten, morgen müssen wir früh aufstehn, in die liebe Kirche gehn, Kuchen backen, Stroh einhacken, Kickeriki!"

ganz besonders eng mit der Fastnacht verbunden waren, während der Reien allgemeineren Charakter hatte. Ausser den Neidhartspielen sind nur zwei Hahnentänze erhalten (67 und 89). Die Hahnentänze sind Rundtänze, doch so, wie sie überliefert sind, unterscheiden sie sich kaum von den Aufzügen. Das gilt besonders von Fsp. 89. Das besagt aber nichts. Einmal wird bei der Aufführung durch die Darstellung des Tanzes das Bild doch ein ganz andres gewesen sein, als der blosse Text vermuten lässt, ferner bietet das Fastnachtspiel längst nicht mehr die ursprüngliche Gestalt des Volksbrauches dar, da hier der Text schon stark in den Vordergrund getreten ist; schiesslich ist, wie gesagt, zwischen den verschiedenen Arten des Tanzes eine bestimmte Grenzlinie überhaupt nicht zu ziehen.

In anderen Spielen sagt zwar der Name nichts, aber es wird während des Spieles selbst getanzt, z. B. 56, 486,15 und 127, N. 212,23. Oft mag es nur an der Überlieferung liegen, wenn vom Tanze nichts erwähnt wird [1]). Dass aber der Zusammenhang zwischen Fastnachtspiel und Rundtanz in der That ein sehr inniger war, geht daraus hervor, dass in vielen Spielen am Schluss ein Spieler oder der Herold einen Tanz heischt, zu dem er den Spielmann auffordert aufzuspielen [2]). Die oft erwähnten Pfeifer hatten nicht nur den Einzug, sondern auch diese Reien zn begleiten. Sie gehörten notwendig zum Fastnachtspiel und werden in den Sterzinger Spielen oft als Lutifigulus in den Personenverzeichnissen mit aufgeführt [3]).

---

[1]) Wahrscheinlich ist z. B. in Fsp. 59=95 nicht erst am Schlusse, sondern schon während des Spiels getanzt worden; ebenso in Fsp. 11.

[2]) Fsp. 2—6, 8, [S. 87,20ff. Hier ist der Schluss des ersten Teils, das Folgende ist ein selbständiger Abschnitt], 20, 22, 43, 51, 55, 56, 59=95, 60, 62, 64, 66, 106, 112, 115, 128, 129, Sterz. Sp. I : VIII : Fsp. 130, II, V, XI, XVIII, XX, XXII, XXV. Im Personenverzeichnis von XVII sind ferner die Spieler nach Tanzpaaren angeordnet.— Erwähnt wird der Tanz nur 32, 263,25; 36, 276,12; 92, 727,15ff.; 123 wird gesungen, vielleicht auch getanzt. Möglicherweise auch in 7.

[3]) In dem allerdings bedeutend jüngeren Plan des Luzerner Fastnachtspiels von 1592 [ZfdPh 18, 247ff.] werden Spielleute, Fahnenträger und Trabanten aufgeführt, die auf Aufzug und vielleicht auch auf Rundtanz schliessen lassen. Wichtig ist besonders, dass der deutsche Dichter diese Personen erst hinzugefügt hat. In der französischen Vorlage standen sie nicht [Germ. 31, 112]. — Vgl. Fsp. 57, 497,4 , wo der Pfeifer auch im Personenverzeichnis aufgeführt wird.

Diese Menge von Beispielen für die Verbindung von Aufzug und Rundtanz mit dem Fastnachtspiel und vor allem die Thatsache, dass sich Aufforderungen zum Reien auch am Schlusse solcher Spiele oft finden, deren Inhalt mit dem Tanze nicht das Geringste zu thun hat, beweisen, dass hier eine alte Gewohnheit in veränderter Gestalt fortleben muss. Daran ist nicht zu denken, dass das Fastnachtspiel selbständig und aus freien Stücken die volkstümlichen Tänze verwertet habe; denn dann bliebe vor allem unklar, wie Tänze sich auch dort finden können, wo zu ihrer Einführung für einen unabhängig dichtenden Verfasser gar kein Grund vorlag. Es müssen vielmehr dramatische Tanzspiele schon bestanden haben, die dem Fastnachtsdrama den Tanz übermitteln und einen so weit gehenden Einfluss ausüben konnten; die Fastnachtsrundtanzspiele müssen also zahlreiche lebendige Muster ganz ähnlicher Art vor Augen gehabt haben, deren Einwirkung sich bis auf Spiele wie das KlNSp. und Hans Sachsens Neidhartspiel erstrecken konnte, das zwar vom Dichter ein Fastnachtspiel genannt wird, aber doch weit ab von seinen übrigen Schöpfungen dieser Gattung steht. Ein Spiel von der Art jener Muster liegt uns jetzt im StPSp. vor. Hier sind wir in der günstigen Lage, den Entwicklungsgang und die Beeinflussung des Fastnachtspiels durch das ältere Tanzdrama verfolgen zu können. Wie im StPSp. werden auch sonst Spielleute hauptsächlich die Pfleger dieser Gattung gewesen sein, wie sie die Hauptträger dramatischer Dichtung und Darstellung überhaupt waren (s. S. 26 ff). Sie werden sie auch dem Fastnachtspiel vermittelt haben.

Wie sie neben den Quacksalber- und Marktschreierszenen auch das Spruchgedicht dramatisch aufgeführt haben, so pflegten sie gewiss auch Spiele die nach dem Muster der volkstümlichen Jahreszeitentänze gearbeitet waren [1]), je nach dem Standpunkt des

[1]) Michels erklärt S. 48 u. 76 die älteren komischen Dramen als blosse Fortsetzung der von den Oster- und Passionsspielen zu den Legendenspielen führenden Linie. Wenn aber auch die Legendenstoffe volkstümlich waren, so waren die Heiligenspiele doch immer ernster Natur. Von ihnen ist bis zu den weltlichen komischen volkstümlichen Stoffen doch noch ein gewaltiger Schritt. Spielleute werden vielmehr in beiden Fällen die Hauptfortbildner zweier getrennten Materien sein, woraus sich auch die Übereinstimmungen zwischen den komischen Dramen und den geistlichen und Legendenspielen erklären. (s. u.)

Verfassers für ein mehr oder weniger gebildetes Publikum passend. Diese Tanzspiele brauchten natürlich nicht immer so durchgreifende Bearbeitungen der volkstümlichen Motive zu sein wie das StPSp., das zwei ganz verschieden geartete Stoffe, den Maientanz des Volkes und das höfische Veilchenfest, zusammenschweisste. Ein kleiner aber bedeutungsvoller Schritt genügte hierzu. Der von Natur aus dramatische Tanz wurde zum Drama mit Tanz, in dem Text und Handlung sich mehr Selbständigkeit neben dem vorher die Hauptsache ausmachenden Tanze verschafften. Handlung und Tanz stehen jetzt etwa gleichberechtigt nebeneinander oder die Handlung wird gar zur Hauptsache. So sind, wie wir noch sehen werden, im GrNSp. die Tänze grösstenteils zur üblichen Einleitung der sich immer mehr hervordrängenden Schwankschilderungen geworden. Nur der Werbetanz der Bauern und Ritter hat noch ein älteres Gepräge, denn dort sind Werben und Tanzen der Hauptinhalt— Wie für das StPSp. schliesslich der Ausgangspunkt in der Neidhartdichtung lag, so wird Neidhart und der unter seinen Namen gehenden Dichtung überhaupt ein grosser Einfluss auf die Entwicklung dieser Tanzspiele zuzuschreiben sein. Neidhart selbst schilderte volkstümliche Reien, und seine Dichtungen tragen ein stark dramatisches Gepräge. Ein auf zwei Personen verteiltes Reiengedicht würde ein ähnliches Aussehen haben und denselben Eindruck hervorrufen wie ein solches Tanzspiel im Sinne des StPSps. — Spiele also, die zum Teil unter Anlehnung an Neidhart auf der volkstümlichen Frühlingsfeier beruhten, sind sicher die Vorgänger der Fastnachtspiele gewesen. Ihrer Einwirkung konnten sich aber auch die geistlichen Spiele nicht entziehen, denn die Magdalenentänze gehn auch auf solche Tanzspiele zurück. Ihre Ähnlichkeit mit den Fastnachtspielen, auf die Wirth S. 225 hinweist, erklärt sich aus dem gemeinsamen Ursprunge. Die Dichter solcher Jahreszeitentänze, die Spielleute[1]), werden sie selbst ins geistliche Drama gebracht haben.

---

[1]) Hier ist bloss von den Spielleuten als Dichtern von Tanzspielen die Rede. Ihr Spielvorrat war aber noch viel umfangreicher. Unter den vorhandenen bair.-österr. Stücken scheinen hauptsächlich diejenigen Spielmannsdramen zu sein, welche nicht nach Nürnberg gehören. Sie haben

Rechnet man nun unter den Fastnachtspielen die Tanz- und Aufzugsspiele zusammen, so bleiben nur noch verhältnismässig wenig Dramen übrig, die oft auch noch in der äusseren Form von jenen abhängig sind (s. S. 40 u. 44.). Wo das nicht der Fall ist, da handelt es sich meist um nürnberger Stadtwaare. Das Mengenverhältnis dieser Erzeugnisse zu den von den Frühlingsbräuchen abhängigen giebt erst ein richtiges Bild von der Abhängigkeit des Fastnachtspiels.

Auch in andrer Weise machen sich Unterschiede geltend. In den Tanzspielen fehlt die Reimbrechung gänzlich. Hans Sachs führt sie allerdings auch im Neidhartspiel wie sonst durch. Dass sie grade in der eigentlichen Veilchengeschichte v. 22—61 und 122—199 sich nicht findet, kann Zufall sein. Sonst gilt es aber allgemein für die Aufzugs- wie für die Reienspiele dass ihnen die Reimbrechung ihrer Eigenart entsprechend fremd bleibt[1]). Auch das GrNSp., welches die Reimbrechung mit Bewusstsein einführt, hat sie in den eigentlichen Tanzabschnitten nicht.

Gerade in den Spielen dieser Art findet sich auch am häufigsten die Selbsteinführung der einzelnen Personen. Wenn die Spieler bei den älteren Aufzügen ihr Äusseres und ihre Bedeutung erklären wollten, so mussten sie natürlich bei sich selbst und ihrem Namen anfangen. Das blieb auch noch so in den Fastnachtspielen. Von den Aufzügen mag diese Gewohnheit ihren Ausgangspunkt genommen haben, denn hier war sie gut angebracht. Sie wird dann in andre Spiele, auch in die geistlichen[2]), eingedrungen sein.

---

auch meistens höheres Alter. Es sind das die älteren Stücke der Sterzinger Sammlung (s. Michels 51f.) und die von der Hand 𝕮 in der Wolfenbüttler Sammelhandschrift G aufgezeichneten (s. Michels 15ff). Bis auf Fsp. 57 : Sterz. Sp. IV, wo die Erwähnung der neuen Kleider zu Fastnacht gar nicht passend, also auch nicht beweisend ist (Michels 49f.), haben sie gar nichts an sich, was notwendig auf die Fastnacht zu beziehen wäre. Einleitung und Schluss zählen natürlich nicht mit. Zu beachten ist auch, dass gerade die Bearbeitungen von Stoffen aus der Litteratur zu diesen Dramen gehören.

[1]) Minor, Neuhochdeutsche Metrik, S. 356; M. Herrmann i. d. Hans Sachs-Forschungen hgg. v. A. L. Stiefel, Nürnberg 1894 S. 423. — Unter den alten Spielen mit Reimbrechung (Lier 23) ist kein Tanzspiel. Hauptsächlich stehn sie vielmehr der Spruchdichtung nahe.

[2]) R. Heinzel, Beschreibung d. geistl. Schausp. im deutschen Mittelalter, Hamburg und Leipzig 1898, 263f.

Überblicken wir noch einmal das in diesem Abschnitt Gesagte, so sehn wir jetzt die Zusammengehörigkeit von Fastnachtspiel und Frühlingstanz deutlich. Auf den engen Zusammenhang von Fastnachtspiel und Tanz ist schon öfter, besonders von Creizenach (408 ff.) und Michels (84 ff., 93 ff.) hingewiesen worden. Viel wichtiger ist aber die Berücksichtigung der Frühlingsfeier.

Es ist übrigens eine lehrreiche Parallele, dass sich auch ausserhalb Deutschlands dieselbe Entwicklung im Drama vollzieht, die wir hier beim Fastnachtspiel gesehen haben. Die englischen Spiele von Robin Hood erinnern deutlich an die Schwerttänze [1]), während andre wie Lord and Lady of the May unmittelbar aus der Frühlingsfeier erwachsen sind [2]).

Ebenso ist es bei den Franzosen. Das Spiel von der Blätterlaube (jeu de la feuillée) von Adam de la Halle verwendet nicht nur volkstümliche Motive, sondern schildert auch ein Frühlingsfest. Es wurde wahrscheinlich auch im Frühjahr zur Feier des Frühlings aufgeführt [3]).

Noch deutlicher ist es bei Adams Schäferspiel Robin und Marion. Hier liegt der Zusammenhang mit der Pastourellendichtung auf der Hand, die man als die französische Entsprechung der deutschen höfischen Dorfpoesie gegenüber ansehn darf, obwohl Neidhart selbst und die meisten seiner Nachahmer davon unbeeinflusst sind, Auch die Aufführung an einem Frühlingsfeiertage, zu Pfingsten, ist sicher, wenn nicht für Adams Stück, so doch jedenfalls für andre Behandlungen desselben Stoffes [4]). Also wie in Deutschland, vollzieht sich auch in England und Frankreich derselbe Übergang von der Lenzfeier zum dramatischen Spiel und schliesslich zum komischen Drama [5]).

Bei den Griechen und Indern findet sich übrigens ein ganz ähnliches Verhältnis.

---

[1]) Creizenach 455 f.
[2]) Mannhardt I 424 ff., 546.
[3]) Creizenach 395.
[4]) Creizenach 397, Mannhardt I 546, Anm. 3.
[5]) Creizenach 413. — Für Italien vgl. den Versuch von Dieterich Pu nella, Leipzig 1897, besonders Kap. X.

Vom griechischen Drama ist es bekannt, dass die Hauptaufführungszeit, die im Monat 'Ἐλαφηβολιών (März/April) gefeierten grossen Dionysien mit dem Beginne des Frühlings zusammenfielen.

Das indische Drama war gleichfalls mit den Jahreszeitenfesten verbunden. Ausführliche Vorschriften sind darüber vorhanden, wie der Schauspieler den Charakter der betreffenden Jahreszeit durch Mimik auszudrücken habe[1]). Hauptsächlich war aber auch hier die Frühlingsfeier die Zeit der Aufführung[2]).

---

[1]) Sāhityadarpaṇa des Viśvanātha Kavirāja, Calcutta 1851 (= Bibliotheca Indica X) Absatz 284 S. 130. Nāṭyaśāstra des Bharata, 25. adyāya, v. 26 ff. S. 284.

[2]) Windisch, Der griechische Einfluss im indischen Drama, i. d. Verhdlgn. d. 5. internat. Orientalistenkongresses 1881, II,2, Berlin 1882, S. 86, 89 ff.

Das grosse Neidhartspiel.

Die Handschrift.

Das grosse Neidhartspiel ist in der Wolfenbüttler Papierhandschrift in Quart, die Keller G nennt, auf Blatt 274—321 b überliefert. Es ist von der von Michels mit 𝕮 bezeichneten Hand aufgeschrieben, der die erste Hälfte des 15. Jhdts. als Zeit, die österreichischen Alpenländer als Ort der Aufzeichnung annimmt. Was die Überlieferung angeht, so ist auf die Beschreibung der Handschrift bei Keller Fsp. 1344 ff. und auf die ihrer Bestandteile bei Michels 4 ff. zu verweisen.

Das GrNSp. liegt in einer schlechten Abschrift vor, deren Schreiber manches verdorben und viel Schreibfehler gemacht hat.

Die Handschrift kennt den Namen Engelmars schon in seiner späteren Form Engelmaier. So erscheint er häufig neben der alten Namensform. Bis 426, 15 steht nur Engelmair, 426, 21, 430, 21 (Schwertfeger und Beichtschwank) Engelmar. Die zweite Vorrede hat 444, 21. 32 Engelmair, 445, 1, 17 Engelmar. Die Vorbereitung zum Tanze hat 447, 9 30 die spätere Form, 448, 9 die alte; 448,25 steht Engelmair, in der Spielgeschichte 449, 16 bis zum Schluss wieder Engelmar. Dem Dichter war die jüngere Form fremd; er reimt Engelmar : gar 399, 22, 419, 11; : jar 420, 32; : schar 416, 15, 426,15; : war 429,19. Engelmare : hare steht 452,25. Möglicherweise teilen sich zwei Schreiber in die beiden Formen. — Vrideruns Name ist meist verderbt. Am häufigsten ist Fridrauna 444, 35, 446, 7, 448, 4. 31. 449, 3,`4. 22. 26, 28, 35. 450, 1, 27, 451, 1, 23. 454, 16, 24, 455, 12, 22, 23, 458, 3. 12, 18. 24. Diese Form gilt von der Teufelsszene ab, also für die ganze Spiegelgeschichte, wo Friderun überhaupt erst in den Vordergrund tritt. Der Dichter scheint noch richtig Fridraun gesprochen zu haben. Die obliquen Fridraunen 441, 20, 452, 7,

453, 13, 17, 19, 454, 11, 455, 23 werden die Form Fridrauna[1]) veranlasst haben. Gekürzt stehen die echten obliquen Formen als Fridraunn 456, 7 und Fridraun 420, 15 (Hdschr. Fridaun), 451, 35, 452, 15, 455, 31. Ganz entstellt ist der Name im ersten Teil, wo er nur ganz gelegentlich erwähnt wird. Fräudana 419, 31.35 Freudana 420, 26, Freüdanam 416, 19.

Häufig sind die im ganzen Stück sich findenden sinnlosen Verschreibungen, z. B. 398, 14 ir > ich; 417, 10 in > ir; 433, 31 in > ich; 445, 5 sich > sie u. s. w. Vgl. die Anmerkungen Fsp. 1509 ff. und Nachl. 341 ff.

Reine Reime des Dichters hat die Handschrift oft verdorben. Vielfach hat Michels S. 22 ff. das Richtige gegeben. So schrieb der Dichter offenbar numen kumen, nicht nomen komen nach den Reimen : frummen 418, 20, 423, 5, 439, 25, 466,18, und : muemen 426, 17. BGr. 266, 28. — Ferner tat : ha(b)t 467, 2; stat : ha(b)t 462, 5. — nune > nů im Reime : zů 421, 30, 438 19, : frue 417, 14. — 460, 29 hat getan > lag : tag — Verderbt ist z. B. auch 444, 23, wo es etwa heissen muss : dar komt auch als ich hab vernumen; oder 399, 28 auf euren spor statt eur spor. u. s. w.

Die Mundart der Handschrift ist bairisch-österreichisch.

a für **o** : sarg 396, 29, 448, 9. BGr. 6. MGr. 60.

Der alte Umlaut von a wird mit **e** bezeichnet, für den jungen steht meist **å**, z. B. geschlächte 438, 25; fläschl 432, 28; schätz 396, 17 u. s. w.; für den jungen Umlaut von a kommt aber auch e vor. helsen 397, 28; schwechen 399, 29; vellen 401, 18 u. ö. BGr. 9.

å für **ë** : pfärd 466, 23, 26; schnäller 466, 23. BGr. 10.

i für **e** : tritten 448, 13, 18. Vielleicht ist hier nicht trëtan sondern *tratjan anzunehmen wegen des häufigeren bair. Reimes i : e. BGr. 18. MGr. 22.

i für **ie** : schir 400, 23; diplich 453, 16. BGr. 52.

ie für **i** : hiern 446, 34; dier 398, 31. MGr. 473, 45. BGr. 90.

e für **i** : der 400, 17; er 394, 26. BGr. 358, 360.

ô für **â** : noch 406, 33; gesprochen 439, 1. (Dies ist wohl Missverständnis des Schreibers). MGr. 88. BGr. 38.

ö für **e** : frömbd 429, 6, 434, 15, 459, 30, 463, 26. MGr. 22. BGr. 26.

ei für **e** : meingen 441, 38. BGr. 80. MGr. 22.
ō für **eu** : fröden 395, 22, 413, 20, 438, 14, 463, 22; frödenreich 412, 16; dröen 464, 32. BGr. 59.
iu für **ie** : hiuen 464, 13. BGr. 277. MGr. 361.
au für mhd. **iu**: trau 408, 6. BGr. 70, 101. MGr. 125.

Altes und junges **ei** sind geschieden; für ei = mhd. ei wird gewöhnlich ai, für ei = mhd. î meist ei gesetzt. Abweichungen sind selten, z. B. prais 406, 29 (s. S. 57 Anm.). **ei** für **î** gilt meist auch in den Endungen -lich und -in, wie pitterleichen 399, 33; dienstleich 411, 23; warleich 413, 23, 415, 16, 422, 7, 428, 27, 429, 8; iegleichem 433, 6; ewigleich 433, 34; sicherleich 437, 3; sunderleich 444, 10; waidenleich 451, 34; schnödleich 456, 6 u. s. w. — Cristein 401, 33, Katrein 401, 35, rubeinrot 409, 16, härmlein 409, 22, hänfein 440, 11. 25, leinein 440, 12, pestein 440, 26.

Der Umlaut wird oft nicht bezeichnet. Umgelautete und nicht umgelautete Formen stehn häufig nebeneinander. Einmal trug dabei der Schreibgebrauch, das andere Mal die lebendige Sprache den Sieg davon. Hauptsächlich handelt es sich dabei um den jungen Umlaut.— Über den Rückumlaut siehe Seite 59.

a: ganzlich 410, 13, 411, 16; zartlich 409, 14; halslein 409, 22; kranzlein 410, 16, 451, 19; strangen (dpl.) 440, 28; manig 414, 22, 427, 14, 448, 17, 467, 4. BGr. 5. MGr. 20. (mänig 424, 24, 452, 33).
o : sollich 393, 11. BGr. 25. (söllich 443, 9. BGr. 366.).
u : stuck 436, 20, 466, 5; gelubd 444, 3; rugken 430, 3; sprunge (acc. pl.) 426, 8; gluck 411, 29; 432, 11; tunken 413, 23, 414, 2, 452, 3 u. ö.; wurde 405, 5, 411, 21. 22. 24, 432, 26, 461, 16 u. ö.; schmucken 405, 23; unnutz 456, 20; sulz 443, 2; hulf 409, 30, 459, 4. 7; furpas 415, 21; furwar 458, 16; uberlank 400, 19; wunniglich 448, 32. BGr. 29. MGr. 61. — Im Reime krucken: gelucken 424, 11.
â : müesalig 398, 5; kamen (conj. praet.) 416, 8; gepard 407, 19, 464, 25. BGr. 34. MGr. 89. (gepärd 394, 2, 464, 31).
ô : kronen 443, 35; pose 443, 18. BGr. 54. MGr. 111.
uo : pluondes 406, 30; gruoss 432, 14, 406, 9; ungefuog 4
pluomlein 417, 25; fuesse 443, 4; muessen 420, 8. Im
gemuot 406, 15, 407, 2, 18. BGr. 109. MGr. 188.

güt 408, 4, 14; grüss 408, 34, 409, 6 u. ö: müessen 420, 21; plüml 410, 28, 411, 12; u. s. w.).

au : saumbt 419, 18, 444, 17, 447, 32; junkfraulich 406, 15. MGr. 126.

Anderseits zeigt die Handschrift Neigung zum Umlaut, wo die gemeinmhd. Sprache nicht umzulauten pflegt.

e für ä : hertes 455, 26. BGr. 9. 12. MGr. 21.

ä für â: in wärlich 415, 16, 422, 7, 428, 27, 429, 8, 449, 21, 452, 32, 456, 14, 458, 31, 459, 22, 460, 11, 462, 32, 463, 29, 464, 21, 466, 16; her 440, 17; Gäbein 405, 33 (ei-Umlaut. s. zum StSz.). BGr. 42. MGr. 89. (warlich 413, 23, 459, 30.).

ö (vor Liqu. u. Nas.) : dört 397, 16, 401, 28, 31, 426, 30, 429, 5, 431, 1, 445, 25, 448, 29, 449, 3; mörden 443, 28; kömen 400, 14, 445, 8, 25, 446, 11, 464, 23. BGr. 25.

ü (vor Liqu. u. Nas.) : ürn 450, 16; gefrümet 442, 15; sünst 453, 29; kürzweil 410, 24, 413, 8; günnen 393, 14; türst 450, 4; kümbt 435, 4, 447, 22; kün 435, 21. BGr. 32.

oe : roes 409, 4, 411, 2; ploess 440, 24; koeten 459, 16. Im Reime erkoes : genoess 415, 5. (erkos : genoss 415, 8.). BGr. 57. MGr. 111.

Ferner steht **iu** für **eu** = mhd. iu: gepütt 406, 2. BGr. 94. s. das folgende. Vgl. Fsp. Nchl. 95, 14. (gepeüt 406, 22, 441, 36).

ui für **eu** = mhd. iu : tuir 421, 22. BGr. 111. 98. Schmeller § 260. Schöpf, 3. Bozener Progr. d. k. k. Gymn. 1852/3. S. 12. (teur 424, 3 in derselben Phrase.).

fründ, friund : 455, 31, 462, 15, 463, 24; s. z. 444, 21 bei den Reimen S. 59. (freunt 444, 24.).

ö für **ê** : rörn 436, 18. BGr. 58.

ch für **g** : im Auslaut schlach 437, 25; schluoch 446, 34. BGr. 186. MGr. 234.

ch für **h** : gach 395, 19, 465, 25; secht 401, 30, 446, 14; sich 397, 16, 402, 13, 27, 415, 8, 426, 30, 427, 28, 30; slacht 457, 23; ziecht 461, 32. BGr. 183. 187. MGr. 233.

t für **d** : im Anlaut ausser in tunken (daneben dunken) in tanken 443, 32; nach n in freuntin 450, 27; anten 456, 18; pegunten 464, 17. BGr. 140f.

p für **b** : im Anlaut allgemein, nur in der Vorsilbe neben pe- auch be-. Über Regenpart s. u. b für w. — Umgekehrt **b** für **p** : breisen 407, 22. BGr. 121. MGr. 159.
b für **w** : albegen 415, 24, 453, 6, 457, 25; leimbat[1]) 440, 7; grabe 440, 5, 10; Gäbein 405, 33; Regenbart[2]) 454, 21; Regenpart 418, 28, 420, 29, 421, 20, u. ö. BGr. 124 f. MGr. 159 f. (Regenwart nur 397, 2, 14.).
g für **j** : Geut 398, 24, gait 464, 5. BGr. 176. MGr. 220.
n für **m** : geraun 446, 15. BGr. 169. MGr. 216.
s für **sch** : hüpslich 393, 12; hüpshait 394, 12. BGr. 154.
Abfall von **n** : besonders im Infinitiv sehr häufig.
Abfall von **t** : far 426, 22. BGr. 143. MGr. 194.
Abfall von **ch** : puestabn 433, 29. BGr. 188. MGr. 234.
Ausfall von **r** : welt 406, 19. MGr. 213. BGr. 162.

Anfügung von **n** (in der 3. sg. conj. prs.) : komen 426, 18, tritten 446, 8, hofiern 394, 18, haben 446, 7. Die Konstruktion mit dem Konjunktiv und die mit dem Hülfsverb scheinen durcheinander geworfen sein.

Einschub von **b** nach m : kumbt 429, 6; frömbd 429, 6; sambt 403, 18; vernembt 438, 22; u. s. w. BGr. 126. b wird p: krumpen 399, 7. BGr. 122.

Der tonlose Endvokal erscheint als **a** : vor t 394, 23, 407, 34, 417, 9, 420, 26, 424, 22, 446, 13, 448, 30, 459, 5; vor r niemar 465, 23, nindart 418, 22; vor n fahan 437, 11, 447, 14. BGr. 8. — Alt ist wannan 437, 28.

Das starke Adjektiv bildet den nom. acc pl. neutr. auf eu. BGr. 369. s. Michels 19.

eu neben euch. eu meist Dativ, aber auch Akkus. 450, 23, 467, 6. BGr. 358. MGr. 474.

Der Instr. des Pron. ist weu 439, 22. BGr. 367. MGr. 489.

Das part. praes. ohne ge- steht in geben 394, 26, 406, 26, (funden 411, 33 ist gemeinmhd.), zogen 464, 6, (pracht 458, 10 ist ebenfalls allgemein). MGr. 373. 405. Paul[4] § 308.

---

[1]) Vgl. leimat, Schöpf, Bozener Progr. S. 36.

[2]) In Erkenwolt 445, 33, 456, 34, 457, 7, 8 ist es w[illegible] für b wegen Neidh. XXI, 21, XXXII, 16, 177, 5 in c, [illegible] (vgl. GGA. 1882 II 894). BGr. 136. MGr. 178.

Schwaches Praet. bei starken Verben findet sich ausser bei dem allgemeinen pegunde 417, 13. 464, 17. 465, 1: in hauete 466, 5. (hiuen 464, 13.). MGr. 425. BGr. 323f.

Schwache Verben mit starkem Praet. : gelaichen 437, 2. MGr. 125. BGr. 323. — Alte starke Form ist in gepauen 418, 10. MGr. 425.

sein : imper. pis 419, 21. — 3 pl. ind. praes. seind 403, 25. 419, 34, sein 441, 3. 7. 12, 445, 11, 447, 4. 6, sind 435, 6. — 1 pl. ind. praes. sein 401, 21, 434, 2. 3. 26. 29. BGr. 296.

seal : 1. pl. ind. praes. sullen 408, 27. 410, 22. 24. — süllen 404, 22, 410, 15. — 3. pl. ind. praes. süllen 396, 23. — 2. pl. sült 394, 25, 403, 13, 404, 32, u. ö. — 2. sg. prs. solt 400, 7. 401, 3. — 3. sg. praes. sol 410, 34, 412, 1, u. ö. — 3 pl. soln 428, 23. 438, 11. u. ö. — 2 pl. solt 397, 32, 399, 23, 404, 4. u. ö. BGr. 327. MGr. 411.

wil : 1. pl. ind. praes. wellen 395, 21, 396, 27, 397, 18. 22. — 2 pl. wellet 413, 17, 451, 6, welt 416, 34, 424, 27, 429, 27. — 2. sg. wildu 416, 11, 442, 34. — 1. pl. praet. wolten 447, 23. — 1. sg. coni. praet. wolt 396, 3. 4. 8, 398, 14. 15, 405, 24, usw. — Im Reime heisst die 2. pl. prs. wolt : sold 462, 7, : hold 462, 19. BGr. 335. MGr. 421.

kan : 3. pl. ind. praes. künnen 393, 9. 10. 12. — 3. pl. kunnen 441, 9. — 1 pl. kunnen 438, 9. — 1. pl. künden 434, 28 mit eingeschobenem d (s. die Reime nd : nn). — 2. pl. ind. praes. künt 454, 3. — 3. pl. künden 394, 35. BGr. 329. MGr. 413.

haben : 1. sg. conj. prt. hiet 406, 24. 414, 33, 436, 14. 20. 29. — 2. pl. hietet 457, 2. 460, 25. — 1. pl. hieten 460, 18. — 1. ind. praet. hete 438, 34. — 3. sg. hete 404, 9. — 1. pl. coni. prt. hetten 421, 25. — 1. sg. coni. prt. hätt 436, 22. — 3. sg. coni. praet. hät 465, 6. — 3. pl. cj. prt. hetten 465, 7. — 1. sg. ind. prs. han 399, 14, 409, 27, 414, 1. u. s. w., hab(e) 419, 11. MGr. 394. BGr. 319ff.

Während wir hier lauter bair.-österr. Eigentümlichkeiten vor uns hatten, finden sich auch alemannische. Dazu gehört das häufige mir für wir. s. Keller Fsp. 1509 zu 421, 22 u. ö. AGr. 412. BGr. 357.

419, 14 ech für euch kann verschrieben sein, doch vgl. AGr. 413.

2. pl. ind. prs. auf -en : treiben 454, 4: auf -ent : koment 419, 16. MGr. 369. AGr. 342, 363. BGr. 284, 337.

Zweifelhaft ist legen 460, 29. Vielleicht soll es heissen: Dass ern noch ain mal pei dem wein Wolt legen (er für ir s. o.).

Man wird durch die Mundart der Handschrift nach Tirol gewiesen. Zu beachten ist hauptsächlich oe für öu, iu für eu, ö für ê und die Vorliebe für den Umlaut. — Diese Erscheinungen sprechen besonders für die Thäler südlich des Ober-Innthals zwischen Etsch- und Zillerthal.

Mundart des Spiels.

Ähnlich ist die Mundart des Spiels.

o : a. herzog : tag 394, 27. BGr. 6. MGr. 60.

a : u. bekant : mund 408, 14. Michels S. 24 bessert kunt, s. aber BGr. 28. Heidelb. Passsp. 5229.

e : ë. schwechen : rëchen 399, 29; swertfeger : tëgen 426, 38; vegen : gëben 427, 8; rëchte : geschlächte 438, 24; enpërn : schweren 452, 29; pfärt : schwërt 457, 17; pfärd : wërd 465, 14. BGr. 12. MGr. 41.

e : i. meingen : pringen 441, 38; tritte : sitte 446, 8 (s. S. 50 : i für e). BGr. 18. MGr. 22.

o : u. numen : kumen : frummen : muemen. s. S. 50. BGr. 28. 266.

ö : ü vor r. gürtl : pörtl 396, 8; mörden : erzürnen : 443, 19. BGr. 33.

â: ai. berait : spat 455, 13. Michels S. 21 will „spät" schreiben und daraus auf grobdialektische Aussprache des Dichters schliessen. Vgl. aber fruo und spat : stat 410, 12. BGr. 39. MGr. 123. Wirth 168.

â : ae. trät : rat 416, 6. BGr. 42. 34. MGr. 89.

â : ê (vor r). gekart : fart 411, 17; rat : gelert 434, 9. BGr. 39. MGr. 97.

Länge und Kürze sind im Reime gebunden, u. zw. nicht bloss die schon mhd. erlaubten Fälle, sondern auch vor Muten. Die junge Stammsilbendehnung ist also durchgeführt. Ausser ar : âr, an : ân, al : âl findet sich a: â in 398, 13 verzagen: wagen; 405, 37 fragen : sagen; 435, 20 frag : mag; 440, 29 pflagen:

tagen; 417, 35 stat : hat; 450, 24 lat: sat; 462, 5 stat : ha(b)t; 464, 10 taten : staten. BGr. 36. MGr. 24.

o : ô. neben or : ôr, on : ôn steht got : tot 429, 3. BGr. 55. MGr. 62.

Hierher gehört auch **i : ie** gesig : krieg 399, 4; ligen: kriegen 429, 26; daneben vier : mier 401, 31; gier : empier 404, 7; schier : mir 432, 18; fil : vederkiel 447, 7. BGr. 90. MGr. 45.

u : uo. muemen : kumen (Hdschr. komen.) 426, 17; huor : auserkuor 429, 28, s. DWB, V, 696, 4c; du : tuon 431, 12; nu (Hdschr. nune) : zuo, frue s. S. 50. BGr. 114. MGr. 59, 71.

ë : ê (vor r). kere : here 395, 5; geweren : eren 404, 33; schwert : lert 416, 26; gern : rern (Hdschr. rörn) 436, 17; her : mer 403, 9; widerker : ger 411, 6; vekeren : scheren433, 5; geweren : leren 434, 16; herr : er 439, 7; herrn : ern 439, 10; keren : weren 441, 9; meren : here 446, 10; her : ser 454, 5. BGr. 48. MGr. 42.

ê : ae. enere:waere467, 6; tät : stet461, 20; mäen:gen420, 19. BGr. 43.

ë : ae maer : hër 404, 1, 451, 21; gepärden : werden 440, 33, 453, 23; enpër : schwär 436, 12. BGr. 43. (12. 48.).

Der Umlant fehlt bei **a** in tanzen : spranzen 397, 11. — In geswechen : machen 447, 13 ist eher altes geswachen anzusetzen. BGr. 5. MGr. 20.

o. wolf : Marcolf 403, 16. BGr. 25.

ô. pöse : gekose 453, 11. BGr. 54. MGr. 111.

uo. diemuot : behuot 407, 28. (Rückumlaut steht fest. s. u.) BGr. 109. MGr. 138.

Unechter Umlaut **ö = o : ü** (vor r). mörden : erzürnen 443, 19. BGr. 25.

ou : öu. schauen : freuen 464, 25. BGr. 104.

ô : oe. BGr. 54. 57. MGr. 111. schoen : kroen 407, 32. Hier ist aber vielleicht oe vom Schreiber gesetzt für unumgelautetes o.

g : ch. g wird im Auslaut aspiriert. BGr. 186. MGr. 234. volg(en) : ungemolch(en) 437, 22; Scheühenpflueg : Polsterpruoch 445, 27; lag : sach 459, 34. — vor t-Suffix beschicht : pfligt 405, 8. BGr. 183. 177. MGr. 241; oder = ct[1]). BGr. 173.

[1]) Wie in margt 440, 22.

h : ch. geweih(e)t : peicht 435, 28. BGr. 183. MGr. 233. — In gelihen : verzigen 461, 12 ist wohl geligen anzusetzen. BGr. 178.

Ausfall von **h.** BGr. 194. MGr. 241. allzeit : leicht (3. sg. prs.) 435, 10. Es gilt für das Spiel fân und slân z. B. schlan : va(ha)n 437, 10; gefa(ha)n : getan 447, 14; lan : schla(he)n 421, 17; empfa(ch)t : lat 394, 31.

Abfall von **h.** BGr. 195. MGr. 242. hoch : fro 448, 18.

Abfall von **t.** BGr. 143. MGr. 194. Beispiele bei Michels S. 22 f. 3); ferner schiede : verlie 453, 15 (s. S. 59).

Abfall von **d.** BGr. 149. wol : sold 462, 27.

Ausfall von **d** (zwischen r und n). wor(de)n : torn 438, 7; mör(de)n : erzürnen 443, 19. BGr. 148. MGr. 186.

Abfall von **n** besonders im Infinitiv sehr häufig. BGr. 167. MGr. 215. Beispiele bei Michels S. 22, 2). land 393, 24.

Verschleifung von **r** vor Dentalen. BGr. 162. MGr. 213. Neithart : tat 459, 26; Pernhart : schad 432, 10; rat : gelert 434, 9; paun : pauren 436, 1; auen : pauern 421, 7. (pauren ist geschrieben, gesprochen wurde jedoch pau[r]n). Durch die Verflüchtigungsfähigkeit der Endsilben erklärt sich auch ein Reim wie swertfeger : tegen 426, 38.

Wichtig sind die **ei**-Reime. Es reimt in der Regel nur altes und junges ei unter sich. Der Reim schalmaien : raien 413, 9 muss besonders betrachtet werden. Bei vokalisch auslautenden Wurzeln ist nach Wredes Untersuchungen, der gerade hierfür eine Reihe Beispiele anführt, die Cirkumflektierung und die Diphthongierung um einen Akt früher eingetreten als bei konsonantisch auslautenden, nachdem vorher der Endsilbenvokal synkopiert worden war. Es wird also schon schalmein gesprochen worden sein, als Worte wie îs, rîten u. s. w. noch monophthongisch waren (s. ZfdA 39, 272 f., 295.). Allerdings handelt es sich hier trotzdem um altes und junges ei. Ein zweites Beispiel ist unrain : sein 449, 14. Ausserdem sind aber sonst beide ei im Reime nicht gebunden [1]). Wenn Michels S. 18 f. aus der Scheidung der alten und jungen

[1]) Michels S. 17 führt noch Hebenstreit : verhait 398,34 an. Hier liegt aber mhd. verhiet vor. Die Schreibung ai ist nicht beweiskräftig. s. S. 51 z. B. prais 436, 29.

ei auf Abfassung in „vornehmer Dichtersprache" des Mittelalters, die dem Mhd. noch entsprach, schliessen will[1]), so übersieht er dabei, dass bis heute in der Mundart ei = î und ei = ei streng geschieden werden. Der Dichter brauchte also nur seiner eignen Sprechweise zu folgen, um beide auseinanderzuhalten. Michels führt ferner hauptsächlich für seine Ansicht S. 16 ff. Fälle an, wo i : ei = î oder ei = î : ie reimt. Von den Beispielen dafür fallen zunächst die weg, wo die Endsilbe -lich als -leich erscheint. -leich und -lich stehn beide nebeneinander, auch im GrNSp. Der Schreiber hat oft eins für das andere gesetzt und dadurch den Reim gestört. So schreibt er endleich : sich 416, 34; anderseits diemuotigklich : peicht 431, 16; frölichen : pfeifen 395, 26[2]). — Ebenso steht das Suffix -ein neben -in. BGr. 78. — 448, 30 leirat: gezieret ist gezeiret gesprochen worden. MGr. 131. BGr. 79,81. — Zu sei = si, das Michels S. 19 anführt, s. MGr. 477. BGr. 360.

Es bleibt demnach nur noch ein einziger Reim übrig, der nicht weggeschafft werden kann, sin : mein 394, 5. Wegen des einen Reimes auf Abfassung des ganzen Stückes in mhd. Dichtersprache zu schliessen ist doch gewagt. Ausserdem würde der Versbau Schwierigkeiten machen. Oft genügt freilich eine kleine Änderung, Weglassung oder Hinzufügung kleiner unwichtiger Worte, Beseitigung des Hilfsverbs u. s. w. aber nicht überall. Ohne grosse Gewaltsamkeit würde es nicht abgehen und dazu haben wir kein Recht. Wir werden S. 88 einen andern Ausweg finden.

Reime auf **au** finden sich 31. Davon sind = mhd. ou : û gaumen : pfraumen 421, 15; auen : pauren 421, 7; Schnabelrauch : auch 403, 27; 427, 24; auch : rauch 433, 24; frau : pau 435, 24. In paun : pauren 436, 1 liegt die alte Nebenform mit ou vor. In den höfischen Abschnitten (S. 78 ff.) finden sich allerdings keine ou : û Reime, aber bei der geringen Zahl von Beispielen hat das nichts zu sagen, zumal da in diesen Stücken nur 2 au-Reime vorkommen.

---

[1]) Hierin folgt ihm Nagl-Zeidler, Österr. Lit.-Gesch. S. 376.

[2]) So ist es auch in anderen Stücken. z. B. 123, 28, 475, 18, 500, 3, 765, 8, 932, 14, 937, 22, 940, 11, 941, 11, 947, 34, 951, 2, 952, 2, 954, 29, Nchl. 74, 31, 87, 10, vgl. auch Nchl. 197, 16, 214, 12.

Angehängtes **e** im Praet. starker Verben. überschaine : aine 394, 8. MGr. 374. BGr. 290. Wahrscheinlich fällt das nur dem Schreiber zu wie schiede 453, 16.

Das Suffix **-er** trägt eine Hebung BGr. 212. kamrer : her 417, 23, 445, 7; Pfutzner : Lungentriefer 445, 29. s. Vogt Forschungen z. dtsch. Philologie, Festgabe f. R. Hildebrand Leipzig 1894, S. 162 ff.

Verkürzt ist rechte : prächte 461, 18; knechte : prächte 412, 34; affen : schlafen 433, 9. MGr. 88.

Neben nicht ist auch nit im Reim vertreten. nit : sit 396, 18, 433, 15. Der Schreiber sprach nit und hat öfter damit den Reim verdorben. Er schreibt nit : gedicht 396, 29 = 448, 9; : gericht 450, 6; : peschicht 418, 33; : pöswicht 438, 9. BGr. 255 und oben Ausfall von h.

Eine Sonderstellung hat „freunt". Im GrNSp. steht meist freunt, daneben auch friunt z. B. 463, 24, 455, 31. Gerade von mhd. vriunt hat sich die alte Form litterarisch lange gehalten. BGr. 84 (vgl. 30. 60). Der Dichter des GrNSp. brauchte sie, wie der Reim freunden : künden 444, 20 beweist. Vgl. Fsp. Nchl. 121, 13 freunt : kunt.

r : g vor n. diern : piegen 400, 11; bewarn : tragen 443, 2. BGr. 164.

nt : nn. BGr. 141. kunten : pegunden 465, 10.

nd : nn. MGr. 216. BGr. 171. vinden : innen 410, 33.

m : n. BGr. 169. MGr. 216. haim : allein 396, 24; wunsam : han 411, 32; an : kam 460, 6; Wegenprant : sambt 403, 17.

Das Part. praet. der schwachen Verben hat Rückumlaut; geschant : hant 415, 33; ungepfant : bekant 455, 9; gehort : wort 420, 30, 438, 28; gekust : gelust 412, 7; diemuot : behuot 407, 29. (S. 56).—Auch die Handschrift hat keinen Umlaut im ind. und part. praet. satzt 412, 31; dackt 412, 28, 417, 27; gezuckt 457, 18; horten 460, 14. — Darum ist es fraglich, ob man den Reim gesant : convent 435, 26 mit Michels S. 24 in gesendt ändern darf. Es wäre der einzige Fall von ungelautetem part. praet.

Während wir bisher Reime fanden, die für den bair.-österr. Dialekt als rein gelten, finden sich auch solche, die für die Mundart unrein sind und als blosse Assonanzen anzusehn sind. Sie zeigen schon den beginnenden Verfall, obwohl sie noch selten sind.

Verschiedne Muten. **b : d.** peleiben : vermeiden 420, 21; treiben : leiden 453, 8. — **b : g.** schweigen : treiben 454, 3; ab : tag 439, 31. — **t : g.** stat : lag. 418, 26. — **d : g.** steig : neid 442, 23; Milchfridel : Hellrigel 445, 31; ande : lange 458, 31.

Muta mit Spirans. (s. o. g : ch). **p : f.** Ackertrapp : Maulaff 445, 37. — **b : h.** geben : jehen 425, 9.

Verschiedne Spiranten. **ch : f.** frölichen : pfeifen 395, 26. **s : f.** ritterschaft : warst 423, 24. (s. u.).

Unreiner Reim wegen eines inlautenden Konsonanten.

l. stelt : get (?) 456, 9; veioln : lon 394, 15 [vielleicht soll es heissen veioln schon : lon].

b. verderbt : gevert 426, 28; stalle : kalbe 436, 21. — **t.** pesser : lester 423, 14; zuckten : stucken 466, 4.

399, 18 Milchfridel : mit will Michels bessern in Milchfrit. Aber der Reim Milchfridl : Hellrigel 445, 31 spricht für die überlieferte Form, die auch in den Anweisungen 437, 26, 453, 25, 459, 21 steht. Appellativ ist es Hätzl. II 85, 185 Sterz Sp. V 215. Vielleicht ist mite zu schreiben.

a : i. stille : alle (nom. masc. pl.) 460, 11; allen (dat. masc. pl.) : willen 460, 24.

Auf alemannisches Gebiet weist vielleicht der Reim **a : ë** halten : schelten 456, 11; gesant : convent 435, 26 (s. Rückumlaut S. 59). Wir werden es aber hier mit der späteren Entwicklung zu thun haben, die dem mhd. bair.-österr. Dialekt noch ziemlich fremd ist. BGr. 6; Frommann Mundarten III 16; Schmeller, § 183. — Wir werden das GrNSp. in dieselbe Gegend zu setzen haben, die wir als die Heimat der Hdschr. vermutet haben. Dahin weist auch, da sonst schwäbische Spuren fehlen, der Reim st : scht liste : erwischet 460 ,17. BGr. 157, 154. und rn : gn (S. 59).

Für die zeitliche Bestimmung giebt einen Anhalt der im 15. Jhd. aufkommende Reim ü : ö und die gleichzeitig auftretende 3. pl. ind. sein. — Auf der andern Seite hat die 2. sg. ind. praet. noch die alte Form in auserkuor 429, 29. Hier ist Dehnung eingetreten (s. S. 56). In macht 400, 9 haben wir auch noch die alte Form. — 423, 25 steht aber warst[1]). Dies ist der unum-

[1]) Wenn dieser Reim dem Dichter wirklich gehört und nicht entstellt ist.

gelautete Konj.-Stamm (BGr. 299. MGr. 365) mit der Indikativendung, wie sie im 12. Jhd. eintritt. BGr. 291. MGr. 374. Der schon am Ende des 14. Jhd. beginnende Ausgleich durch Einführung des Indikativstammes in der 2. sg. prt. findet sich noch nicht. — Es ist also die alte konjunktivische Form allein sicher, die sich bis in den Anfang des 15. Jhd. hinübergerettet hat. BGr. 291, 325. MGr. 374. — Wir dürfen nicht weit vom Anfange des 15. Jhd. abrücken, wenn auch nicht gerade an die allerersten Jahre zu denken sein wird.

Versbau.

Der Versbau des GrNSp. ist mit den meisten andern Fastnachtspielen verglichen sehr regelmässig. Michels wollte deshalb S. 24 f. ein dem streng mhd. Verse nahestehendes Schema herstellen. Das lässt sich manchmal, aber nicht immer leicht bewerkstelligen. Dass Epitheta hinzugefügt seien, ist möglich, ebenso die Umwandlung in Sätze mit Hilfsverben, bei den Anreden mit dem Namen oder mit „gnädiger Herr" ist es ersichtlich. In solchen Fällen kann man wohl bessernd eingreifen und überlange Verse heilen, aber das hilft nicht immer. Deshalb darf man es nur dann versuchen, wenn das Verderbnis klar zu Tage liegt. Allerdings ist die schlechte Überlieferung nicht verlässlich. Zusammengezogene und nichtzusammengezogene Formen können erst nachträglich für einander eingetreten sein und dadurch mehrsilbige oder fehlende Senkung erst veranlasst haben. Dasselbe gilt vom Auftakt. Hier liesse sich leicht Regelmässigkeit herbeiführen. Will man das überall, wo es angängig ist, thun, so würde zwar manches der in dieser Betrachtung benutzten Beispiele wegfallen, das Gesamtbild würde sich aber so gut wie gar nicht verschieben, da noch eine Reihe Fälle übrig bleibt, an denen alle Glättungsversuche scheitern.

Verse mit Auftakt wechseln mit Versen ohne Auftakt. M
ist er einsilbig. Die Verse mit Auftakt überwiegen, e

Verhältnis von 4 : 3. Mitunter findet sich zweisilbiger Auftakt. Fälle wie 415, 9 : So entgelte des der sein nie genoss, können ohne weiteres einsilbig gemacht werden; ebenso Beispiele wie 416, 13 auf das gaü. Das ist aber schon nicht mehr möglich bei 422, 25 unser kainer, 444, 32 dass sein Englmair, 453, 18 do man uns, 466, 9 ich wär lieber, 462, 24 dass er morgen, 400, 18 ich näm änder, u. a. m.

Die Geltung des dreisilbigen Auftaktes ist fraglich. Meist liegt die Änderung auf der Hand : und ir(e) 396, 36; süll(en) wir 415, 22; dass mach(a)t 420, 26; dass d(u) empeissest 421, 16; mir (i)st umb Engelmair 421, 21; vor drei(en) tägen 434, 29; wär ich d(a)heim 436, 21; von ai(ne)m wilden 442, 21; so reck(e)t aúf 447, 25; da mit g(e)winnen 448, 6; und lass(e) 454, 21; unser g(e)séllen 454, 34; sei (e)s nit war 457, 9; den ich z(u) ainem 458, 7; wie s(i) in wólten 464, 33; bring(e) zu trinken 467, 14. — Es bleibt noch eine Anzahl Fälle, wo Anreden eingeschoben oder erweitert sind, die den Vers überladen (s. u.). Schliesslich: 395, 34 und will euch gében; 441, 29 er hab wol zwénundreissig; 452, 9 dass unser kainm. Im ersten Falle ist vielleicht Überfüllung nach dem vorhergehenden Verse anzunehmen statt: und auch gúoten lébzélten; in den andern beiden kann „wol" und „unser" gestrichen werden. 394, 21 ist wohl eins der beiden Adjektive hinzugefügt.

Zweisilbige Senkung ist in allen Füssen häufig, selbst wenn man von den besserungsfähigen Stellen absieht. — Im ersten Fusse: 395, 12 So würd ich der hérzogin bekánt; 408, 15 Ain ántwurt aus eúrem róten múnd. — im zweiten Fusse: 413, 18 Ir spilleut, mách(e)t uns ain süessen dón; 399, 29 Lat séh(e)n, wer wólt uns den raien schwéchen. — im dritten Fusse : 408, 31 Ich main euch liebste júnkfrau allein; 421, 8 Scheist er mér, dann ánder sechs paúern. u. s. w. in allen Teilen des GrNSp.

Fehlen der Senkung. Im 1. Fusse: 408, 12 Lieb, schön und wólgetán; 432, 23 Hebt án lieber herr Saúrkübel. — Im 2. Fusse : 432, 18 Der ins vergeit schnéll und schier; 407, 27 Als ichs an éu túon bekénnen. — Im 3. Fusse: 408, 26 Wánn sein nóch nit zeit ist; 458, 16 Dass mag ich fur wár jéhen u. s. w.

Mehrere Fälle der Art finden sich oft in einem Verse vereinigt, z. B. 418, 22 er sách nindart úmb sich; 417, 21 ainer haist Neit-

hàrt; 422, 4 Under eúch ist mir nindert kaíner so lieb; 420, 33 Seit sicher, ee imer vergét ain jár, u. s. w.

Dreisilbige Senkung findet sich auch. Sie kann meist ebenso vermieden werden wie dreisilbiger Auftakt. 417, 17 die ritter ha(be)n álle; 332, 17 darúmb ich (i)n ain ándern; 429, 20 die schánt hat uns g(e)mácht; 449, 13 trúnk(e)st du des vil; 461, 16 ich würd im ab(er) füegen; 423, 25 d(a)ran du stät wärst; 443, 5 die sél(en) wer(de)n álle mein; 457, 25 alléġ(en) an der pésten (vgl. 453, 6); 422, 17 fraú(e)n habt vernómen; 395, 9 tréten an d(ie) schár; u. s. w. 435, 19 Get dán, lieben prüeder, un gehábt euch wól! kann es g(e)habt heissen, oder die Anrede kann jung sein; 416, 23 ist vielleicht zu sprechen: Den tanz s(i) vor acht tagen verhaissen han; 407, 11 kann man bessern: Ich kán euch nicht (versägen noch) verjéhen[1]; 400, 1 Ich pin ain wen(i)g pésser den totter zwen, oder „wenig" ist auszuschalten. — 417, 20, 419, 7 ist vielleicht gefatter, 394, 27 mein herr, 422, 7, 423, 10 gnädiger, 425, 17 die gesellen, 432, 28 ir herren, 437, 20 man, 424, 2. 14 lieben gesellen, 436, 3. 437, 14 gnädiger, 411, 8 ir junkfraun, 454, 5 her, 454, 6 ser, 455, 25 herr junge Zuthat.

Es liesse sich also mit einer Reihe Streichungen die dreisilbige Senkung ganz ausmerzen. Nur bei zwei Beispielen ist es schwieriger. 420, 24 Englmair, der noch gánze schinken hát, und 456, 8 Und zerprácht die schnuór, da er án gehangen wás. Hier lässt sich vielleicht durch g(e)hangen helfen, dort könnte man im Notfalle den Namen streichen. Es scheint dreisilbige Senkung wie dreisilbiger Auftakt nicht gesprochen worden zu sein, als sicher wage ich es jedoch nicht hinzustellen, zumal überfüllte Senkung in Spielmannsdichtungen besonders gang und gäbe ist. Aber selbst wenn Dreisilbigkeit fürs GrNSp. gilt, so ist es doch im Versbau noch fern von der bei den meisten Fastnachtsspielen auffallenden Zügellosigkeit, wie es anderseits auch von der Silbenabzählung noch nichts weiss. Wie in Stoff und Sprache zeigt das GrNSp. auch in der Versbehandlung den Zusammenhang mit der guten höfischen Dichtung, indem es der mhd. Vers-

[1]) Das veraltende verjehen wird d

kunst noch sehr nahe, dem Meistergesang dagegen gänzlich fern steht.
Der gewöhnliche Vers ist der stumpfe vierhebige × | —×—×—×—· 70% etwa von allen Versen des GrNSp. haben diese Gestalt.

Daneben stehn weibliche vierhebige Verse × | —×—×—×—×. Da, wie wir schon sahen, die Vokaldehnung allgemein durchgeführt ist, so stehn völlig gleichberechtigt neben den Versen mit langer die mit ursprünglich kurzer Stammsilbe, also × | —×—×—× ◡×
Es kommen aber auch dreihebige Verse vor. Von ihnen gilt dasselbe wie von Auftakt und Senkung. Eine Reihe von ihnen lässt sich mit mehr oder weniger Gewalt ins vierhebige Schema spannen, aber nicht alle. Jedenfalls ist also mit ihnen zu rechnen. — Auch hier finden sich männliche und weibliche wie bei den vierhebigen. Die weiblichen sind etwas häufiger. z. B. 394, 13 f. Der sól gar páld eilen Und peiten kain wailen; 405, 24 f. Darnách wolt ich beginnen Der lieben süessen minne; 427, 2 f. Es gét gén dem maien So Mätz und Irmel raien. — 426, 26 f. Den will ich lássen fégen. Den hát mír der régen. Also auch hier mhd. kurzsilbige Reime[1]).

Dreihebig stumpfe Reime sind z. B. 430, 15 f. Ir hérren ich ság euch dás Ich trág im neid und hás; 411, 28 f. Ir édler Neithart gail Got géb euch glúck und hail. u. s. w. s. Heusler, Zur Gesch. d. altd. Verskunst S. 59 ff. — Bemerkenswert ist nun, dass beide Arten dreihebiger Reime mit den ihnen entsprechenden vierhebigen gebunden werden. So steht nebeneinander: 406, 33 Noch wúnsch es álles stat, Das gót an eúch peschäffen hát; 421, 7 In ainer waiten aúen Scheíst er mér dann ánder sechs paúern; 427, 8 Dass sólt ir mir végen. Dass lón will ích euch gérn gében; 460, 22 Was wólt ir ainem gében, Dér in euch schicket álsoében u. s. w. Diese Zusammenstellung drei- und vierhebiger Verse geht durchs ganze Spiel. Während stumpfe und klingende Verse nicht mehr unterschieden sind, steht der dreihebige Vers, der zu Beginn des 14. Jhds. auftritt, noch als erlaubte Nebenform neben dem vierhebigen. Am Ende des 15. Jhds. bildet er bereits eine streng abgesonderte Form (s. S. 24). Der männliche Reim hat entschieden den Vorzug (über $^2/_3$). Zu berücksichtigen ist, dass, wie schon erwähnt wurde,

[1]) Vgl. Wackernell, Hugo v. Montfort CXCVIII, 2.

gleichmässiger Wechsel von Hebung und Senkung noch nicht durchgeführt ist. Es begegnen sogar ganz kurze Verse: 420, 31 Eúr üppige wórt; 439, 6 Darumb das ich; 453, 3 Wém túnkt dass guot; 402, 23 Zwén óder drei; u. s. w. — 446, 5 f. Götz und Pánz Soll(en) máchen den tánz; ist ein Vers (s. Anm. dazu S. 1510) 397, 4 f. Ich wais das Und noch mer etzwas, wäre das kürzeste Verspaar, wenn nicht etwa auch hier zufälliger Binnenreim zum Auseinanderziehn des ersten Verses verleitet hat und dabei der zweite verloren gegangen ist.

Jedenfalls ist die Verskunst verhältnismässig noch altertümlich[1]. Am nächsten steht darin dem GrNSp. das StPSp. und der Alt Hannentanz (Fsp. 67).

Auch aus metrischen Gründen ist das GrNSp. nicht zu tief ins 15. Jhd. zu setzen.

Inhalt.

Das GrNSp. ist kein einheitliches Drama mit einheitlicher Haupthandlung, sondern es reiht verschiedene Erzählungen einfach aneinander, die sich deutlich von einander abheben. Es ist darum leicht, das Spiel in seine einzelnen Teile aufzulösen.

I.

393, 4 — 395, 6. Prolog. Der Einschreier fordert nach der Einladung zum Zuschaun als Bote der schönsten Frau zum Veilchensuchen und im Namen des Herzogs zum Tanze auf.

395, 7 f. Szenenanweisung. Wortloser Tanz der Herzogin und ihrer Jungfrauen.

395, 9 — 396, 25. Engelmar will sich an eine junge Dame herandrängen und wird schroff abgewiesen.

396, 27 — 403, 30. Bauerntanz. Bauern und Bäuerinnen thun sich zu Paaren zusammen und tanzen um den Maien.

403, 33 — 410, 19. Rittertanz. Angesichts des Maien fordert der Herzog zu ehrbarer Minne auf. Vier Ritter werben nacheinander um die Maibuhlenschaft von vier Hofdamen.

[1] Vgl. Wackernell, Hugo v. Montfort, über den Auftakt CXCI ff, über die Senkungen CCIII — CCXXXV.

II. Neidhart mit dem Veilchen.

A. 410, 21—414, 11. Die eigentliche Veilchengeschichte. Die Herzogin fordert zum Suchen des Veilchens auf, Neidhart macht sich auf, findet die Blume, kommt zurück, führt die Herzogin feierlich hin und lässt sie den darüber gedeckten Hut aufheben. Sie bemerkt, dass sie betrogen ist und macht ihm bittre Vorwürfe.

B. 414, 14—415, 6. Neidharts Klage über sein Unglück.

C. 415, 8—421, 27. Die Bestrafung. Die Ritter suchen Neidhart zu trösten, versprechen ihm ihre Hilfe bei der Rache und machen ihn auf die zu Zeiselmauer tanzenden Bauern aufmerksam. Der auf Kundschaft geschickte Knecht findet sie, wie sie tanzen und sich von Neidharts Unglück erzählen, wobei zur grossen Freude aller der Thäter sich meldet und seinen Streich schildert. Während sie weiter tanzen, geht der Knecht zurück. — Die Ritter rüsten sich und überfallen die Bauern. Mehrere werden verwundet, Engelmar rettet sich unter Frideruns Mantel. Es erhebt sich grosse Klage. Enzelmann schilt auf den heil gebliebenen Engelmar, wird aber von dessen Vetter zurechtgewiesen.

D. 421, 30—426, 8. Aussöhnung. Die Ritter gehn zum Hof, wo sie von dem über die Beleidigung seiner Frau erzürnten Herzoge ungnädig empfangen werden. Sie entschuldigen Neidhart und bitten für ihn. Der Herzog beruhigt sich, lässt ihn rufen, bittet auch die Herzogin für ihn, sodass er wieder in Gnaden aufgenommen werden kann. Er wird reich belehnt, dankt dem Herzogspaare und nimmt wieder Urlaub, um den Bauern einige Streiche zu spielen. Ein Trunk endigt die Szene.

III. 426, 15—428, 19. Neidhart als Schwertfeger verkleidet kommt zu den tanzenden Bauern, die sich ihre Messer von ihm schleifen lassen wollen. Sobald sie die Waffen ihm ausgehändigt haben, fällt er über sie her und hängt zwei von ihnen auf.

428, 22—430, 3. Klage der Bauern beim Herzog über Neidhart. Sie werden abgewiesen, weil sie sich selbst die Schuld zuzuschreiben hätten. Wieder regt sich der Neid gegen Engelmar. Eine Prügelei ist das Ende vom Liede.

IV. 430, 6—432, 9. Beichtschwank.

Hebenstreit stiftet Frieden; unter lauten Verwünschungen gegen Neidhart beginnt der Tanz wieder. Da kommt Neidhart im Mönchskleide. Zwei Bauern wollen ihm beichten. Er spricht sie nicht los, sondern verspricht, einen andern Beichtvater zu schicken.

V. 432, 10—438, 14. Kuttenschwank.

Neidhart giebt den Bauern zu trinken. Sie schlafen sogleich davon fest ein. Er benutzt diese Gelegenheit, ihnen das Haar zu scheren und Kutten anzuziehn. Nach drei Tagen erwachen sie, wundern sich über ihre Veränderung und nehmen auf seinen Vorschlag den im Abtgewande daherkommenden Neidhart als ihren Prior. Er will sie in ein Kloster führen, das er vom Herzoge erbitten soll, geht mit den neuen Mönchen an den Hof, begrüsst Herzog und Herzogin, und erzählt den Erstaunten, worum es sich handelt. Die Bauern verspüren unterdes Hunger und verlangen nachhause. Um sich den Hunger zu vertreiben, fangen sie an zu singen, bald aber geraten sie aneinander. Der Herzog hat ihrem Treiben zugesehn und schickt sie jetzt mit Schimpf und Schande heim. Ihren Dorfgenossen erzählen sie, wie es ihnen ergangen ist.

VI. 438, 16—444, 17. Teufelspiel.

Luzifer beruft die Teufel zur Versammlung und fordert sie zunächst zum Singen auf. Der Lobgesang gefällt ihm so, dass sie ihn wiederholen müssen. Darauf spricht er von der Hoffährtigkeit der Bauern und heisst die Teufel deren Seelen zur Hölle zu schaffen. Sathanas und Lasterbalg rühmen besonders ihre Künste und versprechen, das Ihrige zu thun. Unter reichen Versprechungen werden sie von Luzifer entlassen, um die Hölle mit den Bauern zu füllen.

VII. Die Spiegelgeschichte.

A. 444, 20—446, 11. Der Vorläufer weist auf das folgende Abenteuer hin und erzählt von den Vorbereitungen zum Tanze.

B. 446, 14—456, 31. Spiegelraub. Prahlend rühmen die Bauern ihre Tüchtigkeit und Kampfwut und verschwören sich gegen Neidharts Leben. Darauf besprechen sie den Tanz und beginnen damit, als sie Friderun mit den Mädchen von der andern [illegible] kommen

sehn. Während des Tanzes kommt ein Wirt mit Wein, den sein Knecht ausschreit. Die Bauern sind gleich dabei und wollen auch den Mädchen Wein schenken. Zunächst wenden sie sich an Friderun, die für ihre Person dankt, worauf sie den übrigen einige Mass vorsetzen lassen. Engelmar sucht sich von Friderun ihren Spiegel zu erschwatzen, aber umsonst. Spiegel und Kranz sollen Preise für den besten und gesittetsten Tänzer sein. Regenwart fordert zum Wettbewerb auf, aber unter den Bauern gärt der Grimm gegen Engelmar, weil er auf ihre Kosten die Mädchen freihält, um sich beliebt zu machen. Die Beschwichtigungsversuche werden überhört. Noch einmal versucht Engelmar, den Kranz für seinen Vetter, den Spiegel für sich zu erbitten, aber wieder ohne Erfolg. Da lässt er den Tanz von neuem beginnen und während des Tanzes reisst er gewaltsam den Spiegel an sich. Die andern Bauern sind aufgebracht darüber, und als er gar herausfordernd den Spiegel zertrümmert, beginnt eine grosse Hauerei, wobei er ein Bein einbüsst.

C. 456, 35—459, 10. Neidhart im Fass. Kaum ist das Unheil geschehn, als ein Bauer seine Genossen auf Neidhart aufmerksam macht, der im Fasse verborgen liegt, und an dem sie ihre Streitlust mit mehr Segen hätten auslassen können. Anfangs sind sie bestürzt, dann wollen sie ihn fangen; der aber ist längst entwischt samt seinem Knechte, der mit bereitgehaltenen Pferden in der Nähe war. Nun kommt die Reue zu spät. Friderun klagt über den vermeintlichen Tod ihres Buhlen und wird nur schwer beschwichtigt. Engelmar wird von einigen Bauern weggeschafft.

VIII. 459, 13—463, 21. Säulenschwank.

Wie Engelmar fortgetragen werden soll, kommt Neidhart mit einigen Rittern unerkannt hinzu und fragt nach der Ursache seiner Verwundung. Die Bauern erzählen nun dem Erstaunen heuchelnden Neidhart seinen eignen Streich. Er verspricht ihnen Neidhart in die Hand zu geben und fragt, was sie dann mit ihm anfangen wollen. Um zu zeigen, wie sie sich rächen wollten, schlagen sie wütend auf eine Holzsäule los, dass sie in Stücke splittert. Hundert Mark und ein Pferd lässt er sich versprechen für die Auslieferung. Darauf geht er an den Hof.

IX. 463, 24 bis zu Ende. Schluss bei Hofe.

Der Herzog fragt Neidhart sofort nach seinen Erlebnissen. Von ihm und den Rittern hört er das Vorgefallene und spricht dabei den Wunsch aus, einmal einem solchen Streiche zusehn zu können. Er und die Herzogin erinnern Neidhart an die Gefährlichkeit seines Thuns, doch der sagt, er fürchte die Bauern nicht, solange er ein gutes Pferd zur Hand habe. Darauf erhält er vom Herzoge sein bestes Ross und von der Herzogin mehrere Stücke holländischen Tuches. Neidhart dankt und wird vom Herzog aufgefordert, auch weiterhin die Bauern nicht aus den Augen zu lassen. Den Schluss bildet wieder ein Trunk.

Der Veilchentanz.

Wenn das StPSp. der älteste von allen Berichten ist, die wir über die Veilchengeschichte kennen, so steht ihm hinsichtlich der Form der Erzählung das GrNSp. am nächsten.

Beide sprechen in der Einleitungsrede von einer jährigen Buhlschaft (10 : 397, 17). In den Stücken selbst wird davon StPSp. 32 ohne Zeitbestimmung gesprochen, und GrNSp. 411, 6 heisst es sogar: stätigklich an widerker. Den andern Spielen ist dies Motiv fremd.

Neidhart fordert die Herzogin auf, mit ihren Jungfrauen zum Veilchentanz zu gehn (38 : 412, 32 f.); ohne Zwischenrede der Frauen hebt die Herzogin den Hut auf (39 : 413, 33) und schilt auch allein auf Neidhart. Darin gleichen beide Spiele den Gedichten die auch nur die beiden Hauptpersonen ausführlich behandeln. In den späteren Spielen macht sich dagegen das Bestreben geltend, die Nebenpersonen mehr hervortreten zu lassen, selbst auf Kosten der Hauptpersonen.

Die Begleitung der Herzogin, welche im StPSp. nur in der Phantasie der Zuschauer vorhanden ist (S. 26), wird im GrNSp. 412, 21, 33, 414, 4 zwar vorgeschrieben, bleibt aber stumm[1]). Sie selbst ist unverheiratet (s. S. 4).

---

[1]) Die unmittelbare Anrede 411, 8, welche den Vers überfüllt, ist sicher späte Hinzufügung, s. S. 63. Die Herzogin spricht zu den Rittern, nicht zu den Jungfrauen.

Die Vorstellung, dass Neidhart ein Dichter sei, hat, wie schon Schönbach betont hat, allein das StPSp. und das GrNSp. Den späteren Spielen ist er nur der Bauernfeind. Auch unter den Gedichten finden sich nur wenige, die ihn als Dichter kennen [1]). Im StPSp. 23 ff., heisst es: Und wil mich dez verpflichten Daz ich wil fürbas dichten Das best daz ich mak Bediu nacht vñ tak. Schönbach erinnert an 412, 13: Aller erst will ich heben an Ze singen, was ich gelernt han. Wichtiger ist aber 460, 1: Damit er uns wart krenken Und neue lied erdenken. — Von den Veilchengedichten lässt sich nur MSH III 202 a 2: wol lut begund ich singen. anführen. Genau besehen besagt das aber nicht viel. Die beiden ältesten Spiele sind also hierin noch ursprünglicher als das Gedicht. — Die Haupteigenschaft Neidharts hatte für seine derben Nachfolger keine Verwendbarkeit, darum kam sie bald in Vergessenheit.

Am Schlusse des StPSp. 49,57 droht Neidhart, dem Thäter ein Bein abschlagen zu wollen. Dieselbe Drohung spricht er im GrNSp. 415, 2 in seiner Klage über den ihm angethanen Schimpf aus.

Zu diesen Parallelen in der Handlung kommen die S. 21 angeführten Parallelen im Texte. Das StPSp. kann also dem Verfasser des GrNSp. nicht unbekannt gewesen sein. — Daneben hatte er aber noch eine andre Quelle, nämlich MSH III 202 a, XVI.

Durch die Benutzung dieses Gedichtes hat er sein Spiel bedeutend verbessert. Die S. 20 erwähnten, durch blosses Herausheben der gesprochnen Stücke eines Gedichts entstandenen Lücken und Härten des StPSp. hat er an der Hand seiner anderen Quelle ausgefüllt oder vermieden. Die Veilchengeschichte beginnt im GrNSp. 410, 23 mit der Aufforderung der Herzogin, die eine schöne Naturschilderung als Einleitung zu ihrer Aufforderung giebt, ganz im Tone der Natureingänge [2]), wie sie sich nur noch MSH III 202 a 1 findet, wo der Natureingang wahrscheinlich zugleich Rede Neidharts

[1]) Ndh. XXXVIII, 27, XXXIX, 20, L, 25, LII, 28, MSH III 186 a 8, 200 b 7, 217 b 2, 293 a 8, 295 b 22, NF 38, 943, 3102 ff.

[2]) Vgl. Gustav Mayer, Essays und Studien zur Sprachgesch. u. Volksk. I Berlin 1885, Über den Natureingang des Schnaderhüpfels S. 377 f.

ist (S. 2 Anm. 1). Wenn Neidhart 411, 32 ff. das gefundene Veilchen freudig begrüsst, so sieht das aus wie eine Ausführung von 2, 4: unt begunde da gar vrolich sin, wol lut begund ich singen. — Der feierliche Zug zum Anger wird gehörig eingeleitet (413, 14, 18). Neidhart fordert die Herzogin auf, den Hut aufzuheben, was sie im StPSp., ohne weiteres that. — Alles das sind grosse Vorzüge des GrNSp., die es z. T. allein von allen Spielen hat, und die es fast ganz dem Gedichte verdankt. — Dem nach der Blume ausziehenden Ritter wünscht nun ausserdem die Herzogin Glück und Heil auf den Weg, und als er zurückkommt, merkt sie ihm schon von ferne seine Freude an (412, 19). Dadurch bekommt die ganze Geschichte mehr Farbe.

Mit MSH III 202^{a} XVI und dem StPSp. berührt sich das GrNSp. auch in der Ausführung des Veilchenraubes. Er wird hier noch nicht ausgesponnen, sondern geschieht wortlos, was bei dem sonst sehr ausführlichen Spiel besonders auffällt. Die Anweisung 412, 16 ff. giebt allerdings die Ausführung des Raubes und des Ersatzes genau an, doch die Scenenanweisungen sind nicht beweiskräftig für die ursprüngliche Gestalt des GrNSp. Jedenfalls geschah die Sache nur pantomimisch, vielleicht noch zarter als es die Anweisung vorschreibt. Erst den späteren Stücken blieb es vorbehalten, ihrer grösseren Derbheit gemäss auch die Ausführung des Ersatzes dramatisch auszugestalten, z. B. StSz. 239f.

Auch wörtliche Anklänge finden sich. Die eigentliche Veilchengeschichte bis zu Neidharts Klage deckt sich mit den vier ersten Strophen des Gedichtes.

GrNSp. 410, 23 Der winter der ist gar gelegen,	MSH III 202^{a} 1, 1 Urloup hab der winder
410, 32 Wer nun gen des maien zeit Den veiol künde vinden,	1, 7 ir sült uf des maien plan den ersten viol schouwen. vgl. 1, 15 f.
413, 11 Wir wellen auf den freüdenplan Den lieben sumer schon enphan. (vgl. 219^{a}2)	

411, 24 Meinem herzen wurd kumer puess,	1, 13 er kan wol swaere buezen vgl. Tanh. MSH II 90^{b} 32
412, 13 Aller erst will ich heben an Ze singen, was ich gelernt han.	2, 5 wol lut begund ich singen.
412, 24 Edleu frau gehabt euch wol! Die warhait ich euch sagen sol, Ich fand ain veiol lobesam,	3, 3 diu rede ist ane lougen ir sult alle wesen fro ich han den sumer vunden.
412, 27 Zu hant ich meinen huot nam Und dackt in über das plüemelein.	2, 6 Wann uf die selben bluomen dar uf sturzt ich minen huot, vgl. NF 305.
413, 14 Schickt nach den spilleuten und macht den tanz!	NF 157 da erhůb sich ein tancz.
412, 23 Wahrleich, frau, mich tunket guot, Ir hebt selber auf den huot, Das euch der summer werde schein.	NF 164 genadige fraw kniegetnider vnd höpt auf den hůt, precht ab den feiel so schône, der befilt uns den sumer gůt.
413, 36 Ach Neithart, was hastu gethan?	MSH 4, 2 Nithart, waz habt ir getan?
414, 14 Wafen mir heut und immer mer.	4, 11 So wafen über mich tumben!
414, 25 Es wär pesser, ich wär nie geporn,	4, 12 ich wolte, daz ich waere tot!
414, 36 Gemacht von dem vilzpauren Ich will(s) im noch machen ze sauren.	2, 11 Daz sah ein vilzgebure 2, 13 ez wart im sider ze sure.
414, 29 Der [an] mir das laster hat getan. vgl. 414, 1, 428, 2.	NF 200 das laster, daz er hat getan.

In der darauf folgenden Schilderung von der Bestrafung der Bauern ist auch die Zusatzstrophe des Gedichtes benutzt. Das Gedicht hat also in seinem ganzen späteren Umfange samt der Erweiterung schon dem Dichter des GrNSp. vorgelegen.

GrNSp. 420, 8 Nun muessen mir laiden ungemach.	5, 17 nu muez wir liden kummer.
420, 9 Umb den verfluochten veiol Geben wir ungefuogen zol, Den der Neithart am ersten fand.	5, 15 vervluochet si der summer, den der Nithart erste vant!
420, 18 Seit uns penomen ist der vorsprunc (s. Michels S. 22).	5, 19 nu müg wir nie mer springen.

Wenn in der Veilchenrauberzählung des GrNSp. 410, 23—415, 6 jenes Gedicht als Quelle feststeht, so lässt sich dagegen eine Benutzung der gröberen Schilderung NF 297 ff weder textlich noch in den Motiven darthun. Wo sich Anklänge finden, da ist allemal die Fassung des Druckes aus MSH III 202 [a] entlehnt. — Anders ist es in der darauf folgenden Schilderung der Bestrafung. Hier ist auch die gröbere Fassung des Druckes augenscheinlich benutzt.

417, 28 Zu hant gewan er hohen muot. vgl. 418, 18.	NF 304 der feiel gab mir hochen mût
418, 26 Und han im geschissen an die stat. vgl. 417, 35.	312 an die stat, so tôt er scheissen.
422, 20 Dass er si auf stelzen hat pracht.	256 wir habens auf die stelczen gericht.
418, 16 Er gieng in dem klee, Da sach er ain veiol sten.	301 ich kam auf eines meien plan da fand ich einen feiel stan.
418, 3 Der den veiol hat geprochen.	263 die in hand abgeprochen. = 207.

Aus der Zusatzstrophe in MSH III hat das GrNSp. auch für die Bestrafung das Motiv von den 32 Verstümmelten übernomme In seiner Klage spricht Neidhart allerdings nur von dem, der il

das „Laster“ gethan hat 414, 27, 34, 415, 2. Ihm allein droht er mit seiner Rache. Ein Einzelner, Enzelman, hat auch die That verübt ohne Wissen der übrigen Bauern (412, 16 f. 417, 30 ff. 418, 25 f.), also abweichend von den späteren Spielen, wo die Bauern um den Unfug wissen, ihn begünstigen und sich dadurch zu Mitschuldigen machen. Sie erleiden dann auch nur eine verdiente Strafe. Die Ritter wissen ebenfalls, dass nur Enzelman der Thäter gewesen ist (422, 13 ff.) und Neidharts Knecht hat selbst aus seinem Munde den Sachverhalt gehört (418, 12 ff.). Trotzdem wollen sie gegen alle Bauern losziehn (415, 9 ff., 25). Dem entsprechend ist auch die Ausführung. — Die Anschauung, dass 32 verstümmelt werden gilt fürs ganze Stück. Damit ist erwiesen, dass die Anweisung 419, 34, die nur von 10 oder 12 Verwundeten spricht, schlecht und wertlos ist.

Es macht sich also zwischen der Klage Neidharts und der Ausführung der Rache ein grosser Unterschied geltend. Es scheint hier noch der alte Gegensatz zwischen den beiden verschiedenartigen Teilen der Quelle durchzuleuchten (S. 4 ff). Dort hatte zwar str. 1—4 in s c überhaupt keine eigentliche Drohung, sie fand sich aber in NF. 189 ff, war jedoch nur gegen den Schuldigen gerichtet, während die Zusatzstrophe die 32 Stelzer bringt.

Überhaupt wechselt nach Neidharts Klage der Ton auffallend. Die bisher im höfischen Spielmannston gehaltene Schilderung bricht ab, um einer derberen schwankartigen Ausführung Platz zu machen. Schon im StPSp. war ein Ansatz dazu vorhanden, wenn Neidhart am Schlusse in seiner Drohung derber sprach als vorher zur Herzogin (S. 26). So führen auch im GrNSp. die Ritter den Bauern gegenüber eine ganz andere Sprache, als sie vorher am Hofe gebraucht wurde. Auch die Erwähnungen des Raubes haben jetzt ein ganz anderes Gesicht. Jetzt wird die Art des Ersatzes offen erwähnt, während es vorher absichtlich vermieden wurde, diese Angelegenheit zu berühren.

Neidhart erscheint nun in der Umgebung eines Rittergefolges. Diese Helfershelfer waren notwendig, wenn man nicht einen sondern 32 bestrafen wollte. Mit dem Übergange zur Massenverstümmlung sind sie sicherlich gleichzeitig eingeführt worden. Sie gehören gar nicht zur eigentlichen Veilchengeschichte, sondern nur zur drangehängten Prügelei wie NF. 233, wo sie bei derselben Gelegen-

heit auftreten. Mit den Rittern des Werbetanzes haben sie ursprünglich nichts zu thun (S. 82 f.). Sie verdanken ihre Einführung vielmehr einem späte Motive verwendenden Gedichte im Sinne von NF. 224 ff. — Für ihre Reden gaben die Gedichte keinen Anhalt. Diese werden vom Verfasser erst im Stile der zur Grabwache bestellten Krieger im Osterspiel ausgeführt worden sein, um die Ritter einigermassen mit der Handlung zu verknüpfen und nicht blosses Werkzeug Neidharts bleiben zu lassen. — Nach der Bestrafung der Bauern treten die Ritter noch eiumal thätig auf, indem sie dem Herzoge den Neidhart gespielten Schabernack und dessen Rache dafür erzählen, um seinen Zorn zu besänftigen und für sich und ihren Anführer Gnade zu erhalten. Wie wir aus dem Berichte des Bauern 417, 17, 37 hören, waren sie nämlich mit Neidhart zugleich in Ungnade gefallen, und die grobe Anrede des Herzogs 422, 4 f. bestätigt das. Eigentlich durfte die Herzogin nur annehmen, von Neidhart allein geäfft worden zu sein, denn beim Veilchensuchen hatten die Ritter nichts zu thun. Weil sie aber bei der Rache mit ihm zugleich auftraten, wurden sie auch vom Dichter mit ihm über einen Kamm geschoren; er liess sie also ebenfalls die Huld des Herzogpaares verlieren, obwohl sie kein Verdacht treffen konnte.

Eine andere Hinzufügung ist Neidharts Knecht, der auf Kundschaft ausgeschickt wird, 416, 25, 419, 11. Er ist nur oberflächlich hereingebracht; besser ist er im StSz. mit der Handlung verwoben, wo er auch mit den Bauern in nähere Berührung gebracht wird. In der Fassgeschichte kommt 457, 16 ebenfalls ein Knecht Neidharts vor. Dort stammt er aus der Vorlage; hier dagegen wurde er erst durch die weitere Ausführung des Überfalls, wahrscheinlich erst vom Dichter des GrNSp. eingeführt.

Dem Verfasser gehört auch die Schlussszene bei Hofe 421, 30 ff. Der Wunsch, Neidhart die verlorene Gnade des Herzogspaares wiedergewinnen zu lassen, lag nahe. So kam die ganze Erzählung von der Aussöhnung dazu, wodurch das Veilchenabenteuer erst seinen richtigen Abschluss erhielt. Die Ritter erzählen den Sachverhalt und auf ihre Fürsprache lässt sich der Herzog erweichen und bittet selbst die Herzogin um Vergebung für Neidhart. NF. 249 ff. verfolgt das gleiche Ziel. Hier sucht Neidha[illegible]

Herzogin wieder zu gewinnen, indem er das gestohlene Veilchen ihr zustellt und seine Rache erzählt (S. 9). Auch hier liegt also der Wunsch nach Aussöhnung zugrunde, doch eine Verbindung mit dem entsprechenden Abschnitte des Spiels ist nicht erlaubt. Die Schilderung des epischen Stückes ist viel roher und obendrein ist der Inhalt ganz anders geartet. Dasselbe Verlangen hat vielmehr zweimal selbstständig ein verschiedenes Ziel erreicht.

Wenn aber in der Veilchengeschichte des GrNSp. die Verschiedenheit der Vorlage noch deutlich erkennbar ist, indem für den ersten Teil die streng höfische Fassung von MSH III 202[a] XVI 1—4 und StPSp. die einzigen Quellen waren, während im zweiten Teile die Zusatzstrophe und nun auch erst die groben Gedichte des Druckes benutzt sind, so ist doch der Wechsel des Tons nicht so unvermittelt wie bei Gedicht und Zusatzstrophe. Was da unerträgliche Härte war, wird hier zur guten Charakteristik. Die Geschichte vom Veilchensuchen spielt in höfischen Kreisen, hier war also der Ton der Quelle gut angebracht, und man muss zugeben, dass ihn der Dichter gut zu wahren, ja noch zu übertreffen verstand. In einer ganz anderen Gesellschaft spielt das Folgende. Dem entsprechend wird die Sprache derber und drastischer. Die Zusatzstrophe war darin ungeschickt und roh, das Geschick des Dichters des GrNSps. macht eine gewandte derbe Schilderung draus.

Überhaupt war der Dichter im Charakterisieren nicht ungeschickt. Nicht nur die einzelnen Gesellschaftsklassen werden entsprechend gezeichnet, sondern auch die Redeweise der einzelnen Personen wird ihrer jeweiligen Umgebung angepasst. Das gilt nicht nur von der Veilchen- und Racheerzählung, sondern vom ganzen Spiel. So sprechen die Bauern bei Hofe in ihrer Beschwerde 428, 31 ff. ganz anders als unter sich, und ebenso reden die Ritter zu ihnen anders als bei Hofe. Zu dem ziemlich höfischen Ton, der in der Auseinandersetzung zwischen Rittern und Herzog herrscht, passt dessen Grobheit 422, 4 f. gar nicht, aber die Erregung muss hier die Härte der Drohung entschuldigen, welche jedenfalls aus den geistlichen Spielen übernommen ist[1]).

---

[1]) s. die Zusammenstellungen über den Stil des GrNSp.

Ebenso zeichnet der Verfasser bei den verschiednen Berichten über Enzelmans Unfug die verschiednen Berichterstatter. Der Ritter drückt sich 422, 7 ff. zarter aus als der Thäter selbst, der sich 418, 26 durchaus kein Blatt vor den Mund nimmt. Man vergleiche damit das KlNSp., wo selbst die Redeweise der Hofdamen gar sehr nach der Tenne schmeckt. — 417, 35 f. ist nicht als eine zarte höfliche Andeutung eines gebildeteren Bauern zu fassen sondern als ein beabsichtigter Witz.

Ein andrer bedeutender Vorzug des GrNSp. dem Gedicht gegenüber ist es, wenn der Thäter selbst nach erhaltner Strafe in laute Klage ausbricht (420, 7 ff.), während dort ganz farblos ein Unbekannter namens Wîzek angeführt wird (5, 13).

Dass der Dichter aber trotz der geschickten Schilderung doch noch stark im Banne seiner Vorlage steht, zeigt ebenfalls die Ausführung des Veilchenabenteuers. Der Ersatz des Veilchens geschieht pantomimisch (S. 71). Hier konnten höfische Bedenken den Verfasser nicht abhalten; wenn er frei mit seinem Stoffe schaltete, so konnte er gerade hier den Bauern erst recht derb zeichnen, wie etwa 418, 12 ff. Die späteren Spiele haben es gethan. Mitten in der höfischen Erzählung von Neidhart und der Herzogin hätte sich eine solche Schilderung erst recht deutlich abgehoben. Dass der Verfasser solche Wirkungen durch den Gegensatz nicht verabscheute, zeigt der absichtlich dem Rittertanz gegenübergestellte Bauerntanz. Der Grund liegt vielmehr in der Quelle. 418, 12 ff. lag das Beispiel des späteren Veilchengedichte vor, an die er sich anschliesst. Hier aber war in der Vorlage diese Angelegenheit zart übergangen worden, und darum übernahm auch der Dichter des GrNSp. die milde wortlose Ausführung —. Dasselbe gilt von der Bestrafuug der Bauern. Die Gedichte schildern sie auch nicht näher, sondern erwähnen ziemlich trocken nur ihren Ausgang. Drum wird sie auch 419, 31 ff. wortlos ausgeführt. So bleibt es auch in den späteren Spielen. Die Ereignisse vorher und nachher werden breit ausgeführt, nicht die Rache selbst, obwohl sich durch Rede und Gegenrede während des Kampfes selbst hätte grosse Mannigfaltigkeit erzielen lassen. Allerdings kommt die grosse Unbeholfenheit des jungen weltlichen Dramas und des Schauspiels überhaupt auch gerade hierbei in Betracht, und da die Rache

während des Tanzes vollzogen wird, mag auch noch dessen alter pantomimischer Charakter dabei durchscheinen. Das gilt aber nicht vom Ersatze, da Enzelman den Unfug allein verübt (S. 73), nicht wie in den späteren Spielen während eines Bauernreigens.

Einschreier und Werbetanz der Bauern und Ritter.

Die Veilchengeschichte, der Kern aller Neidhartspiele, hat im GrNSp. eine Fülle von Zusätzen erfahren, von denen sich die einzelnen Schwänke und Streiche Neidharts vom Schwertfegerschwank an enger zusammenschliessen, während das Vorhergehende mehr oder weniger zur Veilchengeschichte in Beziehung steht. Es ist dies die Rede des Einschreiers und der doppelte Maitanz der Bauern und Ritter. Dieser Teil kann gegenüber den derberen Schwankschilderungen als ein streng höfisches Stück gefasst werden, das nur durch den sehr realistischen Bauerntanz unterbrochen wird, der seinerseits den Schwänken nahe steht. Er zeigt dieselbe Sprache, denselben Geschmack und dieselben Namen. Während der Prolog vom Ritter und vom Veilchentanze spricht und so eine engere Gruppe mit beiden bildet, sieht der Bauerntanz, den er nicht erwähnt, wie ein neues Einschiebsel aus, das an die Einleitung nicht angeknüpft ist. Nach 395, 6 würde sich ohne weiteres der höfische Rittertanz 403, 33 anschliessen können. 395, 7 tanzt die Herzogin und ihre Umgebung, aber es geschieht wortlos. Sie kommen, tanzen und gehen wieder, während sonst im Spiel der Tanz die Einleitung zu irgend einer Handlung oder einem Ereignis ist, oder aber Selbstzweck, wie eben im Bauerntanze und dann dramatisch breit ausgeführt wird. Wenn nach diesem stummen Tanze Englmar sich an eine Jungfrau herandrängelt und sie belästigt und schliesslich gebührend von ihr abgewiesen wird, so ist dies nur ein Versuch, eine Verbindung herzustellen. Die Jungfrau, offenbar eine aus dem Gefolge der Herzogin, antwortet 396, 12 ff. durchaus nicht höfisch. — Vorbild für diesen Anknüpfungsversuch wird ein Stück von der Art des in Schnorrs Archiv 3 S. 2 gedruckten gewesen sein, worin ein Bauer eine vornehme Dame zu

umwerben sucht. Zuerst versucht er gewählt und höflich zu sprechen wie Engelmar 395, 30–33, bald aber fällt er nur um so ärger in den Bauerton zurück. Dort will er seine Dame mit Hutzeln (v. 32) locken, hier mit Lebzelten, Käse und Buttermilch. Vgl. Fsp. 70, 614, 13, Sterz Sp. XV 536 (Michels 115), XI 147 ff.

Am auffallendsten ist aber der Unterschied des Bauerntanzes von seiner Umgebung in der Bedeutung des Wortes „minne“. Im Rittertanze ist das Wort noch in seinem alten guten Sinne gebraucht, den es früh verloren hat. Es hat nämlich zeitig eine ganz sinnliche Bedeutung genommen, die aus der Spielmannsdichtung eingedrungen zu sein scheint [1]). Daneben wird es zunächst in der höfischen Dichtung noch in der guten alten Bedeutung gebraucht. Aber nach dem 15. Jhd. sehn sich die Handschriften schon gezwungen, „minne“ durch „liebe“ zu ersetzen [2]). — Das Vorkommen des Wortes kennzeichnet den Bauerntanz und das Ritterwerben als Buhlschaftstänze. In jenem hat minne schon einen ganz und gar realen Sinn. (400, 10. 13, 17, 19). Auch sonst sind die Bauern ganz in der Art der Bauerntänze unter den Fastnachtspielen recht eindeutig, z. B. 400, 15 ff, 401, 17, 402, 1. 401, 12 steht wohl mit Absicht „füegen auf“ statt „zuo“. Derbheiten dieser Art sind sonst dem Spiele fremd. Im Gegensatz stehen sie geradezu zum Rittertanze, wo die „ere“ besonders betont wird (404, 27, 34.). — Trotz alledem ist es aber doch misslich, an eine spätere, vom Dichter des übrigen Spiels nicht herrührende Hinzudichtung zu denken, da der Bauerntanz nur Namen hat, deren Träger auch an der einen oder andern Stelle des zweiten, schwankmässigen Teiles vorkommen. Dabei sind sie nicht nur oberflächlich eingesetzt, sondern auch im Reime vertreten. Sie sind z. B. viel besser mit dem Stücke verwoben, als die Namen der Ritter. Dagegen lässt sich nicht anführen, dass die Bauernnamen aus 403, 11 ff. später zum grossen Teil nicht mehr vorkommen. Hier handelt es sich um blosse Namenaufzählungen, die jeder einzelne Schwank für sich mitgebracht hat, ohne selbst die Genannten alle zu betei-

---

[1]) Vogt zu Salm. u. Mor. CXXVII.

[2]) z. B. in einer Hdschr. von unser frauen Klage (PBB 5, 288 f), von Kaufringer und im Drucke vom Engelhard, (zu v. 977); s. Michels 25.

ligen. So treten im Bauerntanze selbst die Angeführten bei weitem nicht alle auf. Ebenso liegt es 445, 27 ff. Umsoweniger war Veranlassung, sie in anderen Abschnitten einzuführen. — Dazu kommt, dass sich im Bauerntanze eine Reihe Anklänge auf Teile des übrigen Spiels finden, wie aus den Zusammenstellungen über den Stil hervorgeht.— Das Merkwürdige in Ton und Schilderung ist vielmehr, da sich an spätere Einschiebung nicht denken lässt, auf die Vorlage des Dichters zurückzuführen. — Wir werden S. 89 sehn, warum der Verfasser diese Szene eingeflochten hat.

Im Motiv gehört dieser Abschnitt zu den bäurischen Jahreszeitentänzen. Hätten wir nicht bloss so wenig Spuren von dieser Gattung erhalten, so würden sich jedenfalls noch mehr Anklänge an die Spiele dieser Art finden. — Wie gewöhnlich bei den Tänzen jeder sich zunächst vorstellt, und sagt, was er will, so ist es auch hier (S. 46). Es wird sogar ziemlich folgerichtig dabei verfahren. Der Bauer stellt sich vor, wenn er zu sprechen anfängt; nennt er dabei den Namen des Mädchens, so ist dies schon vorher bekannt geworden; wenn sie ihm also antwortet, braucht sie sich nicht mehr vorzustellen. Gretl spricht zuerst und sagt deshalb 401, 27 ihren Namen, weil er noch nicht gefallen ist. 399, 13 nennt allerdings Gerdraut ihren Namen, obwohl sie schon vorher genannt worden ist. Bei den vier letzten Mädchen 402, 12 ff. wird kein Name genannt. Ihre in den Anweisungen genannten Tänzer sind vielleicht nur vorher ausgefallen, da sonst immer Bursch und Mädchen paarweise angeführt werden.

Mit den erhaltenen Rundtanzspielen, dem Alt und Kurz Hannentanz, finden sich mehrere Übereinstimmungen.

306, 31 Am hüpschen stolzen trit, Der ist nach dem hoff gesitt.	581, 1 . . . wir kunden nit Tanzen nach der hofsit.
397, 26 Und will mit Elsen an den tanz	581, 13 Ich will selber an den tanz.
402, 28 Mit dem so will ich tanzen Und frischlichen umb hin schwanzen.	716, 24 Wann ich euch oft vor hab sehen tanzen Das ir so hübsch künd ümher schwanzen.

403, 2 Und mit den gätlingen raien
Hin und her umb den maien
403, 7 So will ich auf an den raien,
Last uns tanzen umb den maien.

718, 9 Das wil ich euch ab dienn hin auss im maien,
So ains mit dem andern in die gerten wirt reien.

Die Namen der Bauern sind meistenteils humoristische Zusammensetzungen, wie sie hauptsächlich die Neidhartianer gern verwandten. In derartigen sinnreichen Namenbildungen leistete das ausgehende Mittelalter ganz Unglaubliches. Das GrNSp ist voll davon [1]).

Dem Bauerntanze ganz entgegengesetzt ist der Rittertanz 403, 33 — 410, 19. Es ist ein Maientanz und ein Buhlschaftstanz wie der Veilchentanz und der Bauerntanz. Dieser wird „um den maien“ gesprungen, jener ums Veilchen. Der Rittertanz erwähnt aber davon nichts. Weniger auffallend ist es, dass Neidharts Name nicht genannt wird. Die werbenden Ritter hatten dazu ebensowenig Veranlassung als der Einschreier, der nur den Tanz ankündigt, nicht sein Ergebnis, das auch die Ritter und ihre Mädchen nichts angeht. — Nach 410, 19 wurde wahrscheinlich getanzt.

Der Herzog fordert 403, 33 ff. Ritter und Hofdamen zur Minne auf. Dabei spricht er zwar 404, 3, 11 von seiner Frau, der Herzogin, sie tritt aber nicht auf. 410, 21 f. ist ein schwacher Versuch an den Rittertanz anzuknüpfen und den Herzog auch in den Veilchen-

[1]) Weinhold, Gosches Jhrb. I 10f.; Keller zum Ring des Heinr. Wittenweiler, hrsgg. v. Bechstein, S. VIIIf. — Was Michels S. 21 über Schnabelrauss sagt, ist unhaltbar. Diese Form ist häufig als Eigenname. So steht Snabelrûz MSH III 187^a 4 (hier ist es gross zu schreiben), 212^b 4, 293^b 3, 260^b 10. Dieser Name gehört zu raussen = mhd. rûzen, Schmeller II 141. vgl. Schlampenrauss NF 589. — snabelraeze (Nhd. 78, 34), woran Michels anknüpfen will, kommt gar nicht als Eigenname vor. — Die Form des Namens scheint nicht immer verstanden worden zu sein, wenigstens ist sie mitunter umgebildet worden. Es erscheint neben Schnabelrauss und Schnabelrûch auch Schnabelrausch NF 502, 1697, 937 (hier hat c die ältere Form), Fsp. Nchl. 33, 31. Im GrNSp herrscht Schnabelrauss, daneben steht 403, 27, 427, 24 Schnabelrauch. Beide Formen erhärtet der Reim.

tanz einzuführen. Es ist aber dabei geblieben. Wenn 421, 34 der Herzog von seiner Frau in Verbindung mit der Veilchengeschichte spricht, so besteht auch hier das Streben, den Herzog aus andern Schwänken einzuführen und mit der ursprünglich ledigen Herzogin der Veilchenerzählung in Verbindung zu bringen, wie es überhaupt in der Versöhnung 421, 30 — 426, 8 obwaltet.

Während die Veilchengeschichte textlich wie das Motiv selbst nach Art der höfischen Spielmannspoesie gearbeitet ist, fusst der Rittertanz des GrNSp durchaus auf der höfischen kunstmässigen Minnedichtung. Auch die Umgebung der Herzogin scheint ursprünglich nicht mit den Mädchen des Rittertanzes eins gewesen zu sein.

Trotz der grossen Abweichungen vom übrigen Spiel wird auch beim Rittertanz nicht an späteren Einschub zu denken sein. Möglicherweise hat der Verfasser des GrNSp hier ein höfisches Tanzspiel benutzt. Ähnlich, auch textlich manchmal, ist Fsp. 15. Hier wird eine Frau umworben. Aber der streng höfische Charakter, der noch zu erkennen ist und aus dem Original stammt, ist da schon mit satirischen Zügen durchsetzt. Die vornehme Dame will den heiraten, der als seinen Hauptvorzug seinen vollen Geldbeutel preist. Nicht mehr ritterliches, sondern bürgerliches Publikum hat hierbei zugeschaut. Das Spiel hat dabei eine vortreffliche Spitze, die dem Rittertanze des GrNSp für sich betrachtet fehlt. Man beachte jedoch die Steigerung in den Antworten der Jungfrauen von der völligen Verneinung bis zur unbedingten Hingabe. Der Schluss der Vorlage mag wegen der Anknüpfung des Folgenden nicht mit verarbeitet, sondern weggefallen sein. — Dass der Dichter in der That nicht selbst erfunden, sondern ein Muster benutzt hat, lässt sich aus den Namen der Ritter schliessen [1]). Aus dem Stücke selbst ist nicht bestimmt zu erkennen, ob die Ritter des Hoftanzes dieselben sind wie die in Neidharts Gefolge. Wenn die Namen jener auf diese übertragen werden, so geht daraus hervor, dass eine Identifizierung beab-

[1]) Die Namen der Ritter geben die Namen der vornehmen Kreise jener Zeit wieder, in denen die ganze Heldensage und Kunstdichtung fortlebte. s. Weinhold, Gosches Jhrb. I 11; Zingerle, Germ. I 290; Panzer i. d. Festschrift für Sievers S. 205.

sichtigt war. Sie ist aber nicht durchgeführt. 415, 7, 437, 12 steht: der erst ritter Gabein wie 404, 15; 422, 6 : Parcifall der ander ritter wie 406, 8 ; 422, 27: von der Rosen der dritt ritter wie 407, 15; daneben heisst es aber 465, 29 nur: der erst ritter; 423, 9 : der vierd ritter. — Ausser den vier Namen des Rittertanzes begegnen keine neuen für Neidharts Ritter. Sie heissen nur der 5. 7. 8. 9. 10. Ritter. (424, 2, 463, 8, 464, 27, 465, 5, 419, 19, 26). — Wir müssen fragen, warum der Dichter, wenn er für den höfischen Tanz die Namen erfunden hat, diese nur hin und wieder auf die Begleiter Neidharts überträgt, wenn er einmal beide identifizieren wollte, und warum er nicht auch den andern Namen beilegt. Erklärlich wird das nur durch die Annahme, dass er die Namen der Ritter des Werbetanzes aus der Quelle ohne weiteres herübernahm. Später hat er wohl mehrfach versucht, die Namen auf Neidharts Gefolge zu übertragen, aber er hat es dabei nicht sehr ernst genommen. Neue Namen für die übrigen Genossen Neidharts einzuführen hat er sich gar nicht erst die Mühe gegeben. — Ebenso mag es mit den Jungfrauen und ihren Namen stehn. —

Den Ton der Sprache seiner Vorlage hat der Dichter übrigens ziemlich genau wiedergegeben, nur die sprichwörtliche Wendung 405, 8 ff. mag sein Eigentum sein. Im übrigen ist dieser Teil durchaus höfisch, wie die Vorlage vielleicht eine für Hofkreise bestimmte, im Tone des späteren Minnesanges gehaltene dramatische Dichtung gewesen sein mag. Die Bilder und Wendungen kehren zum grössten Teil in Dichtungen verwandten Stils, oft wörtlich, wieder. Es liegt hier wie bei der Volkspoesie. Stehende Formeln hatten sich ausgebildet, die zum Gemeingut geworden waren und allgemein benutzt wurden, ohne dass unmittelbare Entlehnung vorliegt[1]). Die wichtigsten Parallelen will ich anführen[2]). Die Zusammenstellung liesse sich leicht noch bedeutend vermehren.

---

[1]) Berger ZfdPh 19, 472f.

[2]) Ausserhalb des Rittertanzes sind die Spuren der höfischen Minnedichtung sehr spärlich, was schon durch den Wechsel des Dargestellten bedingt ist. — 402, 5 Hab dank, liebes zartes gold: Winterstetten XI 9, 35 ich bin iu holt ir sit min golt. — 458, 6 Mich tunkt er hab den leib verlorn, den ich

405, 19 Und sült ich an eurem pete zwar Gar taugentlichen erwarmen Und umbfahen mit leiblichen armen.	Parz 136, 1 ich ensol niht mêr erwarmen an iuweren blanken armen. Rol 6013; Stricker, Karl 7041; Eracl (Graef) 2061; Hätzl. I 96, 1; Volz in Fsp 1285, 18; Fsp. 151, 18, 387, 29, Nchl. 52, 30; Sterz. Sp. XV 140; Redent. OSp. 757.
405, 3 Aller eren und tugend ain vas.	ZfdA XI 500, 287 der eren schrîn der selde ein vaz. Gottfried lobges. (ZfdA IV 513.) 25, 1, 4, 11, 93, 1; Mone Schausp. d. M. A. I. S. 84 v. 279; Köppen, Weihnachtsspiele, S. 55.
405, 22 Ich wolt euch nach der minne lust Lieplich schmucken an mein prust; Dar nach wolt ich beginnen Der lieben süessen minne.	Erl IV 636 ff. und solt ich dich noch meiner glust smůkchen an meines herzen prust und der minn mit dîr weginnen. vgl. IV 614 f; Hätzl. I 42, 53, I 11, 234; Keller Erz. a. ad. Hds. 142, 17.
406, 13 Junkfrau, aller tugent glas, Ain kron, ain pluom ain adamas junkfraulicher zucht und guot.	Carm Bur. 94ª Si ist als ein spiegelglas si ist gantzer tugende ein adamas. Gottfr. lobges. 25, 2; Trist. 1905; Arm. Heinr. 61; Iwein 3257; Morungen MF 144, 27; Sterz. Kdh. Jesu Pichler S. 6 Dy aller tugent ain kron trait; Passional (Köpke) 193, 65, 19, 10, 37, 78, 100, 2.

---

zu ainem puolen het erkorn: Scharfenb. MSH I 350ª II 2 Ich han den man verlorn den ich hat uz erkorn. — 415, 6 So entgelt ich, des ich nie genoess, vgl. 415, 9 : MF 4, 4 nû entgilte ich des ich nie genôz. s. Anm. hierzu S. 225.

406, 28 Eur minigklicher schein Hat ob allen frauen den prais Als in dem maien ain pluondes reis.	Gottfr. lbges. 25, 12 der wünne ein blüendez rôsen rîs. du saelde ein prîs. vgl. 43, 1. Heinz. v. Konst. Rit. und Pfaff 75; Germ. 23,51 II^b 3; Parz. 195, 4; MS. II 126^a; GA. III 239, 1596; Bartsch Md. Ged. 74, 46; Wien. SB 54, 306.
407, 32 Ir seit der rechten schoen Ain liechte prinnende kroen	Erl IV 404 Du traist der ern ein chran ob allen frauen schon MSH II 72^b 2, III 212^b 2; Sterz. Kdh. Jesu Pichler 6.
406, 9 Got gruoss euch, junkfrau hoch geporn! Mein herz hat euch auserkorn. vgl. 407, 16.	ZfdA XI 498, 288; Trist 10515; Wirth 149, 154.
407, 29 Keusch mit treuen wol behuot.	Gute Frau (ZfdA II 385) 24 an sînen triuwen wol behuot. Hätzl. I 120, 15.
409, 6 Got grüss [euch] eur werde jugent. Ob allen junkfraun ein gezierte tugent! 407, 24 Eur er und eur jugent Gleich ich zu den siben tugent.	Hätzl. II 62, 18. Got bewar dein iugent! Erzaig an mir dein tugent. vgl. I 122, 60; Sterz Sp. VII 295 (389).
409, 28 Junkfrau, durch eur edel jugent Erzaigt an mir eur tugent.	Altdeutsche Blätter II 395 Gedenke vrowe an dyne iogint Vnde an dyne wiplichiu togint. Sterz Sp. VII 389; PBB II 390; Altsw. 30, 8.

Zum Minnegrusse 409, 6 ff. s. Uhland, Schriften III 263 u. Anm. 374.

409, 16 Got grüss euren rubeinroten mund, Der so schön ist zu aller stund, Kan lieplich frölich lachen, Freud und wunn kan er wol mach.	Hadamar, Minners Klage 678 Uz rubînrotem munde ein lieplîch zartez lachen, gêt ez von herzen grunde. sint daz so minnichlîche kan frô machen. vgl. MSH I 202 a4.
409, 4 Got grüess euch, edle roes im tau Ob allen frauen mein liebste junkfrau.	Gute Frau 2971 vor vreuden stuont diu schoene vrouwe als der rôse in dem touwe. vgl. Goldene Schmiede Einl. XXXVII, 5.
409, 12 Eure augen künnen lieplich plicken, Dass sie mit der minne stricken Mich zartlich haben umbfangen.	Hätzl. II 47, 176 Ich will in iren mynne strick Bis an mein end wesen. Zarncke z. Narrensch. Kap. 13 a S. 321.
409, 8 Got grüss euch, ir hoch geporn frucht, Ob allen frauen ein gemüte zucht. 409, 32 Junkfrau, durch eur höchste zucht Die an eu leit, vil werde frucht. 407, 34 Man vindat an euch stäten zucht Und aller tugent ain frucht.	Altdtsch. Blätter 2, 396 ich hoch gelobete vrucht aller werden vrowin ezucht. vgl. 1, 83. Altsw. 30, 8 Uzerwelte frucht Nu sage mir durch din zucht. vgl. 4, 9, 8, 4. Winterstetten XVIII 40,43 Wol dir, minneclichiu frucht . . . dû hâst wîplich zucht. IV 69, XI, 31; Hätzl. I 46, 21. I 7, 66; Pichler 101, 3; Erl. IV 449, III 369; Innsbr. Mar. Hmf. 557; Fsp. 128, 15; Nchl. 157, 19, 159, 34.
409, 22 Got grüss eur halslein härmlein weis.	Hätzl. I. 28, 79 Ir näcklin, als ain härmlin planck.

409, 10 Got grüss [euch] eur spilende euglein klar, Da pei eur wänglein wolgefar!	Schnorrs Arch. III 2, 15 ewre wennglein die sind wolgeuar. ir seyt auch schwen gantz vnd gar. MSH III 204[b] 3 diu ir spilnden ougen klar. PBB VII 385, 407.

In diese höfische Schilderung hat nun der Dichter das Motiv des Maitanzes (404, 5) und der Maibuhlenschaft (410,9, 19) gebracht. (S. 79).

Die Rede des Einschreiers ist gleichfalls durchweg in guter Sprache gehalten. Nach den einladenden Begrüssungsworten ans Publikum geht der Sprecher 393, 16 aufs Spiel selbst über mit den Worten: „Und will allen den tuon bekant, Warumb ich pin her gesant.“ Darauf giebt er keineswegs etwa einen Überblick über das ganze Stück, sondern berührt nur zunächst den eigentlichen Kern, die Veilchengeschichte. Die Aufforderung der Herzogin zum Suchen der Blume (410, 32 ff.) nimmt er als der Bote der schönsten Frau schon vorweg und preist dabei die unübertreffliche Schönheit und Tugend seiner Herrin (393, 20—394, 25). Mit dieser Aufforderung könnte die Rede des Ausschreiers schliessen, aber ganz äusserlich ist nachher noch auf den höfischen Rittertanz Bezug genommen (394, 26 ff). Wie im Spiel beide Episoden bis auf den Versuch 410, 21 f. so gut wie unverknüpft nebeneinander stehn, so im Prolog.

Vom Bauerntanze wird ebenso wenig erwähnt wie von den späteren Schwänken. Der Name Neidharts wird garnicht genannt. Ging die Vorrede nur auf eine Veilchenerzählung, so war das nicht notwendig. Wenn nun auch ein Prolog im allgemeinen selten genau den Inhalt angiebt, so musste doch ein solcher zum ganzen GrNSp, wenn er überhaupt näher darauf einging, den Namen Neidharts nennen und seine Haupteigenschaft, die im ganzen Spiel hervortritt, die Bauernfeindschaft berühren, denn für das ganze Spiel war Neidhart ja die Hauptperson, um die sich alles dreht. In der Verbindung mit den übrigen Schwänken kommt auch die Veilchengeschichte in ein anderes Licht; die allgemeine Tendenz rückt dann auch hier Neidhart in den Vordergrund. Das Veilchenspiel ist nicht mehr seiner selbst wegen da, sondern nur als ein Aben-

teuer Neidharts, bei dem die Prügelei beinahe noch wichtiger war als das Suchen der Frühlingsblume, das im StPSp noch den Inhalt allein ohne Zuthaten bildete.

Aber noch ein anderer Punkt ist im Prologe besonders merkwürdig. Hier findet sich nämlich der einzige nicht wegzuschaffende Reim ei(= î) : ĭ 394, 5 sin: mein (s. u.).

Wenn wir Michels' Ansicht von einer ursprünglich mhd. Fassung fürs ganze Stück ablehnen mussten, so fragt es sich, wie sonst diese vereinzelte Erscheinung zu erklären sein mag. Aus der Mundart des Spiels sicherlich nicht.— Anderseits haben wir keinen ausreichenden Grund, verschiedne Abfassungszeiten und verschiedne Verfasser anzusetzen. Die gleiche Sprache, wiederkehrende Bilder und Wendungen sprechen dagegen. Die Erklärung giebt vielmehr die Arbeitsweise des Dichters, der nicht ursprünglich das ganze Stück vor Augen hatte, sondern Abschnitt für Abschnitt dichtete, wobei sich einfach eine Episode an die andere anschloss. So liegt es nicht nur bei den Schwänken, sondern auch im ersten Teile. Was als das Gegebene zuerst da war, das war die Veilchengeschichte. Auf sie nahm zuerst der Prolog Bezug. Sie wurde aber vom Dichter erweitert. Als Einleitung gleichsam und um den Hoftanz näher zu schildern, wurde die Ritterwerbung vorangestellt. Die Ritter werben nun mit verschiedenem Erfolge um die Jungfraun, bis zuletzt die Herzogin zum Veilchensuchen auffordert. Dem entsprechend wurde der Prolog erweitert durch einen Anhang, der auf diese Geschichte Bezug nahm. Bis jetzt war das Stück streng höfisch gehalten und wohl auch für höfische Kreise bestimmt. Der Dichter war bestrebt, in Sprache und Inhalt den Werken der guten höfischen Dichtung nachzuahmen, der Minnedichtung sowohl als der besseren Spielmannspoesie. Dass er dabei der mhd. Blütezeit nahe zu kommen suchte, erstreckt sich auch auf die Sprachform. In diesen Teilen wird man am ehesten eine Regelung des Verses vornehmen dürfen. Hier begegnet uns dann auch der einzige mhd. Reim sin: mein 594, 5. Auf die höfischen Abschnitte des GrNSp eingeschränkt würde also die Michelssche Ansicht gelten dürfen; für sie kann dann auch Hans Vintlers Blume der Tugend als Parallele herangezogen werden.—

Während der Arbeit wandelte sich aber dem Dichter seine Schöpfung unter den Händen. Er war nicht nur ein formgewandter,

die Poesie gut kennender Dichter, sondern auch einer, der die spielmannsmässige Litteratur, auch die derberen Schwänke, genau beherrschte, und dem der lebendige frische Humor dieser Art mehr zusagte, als die Nachbildung toter, geschraubter Reimereien wie im Rittertanze. — Mit glücklichem Griffe und wohlberechnender Absicht stellte er in schroffem Gegensatze dem gezierten Tanze der Ritter und Jungfraun den Bauerntanz um den Maien mit seiner kräftigen Derbheit entgegen. Die Spottlust hatte sich in ihm geregt; die Bauerntölpel wurden nun seine Zielscheibe. So kamen die ganz anders gearteten Schwänke dazu. Zur Charakteristik seiner Bauern hat auch der derbe, durch den Gegensatz zum Ritterwerben um so wirksamere Bauerntanz dienen sollen.

Nicht nur die Sprache wird jetzt anders, sondern auch die Form. Die Verse sind nicht mehr ganz so streng wie in dem höfischen Teile gebaut. Michels S. 24 giebt den Abschreibern die Schuld. Oft mag das richtig sein, aber nicht immer. Mit der Verschiebung von Stoff und Tendenz wandelten sich auch die Ansprüche an Vers und Stil. Derselbe Verfasser, der unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten arbeitete, konnte bei einiger Kenntnis und Begabung sehr wohl zwei so verschiedene Schilderungen geben, wie es der schwankartige Teil und der höfische Abschnitt der GrNSp sind.

War ihm aber das Gesamtbild des Spiels ein anderes, derberes geworden, so unterliess er doch, die Rede des Einschreiers, die er für das erste Stadium seines Spiels gedichtet hatte, nun nach dem neuen Hauptgesichtspunkte des Ganzen, der Bauernfopperei Neidharts, umzuändern.

Es braucht kaum noch bemerkt zu werden, dass nicht grosse Zwischenräume zwischen den einzelnen Phasen des GrNSp liegen müssen, sondern dass die Änderung des Tones durch die Verschiedenheit der einzelnen verarbeiteten Episoden bedingt war und im Verlaufe der Arbeit selbst eintreten konnte. Die Fortsetzung der Veilchengeschichte nach Neidharts Klage brachte schon den Übergang.

Neidhart als Schwertfeger.

Nach der Versöhnung mit der Herzogin macht sich Neidhart in der Absicht auf, die Bauern tüchtig zu foppen: „Ich will zu den pauren keren Und will si neue sprünge leren.“ (426, 7 f.). Der erste Streich, den er ihnen darauf spielt, ist die Schwertfegergeschichte.

Nach der Anweisung 426, 12 tanzen die Bauern. Die Verse 15 ff. sind wohl beim Tanze gesprochen zu denken. Wenn wir auch kein Gedicht des gleichen Inhalts kennen, so dürfen wir doch sagen, dass dieser Tanz der Vorlage entstammt, die nach alter Gewohnheit mit einer Tanzeinleitung begonnen haben wird. Neidhart kommt dann gewöhnlich zum Tanze hinzu, führt unerkannt die Bauern an, worauf sie sich gegenseitig mit Schlägen bearbeiten. — Wenn es Ring 27, 7d 38 heisst: „Domit si in die messer griffen Die warend neulech wol geschliffen“, so darf man darin keine Hinweisung auf unser Schwankmotiv erblicken. Man hat es vielmehr hier mit einer allgemeinen Wendung zu thun wie MSH. III 263a 3 „ir swert warn niuwe sliffen“. Vielleicht liegt auch im Ring auf „neulech“ ein ironischer Nachdruck.

Dass die Bauern sich darauf beim Herzoge beschweren begegnet auch im Schwanke von den geschnitzten Bauern im Korbe NF. 1784 ff. Eine Beziehung zwischen dieser Behandlung und der des GrNSp ist unverkennbar.

GrNSp 428, 22 Ir herren, ich will euch allen sagen, Mir sollen es dem herzog klagen.	NF 1784 nun hórt und lat ew sagen, 1786 dem edlen fürsten sôl wirs clagen. vgl. Wirth 108 f.
428, 31 Ir edler fürst von Osterreich, Wir klagen euch all geleich Über Neitharten den pösen man, Der hat uns leides vil getan.	1800 ich clag euch, edler fürste clar, die grosse schmacheit offenbar, die schand und auch das laster breit, die vnss her Neithart aneleit.

Die Vorlage zum GrNSp kann jener Schwank nicht sein. Die ganze Haltung des Herzogs, besonders Neidharts Schwur bei dessen Hunde zeigen eine arge Entartung. Das Spiel ist in der Behandlung viel ursprünglicher, indem hier der Herzog die Bauern mit dem Hinweis darauf abfertigt, dass sie es selbst nicht anders verdient und Neidhart gereizt hätten. Nichts erscheint an ihm irgendwie roh. Dass die Bauern sich dann die Schuld gegenseitig in die Schuhe schieben und dabei thätlich werden, ist eine öfters gebrauchte Vorstellung, die auch beim Kuttenschwanke 437, 7 ff. vorkommt. Hebenstreits Versuch Frieden zu stiften (430, 6), ist dazu da, den folgenden Schwank vom Beichtehören anzuknüpfen.

Als Neidhart die beiden Bauern eingefangen hat, kündet er ihnen 428, 12 den Galgen als Strafe an, und führt diese Drohung 428, 20 auch aus. Daneben heisst es 428, 11: Lat hie den rechten schenkl. Man könnte glauben, dass Neidhart den Bauern zuerst das Bein abgeschlagen habe, ehe er sie henkte, um sie den übrigen gleich zu gestalten. Das Schweigen der Spielanweisung würde nicht dagegen sprechen, aber auffällig ist, dass die Bauern in ihrer Klage beim Herzoge nichts davon erwähnen, während doch gerade das die Schuld Neidharts erhöhen würde. Ausserdem wird aber vom rechten Schenkel gesprochen, während die übrigen Bauern in der Veilchenrache das linke Bein haben lassen müssen. Durch Einschiebung von „auch“ v. 11 würde sich das Verständnis erleichtern. Die Gefangenen wären dann schon Verstümmelte, denen auch noch das andere Bein abgehauen werden soll [1]). Dann sollten das aber die Bauern erst recht in ihrer Klage mit anführen. — Jedenfalls stehn zwei Motive nebeneinander. Es ist aber auch möglich, dass der Dichter Neidhart seinen Entschluss ändern lässt, so dass er die Bauern lieber aufhängen will, statt sie zu Stelzfüssen zu machen. Der Spieler hätte diese Gesinnungsänderung mehr zum Ausdruck bringen müssen, als es im Texte geschieht. Durch ein „oder“ zu Anfang von 428, 12 liesse sich dabei noch etwas nachhelfen.

[1]) vgl. MSH III 220b 7.

Neidhart als Beichtvater.

Nachdem auf Hebenstreits Zureden die gegeneinander und besonders auf Engelmar ergrimmten Bauern sich beruhigt haben, beginnen sie unter Drohungen gegen Neidhart wieder zu tanzen, während der schon wieder in andrer Verkleidung als Mönch herbeikommt, um sie aufs neue anzuführen. Ähnliches berichtet ein unter Neidharts Namen gehendes Gedicht „die bihte“ MSH III 198 ᵃ XIII und NF 670—822.

Ausser im Drucke und in c ist dieses Gedicht auch in der Hdschr. s überliefert, aber nur als Bruchstück[1]). Es steht dort Bl. 57 ᵇ. Die neu beginnende Seite hat nur den Schluss der ersten Strophe von 1, 7 ab mit der Melodie erhalten. Der Anfang, Text und Melodie, standen Bl. 57 ᵃ unten. Vom äusseren Rande aus ist aber schräg nach unten das Blatt abgerissen. Dabei ist der unten stehende Anfang verloren gegangen. Die zweite Strophe ist vollständig überliefert, die dritte nur lückenhaft, da hier schon der Schaden beginnt. Die Verse sind nicht abgeteilt, die neun Verse stehn auf sechs Zeilen, die erste der dritten Strophe ist noch vollständig da, in der zweiten fehlen schon zwei Silben, in der letzten acht. Von der vierten Strophe finden sich im Ganzen nur noch drei Worte in der ersten und zweiten Zeile. Das Folgende fehlt, wie der auf der entgegengesetzten Seite des abgerissenen Fetzens aufgezeichnete Anfang.

Dasselbe Motiv begegnet ausserdem im Ring 19, 6, 13 ff., wo Neidhart in Mönchstracht den Bauern von Lappenhausen die Beichte abnimmt.

Das Gedicht ist ganz eigenartig zusammengesetzt. Vom eigentlichen Inhalt vollständig abweichend ist der Anfang. Wir haben es mit einem durchaus ernsten Weltfluchtgedichte zu thun, wie etwa Neidh. 86, 31, 99, 1. In diesem Tone sind die ersten drei Strophen gehalten. Nur 3, 6: „nu muoz ich eine grawen kutten han“ erinnert an das Folgende (s. 9, 1). — Die vierte Strophe mit ihrer Erwähnung von Neidharts Hauptgegner giebt den Übergang zur Erzählung. — Es ist offenbar ein Gedicht ganz anderen Inhaltes für die Einleitung des Beichtschwankes benutzt

---

1) Vgl. Zingerle i. d. Wiener Sitz.-Ber. 54 S. 335.

worden, das mit seiner echten Bussgesinnung gar nicht dazu geeignet war. Die Verbindung ist ungeschickt, der Übergang von der Weltfluchtstimmung zum Ärger über die Bauern völlig unvermittelt.

Aber auch abgesehen von der Einleitung ist die Erzählung des übrigen Gedichtes noch nicht einheitlich. Die eigentliche Beichtgeschichte beginnt erst str. 9. Strophe 6—8 gehören unter einander eng zusammen. Sie geben eine Tanzschilderung, wozu str. 5 die Einleitung bildet. Wenn str. 4 von dem einen Hauptwidersacher spricht, so würde sich str. 9 mit der Erwähnung Engelmars, der auch zuerst beichtet, gut daran anschliessen können, nicht aber str. 5, die auf einmal von den vier sprenzelaeren spricht. Dazu kommt, dass mit str. 9 der Schauplatz wechselt. Das Folgende spielt in Engelmars Stube. Der Schauplatz der Tanzschilderung str. 6—8 ist nicht näher angegeben. Nun tritt auch Neidhart erst im Mönchsgewande auf, wovon vorher nichts verlautete. Aus diesem Wirrwarr zeigt uns NF den richtigen Weg, wo wir noch eine ursprünglichere Strophenanordnung finden. Hier steht nämlich str. 9 zwischen 4 und 5. Neidhart sieht also dem Tanze, der in Engelmars Stube stattfindet (vgl. S. 98), von Anfang an zu, ohne von den Bauern erkannt zu werden, und wird unfreiwillig Zeuge der gegen ihn beim Tanze ausgestossnen Drohungen, wobei es ihm ganz unheimlich wird, so dass er sich weit weg wünscht [1]). Während einer Tanzpause kommt dann str. 10 ein Bauer auf die Idee, dem zuschauenden Mönche zu beichten. Erst mit str. 10 beginnt also die eigentliche Beichtgeschichte, zu der str. 9, 5—8 die übliche Tanzeinleitung ist. Die übermütigen Prahlreden der Beichtenden, welche der arg bedrängte Pseudomönch anzuhören gezwungen ist, stehn ganz im Widerspruch zu der frommen Weltentsagung der ersten drei Strophen, die jedenfalls der jüngste Bestandteil des Gedichtes sind.

Erhalten ist das Gedicht nur in dieser Gestalt. Die Sterzinger Handschrift ist unvollständig. Sie bricht schon mit der vierten Strophe ab. Wenn sie aber Bl. 58 [a] ein neues Gedicht beginnt, so kann auf dem fehlenden Fetzen unmöglich das Gedicht

---

[1]) In derselben Lage ist er im Bienenschwanke. MSH III 197 [a] 8 und in der Kuttengeschichte NF 1232 f. 1270 ff.

Mit der Fassung des Gedichtes berührt sich das GrNSp in der Einführung des Tanzes 430, 8 : 6, 7 ff. In beiden Fällen werden dabei Drohungen gegen Neidhart ausgestossen. Vgl.

7, 7 Unt waere herre Nithart in dem lande wir solten an im rechen unser schande.	430, 12 Wo er wär in dem lande so wolt ich [mit] im stiften ain schande.

Während des Tanzes kommt Neidhart als Mönch verkleidet hinzu (430, 30 : 9, 1). Ein Bauer verfällt auf den Gedanken ihm zu beichten, hier Schottenschlicker, dort Wernbrecht. (430, 32 : 10, 7).

431, 2 ff. will Schottenschlicker, 431, 12 f. Hebenstreit beichten gehn, 431, 14 heisst es in der Anweisung, zwei Bauern gehn zu Neidhart, 432, 15 wird das durch die Worte Neidharts bestätigt, aber in Wirklichkeit thut es nur einer. Ein Beichtender muss ausgefallen sein und zwar der erste, weil die Antwort Neidharts 432,2 ff. die den Schluss bildende Vertröstung auf einen andern Mönch bringt und zudem ohne Unterbrechung auf das Folgende übergeht.

Was den Inhalt der Beichten angeht, so wird für gewöhnlich nur eine That erzählt. So erwähnen MSH III 199, 13—16 nur eine einzige Eigenschaft des Beichtenden, blos 11 und 12 giebt mehrere an. Auch im Ring wird nur die ärgste Sünde gebeichtet. Am besten wird das im GrNSp 431, 26 f. eingekleidet mit der Erklärung: „Ich will es alles ligen lan. Ich heb an dem grösten an“ [1]). — Eine besondere Komik wird dadurch erreicht, dass bei diesem Streiche Neidhart gezwungen wird, aus dem Munde seiner Beichtkinder Drohungen gegen sich selbst anhören zu müssen. Dafür dass schon im Original ein Bauer sich auf diese Weise ausliess, spricht die Wiederkehr dieser Wendung in Gedicht und GrNSp, hier bei Schottenschlicker, dort bei Eggerich:

[1]) Ganz ähnlich heisst er im Gedichte „diu bihte“ bei Grimm Reinhart Fuchs, Berlin 1834 S. 392 v. 17 ff: „un sît gemein, und bihte ie einr den andern zwein daz groeste, daz er habe getân. sô hebich ze dem êrsten an.“

15, 2 ich enweiz enz noch dizze, an daz uns einer leide hat getan; der rueget mich und ander min gesellen: ich sag iu daz, und möht wir in ersnellen, wir liezen sin bi ein ander niht bestan.	431, 28 Ir sült auch wissen das, Dass ich trag grossen neid und has Auf meinen feint Neithart. Dem wirt es länger nit gespart, Wo ich in an käm, Sein leben ich im näm.

Eine solche Gesinnung ist freilich sehr unbussfertig.

Den Schluss bildet die Vertröstung auf den Klosterbruder, die aber im Spiel ganz wirkungslos und nebensächlich bleibt[1]).

17, 5 ich wil iu min gesellen her in bringen, 17, 7 der git iu buoz und laezt iuch uz dem banne.	432, 7 Ich pring dir mein geselle drat, Dass er dich auszicht.

Aus einem gemeinsamen Original ist also einmal das Gedicht geflossen, welches die Beichten vermehrte und wahrscheinlich erst die entsagungsvolle Einleitung hinzufügte, während eine andere Fassung den Witz von dem zweiten Ordensbruder verdarb. Auf ihr fusst der Ring und das GrNSp.

An den Beichtschwank schliesst sich im GrNSp unmittelbar die Erzählung von Neidhart und den zu Mönchen gemachten Bauern an.

Neidhart mit den Kutten.

Der Schwank vom Kuttenanlegen hat ursprünglich nichts mit dem Beichtschwank zu thun, obwohl er im gleichen Versmasse abgefasst ist. Beide Geschichten sind selbständig; im Drucke

[1]) An den Beichtschwank erinnert die Behandlung bei Meister Stolle MSH III 7a 20, wo ein als Kaplan Verkleideter zu einem reichen Geizhalse geht, der im Tode liegt, und auf dessen Selbstanklagen als geistlichen Trost nur den Rat hat: „wol hin dem tiufel in den ars, dune maht niht bas gevarn.“

stehn sie deshalb weit von einander getrennt (670—822 und 1219—1362), c und s kennen nur den Beichtschwank, den auch Wittenweiler nur verarbeitet hat.

Im GrNSp sind beide Stücke ungeschickt miteinander verbunden. So lange der ursprüngliche Schluss des Beichtschwankes noch lebendig war, konnte natürlich die Kuttengeschichte nicht unmittelbar drangefügt werden. Das konnte erst stattfinden, als das Verständnis für Neidharts Kniff mit dem zweiten Pfaffen geschwunden war.

Der Kuttenschwank ist ausser im Drucke (NF 1219—1362) noch in Brentanos Handschrift überliefert, die Haupt (Neidh. v. R. VII) f nennt, wonach er im Wunderhorn (Hempel I 142) gedruckt ist.

Zwischen NF und Wdhrn. besteht eine enge Verwandtschaft. Der Inhalt deckt sich beinahe. Deshalb erübrigt sich eine Nebeneinanderstellnng der einzelnen Parallelstellen. Ein blosses Durchlesen beider Fassungen beweist, dass sie auf einen und denselben Text zurückgehn.

Eine sehr verwilderte Einleitung spricht vom Maien, lässt aber trotzdem den Tanz in der Stube vor sich gehn (NF 1231)[1]). Bei der sich dort entwickelnden Holzerei kommt der anwesende Neidhart in eine ähnliche Lage wie im Beichtschwanke (S. 93). Es gelingt ihm endlich zu entfliehn. Die Leute, zu denen er kommt, bitten ihn v. 1243 um eine neue Geschichte. Da erzählt er ihnen 1246 ff. sein jüngstes Abenteuer.

In Wien hatte er Lodenstoff gekauft. Daraus lässt er sich 24 Kutten für die Bauern und eine Abtkutte für sich selbst schneiden, lädt alles auf einen Karren und versieht sich mit einem Schlaftrunke. So kommt er zu den Bauern, die gerade von ihm sprechen (S. 93, Anm.). Er zeigt offen seine Mönchsglatze, um vor Entdeckung ganz sicher zu sein, und bietet ihnen seinen Trunk an, wovon sie sogleich in tiefen Schlaf fallen. Nun zieht er sie aus und schiert ihnen mit Hülfe eines Haarschneiders (im NF hat dieser noch einen Knecht) eine Platte. Zum Schluss legt er ihnen die mitgebrachten Kutten an. Drei Tage liegen die Bauern besin-

[1]) Im Beichtschwank wird auch nach NF der Reie in der Stube getanzt, s. S. 93.

nungslos. Als sie erwachen, freun sie sich lebhaft ihres neuen Standes, wollen gleich eine Messe singen und hoffen, in Zukunft ein faules Leben führen zu können. Da kommt Neidhart in seiner Abtkutte dazu, den sie um Rat angehn. Er will ihr Abt sein und zieht mit seinen neuen Schützlingen zum Herzoge, um ihn um ein Kloster zu bitten. Eins von ganz eigner Art wird ihm schliesslich angewiesen. Den draussen vor dem Palaste Harrenden wird die Zeit lang; sie fangen an zu singen. Dabei spüren sie argen Hunger und sehnen sich nachhause zurück. Es kommt zur Prügelei. Als der Herzog sie mit Hohn heimschicken lässt, merken sie erst, dass sie die Angeführten sind.

Wenn aber auch die Abweichungen in NF und f voneinander sehr gering sind, so kann doch keine der beiden Fassungen aus der andern geflossen sein. NF kann deshalb nicht die Grundlage sein, weil hier die Klage der Mönche über ihren Hunger an falscher Stelle steht. Im GrNSp und im Wdhrn (= f) steht sie richtig, als die Bauern lange auf Neidhart haben warten müssen (42, 2 f.), im Druck dagegen gleich beim Erwachen der neuen Klosterbrüder, während sie noch froh über ihre Verwandlung sind, und ehe Neidhart ihnen begegnet (1303 ff). Auch NF 1298 ist schlecht. Der Bauer hat keinen neuen Orden gegründet; das kann nur Neidhart von sich sagen, wie er es Wdhrn 34 dem Herzog gegenüber auch wirklich thut. Wenn der Druck an der entsprechenden Stelle 1330 Neidhart zum Herzoge sprechen lässt: „ich pin ain pischoff“, so erinnert das noch daran, wiewohl „pischoff“ nicht den richtigen Sachverhalt trifft.

Aber auch umgekehrt kann die Fassung im Wdhrn nicht dem Drucke zu Grunde liegen, weil sie bei der Anbietung des eigenartigen Klosters Verse hat, die dem Drucke fremd sind. NF 1342 bietet eine Hundehütte an. Das Wdhrn verdoppelt das Motiv. Str. 36 will der Herzog einen Galgen[1]), str. 38 einen Abtritt als Kloster für die Bauern geben. Diese Abweichung zeigt, dass eine sehr lebendige Phantasie in beiden Texten ein wahrscheinlich zahmeres Original geändert hat.

---

[1]) Derartig lustige Bezeichnungen des Galgens sind häufig, vgl. Z. f. d. Kulturgesch. 1859 S. 688 f. Anm., N. Folge II 1873 S. 253 ff.

Eine andere Abweichung besteht darin, dass 13, 1 das Wunderhorn nur einen Scheerer hat, wo NF 1288 noch einen Knecht dazu thut, zu welchem der Schneiderknecht 1252 Vorbild gewesen sein mag, aus dem Wdhrn 10, 1 seinerseits zwei Knechte macht.

Das Wunderhorn hat also die alte Ordnung gegenüber den Verstellungen im Drucke besser gewahrt. In der Form hat es dagegen mehr geändert. Es hat dreizeilige Strophen und einen anders gearteten Schluss, während NF mit seinen neunzeiligen dem Original näher steht.

Wdhrn beseitigt mehrfach seltnere Wörter, z. B. 1, 2 zweien, 3, 3 und 7, 3 gemeit, 7, 1 waehe; 4, 1 hat es ein Missverständnis begangen (vergessen statt gesessen). — Dagegen hat es 20, 1 und 28, 1 gegenüber NF 1291 und 1309 den reineren Reim.

Mit beiden Fassungen sehr verwandt ist auch das GrNSp. Der Gedankengang ist derselbe (S. 67) bis auf die Einleitung, welche fürs GrNSp natürlich wegfallen musste. Dass es als Dramatisierung textlich reichere Wandlung erfahren haben kann, ist klar. Trotzdem finden sich eine ganze Reihe wörtlicher Anklänge.

GrNSp	NF	Wdhrn
432, 19 Ser lieben herren, trinket mit mir! Da ist guoter wein inn. Ich han gesegent sand Johanns minn.	1277 nun trinckend an mein liebe kinde. 1282 Ich bot in allen nach ein ander zu trincken.	21 Grüss euch Gott, Kinder, wollt ihr trinken? Guten Osterwein will ich euch schenken. Da bot er ihnen das Schlaftränklein dar.
434, 31 Ich sag euch, lieben kind,	1277. s. o.	30 Ihr lieben Kind.
433, 26 Und waiss wol, dass ich het ain har: Nu pin ich beschoren gar.		26 Der greift da mit der Hand wohl auf das Haare: Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre.
433, 17 Oder wie pin ich also geschaffen, Dass ich pin worden zu ainem pfaffen? Hab ich mich seid heut verkert Und pin ain münich und ward nie gelert?	1312 herr daz hat vns got erschaffen, wir seien worden vierundzweinczig pfaffen, mit hochen künsten seien wir gelart.	29 Nun, lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen. Wir sind alle worden hie zu Pfaffen, Und sind dazu gar wenig doch gelehrt.
435, 27 Ich han euch pracht ain ganz convent, Die han ich all selber geweih(e)t.	1331 Ich han geweicht wol vierundzweinczig pfaffen.	

GNSp	NF	Wdhrn
437, 24 Get haim, dass ir unsälig seit, Oder ich schlach euch mit ain scheit. vgl. 436, 35[1]).	1352 den segen gabens ein ander mit den scheiten.	39 Mit grossen Scheitern begannen sie sich streichen.
436, 14 Und hiet ich ainen haissen schotten, So wolt ich frischlich umb hin trotten.	1304 ei der mir prechte ein heissen schotten	42 Hätt ich einen Topf voll Schotten.
437, 22 Lieben kind, ir solt mir volgen! Eurs vaters küe sten noch ungemolchen. vgl. 436, 30.	1358 eüer ků da heimen sind noch ongemolcken.	47 Ihre vierbeinigt Schwestern standen ungemolken.
436, 18 Die kelber hör ich rörn. 436, 22 So hätt ich wol ain praten aus einem kalbe. 436, 23 Da stet meins vaters merch da vor Und rühelt ser an dem tor.	1348 einer der sang von storcken und von lerchen, der ander der sang von seines vatters merchen.	40 Der erste sang von Ochsen und von Rindern, Der andere sprach und sang von Menschen und von Kindern, Die machen zu Haus an seines Vaters Thor.
433, 10 Ir müest pis an den dritten tag schlafen.	1294 si lagen biss an den dritten tag on sinne.	25 Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen.
435, 20 Pait, das ich den herren darumb frag.	1323 wardt mein vnd stont ein weil hie vor,	32 Nun, lieben Brüder, wartet mein hiervor.

438, 1 ff ist die nähere Ausführung von NF 1362 und Wdhrn 47, 3.

Den Gedichten gegenüber kennt das Spiel keine Nebenpersonen. Vielleicht bietet es damit das Ältere. Einen Schneider zu erwähnen, lag allerdings keine Veranlassung vor, aber auch das Scheeren besorgt Neidhart selbst. Dass die Spielanweisung 433, 13 davon nichts erwähnt, hat nichts auf sich. Es wurde wohl während des Sprechens 433, 5 ff angedeutet, weshalb 433, 13 gesagt wird: und legt in auch Kutten an. Woher er die Röcke nimmt, ob er sie schon 430, 30 mitgebracht hat oder nach der Betäubung der Bauern erst holt, wird nicht gesagt.

---

[1]) Vgl. Fsp. 503, 9, 860, 3. Michels S. 149, Uhland III 228 f

Auch sonst sieht das Spiel inhaltlich älter aus als die Gedichte. Es kennt weder die Fehler der Anordnung von NF, noch die eigenartigen Klöster beider Überlieferungen. Statt dessen hat es eine einfache Ablehnung. —

Falsch ist die Anweisung 436, 8. Hier ist weder von einem Führen zum Kloster die Rede, noch hat der Herzog dabei etwas zu thun. Während die Bauern singen, stehn sie im Freien; der Herzog sieht vom Schlosse aus zu und lässt 437, 19f. die noch immer auf ihr Kloster wartenden Mönche heimschicken.

In 436, 35—437, 11 scheint noch ein alter Zug der Erzählung zu stecken, den die Gedichte nicht kennen, dass sie nämlich jetzt allmählich merken, wie sie Neidhart gefoppt hat. Ähnlich ist es im Schwanke von der Mistgrube MSH III 220a 7. Voll Ärger über ihre eigne Dummheit beschuldigen sie sich gegenseitig, bis es zur regelrechten Hauerei kommt[1]). — Darauf führt wenigstens 437, 7f.: So muoss der schad auch wesen dein, Du hast uns all gefüert herein. Auf diese Weise wird die in den Gedichten zu plötzlich eintretende Prügelei besser vermittelt. Dasselbe fand sich in der Schwertfegergeschichte. (S. 91).

Alle drei Berichte, NF, Wdhrn und GrNSp gehn auf dieselbe Quelle zurück. In der Schilderung steht dieser das GrNSp näher, im Wortlaut die Gedichte. Aus dem Original floss einmal das Spiel, daneben entwickelte sich eine Bearbeitung in neunzeiligen Strophen, die sich in die beiden epischen Behandlungen gespalten hat.

Dass jemand einen andern durch einen Schlaftrunk einschläfert und ihm dann das Haar schiert, ist auch sonst ein der Litteratur bekanntes Motiv. Der Dichter des Spielmannsepos vom Salman und Morolf hatte eine besondere Vorliebe dafür. Morolf macht 290 mit einem Betäubungstranke seine Wächter trunken, schiert ihnen Platten, lässt sie so liegen und flieht aus dem Gefängnis. Noch einmal gefangen, wiederholt er 315 den gleichen Streich an seinen neuen Wächtern. Zum dritten Male wendet er 326ff. dasselbe Mittel beim Könige an. Er schläfert ihn, die Königin und den

---

[1]) In ähnlicher Weise prügeln sich im Osterspiel die Ritter untereinander, als ihnen Jesus entwischt ist, und sie sich deshalb gegenseitig Vorwürfe machen. z. B. Sterz. OSp Pichler 148, Donauesch. Pass. Mone II S. 347 v. 4031. vgl. Jubinal. Mysteres 2, 369ff.

heidnischen Hauskaplan ein, zieht diesem, der ganz nach christlichen Begriffen geschildert wird, die Kutte ab, um sie dem vorher geschorenen Könige anzulegen, der am andern Morgen erstaunt als Kaplan erwacht, wobei allerhand lustige Missverständnisse eintreten. Die Ähnlichkeit mit dem Kuttenschwanke ist merkwürdig, sie erstreckt sich auch auf die Sprache.

S. u. M. 315 Ein schêre nam er, daz ist wâr,	
Oberhalp den ôren sneit er in abe daz hâr.	433, 7 Ich will euch bescheren unz auf die oren.
er nam ein scharsas in die hant,	
er schar iglichem eine blate:	NF 1290 und schuren in gross platten gar breite.
nû singent messe alle sant.	
Dô sprach der listige man	Wdhrn 26, 3 Und will uns Morgen eine Frühmess haben. vgl. NF 1299f.
diz mochte ein bischof nit hân getân.	
wêren gewihet die helde balt,	435, 28 die han ich all selber geweih(e)t. vgl. NF 1331.
si besungen wol ein münster:	
ir stimme ist sô manigvalt.	Wdhrn 89, 1 Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche.

Die Erzählung vom Kuttenanlegen sieht demnach aus wie die Übertragung eines beliebten Spielmannsmotives auf Neidhart. Als Mönch war er schon aus der Beichtgeschichte bekannt; mit ihm wurden alle möglichen Schelmereien in Zusammenhang gebracht. So war es ein Leichtes, ihm auch Morolfs Schabernack anzudichten [1]).

Es kommt aber noch öfter in der Litteratur vor, dass jemandem im Schlafe das Haar abgeschoren wird, worauf man ihm einredet, er sei ein andrer geworden. In den deutschen Vertretern dieses Motives findet sich noch ein anderer Zug damit vereinigt:

---

[1]) Das ist übrigens nicht die einzige Uebereinstimmung in den Motiven. Die Erzählung vom Neidhart, der eine Wurzel in den Mund nimmt um „ungesund“ auszusehn, erinnert an Morolf: MSH III 238b 3: ein wurzel legt ich in den munt, davon ich schein gar ungesunt. — S. u. M. 125, 1f. sie leites dougen in den munt. vil schiere wart sie ungesunt. vgl. 618, 1—3, 111, 1f. — Neidhart selbst hat dies Motiv schon angewandt, allerdings nicht als Zaubermittel für den eignen Leib, sondern für einen fremden (17, 30). Zu beachten ist übrigens auch das Vorkommen des Namens Marcolf im GrNSp 403, 15.

die Frau richtet ihren Mann selbst so zu, um ihren Genossinnen ihre Oberherrschaft im Hause zu beweisen [1]).

So ist es in einem Spruche von Folz (ZfdA 8,524). Da streiten sich drei Frauen um eine Borte; sie soll der gehören, welche ihren Mann am meisten anführt. Die zweite von ihnen schiert dem ihrigen im Schlafe eine Platte und redet ihm vor, er sei ein Pfaff und solle bald eine Messe für den Mann der ersten Frau lesen, dem eingeredet worden ist, er sei tot und müsse begraben werden.

Beinahe ebenso ist es bei Keller Erz. a. ad. Hdschr. S. 210 ff. Hier wetten ebenfalls drei Frauen, welche ihren Mann am meisten anführen würde. Die erste redet nun ihrem Manne ein, er sei zum Abte gewählt worden und solle in sein Kloster gehn. Sie schiert dem Leichtgläubigen das Haar und legt ihm eine Kutte an.

Fast genau entsprechend ist eine tibetanische Erzählung in der Sammlung von Geschichten von Mahâkâtjâjana und König Tschanda Pradjôta [2]): Der Purohita lässt sich sein Haar scheeren. Ein Purohita tadelt den König, weil er zu sehr in der Gewalt der Weiber stünde. Der Vertraute des Königs, Bharata, soll es nun zu Wege bringen, dass dem Purohita von seiner Frau das Haar geschoren würde. Der steckt sich hinter seine Frau, die sich mit der Priestersgattin anfreundet und eines Tages von ihr als Beweis ihrer häuslichen Macht verlangt, sie solle ihren Mann kahl machen. Die Frau des Purohita gebärdet sich nun wie eine Büsserin und antwortet dem nach ihrem Gelübde fragenden Gatten, sie habe die Götter erzürnt, weil sie ihr Versprechen, ihm bei seiner glücklichen Rückkehr vom Königshofe das Haar zu scheeren und den Göttern zu weihn, nicht gehalten habe. Der Priester ist sogleich bereit dazu, nimmt Urlaub vom Könige und lässt sich scheeren. Seine Frau unterrichtet Bharatas Gattin, durch deren Mann es der Herrscher erfährt. Der Purohita wird plötzlich an den Hof berufen,

[1]) Dieses Stück Folzens hat Sachs fast wörtlich nachgeahmt. s. Hans Sachs-Forschungen, Festschr. z. 400. Geburtstagsfeier d. Dichters i. A. d. Stadt Nürnberg hrsgg. v. A. L. Stiefel, Nürnberg 1894: Ueber die Quellen der Fabeln, Märchen u. Schwänke des H. S. S. 104 ff.

[2]) hrsgg. v. A. Schiefner i. d. Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences VII. série, tome XXII. Petersburg 1876. Dort Nr. 10 S. 28.

wo sich der König mit seiner Umgebung an seiner Beschämung weidet.

Diese Erzählung steht der aus Kellers Sammlung insofern näher als der Folzischen, als dem Manne nicht im Schlafe der Schabernack gespielt wird, sondern mit seiner ausdrücklichen Einwilligung, nachdem er sich durch falsche Vorspiegelungen hat bethören lassen. Etwas abweichend ist nur die Veranlassung dazu, warum die Frau ihre Macht beweisen will [1]).

Dieselbe Geschichte kehrt ferner in französischen und sizilianischen Erzählungen wieder [2]). — Dabei ist die in den abendländischen Erzählungen allgemein sich findende Beziehung auf Priesterschaft und Mönchsplatte jedenfalls nur ein jüngerer Zug.

Abweichend von diesen unter sich eng zusammenhängenden Erzählungen ist eine chinesische und griechische Version. Im chinesischen Schwanke [3]) führt ein Soldat einen verhafteten Buddhistenpriester zum Gefängnis. In dem Merkreim: „Ein Bündel, ein Schirm, ein Priester und ich“ hält er sich die Dinge gegenwärtig, die ihm anvertraut sind. In der Nacht macht ihn der Priester trunken, schiert ihm den Kopf und flieht. Am Morgen sagt er wie gewöhnlich sein Merksprüchlein und ruft, als er bis zum Priester damit kommt, aus: „Owe, der ist ja fortgelaufen“. Da fährt er sich an den Kopf, merkt dass er kahl ist und sagt: „Nein, der Gefangene ist hier. Ich bins, der fortgelaufen ist“. — Nach der griechischen Erzählung [4]) reisen ein Schulmeister, ein Glatzkopf und ein Barbier zusammen und übernachten an einem einsamen Orte. Jeder soll 4 Stunden wachen. Der Barbier kommt zuerst an die Reihe. Im Scherze schiert er den Schulmeister, der nach ihm drankommen soll. Als der geweckt wird, fühlt er an seinen Kopf nach Art eines Schlaftrunkenen, spürt die Glatze und sagt: „Der dumme Barbier hat jetzt statt meiner den Kahlkopf geweckt“.

---

1) Ähnlich ist auch die jüdische Sage vom Simson, Richter 16, 16.

2) Liebrecht, Germ. 21, 385 u. 393f.

3) Arendt, Moderne chinesische Tierfabeln und Schwänke i. d. Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde I, 1891 S. 333f.

4) Philogelos, Hieroclis et Philagrii facetiae hrsgg. v. Alfr. Eberhard, Berlin 1869 S. 17f. Nr. 56.

In diesen beiden Geschichten ist von einer Frau keine Rede. Der Zug ist aber auch in ihnen die Hauptsache, dass der durch List Geschorene in seiner Dummheit sich einbildet, er sei ein anderer geworden und nicht mehr er selbst. Der zweiten Version, die eine Frau nicht kennt, steht der Streich Morolfs und Neidharts näher.

Möglich ist es, dass beide Versionen mit einander verwandt sind, und dass etwa eine Originalfassung zu Grunde liegt, nach der jemand durch List geschoren und so zum Narren gemacht wird, so dass er glaubt ein anderer zu sein. Aus der morgenländischen Heimat wären beide Versionen dann ins Abendland gedrungen [1]) und hätten durch Vermittelung der Spielmannsdichtung, die übrigens gern orientalische Stoffe [2]) verarbeitet, auch in Deutschland Eingang in die Litteratur gefunden. — Freilich ist das nur eine mögliche Vermutung, die nicht bewiesen werden kann.

---

[1]) Ganz abweichend ist das Motiv von Mönch und Platte in der Tiersage. Reinhart brüht mit heissem Wasser dem nach dem Mönchstum und seinem guten Leben lüsternen Wolfe Haut und Haar vom Kopfe ab. Die Komik wird noch bedeutend gesteigert, wenn der neue Mönch von den Klosterbrüdern, in deren Hände er durch des Fuchses Verrat gerät, wegen seiner Platte als Ordensbruder begrüsst und wegen des beim Fischen im eingefrorenen Teiche verstümmelten Schwanzes für einen getauften Juden gehalten wird. Grimm, Reinhart Fuchs XXXV f., CXCI, Reinhart 694 ff., 1009 ff. — Es liegt auf der Hand, dass wir es hier mit junger Ausgestaltung zu thun haben. Ob man eine Verbindung mit den oben angeführten Geschichten suchen darf, ist mindestens sehr zweifelhaft. — Auch die Erzählung vom Grafen von Rom ist ganz anders. Dort (Uhland, Voksl. 299) heisst es von der Frau des Grafen str. 10: sie liess ir ein kutten machen und ir ein platten schern. Als harfender Mönch fährt sie übers Meer um ihren gefangenen Mann zu befrein. — Wieder anders ist der betrügerische Wolf, der sich als Mönch ausgiebt, um die Hirten um so ungestörter hintergehn zu können, s. Luparius bei Grimm, Reinhart Fuchs S. 410 ff., v. 53 ff.; lupus monachus, ebenda S. 416, v. 15 ff.; vgl. Freidank 137, 19.

[2]). z. B. im Salman und Morolf, Disputatz zwischen einem Freiheit und einem Juden (Germ. 4,483 ff.), Traugemund (ZfdA 20, 255 ff). Bekannt ist auch, dass die Spielmannsepen mit Vorliebe im Morgenlande spielen, z. B. Rother, Salman, Orendel, Oswald.

Das Teufelspiel.

Ein ganz eigenartiger Abschnitt im GrNSp ist die Teufelszene 438, 15—444, 17.

Die Neidhartüberlieferung bot zu einem derartigen Stück keinerlei Anhalt. An sich ist es vielmehr in einem Neidhartspiel ein durchaus fremder Bestandteil. Und doch lag seine Einführung ziemlich nahe.

Dass von den geistlichen Dramen aus, wo sie bald in den Vordergrund getreten waren, die Teufelskomödien auch in die weltlichen Schauspiele Eingang fanden, zeigen mehrere Spiele in Kellers Sammlung. Nicht nur solche sind es, die in Tendenz und Stoff an die geistlichen Spiele erinnern (S. 32), sondern auch solche mit ausgesprochen weltlich-fastnachtspielmässigen Stoffen wie z. B. 57 und 110, 873, 27. War doch der Teufel eine besonders beliebte Figur und längst nicht mehr bloss der Schrecken und Furcht erregende böse Feind, sondern er war vielfach geradezu zur lustigen Person geworden. Trotzdem hat er aber auch noch manches von seiner Bösewichtsnatur gewahrt. In dieser Mischgestalt erscheint er auch im GrNSp, wo die Einberufung und der wahrscheinlich von einem grotesken Teufelstanze begleitete Lobgesang derb karrikierend gewesen sein wird, während er dann als der Verführer der Bauern auftritt. Der Dichter hat ihn geschickt mit dem Folgenden verflochten. Luzifer schickt seine Gesellen aus mit dem ausdrücklichen Befehle, Zwietracht unter den tanzenden Bauern zu säen. Die Prügelei wegen des Spiegels kann als Ausführung dieses Befehls gelten. Es heisst ausserdem 444, 18: Da laufen die teüflen under den paurn und machen krieg und unainikait. Sie liefen also, von den Bauern unerkannt und nur den Zuschauern sichtbar, während des Folgenden auf der Bühne umher und mussten sich schon vor der wegen des Spiegels sich entspinnenden Prügelei bereits während der beginnenden und sich immer mehr steigernden Erbitterung gegen Engelmar durch Mimik als die eigentlichen Erreger des Streites zu erkennen geben. In dieser Verwendung waren sie in einem Neidhartspiel sehr gut anzubringen. Zudem ist gerade der Teufel am geeignetsten, über die Üppigkeit

der Dörper schwere Klage zu führen [1]), zu der die Neidhartdichtung reichliche Muster bot (s. S. 117 ff). Unter den Fastnachtspielen selbst aber fand das grosse Neidhartspiel eine Vorlage für die Einführung der Teufel. Die Worte des 449, 8–15 auftretenden Weinknechtes stimmen nämlich bis auf die letzte Zeile mit der Rede des Knechts im Fsp. 56, 484, 20–27 überein. Dort haben wir es mit einer wie es scheint bewussten Verzerrung der drei Salben kaufenden Marien und eines Teufelspiels zu thun. Im GrNSp kommt der Weinknecht für den Fortgang der Handlung gar nicht in Betracht. Er ist nur lose aufgepfropft und hat ausser dem Ausrufen des Weines nichts weiter zu thun. 450, 17 wird sogar Uol Hausknecht nach dem Weine geschickt, statt dass der Wirtsknecht geheissen würde. Im Fsp. 56, wo er mit dem Rubin des Salbenhändlers verwandt ist, war er dagegen von Anfang an am Platze. Der Grund für die Verwendung dieses Spiels ist noch ersichtlich. Wie dort der ausgerufene Wein Pinkenpanks mit der Hölle in Verbindung steht, so kann auch der beim Lobetanze im GrNSp aufgefahrene Wein als ein vom Teufel gesandter angesehn werden, besonders wenn die Zuschauer sichtbar auf der Bühne umherliefen (s. o.). Er hat nicht geringen Teil an der Prügelei, er macht nicht nur Engelmar Mut, sondern seinetwegen werden auch die Bauern auf Engelmar ergrimmt (452, 5. 16f. 33 f.), wodurch sie zu dem bald folgenden Streite besonders aufgelegt gemacht werden. Ausserdem steht auch im Fsp. 56 das Ausrufen des Weines in Zusammenhang mit Tanz und Spiel (485, 5).

Meist war es ein nicht unglücklicher Griff, wenn weltliche Schauspiele den Teufel übernahmen [2]). Vom GrNSp kann man das gewiss behaupten.

Luzifer, der oberste der Teufel, ist selbst in die Hölle gebannt, und schickt drum seine Gesellen auf die Welt, von denen ihm Sa-

[1]) Der anklagende Teufel erinnert an des Teufels Netz (vgl. auch S. 124 Anm. 1); der unerkannt die Leidenschaft unter den Bauern schürende Teufel an die Verkörperung des bösen Gewissens im geistlichen Drama.

[2]) Weinhold, Gosches Jhrb. 1,17 ff.

thanas am nächsten steht[1]). Er gilt meist als der klügste und antwortet von allen Teufeln zuerst auf die Frage Luzifers, dessen vertrauten Freund er sich im GrNSp selbst nennt (442, 12). Von Luzifer werden dann die Teufel zu einer ausserordentlichen Beratung zusammengerufen, wo sie ihm zunächst ein Preislied singen müssen, das ihm so gut gefällt, das er es gleich wiederholen lässt und mit seinem Lobe nicht zurückhält (s. u.). Bei der Eröffnung der Teufelsversammlung gebraucht er einen besonders kräftigen Fluch: Poldrius Poldrius Poldrianus (438, 26, 439, 12), von ganz aussergewöhnlicher Zauberkraft. In ähnlicher Weise hat er einen Leibausruf im Thür. 10 Jgfr. Spiel Seite 26: Prelle here prelle (Wirth 200), und im Juttenspiel, wo er 904, 26 einen ganz kauderwälschen Segen spricht.

Nach einer längeren Rede Luzifers äussern sich die Teufel, Sathanas zuerst, über sein Anliegen, stellen sich dabei vor und schildern ihre Verführungskünste und ihre Erfolge. Unter höllenmässigen Versprechungen werden sie zum Eifer angespornt und ausgeschickt, die Hölle zu füllen.

Das alles sind Motive, die das GrNSp aus dem Osterspiel übernommen hat (Wirth 187 f.).

Auch wörtliche Übereinstimmungen lassen sich nachweisen.

438, 16 f. Wolher wolher wolher Aller meiner gesellen ich peger.	Red. 371 Wolher, wolher, wol, wolher alle duvelsche her!

Die dreimalige Wiederholung des Aufrufs findet sich auch im Juttenspiel 900, 13, 944, 8. s. Wirth 189.

438, 22 Schweigt und vernembt mein wort! Sie sind euch zu nutz gehort.	Erl. IV 138 das sind de teuflischen wart, di îr oft habt von mîr gehort.
438, 24 und vernembt si gar rechte! Die sprach ain teüfelisches geschlächte.	Eg. 367 Vernemmet mich nün gar rechte: Ir solt mern eür geschlechte.
438, 27 Das sind starke teuflische wort, Die habt ir selten mer gehort!	Jutta 904, 28 Das sind alles verborgene wort, Die ihr nie von mir habt gehort.

[1]) Auch im französischen Mysterium ist Sathan als der Klügste der vertraute Ratgeber des Oberteufels. Wieck, Die Teufel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne Frankreichs, Leipzig 1887 (Marburger Diss.), S. 49; Creizenach 203.

439, 14 Das was ain guot singen,
Dass euch all wol muess gelingen.
Singt mir noch ein mal den gesank!
Es ist mir gar wol zu dank.

Alsf. 141 Eya, wilch eyn gut gesangk!
ach und ach, were hie langk!
wie schyer sollet er mer men singen,
das ich uff disser bodden moge gesprin-gen!
Tir. Pass. 1629 Judas, wil dir wol gelin-gen,[1])
So soltu mir ain pessers singen.
1637 Judas, nu hab guetten danck:
Dw hast mir gesungen ain guetten ge-sanck. vgl. Jutta 901, 17.

439, 21 Nu schweigt! ich will euch wissen lan,
Umb weu ich euch her geladen han.
439, 23 Sich hat ain neue schan-de
Erhaben in dem lande.
vgl. 430, 12.
439, 10 Luciper[2]) unsern (Hdschr. unserm) herrn
Süllen wir alle ern.
443, 30 Hab dank, mein lieber knecht!
Thuostu das, so thuostu recht.
443, 32 Ich will dir tanken immer
Und will sein gelassen nim-mer,
Ich will dir lonen gröslich
Geleich will ich kronen dich,
443, 36 Setzen zwischen mir.
Also will ich lonen dir.

Hall. 1986 Nu schbeigt, ir liebm gesellen, und hapt rue
Und merckht, was ich euch sagen thue.
Niederl. OSp. 302 hie in disen lande
heft sich eine nuwe schande.
Eg 5460, Wirth 85, Köppen 62. vgl.. Seifr. Helbl. 15, 531; Fsp. 288, 17.
Red. 105 mit truwen unde mit eren
wil ik denen Pilatese myme heren.
Wirth 195; Sterz. Sp. VI 69.

Wirth 196; Köppen 71; Thür. 10 Jgfr. S. 22;
Hall. P. 1968; Tir. Pass. III (Hall) 1161, 1–4; Niederl. OSp. (ZfdA 7, 302) 580; vgl. Jutta 907, 32; Fsp. 57, 505,31
Eg 403 Das wil ich imer dancken dir,
Dü solt auch ewig herschen mit mir.
vgl. Tir. Pass. III (Hall). 1219, 1–4; Niederl. OSp. 724.

---

[1]) Wackernell S. LXXXVI weist darauf hin, dass im Tir. Pass. nach v. 1617 Luzifer verführt, während es nach III 1221 Astaroth ist. Die Worte 1629f., 1637f. gehörten ursprünglich dem einen Lobgesang fordernden Luzifer. Im Tir. Pass. sind sie auf die Verführer des Judas übertragen. Der alte Zusammenhang veranlasste wahrscheinlich die Ungenauigkeit im Namen des verführenden Teufels.

[2]) Luciper und Lucifer stehen im GrNSp nebeneinander; vgl. Wackernell zum Pfarrkircher Passion III 1127 S. 509.

444, 10 Den will ich sunderleich pegaben. Dass gelübd solt ir von mir haben.	Tir. Pass. III (Hall). 1291, 1–2 Mit ern will ich dich pegaben, Seidu sollichn fleiss magst haben.

Vgl. ferner 442, 36: Wirth 103, 200, Fsp. 500, 7. — 443, 13: Wirth 192.—444, 12–17: Jutta 942, 6–11.

Nicht aus dem geistlichen Drama, aber doch aus der geistlichen Dichtung stammt das Motiv von den durch Salomo in ein Glas gebannten Teufeln. Luzifer erzählt selbst 438, 22 ff. den zusammengerufenen Teufeln von den starken teuflischen Worten, die einst ein teuflisches Geschlecht sprach, die jetzt lange nicht mehr gehört worden sind, weil Salomo die Teufel im Glase eingesperrt hatte, denn „si" v. 31 geht auf „ain teüfelisches geschlächte" in v. 25 κατὰ σύνεσιν wie aus 439, 1 hervorgeht, nicht auf die teuflischen Worte v. 27. Luzifer hatte die eingeschlossenen Teufel schon verloren gegeben, als sie das richtige Wort der Befreiung wiederfanden.

In den geistlichen Dramen findet sich nur im Hall. P. 1866 eine mit diesem Motive verwandte Erwähnung, wo die Kunst, böse Geister in Flaschen zu bannen, auf die Nachfolgerinnen der Zauberer, alte Weiber und Hexen übertragen ist: „dy mich gar offt in ain glas zbingen." Häufiger sind dagegen die ins Glas gebannten Teufel in der epischen Dichtung zu finden.

Die Vorstellung von der Zauberkunde Salomos war im Mittelalter weit verbreitet[1]). Die Frage, wie er dazu gekommen sei, wird verschieden beantwortet. — Neben seinem zauberkräftigen Ringe spielen besonders die Teufel im Glase eine grosse Rolle z. B. im Vinculum Spirituum[2]), bei Hemmerlin[3]), bei Gervasius[4]) und in der Margaretenlegende[5]). — Die gewöhnliche An-

[1]) Vogt. Salm. u. Mor. XLVI ff.

[2]) Kaiserchronik hrsgg. v. Massmann III 439 Anm. 1.

[3]) Germania 4, 277.

[4]) Gervasius, Otia imperialia hrsgg. v. Liebrecht Hannover 1856 Kap. XX S. 8. — Kap. CIV S. 48 dient ihm ein ähnliches Glasgefäss nur zur Erlangung des zauberkräftigen Wurmes, so wie man sich etwa die Alraunwurzel verschafft. vgl. Anm. 71 S. 158 f.

[5]) Vogt in PBB 1,286.

schauung ist, dass Salomon kraft seiner magischen Kunst eine Reihe Dämonen in ein Glas versperrt und das Glas entweder vergräbt oder in einen Brunnen wirft[1]. — Ganz ähnlich ist auch die Vorstellung im GrNSp, wenn auch vom Vergraben des Glases nichts gesagt wird.

Auf irgend eine Weise ist das Glas später gefunden und die Teufel sind befreit worden. Im GrNSp haben sie nach 438, 25 und 439, 1 das Wort selbst gefunden, welches den Zauber löste. Das kommt sonst nicht vor. Sonst geschieht es durch nachgrabende, Schätze erwartende Menschen, deren Aufmerksamkeit die Teufel durch irgend eine List erregt haben. Sie zerbrechen durch Unvorsichtigkeit das Glas und befreien so die Dämonen.

Der mehrfach sich findende Zug, dass der Befreier der Teufel, der sich auf das Versprechen, sie zu erlösen, von ihnen hat unterrichten lassen, sie nach genossner Unterweisung wieder betrügt, indem er nun Zweifel äussert, wie sie in der engen Flasche überhaupt Platz gehabt hätten, sie so zum Wiederhineinkriechen zwingt, und darauf das Gefäss schnell wieder versiegelt, ist dem GrNSp fremd. Er war auch unbrauchbar dafür. Hier sagt Luzifer, dass die Teufel sich zum Unheil für die Menschheit wieder losmachten, um weiter ihr Wesen zu treiben und die Hölle zu füllen. — Darin ähnelt dem GrNSp besonders die Legende „von sante Margareten einer juncfrowen" im Passional (Köpke 331, 35ff.), dessen geistlicher Verfasser dabei genau aus der Legenda aurea des Jacobus a Voragine[2] übersetzt. Da heisst es ähnlich wie im GrNSp 439, 1 ff in v. 61 ff. „die wischten uf in die luft und huben an mit stolzer guft daz volk kriegen nach belac. unz an den hutigen tac pflegen si des amtes noch und seilen in uf der sunde joch."

Im 12. Jhd. wurde dann zunächst in der lateinischen Litteratur an Stelle Salomos der Zauberer des Mittelalters κατ' ἐξοχήν, Virgil gesetzt[3].

---

[1] so in der Legenda aurea und im Passional (s. o.), bei Hemmerlin und im Vinculum Spirituum. — Über Sagen von Geistern in Flaschen s. Germ. 5.369; Sepp, Denkwürdigkeiten aus dem Baieroberland München 1892 S. 253.

[2] hrsgg. v. Graesse, editio tertia, Vratislaviae 1890 S. 402.

[3] Roth, Germania 4, 287 u. 297f.

Aus der lateinischen Litteratur kam der Stoff in beiden Versionen, mit Salomon und mit Virgil[1]) als Hauptperson, auch in die deutsche. Die geistliche bildete wohl den Vermittler.

Das GrNSp lässt Salomo den Zauber ausüben. Häufiger sind aber auch in Deutschland die Erzählungen von Virgil und seinem Verkehr mit den Dämonen[2]). Die Vermittlung für die Übertragung des Flaschenzaubers auf ihn mochte eine Darstellung der Sage bilden, wie sie etwa Hemmerlin hat, der beide Erzzauberer in Beziehung zu einander setzt. Virgil wird demnach durch seinen dienstbaren Geist nach Chaldäa gebracht, wo er in einer Höhle die von Salomo hinterlassne versiegelte Glasflasche mit dem eingeschlossenen Geiste nebst mehreren magischen Büchern findet. Der befreite Geist lehrt ihn die chaldäischen Schriften verstehn, wird darauf durch die bekannte List wieder eingeschlossen und Virgil kehrt nach Europa als Erbe und unmittelbarer Nachfolger Salomos wieder zurück, um im Abendlande die Nigromanzie zu verbreiten.

Am nächsten steht dem GrNSp von den hierher gehörigen Virgilssagen die Erzählung Enenkels GA II 513 = Kaischr. Massm. III 440 = Strauch, Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. III, 1 v 23704 ff. Danach stösst Virgil beim Arbeiten in einem Weinberge mit der Hacke auf ein Glas voll Teufel. Auf die Bitte um Befreiung lässt er sich erst von ihnen belehren, zerbricht dann das Gefäss an einem Steine, worauf sie auseinanderfahren. — Der Schluss von dem Betruge der Teufel fehlt hier also, während ihn die Volkssage hat[3]).

Eine weitere Übertragung der Geschichte von den Dämonen in der Flasche auf Paracelsus vollzog sich in einer appenzeller Volkssage[4]).

---

[1]) F. W. Genthe, Publius Virgilius Maro, zehn Eclogen mit einer Einleitung über Virgils Leben und Fortleben als Dichter und Zauberer, 2. umgearb. Aufl. Leipzig o. J. S. 47 ff.; K. L. Roth, Ueber den Zauberer Virgilius Germ. 4, 257.

[2]) Litteratur bei Zappert, Virg. Fortleben im MA. i. d. Denkschr. d. Kais. Ak. d. Wiss. phil. hist. Kl. II Wien 1851. 2. Abteilung, Anmerk. 18, S. 31. Über Virgil und den Teufel s. Strauch S. 462 Anm. 2.

[3]) G. Roskoff, Geschichte des Teufels I 385, Leipzig 1869; Genthe S. 54.

[4]) Roskoff a. a. O. I 385; H. B. Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters, Breslau 1858 S. 33. Paracelsus hat mit Virgil auch die Geschichte vom Einsalzen zum Zweck der Verjüngung gemeinsam. Germ. 4, 283 Anm. 94.

Geistlicher Vermittlung, vielleicht einer der Legenda aurea nahe stehenden Version, dankt wahrscheinlich auch das GrNSp das Motiv, welches es mit den dem geistlichen Schauspiel entstammenden Wendungen verknüpft hat.

Neben diesem geistlichen Element findet sich aber noch ein ganz anderes, welches die Verknüpfung mit dem übrigen GrNSp bildet, die Schilderung des Übermutes der Bauern. Dazu dient die lange Rede Luzifers 439, 21ff. und die Antwortrede des Sathanas, die einen neuen Bericht vom Veilchenraube und der Bestrafung darstellt. Diese Stücke erinnern gar nicht an geistliche Spiele; sie sind auf die Bauern, die Feinde Neidharts, gemünzt. Lasterpalchs Rede 443, 7ff. könnte dagegen ebensogut in jedem Osterspiel stehn. Sie erinnert sehr an den Renner.

443,15 Spil, luoder und trunkhait	9393 tratz luder und spil
Und schweren falsche aid,	1041 boese wort luder undt spil
Unkeüsch treiben und mord,	hoffart vnkevsch liegen sweren
Verrätnus und pose wort,	11326 Liegen triegen haz vnd neit
Liegen, triegen und leüt mörden,	zorn vnde eyde verlorn zeit,
Das kind den vater wol erzürnen	bosiu wort fluchen und schelten.
Hinterwerz schelten	vgl. 14106; Suchenwirt XIX 32.

Sobald der Dichter zu seinem eigentlichen Stoff, der Lästerlichkeit der Bauern überging, gab ihm das geistliche Drama keinen Anhalt mehr. Da werden die verschiedenen Berufsklassen zur Hölle geführt, während es hier nur dem Bauern galt. Gerade dieser Stand wird aber in den geistlichen Spielen am allerwenigsten erwähnt. Der Grund lässt sich vermuten. Die Pfaffen, welche immer noch die Hand im Spiele hatten, selbst wenn Spielleute schon als Darsteller oder Dichter auftraten, und sich nicht ganz zurückdrängen und das Heft sich aus den Händen winden lassen wollten, hatten keinen Grund, die Bauern besonders stark durch ihre Teufelspiele mitnehmen zu lassen. Freilich werden sie auch manches an ihnen auszusetzen gehabt haben, aber wie noch heute waren auch damals die Bauern wohl ihre lenksamsten und besten Pfarrkinder, die ihnen weniger Schwierigkeiten machten, und mit denen sie zufriedner sein konnten als mit den anderen Ständen, besonders mit den gewitzteren Handwerkern, denen es auch in den Spielen gar schlecht geht. Der Bauer wird dagegen selten erwähnt, und wo das geschieht, da wird nicht wie im GrNSp von seiner Hoffart gesprochen, son-

dern von Fehlern, welche die Geistlichkeit an sich selber spürte. Wenn sie in manchen Spielen in die allgemeine Klage über die Untreue des Bauern einstimmt, so spricht sie dabei nur pro domo, denn am Zehnten wird er nicht zuletzt gezwackt haben. So handelt der Tir. Pass. III, 1454ff. nur von seinem krumpen sin, vom fürkauf, der Faulheit bei der Fronarbeit und der Verweigerung des Zehnten; der jüngere Brix. P. 4539ff. von seiner Treulosigkeit, Faulheit im Kirchenbesuch und seinem Betrug beim Zehnten, „wie es dan yetzt ist der paurn sitt“; Erl. III 640 wird seine dummschlaue Art vom Quacksalberknecht gegeisselt. — Auch in des Teufels Netz 12322ff. ist er nur der gefährliche Betrüger und Händelsucher, und Vintlers Blume der Tugend spricht 3462ff., 3790ff. ebenfalls nur von seiner Falschheit. — Diese Fehler wurden allgemein den Bauern nachgesagt[1]), aber es kamen noch ärgerlichere dazu. — So sind die Klagen des GrNSp ganz andrer Art und bedeutend eindringlicher. Lasterpalch 443, 7ff. spricht nur sehr allgemein und hängt den Bauern so ziemlich alle Vergehen an, Luzifer beschäftigt sich dagegen um so ernster und eingehender mit ihnen. — Die Verhältnisse, die im Spiel geschildert werden, berührt er nur am Ende 441, 20ff., und Sathanas spricht 442, 11ff. noch einmal von der Veilchengeschichte. Das Übrige in Luzifers Rede handelt von ihrer Aufgeblasenheit und Geckenhaftigkeit im allgemeinen mit Anlehnung an die zu Ende des 13. und im 14. Jhd. zahlreichen Mode- und Bauernsatiren. — Wie diese Quellen episch waren, so ist auch die Schilderung im Spiel durchaus episch geblieben.

Je grösser der Unfug der Bauern wurde, je eindringlicher die Klagen über ihr Heraufkommen und ihre Üppigkeit erschallten, um so näher lag es, den herrschenden Zuständen die Vergangenheit als die gute alte Zeit entgegenzustellen. Das hat schon Neidhart gethan (54, 37, 79, 6), der den Beginn dieser Bewegung noch erlebt hat[2]). Wenn nun das Spiel 440, 2 sagt, dass die guten einfachen

---

[1]) M. Manlik, Das Leben und Treiben der Bauern Südostdeutschlands im 13. u. 14. Jhd. Jahresber. des K. K. Gymn. in Mähr. Weisskirchen für das Schuljahr 1887/8, 1888 S. 40.

[2]) Wenn schon etwa 50 Jahre vor Neidharts Auftreten die Kaiserchronik 14791ff. die Karl dem Grossen zugeschriebnen Anordnungen über die Bau

Sitten noch „hie vor in kurzen jarn“ bestanden haben, so stimmt das nicht. Es begeht hierbei eine Übertreibung, dem packenderen, grösseren Gegensatze zu liebe, denn jenes Aufstreben dauerte unter den Bauern beinahe schon 200 Jahre, als das GrNSp gedichtet wurde. Da der Landbewohner vor jener Zeit seines ausserordentlichen Wohlstandes überhaupt so gut wie gar nicht in der Litteratur erscheint, so ist es nicht möglich, den Quellen des Dichters bei seiner Schilderung der entschwundenen Zeiten nachzugehn. Es ist unsicher, wie weit es sich dabei überhaupt um Wirklichkeit handelt, denn manches ist in Luzifers Beschreibung ohne Zweifel nur eine phantastische, selbsterfundene Schilderung einer erdachten, absichtlich übertriebenen Einfachheit. — Allerdings wird man stark an einige alte Gebräuche erinnert, die von Grimm in den Rechtsalterthümern erwähnt werden, worauf Holland Anm. zu 440, 24 S. 1510 verweist. Die einschlägigen Wildbanne gehören nach RA 260 in die Rhein- und Maingegend. Dort trug die feierlich einreitende Herrschaft oder der Bote des Bischofs Hagedornsporen, Lindenzaum, bastene Steigriemen, hölzerne Steigbügel u. s. w. (RA 255; die andern Vorschriften kommen hier nicht in Betracht). Grimm verweist S. 260 darauf, dass die bäurische Tracht die einfachste und älteste gewesen sei und sich in symbolischen Rechtsbräuchen lange gehalten habe[1]). Dafür spricht es, wenn der Herzog von Kärnten die Huldigung im schlichten Bauernkleide entgegennahm. (S. 119). Es kann möglich sein, dass im Verfasser oder in der von ihm für dieses Stück des Teufelspiels benutzten Vorlage noch eine Erinnerung an jene symbolischen Rechtsbräuche lebte. Doch wahrscheinlicher ist es, dass es sich hier um reine Erfindung handelt. Die Absicht, möglichst schroff die Gegensätze einander gegenüber zu stellen, musste zu solchen Übertreibungen führen. Dasselbe sehn wir im Erec bei der Antwort auf den Preis des Sattels v. 7502: „er was guot hagenbüechîn“. — Mit dieser gleichviel ob erdachten oder wirk-

---

tracht eingehend erzählt, so scheint auch darin schon eine absichtliche Betonung alter Einfachheit der aufkommenden neuen Sitte gegenüber zu liegen, obschon von der Gegenwart nicht ausdrücklich gesprochen wird.

[1]) Anders ist diese Ausrüstung im Parz. 137, 1, 256, 21 verwandt, nämlich als Strafe, vgl. Uhland Schriften III, 411.

lichen alten Einfachheit wird nun der neue Luxus verglichen. Der früher sehr gedrückt lebende Bauernstand hatte sich schon seit Beginn des 13. Jhd. tüchtig emporgearbeitet und zeigte allgemein eine grosse Wohlhabenheit [1]), die sich bald in unglaublichem Übermut, in einer geckenhaften Sucht, es den Vornehmen nachzuthun, ja sie womöglich noch zu übertrumpfen, in lästiger Weise offenbarte. Gerade gegen den süddeutschen Bauern, bei dem dieser Wohlstand noch länger anhielt als beim norddeutschen, richteten sich dann bittere Satiren von seiten der andern Stände.

Hauptsächlich ist es der geradezu unglaublich gewordene Kleiderprunk [2]), in dem die Bauern mit den Städtern wetteifern, wogegen sich der Spott wendet. In den städtischen Gemeinwesen versucht man, wenn auch erfolglos, durch strenge Kleiderordnungen vorzugehn; auf dem Lande war man dazu nicht imstande. Was dem Bürger verwehrt werden sollte, das Nachäffen der ritterlichen Lebensart, wurde von den Bauern übertrieben bis zum äussersten, ohne dass dagegen eingeschritten werden konnte. Schon Neidhart klagt in den Winterliedern häufig über die Bauern mit ihren buntscheckigen Seidenkleidern (36, $_9$, 41, $_5$, 68, $_7$, 86, $_{11 ff}$, 91, $_{22}$) [3]). — Man erinnerte an alte, Karl dem Grossen zugeschriebene Vorschriften, nach denen die Kleidung schlicht und einfarben sein musste. So heisst es im GrNSp: „Si muosten all geleich Grabe mäntl an tragen". Nur für den Sonntagsstaat war blaues, jedenfalls tief dunkelblaues Tuch gestattet. Helbl. I 71: „man urloubt in hûsloden grâ und des vîretages blâ", und ebenso Kchr. 14791 ff.; vgl. Massmann Kchr. III S. 1003 f; Schultz, Höf. Leb. I [2] 324 f. — Der Geck Helmbrecht trägt dagegen auch alltags blaue Kleider 1693, die besonders bei den Weibern mehr Gefallen erregen mochten. Keller, Erz a. ad. Hdsch. 206, $_{24}$ verlangt die Bäuerin Adelheid, dass ihr Mann auch

---

[1]) v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte III, 1 Leipzig 1899 S. 53 f, 61 ff., 313; Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im MA 36 ff: Schultz, Höf. Leb. I[2] 325; Weinhold, Z. f. d. Kulturgesch. 1857, S. 469 f.

[2]) M. Manlik, Jahr.-Ber. d. Gymn. in Mähr. Weisskirchen für 1887/8: Das Leben und Treiben der Bauern Südostdeutschlands im 13. u. 14. Jhd., 1888 S 6 ff.: Jahr.-Ber. des Gymn. zu Landskron i. Böhmen für 1891/2: Das Leben und Treiben der oberdeutschen Bauern im 13., 14. u. 15. Jhd. 1892 S. 4 ff.

[3]) Vgl. Berthold von Regensburg I 396, $_{28}$ f., 527, $_{11}$; Schröder, Gosches Jhrb. I 61 f.

einen blauen Rock trage wie ein vorübergehender Fremder: „Du muest auch eyn ploen rock han"; und Sterz Sp. XV 535 rühmt der Bauer unter seinen besonderen Reizen der Venus gegenüber seine „scheene, plae prûch". Ebenso ist in Strickers Bloch[1]) v. 394 ein besonders feiner neuer Mantel einer Bäuerin blau. Wenn schon im 11. Jhd. ein Hirte bei der Verkündigung einen Rock aus braunen Tierfellen mit hervorragendem blauen Pelzfutter und blaue Hosen trägt[2]), so hat ihn hier der Feier des Augenblicks entsprechend der Maler ins Feiertagskleid gesteckt. — Wie die Ritter gekleidet zu sein war das Hauptstreben der Bauern. 440, 31 Nun aber sich die paurhait Den rittern gleich hat geklait Mit gewant und mit gepärden". — Ähnlich heisst es beim Teichner LS III 295: „bei her Neitharts zeiten vorn vant man newer site genuoc von der pawern ungevuoc mit gepaere und mit gewant". Schon Neidhart klagt über zwei Dörper 60, 12: „sî truogen beide röcke nâch dem hovesite" und MSH III 264ª 5 sagt deutlicher: „umb ir hovelich gewant ich si vil dikke nide". — Ebenso spricht Helbl. II 60: „gebûr ritter dienstman tragen alle glîchez kleit. swaz ein ritter gerne treit, nâch swelhem lant und swelhem sit, daz treit der gebûr mit". — Dasselbe erwähnt Rosenplüt im Spruche von einer meisterlichen predig. Fsp 1158, 11 f.: „Und was der edelman kan erdencken Das will der paur alles an sich hencken" und Fsp 646, 15 f.: „Der paur wil als der purger gan, Der purger als der edelman". — vgl. Hätzl. I 29, 28; Brant Narrenschiff (Zarncke) Kap. 82.

Einheimisch Tuch genügte nicht mehr. Fremde, besonders holländische[3]) Stoffe waren beliebt, nicht zum wenigsten wegen ihrer Buntheit. „Es můss sin lündsch, vnd mechelsch kleit". Narrensch. Zarncke Kap. 82, 15 und Anm. dazu. Neidh. 86, 11 ff. „er muoz dulden mînen vluoch der ir ie gedâhte, der die sîden und daz tuoch her von Walhen brâhte". Helbl. II 77: „grüen, brûn,

---

[1]) hrgg. v. Lambel, Erzählungen und Schwänke, Leipzig 1872, S. 99 ff.: vgl. Schultz, Höf. Leb. I² 330.

[2]) Hefner-Alteneck, Trachten des christl. Mittelalters, Tafeln I 89 B, Text I 118 f.

[3]) Über holländische Tuche s. Schultz, Höf. Leb. I² 353 ff.

rôt von Jent"[1]). — Wenn noch einige alte oder ärmere Bauern die alte Sitte beibehielten, so musste die neue Buntheit und Feinheit umsomehr auffallen. Noch grösser wurde aber der Gegensatz, wenn die alte Sitte, durch Rechtsgebrauch geheiligt, sogar von Vornehmen gepflegt wurde. So berichtet Ottokar in seiner Reimchronik von der Belehnung Meinharts von Tirol mit Kärnten im Jahre 1286, dass er die Huldigung der Bauern nach alter Sitte im einfachen Bauernanzug entgegennahm. Graue Hosen, rote Bundschuh, grauer Rock, grauer Mantel, grauer Spitzhut, wie er „niulich" in Kärnten Sitte war, gehörte dazu. s. v. 20018-20039; Höf. Leb. I² 325.

Besonders arg trieb es die Mode neben den Ärmellappen mit dem Kappenzipfel. 441, 1: Ir kappenzipfl ist lang und zersnitten, Er wischet ars wol da mitte. Die vornehmen Kreise haben auch hiermit den Anfang gemacht[2]). Mitte des 14. Jhd wurde diese Thorheit aus Frankreich eingeschleppt[3]), und schon früh musste ihr in den Städten gesteuert werden. Zum Jahre 1351 sagt die Limburger Chronik[4]) (S. 36, 12): „Item etzliche trogen kogeln, di hatten vornen einen lappen unde hinden einen lappen, die wanten eime glichen an sinen knien". 1356 verlangt die Speierer Kleiderordnung von diesen Gugeln[5]): „unde soellent ir ziphel nicht lenger sin, denne anderhalp elen lang," und die Züricher bestimmt 1371[6]): „und der kappenzipfel sol nut lenger sin, dan als der rok lang ist". Der Rock sollte aber mindestens bis zum Knie gehn (s. u.). Ähnlich verbietet die Ulmer Ordnung 1406, mehr als vier Ellen zu einem Kapuzenmantel (Kappe) zu verwenden[7]). — Dass diese Bestimmungen aus der Zeit kurz vor der Abfassung des GrNSp wohl begründet waren, bestätigen Zeichnungen und

---

[1]) Weiss, Kostümkunde, Geschichte der Trachten und des Geräthes vom 14. Jhd. bis auf die Gegenwart I 218.

[2]) Hüllmann, Deutsches Städtewesen des Mittelalters IV Bonn 1829 S. 149.

[3]) Weiss, Kostümkunde u. s. w. v. 14. Jhd. b. z. Gegenw. I 198.

[4]) Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken IV Bd. 1. Abt. Hannover 1883: Die Limburger Chronik des Tileman Elhen von Wolfhagen hrsgg. v. Arthur Wyss.

[5]) Weiss I 203; Falke, Deutsche Trachten und Modenwelt I 183; Schultz, Deutsches Leben, gr. Ausg. 295.

[6]) Falke 184; Schlutz D. L. 302.

[7]) Falke 185; Schultz D. L. 315.

Bilder, für welche die derbe Charakteristik Luzifers 441, 2 keine Übertreibung ist[1]).

Ein anderer Unfug waren die engen kurzen Röcke[2]). 441 sff: „Ir röck die sein enge, Anderhalbe elle an der lenge, Wen er in hat angetan, Dass er nicht schreiten kan." — Neidh. 74, 13: „Enge röcke tragent sî und enge schaperûne." Neidh. 60, 12 Hdschr. c: „die tragen enge röck nach dem hovesite." Teichner[3]) S. 108, Anm. 36: „Bruoder Berhtolt seit vür wâr, wan die niuwen site der gewant und die kurzen rocke ûf stânt, sô habe die wârheit abeganc." — Kittel, Altswert 52, 17ff.: „sin rock ist enge umb den lip, Das prisent nu die reinen wip. Er zucht sere in den magen, Als ein hirz, den man wil jagen. Der rock ist kurz da pristet tuoch, Des siht man im die swarz bruoch, Die ist beschiessen und niergent ganz, da schouwet man den lieben swanz" u. s. w. — ZfdA 4,521: „tunc etiam pallia in tantum curtabant quod aliquibus vix posteriora tangebant. — Die Speirer Ordnung bestimmt: „Ez sol ouch deheiner man deheinen kurtzern rock dragen, danne der fur die knye abe get" (a. a. O.).— Die Limburger Chronik berichtet vom Jahre 1350, dass die Röcke, die vorher eine Spanne über die Knie gingen, nur noch eine Spanne unter den Gürtel reichen (S. 39, 1ff.). — Ein Strassburger Verbot bestimmt am Ende des 14. Jhdts.: Item daz nieman denheinen rog noch wambesch kürtzer tragen sol, danne ein vierteil einre eln obewendig der knieshiben[4]).— Die Züricher Ordnung sagt: Es sol ouch ein jeklich man und knab, er sy rich oder arm, jeklich hess, das er obnan an tragen wil, als lang machen, daz es im untz an die knü abschlach (a. a. O.). Dasselbe sagt ein St. Galler Weistum v. J. 1466. Es soll danach „das häsz als verr" sein, „als einer mit siner nidergelasznen hand geraichen mag"[5]).— 1492 erzählt noch die

---

[1]) bei Schultz D. L. Fig. 77, Tafel IV 5, VII 5, VIII 7, XI 1.

[2]) Z. f. d. Kulturgesch. 1857 S. 359ff. — Weiss, Kostk. d. Mittelalters Stuttgart 1864 S. 585.

[3]). Karajan, Über Heinrich den Teichner, Denkschriften d. Kais. Ak. d. Wiss. phil. hist. Kl. Wien 1855 VI.

[4]) Z. f. d. Kulturgesch. 1857 S. 366.

[5]) J. Grimm, Weisthümer V 156 § 64.

Ensisheimer Chronik: Und trug das jung volck röck, die giengen nit mer dann einer hand breyt under den gürtel, und sah man ihm die bruoch hinten und vornen, und war so scharf gemacht, dass im die hossen die arsskerb austheilten [1]. —

Auch aus Böhmen kommen dieselben Klagen. So heisst es 1367: facientes sibi breves et curtas, immo vero turpes vestes ut plerumque femoralia ac posteriora viderentur, et strictas, ut vix anhelitum possent habere [2]. — Ganz besonders grimmig äussert sich Joh. Hus in de socerdotum et monachorum carnalium abominatione, cap. 48 [3], und in demselben Tone ist die Mainzer Chronik von 1367 gehalten [4]. — Dass derartig enge Röcke jedes Bücken und jedes Wenden so gut wie ganz hinderten, liegt auf der Hand [5].

Wenn das GrNSp über die kurzen engen Röcke klagt, so giebt es wirkliche Zeitverhältnisse wieder. Auffallend ist es aber, dass von diesen kaum über den Gürtel hinausragenden Röcken 441, 5 gesagt wird: Wen er in hat angetan, Dass er nicht schreiten kan. Bei solcher Kürze kann wohl von einer Behinderung im Atmen, Bücken und Drehn gesprochen werden, aber kaum von einer solchen im Gehn. Es muss hier etwas nicht in Ordnung sein. Man kann annehmen, dass eine Erwähnung der Hosen ausgefallen sei. Wie die oben angeführten Berichte zeigen und die Bilder bestätigen, wurde es damit noch viel ärger getrieben. Hier war auch der Zwang und die Unbequemlichkeit noch viel grösser. — Möglicherweise gehören aber die beiden fraglichen Verse nach 441, 8, sodass sie sich auf die Mäntel beziehen würden. Diese schildert Luzifer als lang und unbequem. Aus 441, 8: Dar inn leiden si grossen gedrang, braucht man nicht zu folgern, dass die Mäntel ähnlich wie die Röcke sehr enge, sondern nur, dass sie sehr unbequem waren. Vgl. Heselloher [6] 1,49: Sein mantel hat ein rechte leng, damit macht er ein waidelich gesweng. Die Limburger Chronik erzählt, dass man 1351 „nuwe kleidunge“ machte,

[1] Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter, Leipzig 1898, S. 52; Z. f. d. Kulturg. 1857 S. 380.

[2] Schultz, Deutsches Leben, grosse Ausgabe S. 300 Anm.

[3] Ebenda 308 Anm. 2.

[4] Ebenda 297 Anm. 3.

[5] Weiss KK. vom 14. Jhd. b. z. Gegenw. I 204; Falke I 218.

[6] hrgg. v. A. Hartmann, Romanische Forschungen V, Festschr. f. Konr. Hofmann 1890 S. 448 ff. = Bolte, Bauer im deutschen Liede S. 46 ff.

und berichtet dann S. 39, 4 weiter: Auch trugen si heuken, di waren alumb ront unde ganz, daz hiss man glocken; die waren wit, lang unde auch korz. S. 36, 11 heisst es: Darnach zuhandes drugen si . . . . lange heuken[1]). Die Ulmer Ordnung bestimmt, dass die Mäntel, Röcke und Tappharte nicht länger sein dürfen, als dass sie auf die Erde stossen[2]). Für unser Stück wird es sich vielleicht weniger um die an einer Seite mindestens offenstehenden Heuken handeln (wie z. B. Schultz D. L. Tafel VIII 6, 7), sondern um die „alumb ront unde ganz" gemachten, oft nur mit einem Hauptloche versehnen Glocken[3]).

Auch an den Schuhen bethätigte sich die Mode. 441, 14: „Ir schuoch sind ausgesnitten Durch holz mit höflichen sitten, Das die hosen leüchten erforn. Darüber spannen si ire sporn." — Der Bundschuh war längst gegen den „zerhaunen und zerschnittnen" engen Modeschuh eingetauscht worden, der mit mannigfaltigen Bildern benäht oder bestickt war[4]). In Nürnberg wurde er am Ende des 14. Jhds. den Bürgern verboten[5]) und in Speier nur den Rittern erlaubt[6]).

Was mit „durch holz" gesagt sein soll, ist mir unklar geblieben. Möglicherweise ist hier an das bei der Schuhherstellung notwendig oder doch häufig gebrauchte Holz zu denken[7]), wenn nicht Verwirrung vorliegt. — Dass zu solchen Schuhen Sporen nicht fehlen durften, wissen wir schon von Neidhart, z. B. 75, 9. Vgl. Helbl. III 105, II 66; GrNSp 396, 35 = 448, 15 u. a. [8]).

Ganz besondere Sorgfalt wurde schliesslich auf die Haarpflege verwandt. Wenn das GrNSp 440, 16 von den Vorfahren

[1]) Schultz D. L. 292; Weiss 201.
[2]) Schultz D. L. 315.
[3]) Weiss, 207.
[4]) Weiss. Kostümk. d. Mittelalters 557; Schultz H. L. I² 328, 294; Manlik Jahr.-Ber v. Weissk. S. 11; 20. Jahr.-Ber. v. Landskr. S. 8.
[5]) Schultz D. L. 304.
[6]) Ebenda 295; Falke 183.
[7]) Schultz D. L. 312, 346, 354. Man möchte „durchhaun" schreiben.
[8]) Schultz H. L. I² 328f; Weiss, Kostümk. d. Mittelalters 585; Manlik J.-B. v. Weissk. S. 12; 20. J.-B. v. Landskr. S. 10.

rühmt: „Si pflagen auch zu den selben stunden, Dass ir her nach windischen sitten Ob den oren abgeschnitten“, so muss man dagegen halten, wie der junge Nachwuchs durch die unglaublichsten Künste und Kniffe schönes Haar zu erzielen trachtete[1]). Es musste, wenn auch erfolglos wie alle derartigen Verfügungen, wieder den Bauern geboten werden, das Haar kurz zu tragen: „rustici cum filiis suis capillos ad auriculas usque praecidant“. So der bairische Landfriede von 1244[2]). — Neidh. 102, 12: „Ein gebot ich sanfte lîde, daz man Gätzemanne alumbe snîde sîn wol valwez reidez hâr“ sieht so aus, als ob der Dichter hier eine neue Verordnung dieser Art im Auge hätte. Die Haare waren mit der grösste Stolz des Bauern. Ihretwegen scheint er sich sogar der neuen Mode nicht angeschlossen zu haben, die ums Ende des 14. Jhds. das Haar wieder „ober den oren abgesneden glich den conversenbrudern“ zu tragen begann. Die Limburger Chronik spricht zwar ausdrücklich S.76,22 ff. davon, dass auch die Bauern diese Sitte mitmachten[3]), doch das Gewöhnliche ist für sie auch nachher noch langes, lockiges Haar.

Man darf deshalb den Umstand, dass das GrNSp jenen Umschwung der Mode nicht kennt, nicht zu Zeitbestimmungsversuchen verwenden. —

Aus den zur Modeschilderung Luzifers bisher angeführten Parallelen geht zur Genüge hervor, dass wir es hier mit Thatsachen zu thun haben. Eine bestimmte Quelle ist nicht nachzuweisen und wird vielleicht gar nicht benutzt sein. Wir haben hier eine Art von sozialem Gemälde vor uns. Der Dichter zeichnet Zustände seiner eignen Zeit; das geht daraus hervor, dass gerade im 15. Jhd. die Kleiderordnungen sich in hohem Masse häufen[4]). Er kann unmittelbar nach der Natur ohne Benutzung einer besonderen Quelle geschildert haben. Dass er dabei seine Klagen in demselben Tone

---

1) Weiss, Kostümk. d. M. A. 581; Schultz, Höf. L. I² 222,325 f; Manlik, J.-B. von Mähr. Weisskirchen S. 7 f.; 20. Jahr.-Ber. v. Landskron S. 4.

2) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 1848 Heft 1, S. 52.

3) vgl. MSH. III 264ᵃ 5, 6; Bolte, Bauer im deutschen Liede, der Bawrn Hofart S. 115 v. 82.

4) Schultz, D. L. 306 ff.; Falke 187.

vorbringt, wie sie sonst auch gehört werden, ist naturgemäss. Die Einkleidung in die Teufelsmaske war nicht ungeschickt[1]).

Wie im einzelnen bei der Haartracht, so dürfen wir auch im ganzen nicht aus dem Verschweigen mancher Hauptzüge der Mode irgend welche Schlüsse auf Zeit und Ort ziehn. Es wird nur Zufall sein, dass Schnabelschuhe und Schellen nicht erwähnt werden.

Mag auch Luzifer vielleicht etwas übertreiben, wie in allen derartigen Satiren von Neidhart angefangen einige Übertreibung stecken mag, so wird doch nicht viel davon abzuziehen sein, um der Wirklichkeit nahe zu kommen. An den Kleiderordnungen können wir sehn, dass die Hauptsache in solchen Gedichten doch auf Wahrheit beruht. Teure, stutzerhafte Kleidung, ungeschickt aus einzelnen verschiedenartigen Stücken zusammengestellt[2]), Schwerter und Sporen und dazu ein tölpelhaftes Benehmen, linkische Bewegungen und rohe Gesichtszüge, das alles zusammen muss allerdings ein eigenartiges Bild abgegeben haben, das nicht nur den Dichter, sondern eher noch mehr den Maler reizen musste. Eine Reihe von Zeichnungen giebt uns einen karrikierten Bauerntanz wieder, die gut als Erläuterung herangezogen werden können[3]).

Was uns diese Bilder mit ihrem derben, lustigen Humor zeigen, giebt auf der andern Seite vielleicht wieder einen Aufschluss über die Wiedergabe der Bauern und besonders der Bauerntänze im weltlichen Drama.

---

[1]) Wenn Luzifer ausschliesslich über den Kleiderluxus der Bauern spricht, so kann man in dieser satirisch-didaktischen Verwendung des nur gegen einen einzigen Stand und eine einzige Unsitte eifernden Teufels vielleicht einen Ansatz zu den im 16. Jhd. reichlich auftretenden Teufelstraktaten sehn (Osborn, Die Teufellitteratur des 16. Jhd. Berlin 1893 S. 95 ff. = Acta Germanica III, 3, 190 ff.), deren trockene Lehrhaftigkeit allerdings im GrNSp' nicht vorhanden ist (vgl. S. 108 Anm. 1).

[2]) Falke, Z. f. d. Kulturgesch. 1859 S. 225.

[3]) Besonders ist zu nennen die Weimarer Bauerntanzzeichnung, bei Schultz D. L. Fig. 210 und bei Hefner-Alteneck, Trachten des christlichen Mittelalters, Tafeln II 145, Text II 185; ferner Dürers Zeichnung, Schultz D. L. Fig. 211. Ausserdem bei Schultz D. L. Fig. 208, 209, 212, 506, 536; Weiss, Kostümkunde des Mittelalters Fig. 260 = Schultz H. L. I² Fig. 118 = Krauss, Die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift Strassburg 1887 Bl. 92.

Der Raub des Spiegels und Neidhart im Fasse.

Das Teufelspiel macht ins GrNSp einen tiefen Einschnitt, sodass das darauf Folgende sich als ein besonderer Teil abhebt. Wie im geistlichen Drama nach grösseren Abschnitten einzelne Teile durch einen besonderen Prolog eingeleitet werden [1]), so hat der Dichter auch hier durch eine besondere Einleitungsrede des Einschreiers die nun folgende Spiegelgeschichte zu einem selbständigen einheitlichen Ganzen zusammengefasst. Den Inhalt dieses ganzen Stückes vom Auftreten des Einschreiers an bis zum Schlusse des GrNSp macht die Geschichte vom Raube des Spiegels mit ihrer Einleitung und ihren Folgen aus.

Der Raub von Frideruns Spiegel ist bei Neidhart immer nur angedeutet. Schon seinen Nachfolgern war er rätselhaft und er ist es bis in unsere Zeit geblieben. Verschiedene Deutungen sind versucht worden [2]), das Richtige hat Keinz getroffen [3]).

Der arme Neidhart hoffte durch Heirat mit einer reichen Bäuerin, wie es Friderun war, wieder in die Höhe zu kommen; ihre Verwandten hatten sie aber für den reichen Bauern Engelmar bestimmt. — Damit dass Engelmar während des Tanzes vor aller Augen Friderun ihren Spiegel, dieses notwendige Schmuckstück geputzter Mädchen [4]), der obendrein noch ein Geschenk Neidharts, seines Nebenbuhlers war [5]), zu entreissen wagt, zeigt er deutlich, dass er Neidhart nicht mehr zu fürchten hat, sondern bereits der glücklichere Bewerber ist. Damit war aber Neidharts letzte Hoffnung dahin. Insofern handelt es sich wirklich um eine für ihn gar bedeutsame und folgenschwere That, auf die er später immer wieder als den Anfang seines Unglücks zurückkommt.

Die erste Erwähnung des Spiegelraubes findet sich bei Neidhart 26, 19ff: „mirst an Engelmâren ungemach daz er Vriderûnen ir spiegel von der sîten brach“. Sie kehrt fast wörtlich 93, 7 f

---

1) Heinzel, Beschreibung des geistl. Schauspiels 257 f.

2) Keinz i. d. Münchner Sitzungsber. 1888 II 315 ff.; Bielschowsky, Höf. Dorfpoesie S. 62 ff.

3) Keinz a. a. O. 314 ff.; vgl. Sievers in PBB 15, 567 f.

4) Weinhold, Deutsche Frauen II² 338; Über die Spiegel im Mittelalter Wackernagel Kl. Schr. I 128 ff.

5) Keinz a. a. O. 317.

wieder: „der hiute noch den spiegel hât, den er dörper Vriderûnen von der sîten brach“. 70, 38 heisst es, Friderun „vlôs“ den Spiegel, an den übrigen Stellen 56, 3, 57, 33, 78, 35, 81, 15, 88, 27, 91, 19, 96, 7 heisst es immer: „der Vriderûn den spiegel nam“. (Die andern Erwähnungen 32, 2, 59, 14 besagen für unseren Zweck nichts.)

Umgekehrt herrscht bei den Nachahmern die Wendung mit „brach“ vor, z. B. Neidh. XXXIV 2, XLVII 7, 189, 58, MSH III 205ᵇ 8, 283ᵃ 10, 292ᵃ 9; nur 269ᵇ 5 und Neidh. 188, 40 heisst es „nam“. Meyer vermutet ZfdA 31,74, dass durch Missverständnis brach = zerbrach gefasst wurde und so die später häufige Vorstellung vom Zerbrechen des Spiegels entstanden sei. Das ist möglich, mindestens hat die Form „brach“, die zunächst nichts mehr sagte als „gewalteclichen nam“ (wie Ndh. 57, 33, 81, 15, 188, 40), eine solche Entwickelung sehr begünstigt. Ich glaube nämlich, dass eine andre Stelle Neidharts den ersten Anstoss gegeben habe. 71, 5 heisst es: „daz diu hant erkrumbe diu die spiegelsnuor zerbrach“. Von der Schnur ist es selbstverständlich, dass sie „zerbrochen“ wurde. Das Zerbrechen mag nachher auf den Spiegel übertragen worden sein. Die Hdschr. O zeigt den Übergang deutlich, wenn sie an der angeführten Stelle sagt: „de hant de ir den speyghel zo brach“. War die Übertragung auf den Spiegel einmal vor sich gegangen, so bekamen nun auch die Stellen mit „brach“ einen andern Sinn. Nebeneinander steht noch beides im GrNSp, wo 456, 8 von der zerbrochenen Spiegelschnur, 456, 27 vom Zerbrechen des Spiegels selbst gesprochen wird.

Die Vorstellung vom Zertrümmern des Spiegels findet sich nicht in den alten Nachahmungen Neidharts. Sie tritt nur in schon ziemlich verwilderten Gedichten auf. MSH III 199ᵇ 16: „ja zukt ich Vriderune üppiklich Einen spiegel, unt brach in ze stükken“ hat Engelmar und den Ungenannten zusammengeworfen und erweist sich auch sonst noch als jung (S. 92 ff.); MSH 288ᵇ 9 „ich waene daz der spiegel wurd gezeiset an der stete noch kleiner denne in Engelmar zebrach“ steht in einem Stücke, das 20 Tote, einen Stelzer und eine eigenartige Erwähnung eines Fasses hat (s. S. 131). Das letzte gilt auch von 187ᵃ 3: „Vriderunen reiz er ir gebende, da von ir Isenbreht den spiegel gar zebrach“, wo daneben Füsse und Arme abgeschlagen werden und Engelmar gar nicht mehr der Thäter ist. — 213ᵃ 5: „Daz Vriderun ir spiegel wart zebrochen,

daz wart al da gerochen; dar umb ir zwen unt drizek bliben tot" lässt schon 32 wegen des Raubes umkommen (S. 129f), und Neidh. 171, 119ff: „Daz wolte ich allez wol verklagen niwan aleine daz dô wart zebrochen ir spiegel breit, dô er mit sînem kolben ir daz schoene glas durchstach" hat auch 32 Tote und Verwundete. Alle diese Erwähnungen tragen also die Kennzeichen grosser Entartung an sich.

Über den Grund des Wegnehmens wussten schon Neidharts Nachahmer nichts, da er selbst davon schweigt. Einer führt (Neidh. 124, 20f) an, dass der Spiegel aus Elfenbein geschnitzt und die Schnur gleichfalls sehr wertvoll gewesen sei. Er sucht also in der Kostbarkeit den Grund für den Raub. Das ist natürlich arge Entstellung. Aehnlich MSH III 283ª 10. Der wirkliche Grund liegt wohl vielmehr darin, dass auch der Spiegel den Besitz des Mädchens versinnbildlichen sollte wie Ring oder Kranz[1]).

Man hat jedoch nicht weiter der Ursache nachgeforscht. Umsomehr fabelte man von den Folgen. Man vermisste einen augenfälligen Schluss für die Geschichte, darum vervollständigte man die Erzählung[2]). Hatte sich die Vorstellung noch erhalten, dass es sich dabei um ein Geschenk Neidharts handelte, so lag es um so näher, Engelmar an dem geraubten Spiegel seinen ganzen Hass gegen den Geber ausüben zu lassen. Dass Neidhart 93, 7 sagt, Engelmar habe noch spät den Spiegel besessen, konnte diese wegen ihrer grösseren Drastik gern gesehene Wendung nicht hindern. Dabei wurde seine eigentliche Bedeutung ganz verkannt, da nun das voll Wut zertreten und zertrümmert wurde, was als ein symbolisches Unterpfand gerade recht sorgsam hätte bewahrt und in Ehren gehalten werden müssen.

Wenn Neidhart über Engelmars Raub sehr aufgebracht ist und reiche Verwünschungen gegen ihn ausstöst, so galt es nur einen kleinen Schritt, um diese Drohungen wirklich in Erfüllung gehen zu lassen, zumal da die Geschichte immer noch keinen voll befriedigenden Abschluss hatte. Den brachte erst eine regelrechte Prügelei. Neidhart scheint auch hier selbst den Anhaltspunkt für die spätere Entwickelung gegeben zu haben, wenn er 62, 11 voll

[1]) s. S. 16ff; Bielschowsky 65ff.
[2]) Liliencron ZfdA 6, 115.

Ärger über zwei üppige Widersacher ausruft: „hei, solt ich ir einem sîne stelzen dâ bestrîchen“. Hier ist stelze = Fuss. Ebenso in der zugehörigen Trutzstrophe 180, 7: „widerdröut er mir sô daz er bestrîchen wil mir die stelzen“. Diese Drohung scheint man wörtlich genommen, auf Neidharts Hauptgegner Engelmar bezogen und mit der Spiegelgeschichte in Verbindung gebracht zu haben. Die Ausführung dieser Drohung schloss sich an. — Die ausführlichen Berichte über Neidharts Spiegelabenteuer Ndh. XXXIV, 1ff., 15, 188, 48.53 ff, MSH III 283ª 10 heben ausdrücklich hervor, dass Engelmar für seinen frechen Unfug seine Strafe erhalten habe und nun mit einem Stelzfusse herumgehen müsse. Ja Engelmar mit dem Stelzbeine ist geradezu zur stehenden, typischen Figur geworden. So kommt er MSH III 292ᵇ 3 „mit sîner stelzen“, obwohl ihm erst 293ª 7 der Fuss abgeschlagen wird. Einen ganz ähnlichen Fall werden wir noch beim KlNSp kennen lernen. Bei vielen Bauernkeilereien fliegen in ganz fabelhafter Weise die verschiedensten Körperteile herum wie Hände, Füsse, Arme, Lungen, Lebern, Köpfe, Kröpfe, Ohren, Nasen, Kragen (s. S. 148), immer aber bleibt bei all diesem Wirrwarr fest, dass der Mann mit dem Stelzbein Engelmar ist. So erscheint er auch im NF auf mehreren Bildern mit einem Holzfusse. Zahlreich sind die Berichte, alle mehr oder weniger verwildert, in denen vom Verlust seines Beines gesprochen wird (MSH 202ª 6, 278ᵇ 4); gewöhnlich wird das linke Bein genannt (213ª 4, 225ª 7, 283ª 10, 293ª 7); vom rechten spricht 220ᵇ 7.

Nirgends aber richtet ihn Neidhart so zu. Es geschieht immer bei einer blutigen Bauernrauferei. Das ist der Hauptunterschied von der Strafvollstreckung in der Veilchengeschichte, wo Neidhart selbst Rache nimmt.

Engelmar gegenüber tritt Friderun ganz zurück. Engelmar und Friderun, diese beiden für Neidharts Geschick so wichtigen Personen, werden auch sehr oft von Neidhart zusammen genannt. Sie sind wirklich später auch ein Paar geworden[1]). Diese Vorstellung der Zusammengehörigkeit beider drang durch. Wenn Neidhart und alte Nachahmer davon sprechen, dass Friderun den Unfug sehr un-

[1]) Keinz 319. — Unglückliche Ehe der beiden kann ich mit Keinz aus 98, 36 nicht herauslesen.

gehalten aufgenommen habe [1]), so verschwindet diese Wendung doch zeitig. Auch von dem Unterschiede, den Neidhart noch nach der That zwischen beiden macht, dass er nämlich stets nur auf Engelmar schilt, während Friderun auch weiterhin die „liebe, vil liebe Friderun" ist [2]), wissen die Fortsetzer nichts mehr. Für sie trat Friderun ganz zu Engelmar, als dessen bevorzugte, auserwählte Tänzerin sie auftritt, die auch über ihn nicht gleichgültig denkt. Da sie nun in der Fortsetzung der Raubgeschichte, bei der Prügelei nicht gut anzubringen war, so verschwindet sie meist ganz. Nur MSH III 189ª 5 lässt ein Dichter sie nicht ohne jedes Wort verschwinden, sondern über den Tod ihres Verehrers in Klagen ausbrechen (vgl. 200ᵇ 6).

Die Geschichte hat aber mit der Verstümmelung Engelmars noch nicht ihren Abschluss erreicht. Von der Erzählung Neidh. 188f. ist noch eine Vergröberung ausgegangen [3]). Aus dem Wunsche 188, 37: „Ir etelîchem mêre mac daz . . . beschehen daz ouch Engelmâre beschach" entwickelte sich die thatsächliche Ausführung dieses Wunsches. Man liess also mehrere bestraft werden. Die feststehende Zahl ist dabei 32. So MSH 213ª 5: „Daz Vriderun ir spiegel wart zerbrochen, daz wart al da gerochen darumb ir zwen und drizek bliben tot"). Ähnlich übertreibende Zahlen kehren oft wieder. Wie hier werden auch Neidh. 171, 108f. 32 Verwundete und Tote genannt, die für die Entreissung des Spiegels haben büssen müssen (v. 120ff.). Aber auch in andern Prügeleien ist es so. MSH 260ᵇ 11 werden 36 erschlagen, 240ª 12 ebensoviel betäubt; hier ist es allerdings nicht bis zur Rauferei gekommen. 292ª 10 werden 12 im gegenseitigen Kampfe erschlagen, 288ᵇ 9 20, NF 2072 24 [4]). Diese Zahlen sind natürlich nur übertreibende Angaben, womit in Wirklichkeit gar nichts gesagt ist; für die in der Spiegelgeschichte Zugerichteten hat sich die Zahl 32 jedoch festgesetzt.

Dieselbe Zahl 32, die in der Spiegelgeschichte Geltung erlangt hatte, begegnete uns aber auch in der Veilchengeschichte (s. S. 5f., 9).

---

[1]) Bielschowsky 62 f. — Grobe Entartung ist es, wenn es MSH III 226ᵇ 7 heisst, Engelmar habe Friderun durch einen neuen Hut versöhnt.
[2]) Keinz 315.
[3]) Meyer i. ZfdA 31. 74.
[4]) Vogt. Salm. u. Mor. CLVf.; vgl. z. B. Oswald (Ettmüller) v. 8ff.

Der Entwicklungsgang ist in beiden Geschichten derselbe. Eine Unthat wird begangen; der Übelthäter muss bestraft werden. Die Massregelung des Einzelnen genügte nicht, man setzte also eine allgemeine Holzerei dafür ein, die auf mehr Verständnis und Teilnahme bei den Hörern rechnen konnte[1]). In beiden Fällen wird dann die Zahl der Opfer bestimmt mit 32 bezeichnet. Wie aber in der Spiegelgeschichte schon die Bestrafung des Einzelnen durch seine Standesgenossen vollzogen wurde, während sich in der Veilchengeschichte Neidhart selbst rächte, so werden auch die 32 dort im gegenseitigen Kampfe der Dorfgesellen, hier durch Neidhart bestraft, der nun nicht mehr allein mit den vielen fertig werden konnte und darum die Ritter als Helfer beigesellt bekam.

Es fragt sich nun, wo die Zahl 32 ursprünglicher ist. Im Spiegelabenteuer ereilte Engelmar sein Schicksal von vornherein, sobald einmal die Rache dafür ausgeführt war, im Kampfe mit den Dörpern. Das war in der Veilchenerzählung nicht der Fall, wo die Bauern beim Tanze nichts ahnend überfallen wurden. Hier handelte es sich also gar nicht einmal um eine Prügelei. In der Spiegelgeschichte, wo die Holzerei schon gegeben war, war es drum leicht, statt des einen Engelmar, der für so viel Raufen ein zu kleines Opfer war, viele verstümmelt werden zu lassen, während an der andern Stelle mehr hinzugethan werden musste. Die Veilchengeschichte hat also jedenfalls die Bestrafung der Bauern und die Zahl 32 der Spiegelgeschichte zu verdanken.

Bis hierher haben wir alle Motive sich immer eins aus dem andern entwickeln sehn. Es hat sich aber an die Geschichte vom Spiegelraube noch ein anderes Motiv angeschlossen, das nicht aus dem Gange der Handlung erklärt werden kann. Man erhöhte die Komik des Ganzen noch dadurch, dass man Neidhart sich in einem Fasse verstecken liess, von wo er den Tanz und seinen Ausgang beobachten konnte. Wie dieses Fass zur Geschichte gekommen ist, lässt sich nicht sagen. Neidhart deutet 26, 7ff

---

[1]) Weinhold, Gosches Jahrb. I 4ff. — Bauernschlägereien wegen eines zerbrochenen Spiegels eines Mädchens haben auch Hätzl. II 67, 300; Ring 166, 38c, 7 und das Fastnachtspiel vom Mönch Berthold 578, 21. Hier ist der Schluss wohl nach einem Neidhartdrama gemacht. s. Weinhold Anm. dazu Nchl. 345.

offenbar nur an, dass er bei der That nicht zugegen war. Ein grober Schwankdichter mag nun auf den abenteuerlichen Einfall gekommen sein, ihn aus einem Fasse zusehn zu lassen, um dann den erlebten Auftritt schildern zu können.

Die Haupterzählung vom Spiegelraube Neidh. XXX 6 verbindet ihn mit diesem Motiv vom Fasse. Abgesehen von der unverständlichen Anführung eines Fasses MSH III 187ª 3, die gar nicht hierher gehört, und 288ᵇ 9, wo es sich um eine bewusste Anspielung auf die Zertrümmerung des Spiegels handelt, wo also wohl auch das erwähnte Fass auf den Unterschlupf Neidharts zurückgeht, wird ein Fass noch Neidh. 198 erwähnt: „das ir gelâsse sahe herre Neithart, do er in dem vas bey dem wein lag.“ Hier wird also auch Bezug auf die Ausführungen XXX 6 genommen, das für uns die einzige Quelle bleibt.

In dem Gedichte wird nach einer Natureinleitung die Vorbereitung zu einem „gelopten tanz“ geschildert. Eine Reihe von Dörpern wird ausführlich in ihrem Äussern und ihrem Verhalten gezeichnet. Erst die drei letzten Strophen behandeln das Abenteuer. Engelmar entreisst Friderun den Spiegel, worauf sich sofort eine Hauerei entspinnt, bei der Engelmar sein Bein einbüsst. Darauf wird noch eine Anzahl anderer Verwundeter und Erschlagener genannt. Mitten in der Aufregung des Tanzes entdeckt der Bauer Erkenbolt den im Fasse verborgen liegenden Neidhart und teilt das den anderen mit. Der hat sich aber in der allgemeinen Verwirrung längst in Sicherheit gebracht. Soweit geht die Fassung B. c, f und NF gehn noch weiter, indem sie Neidhart einen Knecht beigeben, der ihnen die Flucht erleichtert (Neidh. XXXIV 6 Lesarten). — Das Gedicht ist roh und ungeschickt. Das Fassmotiv ist mit der jungen Gestalt der Strafe für den Raub verbunden, bei der mehrere böse zugerichtet werden.

Der Darstellung des Gedichtes entspricht auch im grossen und ganzen die des GrNSp. Hier herrscht die Anschauung, dass Engelmar beim Tanze den Spiegel gewaltsam an sich reisst (455, 23) und ihn zerbricht (456, 24). Das Gedicht spricht nicht ausdrücklich vom Zerbrechen (XXXIV 2). Sonst ist nicht nur der Gedankengang derselbe, wobei jedoch das Spiel viel ausführl[illegible] sondern es zeigen sich auch wirkliche Anspielun

nur sehr gering bei der eigentlichen Spiegelgeschichte; die dramatische Behandlung musste dabei ganz anders gestalten als die epische. Mehr Gleichartiges findet sich in den aufzählenden und beschreibenden Stücken. Hier lag die Verlockung zu Zusätzen und genauerer Ausführung nicht so nahe. Das Vorhandene konnte höchstens noch plumper gemacht, aber schwer geändert werden. Die Übereinstimmungen treffen drum hauptsächlich die Erzählung des Vorläufers im Spiel und die Ausmalung der Vorbereitung zum Tanze im Gedicht.

444, 33 Der pringt mit im ain grosse schar Hundert maid oder mer.	XXXI 9 Sô hânt sich gesament dar mägede mêr dan hundert.
444, 35 Fridrauna will sich ser Da gen Englmar scharn.	XXXI 7 Engelmâr der wil sich setzen hiut gên Friderûne.
445, 8 Die kömen mit gesange her. Die gen auch paid in ainer wat.	XXXI 2 dâ gânt zwên in einer hiut, die hoeret nieman swîgen.
445, 10 Jeklicher ain kränzl hat, Dar ein sein pluom gel rot und praun.	XXXI 5 ietweder treit den kranz dem die bluomen sint gel unde brûne. vgl. Ndh. 34, 10, NF 14: Altswert 74, 30, 79, 31, 92, 9 usw.
446, 5 Götz und Ranz¹) Sollen machen den tanz.	XXXII 9 sô kumt Hildmâr und sîn bruoder Ranze, ... die siht man besunder gân gên Zeizenmûr zem tanze.
446, 9 Als auf dem dorf ist sitte.	XXXII 7 die hânt alle dörpelsit.
446, 3 Stähel und eisen wart nie so hart, Ich schluoch durch hiern und durch part.	XXXII 20 Berewîn giht er well durch îsen schrôten.
457, 2 (Erkenwolt spricht:) Hiett ir gewant den streit An Neitharten der in dem vasse leit.	XXXV 9 Erkenbolt rief oben in der gazze . . . . her Nithart ligt im vazze.
464, 11 Mein knecht kom mir zu staten.	NF 450 (= Ndh. XXXIV 6 f. Lesarten): Ich wass gar fro, da mir mein knecht gar schiere kam zů staten.

Wie es XXXI 1 heisst: „Da ist ein gelopter tanz“, so ist 459, 24 von einem lobtanz die Rede. Es fragt sich zunächst, was Lobetanz sei. Böhme, Geschichte des Tanzes I 59 irrt jedenfalls, wenn er Spangenbergs Etymologie folgt. Es muss vielmehr, wie unser Spiel deutlich zeigt, ein vorher besprochener, darum auch besonders wichtiger Tanz gewesen sein, ein „versprochener“ Tanz.

¹) vgl. Anm. dazu Fsp. 1510, Nchl. 343.

Nach 459, 23 war er 13 Tage vorher angesetzt. Ganz ähnlich wird 416, 23 ein Tanz acht Tage vorher „verhaissen". Ebenso wird Neidh. XXV 5 und MSH II 78^a 2 der Tanz „verwettet" wie im StPSp 8 (s. S. 22 Anm. 1). — Ganz ähnlich oder dasselbe war auch der covenanz;vgl. MSH III 185^b 4, 187^b 2, 220^b 8. Auch Neidh. 37, 1, 38,24,LIV 14 ist es eine grosse Veranstaltung, wozu besonders eingeladen wird, und die man auf einen Feiertag ansetzt.

Dem entspricht die feierliche, umständliche Zurüstung im GrNSp, wo z. B. Wein aufgefahren wird, was sonst bei den gewöhnlichen Tänzen nicht vorkommt (dasselbe ist beim covenanz 185^b 4,6 der Fall), oder wo eine neue Tanzweise vorgeführt werden soll (448, 11ff), und wo Preise für den besten Tänzer ausgesetzt werden (451 15 ff., 25 ff.). — Auf die grossartige Zurüstung zu einer solcher Feier geht wohl auch im Gedicht XXXIII 12: „ez waer ze vil vor einer rîchen briute". —

Eine andere Aehnlichkeit zwischen Spiel und Gedicht besteht schliesslich darin, dass die ungeschickte Häufung von Bauernnamen XXXI 13 ff. nur noch arg vergröbert aber ähnlich 440, 27 ff erscheint. Weinhold Anm. z. 445, 19 Nchl. 343 hat schon darauf hingewiesen, dass zum Teil dieselben Namen sich hier wie dort finden.

Die Erweiterungen des Spiels sind entweder schon kurz im Gedicht angedeutet, oder sie lagen schon in den Motiven. Eine Hinzufügung neuer Motive findet sich ebensowenig wie eine gewichtige Umänderung bereits vorhandner. Man kann drum beide Behandlungen in unmittelbare Beziehung zu einander bringen und annehmen, dass dem Dichter des Spiels bei dieser Episode das Gedicht XXX 6 zu Grunde gelegen hat.

Nach der Einleitung des Vorläufers rühmen sich die Bauern ihrer Streitbarkeit und verschwören sich gegen Neidhart (446, 14 — 447, 29). Darauf kommt die eigentliche Vorbereitung und Anordnung des Tanzes, wobei 448, 9–29 = 396, 29 — 397, 16 ist, wo es sich ebenfalls um einen feierlichen, aussergewöhnlichen Tanz, den Maitanz handelt. — An die Aufforderung 449, 2: „Schicket den tanz nach eur ger" schliesst sich dann der eigentliche Tanz an. Die Bauernmädchen kommen unter Friederuns Führung tanzend von der einen Seite herbei, wäh[illegible] unter

Engelmars Anführung von ihrem Standplatze aus ihnen entgegen tanzen. — Währenddem nun beide Gruppen reien, erscheint ein Wirt mit einem Fasse auf der Bühne (449, 5). Sein Knecht ruft ihm den Wein aus (449, 8–15). In keinem anderen Schwanke kommt sonst ein Weinwirt vor; nur MSH III 185[b] 4 wird einer ganz oberflächlich erwähnt. Auch im GrNSp steht er ganz im Hintergrunde; nur 455, 3-11 ist ein schwacher Versuch gemacht, ihn mit der Handlung einigermassen zu verknüpfen. Dem Wirte wurde noch ein Knecht beigegeben, der seine Worte aus Fsp. 56,484, 20–27 entlehnte (s. S. 108). Wenn es 484, 20 ff. heisst:

Mein herr Pinkenpank hat ain wein auf getan,
Da sült ir all zu gan.
Er ist trüeb und pitter.
Da hüetet euch vor, ir grafen und ir ritter!
Du edler und du paur,
Tringstu vil, er wird dir saur.
Er ist säger und unrain,
Den hat mein herr vor der helle gemain.

so konnten diese Verse unter Weglassung des Namens 484, 20 für die Einschiebung ins GrNSp ohne weiteres verwandt werden, nur der letzte Vers passte nicht und musste geändert werden. Er lautet: Den hat mein herr in dem vasse sein. Dabei schlich der unreine ei-Reim mit ein (s. S. 57).

Was auf das Ausrufen im GrNSp nacheinander folgt, stellt Handlungen dar, die in Wirklichkeit z. T. sicher nebeneinander gedacht sind. — Beim Erscheinen des Weines sind die Bauern natürlich gleich zu trinken bereit. Mit der Versicherung, sie freihalten zu wollen, fordern sie zunächst Friderun zum Mittrinken auf (449, 28); da diese aber für ihre Person dankt, so setzen sie den übrigen Mädchen einige Mass vor (450, 22). Jedenfalls schon während des Trinkens, trotz der Spielanweisung 450, 26, bittet Engelmar Friderun um den Spiegel, wird aber abgewiesen. Spiegel und Kranz hat sie für den besten und gewandtesten Tänzer bestimmt. Regenwart verkündet diesen Preisaussatz und fordert zum Wettbewerb auf. Aber schon hat sich unter den Bauern eine grosse Gärung vorbereitet. Engelmar war wegen seiner hervorragenden Stellung unter den Bauern, vor allem aber weil er sich durch

schlaue Flucht seine gesunden Beine erhalten hat (419, 35), dem Neide seiner Genossen besonders ausgesetzt. Schon zweimal hatte sich bei andern Gelegenheiten arge Verstimmung gegen ihn geäussert (420, 23 ff., 429, 19 ff.), doch hatte sich die Aufregung wieder gelegt. Nun erwacht der Groll zum dritten Male beim Weintrinken. Die Bauern äussern ihren Ärger darüber, dass er sich mit dem Weine auf ihre Kosten bei den Weibern beliebt machen will. Die Charakteristik dieser Neidhammel ist geradezu köstlich.

Umsonst versuchen Schottenschlicker und Wisel (452, 12, 454, 3) zum Frieden zuzureden. Diesmal ist die Erbitterung schon zu gross.

Diese ganze Verschwörung geschieht abseits von den tanzenden Paaren. Engelmar merkt nicht das Geringste von dem was ihm droht.

Zum zweiten Male versucht er 454, 16, Friderun zu überreden, ihm den Spiegel, seinem Vetter Regenwart[1]) den Kranz zu geben, aber wieder umsonst. Er vertröstet jetzt den Wirt wegen der Bezahlung und lässt den Tanz wieder beginnen, der während des Trinkens geruht hatte. 449, 8—455, 20 füllt also eine Tanzpause aus. In diesem Stücke gehn drei verschiedne Handlungen nebeneinander her, das Trinken der Mädchen, das Betteln Engelmars um den Spiegel und die Verschwörung. Der dramatischen Kunst des Verfassers wurde hier die schwere Aufgabe gestellt, verschiedne Vorgänge gleichzeitig sich abspielen zu lassen. Er thut das, indem er diese drei verschiednen Handlungen durcheinander gehn lässt. Abwechselnd gelangt eine dieser drei Gruppen nach der andern zum Wort. Stummes Spiel mag bei jeder die Zeit des Schweigens ausgefüllt haben, so dass man doch von einem Nebeneinander verschiedner Vorgänge sprechen kann.

Während des neu begonnenen Tanzes reisst nun Engelmar mit Gewalt Friderun's Spiegel an sich und bringt so die Verschwö-

---

[1]) 420, 32 heisst es auch, dass die beiden Gevattersleute sein. Mehrfach wird ein Vetter Engelmars erwähnt. MSH III 200b 6, [illegible] Willebrecht, 295a 19, 4 Eberzant, Neidh. 228, 62 Ubelher, [illegible] Nach MSH III 213b 5 ist er mit mehr als der Hälfte [illegible]

rung zum vollen Ausbruch. Die Wirkung des genossenen Weines mag wohl ebenfalls zum Ausdruck gebracht worden sein. Sie wird auch den durch den Widerspruch gereizten Engelmar veranlasst haben, herausfordernd den Spiegel zu zerbrechen. — Vielleicht geschah dies 456, 24 durch Zertrümmern mit dem Schwerte wie Ndh. 171, 120 ff. Damit ist das Zeichen für eine allgemeine Schlägerei gegeben, wobei Engelmar ein Bein einbüsst (456, 33). In beständiger dramatischer Steigerung hat der Dichter geschickt die Handlung bis zum Höhepunkte geführt.

Engelmar wird also hier allein verwundet, womit das GrNSp dem Gedichte gegenüber den älteren Zustand bietet.— Vergleicht man jetzt mit dem Ausgange des Spiegelraubes den der Veilchengeschichte im GrNSp, so findet man zwei verschiedene Stufen der Motiventwicklung vertreten. Der älteren Form entsprechend wird Engelmar wegen des Spiegels von seinen Genossen 456, 33 zum Stelzer gemacht, während die spätere Form von den 32 Stelzfüsslern, auf die Veilchengeschichte übertragen, 420, 5 dramatisiert ist. Diese Vorstellung gilt durchs ganze Stück (422, 21, 424, 11, 441, 29). Der Ausgangspunkt dieses Motivs, Engelmars Strafe, wird aber dabei zur Folge gemacht. denn 453, 22 ff heisst es ausdrücklich, er solle den übrigen Einbeinigen gleich gemacht werden.

Für die eingehenderen Schilderungen, womit der Verfasser die kurzen Angaben des Gedichtes wiedergegeben hat, scheint er die Muster im wirklichen Leben selbst gefunden zu haben. Die weitere Ausführung geschah übrigens nicht zum Schaden des Stückes. — So übersichtlich und deutlich ist in keinem Gedichte ein Tanz mit seinen Begleiterscheinungen geschildert worden. Dieser Lobetanz ist sicherlich nach dem Leben gezeichnet. Dasselbe gilt vom Motive des Preisverteilens (s. S. 16 ff. 42 f.). Dass hierin der Keim für manche Rauferei lag, ist klar. (z. B. Neidh. 57, 2, MSH 212[b] 3 ff, 260[b] 11; vgl. 217[a] 5.) — Diese leicht entflammte unbändige Eifersucht ist es auch, die jedes Schönthun, jede Vertraulichkeit mit den Mädchen verbieten lässt. 445, 12: „Und wellen nicht, das iemant raun. Wer sein gekos mit in hat, Erfarn si in auf der waren tat, Der hat zu hant sein leib verlorn. Des haben si ain aid geschworn.“—Vgl. Neidhart 36, 29: „der verbiutet lachen sprechen winkelsehen“ (beim Bickelspiel),

Neidh. 77, 23 „daz sî dâ mit ir gerûnent deist mîn ungewin," Ndh. XX 13 „daz ir dekeiner kroene alder kelze." Deutlicher heisst es im kurz Hannentanz 715, 18 „Das erst, das er am tanz kain frauen Nit heimlich in der hend sol krauen; Das ander, das er nit sol werben Der lieben ümb di untern kerben." — Auch die Mütter hatten wohl alle Ursache, wenn auch aus bessern Beweggründen, ihren Töchtern das heimliche Geflüster zu verbieten (Ndh. 37, 35, 45, 22). Der Tanz war für solch heimliches Werben eine gute Gelegenheit (MSH III 216[b] 1, 201[b] 4), und nur zu leicht konnten Ausschreitungen dabei vorkommen (Fsp. 343, 22ff. und das Bild bei Schultz, Deutsches Leben 536.).

Bis zur Holzerei geht die breitere Ausführung des GrNSp. Dann kommt der Dichter wieder auf seine Quelle zurück. Erkenbolt zeigt seinen Genossen, sobald das Unheil geschehen ist, dass sie einen besseren Gegenstand für ihre Kampfwut hätten finden können. Sie wollen nun, sobald sie sich von ihrer doppelten Bestürzung erholt haben, Neidhart bestehn. Doch sie kommen wie immer zu spät; ihr Erzfeind ist ihnen entwischt. Laute Klagen darüber und über die Verstümmelung ihres Anführers sind das Ende vom Liede. Vielleicht bildete bei der Aufführung eine ähnliche Pantomine wie im StSz 262, wo sie wütend auf das leere Fass einhaun, den Übergang zur Klage.

Wie Neidhart ins Fass hinein und zu den Bauern gekommen ist, erfahren wir nicht ausdrücklich. Ein leeres Fass auf dem Wagen des Weinwirts wird ihn unbemerkt herbei gebracht haben[1]). Vorher hat er schon alles vorsorglich zur Flucht bereit gemacht. Wenn das GrNSp ihn zu Pferde mit seinem Knechte entfliehn lässt, so folgt es hierin der Lesart von c f und NF (s. S. 131). Freilich ist schwer verständlich, wo sich bei einer so grossen Menschenzusammenkunft, wie es der Lobetanz ist, der Knecht mit den Pferden versteckt haben soll. Eine solche Ungenauigkeit ist aber überhaupt kaum schwer zu nehmen.

Dasselbe Motiv begegnet im Schwank von der Mistgrube MSH III 222[a] 8, wo Neidhart auch ein Pferd bereit stehn hat, um nach gelungener That eilig sich davon zu machen. Der Neigung, einen Knecht Neidharts einzuführen, sind wir schon bei

[1]) s. zum StSz 261.

der Rache in der Veilchengeschichte begegnet (S. 75) und werden wir noch im StSz begegnen.

Geschickt ist nach der Schlägerei die sonst unbeteiligt bleibende Friderun mit der Handlung verwoben, indem sie klagend über das Unglück ihres Buhlen den Tanz verwünscht (s. S. 129). Sie beruhigt sich erst, als man ihr versichert, dass er munter und frisch sei (458,13 ff.), und dass er sich nur eine kleine Beinwunde zugezogen habe (458, 26). Ob es sich hierbei um freiwillige oder unfreiwillige Komik handelt, wage ich nicht zu entscheiden.

Friderun sieht offenbar nicht, wie der verwundete Engelmar fortgeschafft wird. Bei dem unmittelbar folgenden Schwanke von der Säule sind die Weiber ganz unbeteiligt. Sie haben nach 458, 29 jedenfalls den Spielplatz verlassen.

Unter lauten Klagen schaffen einige den verwundeten Bauern zum Arzt (459, 5). Schürzenesl und Maulaff tragen die Bahre; die andern oder wenigstens ein grosser Teil bleibt zurück. Gerade als die beiden mit ihrem Kranken beiseite gehn wollen, kommt Neidhart in neuer Verkleidung, von Rittern begleitet (s. 463, 4) herbei, sieht noch den Krankenzug und fängt mit den zurückgebliebnen Bauern einen neuen Streich an.

Die Bauern und die Säule.

Eine Neidhartfabel, die dem nun folgenden Säulenschwanke entspricht, haben wir nicht. Es muss aber einmal eine solche gegeben haben. Das geht aus der Anspielung MSH III 280b 7 hervor: „Die niht ruochten, ob man mich zuozeiner siule bünde“. — Dieser Schwank muss in die allertiefste Schicht der Neidhardgeschichten gehört haben, denn hier handelt es sich nicht nur wie in allen anderen im Spiel verwendeten Schwänken um eine blosse, wenn auch noch so grobe Fopperei der Bauern, sondern um regelrechten Betrug um Geld und Geldeswert. Aehnlich ist es im Salbenschwanke. Das Ursprüngliche war nämlich sicherlich, dass Neidhart sich von den Bauern das Geld im voraus einhändigen und dazu das Versprechen geben liess, den Neidhart

tüchtig durchzubleuen, wenn er wieder in ihre Hände kommt. Im GrNSp ist das verwischt. 462, 28 klingt noch so, als ob er sich alsbald auszahlen liesse; bei den vv. 462, 30–33 ist es unklar, ob sie die sofortige Zahlung begleiteten, und ob dann nur 34 ff. das Versprechen, den Widersacher tüchtig durchprügeln zu wollen, bedeutet, oder ob der ganze Absatz nur beides für den folgenden Tag versprechen soll. Zu der letzteren Vermutung wird man durch den Umstand geführt, dass 463, 3 f. Neidhart auch seinen Begleitern das Versprechen geben lässt, wobei es sich doch wahrscheinlich hauptsächlich um die Belohnung handelt, wenn nicht die Begleitung bei der Abmachung nur als Zeuge dienen soll. 462, 5 ff. scheint aber das Versprechen auf die Belohnung ausgedehnt zu sein. Ganz sicher wird dies durch den Bericht bei Hofe 465, 12: „do gelobten si im hundert mark zu geben", wohin sich Neidhart unmittelbar wendet, nachdem er sich von den Bauern mit den vv 463, 14 ff. verabschiedet hat, die ein richtiger Gesegenreim sind.

Thatsächlich gilt also für das GrNSp die erwähnte Verwischung des alten Motivs. Der Dichter hat dem Schwanke, den er vorgefunden hat, seine ursprüngliche Härte, aber zugleich auch seinen eigentlichen Kern genommen, um ihn seinem sonstigen Charakter Neidharts anzupassen, der nur Bauernverspotter und daneben doch ein untadliger Ritter, aber kein Betrüger und Preller ist.

Schlussszene.

Neidhart bei Hofe.

Neidhart kehrt mit seinen Rittern zum Hofe zurück; sie erzählen das Erlebte und Neidhart wird beschenkt.

Dass der Herzog Neidhart ein Pferd giebt, findet sich mehrfach.

Der Salbenschwank MSH III 238[a] lässt gleich dem GrNSp den Ritter nach vollbrachtem Streiche an den Hof gehn und seine That erzählen. Ein Bote wird abgeschickt, der seine Aussage bestätigt, worauf ihm der Herzog ein Pferd giebt, MSH III 240[b] 15: „her Nithart, nu habt iu min pfert und allez, daz iur herz begert". — Anders liegt es im Schwanke von Neidharts tauber Frau

MSH III 241^b^. Da sagt der Herzog 243^a^ 13: „da vür gaeb ich min bestez pfert“. Zu einer Belohnung für Neidhart ist keine Veranlassung. Nach der Eröffnung von der Taubheit der Frau hat auch der Herzog wenig Aussicht mehr auf Erreichung seines Zweckes, also auch keinen Anlass, Neidhart durch Geschenke zu ködern und so über seine wahre Absicht hinwegzutäuschen. Es wird sich vielmehr nur um eine formelhafte Wendung handeln, welche die Stärke seines Wunsches ausdrücken soll. — Ganz abweichend ist 186^a^ 9, wo Neidhart von den Bauern ein Pferd bekommt und auch sonst noch reich ausgestattet wird. Dieses Pferd liesse sich eher noch mit dem im Säulenschwanke als Belohnung ausgemachten vergleichen (462, 28).

Im Salbenschwanke war nicht gesagt, warum eigentlich Neidhart das Pferd bekommt. Im GrNSp ist es besser begründet. Nur mit Mühe ist Neidhart, dank der Schnelligkeit seines Pferdes, der Rache der im Fassschwanke geäfften Bauern entgangen. Doch solange er noch ein gutes Pferd hat, fürchtet er sich vor seinen Widersachern nicht (466, 16 ff.). Ausdrücklich sagt darauf der Herzog, dass das geschenkte Ross, das beste aus seinem Stalle, ihm in ähnlichen Lagen zu statten kommen solle (466, 24 ff.).

An sich konnte man allerdings leicht Neidhart bei den meisten seiner Streiche an den Hof fliehen und dort seine Erlebnisse erzählen lassen. So geht er z. B. auch NF 654 an den Hof und wird da freundlich empfangen. Ebenso MSH III 186^a^ 10.

Weder für das Geschenk noch für die Schlussszene am Hofe lässt sich eins der vorhandenen Gedichte dieser Art als Quelle annehmen. Entweder hatte der verlorne Säulenschwank diesen Schluss, oder der Dichter hat ihn aus andern Erzählungen übertragen, oder aber der Fassschwank lag mit einer solchen Erweiterung als Grundlage dem Spiele vor, die von der Fassgeschichte nur durch Einschiebung des Säulenschwankes getrennt worden ist. Zum Abenteuer mit dem Fasse passte das Schenken des Pferdes besonders gut, und das GrNSp drückt diesen Zusammenhang gut aus (466, 16–26), während wo anders dieser Schluss immer nur äusserlich ist.

Im GrNSp wird aber Neidhart nicht nur vom Herzog beschenkt, sondern die Herzogin will ihm auch „vier lange tuoch von Gint“ geben (466, 30), also kostbares holländisches Tuch. Ge-

schickt ist das nicht. Um auch die Herzogin zu beteiligen, wird das Motiv des Schenkens verdoppelt sein.

Dadurch dass Neidhart jetzt am Ende des GrNSp zum zweiten Male nach seinem Unglück mit dem Veilchen auf dem Anger an den Hof zurückkehrt, und man dort allgemein mit seinen verübten Streichen zufrieden ist, hat er gelöst, was er sich 426, 7 f vorgenommen hat, und wozu er 425, 1 aufgefordert worden war. Es ist also damit ein einigermassen befriedigender Abschluss des ganzen Spiels erreicht. Aber die Begabung Neidharts würde sich besser unmittelbar an die Flucht aus dem Fasse anschliessen. 463, 24 könnte gut auf 457, 20 folgen, woran dann die Beschenkung anknüpfen würde. Die dazwischenliegende Ausführung der Klage um Engelmar ist jedoch dabei nicht störend, dagegen ist der Zusammenhang zwischen der Fassgeschichte und den darauf Bezug nehmenden Worten des Herzogs (466, 21 ff) durch das Abenteuer mit der Säule ganz unterbrochen. Dieses Stück einfach als späteren Einschub auszuscheiden, ist aber nicht zulässig, denn dazu ist es zu eng mit der Schlusszene am Hofe verwoben, wo die Ritter 464, 28 ff., 465, 6 ff., 30 ff. das Geschehene erzählen. — Man wird vielmehr die Schuld dem Dichter selbst beimessen müssen. Gleichviel ob er das Motiv zur Schlusszene schon in der Quelle vorfand oder nicht, jedenfalls wollte er es für sein Spiel mit der Fassgeschichte verbinden. Durch die Hineinarbeitung eines neuen Schwankes hat er es aber leider zu weit davon entfernt.

Überhaupt macht der Schluss des Spiels keinen vollkommenen Eindruck. Wir erfahren aus dem Stücke selbst, dass noch eine Weiterführung beabsichtigt war. 464, 23 ff. äussert der Herzog den Wunsch, die Bauern zu beobachten, wozu ihm 464, 28 ff. der Ritter sehr zuredet. Man muss wohl annehmen, dass Neidhart thatsächlich dem Herzog eine solche Gelegenheit geben sollte. Dadurch würde auch der Säulenschwank, dessen grobe Wendung der Verfasser verschmähte, erst vollständig werden. Neidhart hatte den Bauern versprochen, sich selbst ihnen am andern Tage wieder zu stellen. Das Spiel sagt nichts, ob er es gethan hat. Möglicherweise sollte Neidhart am folgenden Tage dem Herzog seinen Wunsch und den Bauern sein Versprechen dadurch erfüllen, dass er vor des Herzogs Augen [illegible] ernack bei den

Dorfgesellen einfand. — Einigermassen ähnlich, aber viel ungeschickter ist es, wenn der Herzog auf die Schilderung Neidharts Boten auf den Schauplatz selbst schickt, die den Schaden der Bauern sehn. MSH 240ª 13, vgl. 186ᵇ 11. Wirksamer war es schon, wenn er sich selbst überzeugte, wie etwa beim Kuttenabenteuer sich Gelegenheit bot.

Eine offenbare Lücke lässt sich im Texte nicht auffinden. Es scheint vielmehr, dass der Verfasser, der immer einen Schwank an den andern reihte, selbst zum Ende drängte, da er sein Werk zu sehr anwachsen sah. Der Plan für eine Weiterführung lag ihm wohl im Sinne, wenigstens in Umrissen; dadurch aber, dass er die gewiss schon als Abschluss des Ganzen in Aussicht genommene Szene beim Hofe schon jetzt brachte, um ein Ende zu machen, brach er auch die Weiterführung des begonnenen und angedeuteten Motivs ab, wobei die Säulengeschichte ihre eigentümliche Stellung innerhalb des ganzen Schlussstückes bekam.

Wie im ersten Teile 426, 9 wird nun auch hier zuletzt mit einem Trunke geschlossen.

Stil des Spiels.

Der Stil des GrNSp ist ein ganz eigenartiger, von den übrigen Stücken der Kellerschen Sammlung stark verschiedener.

Dass einige Teile des Spiels in vollkommen höfischer Sprache nach der Art der Minnedichtungen gehalten sind, haben wir S. 83 ff. gesehn. — Eine ganze Reihe von Wendungen und Ausdrücken erinnert stark an die geistlichen Spiele.

Verwandschaft mit dem geistlichen Drama.

Wirth hat unter dem Strich zu den Formeln der Oster- und Passionsspiele eine Reihe Parallelen angeführt, die jedoch nicht erschöpfend sind und wegen ihres Verstreutseins kein übersichtliches Bild geben.

Ich will unter Benutzung von Wirths und Köppens [1]) Zusammenstellungen versuchen, einen Überblick über die Stellen des GrNSp zu geben, die an das geistliche Schauspiel erinnern [2]).

In den seltensten Fällen wird freilich eine unmittelbare Entlehnung grösserer Wortfolgen sicher feststehn, denn das geistliche Drama hat ebensowenig wie die geistliche Dichtung überhaupt sich seine Formeln und Phrasen selbst geschaffen, es schöpft vielmehr zum Teile aus der höfischen episch-lyrischen Dichtung. So werden auch im GrNSp manche Übereinstimmungen nicht Entlehnungen sein, sondern parallel dem geistlichen Schauspiel aus gemeinsamer Quelle geflossen sein. Dies gilt besonders von den der Minnedichtung eigenen Wendungen. Wie die geistliche und die weltliche Minne nebeneinanderstehn und ihre Bilder und Formeln gemeinsam haben, so stehn auch in diesen Fällen GrNSp und geistliches Drama nebeneinander auf derselben Grundlage fussend. Dass aber doch für das GrNSp eine rege Beziehung zum geistlichen Drama anzunehmen ist, lehrt schon das Teufelspiel. Am ehesten wird an unmittelbare Beeinflussung dann zu denken sein, wenn der Stoff schon die Annahme ein und derselben Grundlage ausschliesst. Wenn nun im GrNSp eine Reihe Wendungen dieser Art begegnen und zwar durch das ganze Spiel, nicht etwa bloss in einzelnen Teilen, so zeigt sich darin doch, wie die Ausdrucksweise geistlicher Spiele auf den Stil der weltlichen gewirkt hat. Keine Behandlung irgend eines Stoffes in einem weltlichen Schauspiel zeigt eine so grosse Einwirkung von jener Seite her wie gerade die Neidhartspiele [3]), deren Verfasser mit dem Formelschatz des geistlichen Dramas gut vertraut gewesen sein müssen. Vor allem gilt das fürs GrNSp.

[1]) W. Köppen, Beiträge zur Geschichte der deutschen Weihnachtsspiele Paderborn 1893.

[2]) Ich habe den grössten Teil der Belege gesammelt, ehe Wirths Buch auf der hiesigen Univ.-Bibl. angeschafft wurde. Aus diesem Grunde kann ich oft mehr Stellen anführen als Wirth giebt. Ich halte ihre Angabe in den meisten Fällen nicht für überflüssig, obwohl ich nur das Hauptsächlichste angeben will. Manches wird mir auch noch entgangen sein, weniger Wichtiges lasse ich weg.

[3]) Denn die Übereinstimmungen mit den Tanzszenen erklären sich umgekehrt durch Beeinflussung des geistlichen Dramas durch das weltliche Schauspiel. Ebenso die Quacksalbereien.

Auf dieselbe Weise erklären sich im GrNSp Pa-

393, 4 Schweiget, hört und vernemet alle, Lat euch dise red wol gefalle!	Leb. Jesu (Mone I 112), 933 Willekome ir herren alle, sagent mir, waz uch gefalle.
411, 8 [Ir junkfraun] sagt mir, wie euch dass gefalle, Euren rat lat mich hören alle! vgl. 404, 13, 432, 28.	Eg. 5192 Laufft her zu, ir Juden alle, Hôrt, wie euch das gefalle. Wirth 189; Fsp. 591, 24, Nchl 57, 26.
393, 16 Und will allen den tuon bekant Warumb ich pin her gesant. 445, 19 Der ist Regenpart genant Und ist zu Bravant wol bekant.	Wirth 70, 164. Köppen 59, 62f. Mndrl. Osp [ZfdA II] 1288 vch allen is he bekant Jhesus is he genant.
396, 27 Wolauf, ir herrn, wir wellen gen Und nit lenger hie besten. Vgl. 397, 17, 434, 6, 450, 4.	Wien. Osp 301, 25: Herre, wir wellen nicht lenger hie sten, Wir wellen zu dem grabe gen. Köppen 72, Wirth 70f., 108f. Mndl. OSp. 1096.
397, 21 Werden von dem tanz gestossen. Darumb wellen wir tanzen mit unsern genossen.	Wirth 192f.
404, 1 Hört und merkt der rechten mär, Warumb ich sei komen her. 417, 12 Ist iemant komen her, Der da wisse neue mär. 451, 21 Ir herren, nu tret all her Und vernembt neue mer!	Eg 1863 Kunig Herodes, ich sag dir neůe mer. Es seindt dreij fremd kunig kümen her. Sterz. Himf[1]). S. 5ª war um seit ir heut komen her? Kunt ir icht sagen neue mär. Wirth 166, Köppen 57,73. vgl. MSH III 295ª 19.
406, 25 Das wär eur mit gewalt Geben zu aigen manigfalt.	Wirth 102.
407, 9 Habt darumb meiner frauen rat! Mein ding alles an ir stat. 457, 24 Der euch stät gab gueten rat Und was albegen an der pesten stat. 434, 9, 445, 18.	Wirth 71, 79.
407,26 Die ich euch will nennen, Als ichs an eu tuon bekennen.	Sterz. OSp Pichler S. 45 Ir herren ich wil mich auch nennen Dass ir mich mugt erkennen.

398, 18 Ich pin gehaissen der Eisengrein. | Alsf. 6935 Ich byn gnant her Ysengryn.
(Über das Sichselbstvorstellen s. S. 46 und Wirth 153f.)

Vielleicht auch 446, 34 Ich schluoch durch hiern und durch part
Und tiefe wunden durch sein pain.
459, 15 Er kan die leut wol schroten. } Wirth 155, s. S. 157.

[1]) ludus de ascensione Christi, hgg. v. Pichler, Innsbr. Gymn. Progr. 1852.

412, 24 Edleu frau, gehabt euch wol! Die warhait ich euch sagen sol. vgl. 435, 18.	Wirth 80.
414, 18 Dass ich nun in schanden ste, Dass thuot mir heut und immer we. vgl. 398, 21.	Leb. Jesu (Mone I 123) 1222 daz we mir hude und ummer me, sin dot dût mime herczen we.
414, 24 . . . So gar an all mein schuld han verlorn! Es wär pesser, ich wär nie geporn. vgl. 417, 17.	Eg 4566 We, das ich ie wardt geborn! Wie hab ich meinen herrn verlorn? Münchner Chr. Leiden Fdgr II 249 = Carm. Bur. S. 100; vgl. Salm. u. Mor. 137, 2.
414, 8 Dein guoten worten gelaubet ich wol, Dein herz ist aller schanden vol.	Tir. Vorsp. 170 Her Luciper, dw kenst mich wol, Das ich pin aller listen vol!
431, 6 Den herren ken ich sicher wol, Er ist des hailigen gaistes vol.	„ 180 Das merckht man an deinem leben wol, Dan dw bist aller tugent vol. Augsb. Psp. 1190.—Vgl. Ring 18, 5d, 31: Ir seyt des heiligen gaistes vol.
432, 25 Herr, der wein gevelt mir wol. Trünk ich sein vil, ich wurd pald fol. Vgl. 432, 34.	Tir. Nchsp. 165 O prueder, wie thuet dier der trunck so wol! Mit sölichen zügen wierstu paldt vol.
422, 4 Under euch ist mir nindert kainer so lieb, Ich las in henken als ain dieb.	Eg. 6218 Es sei dir leidt oder lieb So muss er hahen als ein dieb. Eg. 6277; Tir. P. 2401.
422, 26 Des solt ir nit uns entgelten lan.	Hall. P. 1393 Des muestu sy geniessen lan.
424, 13 Er hat so ritterlich getan Dass ir in wol mügt geniessen lan.	Eg. 873 Er hat euch alles guz gethan Des solt ir in geniessen lan.
422, 30 Er mag wol schweren ain aid, Es sei Neitharten also laid.	Tir. P. III 1332 (Pfarrk.) Dem sprach ich das recht auf mein ayd: Das muesz mier nu wesen ymer layd!
459, 9 Wärleich, sein ungemach ist mir laid. Dass sprich ich auf meinen aid.	Eg. 2195 Er hat eůch geschworen åinen aidt, Die fart die sol euch werden låidt.
461, 16 Ich wurd im aber füegen haimlichs laid; Dass sprich ich auf meinen aid.	Jg. Brix. 401, Alsf. 3526, Edelpöck (Weinhold 244,260) 1367, 1875, Tir. P. 2727, Tir. III (Pfarrk.) 265, Graz. Weihn. Lied, Weinhold 422 u. ö. vgl. Wirth 162. Vgl. Bolte, Bauer i. dtsch. Liede 110, 59, 116, 129; Winterst. VI 21; MSH I 350b - Fsp 625 XI

425, 1 Gedenk stät an die schanden, Die uns von den pauren auf ist erstanden.	Wirth 85f. 115.
425, 33 Ir güte hat si beweist an mir Dass ich aus meines herzen gier . . .	Eg 743 Ich bit dich aüs meines herzen gier, O herr, nun gib ain zaichen mir. Erl II 195 das ich auf gnad zu dîr pracht han in grosser gîr.
427, 1 Ich pin gar ain frischer tegen.	Wirth 152.
429, 24 Ir seit ain rechter zag. Für war ich euch das sag.	Wirth 109.
430,32 Ir herren, ich will euch sagen, Es nahent zu den hailigen tagen.	Eg 3453 Ir herrn, ich wil euch sagen, Es nacht sich zu den heiligen tagen. vgl. Tir. P. 276, Alsf. 3239, 3670.
445,15 Der hat zu hant sein leib verlorn. Des haben si ain aid geschworn.	Eg 1015 Es ist alle straff an euch verlorn; Des hab ich ainen aid geschworn. Eg 2331, vgl. NF 997.
452,18 Höre, wie redestu also? Wir sollen alle wesen fro. vgl. 458, 19.	Tir. Pass III (B.H.) Wackernell S. 506, 13 Und wer dem also So solt wir alle wesn fro. vgl. Wirth 111.
452,23 Ich schwer pei meiner treu, als ich sol, Ich pin iez zornes vol.	Köppen 63f.
452,32 Wärleich, freunt, du redest recht. Hie ist so mänig frumm knecht.	Wien. OSp 308, 5 Herre, merket mich gar alle recht, Dorte sten alle euer knecht:
454,27 Er sei dan an springen ain helt Und an tanzen ausser welt.	Wirth 156.
455,33 Ich wil euchs mit nichte vertragen, Ir müest mir ie die warhait sagen. vgl. 453, 4, 439, 27.	Wirth 114.
456, 30 Frumen gesellen, nu ziehet die schwert! Der tanz ist wol ains hauens wert. vgl. 447, 5.	Wirth 117.
457, 26 Wär herr Englmar hie ge(we)sen, Herr Neithart wär nit genesen. vgl 460, 19.	Wirth 158f. 101. Erl. II 267. vgl. Fsp. 494, 14.
458, 16 Dass mag ich fur war jehen, Wann ich habs selber gesehen. vgl. 466, 32.	Sterz. Himf. 7a Ich wil es in der warhait jechen, das ich Jesum hab gesechen. Augsb. P. 2587 Das ir fůrwar můgend jehen, das grab habt ir lär gesehen. Sterz. OSp. Pichler 45; Wirth 112,63; Köppen 61f., 69.

458, 33 Ungemach hab ich und zorn, Dass Englmar hat verlorn . . .	Wirth 111, 190.
461, 18 Merkt mich gar rechte!	Wirth 85, 149.
464, 2 Wie sie sein wolten beginnen. Da ward sein ain ander innen.	Augsb. Psp. 1112 Waz man mit im sol beginnen, das werdend ir an im wol innen.
465,12 Do gelobten si im hundert mark zu geben, Dass er verriet des Neitharts leben.	Augsb. P. 889 Vnd in vmb dreyssig pfenning geben. ich fürcht, es gang im an sein leben. Wirth 118,99.

Verwandtschaft mit der Schwank- und Spielmannsdichtung.

Noch bedeutend grösser ist die Verwandtschaft mit der weltlichen Dichtung. Da Neidharts Persönlichkeit und Kunst für die späteren Spielleute ein gewaltiges Vorbild gewesen ist, das freilich keiner zu erreichen imstande war[1]), so liegt es von vornherein nahe, auch in den Neidhartdramen die Spuren seiner Nachfolger zu vermuten. Ein getreues Bild des wirklichen Neidhart dürfen wir überhaupt nicht erwarten; auch der willigste Dichter hätte das nicht schaffen können, denn zwischen echten und unechten Neidhartliedern gab es keinen Unterschied. Ungesichtet ging die ganze grosse Masse der Nachdichtungen unter seinem Namen und entstellte sein Bild. Die echten Gedichte wurden vielmehr noch zurückgedrängt durch die beliebteren Schwänke der Nachahmer. So wird es erst erklärlich, dass in einem Spiele, wo Neidhart die Hauptperson ist, so verschwindend wenig an seine geschichtliche Persönlichkeit erinnert.

---

[1]) Wenn Berger, Volkstümliche Grundlagen des Minnesangs ZfdPh 19,485 Neidhart den Ausgangspunkt einer niedergehenden Bewegung nennt, so stimmt das, wenn er den Dichter selbst davon ausnimmt. Wenn er aber S. 486 behauptet, Neidhart stehe dem Volkstümlichen ohne Gemütsanteil es diene ihm nur zur Unterhaltung der blasierten, durch die eintön Minnepoesie ermüdeten Kreise, so heisst das doch die urwüch Art Neidharts von Grund aus verkennen.

Neben dem StPSp ist das GrNSp das einzige, welches seinen Helden noch als Dichter kennt (s. S. 70). Er ist also wenigstens noch nicht ganz zur geradezu typischen Figur des Bauernverspotters geworden.

Die Spiegelgeschichte, welche am letzten Ende an ein wirkliches Erlebnis des Dichters anknüpft, ist im GrNSp wie Neidh. XXX 6 ein Schwank wie alle andern Schwänke, ohne jede Erinnerung an ihn. — Nur noch dunkel herrscht die Vorstellung, dass er ein Lehen von einem Fürsten bekommen habe, wenn ihm der Herzog als Sühne unverdienter Ungnade 425, 5 Struompüechl und das Kaisertal[1]) verleiht. — Damit sind aber auch die Erinnerungen an den wirklichen Neidhart der Geschichte zu Ende[2]). — Umsomehr war der Verfasser mit den ihm fälschlich zugeschriebnen Schwänken vertraut, die mit am beliebtesten in der ganzen Litteratur des ausgehenden Mittelalters waren. Hier war er gründlich zuhause; von hier entnahm er, wie wir sahen, für den Hauptteil seines Spiels die Quellen. Doch wie der Stoff des Spiels jenen erfindungslustigen Kreisen fahrender Spielleute fast ganz angehört, so erinnert auch der Stil des GrNSp allenthalben an sie in zahlreichen anklingenden Wendungen.

446, 29 Dass ich niemant will vertragen. Ich hau im durch sein kragen. 443, 3 Oder ich schlag si umb den kragen.	MSH III 240^b 5 die würden beid ze tod erslagen unt verschroten durch den kragen. vgl. NF 191. Fsp 476, 23 Ich slach dir ab dein kragen, Das dir felt der gumpast aus dem magen. Jutta 936, 32, Erl V 159, Tir. P. III 901, Eg 2389, Wirth 173.

[1]) Vielleicht darf man bei Kaisertal an den Flecken Kaiserthal in Steiermark denken, s. Rudolph, Ortslexikon. Für Struompüechl finde ich keinen Anhalt. Es ist jedenfalls wohl anzunehmen, dass hier wirkliche, nicht erfundene Ortsnamen vorliegen; mögen sie nun im Original gestanden haben, oder erst bei Gelegenheit einer späteren Aufführung hereingebracht worden sein, um dem Spiele lokalen Charakter zu geben.

[2]) Für Neidharts Verhältnis zu den Bauern, besonders zu Engelmar und Friderun, haben sicher unechte Gedichte dem Dichter zur Grundlage gedient; vgl. S. 128 f.

446, 31 Lungl und leber kan ich spalten,	MSH III 187b 5 Vueze hend und arme sach man risen, lungen, lebern, nasen, oren, kopf und kragen.
461, 28 Wir zerhauen in so gar, Kopf, arm, ripp und den leib.	=293a 5; vgl. 260b 11, 214a 10, Ndh 169, 42.
406, 19 . . . . Den ich zu diser welde hie han, Das seit ir, junkfrau wolgetan!	Ndh 42, 38 diech dâ meine: deist diu wolgetâne. Ndh LV 20, 15, 39 u. ö. bei Neidhart; Vogt, Salm. CLIIf.
407, 13 Wolt ir auf zweifel gen mir stan,	Ndh 64, 15 nû klinget er ûf zwîfel und ûf ungewissen lôn.
432, 2 Ich will dir sagen, guoter man, Du hast sünde vil getan. 429, 1, 418, 29, 456, 5, 35.	MSH III 239a 8 der eine sprach: du guoter man, ich han dir leides vil getan.
412, 13 Allererst will ich heben an Ze singen, was ich gelernt han. 454, 12 Wolher, ich will uns ains singen, Das peste lieid, das ich [singen] kan Und neulich gelernt han.	MSH III 295b 22 Ich sünge iu daz aller beste, daz ich kan. Uhland Volksl. 203, 1 Was wollen wir aber heben an? das best das wir gelernet han = 162, 1 139B, 1; vgl. 168, 1, 198, 1, Böhme Altd. LB S. 448 Nr. 371, 1 u. ö.
417, 22 Der was der herzogin so zart.	Ndh 139, 9 Rüedel der wart nie sô zart.
413, 5 Hab dank, ir werder Neithart, Wir wellen dar zu diser fart.	s. S. 21 zu StPSp 11. NF 3880 Hie endet sich auf diser fart, Das lesen des edlen Neithart.
466, 11 So leit es dir, Neithart, hart. Pegreifen si dich auf ain fart, vgl. 399, 20.	vgl. Ring 23,7, 16; MSH II 85a 19; Uhland 249 (Heselloher), 3, 2 u. ö.
431, 30 Auf meinen feint Neithart, Dem wird es lenger nit gespart.	NF 1538 ich schaw, ob es sei herr Neithart, wer erss, er würd nit lenger gespart. MSH III 238a 1 unt wirst ouch langer niht gespart.
452, 20 Du redest als du gepachen hast.	Ndh XVI Lesarten: ir redet als der gebachen hât.
401, 1 Nu sei in allen trutz und tratz!	MSH III 213b 7, 220b 5, 282a 6; Roseng. 38,268. vgl. Renner 7145; Heinr. v. Freib. Schretel u. Wasserbär (ZfdA 6,183) 326.

[1]) vgl. Anm. dazu Fsp. 1510, Nchl. 343.

394, 25 Mit den sült ir in freuden leben.	NF 3099 Kinder, ir solt mit fro̊den leben!
410, 28 Der winter der ist gar gelegen.	Ndh. XXX 10 Winter der ist hie gelegen[1]).
403, 7 So will ich auf an den raien. Last uns tanzen umb den maien. 403, 2, 430, 8, 26, 411, 13. 427, 2 Es get gen dem maien, So Mätz und Irmel raien. vgl. 413, 9. 426, 19 Füer si schon an denn raien, Dass mir den tanz nit zwaien.[2])	MSH III 219a 1 nu sül wir disen meien tanzen unde reien. — 227a 5, 215 b5, Ndh. 131, 28, 19, 29, 33, 6, 21; Fsp. 901, 32, u. 5. Fsp Nchl. 228, 29 Nu geht es an ain zweyhen. Pfeiff auff vnd lat uns rayen. Tanh. MSH II 88 b23. Ndh 15, 26 ir mägde, ir sult iuch zweien, gein dirre lichten sumerzît in hôhem muote reien. vgl. Fsp. 716, 6 (s. S. 81).
400,6 Der ain get auss, der ander get ein.	NF 518 einer lůff auss, der ander ein.
447, 19 Küener dann das eberschwein.	Ndh 229, 68 er gienc limmende als ein wildez eberswin. — 232, 6; NF 2373; Fsp 589, 23.
400, 16 die maine	Ndh. XXXIV 1; MSH II 87a 29, 93a 3.
448, 30 Eckereich der leirat. 446, 3 Egkereich sol ain leirn han, Schürzenesl sol die truml schlan. 455, 18 Egkereich, hebt mit leiren an!	Ndh 49, 36 Erkenpreht der lîret, sô sumbert Sigemâr. MSH III 283b 6 Engelmar der liret wol, Gozpreht der kan pfîfen.
418, 15 Des dunkt er sich wol gemait. 404, 10 Ich und mein ritter gemait	Ndh. XLIX 25 des was ich mit triuwen vil gemeit. XXXVI 23. 17, 2; Vogt, Salman CLI. ZfdA 29,151; Wirth 82, 152.
404, 5 Es nahent gen der maien zeit, Die uns allen freuden geit. 410, 25 Es get gen des maien zeit, die uns neue freüde geit.	Ndh 131 diu sumerzît, diu uns allen freuden gît. 31, 17 uns kumt ein schoeniu sumerzît diu nâch trûren vröude gît. 32, 15, 26, 31; MSH II 134a IX 1, 392a VII 1; NF 3283; MF 92, 14; Uhland, Vlksl. 185, 1; Laur. 273. ZfdA 29, 150 u. 195.

[1]) vgl. Manlik, Die volkstümlichen Grundlagen der Dichtung Neidh. v. R., 17. Jahr.-Ber. v. Landskron i. Böhmen 1889 S. 4.

[2]) zwaien hier mit andrer Bedeutung als gewöhnlich. Ebenso Fsp. 716, 7.

420, 34 Wir wellen euch thuon so gedon, Dass pfraumen und die pon Vor euch peleiben in dem gän.	MSH III 279^{a} 5 wer sol vür dich die herten bonen ezzen. Ndh 282, 7 si bestüenden wol einen kezzel bônen vol. Sterz.Sp XVII 439 Sy sprechen, er mug nimmer opfl essen.
421, 5 Weichet im, er kan wol pfraumen essen. 421, 16 Dass du empeissest nimmer kainer pfraumen.	
466,4 Die schwert si widerstreit zuckten.	Ndh XXVII 15, 36, 4; MSH III 199 ^{b}1, 203 ^{a}1, 219 ^{a} 2, 288 ^{b}1; NF 3118. — Hätzl. I 8, 13, usw.
433, 15 Nummerdum.	NF 552; vgl. Fsp 68, 18, 656, 35, Nchl. 228, 16; Sterz. Sp. VII 227, XVIII 254.

Ausser diesen Übereinstimmungen mit den nachneidhartischen Gedichten finden sich im GrNSp auch an andre Dichtungen Anklänge, die entweder gleichfalls zur Spielmannspoesie gehören, oder doch mit ihr nahe verwandt und von ihr beeinflusst sind. Hierzu kann man die Belege aus der didaktischen, der Schwankdichtung und aus den Fastnachtspielen stellen.

405, 10 Die katz wirft an den pachen, Ob si mit lustigen sachen Müg behangen dar an.	Keller, Erz. a. ad. Hdschr. 232, 13 mit frölichen sachen. Fsp. 1136, 128; vgl. Trist. 11543, Walth. 65, 20. Hätzl. II 8, 182 Mainst, ich wöll also versitzen Bis das ich mich bedächt, Das mir ain katz ain pachen prächt. Vgl. LS II 641, 143.
440, 8 Si truegen auch, ich habs nit erdacht. vgl. 441, 28.	Vogt zu Salm u. Mor. CXXXVII.
438, 2 Er ist wol ain pöse gall.	Weinhold hierzu Nchl. 342. Fsp 519, 17 = 728, 17.
414, 1 Das laster, das ich von dir han.	Salm u. Mor 83, 2 des muste ich umer laster hân.
414, 29 Der [an] mir das laster hat getan. vgl. S. 72.	„ 139, 4 daz ist daz grôste laster Daz dû mir ie hâst getân.
466, 5 Ich wär lieber gewesen in dem zehenden lande.	Fleck, Flore 1292, 2564 und ob ich wurde versant in daz zweinzigeste lant; Z. f. Volkspsych. 19, 208f. Anm. z. v. 49—53; Freidank 96, 16; Sterz. Sp. IV 150; Müllenhoff, Schwerttanz (Festg. f. Homeyer) S. 125, 14.

398, 4 So haiss ich der Ackertrapp
Und pin auch ain müesalig lapp.
398, 11 Ja, her Ackertrapp,
Ich pin auch ain arme lapp.

s. S. 21 zu StPSp 51. Fsp 344, 16 Ich bin ein alter ackertrapp
Und auch ein rechter dorflapp.
Bolte, Bauer i. dtsch. Liede 117, 148; Hätzl. I 29, 75, Erl II 309, Fsp. 91, 19, 618, 12, 857, 10, Sterz. Sp X 71, 461, XV 568, Schnorrs Arch. 3, 2, 5.

429, 10 Ir herren, ich sag euch das,
Ir tragt im grossen neid und has.
430, 15 Ir herren, ich sag euch das,
Ich trag im neid und has.
vgl. 431, 28, 418, 12, 423, 20.

Von der paurn Chirchweihe (Bragur VII, 1, 198 ff.) v. 31 Vn trest ir ze alln Zeitn haz.
Sterz. Sp XI 609 Furbar sag ich euch das[1])
vnd red er woll an allen hass.

410, 29 Ich sag euch fürwar das.
464, 34 Si sprechen auch fürwar das.
s. das vorige.

Vogt, Salm. CLI, CXXIII, Wirth 164[1]).
MSH I 350b II 4 vür war sage ich iu daz.

396, 12 Hab an dich, du grober paur,
Du ackergurr, du kuchenknaur!

Erz. a. ad. Hdschr. 211, 27 Der selbe man hiess knawr
Vnd waz ein rechter gepawr.

400, 7 Kündl, du solt mein lieber puel sein. vgl. 410, 9, 19.

Erz. a. ad. Hdschr. 196, 1 Das sol dein holder pül sein. s. S. 14.

414, 5 Gelaub mirs auf die treue mein.
453, 32 = 464, 22, 29 Dass sprich ich auf die treue mein.

Neidh. 12, 37 ich sage ez bi den triuwen mîn[1]).
Vogt Salm CXXXVII ff. Wirth 162.
Fsp. 212, 8, 367, 14, 588, 33 u. ö; Erl II 47, Eg 614, 3607 u. ö.

424, 27 Was ir, frau, welt, das sol sein.

s. S. 22 zu StPSp 21.

419, 27 Wir haben zu laufen ferr und weit.
Heben wir uns, es ist wol zeit.

Fsp 120, 11 Und gebt uns urlaub, es ist zeit,
Wann wir noch mussen ziehen weit.
= 159, 17, 364, 21, 600, 2 u. ö.; Hall. P. 106, 735; Brix 1140; Tir. Vorsp. 1148 u. ö.

398, 1 Ich will euch sein perait,
Halt wem es sei lieb oder laid.
415, 23 Dass muoss mir immer wesen laid
Und will albegen sein perait,
(vgl. 398, 7, 404, 17, 442, 6, 455, 13, 466, 2.)

Fsp 990, 17 Es sey ymatz lieb oder layd
„ 1001, 12 Es sey ym lieb oder layd
Nchl. 259, 9; Helbl. 4, 288.
Erl V 65 es wâr uns lieb oder laid:
da von ste auf und wis perait.
Wirth 167. 10 Jgf. S. 21.

---

1) Manlik, Die volkstüml. Grundl. d. Dicht. N. v. R. II, 18. J.-B. von Landskron i. B. 1890, S. 16.

403, 24 Der ist ain held unverzait. 410, 5 Veiol, ritter unverzait.	NF 2358 derselbig genslöffel vnuerzeit. Ring 9, 3d, 12 Lechdenspiss der unverzayt. Suchenw. XXVIII 210 Ich sach nie helt so unvertzait. Fsp 549, 13, 552, 4, Sterz. OSp (Pichl.) 45, Augsb. PSp 2071, Jutta 918, 1, 931, 4, Vogt, Salm CLIII, Wirth 152.
401,17 La dich niemant überschnellen!	Hätzl. II 8, 100 Vnt wilt den vberschnellen.
414, 14 Wafen mir heut und immer mer, Wafen meiner grossen er.	s. S. 21. Fsp 509, 13, Nchl 55, 22, 135, 7, 160, 29, Bartsch LD 304, 559 f, Wirth 168, Red. 655; jg. Brix. 3161; Heidelb. 5655. — Sterz. Sp IX 407 Owe heut vnd jmer mer dermeinen grosseer!
400, 28 Des pin ich ainer maid wol werd. Ich trag heur nun mein erstes schwerd. 427, 4 Ich muess haben ain newes swert. Ich pin wol ainer diern wert.	Renner 1615 zwar herre, der ist ein fromm knecht. und ist hevr elter denne vert, Seht, herre er treit sin erstes swert.
433, 33 Künd ich ain wenig singen und lesen. Ich wolt ain münich ewigkleich wesen. 434, 28 Und künden weder singen noch lesen. Vor dreien tagen sein mir pauren gewesen.	Fsp 209, 3 Und kunt ich lesen, singen und schreiben, Man must mich lan im closter bleiben. Germ. 33, 269 vn wolt ouch ein nunne wesen do kond sy weder singē noch lesen. vgl. StSz 237.
399, 13 Gerdraut pin ich ain diern Und han zwai tüttl als zwo piern.	Keller, Erz. a. ad. Hds. 179, 2 Mit synwellen pristen als die pirn. „ 194, 17 Hat zben tütten als zbo flaschen.
423, 31 So gebt im eur huld, Wan es was an sein schuld.	s. S. 21 zu StPSp 47.
464, 33 Wie sie in wolten zureissen als ein huon.	s. Keinz zu Meier Helmbr. 1851, Haupt zu Erec 5483.—Ring 253,56d,16 Des achtin wir recht sam ein huon.

408, 34 So wist, dass ich euch grüss Von der schaitl pis auf die fües.	Uhland, Volksl. 3, 9 Junkfraw, ich soll euch grůssen von der scheitel biss auf die fůsse. Bartsch Md. Ged. 13, 417 Von der scheiteln ûf den vûz. MSH III 439^a 12, Parz. 319, 23, Eracl. (Graef) 2192.

Hierher gehören schliesslich auch die auf den Tanz Bezug nehmenden Stellen.

397, 10 = 448, 23 Darzu mit springen und mit spranzen, Das uns mit neuen tanzen	Sterz. Sp XXII 278 So ge her vnd lassz vns tanntzn! wir wellen frischlich vmher schwantzen.
402, 28 Mit den so will ich tanzen Und frischlichen umb hin schwanzen. vgl. 418, 5.	Fsp 57, 38, 1007, 9, Sterz. Sp I 555, II 298, XVII 660. Wien. PSp 327, Heinr. Trist. 633.
395, 32 Ich pit euch, das ir mit mir tanzt. Ich will euch geben ain rosenkranz. 397, 26 Und will mit Elsen an den tanz Und verdienen den rosenkranz. 451, 25, 33.	Fsp 92, 26 Das sie im gibt zu lon ein kranz Wenn er zu ir kumpt an den tanz. vgl. Rosenpl. Fsp. 1105, 6 Vnd springt hin an den tanntz . . . Biss er verdyent ein krantz. Sterz. Sp. XVIII 336, XI 161, Erl. III 492, IV 230. Tanh. MSH II 83^b 18, 86^a 16, 88^b 18, 25; Steinm. MSH II 156^b 2; Scharfenb. I 349^a I 2 u. ö.
395, 3 Also thuon auch die zarten frauen, Die sich an dem tanzen lassen schauen. 397, 15 = 448, 28.	s. S. 22 zu StPSp 37.
416, 17 Der hat si alle dar gepeten Und will da ain raien tretten.	Fsp. 581, 23 Junkfrau Metz, seit gepeten, Ich wil den reien mit euch treten. vgl. 582, 14.
413, 7 Mit pauken und mit saitenspil. Kürzweil sullen wir pflegen vil.	Sterz. Sp. X 53 Vnd auch mit mengem saitn spill da khan ich kurcz beill also vill. Laur. 837, Walb. 1231 u. ö.

454, 11 So mag uns gen Fridraunen wol gelingen.
Wolher, ich will uns ains singen.
439, 14 Das was ain guot singen,
Dass euch all wol muess gelingen.
s. S. 110 hierzu.

451, 16 Mit hübschait und mit singen,

Mit tanzen und mit springen.

451, 29 Ich main mit hübschem singen,

Mit tanzen und mit springen.
416, 21, 402, 31.

MSH III 212[b] 3 Der minen vrouwen wil ich vür baz singen;
ich hoffe, mir sol gelingen.
Tanh. MSH II 85[a] 20; Fsp. Nchl. 120, 30.
Wirth 204. vgl. ZfdA 29, 148; Manlik 17 JB v. Landskron S. 28.
Fsp 521, 12 = 737, 13 Gar hubschlich sagen und frolich singen,
Mit den junkfrauen tanzen und springen.
727, 15, 744, 29, 276, 12. Wirth 218, Alsf. 143.
Tanh. MSH II 82[b] 23, 28 u. ö.

Ganz im Ton der Nachahmer Neidharts ist vor allem die Schilderung der Bauern. Die Verspottung ihrer Kleiderputzsucht im Teufelspiel ist S. 117ff. besprochen worden. Doch der Bauer begnügte sich nicht damit, die vornehmen Kreise im Anzuge nachzuäffen und zu überbieten, sondern in seinem ganzen Gebahren, im Gehn, im Sprechen und besonders im Tanze suchte er den Vornehmen zu spielen, meist mit lächerlichem Erfolge. Das GrNSp sagt 440, 33 ausdrücklich: „mit gewant und mit gepärden“. „Hovesite“, oder was dasselbe bedeutet: „niuwe site“ ist dem Bauern ein erstrebenswertes Ziel geworden. Umsonst sind alle Mahnungen, bei Pflug und Reutelstab zu bleiben. Die „hovesite“ hats ihm angethan.

Vergebens suchen die Dichter den Bauern daran zu erinnern, dass er doch „von allen vieren anen ein gebûre“ sei (Ndh 91, 15). Nach Neidhart häufen sich die Klagen. MSH III 289[a] 3 „Owe! armer hove site, daz din manger niht enbirt“. 213[b] 9 „die wolten nie gelouben reht, daz si akkertrappen sin: unt taet ez in noch zeinem mal so zorn, ja wurden si von adel nie geborn! ir adel den erkenne ich wol, swen si den pfluok begrifent bi dem horn“. Helbl. VIII 392 „dienstman, ritter, gebûren, daz hân ich in mîner aht, wir werden schier einer slaht hie in disem lande“. Vgl. Ndh 86, 23 „Er wil ebenhiuzen sich ze werdem ingesinde daz bî hoveliuten ist gewahsen unde gezogen“. Teichner Anm. 239: „Wan ein gebûre habet den pfluoc, daz ist adelic genuoc, dâ wirt er ouch behalten mit. Aber wil er hofsit an sich nemen für den

gart, sô belîbt er niht an sîner art, er hât hôchvertlîch getân". Vgl. Fsp. 104, 19, 106, 29.

Am meisten äussert sich diese Sucht in der Pflege der hovetenzel, die den althergebrachten Reien vielfach verdrängten. War dieser wild und ausgelassen, so war der höfische Tanz ruhig und gesetzt. Er wurde „getreten", jener „gesprungen [1])". Ob aber die hovetänzel wirklich in dem ihnen zukommenden Schritt getanzt wurden, ist mehr als fraglich. Das wilde Springen wird überhaupt bei diesen Tänzen auf dem Dorfe sich sein Recht verschafft haben, so dass sie mehr wie eine Karrikatur werden ausgesehn haben. Hat sich doch Erkenvrit sogar einen Fuss beim Tanzen verrenkt. Neidh. 63, 38: er hât den vuoz verlenket hiwer an einem geilen trit. Im GrNSp tanzen die Bauern ihre „hüpsche stolze trit" „nach dem hoffgesitt" (396, 31 = 448, 11) besser als die Ritter selbst. So behaupten sie wenigstens (397, 6 f. = 448, 19 f.). Schon zu Neidharts Zeiten galt den Bauern der Hoftanz als etwas besonders Feines. Ndh. 40, 22: „sô sult ir alle sîn gebeten daz wir treten aber ein hovetänzel nâch der gîgen". Ebenso heisst es bei Späteren: Ndh 227, 26 „nû strîchet ûf bald einen rehten hovetanz!" vgl. 227, 13. MSH III 282^b 9: „si solten hoppaldeies pflegen: wer gab in die wirdikeit, Daz si in der spillestuben hovetanzen künnen?" vgl. 264^a 8. Hätzl. I 29, 34: „Den adel tantzen sy gemain". Heselloher 3, 12 (Hartmann S. 453, Bolte S. 51): „her Ölsenzolss, her Schollentrit kan tantzen nach dem newen sytt. vgl. Bolte S. 117, 149; Fsp. 104, 18, 581, 2, 582, 4 u. ö.

---

[1]) Einen Begriff vom höfischen Tanze giebt die Darstellung unter den Fresken von Runglstein [Freskencyklus d. Schlosses Runkelstein bei Bozen nach Orig-Gemälden gezeichnet und lithografiert von Ign. Seelos, erklärt von Dr. Ign. Vinz. Zingerle, hrssg. v. Ferdinandeum in Innsbruck Tafel 20], und einige Zeichnungen zur Chronik über Peter von Hagenbach [Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III Taf. 15. 16: Auch die übrigen S. 324—7 in den Anmerkungen beschriebnen Zeichnungen lassen ihn gesetzt erscheinen. Das gilt aber nicht von Kap. 77]. Da die Bilder dieser Chronik Porträte sind, steigert sich auch der Wert der Abbildungen. Die Vorlage der Chronik fällt etwa 50 Jahre nach der Abfassung unsres Spiels. — vgl. Boehme, Gesch. d. Tanzes I 30, Schröder, Gosches Jahrb. I 52f. — Dagegen vgl. man die Bauerntanzbilder. s. S. 124 Anm. 3.

Dabei geben sich die „sprenzelaere“ grosse Mühe, es so zierlich und fein wie nur irgend möglich zu machen. Im GrNSp 396, 33 = 448, 13 heisst es: „Si tretten hin auf den zehen, Das si nit gen auf den versen“. Ebenso MSH III 196ᵃ 4 = 205ᵇ 7 „uf den zehen slichents hin nach dem niuwen hove sin“. vgl. 200ᵃ 3, 289ᵃ 2. 196ᵃ 4 heisst es weiter: „Wie si wenkent und ouch lenkent unt verschrenkent tanzes trit“. Ndh 228, 42 „zehant verkêrte er sînen ganc nâch spaehem hovesite“. — Den Mädchen mag das allerdings gefallen haben, vgl. MSH III 236ᵇ 6: „durch die schoenen Mazzen pfligt er niuwer site“. In Wirklichkeit wird ein solcher Tanz nur äusserst gespreizt und lächerlich ausgesehen haben.

Im Stile von Neidharts Nachdichtern sind ferner die Übertreibungen ins Masslose. 446, 22 sagt Schottenschlicker: „Mir wellen im die verch rüeren Man mag ain pfluog da durch füeren, Das er nindert rüeret an“. — So sagt Neidhart schon 57, 1 „er slahes daz diu sunne durch sî schîne“. und 50, 25: „ich slahe in daz sîn offen stât ein elle.“ Die Nachahmer sind in Übertreibungen sehr erfinderisch. So heisst es Ndh 158, 22 „ich trenne in ûf daz man wol einen sezzel in in setzet;“ MSH III 289ᵇ 6 „durch in so muoz ein straze gan, daz man vür hin vert mit einem wagen;“ MSH III 224ᵃ 12 „man het wol ein kalb in in gestozen“; Sterz OSp Pichler 45 „durch die Wunden schluf ein ku“; Uhland, Volksl. 246, 8 „ein kû wär durch die wunden auss gekrochen“. Ganz derselbe Geschmack spricht aus der angeführten Stelle des GrNSp und aus den übrigen Bauernrenommistereien 446, 14ff. (vgl. S. 144 Anm.).

Derartige Übertreibungen sind zahlreich ins geistliche Drama gedrungen. s. Wirth 153ff. Hauptsächlich sind es die zur Grabwache bestellten Ritter, die mit grossen Worten sich selbst, ihre Waffen ihre Tüchtigkeit und ihre Thaten rühmen[1]). Mit dem immer stärkeren Vordringen der Spielmannsart in den geistlichen Schauspielen wurden auch solche Renommierreden besonders beliebt. So wird z. B. eine solche Szene Erl. V 123 — 208 von jüngerer

[1]) Weinhold, Gosches Jahrb. I 24 f.

Hand noch erweitert. An solchen Prahlereien ist das Sterz. OSp Pichler 143 besonders reich[1]). Ebenso Pichler 45.

Man könnte vermuten, dass bei den Bauernrenommistereien 446, 14ff das geistliche Drama das Vorbild für das GrNSp gewesen sei. Die Tendenz ist die gleiche, in den Wendungen findet sich Übereinstimmendes; doch es zwingt nichts, für diese Prahlreden den Umweg durchs Osterspiel anzunehmen. Der Ausdruck „Kepfeisen" erinnert an die Neidhartdichtung[2]). Dieser Quelle scheint in der That der Verfasser bei der Charakteristik der übermütigen Bauern gefolgt zu sein, nicht den Osterspielen.

Der Dichter kannte schliesslich nicht nur die seinen einzelnen Szenen zu Grunde liegenden Gedichte genau, sondern er hat auch, wie wir sahen, aus andern, nicht verarbeiteten Stücken mehrfach Züge herübergenommen.

Übereinstimmungen innerhalb des Spiels.

Innerhalb des GrNSp selbst findet sich eine ganze Anzahl wiederkehrender Wendungen, deren Vorkommen an verschiedenen Stellen des Spiels nicht unwichtig ist. Bei den Zusammenstellungen über die Berührungspunkte mit der geistlichen und der Spielmannsdichtung S. 144ff. und 148ff. ist schon eine Reihe solcher im GrNSp mehrfach wiederkehrender Wendungen angeführt worden. Diese Beispiele lassen sich aber noch bedeutend vermehren. In den beiden grossen Tanzschilderungen im ersten Teile und nach dem Teufelspiel entspricht wörtlich 396, 29 — 397, 16 = 448, 9–29. Ferner ist zu vergleichen:

---

[1]) Gerade dieses Spiel ist stark von Neidhart und seinen Nachfolgern beeinflusst. Neidhart und die nach ihm benannte Dichtung werden nicht nur zwei Mal S. 148 und 168 erwähnt, sondern es erinnern daran auch die Namen Unverzait und Wagendrüssel.

[2]) Neidh. 228, 39, 239, 52, 55, 38, Haupt hierzu S. 164, MSH III 203b 4, 220a 3, 279a 7, Schultz HL II2 214 Anm. 5.

393,12 Das si sich künnen hüpslich zieren Mit guoten leuten und hoffieren. vgl. 401, 22.	455, 19 Mir wellen uns frischlich ziern Und gen ainander hoffiern.
393, 14 Den will ich wol günnen zwar, Das si tretten an dise schar.	395, 9 Ich wil von ersten tretten an die schar Zu den hüpschen freülein zwar.
394, 7 Si ist der schönisten frauen aine,	412, 4 Die aller schönisten frauen ein.
395, 20 Ich und die gesellen mein Wellen da hin mit dir alle.	419, 3 Ich und die geselle mein Wellen den vortrit vor im pehalten. vgl. 450, 21.
396,9 Und auf eur har ain grüens pörtl.	402, 8 Und ain pörtl auf dein har.
398, 15 Und wolte euch mit nichte lan.	415, 21 Mir wellen das mit nichte lan. vgl. 453, 31, 467, 18.
399, 16 Got geb uns glück und hail!	411, 29 Got geb euch gluck und hail!
399, 23 Ir solt varn an diser schar (: Engelmar).	426, 16 Vart schon hie an diser schar (: Engelmar).
400, 24 Anders ich muoss ligen tod.	436, 19 Dass ich von hunger schier lig tod.
401, 16 Schüler, pfaffen sein uner.	437, 14 Gnädiger herr, die münich sein uner.
403, 29 Nun wol an, alle geleich, Wir wellen tanzen waideleich.	430, 28 Nu wol an all geleich Und lat uns tanzen gar waidenleich.
412, 11 nach meiner ger. vgl. 418, 36.	462, 34 nach unser ger. vgl. 449, 2.
412, 13 Aller erst	460, 16, 464, 17.
414, 27 Ich wolt den schnöden schalk empor Pei sein har gezogen han.	452, 26 Erwisch ich im pei dem hare, Ich zerreiss im sein haubt gar.
415, 11 Ir sein wenig oder vil.	453, 7 Unser sein wenig oder vil. vgl. 447, 7, 454, 1, 461, 2, 462, 31. Wirth 168.
415, 34 Dass muoss mir immer laid sein, Wann es pringt mir grosse pein. vgl. 415, 23.	460, 8 Dass wirt uns ain smachait sein Und unserm herzen ain grosse pein.
416, 28 Mir wellen hin gen Zeislmauren, Luogen, was da thuon die pauren. vgl. 417, 4, 416, 13.	465, 17 Dass er in wolt schicken da hin Herrn Neithart gen Zeislmaur. Do schriren alle die pauren.
416, 34 Was ir thuon welt, das thuot endleich!	457, 19 Und lauten da her gar endlich. vgl. 456, 2.
417, 23 Vnd was der herrn kamrer, Der kam jungklichen her.	445, 7 Zwen sein der pauren kamrer, Die kömen mit gesange her.
417,30 Da ward sein ain[er]annder innen.	= 464, 3.
419, 11 Ir herren ich hab es versichert gar, Zu Zeislmaur ist Englmair.	429, 19 Ir herren, ich sag euch für war, Die schand hat uns gemacht herr Englmar.
419, 24 Ob si sich zu wer wolten stellen, Das wir si alle nider vellen.	461, 22 Wie wolt ir euch stellen, Ob ir in wolt vellen. vgl. 442, 28.

421, 22 Dass schwer ich, wie tuir ich sol. Ich gan im seines gesundes wol. vgl. 417, 16.	424, 8 Ja, frau, ich sprich wie teur ich sol. Ich gan im guotes wol. vgl. Wirth 80.
412, 24 Edleu frau, gehabt euch wol! Die warhait ich euch sagen sol.	435, 18 Ich thuon gern, was ich sol. Get dan lieben prüeder, un gehabt euch wol!
422, 1 Und sag euch, dass ir das wist.	451, 8 Der spiegl ist mein, dass ir das wist. vgl. 455, 32.
425, 14 Gnad, her, eur tugent dank ich imer Und will es lassen nimer.	443, 32 Ich will dir tanken immer Und will sein gelassen nimer.
429, 1 Über Neitharten den pösen man, Der hat uns laides vil getan. vgl. 432, 2, 456, 35.	418, 29 Hab dank, herr Enzlman! Er hat uns laides vil getan. 456, 5 Herr Englmar, ir schnöder man, Ir habt schnödleich getan.
429, 7 Er was gar ain treuer knecht. Er hat im wärleich getan unrecht.	443, 30 Hab dank, mein lieber knecht! Thuostu das, so thuostu recht. vgl. 452, 32.
438, 34 Dass ich mich ir het verzigen.	461, 13 Ich hab mich noch nie vezigen.
441, 18 Da gen si mit klingen, Schampper liedl si singen.	448, 15 = 396, 35 Ir sporn die klingen, Ire lied, die si singen.
441, 36 Und gepeüt euch auch da pei, Als lieb ich euch sei.	463, 8 Als lieb euch die treue sei, Gelobt auch meinn gesellen hie pei.
442, 4 Des mag kain rat sein. Die selen werden alle mein.	448, 34 Der muess heut wesen mein; Des en mag kain rat gesein.
444, 24 Herr Neithart mit den freunten sein Will sich legen pei dem wein.	465, 32 Ain seül solt herr Neithart sein Und solte ligen pei dem wein. vgl. 460, 27.
447, 1 Wann ich mich hab auf streit gericht, Ain ganzes land widerstet mir nicht.	450, 6 Ich hab mich nit darauf gericht, Es ist auch meins fuogs ni(ch)t.
447, 24 Ir herren, welt ir all also, So recket auf die hend und sprechet: Jo!	463, 9 Ir herrn, gelobt uns auch also, Hebt auf die hend und sprechet: Jo!
447, 26 Des thuot durch den willen mein.	= 455, 16.
450, 9 Ich kom durch tanzens willen her.	454, 5 Wir sein durch tanzns willen komen [her].
454, 34 Unser gesellen wellen den tanz beginnen. Wünsch mir hail, ich will von hinnen.	463, 18 Dass er des peste beginnen, Und seit mit huld, ich will von hinnen.

457, 32 Nun stosst, held, eur schwert ein!	**462, 3 Ir herren, stost nun die schwert ein!**
459, 22 Dass will ich euch wärleich sagen.	**463, 29 Gnädiger herr, dass will ich euch wärleich sagen.** vgl. 440, 6, 430, 32, 428, 22. s. S. 152 Anm.
459, 32 Er hat sich vermacht in ain vas, Da doch wein inne was.	**465, 20 Dass er in stiess in ain vass, Als er hint gewesen was.**

Hierbei sind die innerhalb derselben Szene vorkommenden Anklänge nicht mit angeführt.

Komposition und Verfasser.

Die Zusammenstellungen über den Stil des GrNSp zeigen, wie im ganzen die gleiche Sprache im ganzen Spiele herrscht. Ausnahmen finden sich wohl, denn es giebt Stücke, wie vor allem das Ritterwerben und das Teufelspiel, die stilistisch stark abweichen. Trotzdem fehlen aber auch hier die Anklänge ans übrige Spiel nicht ganz, wenn sie auch bedeutend seltner sind. Aus der Sprache allein hat man drum keinen Grund, verschiedene Hände im GrNSp zu unterscheiden. Es fragt sich danach, ob die Komposition dazu einen Anhalt giebt. Aber auch dies ist nicht der Fall.

Allerdings finden sich im GrNSp ganz verschiedenartige Szenen. Der Hauptbestandteil sind die dramatisierten Neidhartschwänke, unter denen wieder die Veilchengeschichte, der Hauptstoff aller Neidhartspiele, der Grundstock ist.

Wir sahen schon S. 78 ff. wie das Veilchenabenteuer durch fremdartige Stücke erweitert wurde. Wenn auch zum Bauerntanze und zum Ritterwerben Neidhart selbst kein Muster bot, so war es doch klar ersichtlich, was den Dichter bewog, wo anders her fremdartige Stücke in sein Spiel aufzunehmen, so dass kein Grund zur Annahme irgendwelcher jüngerer Einschiebungen vorlag.

Ein andres, in einem Neidhartspiel an sich fremdartig erscheinendes Stück war das Teufelspiel, zu dem geistliche Spiele und

Modesatiren als Muster gedient haben. Auch hier ist nicht an spätere Einfügung zu denken, da wir S. 107f. den Grund zur Einflechtung dieser Szene deutlich erkennen konnten, die zudem mit dem übrigen Spiel gut verbunden ist.

Alles übrige, was sonst das GrNSp bietet, hängt, wie wir gefunden haben, mit der Neidhartüberlieferung zusammen.

Wenn das Spiel auch nach unsern strengeren Begriffen kein einheitliches Drama ist, so herrscht doch im ganzen GrNSp ein einheitliches Grundmotiv, nämlich Neidharts Persönlichkeit und seine Stellung zu den Bauern. Selbst die obengenannten Szenen, die eigentlich von vorn herein mit Neidhart nichts zu thun hatten, dienen nur dazu, diesen Grundgedanken noch deutlicher hervortreten zu lassen. Wir haben also nicht an mehrfache Erweiterung und Bearbeitung eines kleinen Spiels zu denken[1]), sondern wir haben ein von einer Hand verfasstes Drama vor uns. Wenn der Dichter eine auch nur mittelmässige Begabung hatte, so war es überhaupt selbstverständlich, dass die einzelnen Szenen verschiedenes Gepräge tragen, indem der Ton je nach der Art der Handelnden wechselte. Gerade vom Verfasser des GrNSp sahn wir aber S. 76 schon, dass er ein gewandter Charakterzeichner war, wobei ihm die Sprache ein hauptsächliches Mittel bot. — Auch die Verschiedenheit der benutzten Quellen war von ganz wesentlicher Bedeutung.

Wie gesagt, ist das GrNSp kein einheitliches Drama im strengen Sinne. Zwei Abschnitte treten schon an Umfang vor den übrigen Bestandteilen hervor, die Veilchen- und die Spiegelgeschichte. Jedes dieser Stücke ist für sich in der That ein geschlossnes Drama, einheitlich im Aufbau und mit geschickter Steigerung. Wie das erste dieser Teildramen durch den Einschreier eingeleitet wird, so hat auch das zweite seinen besonderen Vorläufer. Das Teufelspiel kann wie eine Art Vorspiel zur Spiegelgeschichte gelten (S. 107), die es aber zugleich durch die Rede des Sathanas 442, 11ff. mit dem ersten Teildrama (um es kurz so zu nennen) verbindet.

---

[1]) wie z. B. Goedeke Grundriss I^2 326.

Neben diesen in sich einheitlichen kleineren Dramen stehn die Dramatisierungen einzelner Neidhartschwänke. Einer von ihnen, der Säulenschwank, hat sich an das Spiegeldrama angeschlossen und ist in der Schlussszene mit ihm enger verbunden (S. 141). Die übrigen Einzelschwänke sind zwischen die beiden Teildramen getreten.

Mit wechselndem Geschick hat der Dichter die einzelnen Bestandteile aneinander geknüpft. Wo es ihm nicht gut gelang, ist es aber nicht immer seine eigne Schuld, sondern mitunter lag es schon an der Quelle, wie z. B. im Beichtschwank (s. S. 95 u. 169).

In seinem mannigfaltigen Stücke macht der Dichter allenthalben Abschnitte, sodass man es bequem in Szenen zerlegen kann. Fast jede neue Begebenheit hat nämlich eine eigne Einleitung, wodurch der Zuschauer von vorn herein darauf aufmerksam gemacht wird, dass etwas Neues beginnt. Die beiden Teildramen haben ihren besonderen Einschreier, das Teufelspiel wurde durch das Zusammenrufen und Herbeieilen (438, 15) der höllischen Geister eingeleitet. Anderwärts bedient sich der Dichter des Tanzes. Hierbei handelt es sich aber nicht um die breit ausgeführten Mai- und Lobetänze, die selbst wichtige Bestandteile des Dramas sind, sondern um wortlose Tanzereien.

Von dem schlecht angebrachten Tanze 395, 7f. ist schon S. 78 gesprochen worden. Der Schwertfegerschwank wird 426, 12 durch einen Tanz der Bauern eingeleitet, ebenso die Beichtgeschichte 430, 30 (s. S. 90 u. 92). Diese Einleitungstänze sind noch ein Erbstück von Neidharts echten Reien her. Sie waren so zur allgemein gültigen Überlieferung geworden, dass die Nachahmer des Reuenthalers selbst die gröbsten Schwänke meist mit einer Tanzschilderung einleiteten, mochte sie auch noch so sehr abstechen (vgl. S. 93 u. 98). Mit den Schwankstoffen hat der Verfasser des GrNSp auch diese Einleitungen übernommen und als solche verwertet. Im Kutten- und Säulenschwanke war das allerdings nicht möglich wegen der unmittelbaren Anknüpfung dieser Szenen an die vorhergehenden, mit denen sie in engerem Zusammenhange stehn.

Fragen wir nun nach der Persönlichkeit des Dichters, so kann kein Zweifel obwalten, dass er ein Spielmann war, der

seiner Kunst wohl bewandert, ihre beiden Seiten, die höfische und die derbe schwankartige, vollständig beherrschte. — So erklärt sich auch am ehesten seine Bekanntschaft mit dem geistlichen Drama. Spielleute oder die mit ihnen nahe verwandten Fahrenden (s. S 26) wirkten bei den Aufführungen geistlicher Spiele in grösseren Rollen mit[1]), gerade sie haben die komischen Szenen in sie eingeschmuggelt, ja als dem Klerus der Spass in den ernsten Spielen zu arg wurde, dichteten sie selbst höchstwahrscheinlich auf eigne Faust Spiele nach ihrem Geschmack[2]). Kein Wunder, dass sie auch davon lernten und in weltlichen Schöpfungen aufnahmen, was ihnen geeignet vorkam, wie z. B. unser Dichter die Teufelszene.

Man hat das GrNSp mitunter ein ödes Stück, ein „rohes gemeines Machwerk“ genannt[3]). Dazu ist auch nicht der geringste Grund vorhanden. Mag das Ganze unförmig und langatmig sein, mag auch manche Ungeschicklichkeit sich finden, im allgemeinen verrät es doch einen sehr begabten Verfasser von gutem Witz, der geschickt in Sprache und Form, anschaulich zu schildern versteht. Mehrfach legt er sogar richtiges dramatisches Empfinden an den Tag. So versucht er mit gutem Erfolge, verschiedene Handlungen gleichzeitig sich abspielen zu lassen (s. S. 168). Wenn dies aus dem uns vorliegenden Texte nicht deutlich hervortritt, so ist daran nur die Überlieferung schuld. Die Charakteristik ist treffend und gewandt. Die Ausführung ist bald edel, bald derb, je nach den Personen, die er zu zeichnen hatte. Niemals aber überschreitet er das Mass des Erlaubten, um wie andre Spieldichter, besonders der des KlNSp, zu bewusster Roheit hinabzusteigen. Er gehörte auf jeden Fall zu den besseren Vertretern seiner Kunst. Mitunter werden sogar Schwächen der Quellen unter seinen Händen zu Vorzügen. Sein Spott ist frisch, auch wohl derb (s. S. 79 u. 166), aber nie widerlich. Keins von den andern Neidhartspielen kann sich mit seinem Spiele messen, und unter den Fast-

---

[1]) Froning, Das Drama des Mittelalters, Kürschner Nat.-Lit. 14, Stuttgart o. J. Seite 26 f.

[2]) Wirth 231; vgl. Bechstein, Germ. 36, 98.

[3]) besonders Stiefel Germ. 37, 223.

nachtspielen giebt es nur wenige von so geschickter Schilderung und Charakteristik, die dann allerdings den Vorzug der Kürze und Einheitlichkeit für sich haben, während das GrNSp, zum Teil wenigstens, mehr eine Aneinanderreihung einzelner Stücke ist, die nur durch die beiden Szenen bei Hofe einen einigermassen einheitlichen Gesichtspunkt erhalten (s. S. 141).

Die Aufführung.

Das GrNSp fällt auf durch seine reiche Verwendung des Tanzes.

Für dabei auftretende Härten ist nur der Text, nicht das Spiel verantwortlich zu machen, wenn z. B. in den Anweisungen zwei Tanzereien aus einer gemacht werden. Es beginnen da zu Anfang einer neuen Episode die Bauern zunächst zu tanzen, sprechen darauf und tanzen wieder, worauf der eigentliche Schwank erst folgt, z. B. 417, 9 und 419, 8,31; 446, 13 und 449, 4 und 455, 21. Im letzten Falle ist wirklich eine Tanzpause anzunehmen (S. 135), 419, 8,31 ist aber noch derselbe Tanz wie 417, 9, der sicherlich fortging, während der Knecht 419, 11ff. seinen Bericht erstattete, und den vielleicht auch die Reden der Bauern 417, 12ff. begleiten sollten. Dasselbe könnte von 446, 13 und 449, 4 gelten. Selbst die Verschwörung gegen Neidhart braucht nicht zu widersprechen. Wie wenig Verlass dabei auf die Szenenanweisungen ist, zeigt die Einleitung zum Schwertfegerschwanke, wo die Anweisung 426, 13 „nach dem tanz“ sagt, während die folgende Rede beim Tanze selbst gesprochen sein muss. Höchstens handelt es sich, wenn wirklich der Tanz unterbrochen worden ist, um kleine Pausen, die nicht einmal alle Tanzenden, sondern nur einzelne Rotten zu halten brauchten [1]), die dann die dramatische Handlung übernahmen. Dass rottenweise getanzt wurde, zeigt 446, 12, 449, 4, 455, 22. — Engelmars Auseinandersetzung mit der Hofdame ist auch nur eine Episode in dem schon 395, 28 begonnenen Tanze der Bauern, der

[1]) Man kann an die heutigen Quadrillen mit ihren F
einzelnen Touren und den Ruhepausen einzelner Paare währ

nach kurzer Unterbrechung durch das Erscheinen der Mädchen (397, 16) einen andern Charakter annimmt.

Auffällig ist es, dass noch nach der Rache Neidharts wegen des Veilchenraubes getanzt wird. Dabei haben 32 Bauern ein Bein verloren, so dass sie eigentlich nicht mehr tanzen können, und doch tanzen sie trotzdem später munter weiter (426, 12, 430, 30, 446, 12, 463, 22). Dass es wirklich dieselben Bauern sind, die vorher zu Stelzfüsslern gemacht worden waren, beweist 453, 22f., 459, 28. Hier hat der Dichter augenscheinlich den aus der Vorlage übernommenen Tänzen einen ganz andern Sinn gegeben. Es war offenbar sein Bestreben, die Bauern, die trotz ihrer Stelzbeine von ihrer Tanzwut nicht lassen konnten, mit ihrem ungeschickten Humpeln, das sie obendrein Hoftanz nannten (448, 12), erst recht lächerlich zu machen; war doch gerade körperliches Gebrechen ein beliebtes Mittel zur Komik[1]). Hierin liegt allerdings für das GrNSp der Höhepunkt der Bauernverspottung, die jedoch erst vom Dichter in die Tänze hineingetragen worden ist.

Hieraus erhellt auch, dass Michels unrecht hat, wenn er S. 47 sagt, Bauernspott liege dem GrNSp fern[2]). Schon die verarbeiteten Schwänke hatten diese Tendenz; denn der Bauer ist immer der geprellte Tölpel. Die dumme Frage 437, 29 ist vielleicht auch absichtlich und musste angesichts der hungrig heimkehrenden Kuttenmänner lautes Lachen hervorrufen.

Das GrNSp ist noch ein vollständiges Tanzspiel. Abgesehen von dem jedenfalls wie im StSz zu Anfang und Schluss anzunehmenden Aufzuge wird nach dem Prologe 395, 7 getanzt. Die Bauern und sicherlich die Ritter tanzen einen Maientanz. Darauf folgt der Reie ums Veilchen. Im weiteren Verlaufe kommen die S. 163 erwähnten Einleitungstänze und der Lobetanz in Betracht. Auch die Teufel werden zu ihrem Gesange 439, 10. 19 getanzt haben. Das Spiel verrät also noch deutlich seine Herkunft (s. S. 42).

Die grösseren Tänze, Maientanz und Lobetanz, verlangen schon einen bedeutend grösseren Raum als die gewöhnlichen Tänze im Fastnachtspiel (s. S. 39f. 43). Dem entspricht die ganze Anlage des Spiels.

---

[1]) Weinhold, Gosches Jahrb. 3f.

[2]) Vgl. Creizenach LC 1896, 1850.

Das GrNSp ist das längste erhaltene komische Drama überhaupt. Es umfasst 2268 Verse. Eine grosse Anzahl von Spielern war dazu notwendig. Es treten nicht weniger als 29 Bauern und 16 Bäuerinnen sprechend auf. Namentlich genannt werden 58 Bauern und 21 Bäuerinnen. Wenn vielleicht auch nicht so viel stumme Personen auf der Bühne waren, als Namen in den Aufzählungen genannt werden, so waren doch mindestens einige nicht sprechende Personen notwendig. Möglicherweise kehrten auch die stummen Spieler aus dem Maientanze nach dem Teufelspiel im Lobetanze unter anderm Namen wieder. Von den Bauern treten 7 nur im ersten Teil auf, nur im zweiten 8; 2 treten nur im ersten Teil auf und werden im zweiten bloss in der Namenaufzählung genannt; einer tritt umgekehrt bloss im zweiten Teile auf und wird im ersten nur genannt. Von den 16 sprechenden Mädchen treten nur 2 in beiden Teilen auf; die meisten sind im ersten beim Maientanze beteiligt. 2 kommen nur im 2. Teile vor. Es wäre also möglich, dass nicht nur stumme Spieler nach dem Teufelspiel wiederkehrten, sondern dass auch einige Personen zwei Rollen spielten, obwohl eine solche Sparsamkeit in den Spielkräften der sonstigen breiten Anlage des GrNSp wenig entsprechen würde. Aber auch dann bleibt für Bauern und Bäuerinnen noch eine beträchtliche Spielerzahl erforderlich. Je mehr dagegen zur Verfügung standen, desto besser war es für die Gesamtwirkung, denn dann konnte der Tanz durch mehr stumme Spieler noch grossartiger gestaltet werden. Dass man mit diesen stummen Personen jedenfalls nicht sparsam umgegangen ist, lässt das StSz vermuten. An Rittern werden, wenn die des Werbespiels und die Gesellen Neidharts einunddieselben sind, 10 verlangt. Gleichzeitig sind davon bis 4 auf der Bühne. Die Herzogin hatte im GrNSp ein stummes Gefolge, von dem nur ein Mädchen mit Engelmar in Wortwechsel kommt. Ihre Jungfrauen konnten dieselben sein wie die des Ritterwerbens. Dazu kommen Herzog, Herzogin, Neidhart, sein Knecht, Vorläufer, Wirt, sein Knecht. Luzifer hatte sicherlich auch ein grösseres Gefolge, von dem nur 2 sprechen, denn von diesen zwein kann es 439, 9 nicht heissen: „all mit einander“. Auch 438, 15. 18 wird von „allen Teufeln“

Eine Zusammenstellung wird das Persor
licher machen.

Es werden genannt:		davon sind sprechend:
Bauern	58	29
Bäuerinnen	21	16
Ritter	10	9
Herzog	1	1
Herzogin	1	1
Jungfrauen	4	4
Neidhart	1	1
Neidharts Knecht	1	1
Vorredner	1	1
Wirt	1	1
Wirtsknecht	1	1
Luzifer	1	1
Teufel	2 (aber sicherlich mehr stumme)	2
	103	68

Dazu kommen noch die Spielleute. Gegen hundert Spieler sind jedenfalls notwendig gewesen.

Ein solches Spiel verlangte natürlich grosse Vorbereitungen. Zunächst durfte eine notwendige, wenn auch noch so dürftige Szenerie nicht fehlen. 428, 20 braucht Neidhart einen Galgen oder einen Ast, um die beiden Bauern zu henken; 462, 1 ist eine Holzsäule nötig, an der die Bauern ihre Wut auslassen können. Wahrscheinlich stand auch wirklich ein Maibaum auf der Bühne, um den die Bauern ihren Reien springen (403, 3, 8).

Wenn auch die verschiedenen Szenen auf einem gemeinsamen neutralen Platze sich abgespielt haben, so müssen doch mehrere Örtlichkeiten unterschieden gewesen sein, da der Verfasser mitunter mehrere Handlungen nebeneinander hergehen lässt (s. S. 135). Die Bauern tanzen 417, 9 in Zeislmaur, während die Ritter sich beraten, und Neidharts Knecht geht zwischen beiden Plätzen hin und her. Ebenso geschah der wortlose Tanz 395, 7 abseits von dem Standorte der Bauern, denn Engelmar hat erst ein Stück zu gehn, um zu der Jungfrau zu kommen (395, 21), und nach seiner Abweisung geht man wieder fort zum Schauplatze des folgenden Maitanzes (396, 27). — Auch im Lobetanze sind zwei, vielleicht drei Standorte nötig für den um den Spiegel bettelnden Engelmar, für die sich verschwörenden Bauern und für die übrige Gesellschaft mit

den trinkenden Mädchen. Man wird annehmen können, dass umständliche Zurüstungen, ein grosser Spielplatz, Opfer an Arbeit und Geld, ähnlich wie in den geistlichen Spielen, fürs GrNSp erforderlich waren.

Von der gewöhnlichen umstandslosen Pflege des Fastnachtspiels in Nürnberg sticht dieses Riesenspiel bedeutend ab. Ausserhalb Nürnbergs finden wir allerdings Fastnachtspiele mit viel grösserem Aufwande dargestellt, da meist der bessere Bürgerstand dabei mitwirkte, nicht wie in Nürnberg erwerbslustige Gesellen. Aber die Lübecker Spiele sind von den oberdeutschen unabhängig, und andre wie das Luzerner Spiel von 1592 [ZfdPh 17, 347ff.] sind bedeutend jünger. Von den älteren Fastnachtspielen, soweit sie überhaupt als solche erwiesen sind, reicht keins auch nur annähernd an Umfang und Mannigfaltigkeit des Dargestellten an unser Spiel heran. — Auffallend ist vor allem der Inhalt. Nirgends findet sich eine Anspielung auf die Fastnacht, die sonst in den Fastnachtspielen fast immer irgendwie erwähnt wird. 430, 32ff. ist allerdings von der Verpflichtung, um Ostern zu beichten die Rede, doch das kann hier nichts fürs ganze Spiel beweisen, da diese Anspielung nur zum Beichtschwanke gehört und aus der Quelle übernommen sein mag (s. S. 146 zu 430, 32). — Gemeinsamer Tanz auf der Wiese, feierliche Zusammenkünfte im Freien machen einen grossen Teil des Stückes aus. Vor allem entscheidend ist, dass im Buhlschaftstanze der Bauern und der Ritter ausdrücklich gesagt wird, der Tanz finde im Mai statt, und dass in beiden Abschnitten von der Maibuhlenschaft die Rede ist.

Das GrNSp ist also, obwohl es in einer Sammlung von Fastnachtspielen überliefert ist, ebensowenig wie das StPSp ein Fastnachtspiel. Wir haben es vielmehr hier mit einem zur Maifeier aufgeführten Spiel zu thun (Michels 48). Erst spät sind die Neidhartspiele zu Fastnachtspielen geworden. Dies geschah erst mit dem KlNSp. Das GrNSp ist noch ein Glied in der Entwicklungsreihe, welche von der unverfälschten Volkssitte der Maifeier und der Maifeiertänze über die Aufführungen von Spielleuten schliesslich zum Fastnachtspiel führt (s. S. 41 f.).

In diesem Entwicklungsgange bezeichnet das GrNSp den Gipfelpunkt. Vom einfachen dialogischen Spiel, das nicht die geringste

Vorbereitung erheischte, war die Darstellung dieses Stoffes bis zur Ausdehnung unseres Riesenspiels gediehen, um nun langsam wieder abzufallen und sich dem Rahmen des kunstlosen Nürnberger Fastnachtspiels schliesslich anzupassen und zugleich der dort üblichen Roheit zu verfallen.

Das Sterzinger Szenar.

Das Sterzinger Szenar ist die einzige aus der Blütezeit des Fastnachtspiels erhaltne Spielrolle eines weltlichen Dramas[1]) und darum besonders wertvoll. Sie sollte zur Inszenierung eines Neidhartspiels dienen; indem sie besonders Massenhandlungen und alles Pantomimische hervorhebt und erörtert, war sie eine notwendige Ergänzung des Textes für den Spieler wie für den Einstudierer.

Vom Texte bietet diese Spielrolle ausser den vielleicht neu hinzugefügten und deshalb ausgeschriebnen Versen des ersten Vorredners und des Schlusses gewöhnlich nur das erste Verspaar und die Anfangsworte des nächsten Verses von der jeweiligen Rede einer Person. Eine Vergleichung des Textes mit den andern Behandlungen ist darum so gut wie ausgeschlossen. Man muss sich an den Inhalt halten, was keine Schwierigkeiten macht, da leicht zu ermitteln ist, um was es sich handelt. Die einzelnen Stichverspaare lassen meist erkennen, was ihnen noch folgte, manchmal geben andre Neidhartspiele Aufschluss, vor allem leisten die sehr genauen Anweisungen gute Dienste.

Das Szenar ist nicht von der Hand Vigil Rabers[2]). Es ist eine Quarthandschrift ohne Jahr[2]). In dem übrigens nicht vollständigen Verzeichnisse, das Raber von seinen Folio- und Quarthandschriften machte: „Was von langen und gfiertn spillpüechl oder register in der lad lign. Anno 1534. 9. Novembr", steht an 20. Stelle: „3 neythart Buecher gfiert[3])". — Raber hatte sich

[1]) vgl. Heinzel, Abhandlungen zum altdeutschen Drama, Wiener Sitz. Ber. 134. Jhg. 1895, Wien 1896, S. 16.

[2]) Sterzinger Spiele nach den Aufzeichnungen des Vigil Raber hersgg. v. Dr. Oswald Zingerle = Wiener Neudrucke 9 u. 11, Wien 1886 I. Bändchen S. VII f.

[3]) Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol = Quellen u. Forsch. z. Gesch. Lit. u. Sprache Österreichs u. seiner Kronländer I Graz 1897 S. X

also jedenfalls verschiedne Neidharttexte besorgt, um nach seiner Weise daraus ein neues Neidhartspiel zu machen. Ob er es ausgeführt hat, wissen wir nicht. Möglicherweise war diese Spielrolle in Quart eins der „3 neythart Buecher". Vielleicht schreibt er deshalb, weil eins davon, eben das StSz, kein Spieltext war, in seinem Register „Buecher", nicht „spill", während er sonst darin von „spill" spricht. Der dazu gehörige Text mag vielleicht auch unter den 3 Neidhartbüchern gewesen sein.

Ausser Vor- und Schlussrede finden sich 101 Verspaare angeführt, die auf ebensoviel Reden und Gegenreden weisen. Das Spiel, dessen Spielrolle uns vorliegt, muss also, worauf schon die Zurüstung schliessen lässt, an Umfang nicht unbedeutend gewesen sein. Es mag ungefähr in der Mitte zwischen GrNSp und KlNSp gestanden haben.

Mundart der Handschrift[1]).

au für **a** : Aubentewr 237, 1. BGr. 71. AGr. 52,96. MGr. 88.

o für **a** : Voss 259. BGr. 22. AGr. 25, 83, 116. MGr. 23.

i für **ie** : ier 237, 1. 2, 245, 1, 250, 1, 251, 3, 253, 1 u. ö.; dier 262, 3. BGr. 90. MGr. 45, 473f.

ö für **ü** : törs 257, 4. BGr. 26,13 [wohl ö für e, welches vor r für ü steht].

ê für **ë** (vor rn) : vngeern : geweern 250, 2; weern 251, 2; geleernt 237, 1. BGr. 48,43. MGr. 42.

ö für **e** : frömbd 246, 3. BGr. 26. MGr. 22.

Altes und junges **ei** werden unterschieden. Für dieses wird ey oder ei geschrieben, für jenes ay oder ai.

Umlaut durch ei : öhem 245, 1. 3. BGr. 57. MGr. 111; PBB 20, 344; Wilmanns, Deutsche Gramm. I² § 199 Anm. 3. s. S. 52.

Unechter Umlaut. **ö** (vor Liquiden) : vördrist 236; sölich 250, 3. BGr. 25.

ü (vor Nasal) : ṽntrer 237; frümmkait 241, 1; künnet 254, 1; künnent 237, 1; sün 262 (sun 258). BGr. 32.

[1]) Die Anweisungen führe ich nur nach den Seiten an. Bei den Versen zähle ich die einzelnen Reden der verschiednen Personen.

Umlaut fehlt bei **o** : hoflich 238. BGr. 25.

„ „ bei **u** : herfur 239; vber 259. BGr. 29. MGr 61.

Abfall von **n** : dyern 236,237; pewrin 256. BGr. 167. MGr. 215.

Abfall von **t** : Artz 252ff. BGr. 143. MGr. 194.

Anfügung von **t** : wolauft 243, 4; grüest 255, 2. BGr. 142f. MGr. 194.

ch für **h** : secht 254, 1; zyechkarrn 261. BGr. 183,187. MGr. 233f.

p für **b** im (Anlaut) : pennck 237; pyn 240, 1; pöse 243, 1; pist 248, 2; fürpannck 252; pyss 239, 1; pald 253, 4; paur, nachper. BGr 121. MGr. 159.

b für **w** : awbe 240, 4. BGr. 124f. MGr. 159f.

Part. praes. auf -und. sytzund 238, 259. BGr. 289.

sein : 2. sg. imp. pyss 239, 1. BGr. 298. AGr. 353. MGr. 363.

wellen : 2 pl. praes. wöltt 251, 1; wellet 258, 5. BGr. 335. MGr. 421.

komen : vernomen (part.) 261, 3.

Die Dualformen des Pron. der 2. Pers. ennck 248, 3, 251, 2, enncker 259, 2; es 245, 5, 253, 3. BGr. 358, 362. MGr. 474, 480. Diese Formen können naturgemäss nur in den Versen vorkommen, nicht in den Anweisungen. Da aber die Verse häufiger die allgemein gebräuchliche Form des Plurals verwenden, so liegt die Vermutung nahe, dass diese seit dem 13. Jhd. bei österr. Dichtern belegten mundartlichen Formen erst später eingeschleppt worden sind.

Der Acc. plur. des Pron. ist eu : 244, 1, 251, 2, 253, 1, 254, 3. BGr. 358. MGr. 474.

In der Rolle finden sich schliesslich mundartliche Ausdrücke : pfuchytzen 243, Schmeller I² 423; gröppytzs 260, Schmeller I 1007, II 131; zenicht 251, 2, Schm. I 1719; kluppen 249, Schm. I 1335f.; protze 261, Schm. I 377.

Mundart des Dichters (Reimgebrauch).

a : â waffen : geschaffen 253, 3; gelassen : hassen 263; man : plan 237, 1, 242, 2; man : han 239, 2, 252, 1; man : getan 240, 4, 260, 1. BGr. 36. MGr. 24.

ae : ê mer : her 258, 5; nachper : mer 239, 3. BGr. 43.

e : ē (vor r) Schyrmer : her 246, 4. Vogt, Forsch. z. dtsch. Phil. Festg. f R. Hildebrand Leipzig 1894 S. 162ff. BGr. 212,12. MGr. 41.

ê : oe (vor r) geleert : gehört 253, 1. BGr. 47.

i : ie schyer : mier 253, 2. BGr. 90,357. MGr. 45.

o : â daruon : han 251, 3. BGr. 55,38.

au : eu (= mhd iu) vertrawenn : gerewenn 258, 1. BGr. 70,101.

b : g gehabt : gesagt 263.

nd : nn Lynnden: ynnen 247, 3. BGr. 171. MGr. 216.

m : n frumm : gunn 238, 3. BGr. 169. MGr. 216.

ng : nd mysselunng : kund 237, 1. BGr. 171.

nachbaur erscheint nur im stehenden Reim : Zeysslmawrn 262, 5 in dieser vollen Form, vgl. S. 159 zu 416, 28; MSH III 238^{b} 4; NF 1767, 1736, u. ö. sonst ist das Kompositum geschwächt zu Nachper. s. Schmeller I 187, 1736; im Reim : mer (=maer) 239, 3.

-lich erscheint als -leich [Hdschr. -lich]. allermenigklich : reich 263.

-in steht neben — ein [Hdschr. -in]. herzogin : seyn 243, 2 [herzoginn : synn 243, 4]. BGr. 78.

Das Spiel selbst scheint, soweit sich noch erkennen lässt, grob mundartliche Formen vermieden zu haben. Es steht darin den älteren Stücken der Sterzinger Sammlung nahe (Michels 51ff). Die Spielordnung enthält dagegen eine Reihe mundartlicher Ausdrücke und Formen, die auf tirolische, dem schwäbischen Nachbargebiet nahe liegende Heimat weisen.

Versbau.

Die Mehrzahl der Verse ist glatt gebaut. Fehlende Senkungen finden sich wenig. Einige Verse sind wohl zu lang und lassen sich leicht auf das richtige Mass bringen, so dass man vermuten könnte, Spieler und Schreiber haben verdorben. Doch es liegt hier wie im GrNSp. Nicht immer genügt eine blosse Streichung. Man wird also mit überfüllten Senkungen zu rechnen haben.

Neben vierhebigen Versen stehn auch noch einige stumpfe dreihebige, welche mit jenen im Reime gebunden vorkommen. z. B. 239, 3 O Ebergugl, lieber Náchpèr, Das sint nit gûte Mér;

242, 2 Sy, Neydthardt, dú vil wérder Mán, Wol hýe auf disem Pláan; 262, 3 Lieber Mán, Ich ság dier dás, Ich wést vor Zeitn páss. Diese Erscheinung lässt einen ungefähren Schluss auf die Abfassungszeit des Spiels zu. Jedenfalls gehörte das Spiel nicht in die Zeit der Raberschen Aufzeichnungen, die 1510—1535 fallen. Es muss bedeutend älter sein. Über die Mitte des 15. Jhdts. werden wir nicht viel hinausgehn dürfen (s. S. 24 u. 64). Dass Raber, wenn die S. 172 geäusserte Vermutung richtig ist, ein bedeutend älteres Spiel oder dessen Rolle benutzen wollte, ist nicht auffällig. Er hat auch sonst zum Teil sehr altertümliche Spiele ausgeschrieben [1]).

Inhalt.

I. Einleitung.

Nachdem im feierlichen Aufzuge die Spieler unter Vorantritt der Musik, eines Wegbahners und des Praecursors bis an die Schranken gekommen sind, tritt der erste Praecursor allein in den abgesteckten Platz hinein und eröffnet das Spiel mit der Bitte um Nachsicht für etwaige Fehler. Ein zweiter Praecursor giebt einen Überblick über das aufzuführende Spiel. — Nun erst nehmen die Spieler auf den für sie hergerichteten Bänken Platz.

II. Die Veilchengeschichte und ihre Folgen.

A. Das Suchen der Blume. Die Herzogin fordert die Ritter auf, das erste Frühlingsveilchen zu suchen (238, 1) und wünscht Neidhart, der sich sofort dazu erbietet (238, 2), viel Glück auf den Weg (238, 3). Neidhart verabschiedet sich von ihr und spricht mit seinen Rittern (238, 4), die mit ihm das Veilchen suchen gehn. Mitten im Plan findet er es, begrüsst es mit freudigen Worten (239, 1) und deckt es mit dem Hute zu. Die Bauern haben das gemerkt und beraten sich abseits, während die Ritter noch ums Veilchen herumstehn. Kaum haben die sich entfern

[1]) Michels 51 ff.

so kommen sie herbei und sprechen von Neidhart (239, 2, 3). Da kommt Ellschnprecht auf den Gedanken, statt des Veilchens ihm eine andre Blume hinzusetzen (240, 1). Trotz des Widerspruches seines Weibes (240, 2), das er hart anfährt (240, 3), führt er es auch aus. Als er zu den übrigen zurückkommt und Elsamut, sein Weib, ihn ängstlich fragt, was er gethan habe (240, 4), klagt er über die grosse Anstrengung, die er dabei gehabt (240, 5) und schimpft dabei auf den gemeinsamen Feind (241, 1). Schadenfroh über den verübten Unfug dankt Engelmar freudig dem Ellschnprecht (241, 2). — Neidhart geht nun zur Herzogin, verkündet ihr den Fund des Frühlingsboten (241, 3) und wird zum Danke mit einem Kranze von ihr belohnt (241, 4). Er heisst nun die Musikanten aufspielen (242, 1), und in feierlichem Zuge gehts zum Veilchen, das von allen umtanzt wird, nicht nur von der Herzogin, den Jungfraun und Rittern, sondern auch von den Bauern. Die Herzogin heisst nun Neidhart den Hut aufheben (242, 2), der vorher noch einmal die Schönheit des Veilchen preist (242, 3). Voll Schrecken sieht sie die sonderbare Blume und beginnt heftig zu schelten (243, 1).

Eine Jungfrau bittet für Neidhart um Gnade (243, 2), während die andre, die böse auf ihn zu sprechen zu sein scheint, widerspricht (243, 3). Ein Hofmeister mahnt jedenfalls zur Umkehr (243, 4), und die Hofgesellschaft zieht wieder ab und lässt die Ritter stehn. Die dritte Jungfrau weist Neidhart, ehe sie geht, aus dem Lande (244, 1).

B. Neidhart klagt nun abseits bitter über sein Unglück (244, 2).

C. Die Rache. Er lässt durch seinen Knecht Schlicknwein seine Ritter kommen (244, 3, 4), die ihn sogleich nach dem Grunde seiner Traurigkeit fragen (245, 1) und ihm nach seiner Erzählung (245, 2) versprechen, bei der Rache seine Helfer sein zu wollen (245, 3). — Da kommt Engelmar als Abgesandter der Bauern zu Neidhart (245, 4), der ihm die Unthat vorhält (245, 5); und als ein Ritter den Thäter zu sehn verlangt (245, 6), meldet sich Ellschnprecht schadenfroh selbst (246, 1), worauf ihm ein andrer Ritter mit seiner Rache droht (246, 2). Dann kommt ein Fechtmeister und rühmt und zeigt seine Kunst (246, 3). Nun treten einander abwechselnd paarweise je ein Ritter und ein Bauer entgegen, im ganzen 5 Paare, die sich mit groben Drohreden einander an-

prahlen (246, 4—248, 3). Der letzte Ritter fragt Neidhart um Rat, wie den Bauern am besten beizukommen sei (248, 4). Der erteilt ihm die gewünschte Auskunft (248, 5) und schickt darauf seinen Knecht Zyppryan mit einem Absagebriefe zu den Bauern (249, 1, 2), den diese aber nicht lesen können, weshalb sie den Überbringer bitten, ihn vorzulesen (249, 3). Kaum ist er fertig (250, 1), so äussert Engelmar gleich seine Kampflust (250, 2), worauf der Knecht seinem Herrn Bericht erstatten geht (250, 3). Neidhart mahnt nun seine Ritter noch einmal an ihre Aufgabe (250, 4); auf der andern Seite ruft der Mayr in der Pewnt seine Genossen zusammen (251, 1). Nun stürzen sich die Ritter unter Neidhart, der alle Bauern seiner Rache opfern will (251, 2), auf sie, es kommt zum wilden Kampfe, wobei Ellschnprecht einen „Schynnckn" verliert, und Engelmar und einige andre verwundet werden. Eberzandt bittet jämmerlich um Gnade (251, 3), und Ellschnprechts Weib jammert um ihren Mann (252, 1), der jetzt ganz kleinlaut geworden ist.

D. Die Heilung. Ein Arzt kommt mit seinem Knechte herbei, offenbar von weiter Reise, denn er ist der Ruhe bedürftig (252, 2). Der Knecht Allwein legt Büchsen und Salben auf dem Tische aus; unterdessen bringen die Bauern auf einer Misttrage den wunden Ellschnprecht herbei und bitten den Arzt um Hülfe (253, 1), die er auch verspricht (253, 2). Er bindet dem Kranken ein Stelzbein an und geht mit seinem Diener und seinen Salben beiseite. Laut jammernd wird dann Engelmar (253, 3) von seinem Weibe Klara aufgesucht; auch die andern Verwundeten werden von ihren Weibern beklagt. Engelmar schickt Klara zum Arzt (253, 4). Dem klagt er seine Not (254, 1) und verspricht ihm reiche Belohnung (254, 3), als er ihm von seiner Salbe sichere Heilung in Aussicht stellt (254, 2). Der Gehilfe des Quacksalbers schmiert nun unter gutem Zureden (254, 4) den kranken Bauern ein. Darauf begeben sich alle wieder an ihre Plätze.

E. Nun beginnt ein Tanz. Engelmar ruft sein Weib und schickt sie nach Kränzen für sich und Ellschnprecht (255, 1). Während dessen unterhandelt dieser beiseite mit dem Arzte wegen des Honorars. Engelmar sucht ihn auf und giebt seiner Freude darüber Ausdruck, dass alles wieder so schnell gut geworden ist (255, 2). Klara bringt die verlangten Kränze (255, 3), Ellschn-

lässt zum Tanze aufspielen (256, 1), und er und Engelmar tanzen zuerst, jeder mit dem Weibe des andern, dahinter die anderen Bauern „einen langen Rayen".

F. Die Versöhnung. Nachdem sich alle wieder gesetzt haben, geht die vierte Jungfrau zu den Rittern, während Neidhart abseits steht, und entbietet sie an den Hof (256, 2). Freudig dankend (256, 3) leisten sie Folge. Von der Herzogin werden sie beauftragt, Neidhart herbeizurufen (257, 2), der aber ihrer Botschaft nicht recht trauen will und erst auf nochmaliges Zureden misstrauisch und langsam folgt (257, 3—258, 1). Fussfällig bittet er die Herzogin um ihre Huld (258, 2), wird gnädig von ihr aufgenommen (258, 3) und dankt ihr herzlich (258, 4).

III. Neidhart im Fasse.

A. Nun kommt der zweite Praecursor (258, 5) und verkündet die Ankunft des jungen Neidhart, der von Engelmar nach seiner Absicht gefragt, ihn seiner Freundschaft und des guten Willens seines Vaters versichert (259, 1–4).

B. Nachdem alles wieder in der alten Ordnung sich aufgestellt hat, beginnt der Fassschwank. Es kommt einer mit einem Fasse, schreit seinen Wein aus (259, 5), zur grossen Freude der Bauern (260, 1). Engelmar ruft die andern (260, 2) namentlich herzu, und ein lustiges Gelage beginnt. Da kommt Neidhart als Bauer verkleidet, begrüsst die Trinkenden und lässt sich mit ihnen in ein Gespräch ein (260, 3). Zuletzt eilt er mit dem Rufe „Hye Neydthardt, zu aller Fart" (261) davon und kriecht in ein neu herzugeschafftes Fass. Von den erschrockenen Bauern fasst sich Engelmar zuerst und fordert die andern zur Verfolgung auf (262, 1). Sie beraten sich noch unter dem Widerspruch der Weiber, wobei sich auch der junge Engelmar ins Gespräch mischt (261, 2—262, 4) und schlagen schliesslich wütend auf das leere Fass los, denn Neidhart ist längst entwischt. Engelmar bringt sie schliesslich durch einen Aufruf zur Ruhe, dessen Hauptinhalt wohl ein neuer Schwur gewesen sein mag, Neidhart bei der nächsten Gelegenheit sicher nicht entwischen zu lassen. — Darauf gehn alle an ihren Platz und stellen sich in der Ordnung, wie sie zum Spiele gezogen sind, wieder auf.

IV. Schluss.

Der Praecursor tritt mitten in die Schranken und spricht die Schlussrede, die etwas lehrhaft gefärbt ist (263). Mit Musik zieht nun der Zug wieder ab.

Ähnlichkeit zwischen StSz und GrNSp.

Trotz mancher Verschiedenheiten zeigt doch das StSz vielfach grosse Ähnlichkeit mit dem GrNSp.

Der Gang der Veilchengeschichte ist ein ähnlicher. Die Herzogin fordert 238, 1 die Ritter auf, das Veilchen zu suchen wie im GrNSp 410, 23. Sofort meldet sich Neidhart (238, 2 : 411, 11) und macht sich, von den Wünschen der Herzogin begleitet, auf den Weg (238, 8 : 411, 28). Er begrüsst freudig die gefundene Blume (239, 1 : 411, 32), geht zum Hof zurück, um die Kunde zu überbringen (241, 3 : 412, 24) und erntet dafür reichen Dank (241, 4 : 413, 5). Neidhart heisst die Spielleute aufspielen und führt die Herzogin und ihr Gefolge zum Veilchen (242, 1 : 413, 16). Es folgt nun die Entdeckung des Unrats und die Prügelei der Bauern, wenn auch in abweichender Behandlung, so doch mit ähnlichen Motiven. Nachdem die Prügelei die Rache und damit den Schluss für den Veilchenraub und seine Darstellung gebracht hat, erfolgt die Aussöhnung mit der Herzogin (256, 2 ff: 423, 5 ff.). — Wenn auch die in allen Spielen wiederkehrende Veilchengeschichte eine ähnliche Behandlung mit sich brachte, so ist doch die durchgehende Übereinstimmung dieser beiden beachtenswert. Die Begrüssung des Veilchens und die Aussöhnung mit der Herzogin nach vollzogner Rache hat das StSz mit dem GrNSp allein gemeinsam.

Auch ausserhalb der Veilchenerzählung finden sich überraschende Übereinstimmungen. — Im StSz wie im GrNSp tanzen die Bauern noch nach ihrer Verstümmelung, allen voran Ellschnprecht mit seinem Stelzbeine und der zerschlagne Engelmar. Die Absicht ist dieselbe. Der Dichter will auch hier durch das Humpeln der tanzlustigen Dorfinvaliden recht drastisch wirken und die Bauern dem Hohngelächter der Zuschauer preisgeben. Wenn beim Tanz Klara, Engelmars Weib, für die beiden Hauptpersonen, ihren Mann

und Ellschnprecht, Kränze kaufen soll, so kann man vielleicht noch einen Anklang an die beiden Preise Frideruns sehn. Mit der Spiegelgeschichte musste natürlich auch der Spiegel fortfallen. Da der Tanz nämlich mit einiger Feierlichkeit verbunden ist, so kann man ihn nicht mit den einzelne Schwänke einleitenden Tänzen des GrNSp vergleichen, sondern eher mit dem Lobetanz, der dem Spiegelabenteuer vorangeht. Nachdem dies fortgefallen war, muss er vor den zweiten Praecursor nach der Heilung gesetzt worden sein, während der Fassschwank mit dem Weinwirt an der alten Stelle blieb. Hiermit haben wir schon einen neuen Berührungspunkt der beiden Spiele erwähnt. Beide haben, wenn auch teilweise in andrer Darstellung, (S. 192ff.), die Fassgeschichte und damit verbunden den seinen Wein ausbietenden Wirt, der hier seinen Wein selbst ausruft. Ein Knecht wird nicht genannt. Er kommt auch im StSz den Bauern 260, 1 sehr gelegen und erhält reichen Zuspruch wie 449, 17ff. im GrNSp.

Wenn Engelmar die Bauern alle beim Namen aufruft, so erinnert das an die Namenaufzählung Engelmars 403, 11 und an die des Praecursors 445, 27. Dass unter den fünf angeführten Namen sich kein entsprechender findet[1]), besagt nichts. Einmal sind diese fünf nur der Anfang einer langen Reihe, dann aber lag gerade hier für die Phantasie eines Dichters ein weites Feld offen.

Wenn die Bauern 262 wütend aufs Fass losschlagen, so kann man möglicherweise an das Säulenspalten 462, 1 denken, doch s. S. 137.

Besonders zu beachten ist der Umstand, dass in beiden Spielen nach einem Hauptabschnitte in der Handlung ein zweiter Praecursor auftritt (258, 5 : 444, 20). Im GrNSp machte das Teufelspiel den Einschnitt, im StSz war alles, was bis dahin vorgegangen war, im weitesten Sinne zur Veilchengeschichte gehörig, die erst mit der Aussöhnung Neidharts mit der Herzogin ihren vollständigen Ab-

[1]) Man müsste gerade Sawffwein 260, 2 mit Schlickenprein 446, 1 und Schottenschlicker 445, 32 in Zusammenhang bringen wollen. — GrNSp 445, 25: „Si kömen dört her mit schalle. Ich nenne euch si wol alle.“ ist eine zu oft wiederkehrende Phrase, um sie mit StSz 259, 5: Hört, Ier Ritter und Edlleüt alle, Wie Ier hye versammet seyt mit schalle“ (vgl. 260, 3) in Zusammenhang zu bringen.

schluss fand. Beidemal wird also der letzte Teil besonders eingeleitet, dort die Spiegel-, hier die Fassgeschichte allein. Der zweite Praecursor ist sogar beibehalten, obwohl er keine richtige Einleitung giebt, sondern nur den jungen Neidhart bei den Bauern einzuführen hat. Auch sprachlich erinnert das StSz trotz der wenigen überlieferten Verse an das GrNSp.

237, 1 Wann Sy künnent nit alle lesn Ir sint Ettliche nye zů Schůl gewesn. vgl. 249, 3.	434, 28 Und künden weder singen noch lesen. Vor dreien tagen sein mir pauren gewesen. vgl. 433, 33.
238, 2 Genädige fraw Fürstin wol getan, Ich wil mich yetze da understan.	s. S. 149 zu v. 406, 19.
238, 4 Ich byn genannt der Neydthardt, Ain fryscher Ritter zu diser fart. vgl. 243, 3.	s. S. 149 zu v. 413, 5.
240, 4 Awbe Ellschnprecht, mein lieber Man, Nu sag an, was hast du getan? 260, 1 Sy, hab ymmer danck, lieber Fůrman. Du hast all dein Tage nye so recht getan. vgl. 241, 2.	s. S. 149 zu v. 432, 2.
239, 1 Pyss willig komen, du edls Plüemelein.	411, 32 Got grüss dich, plüemlein wunsam!
244, 2 Ach, Waffen vnd wee diser grossn Schannde! Es ergieng nye keinem mer in disem lannde.	s. S. 21.
244, 4 Merkt, Ier liebn Herren alle, Wie Ew mein Potschaft gefalle.	s. S. 144 zu v. 393, 4.
256, 3 Habt ymmer danuck, edle Jungkfraw zarrt, Ewr Potschaft hören wir geern zu diser fart. vgl. 257, 2.	408, 16 Darumb liebu junkfrau zart, Secht an mein pet zu diser fart. vgl. Sterz.Sp XI 387; Fsp 128, 10 Innsbr. Mar. Himf. 1283 u. ö. Wirth 160.
250, 2 Hoho, die Mere hör Ich nit vungeern, Vechtns wellen wir Sy wol geweern.	427, 11 Herr, das tuon ich gern. Ich will euch wol gewern.
257, 1 Genädige Fraw Fürstin hochgemayt. vgl. 258, 2.	s. S. 150 zu v. 418, 15.
259, 4 Ich sag Ew allen auf meinn Ayd, Mein vater tůt Ew warlich kain Layd.	s. S. 145 zu v. 422, 30.
257, 5 Neydthardt, Ier sullet nit verzagen, Ier solts gar kecklich wagn. vgl. 257, 4.	398, 13 Wolt ir nit verzagen, So wolt ich gern mit euch wagen.

Noch eine Uebereinstimmung beider Spiele besteht in der Bedeutung, die der Tanz in ihnen hat. Wie die Bauern GrNSp 403, 31 um den Maien tanzen, so tanzen sie StSz 242 (s. S. 184f) um das Veilchen. Die Hofgesellschaft tanzt 242 wie GNSp 413 21. Die Bauern tanzen schliesslich 256, wobei sie Kränze tragen. — die andern werden wohl dem Beispiele ihrer Anführer (255, 1. 3) gefolgt sein. — wie häufig im GrNSp (S. 166), besonders im Lobetanz, wo sie gleichfalls bekränzt gewesen sein werden. Dazu kommt der feierliche Abzug und Aufzug. Das Sterzinger Spiel gleicht also auch darin dem GrNSp, dass es ebenfalls in hervorragendem Masse ein Tanzspiel ist. Ebenso war die Aufführungszeit sicherlich die gleiche (s. S. 202f).

Der Prolog.

Gleich im Eingange des Spiels fällt der doppelte Prolog auf. — Wie das Schlusswort 263 noch einmal das Thema im allgemeinen streift, so kündigt der zweite Prolog das Stück an und weist kurz auf den Inhalt hin, oder wenigtens wie im GrNSp auf den des ersten Teils. Diesen Versen ist nun noch eine Einleitung vorgeschoben worden, die mit dem Spiele nicht das Geringste zu thun hat. Dabei ist auffällig, dass der hier auftretende zweite Praecursor vorher im Aufzuge nicht genannt war. Dem darf man nicht den Praecursor des zweiten Teils 258, 5 entgegen halten. Hier ist gewiss kein neuer Praecursor aufgetreten, sondern wie im GrNSp erschien der Sprecher der Einleitung wieder. Im Anfange sind aber zwei Einschreier unbedingt notwendig. Dazu kommt dass die Rede des ersten auf der des zweiten zu fussen scheint. Vgl.

Hört zu Ier Frawenn vnd Ier Man,	Merkt, Ier Man vnd auch Ier Frawenn,
. . . Ier werdet seltzam Abentewr sehen.	Weliche hübsche Aubentewr welles schawenn.

Der erste Prolog ist jedenfalls spätere Zuthat, wobei es dem Hinzufüger hauptsächlich um die Bitte um Nachsicht zu thun gewesen ist, wie sie sich in den Prologen öfters findet, z. B. Sterz. Pass. (Pichler) S. 16 = Tir. Pass. 1224 ff: „Und treybt daraus nit schimph noch spot, Als man manigen groben menschen vindt: Alspald er enphindt, Das ainer in ainem reim misredt, So

treybt er dar aus sein gespött Und lacht der figur gar. Des man nicht tuen solt fürwar," oder Rabers Pass. 70f (Wackernell S. 437 Lesarten): „Wellet schweigen unnd stiller stan Und der spulleut nit spotten noch verachten."

Das Veilchenabenteuer.

Erst nach der Rede des zweiten Einschreiers betritt der Zug der übrigen Mitspieler den Spielplan, um die hergerichteten Plätze einzunehmen, worauf die Veilchenszene beginnt. Dem GrNSp gegenüber ist das StSz in der Schilderung der Vorgänge von der Aufforderung der Herzogin zum Suchen bis zur Klage Neidharts viel ausführlicher. So versucht das Szenar, die Ritter Neidharts auch beim Veilchensuchen teilnehmen zu lassen, während doch sonst Neidhart allein auszieht, das Veilchen findet und allein der Herzogin die Botschaft überbringt. Hier geht Neidhart nach der Verabschiedung von der Herrin 238, 4 zunächst zu seinen Rittern und zieht mit ihnen gemeinsam aus, die Blume zu suchen. Als er sie gefunden hat, umstehn sie sie alle zusammen und „redent miteinannder daruon".

Neidhart geht nun mit seinen Leuten nicht bald an den Hof, um die frohe Kunde zu überbringen, sondern sie „geent . . . wyder an Ir Ort, und sytzent nyder," um den Bauern Zeit für ihren Unfug zu lassen.

Der Raub und Ersatz des Veilchens ist im StSz mit ganz besonderer Liebe ausführlich dargestellt. Das GrNSp hatte mitten in dem sonst so lebendigen Spiele (S. 71) diese Handlung nur als Pantomime in der Bühnenanweisung 412, 16. Das StSz sucht hier besser zu verarbeiten. Während Neidhart mit den Rittern noch bei der Blume steht, halten die Bauern schon heimlich Rat. Ebergugl (239, 2) hat offenbar Neidhart beim Suchen beobachtet und macht den Vorschlag, ihm einen Possen zu spielen. Ellschnprecht ist trotz des Abratens seines Weibes gleich bereit (240, 1) und besorgt sein Geschäft zur besonderen Fr
Hier machen sich jetzt alle Bauern mitschuld
That, sodass für sie die Folgen der gross
verdient sind, während im GrNSp zahlrei

wurden, obwohl sie von Engelmars That nichts wussten und erst später, allerdings voll Genugthuung davon hörten (418, 2 ff, 29 ff). Nachdem das Spiel seinen höfischen Anstrich verloren hatte, war die derbe Ausführung im StSz ein dramatischer Fortschritt. — An die Unterhaltung der Bauern im GrNSp beim Berichte von der That erinnern die Reden der Bauern nach vollbrachtem Unfuge in StSz. Vgl.

241, 1 Liebn Nachpern, Ich sag Ew newe Mere, Der Neydthardt ist aller frümmkeit lere. Er hat hewt etc.	418, 12 Ir herren, ich sag euch das, Umb den neid und umb den has, Den der Neithart zu uns trait.
241, 1 Hab ymmer danuck, mein lieber Ellschnprecht, Du tetst all dein Tage nye so recht, Nun hab er Ime, etc.	418, 29 Hab dank, her Enzlman! Er hat uns leides vil getan. . . . Darumb entruochen mir ni(ch)t, Wie vil im lasters peschicht!

Nach vollbrachtem Unfuge setzen sich die Bauern alle wieder auf ihre Plätze, und nun erst geht Neidhart an den Hof, um der Herzogin seinen Fund zu melden. Das Bestreben, die Veilchengeschichte einem derberen Geschmacke entsprechend breit umzugestalten, war an sich zwar ganz gut, aber völlig geglückt ist es nicht. Als die Herzogin herankommt, um das Veilchen zu brechen, tanzt Neidhart mit ihr und die Ritter mit den Jungfrauen um die Blume. Dies entspricht der alten Ueberlieferung, wonach erst ein fröhlicher Reigen um das Veilchen getanzt wird, ehe man den Hut aufhebt. Vor dem Lüpfen des Hutes lässt aber das StSz 242 erst noch die Bauern mit ihren Weibern tanzen und nach beendigtem Tanze wieder beiseite gehn, während die Hofgesellschaft sich um die Blume anstellt. Die Bauern haben nichts zu suchen. Wenn Neidhart mit seinen Gesellen den Anger verlässt um die Herzogin abzuholen, und die Bauern ihm einen Schabernak spielen wollen, da ist es an ihnen, auch ihrerseits zu tanzen, sei es um das noch nicht abgebrochene wirkliche, sei es um das frischgesetzte Veilchen. An dieser Stelle sagt aber das Szenar nichts. Der Tanz der Bauern ist ganz schlecht mit dem Ritter- und Jungfrauentanze zusammengeworfen und zwingt die Hofgesellschaft zur Unterbrechung ihrer Feier. — S. 183 ist gesagt worden, dass der Dichter die Ritter am Veilchen-

suchen theilnehmen lässt. Sie sind jedoch nur äusserlich zugegen, an der Handlung bleiben sie unbeteiligt und stumm. Neidhart handelt allein; sie sind durchaus überflüssig. Abgesehen davon ist die Verknüpfung selbst ganz ungeschickt. 238, 4 stellt sich Neidhardt den Rittern vor und spricht zu ihnen wie zu Unbekannten, obwohl die Aufforderung der Herzogin 238, 1 an sie ebenso wie an ihn gerichtet war. Obendrein heissen sie „seine Gselln". Aber auch den Zuschauern sich vorzustellen hatte Neidhart keinen Grund, da er ihnen schon von seinem Zwiegespräch mit der Herzogin 238, 1–3 her bekannt war.

S. 242 tanzen die Ritter mit der übrigen Hofgesellschaft ums Veilchen und stehn, während Neidhart den Hut emporhebt, im Kreise herum; und wenn auch die Herzogin mit ihren Mädchen näher herangeht, um das Veilchen ordentlich zu beschauen, so müssten sie doch selbst auch wahrnehmen, um was es sich handelt. Mindestens müssten sie bei den nur folgenden Vorwürfen der Herzogin und bei der Verweisung Neidharts aufmerksam werden. Als aber Neidhart, der abseits sein Unglück bejammert hat, sie zur Rache entbietet, fragen sie ihn erst, um was es sich handle und warum er so traurig sei (245, 1), und er muss ihnen die ganze Geschichte erzählen. Viel besser ist hierin das GrNSp, wo die Ritter Zeugen des ganzen Auftritts sind und sich sofort unaufgefordert zur Hilfe bei der Rache bereit erklären (415, 8 ff).

Eine bewerkenswerte Abweichung vom GrNSp besteht darin, dass nicht wie dort die Herzogin, von Neidhart aufgefordert, selbst den Hut aufhebt, wodurch gleichsam die besondre Feierlichkoit der Handlung ausgedrückt werden soll, sondern das sie Neidhart heisst den Hut aufzuheben (242, 2). Statt der Aufforderungsworte Neidharts, wie GrNp 413, 23, steht eine vor dem Aufheben gehaltne Preisrede auf das Veilchen (242, 3).

Fremd ist ferner dem StSz wie allen Veilchengeschichten ausser dem GrNSp die Person des Herzogs. Dort war er, wie wir S. 81f. sahen, schlecht aus dem Rittertanze aufgepfropft. Unser Szenar hat das Ritterwerben überhaupt nicht, darum brauchte auch der Herzog nicht eingeführt zu werden. Auch die Aussöhnung bei Hofe geschieht nur zwischen Neidhart und der Herzogin. Das StSz ist darin also echter als das GrNSp. De- meister aber, der hier im Aufzuge die Herzogin führt

ihr auch zum Veilchen geht, erinnert doch stark an den Herzog, der im GrNSp neben ihr steht.

Wie die Ritter und die Bauern, so wird auch das Gefolge der Herzogin mehr an der Handlung betheiligt. Im GrNSp bleiben die Mädchen stumm und unthätig. Im StSz erscheinen sprechend beim Gange zum Veilchen drei Jungfrauen und ausserdem ein Hofmeister. eine vierte spricht 256, 2. Der dialogischen Handlung im GrNSp entspricht hier eine dramatische. Eine Jungfrau versucht gute Worte für Neidhart einzulegen, als die entsetzte Herzogin ihn ausschilt; die andere widerspricht ihr und beschuldigt ihn. Hier folgt der Dichter dem beliebten Brauche, durch Zusammenstellung von Gegensätzen Mannigfaltigkeit zu bewirken.

Eigenartig ist es, wenn die Herzogin 243, 1 Neidhart zornig Vorwürfe macht, und wenn nachher die dritte Jungfrau, ohne dass die Herzogin sie aufgefordert hätte, ihn 244, 1 aus dem Lande weist. Diese Worte gehören viel besser in den Mund der Herzogin. Sie erinnern an die gröbere Fassung der Veilchenerzählung im NF, wo sie in der That von der Herzogin gesprochen werden. Vgl.

244, 1 Neidthardt hebt Ew paldaus dem Lannde, Von wegn der übergrossn Schannde.	NF 343 pfů dich, wie tůst du mir schande! ich rat dir auf die trewe mein, du hebst dich auss dem lande.

Wenn im StSz beide Fassungen nebeneinander stehn, die zahmere, wo die Herzogin nur Vorwürfe macht, und die gröbere mit der Landesverweisung, so lässt sich eine Vereinigung nur so denken, dass die Herzogin, welche schon entrüstet wieder abziehen will eine Jungfrau beauftragt, den Ausweisungsbefehl dem Neidhart zu überbringen. Das StSz sagt von einem solchen Auftrag nichts. Wie es hier steht, ist es befremdend, wie die Jungfrau dazu kommt, eine solche Strafe auszusprechen. Vielleicht ist die Ueberlieferung schuld, sodass wir ein unverderbtes Original anzusetzen haben, aus dem das StSz geflossen ist.

Die Rache.

Nach der Klage Neidharts über sein Unglück meldet sich bei ihm sein Knecht Schlycknwein, den er sofort nach den Rittern schickt, um sie zur Rache zu entbieten (244, 3). Wie der Dichter sie nun erst ungeschickt nach dem Grunde von Neidharts Trauer fragen lässt, haben wir oben S. 185 gesehen.

Die darauf folgende Schilderung des Kampfes ist ganz abweichend von den bisher besprochenen Behandlungen. Hierin hat das StSz in dem Bestreben weiter auszuführen arge Verwirrung angerichtet. Im GrNSp tanzen die Bauern, während die Ritter sich gleichzeitig rüsten und den Knecht auf Kundschaft ausschicken. Darauf überfallen sie die immer noch Tanzenden. Im StSz kommt dagegen Engelmar zu den über die Rache Rat pflegenden Rittern (245, 4), um sie wie es scheint durch kecke Rede herauszufordern. Beim KlNSp werden wir 193, 31 ff eine Bestätigung für diese Ansicht finden. Es kommt schliesslich zum Wortgefechte, wobei immer ein Bauer und ein Ritter sich drohend gegenübertreten. Dieses paarweise Vor- und Abtreten, wobei sich die Bauern und der Fechtmeister selbst vorstellen, ist höchst ungeschickt. Die im GrNSp getrennt stehenden Prahlereien und Drohungen der Ritter und der Bauern sind hier zusammengeworfen und in der Aufzugsform bearbeitet. Der Ton der Rede ähnelt sehr, und auch der Knecht findet sich wieder (S. 188). Wenn 248, 1 ausdrücklich gesagt wird „der Acht Pawr“, so braucht daraus, dass der Bauer vom Brunnen in Wirklichkeit erst der sechste ist, welcher auftritt, noch nicht geschlossen zu werden, dass vorher Reden der Bauern ausgefallen seien. Die Zahl 8 mag durch den folgenden achten Ritter (248, 2) veranlasst sein. Aber auch nachdem so das gegenseitige Drohen die ganze Reihe hindurch gegangen ist, schlagen sie nicht los. Jetzt bittet erst noch ein Ritter um Verhaltungsmassregeln (248, 4), und Neidhart hält es für das beste, seinen Knecht mit einem Absagebriefe zu den Bauern zu schicken. Dieser Absagebrief ist hier ganz unangebracht, wo beide Parteien sich gegenseitig schon umständlich herausgefordert haben. — Zwei Motive sind auch hier zusammengeworfen, die nicht vereinbar sind. Entweder musste die schriftliche Aussage vorausgehn und dann der Kampf nach einigen herausfordernden Drohungen beginnen, oder es musste Engelmar herausfordernd zu den Rittern kommen und zwischen

den beiden Parteien sich die Erbitterung durch das Hin- und Herreden steigern, bis aus den Worten Thaten wurden.

Dass der Verfasser bei der Vermengung beider Motive selbst nicht aus und ein wusste, geht daraus hervor, dass er nach den herausfordernden Reden alle noch einmal an ihren Ort gehn lässt (249) und nun die briefliche Aufsage wie eine ganz neue Geschichte behandelt, als ob das Vorhergehende gar nicht vorgefallen wäre. Eben haben sich Ritter und Bauern kampfbereit gegenüber gestanden, und nun sind sie fern von einander. Der Bote liest den Absagebrief vor, Engelmar hört ihn wie etwas ganz Neues (250, 2), und der Bote erzählt Neidhart 250, 3 von der kampflustigen Stimmung, in der er die Bauern gefunden habe, als ob der gar nichts davon wüsste.

Bei keinem dieser beiden Motive war es natürlich möglich, den Überfall heimlich geschehen zu lassen wie im GrNSp. Beide Parteien rücken auf den Plan, jede von einem Anführer befehligt, die Ritter unter Neidhart, die Bauern sonderbarerweise nicht unter Engelmar oder Ellschnprecht, sondern unter einem unbekannten Meier in der Peunt (251, 1).

Eigentümlich ist die Figur des „Schirmmeisters". Er gehört jedenfalls zur Partei der Ritter. Er rühmt sich seiner Fechtkunst und „schyrmt ain Paraat aus". Er hatte also wohl ein kleines Fechterkunst- und meisterstückchen vorzuführen. Berücksichtigt man dabei, dass die Herausforderungen in der Aufzugsform gearbeitet sind, so liegt die Vermutung sehr nahe, dass diese Episode in bewusster Anlehnung an einen Schwerttanz gestaltet sei.

Besser dagegen als im GrNSp ist Neidharts Knecht Zypprian im StSz mit der Handlung verknüpft. Dort schickt Neidhart 416, 26 seinen namenlosen Diener auf Kundschaft aus, die ihm 419, 11 überbracht wird. Ebenso ist es im StSz, wo aber Zypprian mit den Bauern mehr in Berührung gebracht ist. Er sieht ihnen nicht nur wortlos zu, sondern überbringt ihnen auch den Absagebrief, den er obendrein noch, da die des Lesens unkundigen Bauern nichts damit anzufangen wissen, selbst vorlesen muss. 250, 3 berichtet er dann, was er gesehen hat, worauf wie im GrNSp der Überfall erfolgt.

Der Kampf zwischen Rittern und Bauern endet damit, dass Ellschnprecht ein Bein verliert und eine Stelze bekommen muss. Daneben werden noch etliche Bauern verwundet. Dass mehrere

mitgenommen werden, erinnert an die 32 Verstümmelten des GrNSp und seiner Quelle (S. 73 f). Ellschnprecht erleidet allein dieselbe Strafe wie dort die 32, die zugleich Engelmars Sühne für den Spiegel war. Nun kennt das StSz den Spiegelraub nicht. Nach dem zweiten Prologe kommt gleich das Fassabenteuer. Engelmar tritt dadurch im StSz in den Hintergrund. Trotzdem ist er neben Ellschnprecht Hauptperson unter den Bauern, obwohl er weder durch einen von ihm besonders ins Werk gesetzten Unfug, noch als alleiniger Tanzführer diese Rolle verdient. Ebenso tritt er auch nach dem Kampfe unter den Verwundeten besonders hervor. Von allen übrigen Bauern ausser Ellschnprecht scheint er am meisten mitgenommen zu sein und er wird neben ihm auch allein geheilt (253f). — Verschiedenartiges ist hier vereinigt. Ellschnprecht ist der Uebelthäter in der Veilchengeschichte, Engelmar war es in der Spiegelgeschichte. Die getrennt voneinander stattfindenden zu jenen beiden Episoden gehörigen Prügeleien hat das StSz samt ihren Hauptpersonen zusammengeworfen. Der Thäter Enzelman ist mit seinem Stelzbein im GrNSp nur einer von vielen. Er tritt bei der Massenschlägerei nicht sehr vor den andern hervor. Der im StSz mit seinem abgeschlagenen „Schynnkn“ von den übrigen stark abstechende Ellschnprecht erinnert mehr an den allein zum Stelzer gemachten Engelmar des Spiegelabenteuers. Wie dieser zum Arzt auf einer Bahre getragen wird, so wird auch Ellschnprecht auf einer Misttrage zum eben auftretenden Quacksalber geschafft (252). — Engelmar hat also viel an Ellschnprecht abgegeben, daneben aber doch noch eine hervorragende Rolle behalten, ohne dass dazu im StSz Anlass war.

Der Quacksalber.

Zum ersten Male begegnet im StSz ein Arzt im Zusammenhange mit dem Neidhartstoffe. Er kommt gerade zur rechten Zeit nach der Prügelei, mit viel Medizinen ausgerüstet und von seinem Knechte Allwein begleitet. Man wird hier stark an die komischen Zwischenspiele im Osterdrama erinnert[1]. Allerdings ist die

[1] R. Heinzel, Abhdlgn. z. altd. Drama, Wiener Sitz.-Ber. 134 S. 55ff; vgl. Reuling, Die komische Figur, Stuttgart 1890, S. 11ff.

Szene für unser Spiel zugeschnitten. Dort liegt dem ganzen Zusammenhange entsprechend die Hauptaufgabe des Arztes und seines Knechtes im Ausschreien seiner Künste und seiner Salben, hier handelt es sich hauptsächlich um eine wirkliche Inanspruchnahme seiner Fertigkeit. — Sein Knecht Allwein ist ein leiblicher Bruder des Rubin im Osterspiel. Es ist nicht auszumachen, ob 242, 2 nach der Anrede an den Arzt nicht doch noch eine Salbenanpreisung im Stile des geistlichen Dramas stattgefunden hat, worauf hin erst die Bauern Ellschnprecht angetragen brachten. Dass komische Szenen aus dem geistlichen Schauspiel ins weltliche übernommen wurden, ist bekannt. Neben den Quacksalberspielen, die vielfache Beeinflussung nicht verleugnen können, zeigen dies auch die Teufelsspiele (S. 107 ff.). Was das Arztspiel angeht, so ist darin das geistliche Drama allerdings nicht ursprünglich, wie bei den Teufelspielen, sondern es hatte den ursprünglichen Salbenkrämer der Osterfeiern, bei dem die drei Marien ihre Salben einkaufen, in einen marktschreierischen Wunderdoktor umgebildet. Dabei waren possenhafte Spielmannsaufführungen das Muster gewesen von denen aus das komische Motiv ohne weiteres übernommen wurde [1]), während es anderseits lange in den zahlreichen Quacksalberszenen unter den Fastnachtspielen fortlebte. Das geistliche Drama brauchte mehr den Marktschreier und Geheimmittelschwindler, während in der weltlichen Posse der Wunderkurenmacher mindestens ebenso beliebt war. Es fragt sich, ob der Verfasser des Sterzinger Spiels die Arztepisode unmittelbar von den Spielmannsspässen oder vom Osterspiel überkommen hat. Das Hervortreten der Heilung spricht mehr für das erste, doch lässt sich nichts entscheiden, da der Text keine Auskunft geben kann. Dass es dem Dichter übrigens nicht um eine ernste Figur zu thun gewesen ist, sondern dass er hauptsächlich eine komische Szene beabsichtigte, zeigt ausser der Ausrüstung des Arztes das eigne Lob seiner Kunst 253, 2 und die offenbar humoristische

[1]) Heinzel Abhdlgn. z. altd. Dr., Wiener Sitz.-Ber. 134 S. 56 ff; Creizenach 120; Wirth 168 ff. bes. 174. Vielleicht war auch bei den Aufführungen wie auf den Bildern der Quaksalber als Schacherjude gedacht. s. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in Geigers Ztschr. f. Kult. u. Litt. der Renaissance I 1886 S. 416; Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXIII 1899 S. 273 u. Taf. VIII B.

Tröstung des Knechtes 254, 4 (s. u.). — Die Einfügung der Episode lag nahe[1]). Im GrNSp bindet Neidhart selbst den verstümmelten Bauern Stelzfüsse an, und im zweiten Teile wird Engelmar fortgeschafft, ohne dass man erfährt, was aus ihm wird. Dieser Schluss befriedigte nicht, und jene Ausführung war ungeschickt, da sie Neidhart 420, 5 an allen 32 wortlos vornahm. Angedeutet war eine derartige Ausführung, wie sie sich im StSz findet, auch im GrNSp, wenn es 459, 5f heisst: „Ich wolt im ain arzat gewinnen Und wolt in wider hailen lan".

Zwei Mal wird die Kunst des Arztes in Anspruch genommen, durch Ellschnprecht, dem mit einer Stelze geholfen wird, und durch Engelmar. Wie dieser dazu kommt, um Kopf und Hände verbunden dazuliegen (253), wird nicht gesagt. Er wird durch eine Salbe geheilt. Das Mittel wirkt, denn er vergisst sofort Schmerzen und Wunden. Hierin liegt, glaube ich, noch eine arge Satire. Noch heute ist der Bauer zufrieden, wenn der Kurpfuscher ihm ein Pflaster oder eine Salbe giebt, der er mehr vertraut als allen Ratschlägen des Arztes. Zur Zeit unseres Spieles wird das natürlich nicht besser gewesen sein. Der Bauer war damals wie heute das beste Opfer für die Prellereien solcher Schwindler. Dazu passen die ironischen Worte des Arztknechtes, der seine Schmiere und ihre Wertlosigkeit natürlich genau kennt: „Ennglmayr gehab dich wol. Dyse Leme dier nit schadn sol" (254, 4).

Die Versöhnung Neidharts mit der Herzogin.

Über den auf die Heilung folgenden Tanz und das dabei veranstaltete Trinkgelage, sowie über die Ähnlichkeit dieser Szenen mit dem GrNSp ist S. 179 u. 182 gesprochen worden. Darauf folgt die Versöhnung Neidharts mit der durch Ellschnprechts Unfug gegen ihn aufgebrachten Herzogin. Im GNSp lässt sich der erzürnte Herzog auf den Bericht der Ritter hin begütigen, schickt nach

---

[1]) Dass die Arztgeschichte als geschlossenes, selbstständiges Ganzes betrachtet wurde, das man nach Belieben einschieben oder weglassen konnte, geht aus der Vorschrift im Tir. Pass. III 636 hervor: Hic potes introducere medicum cum servo suo si placet.

Neidhart (423, 5), der ohne weiteres Folge leistet (423, 17) und gnädig wieder aufgenommen wird. Das StSz, welches wie gesagt den Herzog gar nicht kennt, führt hier weiter aus. Die Herzogin lässt durch eine Jungfrau die Ritter an den Hof entbieten, die für Neidhart um Vergebung bitten (257, 1), worauf sie auch nach Neidhart schickt. Der aber sträubt sich zunächst (257, 4) und geht schliesslich nur mit Furcht und Widerstreben mit (258, 1). Diese grössere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit war kein schlechter Gedanke. Vgl. übrigens

257, 3 Her Neydthardt, Ich sag Ew gůte Mere, Ier sullet lassen von ewrs Hertzen Swäre.	423, 12 Ich hoff, dein Ding verde guot. Ge dan und hab ain frischen muot.

Fussfällig bittet er die Herzogin um Gnade und wird wieder huldvoll aufgenommen.

Neidhart im Fass.

Mit dem zweiten Einschreier beginnt 258 gewissermassen ein neuer Akt. Jener hatte die Aufgabe, den jungen Neidhart bei den Bauern einzuführen (258, 5), mit dem Engelmar sogleich ein Gespräch anknüpft. Ein Sohn Neidharts begegnet sonst nirgends. Er hatte augenscheinlich die Aufgabe, mit heuchlerischer Gutmütigkeit den Freund der Bauern zu spielen und sich mit ihnen anzuvettern, denn er sagt 259, 2: „Ich wil Enncker gůter freunndt seyn"; und als Engelmar seinem berechtigten Misstrauen gegen den alten Neidhart Luft macht (259, 3), versichert ihm der Sohn bei seinem Eide 259, 4: „Mein vater tůt Ew warlich kain Layd." Auf diese Weise sollten wohl die Bauern in sorglose Sicherheit gewiegt werden, damit der alte Neidhart nachher um so ungestörter und wirkungsvoller den Unfug mit dem Fasse ausüben konnte.

Nach der angeführten beschwichtigenden Äusserung des jungen Neidhart über seinen Vater kommt ein Fuhrmann, auf einem Fasse sitzend, zu den Bauern gefahren, und schreit seinen Wein aus. Wenn er die Dörper 259, 5 mit: „Ier Ritter vnd Edlleůt alle" anredet, so liegt jedenfalls darin eine ähnliche feine Satire wie in den tröstlichen Worten des salbenschmierenden Arztknechts (s. S. 191).

Als tüchtiger Geschäftsmann rechnete er auf die Aufgeblasenheit und Dummheit seiner Kunden. Dass er sich nicht getäuscht hat, zeigt der Zuspruch, den er findet (260, 1).

Dass in dem nun folgenden Fassabenteuer manches auf das GrNSp hinweist, ist S. 180 gezeigt worden. Manches aber ist doch neu und abweichend in der näheren Ausführung dieser Geschichte im StSz. Besonders überrascht es, dass hier noch ein zweites Fass erwähnt wird. Der Grund dafür ist noch erkennbar. Im Gedichte und im GrNSp wird Neidhart im Fasse entdeckt, ohne dass gesagt wäre, wie er hineingekommen sei. Das StSz sucht diese Frage zu lösen. Es lässt ihn zu den Bauern als ihresgleichen verkleidet kommen und mit ihnen ein Gespräch anfangen (260, 3). Plötzlich ruft er laut seinen Namen und verbirgt sich. Gedicht und GrNSp lassen ihn in dem Fasse liegen, ohne zu sagen, ob es leer oder voll war. Da aber im GrNSp getrunken wird, so denkt man zunächst, dass es sich um ein volles handle. Dem Verfasser des StSz fiel es auf, dass Neidhart nicht in einem Fasse verborgen sein konnte, aus dem Wein geschenkt wurde. Ebenso wenig kann es sich Milchfridl im GrNSp 459, 32f erklären. Dieses Missverständnis lassen die Berichte allerdings zu. Im GrNSp wird aber wohl für die Zuschauer der Vorgang deutlich erkennbar gewesen sein. In einem zweiten Fasse, das der Weinwirt mit auf dem Wagen hate, ist sicherlich Neidhart verborgen gewesen und darin bald mit dem ersten Fasse zugleich auf die Bühne gebracht worden. Die Bauern mussten der Meinung sein, dass der vorsorgliche Wirt bald noch ein zweites volles Ersatzfass mitgebracht habe. Während der Prügelei hat jedenfalls Neidhart sich etwas aus dem Fasse hevorgewagt, um besser zusehen zu können, wobei er den Zuschauern, wenn dies nicht schon vorher der Fall gewesen war, sichtbar wurde. Deshalb wurde er auch von Erkenwolt entdeckt. Es wird also nur an den mangelhaften Szenenanweisungen liegen, wenn wir über diese Vorgäng in GrNSp im Ungewissen sind. — Das StSz lässt kurzweg zur Lösung der Schwierigkeit noch ein zweites Fass bringen (261), in welches Neidhart schlüpft. Hierin ist der für das GrNSp vermutete Vorgang noch erkennbar. Der Dichter hat aber den Zusammenhang ganz entstellt. Dass er das zweite Fass erst später auffahren lässt, hat an und für sich nichts zu bedeuten. Er verwendet aber ein doppeltes Motiv. Einmal entdeckt

Neidhart sich selbst durch seinen Schrei: „Hye Neydthardt, zu aller Fart.“ Statt nun zu entlaufen, schlüpft er erst ins Fass und die Bauern suchen ihn. Sauffenwein hat augenscheinlich seinen Aufenthalt entdeckt und macht die Bauern darauf aufmerksam wie Erkenwolt im GrNSp. Dort war ebenso wenig als im Gedichte von einer Selbstentdeckung die Rede. Neidhart steckte im Fasse, ohne dass die Bauern von seiner Nähe wussten, um von da aus beobachten zu können. Durch das Motiv vom Selbstentdecken, das sicherlich Eigentum des Dichters des StSz ist, wird der Zweck des Verbergers im Fasse ganz unklar und die Handlung ungeschickt.

Fraglich ist es, ob auch der Wirt der Meinung war, zwei volle Fässer mitgebracht zu haben, oder ob er um den Unfug wusste. Das GrNSp sagt nichts darüber. Seine ironische Begrüssung der Bauern im StSz (s. S. 192f) legt die Vermutung nahe, dass er mit Neidhart unter einer Decke steckte.

Ganz unklar ist, was am Schlusse Engelmars Sohn sollte, nachdem Sauffenweins und wie es scheint auch Engelmars Weib versucht haben, ihren Männern die Verfolgungs- und Kampfwut auszureden. Hat dem Engelmar sein Weib besonders eindringlich zur Friedfertigkeit zugeredet, und ist der Sohn selbst unter den Verfolgungslustigen und redet dem Vater zu mitzukommen, oder hat umgekehrt Klara ihrem Manne zugeredet, Neidhart zu verfolgen, und verlangt jetzt der Junge, der Vater solle dableiben?

Ehe der Ausschreier seine Abschiedsansprache hält, wendet sich Engelmar noch einmal an alle Bauern, augenscheinlich um nach diesem misslungenen Versuch sie zu beständiger Wachsamkeit aufzufordern und an die Rache zu gemahnen.

Komposition, Stil und Verfasser.

Da nach S. 179 ff zwischen StSz und GrNSp ein enger Zusammenhang bestehen muss, so könnte man an und für sich geneigt sein, im StSz als dem kürzeren Stücke eine ältere Stufe der Behandlung der Neidhartgeschichte, in dem ausgedehnten GrNSp dagegen eine jüngere Erweiterung zu erblicken. Eine

genauere Betrachtung der Komposition des verlorenen Sterzinger Spiels an der Hand der Spielrolle lehrt aber das Gegenteil. Das StSz muss also dem GrNSp gegenüber gekürzt haben. Dieselbe Erscheinung werden wir noch beim KlNSp kennen lernen. Der Dichter des StSz hat nicht alle Spuren der von ihm unterdrückten Abschnitte beseitigt, sondern es weist noch manches auf die frühere Gestalt hin, So sehen wir in der Stellung Engelmars (S. 189) und vielleicht auch in der Gestalt des Bauerntanzes nach dem Vollzuge der Rache (S. 180) noch Spuren des Spiegelraubes. Auch das Vorkommen des Fassschwankes, welchen wir sonst nur in der Verbindung mit dem Spiegelabenteuer kennen, und der Wein auffahrende Wirt lassen auf das ursprüngliche Vorhandensein der Spiegelgeschichte schliessen. Vor allem wichtig ist aber das Erscheinen des Einschreiers 258, 5, obwohl er da gar nicht mehr als solcher auftritt, während er im GrNSp seinen Zweck wohl erfüllt.

Dasselbe lassen die breiten Ausführungen schliessen. Das StSz sucht nämlich Motive, die im GrNSp nur angedeutet waren, mehr mit der Handlung zu verknüpfen, und Personen, die dort nur nebenher vorkamen, mehr zu beteiligen. Bei dem ausführlichen GrNSp fielen derartige unausgeführte Bestandteile besonders auf. So lässt das StSz mit verschiedenem Erfolge Ritter, Bauern und Hofdame beim Suchen, beim Raube und beim Einholen des Veilchens thätig und sprechend Anteil nehmen, beteiligt den zu den Bauern mit dem Aufsagebrief gehenden Knecht mehr an der Handlung und führt mit Glück die Versöhnungsszene weiter aus (S. 191f).

Noch deutlicher wird es, dass das StSz jünger ist als das GrNSp, wenn ihm bei diesem Streben weiter auszuführen, arge Fehler mit unterlaufen, so dass man von offenbaren Verschlechterungen sprechen muss. So war es schon im Veilchenabenteuer mehrfach sehr ungeschickt, ebenso hat es im Fassschwanke durch die Hinzufügung des Motivs von der Selbstentdeckung Neidharts (S. 193f) arg verdorben. Am schlimmsten ist es dem Dichter aber in dieser Beziehung mit der Ausführung des Kampfs gegangen, wo er zwei Motive nebeneinander stellt und sich so dabei verwirrt, dass er sich schliesslich selbst nicht zurecht finden konnte (S. 187f).

Nach alledem können wir als sicher annehmen, dass das GrNSp das ursprünglichere Spiel war, welches dem Sterzinger bekannt war und von ihm benutzt worden ist.

Diese Ausführungen geben uns zugleich schon ein Bild des Dichters und seiner Dichtungsweise. Er hat die meisten Schwänke weggelassen, und in den beibehaltenen Stücken grössere Breite und Ausführlichkeit angestrebt. Allerdings meist mit wenig Glück.

Nicht Schuld des Dichters allein, sondern hauptsächlich der ungewandten Schauspieldichtung jener Zeit ist die Gewohnheit, Begebenheiten, die sich gleichzeitig abspielen, nacheinander vorzuführen. — Als Neidhart das Veilchen entdeckt hat und zur Herzogin gehn will, um ihr die frohe Nachricht zu überbringen, geht er nicht geradeswegs, sondern er muss sich mit seiner Begleitung erst niedersetzen, um den Bauern Zeit für ihren Unfug zu lassen (239). Erst nach der Ausführung des Schabernaks, die hier von nicht unbedeutender Länge und Breite ist, setzen Neidhart und die Ritter ihren Weg zum Hofe fort. In Wirklichkeit sind der Gang zum Hofe und der Raub gleichzeitig. Ebenso sollte wie im GrNSp (s. S. 168) die Auskundschaftung des Knechtes eigentlich gleichzeitig mit der Handlung der Ritter und Bauern stattfinden, wobei aber das StSz alles durcheinander geworfen hat (s. S. 187f).

Wie das GrNSp die einzelnen Abschnitte deutlich zu trennen versucht (s. S. 163), so ist auch das StSz bestrebt, die verschiednen Szenen sich von einander abheben zu lassen. Der zweite Teil des Spiels ist schon durch den zweiten Einschreier als etwas ganz Neues eingeleitet. Sonst lässt der Dichter, um die Zuschauer darauf vorzubereiten, dass etwas Neues beginnt, vorher die Spieler alle auf ihre Plätze zurückgehn[1]). Nach der Heilung Engelmars heisst es (254) „sitzt yederman“. Darauf beginnt der Tanz. Sobald er beendigt ist, setzen sich alle bis auf Neidhart wieder (256) und es folgt die Zurückberufung der Ritter Neidharts an den Hof. Vor dem Auftreten des zweiten Einschreiers gehn alle auf ihren Platz. Ebenso ist es vor dem Erscheinen des Fasses (259), und vor der Schlussrede geht auch „Yederman an

---

[1]) Vor der Übersendung des Absagebriefes (249) war dieses Mittel, wie wir S. 188 sahen ganz schlecht angebracht.

sein ort." — Zweifellos war der Dichter des GrNSp in der Ableitung seiner Szenen viel glücklicher als der des StSz.

Dem StSz ist es eigen, hie und da Personen Worte in den Mund zu legen, die aus dem Versgefüge herausfallen (244, 249, 255). Es finden sich nämlich in den Anweisungen die Worte: „Wo bist Du?" „Da bin ich". Es ist dies wohl eine vom Dichter eingeführte Begleitrede zu dem sonst stumm ausgeführtn Aufsuchen anderer Personen, das gewöhnlich durch blosses Hingehn zum Platze des Aufzusuchenden geschieht. — 261 „Hye Neydthardt, zu aller Fart" gehört kaum hierher. Es wird eher der zweite Vers des letzten Reimpaares von Neidharts Rede 260, 8 sein.

Das Streben, weiter auszugestalten, führt im StSz mehrfach zu Verdoppelung vorhandener Personen und Sachen. Die beiden Quacksalber und die beiden Prologe im ersten und zweiten Teile bot schon die jeweilige Quelle, hier das GrNSp, dort die Quacksalberschwankszenen. Daneben hat aber das StSz zwei Prologe aus einem zu Anfang des Stückes gemacht; es führt zwei Fässer ein, stellt dem alten Neidhart den jungen, dem alten Engelmar ebenfalls den jungen zur Seite und macht aus einem Knechte Neidharts zwei. Eng verwandt damit ist das Bestreben, für eine Handlung zwei verschiedene Motive oder zwei Fassungen zu verwenden. So bei der Entdeckung des falschen Veilchens (S. 186), bei der Flucht in der Fasssgeschichte (S. 193f) uud bei der Prügelei (S. 197f)[1]. Dass das immer zum Vorteil fürs Stück gewesen sei, kann man nicht behaupten.

Wenn Bühnenanweisungen 254, 255 Gespräche vorschreiben, deren Text nicht überliefert ist, so ist hier nicht an Ausfall der entsprechenden Stichverse zu denken, da der Inhalt ausdrücklich angeführt wird. Man könnte Gespräche des Spielers aus dem Stegreife vermuten, wie es beim Gesange das GrNSp 412, 15, 436, 33 zeigt. Doch es handelt sich vielmehr um stummes Spiel wie 252 zwischen Ellschnprecht und Elsamut, wo es ausdrücklich heisst „in sunnderhait." Darum wird in diesen Fällen auch der

---

[1]) Das Gegenteil erscheint beim Fassschwanke, wo der Wirt im StSz allein auftritt und seinen Wein selbst ausruft.

Inhalt der stumm geführten Unterhandlung genau angedeutet, um dem Spieler Anweisung für sein Gebärdenspiel zu geben. — Hier wird also schon der Versuch gemacht, zwei Ereignisse gleichzeitig darzustellen, während sonst gewöhnlich das Gleichzeitige hintereinander angeordnet wird (s. S. 196).

Von diesen eben besprochenen Eigenarten des Dichters abgesehen begegnen vollständig neue Abschnitte im StSz so gut wie gar nicht. Es bringt Motive, die auch das GrNSp hat, in ganz verändeter Gestalt, aber immer lag dazu der Keim schon in der Vorlage. Dies fanden wir nicht nur bei der Veilchengeschichte, der Prügelei und beim Fassschwanke, sondern sogar auch bei der Quacksalberszene.

Schliesslich bestätigt auch der Stil, dass das StSz jünger ist als das GrNSp. Derbere Anschauungen und eine gröbere Sprache tragen ebenso wie die Führung der Handlung schon deutlich den Stempel des Verfalls an sich. Besonders ist die Satire gegen die Bauern viel ärger geworden. Die Vergröberung der Handlung durch Ausführung von im GrNSp nur kurz angedeuteten Motiven brachte selbstverständlich die gröbere Sprache mit sich. — Bemerkenswert für den veränderten Geschmack ist ferner, dass der Natureingang augenscheinlich in der Rede der Herzogin 238, 1, mit der sie zum Suchen auffordert, fehlt. Für seine freudige Kunde belohnt sie Neidhart mit einem Kranze, gerade wie eine Bauerndirne ihren Tänzer (s. S. 17 f.).

Der ganzen Behandlung und Sprache nach gehörte das Sterzinger Neidhartpiel zu den Spielmannsdramen. Allerdings war sein Verfasser nicht entfernt so gewandt wie der des GrNSp. Mit dem immermehr zunehmenden Verfall der Dichtkunst überhaupt hatte er gleichen Schritt gehalten.

Ueber stilistische Eigenarten und Beziehungen lässt sich bei dem geringen Reste von überlieferten Versen, von denen obendrein Ein- und Ausschreier möglicherweise erst von Szenarabfasser zugefügt sind, nicht viel sagen. An Neidhart erinnert so gut wie nichts. Einiges erinnert an die nachneidhartische Schwankdichtung und an die Fastnachtspiele.

241, 1 Liebn Nachpern, Ich sag Ew newe Mere, Der Neydthardt ist aller frümmkait lere. vgl. 257, 3, 358, 3.	MSH III 295ᵃ 19 Sit ir ain gast von Wien, so sagt uns niuwer maer: Wes begint der Nithart, aller tugent laer. vgl. NF 1687, Sterz. Sp II 115.
240, 3 Ich sag dir fürwar bey meinem leyb.	Fsp 495, 22 Ich swer das auf meinen leib. vgl. Vogt Salm. CXXXVIIIf.
243, 1 Schaw, wie geleich das aimm Veyel ist.	Keller, Erz. a. ad. Hdschr. 165, 19 Wye geleych du meinm puelen pist!
248, 3 So byn Ich gar ain frayssamer Pawr, Ennck würdt Vnser, noch gar ze sawr.	Fsp 357, 9 Zwar, du beschissner paur, Ich wolt dir es wol machen saur.
247, 4 Auf den Neydthardt ist mir gar anndt. vgl. Fsp 470, 28, 471, 5, 503, 24, 586, 5; Eg 4809, Tir. Vorsp. 1154, Edelpöck 214,521 u. ö.	Fsp. Nchl. 234, 11 Es thuet mir auff euch gar andt, Das ir meym herzen thuet soliche schandt.
258, 3 Ritter Neydthardt, Wir sagn Ew das, Die Pawrn tragent Ew grossen Hass.	s. S. 152 zu v. 430, 15.

Auch ans geistliche Drama finden sich einige Anklänge.

237, 2 Merkt, Ier Man vnd auch Ier Frawenn, Weliche hübsche Aubentewr wellen schawenn.	Wien. Pass. 2 Hoeret, ir hêrren unt ir vrowen, di daz spil wellent schowen.
249, 1 Sy, Zypprian, mein lieber knecht, Du wayst den Sachn wol ze tůn recht.	Erl V 237 Medes, lieber chnecht, du wârd mîr ze dînst recht.
251, 2 Es müest Ennck alle weern vmbs Lebn.	Wirth 159.
253, 3 Ach, waffen hewt vnd ymmer waffen, Wie habt Ess als v̈bl geschaffen.	Tir. (Pfarrk.) P Wackernell S. 508, 11 Waffen, ym̄er waffn! Wie hastu mich peschaffn. Erl III 329, Eg 7490, Wien. Osp 334, 27, Mar. Himf. 1705; Wirth 68. Fsp. 503, 20; vgl. S. 21 zu StPSp 39.
254, 1 Lieber Meister, Ich will Ew sagen, Ier secht, Ich byn harrt geschlagen. vgl. 257, 4.	Wirth 112.

Eine Reihe von Stellen beider Arten ist schon S. 181 angeführt worden.

Eine im Volksliede häufig vorkommende Stilfigur begegnet auch im StSz, nämlich die Wideraufnahme desselben Gedankens in der Antwort unter Wahrung des letzten oder beider Reimwörter.

240, 1 So pyn Ich genannt der Ellschnprecht, Vnd pyn zů diser Sach ganntz gerecht. vgl. 255, 2,3, 246, 1, 241, 2.	240, 2 O wee mein lieber Ellschnprecht, Du tetst fürwar daran nicht recht. (vgl. 260, 1).
245, 4 Ennglmayr byn ich genannt, Die Nachpern habent mich her gesanndt.	245, 5 Pist du der Ennglmayr genannt, So hab ich dich vor auch erkannt.
247, 2 So byn ich der Mayr von der Lynndn, Vnd kan gar wol Garn wynndn.	247, 3 Pist du dann der Mayr von der Lynnden, So můst du in kurzer Zeit werden innen.
248, 1 Ich byn der Mayr vom Prunnen, Ich hab mich erst recht besunnen.	248, 2 Pist du dann der Pawr vom Prunnen, So hast dus nit gar wol besunnen.

Die Aufführung des Sterzinger Neidhartspiels.

Die Aufführung des Spiels, dessen Rolle im StSz vorliegt, erforderte wie die des GrNSp umständliche Vorbereitungen. — Mehrfach ist von „Schrannckn“ die Rede, es ist also ein Platz für das Spiel abgesteckt worden, und zwar im Freien, denn der Zug geht „hynaus zun Schrannckn“. Durch einen feierlichen Aufzug der Spieler mit Musikbegleitung wurde die Vorstellung eröffnet. Das Volk wird aus dem Wege gewiesen. Die Mitwirkenden gehn dem Range nach. Hinter den Pfeifern, dem Wegmacher und dem Praecursor kommt die Herzogin mit dem Hofmeister; zwei Ritter gehn ihr voraus. Darauf kommt Neidhart mit seinen Rittern und den Jungfrauen. Zum Schluss folgen die Bauern mit ihren Weibern. Das erinnert an die Aufzüge der geistlichen Spiele[1]). — Auf dem Spielplatze waren Sitze, „Stüel und Pennck“, gezimmert[2]) auf

[1]) Heinzel, Abhandlungen zum altdeutschen Drama S. 5; Beschreibung des geistlichen Schauspiels, Hamburg u. Leipzig 1898 S. 163 f, 52.

[2]) vgl. Mone, Schauspiele das MA II 160.

denen die Spieler wie beim Einzuge dem Stande entsprechend Platz nehmen, die Herzogin und ihre Umgebung zu oberst, ganz unten die Bauern und Bäuerinnen (237). Hier setzen sich auch nach den einzelnen Abschnitten des Spiels die Personen wieder hin, wodurch der Beginn einer neuen Szene angedeutet wird (s. S. 196).

Der abgesteckte Platz kann nicht von geringem Umfange gewesen sein, nicht nur wegen der Menge der zugleich auftretenden Personen wie bei den Tänzen und beim Kampfe, sondern es waren auch gesonderte Plätze notwendig, wenn z. B. Neidharts Knecht wie im GrNSp von den Rittern zu den Bauern geht und den Aufsagebrief überbringt, um dann mit seiner Kundschaft zu den Rittern zurückzukehren. Auch die abtretenden Spieler blieben, wenn sie sich nicht setzten, innerhalb der Schranken; sie gingen einfach auf die Seite (253,256). Ausserdem war noch ein abgesonderter Platz für den Kranzverkäufer nötig (255). Schliesslich befanden sich auch die Sitze für etwa 60 Spieler (s. u.) innerhalb des Platzes. Es muss also eine ganz beträchtliche Fläche abgesteckt gewesen sein.

Im feierlichen Aufzuge sind nicht alle Spieler vertreten. Es fehlen der Arzt und sein Knecht und der Weinwirt, wahrscheinlich wohl, weil sie ihre Ausrüstungsgegenstände, die „vil Püxn vnd Salbn“ (252) und die beiden Wagen mit den Fässern, nicht mitführen konnten. Sicherlich sollten auch Arzt und Knecht in komischer Ausstattung überraschend wirken (s. S. 190 Anm.) und durften deshalb nicht schon vorher gesehen werden.

Im Verhältnis zur umfangreichen Ausrüstung steht auch die Menge der Spieler. Sprechende Personen kommen 40 vor, (2 Praecursoren, Herzogin, Hofmeister, 4 Jungfrauen, Neidhart, 9 Ritter, 2 Knechte Neidharts, der junge Neidhart, der „Schirmaister“, 12 Bauern, 2 Bauerweiber, jung Engelmar, Arzt, Arztknecht und Weinwirt). Daneben stehn noch stumme Personen. Mindestens ein Teil der andern Bauern ausser Engelmar und Ellschnprecht hatte Weiber (253). Im Aufzuge werden sogar nicht bloss Bauerweiber, sondern auch „Dyern“ genannt (236f). Ferner ist ein Kranzverkäufer notwendig (255). Dazu kommen der Wegmacher und die Pfeifer. — Gegen 50 bis 60 Personen haben also sicherlich mitgespielt.

Die Aufführung im Freien, die umständliche Vorbereitung, der feierliche Tanz (s. S. 179 f), das Fehlen jeder Anspielung spricht gegen die Aufführung zur Fastnacht. Allerdings ist ausserhalb Nürnbergs mitunter im Freien zur Fastnacht gespielt worden[1]), doch diese Fälle werden verhältnismässig selten gewesen sein. Es zwingt nichts dazu, im StSz die Rolle eines Fastnachtspiels zu sehen. Die grosse Ähnlichkeit in der ganzen Einrichtnng mit dem GrNSp spricht eher dafür, dass wir auch hier ein Maispiel vor uns haben. Dass der Mai in den Tänzen und beim Veilchensuchen nicht erwähnt wird, kann bei der geringen Zahl der erhaltenen Verse, die immer nur der Anfang einer Rede sind, nicht auffallen.

Über den Stand der Spieler darf man aus der ersten Vorrede nichts schliessen. Es heisst da einmal nur „Sy künnent nit alle lesn, Ir sint Ettliche nye zů Schůl gewesn". Dass selbst bei einer Bürgeraufführung mit soviel Personen eine Reihe des Lesens Unkundiger mitwirkte, war sehr leicht möglich. Dann aber kann man diese Verse mit 249, 3 in Verbindung bringen und eine humorvolle Verquickung von Spieler und dargestellter Person darin sehen. Jedenfalls hat man kein Recht, an eine Aufführung durch herumziehende verdienstlustige Handwerksgesellen zu denken.

[1]) Creizenach 425.

Das kleine Neidhartspiel.

Das kleine Neidhartspiel ist in derselben Wolfenbüttler Sammelhandschrift G überliefert wie das GrNSp. Es steht dort Bl. 124b—129b im Anschluss an das Spiel vom Herzog von Burgund, das am Schlusse (190, 31) den Verweis hat: „HERNACH VOLGET DES NEITHARTS SPILL". Nach ihm setzt gleich noch auf derselben Seite das folgende Spiel von einem Kaiser und einem Abt ein. Das KlNSp ist von der Hand geschrieben, die Michels S. 4f. mit ℬ bezeichnet, der jüngsten in G, welche Fsp 1—37 als eine für sich selbständige zusammenhängende Sammlung überliefert hat (Michels S. 11), und die dem Ende des 15. Jhd. angehört.

Die Mundart der Handschrift.

Der junge Umlaut von **a** wird mit **e** bezeichnet: geslecht 191, 9, geprecht 196, 19, fleschlein 197, 24.

Umlaut fehlt. **u**: fur 191, 13, 193, 5; ubel 197, 3; wurd 191, 11; rust 194, 12; sund 198, 15. BGr. 29. MGr. 61.

ô: hort 191, 3, 193, 31, 196, 34; schnode 193, 24; schon 195, 7; frolich 196, 31, 198, 3. BGr. 54. MGr. 111.

uo: fur 192, 5; schlugen 196, 14; kun: bestun 195, 21. BGr. 109. MGr. 138.

Der Laut **uo** wird meist durch **u** bezeichnet (Michels 14). Ausser den eben angeführten Fällen: gut 191, 13, 196, 16, 198, 11; hut 192, 8; eisenhut 196, 15. 22; mut 192, 7; übermut 196, 23; tut 191, 14, 194, 2; thu 198, 4; fluchen: suchen 193, 9; bruder 197, 12; must 191, 12. BGr. 62. [uo nur in suochen 193, 13.]

Unechter Umlaut **e**: semd 196, 7; hert 195, 6. BGr. 12. MGr. 21.

e für **ae**: gedret: durchneet 194, 22; genedige 192, 3. 24. BGr. 47. MGr. 89.

i für **ie** : verdrissen 191, 6 [aber schliess 191, 7]. BGr. 52.
n für **m** : allsant 191, 15. BGr. 169. MGr. 216.
b für **w** : kirbei 196, 4 . BGr. 124. MGr. 159f. Schmeller I 1290. DWB V 828f.
ai für altes **ei**: maister 197, 20; haisst 197, 20; aigen 192, 27; zaig 192, 26. [sonst schreibt B meist ei für beide ei-Laute. s. zu den Reimen.]
Abfall von **n** vor folgendem wir in der 1. plur. stoss 193, 12; sei 191, 20; fund 193, 14; thu 198, 4; woll 191, 15; leg 198, 15. BGr. 167. MGr. 215.
Ausfall von **b** : leckuchen 192, 15. BGr. 126.
-leich und -ein im Suffix: stehlein 196, 15; tugentleich 191, 16, 192, 4; clegleich 193, 23. BGr. 78.
ider 196, 22; idem 196, 6 . MGr. 497.
3. pl. gingen 196, 30. BGr. 274. MGr. 357.
3 pl. sein 197, 8 . BGr. 296.
Hauptsächlich bairische Wortformen sind : zwifel 195, 17 (: stifel), s. Schmeller II 1174, Frommann, Mundarten III 102; erberg 191, 9 , s. Schmeller I 127 und 1780, vgl. Fsp 635, 9 . Über hart seld 193, 9 s. S. 211 Anm. 2.

Mundart des Spiels.

Das Spiel zeigt dieselben mundartlichen Eigenarten wie die Handschrift.
Unumgelautetes **a** (junger Umlaut fehlt) : getrank 197, 22. BGr. 5. MGr. 20.
ue für **uo**-Umlaut : gruen : schuen 192, 5 . (Michels 115f. vgl. kue, pl. 194, 33).
ie für **i** : gier : vier 195, 14. BGr. 90. MGr. 45.
â : **ô** : rat : tot 196, 29. BG. 38. MGr. 88.
ei : **ai** : rein : Laurein 197, 19. MGr. 106.
nd : **nn** : dannen : handen 193, 12. MGr. 216. BGr. 171.
Abfall von **n** : fechte : knechte 194, 11. BGr. 167. MGr. 215.
Abfall von **d** : bestun (conj. praet) : kun 195, 22. BGr. 149,271.
ë : **ê** : mêr : hër 193, 31. BGr. 48. MGr. 42.
ë : **ae** : Lucifer : unmaer 197, 7. BGr. 48,43. MGr. 42.
e : **ê** : quel : sêl 197, 3. BGr. 48.

Verflüchtigung von r: pauren schauen 192, 30. Geschrieben wird pauren, gesprochen aber pau^{r}n (s. S. 57).

Im schlechten Reime all: gabst 196, 4 ist jedenfalls Verderbnis anzunehmen. Mindestens ist wohl das Reimwort, vielleicht auch mehr ausgefallen. s. Weinhold, Anm. hierzu S. 1490.

Versbau.

Der Versbau des KlNSp ist von jüngerem Gepräge als der des GrNSp. Die Verse sind im grossen und ganzen glätter. Zweisilbige Senkung ist nicht gerade häufig (z. B. 191, 4, 15, 16, 192, 22, 198, 2f), ebensowenig das Fehlen der Senkung (z. B. 191, 19, 192, 17, 195, 9, 197, 17, 20), des Auftaktes (z. B. 192, 19, 193, 19, 197, 23, 25, 198, 14) und zweisilbiger Auftakt (197, 19. — 191, 20 ist wohl „und“ zu streichen). — Überlange Verse sind 192, 30, 193, 3, 25. Drei- und vierhebige Verse sind nicht mehr zusammengereimt; es giebt überhaupt im KlNSp keine dreisilbigen (s. S. 24 u. 64). Wenn also der Teil 𝔅 von G ans Ende des 15. Jhd. gehört (s. S. 202), so stimmt der Versbau zu dieser Ansetzung.

Inhalt.

Nach der Einleitungsrede und dem Ritter aus Mailand, der Ruhe und Frieden gebietet, fragt die Herzogin den herbeikommenden Neithart nach dem Veilchen (191, 23). Er setzt die bereit gehaltne Blume heimlich auf die Erde unter seinen Hut (192, 1) und fordert die Herzogin auf, mit ihm zum Anger zu gehn (192, 3). Da kommt Engelmair und seine Frau Adelheid herbei und tanzen ums Veilchen (192, 12 ff). Neidhart fordert die Herzogin noch einmal auf mitzugehn, um ihr die erwünschte Blume zu zeigen (192, 24). Am Platze angelangt hebt er den Hut auf und lässt die erste Jungfrau drunter sehn (192, 29), die den Unfug sogleich bemerkt und Neidhart zur Rede stellt. Die andern beiden Jungfrauen weisen sofort, um ihn zu entschuldigen, darauf hin, dass es die Bauern gethan haben werden, uud wollen das richtige Veilchen unter dem falschen hervorsuchen (193, 7. 12), um die Herzogin, der die erste Jungfrau gleich ihre Wahrnehmung mitgeteilt hatte (193, 2),

von Neidharts Unschuld zu überzeugen. Die Herzogin geht aber darauf nicht ein, sondern verweist Neidhart einfach des Landes (193, 19). Während der nun in laute Klage ausbricht und den Thätern Rache schwört (193, 22), kommt Engelmar mit Eltschenprecht herausfordernd herbei, der sich laut seiner Unthat rühmt (194, 5). Nach einer Afforderung Neidharts zur Rache (194, 10) treten Bauern und Ritter wechselseitig einander mit ruhmredigen Scheltereien und Drohungen entgegen (194, 15—196, 9), bis Neidhart, von seinem Knechte gerüstet (196, 11), seine Ritter, die gern seine Sache zur ihrigen machen (196, 27), noch einmal zum Kampf ermuntert (196, 18). Da rückt auch schon Hebenstreit herausfordernd mit den Bauern an (496, 34), und es kommt zur Prügelei, in der mehrere Bauern erschlagen und verwundet werden. Nun erscheint der Teufel um die Gefallenen zur Hölle zu schleppen (197, 2). Eiu Bauer klagt darauf laut über seinen erschlagenen Bruder (197, 10) und wird für seine Person von einem andern Bauer auf den tüchtigen Arzt Laurein vertröstet (197, 17), welcher gleich mit einem Heiltrank zur Stelle ist (197, 22), der auch wirklich dem Hebenstreit sofort hilft (197, 27). Ein Ritter mahnt Neidhart und die übrigen zur Herzogin zu gehn, wo ihrer ein guter Empfang warte (197, 30). Der Urlaubnehmer schliesst darauf das Spiel.

Neues im KlNSp.

Eigentlich neue Motive finden sich im KlNSp fast gar nicht. Nur unter den Drohungen der Bauern steht 196, 4 eine Anspielung, die an den Salbenschwank MSH III 238ª erinnert, dem wir bisher in den Neidhartdramen noch nicht begegnet waren. Doch ist die Auffassung hier nicht dieselbe wie dort. Neidhart soll an einer Kirchweih den Bauern eine Salbe gegeben haben, die hauptsächlich auf den Bauch wirkte, also wohl ein Blähmittel, während im Salbenschwanke die Bauern ihn bitten, Neidhart mit einer Stinksalbe einzuschmieren, ohne zu wissen, dass er es selbst ist, was er auch verspricht, um sie nachher an den Betrunkenen selbst anzuwenden. Wir haben es also hier mit einer stark abweichenden, sonst unbekannten Version des auf Neidhart übertragenen Salbenmotivs zu thun. Hier scheint er geradezu als Quacksalber gedacht gewesen zu sein. Der Hauptwitz, dass er unerkannt von

den Bauern bestimmt wird, sich selber einzuschmieren[1]), fehlte dabei. Die Medizin des Arztes ist nicht wie im StSz eine Salbe, sondern ein Tränklein. Wenn im Fsp. 66 Rubin nach der Prügelei 578,30 zu den Bauern kommt, um die Verwundeten mit seinem Weine zu heilen (s. S. 216 zu v. 197,22), so liegt es dort ebenso. — Auch im KlNSp ist nur ein Quacksalber vertreten, nicht Arzt und Knecht wie im StSz.

Verwirrungen.

So gut wie alles, was das KlNSp bietet, kann mit der Bezeichnung „Verwirrungen“ belegt werden.

Michels hat S. 28 Anm. mit Recht gegen Lier S. 37 Anm. 1, der das KlNSp für älter hält als das GrNSp, hervorgehoben, dass hier schon der „Engelmair auf der Stelzen“, als solcher zur typischen Figur geworden, gleich so auftrete. — Die Verwirrung ist aber noch grösser. — 192, 16 ist er noch nicht mit Stelzen gedacht, wenigstens wird davon nichts erwähnt; erst 193, 30. 32 tritt er so auf, ohne dass gesagt wäre, wie er dazu gekommen sei. — Die Veilchengeschichte, der eigentliche Kern aller Neidhartspiele, ist überhaupt ganz entstellt. Vom Pflücken des Veilchens ist keine Rede mehr. 191, 23 fragt die Herzogin nach ihm ebenso wie GrNSp 412,19; Neidhart wird hier demnach schon zurückkommend gedacht. Die Hauptsache, um die sich die ganze Fabel dreht, die Aufforderung, das Suchen und das Finden der Blume fehlt also ganz. — Darum ist auch die Anweisung 192, 1 wo Neidhart, wie gesagt, schon zurückkommt, an falscher Stelle.

194,71 heisst es, dass Eltschenprecht den Ersatz besorgt habe. In den übrigen Spielen wie in den Gedichten geschieht das, während Neidhart vom Anger zurückkommt, um die Herzogin abzuholen. Mit dem Ausfall der ganzen Vorgänge vor der Rückkehr Neidharts war auch der Veilchenraub weggefallen. An die alte Ausführung erinnern aber noch versprengte Spuren. Im StSz legte der an falscher Stelle stehende Bauerntanz die Vermutung nahe,

[1]) Dass Neidhart unerkannt von den Bauern beauftragt wird, an sich selbst ihre Rache zu vollziehn, war auch im GrNSp im Säulenschwanke begegnet. s. S. 68.

dass einmal von den Bauern bei der Ausübung des Unfugs um das richtige oder um das neugepflanzte Veilchen ein Reie gesprungen worden sei. Ebenso war es einmal im unverderbten Originale des KlNSp. Darauf führt der Tanz um die Blume 192, 12 ff, zu dem Engelmar 192,17 aufspielen lässt. Wahrscheinlich waren nicht nur Adelheid und ihr Mann, sondern eine grössere Anzahl Bauern dabei beteiligt. Mit dem Wegfall des Anfangs kam dieser Tanz an falsche Stelle, wo er den feierlichen Zug Neidharts mit der Herzogin und dem Hofgesinde unterbricht und eine zweimalige Aufforderung und Versprechung 192, 4 ff, 25 ff bedingt.

Auch vom höfischen Tanze ums Veilchen finden sich noch Spuren. 192, 9 spricht Neidhart den Vorsatz aus, um den Frühlingsboten zu tanzen. Es mag unsicher sein, ob dieses Vorhaben sogleich ausgeführt worden ist, da die Hofgesellschaft dann noch einmal hätte beiseite gehn müssen, um den Bauern für ihren Tanz Platz zu machen, der nach 192 13 ff, 17 ff feststeht. Das wäre aber allerdings nicht viel anstössiger als der doppelte Tanz im StSz 242 (s. S. 184f). Auch die Aufforderung zum Tanz, die 196, 31 ganz unpassend ist, ist ein versprengter Rest des höfischen Tanzes.

Es leuchtet also noch eine ältere bessere und ausführlichere Form durch die Verderbnisse des KlNSp hindurch.

Nach der Anweisung 192,28 geht die erste Jungfrau mit Neidhart, wogegen er 192, 4 die Herzogin um ihre Hand bittet. 192,29 zeigt er dieser Jungfrau das Veilchen, nicht der Herzogin, obwohl sie auch im KlNSp nach 191,23 diejenige ist, welche das Suchen veranlasst hat.

Die drei Jungfrauen sind im Spiel an der Handlung beteiligt. Das geschieht aber in einer unglaublich rohen Weise (s. S. 212)[1]. Das Bestreben der Nachahmer Neidharts, allenthalben ihre Vorlagen, echte wie unechte, zu vergröbern und möglichst drastisch

[1]) 193, 12 sagt die dritte Jungfrau: „Frau, diesen dreck stoss wir von dannen, Suochen den stein mit unser handen“. Was hier „stein“ bedeuten soll, ist ganz unverständlich. Rapp i. d. Allg. Monatsschrift für Wissensch. u. Litt. Braunschweig 1853 S. 750 vermutet, der Dichter meine einen wirklichen Stein, vielleicht einen Amethysten. Das ist natürlich unhaltbar. Man wird wohl mit einem Schreibfehler für „feiel“ zu rechnen haben.

zu machen, hat hier beinahe den Höhepunkt erreicht. Den Jungfrauen gegenüber tritt die Herzogin ganz zurück. 193, 19 f spricht sie die blosse Ausweisung ohne jeden Vorwurf oder Zornausbruch und ohne die geringste Klage. Ausser der Frage nach dem Veilchen 191, 23 hat sie sonst im ganzen KlNSp überhaupt nichts mehr zu sagen. Die nach Neidhart wichtigste Person ist also beinahe zur Nebenfigur geworden.

Seltsamerweise findet sich 193, 26 eine Erwähnung des Herzogs, der sonst im KlNSp nicht vorkommt.

Neidharts Knecht ist 196, 11 auch im KlNSp vertreten. Es scheint vorausgesetzt zu sein, dass er vorher die Bauern beobachtet habe und nun berichte. Bei diesem Kundschaftsgange mag er zugleich die Absage überbracht haben, von der 194, 12 die Rede ist. Es fehlt davon jede nähere Ausführung. Ist die Vermutung richtig, so wäre die Anordnung im KlNSp an dieser Stelle sogar besser als im StSz, indem gleich nach der Selbstentdeckung Eltschenprechts (194, 5) die Absage erfolgt sein würde, woran sich die Drohreden knüpften, die wie im StSz geartet sind.

Nach oder während der Prügelei kommt 197, 3 der Teufel und spricht von den erschlagenen Bauern, die er in die Hölle bringen soll. Es ist aber weder von der Hölle noch von dem gleichfalls erwähnten Luzifer die Rede gewesen. Wir erfahren nicht, wie und warum er herkomme, um die Bauernseelen zu holen, die er nach 197, 8 allein haben will.

Von der Bestrafung der Bauern erfahren wir auch nichts Näheres. Eine wortlose Prügelei hat sie dargestellt, während welcher sich der Teufel herbeischlich. Nach 197, 4 f sind mehrere Erschlagne auf dem Platze geblieben, und nach 197, 19, 23 sind daneben noch einige verwundet worden. Aber Eltschenprecht, der eigentliche Schuldige, wird weder getötet noch verwundet. Die Klage nach vollzogner Rache stimmt deshalb ein ganz fremder Bauer an namens Knopf (197, 17), der seinen Bruder bejammert (197, 12), nicht sich selbst; und doch ist die Trostrede seines Genossen 197, 17 so geartet, als ob sie auf eine Klage über eignes Unglück antwortete. Entweder ist die Rede des Knopf entstellt, oder eine andre Klage ist ausgefallen. — Ebenso wenig wie bei der Bestrafung spielt dann auch bei der Heilung der Schuldige eine Rolle. Möglich, dass er unter den Gemassregelten war,

aber er tritt nicht hervor. Statt dessen erscheint Hebenstreit, der sonst im Spiel eine untergeordnete Stellung einnimmt.

Am Schlusse des Spiels wird 198, 2 noch einmal die Herzogin erwähnt und 198, 5 fassen die Ritter ihre Hand, ohne Zweifel zu einem Schlusstanze. Dies setzt eine Rückkehr der Ritter an den Hof voraus. Ob sie überhaupt stattfand, geht aus dem Texte nicht hervor. Wenn es der Fall war, so geschah sie während der Verse 198, 2–4 wortlos und ungeschickt.

Nach alledem haben wir es hier mit einer ganz schlechten und ungeschickten Kürzung eines umfangreicheren Stückes zu thun. Dem Bearbeiter kam es gar nicht mehr auf die Veilchengeschichte an. Ihm war es um die lang ausgesponnenen renommistischen Schimpfereien und Drohungen der Bauern und Ritter und ganz besonders um die jedenfalls recht drastisch dargestellte Holzerei zu thun. Diese wurde für ihn der Mittelpunkt des Stückes. Nachdem damit aber einmal der Schwerpunkt verschoben war, hätte die Person Neidharts ebensogut durch jede andere ersetzt werden können; doch Neidhart der Bauernfeind war eine zu verlockende und beliebte Figur, um nicht beibehalten zu werden. In ähnlicher Weise verdankt er dieser Seite seines Wesens sein Vorkommen in Wittenweilers Ring. — Die in der Quelle vorhandene Veilchengeschichte wurde nur nebenbei mitgenommen, wohl nur wegen der guten Gelegenheit, die sie für Unflätereien bot, mit denen der Verfasser nicht sparsam gewesen ist (S. 211f). Das Publikum kam dabei auf jeden Fall auf seine Rechnung. Das Gröbste wurde als das Wirksamste vom Verfasser am liebsten aufgenommen. So ist zu vermuten, dass er es sich kaum wird haben entgehn lassen, den Ersatz breit und ausführlich, wenn auch stumm pantomimisch zu schildern, obwohl er zu dem weggefallenen Anfange gehörte. Er wird ihn während des Tanzes 192, 12–22 gebracht haben, wenn auch die Anweisungen darüber schweigen.

Auffällig ist schliesslich der Ritter aus Mailand (191, 18), der als solcher gar nichts im Spiel zu thun hat. Er stellt sich als Bote der Königin vor und fordert zur Ruhe auf. Wir haben hier offenbar den Rest des alten ursprünglichen Prologes, dem die neue Einleitungsformel der Spielerbande einfach vorangestellt wurde. Ähnlich ist es Fsp 128 Nchl. 216. Dort sind sogar drei Prologe, aber 216, 10ff. ist erst später eingeschoben und hat ganz andre

Örtlichkeiten als das Stück, das erst 217, 20 wirklich beginnt (s. Michels S. 39). Wenn der Ritter aus Mailand hier von der Herzogin gesandt ist, so erinnert das an den Prolog des GrNSp, dessen Sprecher der Bote der schönsten Frau ist (393, 20). Jedenfalls ging einmal auch dieser Prolog vor seiner Verstümmelung wie der zweite im StSz und der im GrNSp näher auf den Inhalt des Spieles ein. Hier ist er jedoch ganz bedeutungslos geworden.

Heimat und Aufführung.

Michels nimmt S. 114 f Anstoss, das KlNSp nach Nürnberg zu setzen, ohne seine Meinung einleuchtend machen zu können. — Für den Reim grüen: schuen 192, 5 weist er S. 115 f selbst nürnbergische Heimat nach. Vgl. 239, 1. Bei Hans Sachs kommt diese Form auch vor. — Die Erwähnung Dingelfingens 194, 20, meint Michels, spreche für niederbairische Herkunft des KlNSp. Dingolfing, an der Isar ist jetzt und war schon im Mittelalter eine nicht unbedeutende Stadt[1]). Ein in ihrer Nähe entstandenes Stück hätte gerade am allerwenigsten einen Bauern aus der Stadt kommen lassen, sondern eher ein Dorf im Umkreise genannt. Wenn hier aber der Bauer aus Dingelfingen kommt, so geht daraus hervor, dass der Verfasser den Ort gar nicht näher kannte, den er nur wegen des Klanges seines Namens wählte. — Nach Nürnberg weist schliesslich das sonst nur bei nürnbergischen Dichtern belegte Wort hartseld 193, 9[2]).

Der Stoff ist allerdings nicht nürnbergisch, um so mehr der Stil. Darin weicht das KlNSp ganz bedeutend von den älteren Spielen ab. Nicht die zum Teil vom Stoffe und von den Quellen gegebenen Derbheiten, nicht einmal zotige Witze, sondern regelrechte Unflätereien finden sich hier, wie sie in nürnberger Stücken

---

[1]) Bavaria I, 2, 1120.

[2]) Geschrieben wird es hier hart seld. Es findet sich ferner als hartseld bei Rosenblüt im Spruch von den Handwerkern Fsp 1138. hartsal steht bei Ayrer und hartsel bei Hans Sachs. DWB IV, 2,518 f. Unsere Stelle ist dort nicht verwertet.

gang und gäbe sind, in denen „Scheissen“ und „Dreck“ die Hauptanziehungsmittel bilden [1]). Mit Behagen werden sie auch im KlNSp angewandt. Am auffallendsten ist die Sprache Neidharts zur Herzogin 193,27 und noch mehr der Ton, den die Jungfrauen 193, 7 ff. anschlagen, und deren Bereitwilligkeit, im Drecke buchstäblich herumzuwühlen, um das Veilchen hervorzusuchen (193, 10, 12).

Hier handelt es sich in der That um ein Fastnachtspiel, wie die Schlussrede 198, 13 deutlich ausspricht. — Szenerie ist im KlNSp nicht notwendig; nur ein Veilchen gehört dazu, das vom Spieler der Neidhartrolle selbst hingelegt wird (192, 1). Er „SETZT DEN FEIEL HEIMLICH NIDER UND DECKT IN MIT EIM HUTLEIN ZU.“ Der Stoff ist also hier im Zustande seiner gröbsten Entartung bei derselben kunstlosen Einfachheit der Ausstattung wieder angelangt, von der er ausgegangen war (s. S. 24 u. 169f), denn die herumziehenden Gesellen in Nürnberg hatten ebensowenig Zeit und Gelegenheit, irgend welche Vorbereitungen zu treffen, als die Fahrenden in den Hallen der Adelshöfe. Zwischen beiden liegen die umfangreichen Spiele mit ihrer umständlichen Ausstattung.

Dem GrNSp und dem StSz gegenüber ist die Spielerzahl sehr zusammengeschrumpft. Ausser den Sprechern der zwei Prologe und des Schlusses sind 24 Personen notwendig, nämlich Herzogin, 3 Jungfrauen, Neidhart, sein Knecht, 6 Ritter, Engelmar, Adelheid, Eltschenprecht, Hebenstreit, 6 Bauern, Teufel, Laurin. Wenn 196, 27 und 197, 30 die Ritter und 197, 10. 17 die Bauern zu den bei der gegenseitigen Herausforderung beteiligten Personen gehören, was leicht möglich ist, so vermindert sich die Zahl auf 20. Urlaubnehmer und die beiden Vorredner konnten im Notfalle Personen des Stückes sein. —

Die Spieler bilden, was uns in den Neidhartspielen hier zum ersten Male begegnet, eine von Haus zu Haus herumziehende Bande, die um Lohn ihr Stück aufführt. Es wird nicht nur 198, 3 mit dem Beispiel der Herzogin, die „Essen und trinken und ein frolichs leben“ „zu lone“ geben will, dem Zuschauer ein deutlicher Wink gegeben, für gute Verpflegung zu sorgen, sondern es wird sogar in der Vor- und Schlussrede 191, 14, 198, 10 ausdrücklich

[1]) Weinhold, Gosches Jahrb. I,8.

die „schenk" erwähnt. Daraus wird auch die Anspielung auf die verschlossenen Taschen und Beutel klar (191, 7f). Überhaupt sind Einleitung und Schluss der Aufführungsweise angemessen. Sie sind ganz allgemein gehalten, nur 191, 4 erwähnt Neidhart ganz obenhin, im übrigen stehn diese beiden Abschnitte in gar keinem Zusammenhange mit dem eigentlichen Spiel. Solch allgemeine Einleitungs- und Schlussverse sind häufig. Am auffälligsten ist das beim Türkenspiel, wo 303, 7ff die aus Fsp 99, 759, 31ff entlehnten derben Gesegenverse des Herolds ganz unpassend dem ernsten Stücke angehängt sind. Solche Vor- und Nachreden wurden nach Belieben und ohne Rücksicht darauf, ob sie zum Stücke passten oder nicht, vor- und nachgesetzt. Sie waren teilweise geradezu stehende Formeln geworden, womit die Bande sich im Hause einführte und verabschiedete. Gerade hier sind die Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Spielen besonders häufig. Vgl.

191, 6 Ob das iemant verdrissen wil, Der schliess taschen und peutel sein.	Sterz. Sp VI 7 Ains solt ir euch nit lassn verdriessen: seckhl vnd teschen thuet zuschliessen, Das man euch nit grab darein, vnd nit An gelt get zu dem wein. Vgl. V 10.
198, 12 Ob euch die fasten wurd vil dest strenger, Dann euch die fasnacht ist gewesen. So man den passion tut lesen . . .	Fsp 679, 7 Als man zu vasnacht gewönlichen thut, Das man allweg gern frölicher ist, Denn in der vasten, so mann passian list. = 773, 2, 329, 18, Sterz. Sp V 359; vgl. Fsp 92, 2ff, 98, 1, 223, 6.

Stil.

Verwandtschaft mit dem geistlichen Drama.

Die Anklänge an die komischen Szenen des geistlichen Dramas sind im KlNSp besonders gross. Die Prahlereien der Ritter und Bauern 194, 15—197, 1 erinnern deutlich an die ruhmredigen Grabwächter im Osterspiel, nicht nur in ihrer ganzen Art, in der

Kühnheit ihrer Vergleiche (Wirth 152ff), sondern auch wörtlich. Auch ausserdem zeigen sich Übereinstimmungen.

195, 21 Ritter, wie dunkest du dich also kun? Wie, ob ich dich allein bestun?	Erl V 155 So pin ich ein ritter chůen, ich to̊rst wol zehen gemůen.
194, 22 Ich han ein schopen wol gedret Mit panzerringen wol durchneet.	Wirth 155 [zu Erl V 171 vgl. Schönbach, Gött. gel. Anz. 1882 II 890].
195, 5 So pin ich gar ein werder helt; Wo man die herten eir schelt . . . . . . Und wo man scharpfe schwert zeucht, Pin ich der erste, der do fleuht.	Wirth 116.
196, 8 Darumb wil ich dir widersagen, Von mir wirst du gar hart geschlagen.	Wirth 112. vgl. S. 199 zu 254, 1.
197, 10 Wafen jo und imer wafen! Wie han ich heut so lang verschlafen.	Wirth 107f; Tir. P. III 869; Sterz. Lichtm. Pichler 109; Erl IV 72, III 907. Ring 7, 3, 28; Suchenw. XXX 1; Michels S. 28 Anm. vgl. StSz 253, 3.
197, 27 Laurein, du hast mir geholfen wol, Des ich dir imer danken sol.	Frankf. P. 3358 Nicodeme, der sin gefelt mir wol! darumb ich dir ummer dancken sol.
191, 25 Ist dir der feiol worden kunt, So weise mir den zu dieser stunt.	Künzelsau 271 vinden wir das kint zu derselbigen stundt wir machen es den lewtten kundt. Köppen 64.
193, 4 Sag, Neithart, wie ist dir geschehen? Hast du ein dreck fur ein feiel ersehen?	Wirth 111f.
193, 14 Und fund wir den, so mocht wir jehen, Das Neithart hat den feiel gesehen.	Wirth 112f.

Den geistlichen Spielen und den Aufzugspielen entspricht die Selbstvorstellung (Wirth 153f.). Ausser dem Ritter aus Mailand im zweiten Prologe stellen sich auch die Bauern und die Ritter in den Herausforderungen vor. Hier liegt es sogar so, dass Engelmar, der schon vorher da war, sich 193, 31 noch einmal vorstellt. — Auch Laurin stellt sich vor.

Verwandtschaft mit der Spielmannsdichtung.

Michels S. 28 Anm. verweist auf den Laurin wegen des Namens des Arztes im KlNSp und wegen 195, 28f „Sie mussen lassen schwere pfant, Den rechten fuss, die linken hant“, wozu er Parallen giebt. Der Name Laurin begegnet auch Eg 5286, 5322, 5614 als Name eines Soldaten. Hier hat er den ähnlich klingenden Rubin ersetzt. Die Formel mag eine sicherlich nur unbewusste Erinnerung an Laurin sein, wo sie unmittelbar aus RA 705 erklärt werden kann. Das Motiv vom Abschlagen von Hand und Fuss hat dagegen das KlNSp aus der Neidhartdichtung (s. S. 8f). Unser Spiel giebt also eine dem Drucke sehr nahe stehende Form, welche andre Spiele nicht kennen, wohl aber NF 243, 248, 239. Dasselbe Motiv findet sich auch sonst noch in der Neidhartschwankdichtung. NF 2617: „si hewen ab hend und fiess“. Neidh. 210, 31: „die hant die muoz er mir hie lân . . . und dar zuo den zeswen fuoz“. Die Vermittlung giebt MSH III 278^b 4: „haet er ouch ein hant im hin gevalzen“. — Ausserdem finden sich wörtliche Anklänge.

192, 19 Wir und auch mein ackertrappen.	s. S. 152 zu v. 398,4 .
192, 9 Wir wollen darumb tanzen ein reien Mit euren juncfrauen in dem meien.	s. S. 150 zu v. 403, 7 .
192, 17 Pfeif auf, mein lieber spielman! Ich tanz des pesten, das ich kan.	Fsp 584, 3 Pfeuf auf, lieber spilman! Pfeif mir ains, darnach ich kan! vgl. Ring 6,2^d , 36. Sterz. Sp V 343, XXV 1267 u. ö.
192, 26 So zaig ich euch den feiel fein, Der sol, frau, eur aigen sein. 192, 29 Juncfrau, ir must den feiel schauen, Mit einem hut verdeckt ich in vor disen pauren. vgl. 192, 5–8.	NF 316 wolauf! wer mit mir wöl den ersten feiel schauwen der stet dort auf einem grenen rein, dar über han ich also schon den meinen hůt geseczet. vgl. S. 6.
192, 20 Lasst uns um diesen feiel sappen!	NF 225 und da sach er die pauren stolcz fast vmb den veiel sappen.
193, 19 Neithart, heb dich aus dem lande! Du kumst anders in spot und in schande.	vgl. S. 186.

193, 25 und ander, die mir das laster haben getan.	s. S. 72 zu 414, 29.
194, 10 Ir grafen, ritter und knechte, Wir mussen mit den pauren fechte.	NF 233 vil ritter vnd auch knechte, die wurden also schier bereit, si rüsten sich zefechten.
194, 17 Ich will dich schlagen umb den kopf, Das du umblaufest als ein topf.	NF 3735 zwar ich schlach in durch den kopf, das er auf dem anger vor mir scheibelt als ein topf. MSH 282b 8, Sterz. Sp IV 372, XVI 173; Eg 1025, Wien OSp 321, 4; ähnlich Wirth 157.
196, 12 es sei kein tant (: hant).	NF 2083 es ist ein dant (: hant).
195, 2 Und kumen sie auf diesen plan, Ich wil die pauren allein bestan. vgl. 196, 24.	StSp XI 663 Ist indert ainer auff dem plan, mit fechtn muest er mich pstann. StSp XI 729, IX 341, ZfdA 11, 498, 202.
195, 7 ... Und schoner frauen pflegen sol, Do vertrit ich mein stat gar wol.	Fsp 259, 17 Secht, so bin ich also geschickt, Wo mich ein schon frau anplickt. = 338, 8 .
195, 30 Ich wil der pauren kein vermeiden Und wil in die zers vor dem ars abschneiden.	Erl II 331 ich wil se nicht vermeiden, ich wil in di chel absneiden. vgl. 337, 251. Fsp 319, 7 Dem solt man das geschirr vorm ars abhauen. vgl. 310, 11, 327, 22, 187, 5, 220, 1: Sterz. Sp V 264, XIII 84, XI 262.
194, 24 (Ich han) . . . auch ein schwert, kost mich zwei pfunt, Darmit mach ich den Neithart wunt.	MSH III 188a 4; NF 2348 der selbig paur der hat ein swert, Des ist eins ganczen pfundes wert = Bolte, Bauer i. d. Liede 52, 6. NF 2031. vgl. Neidh. 175, 1. Sterz. P. Pichler 46.
197, 22 Ich Laurein hab ein guts getrank. Welcher paur ist wunt und krank Und trinkt aus dem fleschlein, im wirt pas.	Fsp 578, 30 So haiss ich maister Rubein Und gib im zu trinken guten wein. Ich setz im das fleschlein an den munt, Zu hant so wirt der paur gesunt.

196, 31 Und wollen frolich zu euch springen. Ich hoff, uns soll gar wol gelingen.	Fsp 580, 19 Und wil den ersten reien springen. Ich hoff mir schol heut gelingen. Alsf. 928 vgl. S. 155.
197, 25 Fur ein warheit sag ich das.	s. S. 152 Anm. 1.

Ganz besonders beachtenswert sind die Übereinstimmungen mit dem GrNSp und dem StSz.

195, 19 Ich pin ein junger stolzer paur Und pin ganz auf den Neithart saur. vgl. 196, 2.	s. S. 199 zu 247, 4.
195, 23 Ich wil das nit lenger vertragen, ich will dich hauen durch deinen kragen.	s. S. 148.
192, 15 Ich wil dir ein leckuchen geben.	395, 34 Und will euch geben guoten lebzelten. vgl. 402, 9. vgl. Sterz. Sp XV 286, Fsp 116, 6, 480, 15, Schnorrs Archiv III 3, 32.
192, 24 Genedige edle fraue zart, Nu get mit mir zu dieser fart. vgl. 196, 27.	s. S. 181 zu 256, 3.
193, 28 Ee ich in das laster wolt vertragen, Ich wolt ir ee zehen erschlagen.	442, 2 Dass si niemantz nicht vertragen. Da mit werden ir vil erschlagen.
198, 9 Und lass euch got mit freuden leben.	394, 25 Mit den sült ir in freuden leben.
193, 2 Zart allerliebste fraue mein, Dieser feiel dunkt mich nit der recht sein.	St 253, 4 Sy, gee hyn, liebe Clara mein, Es dunnckt mich ganntz gůt seyn.
194, 5 So bin ich doch der Eltschenprecht Und bin ein ungeheiter knecht. vgl. 193, 33.	St 246, 1 So heyss Ich der Ellschnprecht, Vnd byn geleich derselbe knecht. vgl. 240, 1.
195, 26 Ich bin ein ritter vom hirschhorn. Es tut mir auf den pauren zorn. s. o. zu v. 195, 19.	St 246, 2 So byn Ich ain Ritter wolgeborn, Und tůt Mir auf dich gar zorn.
196, 34 Hort, so heiss ich der Hebenstreit.	398, 34 So haiss ich der Hebenstreit.
193, 26 Mein genediger herr das auch muss wissen.	422, 28 Für war, genädiger herr, ir das wist.

Übereinstimmungen im Spiel.

191, 23 Herr Neithart, lieber diener mein, Wenn pringest du mir den feiel fein?	192, 12 Engelmar, lieber man mein, Lass uns hie umb den feiel fein . . . vgl. 192, 26.

192, 14 Tanzen, das dunkt mich gut und eben:	192, 21 Mach mir das gut und darzu eben!
Ich wil dir ein leckuchen geben.	Ich will dir ein ei zu lone geben. vgl. 194, 26.
193, 7 Mit urlaub, frau, ir sollet wissen,	194, 7 Neithart, du solt hie von mir wissen,
Die pauren han auf den feiel geschissen.	Das ich den feiel han beschissen. vgl. 193, 26.
197, 1 Neithart, wer dich, wann es ist zeit.	197, 30 Wol auf, her Neithart, es ist zeit.
194, 32 zu allen zeiten (: streiten).	196, 20 zu dieser zeit (: streit).

Ausserdem sind einige Fälle dieser Art schon bei den obigen Zusammenstellungen angemerkt worden.

Verhältnis der Neidhartspiele zu einander.

Was im KlNSp noch vorliegt, ist, wie aus den Erörterungen S. 207 ff hervorgeht, nur ein kleines, bei einer überlegungslosen Zusammenstreichung stehen gebliebenes Überbleibsel von einem umfangreicheren Original. Darum geben gerade die Härten des Spiels einen guten Wegweiser ab, wenn es gilt, das KlNSp weiter zurük zu verfolgen. Die wörtlichen Übereinstimmungen ergaben eine Verwandtschaft des KlNSp mit dem GrNSp sowohl, wie mit dem StSz. Der Inhalt bestätigt das, besonders nahe stellt sich danach das KlNSp zum StSz.

Wie dort finden sich zwei Vorläufer, von denen der eine den Inhalt des Stückes gar nicht berührt. Der Veilchenraub und der Ersatz war in der Vorlage des KlNSp genauer ausgeführt, nicht stumm wie im GrNSp. Dasselbe galt vom StSz (s. S. 183 ff). Der Thäter ist beidemal wie NF 146 Ellschenprecht[1]), der sich offen seiner That rühmt (240, 1.4, 246, 1 : 194, 7). Nicht die

[1]) Dass Engelmar im StSz wie im KlNSp als Engelmair erscheint, hat nicht viel zu sagen, da dies die zeitig allgemein üblich gewordene Form ist.

Herzogin selbst hebt den Hut auf, sondern Neidhart (192, 29 : 242, 3). Im KlNSp ist wie im StSz die Umgebung der Herzogin an der Handlung beteiligt (193, 2ff : 243, 2ff), und Neidhart wird für seinen vermeintlichen Unfug Landes verwiesen (193,19 : 244,1). Den Verbannten fordert Engelmar mit üppigen Worten heraus (193,31 : 245, 4). In beiden Spielen wird nicht gleich geprügelt, sondern Ritter und Bauern treten sich erst drohend und prahlend entgegen, wobei Ellschenprecht nach Engelmars Herausforderung den Reigen eröffnet (194, 5 : 246, 1). 194, 12 „Nu sagt in ab" liess auf das einstige Vorhandensein einer jedenfalls brieflichen Aufsage schliessen, wie sie im StSz 249, 1 ff ausgeführt ist. 196,11 würde dann der Bericht des Knechtes über seine Kundschaftung sein wie 250,3. — Beiden Spielen gemeinsam ist ferner der nach der Prügelei erscheinende heilende Arzt (197,18 : 252,2). Kann demnach das KlNSp vom StSz nicht getrennt werden, so ist es von vornherein auch nach unsern Ausführungen nicht zweifelhaft, welches von beiden Spielen das ältere ist.

Es erinnert aber auch manches ans GrNSp, was dem StSz fremd ist. Der zweite Prolog 191, 18 spricht davon, dass der Ritter von der Herzogin gesandt sei. Dasselbe sagt das GrNSp von seinem Einschreier, der als Bote der schönsten Frau auftritt (s. S. 87) und nach seiner Sprache sich auch als den Hofkreisen nahestehend erweist. — 193,26 wird der Herzog erwähnt, der nur noch im GrNSp vorkommt (s. S. 4). Die Erwähnung der Herzogin, die „Essen und trinken und ein frohlichs leben" zum Lohne geben will (198,2ff), wird allein aus dem GrNSp verständlich, wo Neidhart nach vollbrachten Streichen mit seinen Rittern zum Hofe geht, worauf ein fröhlicher Trunk den Schluss bildet (S. 142). Am auffälligsten ist aber, dass der Teufel 197,3 eingeführt ist (s. S. 209). Er kann im KlNSp nicht Eigentum des Verfassers sein, denn dann wäre er besser oder doch ausführlicher gezeichnet worden. Er ist ganz farblos, die sechs Verse, die er spricht, sind nichtssagend und passen gar nicht mit ihrer Erwähnung Luzifers in den Zusammenhang des übrigen Spiels. Selbst der Verfasser eines so schlechten Spiels, wie es das KlNSp ist, konnte, wenn er einmal auf eigene Faust diese dankbare Figur mit seinem

Stücke verflechten wollte, sie nicht so widerspruchsvoll und verschwommen einführen. Die Verwendung des Teufels in dieser Gestalt kann nur durch ungeschickte Herübernahme aus der Vorlage erklärt werden. Wir werden also wieder auf das GrNSp, das einzige eine Teufelszene enthaltende Neidhartspiel, geführt. Die Worte des Teufels im KlNSp begleiten nur die Ausführung des in der Teufelversammlung des GrNSp 441,35ff, 444,13ff gefassten Entschlusses.

Auch vom GrNSp ist also das KlNSp nicht nur textlich, sondern auch stofflich nicht zu trennen.

Wenn demnach das KlNSp bald mit dem GrNSp, bald mit dem StSz eigentümliche Züge gemeinsam hat, wo jene beiden unter sich keine Übereinstimmung zeigen, ohne dass eine unmittelbare Benutzung des GrNSp durch das KlNSp erwiesen werden kann, und da anderseits das StSz nach S. 179ff mit dem GrNSp verwandt ist, so muss zwischen dem GrNSp und den späteren Spielen noch ein unbekanntes verlornes Neidhartdrama X gestanden haben, aus dem einmal das StSz geflossen ist, anderseits das KlNSp gekürzt hat. Diese Fassung vermittelte beiden Spielen die Züge, welche sie mit dem GrNSp gemeinsam haben.

Die Gestalt dieses verlornen Spiels lässt sich teilweise noch wieder aufbaun. Vielleicht hatte es schon zwei Einschreier; Ritter und Bauerntanz waren gewahrt, der Veilchenraub war unverblümt und grob herausgearbeitet. Die Bauern wussten um den Unfug; sie hatten gemeinsam beraten, was für einen Streich sie ihrem Feinde wohl spielen könnten. Ellschenprecht war der Thäter. Die Mädchen der Bauernburschen waren zu ihren Weibern geworden. Den im GrNSp selbständigen Tanz der Bauern um den Maien hatte der Verfasser schon mit dem Raube zu verbinden gesucht, indem er die Bauern um das Veilchen oder seinen Ersatz tanzen liess, wobei der Bauernreie dem Tanze des Hofgesindes gegenübertrat. Möglicherweise war ihm aber dieser Versuch nicht geglückt, woraus sich die schlechte Stellung dieses Bauerntanzes im KlNSp und im StSz herleiten liesse. Neidhart hob den Hut selbst auf, nicht die Herzogin, die Jungfrauen waren schon an der Handlung beteiligt, die Aussöhnung zwischen Neidhart und Herzogin bestand

noch. Die Prügelei war durch die in Aufzugsform gehaltnen Prahlreden eingeleitet, wobei Engelmar und Ellschenprecht den Anfang machten. Vorher war wahrscheinlich ein Absagebrief geschickt worden, womit die Auskundschaftung der Bauern durch den Überbringer verbunden war. Nach der Prügelei kam ein Arzt herbei, der die Verwundeten heilte[1]). — Möglicherweise war der zwiefache grosse Kampf des GrNSp schon unter Aufgabe der Spiegelgeschichte vereinfacht worden, jedenfalls aber waren noch Spuren der alten Zweiheit vorhanden. — Die Vorrede zum zweiten Teile und die Fassgeschichte mit dem Wirte war beibehalten. — Ob der Werbetanz der Ritter so genau ausgeführt war wie im GrNSp, ist fraglich, eine wenn auch nur schwache Erinnerung an den Herzog war sicherlich übrig geblieben. Das Teufelspiel bestand noch, wenn auch vielleicht gekürzt. Den Schluss bildete ein Empfang bei Hofe oder wenigstens ein gemeinsamer Trunk mit der Hofgesellschaft.

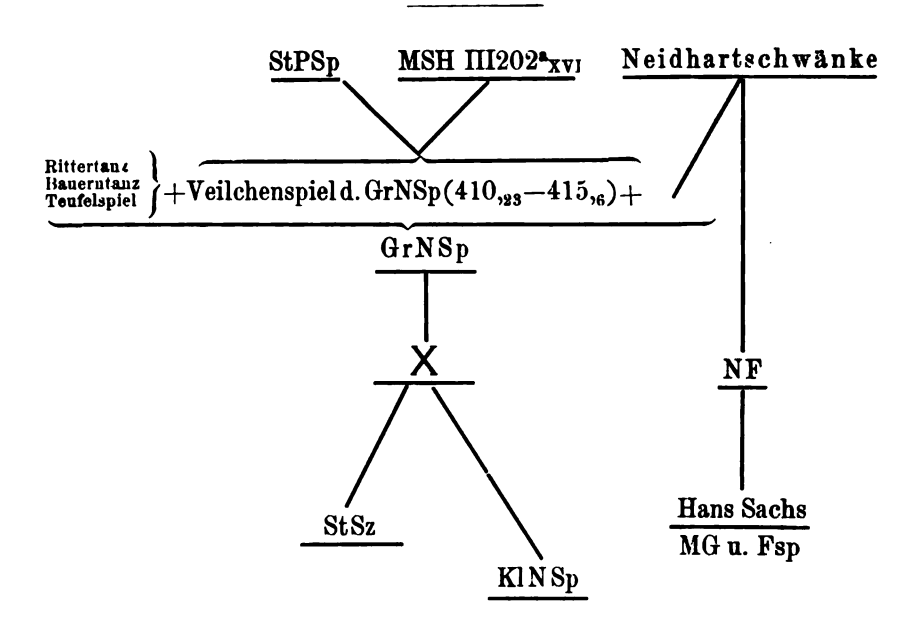
Das Spiel X war noch ein Maispiel. Aus ihm schöpfte das Sterzinger Maispiel, dessen Rolle wir nur kennen. Es hat das Teufelspiel und den Schluss bei Hofe weggelassen. Die übrigen Kürzungen werden wohl auf Rechnung von X zu setzen sein. — Auf der andern Seite kürzte unter Verrückung des eigentlichen Schwerpunktes mit absichtlicher Rohheit das KlNSp für den Bedarf der herumziehenden nürnberger Spielgesellschaften[2]). Trotzdem blieb auch in ihm dem Tanze noch seine Bedeutung gewahrt (S. 208), und trotz der Aufführung zur Fastnacht wird noch vom Mai gesprochen (192, 10). Soviel hat es noch vom alten Maitanzspiel geerbt (s. S. 42).

Hält man hierzu das über das Verhältnis von StPSp und GrNSp auf S. 69f Gesagte, so ergiebt sich unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Hans Sachsischen Spiels folgendes Schema:

---

[1]) Wenn X noch die Spiegelgeschichte hatte, so kann Fsp 66 von hier aus beeinflusst sein, da in ihm die Zertrümmerung eines Spiegels mit der Heilung durch einen Arzt verbunden ist, der keinen Knecht bei sich hat (S. 130 Anm. u. 207). Den würde dann erst das StSz hinzugefügt haben.

[2]) vgl. Mone, Schauspiele des MA II 124.


StPSp
MSH III202a XVI
Neidhartschwänke
Rittertanz
Bauerntanz
Teufelspiel
+Veilchenspiel d. GrNSp (410,23—415,16)+
GrNSp
X
NF
StSz
KlNSp
Hans Sachs
MG u. Fsp

Hans Sachsens Neidhartspiel.

Es ist von vorn herein nicht verwunderlich, dass ein Mann wie Hans Sachs, der für alle Zweige der Litteratur lebhafte Teilnahme an den Tag legte, und die Quellen zu seinen Dichtungen von allen Seiten hernahm, auch der Neidhartüberlieferung sich zuwandte, für deren volles Leben wir bis jetzt eine Reihe beredter litterarischer Zeugnisse kennen gelernt haben.

Er hat sich mehrfach mit diesem Stoffe beschäftigt. Unter seinen eigenhändig niedergeschrieben Meistergesängen befindet sich in MG 4 Bl 266': „Der Neidhart mit seinen listen. In dem hofton Donhewsers. Ein ritter wont in Östereich usw," worin er die Geschichte von Neidharts tauber Frau behandelt. Am Schlusse steht das Datum: Anno salutis 1538 am 29 tag May. — Ein anderer Meistergesang aus MG 5 Bl. 14: „Die peschoren rot. In dem vergessen thon Frawenlobs. Ein dorff in Östereich haist Zeiselmawer usw." behandelt den Schwank von den zu Mönchen gemachten Bauern. Das Datum am Schlusse ist: anno salutis 1539, an 18 tag Januari. — Nach langer Zwischenzeit kommt er dann MG 15 Bl. 233' noch einmal auf den Neidhartstoff zurück. Diesmal ist es ein Meistergesang von der Veilchengeschichte. „In dem Hofton danhewsers. Der Neidhart mit dem feyel. Weil neidhart war in östereich usw." Am Schlusse heisst es: anno salutis 1556 am 31 tag marci. — Ins folgende Jahr fällt endlich das Fastnachtspiel [2]): Ein fastnacht spiel mit 8 person: Der Neidhart mit dem feyhel, hat 3 actus". Die Schlussbemerkung lautet: Anno salutis 1557, am 9 tag Februari 508 vers.

Die Meistergesänge sind viel kürzer als die entsprechenden Neidhartschwänke in MSH III und NF, sämtlich recht trocken und im knappen Chronikenstile gehalten. Der zweite hat eine ausführliche Moral. Anders liegt es im Fastnachtspiel, das recht gewandt und eingehend schildert. Es enthält nicht die Veilchen-

---

[1]) Die Abschriften aus MG 4 und 5 verdanke ich der Güte des Hrn. Priv. Doz. Dr. K. Drescher in Bonn. MG 15 wurde auf meine Bitte bereitwillig von der Zwickauer Ratsbibl. an die hiesige Stadtbibl. gesandt, wo ich selbst das Gedicht abschreiben konnte.

[2]) hrgg. v. Goetze, Hallische Neudrucke 63/64 S. 1 ff und Bibl. d. Stuttg. lit. Ver. Bd. 181 (Hans Sachs 17) S. 198 ff.

geschichte allein, sondern Sachs hat mit ihr noch den Schwank von Neidharts tauber Frau verbunden. Für beide Episoden hat er seine eignen Meistergesänge aus MG 4 und 15 benutzt. Die Quelle Sachsens waren die allbekannten Neidhartschwänke, die ihm der Druck des Neidhart Fuchs in einer bequemen Sammlung bot. In den Meistergesängen wie im Fasnachtspiel zeigen sich noch Anklänge. Die Ausgabe von 1566 kann nicht benutzt worden sein. Káb de bo[1]) spricht nur von der ersten Ausgabe, die noch ins 15 Jhd. fällt. Es kommt aber auch noch die von 1537 in Betracht.

Von besonderem Wert für uns ist sein Fastnachtspiel. Manches offenbart sich darin sofort als sein Eigentum, z. B. die Einteilung in Akte, die hier zum ersten Male in seinen Fastnachtspielen begegnet[2]), die Reimbrechung (s. S. 46), oder der Dreireim am Schlusse eines Abschnittes[3]). — Bei der liebevollen und eingehenden Schilderung des Bauernveilchens ist der Dichter sicherlich nicht bloss vom Stoffe gezwungen worden, wie Káb de bo S. 94 meint, sondern eigne Neigung hat ihn dazu geführt, im Stile des Spiels vom Dreck (Fsp 23) weiter auszumalen, wo die Quelle nur eine trockne Erwähnung hatte. Allerdings ist er nicht so geschmacklos wie der Dichter des KlNSp (s. S. 211 f); bei ihm ergehn sich vielmehr nur die Bauern und der Narr in groben Unflätereien, nicht die Hofgesellschaft. — Des Dichters Eigentum sind ferner die Namen der beiden Frauen und die Einführung des Narren. Die Namen der Bauern sind in der üblichen Weise gebildet (s. S. 81).

Den verschiedenen Sinneseinschnitten passt sich die Akteinteilung gut an. Der erste Akt enthält das eigentliche Veilchensuchen, der zweite Neidharts Rache, der dritte die Geschichte vom Herzog und Neidharts Frau. — Auch hier tritt in der Veilchenerzählung, also in den ersten beiden Akten, die Herzogin allein auf (s. S. 4), während der Herzog nur v. 295 erwähnt wird. Der Herzog hingegen

---

[1]) Heinrich Káb de bo, Die poetische Litteratur der Stadt Wien vom Beginn des 16. bis zum Schluss des 18. Jhd. 1. Abt. Die Dichtungen des Hans Sachs zur Geschichte der Stadt Wien, Wien 1878 S. 97. — vgl. Haupt, Neidh. v. R. VII ff; Bobertag, Narrenbuch 143 ff.

[2]) Sonst nur noch im Fsp 85: Esopūs, der fabeldichter. Goetze, Hallische Neudrucke 63/64 S. V.

[3]) Herrmann, Hans Sachs-Festschrift hrgg. v. A. L. Stiefel S. 434 ff.

tritt allein im dritten auf, wo die Herzogin nur 456 genannt ist. An die Quelle erinnert[1]):

HS 22 O dw grewlicher, kalter winter,	NF 113 Urlab hab du winter,
Der lencz hat dich gedruckt hin hinter.	115 vns kompt ein sumer linder.
27 Ent hat reiff, schne vnd kalter důeft	114 reif vnd auch der kalte schne!
43 Der trewer hofftiener ich pin.	193 ewr trewer diener wil ich sein.
122 Gnedige fraw, vnter dem hůet	164 genaͦdige fraw knieget nider
Da stet das mayen plůmlein gůet,	vnd hoͦpt auf den hůt,
Das vns den sůmer zaiget on.	precht ab den feiel so schoͦne,
	der befilt vns den sumer gůt.
150 Neidhart, Neidhart, was hastw thon?	174 her Neithart, was hapt ir getan?
Die schmach thuet mir zv herzen gon.	176 die schmacheit sol mir zůherczen gan.
159 Die dat sol dich von herzen rewen.	177 es mag eüch wol gerewen.
Ich wil dem fůerstn vber dich klagen;	180 dem fürsten will ich es sagen.
Wan mir ist pey all meinen tagen	178 bei allen meinen tagen
Kein grosser arbeis nie geschehen.	geschach mir nie sollich schmacheit.
164 Ach, gnedige fraw, pegnadet mich!	192 Gnadmir edle frawe mein.
211 Kůmpt er gleich mit etlichen knechten,	233 vil ritter vnd auch knechte,
Wol wir mit im schirmen vnd fechten.	. . . si rüsten sich zefechten.
227 Das mans in ain korb zam můs klauben.	204 das man in zesamen klauben můss.
293 Ir ains dails auf die stelzn gericht.	256 wir habens auf die stelczen gericht,
Wie wol wird gfallen die geschicht	. . . . des ward die hoͦrczogine fro
Dem herzogn vnd der herzogin	vnd vil der schoͦnen frawen.
Vnd auch dem andren hoffgesin.	

Aus NF 149,171 hat Hans Sachs auch v. 13,90 u. Anw. nach 116 sein merdrům übernommen.

311 Der Neidhart hat das schoͦnest weib.	2151 wie schen der Neithart hatt ein weib.
213 Das woͦl wir dem herzogen sagen.	2148 fürst, ich wil euch sagen.
342 Pey meim aid, die schoͦnst aller frawen.	2161 so das wir bald die minigelichen frawen
343 So wil ich sie auch kurzlich schawen.	2163 in hochen eren moͦgen ane schawen. vgl. 2198.
350 Morgen im alten forste jagen.	2205 das ir mich last in ewren forstjagen.
402 Herberg nemen in vnserm schlos.	2209 in ewrem schloss glust mich trincken vnd essen.

[1]) Vgl. hierzu und zum Folgenden A. L. Stiefel, Über die Quellen der Hans Sachsischen Dramen, Germania 37, 219 ff.

328 (Der) Sich an den pawern hat gerochen, Die im den feyel habn abprochen.	263 also wart der feiel gerochen all an den öden törpelen, die in hand abgeprochen = 206.
478 Mein herlein ist wilpret vnd fisch Vnd schreit auch so laut vber disch.	265 Darnach kam ich gen Wien ans fürsten tisch, man gab mir wilpret vnde fisch.

Zu v. 218 s. S. 90; zu v. 219—223 s. S. 148f, 157[1]). Gleich seiner Quelle hat Sachs noch den Natureingang. Wie jedoch dort der Anfang des Gedichts NF 113ff. nicht als Rede der Herzogin aufzufassen ist (s. S. 2), so hat auch der nürnberger Dichter keine Aufforderung der Herzogin, sondern er legt ebenfalls die Frühlingsschilderung dem Neidhart in den Mund. Mit seiner Quelle schaltete er frei. Vieles hat er geändert, meist zum Vorteil für sein Stück. — Bisher war nie gesagt worden, warum Neidhart den Hut aufs Veilchen setzte. Der eigentliche Grund mag wohl darin gelegen haben, dass der Finder die Blume dadurch leichter wiederfinden wollte, ausserdem aber darin, dass er damit eine Eigentumserklärung abgab, um zu verhindern, dass nicht andre nachträglich, während er die Herzogin holte, das Veilchen als ihren Fund betrachteten und ihm streitig machten; denn der Tanz auf dem Anger war notwendig, weshalb der Finder den Frühlingsboten nicht einfach abpflücken und zum Hofe mitnehmen durfte. Sachs kannte offenbar die symbolische Bedeutung der Blume nicht mehr. Er hilft sich 52ff. damit, dass er Neidhart erklären lässt, er wolle das Veilchen nicht abbrechen, weil es bald verdorren würde, sondern lieber die Herzogin herbeiholen.

Nach der Art der späten Neidhartspiele hat er 62ff. die Bauernschweinerei ausgeführt, während sie in seiner Quelle nur trocken erwähnt ist. Engelmayr ist bei ihm der Thäter. Er hat den suchenden Neidhart beobachtet und will ihm nun die Blume stehlen. Seinem Genossen genügt das noch nicht; er rät, ein andres Veilchen an die Stelle des alten zu setzen, wozu Engelmayr gern bereit ist.

Der Grund des Hasses gegen Neidhart ist ein ganz eigenartiger (v. 96f). Der Ritter steht hier wie der Grossgrundbesitzer und

[1]) Der Bauernreie 249 ist ganz ähnlich gebaut wie der Bauerngesang Fsp 123 Nchl 45, 20.

Jagdherr dem kleinen Bauern gegenüber. Seine eigentliche Bedeutung als Bauernfeind ist dabei ganz abhanden gekommen.

Während im MG die Herzogin sich über den Bauernunfug freut und „der schalckheit lacht," vermeidet das Fsp diese grosse Härte, indem es dem NF folgend die Herzogin selbst den Hut aufheben und in bittre Klagen ausbrechen lässt, während Neidhart sie fussfällig um Vergebung bittet und seine Unschuld beteuert.

Nach der Klage Neidharts folgt das Spiel den Gedichten, die nur der Druck hat. Wie da und im GrNSp geschieht der Überfall während des Tanzens, doch Neidhart ist allein, ohne Ritter, nur vom Narren begleitet. Die Bauern sind auf drei zusammengeschmolzen. Beschränktheit im Spielermaterial mag der Grund sein. — Nach kurzem Kampfe fliehn die Bauern. Der Narr, der ihnen nachgelaufen war, kommt bald zurück und erzählt, dass sie alle drei beim Bader liegen. Wenn Engelmayr v 271 „hinden ein schramn nein" hat, so erinnert das noch an seinen abgeschlagnen Schenkel. — Diese Erzählung des Narren ist wie die ganze Rolle Sachsens volles Eigentum.

Neidhart nimmt 265 ff. wie NF 249 ff. das Veilchen von der Stange mit der ausdrücklichen Erklärung, es der Herzogin als Beweis seiner Unschuld bringen zu wollen. Sachs nennt dabei den Zweck noch deutlicher als NF 252 ff. Die Rückkehr zum Hofe wird aber nicht ausgeführt.

Frei erfunden ist auch die recht geschickt angebrachte Beratung der verwundeten Bauern über die Wiedervergeltung 299 ff. Sie ist ganz wie die erste Beratung vor dem Veilchenraube und giebt einen guten Übergang zum dritten Akte.

Auch hier ist Sachs besser als das Gedicht. Dort fragt 2160 der Herzog den Bauern, wie er mit der Frau Neidharts zusammen kommen kann, worauf der ihm 2170 umständlich Rat erteilt. Diese unerhörte Geschmacklosigkeit hat Sachs sich nicht zu schulden kommen lassen. Engelmayr kommt hier und erzählt nicht nur von der Schönheit der Frau, sondern richtet sogleich frech einen Gruss von ihr aus (334 ff), und der Herzog, der „ain groser pueler" ist (v 388, vgl. 317), ist schnell entschlossen. Der MG lässt dagegen den Herzog überhaupt nicht erst antworten, sondern sich sofort an Neidhart wenden. NF 2179 sieht Neidhart Engelmar herumstreichen und ahnt darum bald nichts Gutes. Gleich drauf

wird er zum Herzog gerufen. Bei Sachs kommt er dagegen sogleich wie von ungefähr herzu, und der Fürst kündet ihm alsbald seinen Besuch an. Hierbei ist die Zweideutigkeit v. 350 ebenso wie schon im MG, der dieselbe Wendung hat, gegenüber NF 2205 f. verloren gegangen. NF 2212 erzählt Neidhart dem Herzoge ohne jede Veranlassung, da nur von der Jagd die Rede ist, von seiner überaus schönen Frau. Hans Sachs hat auch diese Härte beseitigt. Im MG äussert der Herzog gleichzeitig mit dem Wunsche, „im alten forste“ zu jagen und auf Neidharts Schloss beherbergt zu werden, den zweiten, seine Frau, die für die schönste gelte, kennen zu lernen, worauf Neidhart sogleich seine listige Lüge anbringt. Im Fsp ist das weiter ausgesponnen. Der Herzog giebt hier zunächst seine Aufträge wegen der geplanten Jagd und der gewünschten Aufnahme, worauf Neidhart erklärt: „Gnediger her, das wil ich thon.“ Erst dann fragt er ihn, ob er wirklich ein so schönes Weib habe, wie man sich erzählt, und macht ihn dadurch misstrauisch.

Neu ist ferner das kurze Selbstgespräch des Herzogs 368 ff, der auf den bevorstehenden Genuss schon gespannt ist, und das Selbstgespräch Neidharts 386 ff, das hier gut angebracht ist. Es soll den Zuschauer darüber aufklären, dass Neidhart den Herzog gleich durchschaut habe, und dass die vorher mit grossem Ernste behauptete Taubheit seiner Frau eitel Schwindel sei.

Auch die dazwischen liegende Episode mit den sich über ihren Streich freuenden und seinen Ausgang sich schon ausmalenden Bauern (372 ff.) ist ein Vorteil fürs Spiel. Im NF und im MG hört man von ihnen nach ihrem schlechten Rate gar nichts mehr.

Auch der Besuch des Herzogs ist besser ausgearbeitet. Als Neidhart seiner Frau das Vorhaben seines Herrn mitteilt, ergeht sie sich in grossen Lobreden auf den Herzog und seine Vorzüge, (405 ff), woraus Neidhart ersehen kann, dass sein Verdacht und seine Vorsicht doch nicht so ganz unbegründet war. — Viel schicklicher ist es auch, dass der Herzog die Frau 426 umarmt, nicht sie ihn wie NF 2248. Im MG geht sie ihm entgegen, verneigt sich und reicht ihm die Hand.

Das Gedicht weiss nur zu erzählen, dass bei der Einkehr des Herzogs lautes Geschrei entstand, während Sachs sie sich 426 ff. eine Reihe von Höflichkeiten sagen lässt. Im MG heisst es auch

nur, dass sie schrien „Als ob sie weren hamerschmid“ (vgl. Fsp 451).

Der Narr hat seinen Herrn auch bei diesem Besuche begleitet und ist verwundert über das Schrein seines Gebieters. Er will es der Herzogin berichten; der Herzog zieht es aber vor, ihn durch das Versprechen eines neuen Kolbens 458f. zur Ruhe zu bringen. Besonders lustig ist es, wenn er zuletzt 478ff. gar fürchtet, der Herzog würde ihm sein Amt und seine Würde streitig machen.

Der Schluss des Spiels, die ernüchterte Umkehr des geprellten Herzogs, ist eine gelungene Ausführung von NF 2269f.

Wir sehn also auch hier schon auf beschränktem Gebiete, z. T. bereits im MG, hauptsächlich jedoch im Fsp, wie das gesunde poetische Gefühl des wackeren Meisters einer schlechten Quelle allenthalben reiches dramatisches Leben einzuflössen vermochte und ihre Härten in Vorzüge verwandelte.

Das dem Schwanke von der tauben Frau Neidharts zu Grunde liegende Motiv war übrigens auch weiter verbreitet.

Aus demselben Grunde soll Gonella seiner Frau und dem Herzoge vorgeredet haben, der andre Teil wäre taub[1]). Also ganz so wie hier. — Anders heisst es von Taubmann, dass er der Kurfürstin von Sachsen vorgeredet habe, seine Frau, und dieser, die Kurfürstin sei taub. Deshalb schrien die beiden dermassen, dass man am Dresdner Hofe glaubte, es wäre irgendwo in der Nähe Feuersnot. Die Kurfürstin fand so viel Gefallen an dem Unfuge Taubmanns, dass sie vor Lachen zu Bett gehn musste[2]).

Hier also fehlt das Motiv vom Buhlen des Herzogs um die schöne Frau eines andern ganz. Zwei Frauen sind die Opfer eines recht harmlosen Schabernacks. — In derselben Form wird es von der Frau Brusquets, eines provencalischen Hofnarren am französischen Hofe, und der Königin erzählt[3]).

Es fragt sich nun, ob Sachs ein andres Neidhartspiel gekannt und darnach seine Quellen ergänzt habe. Die Möglichkeit, dass

---

[1]) Flögel, Geschichte der Hofnarren S. 306; MSH IV 441ᵃ.

[2]) Taubmanniana S. 215ff; MSH a. a. O.

[3]) Flögel a. a. O. S. 358; MSH a. a. O.

er vor allem in Nürnberg ein solches gesehen haben kann, ist von vornherein zuzugeben. An das GrNSp, dessen Kenntnis Stiefel bei Hans Sachs für möglich hält, ist jedoch auf keinen Fall zu denken. Stiefels Anhaltspunkte [1]) sind hinfällig. Gerade an dieses Spiel erinnert das Sachsische am allerwenigsten. Wenn er meint, Sachs hätte von diesem „rohen und gemeinen Machwerk“ nur grössere Grobheit übernommen, so lässt sich dem entgegen vielmehr behaupten, Hans Sachsens Neidhartspiel wäre wahrscheinlich zahmer ausgefallen, wenn er jenes Muster vor Augen gehabt hätte. Aus der Ähnlichkeit zwischen dem GrNSp und seinem Buhlscheidliede, auf die Michels S. 27 hinweist, darf man auch nicht schliessen, Sachs habe das GrNSp gekannt. Die Ähnlichkeit erklärt sich eher aus gemeinsamer Quelle [2]).

Für die Bekanntschaft mit einem späteren Neidhartspiele spricht die genaue Ausführung der Bauernschweinerei mit der Schilderung der Beratung der Bauern, wie sie Neidhart einen Possen spielen könnten, wobei einer das Veilchen rauben will, aber vom andern noch mit dem Vorschlage, ein neues Veilchen zu setzen, überboten wird. Das erinnert besonders ans StSz (s. S. 183f). — Die Schilderung, welche die Bauern von ihrer Ausrüstung 228ff, 233ff geben, mahnt an die Rede des Bauern von Dingelfingen im KlNSp 194, 22ff.

Möglich ist es, dass Hans Sachs ein dem verlornen Spiel X und seinen Nachkommen verwandtes Stück gekannt habe, aber ausmachen lässt sich darüber nichts Gewisses.

---

[1]) Germ. 37, 222.
[2]) vgl. Uhland Schriften III 263 u. Anm. 374. s. S. 85ff.

Das Vorkommen des Motivs vom Neidhartveilchen.

Zeugnisse bis zu Hans Sachs.

Vom 14. Jhd. bis in die zweite Hälfte des 16. konnten wir das Leben und die Entwickelung des Motives vom Neidhart und seinem Veilchen verfolgen. Zu den bisher nur benutzten litterarischen Zeugnissen treten jedoch noch andre, welche mit jenen zusammen uns erst recht die allgemeine Verbreitung und den zähen Bestand der Erzählung vor Augen führen.

Um die Wende des 13/14. Jhd. muss der Stoff schon bekannt gewesen sein, denn schon im Anfang des 14. Jhd. ist das Veilchenabenteuer zu Diessenhofen in der Schweiz in der Herrentrinkstube des Hauses zur Zinne gemalt worden[1]). Die Hofgesellschaft ist mit Neidhart auf dem Anger, ein Bläser spielt zum Reien auf, und links, durch einen Strauch verdeckt, ist der Bauer bereits an der Arbeit. Während die Herzogin vor Erwartung oder Freude die Hände aufhebt und zwei Ritter, von denen sicherlich der eine Neidhart ist, nach dem Orte hinweisen, wo das Veilchen stehn soll, hält sich die Hofdame bereits die Nase zu.

Um die Mitte des 14. Jhd. fällt bereits die erste uns bekannte dramatische Bearbeitung, das StPSp (s. S. 24).

Am Ende des Jhd. treffen wir wieder eine Malerei in der Schweiz, nämlich das nicht mehr erhaltene Bild zu Winterthur im Hause zum Grundstein[2]). 4 Paare haben sich, Mann und Weib abwechselnd, alle gegenseitig an den Händen gefasst und tanzen auf dem Anger. Durch eine Längsleiste getrennt steht links von den Tänzern der fidelnde Spielmann. Links von ihm

[1]) Wegeli i. d. Mitteilungen der antiquarischen Gesel LXIII, Zwei schweizerische Bildercyklen aus dem Anfang R. Durrer u. R. Wegeli Zürich 1899 S. 273ff, 278 (S.

[2]) Ebenda S. 276 (24) u. Taf. VI; Wackerna 1,322.

Bauer gerade den Hut über die frisch gesetzte Blume, während neben ihm ein Bauernpaar tanzt.

Ins 14. Jhd. gehört schliesslich noch die Überlieferung des Gedichtes in s, die noch ein früheres Original voraussetzt (s. S. 3).

Im 15. Jhd. finden wir zunächst zu Anfang das GrNSp (s. S. 61). In der Mitte des Jhd. stellt sich neben das StSz (s. S. 175) und die Handschrift c die in einer Liederhandschrift überlieferte Beischrift: „als des neytharts veyel.“ (MSH IV 441 Anm. 5).

1479 erscheint die erste Grabschrift auf Neidhart Fuchs, die auf seine Schwänke eingeht, unter denen an erster Stelle die Veilchengeschichte genannt wird (s. Meyer ZfdA 31, 77). Da heisst es v. 7ff:

Qualiter in cziselmawr vexaverat ipse colonos,
Quorum quis primam sumpsit ei violam
Ex prato que locum violae cum stecore texit.
Tale nephas neithard reddere curat eis.
Vt monachos, sic rasit eos vestitque cucullis [1]),
Hos pupugerunt, quas vase retundit, apes,
Ventris de fungis doluerunt, quos dedit illis [2]),
Vngento demum fecit eos fetidos.
In sporta effigies similes eis attulit ipsis.
Huc sua non scribi singula [facta] queunt.
usw. (Germ. 17, 40).

Am Ende des Jhd. findet sich das KlNSp (s. S. 203 u. 205) und die älteste Auflage des Druckes o. J. (Haupt VIII, Bobertag 143f). Hier ist es wieder die Veilchengeschichte, welche am Schlusse NF 3908ff. besonders hervorgehoben wird.

Aus dem 16. Jhd. ist zunächst das 1515 in Wien herausgegebene Odoeporicon usw. des Riccardus Bartholinus zu nennen. Hier wird ein Besuch der Stephanskirche geschildert und der Sarkophag des sagenhaften Neidhart Fuchs am Singerthore erwähnt. Bei dieser Gelegenheit berichtet der Verfasser, was er über Neidhart in Erfahrung gebracht hat. Er schildert eingehend die Erzählung vom Veilchenraube und erwähnt darauf nur kurz die Geschichte von den zu Mönchen gemachten Bauern [1]) und vom

---

[1]) Auf diesen Schwank, dessen Bearbeitung durch Hans Sachs S. 223 erwähnt wurde, wird auch von Hermann von Sachsenheim in der Mörin v. 3717 angespielt.

[2]) Vgl. S. 206.

Neidhart als Braut (ZfdA 32, 431). — Das ist die älteste Erwähnung der Neidhartlegende im Zusammenhange mit dem Grabe am Singerthore, aus dessen Fussbildern eine lebendige Phantasie die Darstellung der Überbringung des Veilchens herauszusehen glaubte [1]. — Von nun an erscheint die Geschichte öfter in Chroniken und Kosmographien (Káb de bo S. 93).

1516 steht die Aufführung eines Neidhartspiels zur Fastnacht in Eger urkundlich fest [2].

In die Mitte des Jhd. fallen dann die Hans Sachsischen Bearbeitungen. Nachdem er schon 1538 und 39 zwei andre Neidhartschwänke verarbeitet hatte, verfasste er 1556 seinen Meistergesang, 1557 das Fastnachtspiel vom Neidhart mit dem Veilchen.

1537 wurde die zweite, 1566 die dritte Auflage des Druckes vom Neidhart Fuchs veranstaltet.

Erneuerungen des Stoffes.

Bisher haben wir gesehen, wie die Überlieferung vom Neidhart und seinem Veilchen sich lebendig erhielt und ununterbrochen fortentwickelte.

In späterer Zeit hat sie auch gelehrte Erneuerungen erfahren. 1795 wurde der Stoff von Salvatore Vigano als Ballet verarbeitet und unter dem Titel: „Das wiedergefundene Veilchen“ am 20. 7. im Kärntnerthortheater aufgeführt [3].

Wichtiger ist die Erneuerung durch

Anastasius Grün.

Im Jahre 1850 erschien der „Pfaff vom Kahlenberg“ von Anastasius Grün (Anton Alex. Graf v. Auersperg), worin auch die

---

1) Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale XV Wien 1870 S. XVIII^{b}. — Das that z. B. Perger, Der Dom zu St. Stephan in Wien, Triest 1854 S. 32. vgl. MSH IV 438^{b} f.

2) Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 33. Jhg. Prag 1895 S. 227. — Dass es jedenfalls bedeutend mehr Neidhartdramen gegeben hat, als wir kennen, geht aus S. 220 f hervor: wie verbreitet die dramatische Darstellung der Veilchengeschichte war, erhellt daraus, dass es niemals heisst: „ein Spiel von Neidhart“ oder so ähnlich, sondern immer: „Das Neidhartspiel“. s. Fsp 190, 31, 192, 2, 393, 2, Hans Sachsens Neidhartspiel 21, Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 33,227.

3) MSH IV 441 Anm. 5: Káb de bo S. 98. — Trotz aller Bemühungen i… es mir nicht gelungen, des Wiener Theater-Almanaches von 179… zu werden, wo sich eine eingehende Beschreibung des Balletts …

Erzählung vom Neidhartveilchen mit behandelt ist (Werke 4,81 ff). Grün hat in seinem Pfaffen vom Kahlenberge verschiedene Stoffe zusammengeschweisst. Der Titel weist auf das alte Gedicht Philipp Frankfurters [1]), an welches aber im übrigen nicht viel erinnert. Das ganze Werk zerfällt in drei Hauptteile: Nithart, Otto und Wigand, entsprechend den drei Hauptpersonen, nämlich dem Dichter, dem Herzog und dem Pfaffen. Die Absicht Grüns ist es, dem Ideal eines Fürsten als Freunde den freisinnigen Pfaffen, den Berater des Herrschers in des Wortes schönster Bedeutung, und den frohen, freien Sänger gegenüberzustellen.

Unter diesem Gesichtspunkte musste natürlich vieles an der Vorlage verändert werden. Dort herrscht allein die Freude am derben Schwanke, hier sind selbst die Schwänke, welche aufgenommen worden sind, dem Gesamtzwecke entsprechend zugestutzt. — Die Hauptzierde der Dichtung, in der hie und da der begeisterte Freiheitskämpfer, der Verfasser der „Spaziergänge“ und des „Schuttes“ durchschaut, sind die Naturschilderungen und belehrenden Betrachtungen, welche hauptsächlich von Wigand an die verschiednen Ereignisse und Erscheinungen geknüpft werden; auch die Streiche des Pfaffen haben durch solche Deutungen ein andres Gewand bekommen. Sie sind zu Lehren für den Herzog geworden.

Für uns ist besonders der erste Abschnitt von Wichtigkeit, wo von dem Sänger Nithart gehandelt wird, welcher der Freund des Herzogs, nicht sein Diener ist. Von ihm sind einige Spässe aufgenommen, die allerdings unter der Hand des Dichters sich ganz erheblich verbessert haben. Nach einer Einleitung „Lenzfeier aller Seelen“ folgt „Das erste Veilchen“. Neidhart ist vom Herzog, der sich selbst als Lehnsträger des Lenzes bezeichnet, beauftragt worden, den Frühlingsboten zu suchen. Freudig begrüsst er das Veilchen als den Vasallen des Lenzes, den man feierlich empfangen soll, um damit den Herren zu ehren, da man den König Lenz selbst nicht ehren kann.

„Drum was wir dem Herrn nicht bieten können,
Das wollen wir seinem Gesandten gönnen,
In Sammt und Purpur ihn empfangen,
Als käme der König selbst gegangen“.

Die geschicht des pfarrers vom Kalenberg in Bobertags Narrenbuch

Während Neidhart zum Hofe geht, kommen die Bauern herbei, ebenfalls im Begriffe, den Lenz zu feiern. Engelmar erscheint schon mit dem Stelzbein. Es ist ein Andenken an einen heissen Tag im Krug, „Draus man ihn wund, doch siegreich trug". Er meint, Neidharts Veilchensuchen sei ein Eindringen in die Rechte der Bauern,

„Denn ungehemmt will Fürst und Ritter
Und Pfaff durch unser Eigen schweifen! . . .
Des Ritters ist der Waffensaal,
Des Fürsten der Pergamentenbund,
Des Pfaffen ist Brevier und Pokal,
Des freien Bauers der freie Grund"!

Und um zu zeigen, dass man die Übergriffe der andern Stände nicht zu dulden gewillt ist, fordert er seine Genossen auf, das Veilchen aus seinem „Kerkerverliess" zu befrein, auf eine Stange zu stecken und im Reigen zu umtanzen. Nur ein Bauer bleibt zurück, während die Bauern mit dem Veilchen abziehn.

„Er hob den Hut und liess zurücke,
Was sich nicht singen und sagen lässt".

Nun kommt Neidhart mit der Hofgesellschaft, der Herzog beginnt „Den Spruch, den Nithart ihm ersann", doch er kommt nicht über den Anfang hinaus, da Nithart den Hut emporhebt. Während der Herzog in gewaltige Entrüstung ausbricht, sieht Nithart in der Ferne die Bauern mit Engelmar, der die Stange mit dem Veilchen trägt. Laut schwört er ihnen Rache, stürzt sich auf die Tanzenden, bringt das Veilchen zurück, um das nun der Herzog und die Ritter ihren Reigen tanzen.

Daran knüpft sich nun der „Bauernkrieg", der verschiedene Schelmereien Nitharts enthält. In dem ersten Stücke dieser Abteilung „Nithart ein Prediger" führt der verkleidete Ritter verschiedene Gruppen von Bauern an. Die einen werden auf seine Predigt zu Adamiten. Das klingt an ein Motiv aus dem Pfarrer vom Kalenberg an (v. 1286 ff). Andre macht er zu Geisselbrüdern, nachdem er sich den Rücken mit Brombeeren beschmiert hat, um blutig auszusehen. An einem dritten Haufen vollführt er den bekannten Unfug mit den Kutten. Alle drei Gruppen führt er dann an den Herzogshof, wo er sie erst durch den Ruf „Die Kühe sind noch ungemolken"

wieder zur Besinnung bringt. — Der nächste Abschnitt „Ein ländliches Fest“ schildert ein vom Herzog veranstaltetes Kirmessfest der Bauern, an dem auch Nithart teilnimmt, wo eine grosse Holzerei das Ende vom Liede ist. Darauf folgt „List gegen List“, eine Bearbeitung der Geschichte vom Herzog und Neidharts Frau. „Ein Pilger“ ist neue Zuthat Grüns. Nithart kommt als Pilger zu den Bauern und muss sich Engelmars Ausfälle anhören. Er geht dann nicht gerade in der besten Absicht in Engelmars Haus. Angesichts des häuslichen Friedens aber, der ihm dort entgegenatmet, zerfliesst sein Vorhaben. Er kehrt um und findet die Bauern noch vor der Schenke, gegen ihn Rat pflegend. „Die Joppe“ behandelt dann das aus MSH III 293[b] bekannte Gedicht. Doch ist es verständlicher dargestellt. Die mit Nadeln gefütterte Joppe soll Nithart zum Geschenk gemacht werden. Zu einer Einleitung ist z. T. MSH III 259[b] xcv[b] und die Namenaufzählung Neidh. XXXI 17 ff frei benutzt. „Ein Lied das ihn nicht nennt“ ist nach MSH III 185 gedichtet. Dem „Ungenannten“ singt er dann gleich auf ihn und seine Frau ein neues Schelmenlied unter den Namen Philemon und Baucis. Der Schluss „die Versöhnung“ ist ganz Grüns Eigentum. Nithart stellt sich tot und liegt in der Kirche aufgebahrt. Da kommen die Bauern und verwünschen ihn. Engelmar dagegen, der zuletzt kommt, bejammert seinen Tod und beklagt in gewaltigen Worten den Tod des Dichters, der ihre Arbeit versüsste und ihre Freuden würzte. Da springt der Aufgebahrte auf, umarmt den Widersacher und singt ein Danklied. Der Chor der Bauern fällt ein.

„Und horch, vom hohen Chore fallen
Jetzt Orgelklänge melodisch ein,
Pfaff Wigand tritt mit Wohlgefallen
Den Balg und greift die Tasten rein,
Dass feierlich die Töne wallen,
Erschütternd durch die Kirchenhallen.
Und wieder horch! Mit Flöten und Geigen
Lockt's durch die Pforte hinaus zum Reigen,
Dass Bauern, Sänger und Orgler es packt;
Herr Wigand endet mitten im Takt,

Abbricht das Lied in plötzlich Schweigen.
Zu Ende singt's vielleicht die Linde
Dem Spätroth und dem Abendwinde."

Es bleibt noch die Frage offen, woher Grün seinen Stoff habe. Er selbst hat darüber nichts geäussert (s. Káb de bo S. 93 Anm). Das Motto S. 242 weist auf die Ausgabe des Pf. v. K. von 1550, die ihm jedenfalls durch vdHagens Narrenbuch bekannt geworden war (dort S. 336, Bobertag v. 1732ff). Den Stoff an sich wird er vielleicht schon aus der wiener Volkssage gekannt haben. Sicher wird die Benutzung des Hagenschen Narrenbuches durch die Verwertung des Schwankes von den Totenschädeln (Grün 4,307ff), der nicht in dem alten Gedichte steht, sondern von vdHagen im Anhange seiner Ausgabe S. 516 Anm. aus Fuggers Ehrenspiegel mitgeteilt wird.

Im Narrenbuche fand Grün zugleich schon einen eingehenden Bericht über den sagenhaften Neidhart Fuchs, den er dann, wie das Motto S. 96 zeigt (= MSH III 185^b 4 u. 5) aus vdHagens Ausgabe, also aus MSH III kennen lernte. Auch die Schreibung des Mottos entspricht der in MSH. Hie und da klingt noch ein Reim oder eine Wendung deutlich an, doch solche Fälle sind verhältnismässig selten. Die Begabung des Dichters und der Gesichtspunkt von dem er sich bei der Verarbeitung seiner Stoffe leiten liess, haben dem Ganzen ein ganz andres Aussehen gegeben. So ist vor allem durch den versöhnenden Schluss der ganze Teil von Neidhart zu einem einheitlichen in sich geschlossenen Ganzen geworden, das den alten Erzählungen ganz und gar unähnlich ist. Der Zusammenhang mit den übrigen Teilen war offenbar der Grund, dass nicht die Herzogin beim Veilchentanze auftritt, sondern der Herzog. Das ganze Werk trägt kein irgendwie hervortretend schwankartiges Gepräge, sondern vielmehr ein philosophisch-didaktisches.

Anhang.

Das älteste Gedicht von Neidhart und dem Veilchen.

[*s* Bl. 47'
c Bl. 149]

1

Urloub hab der winder,
rîf unt ouch der kalte snê;
uns kumt ein sumer linder,
man siht anger unde klê
gar sumerlîch gestellet.
Ir ritter unt ir vrouwen,
ir sult ûf des meien plân
den ersten vîol schouwen;
der ist wunniclîch getân.
diu zît hât sich gesellet.
Ir sult den sumer grüezen
unt al sîn ingesinde;
er kan wol swaere püezen
unt vert dâ her sô linde.
der zît wil ich geruochen:
sô wil ich ûf des meien plân
den êrsten vîol suochen;
Got geb ez müez mir wol ergân,
sît si mir wol gefellet.

2

Dô gienc ich hin und here
unz daz ich vant daz plüemelîn;
do vergaz ich aller swaere.
zu hant da wolt ich vrôlich sîn.
vil lût begund ich singen.
Wann ûf die selben pluomen
sturzte ich [den] mînen huot,
daz ich mich törste ruomen;
wann ez dûhte mich sô guot,

Die Hdschr. c wurde von der Kgl. Bibl. für mich an die hiesige Stadtbibl. geliehen, wo ich vdHagens Text genau durchprüfen konnte. Über s s. S. 2 Anm. 4 u. S. 94 Anm. 1. NF (s. S. 1 Anm.) führe ich nach Bobertags Ausgabe an. — Die Singweisen in s und c sind von einander ganz verschieden. — Vyol *s*, der veyhell *c*.

1. 1 du *NF.* — 2 rîf *fehlt sc:* und darzu der *s.* — 4 und *c*, uñ den *s*, der pringt vns plůmen vnd kle *NF.* — 5 bestellet *c*, ew stŏllet *NF.* — 7 ist sult auff dē m. p. *s.* — 10 gestŏllet *NF.* — 12 alles *s*, als *c NF.* — 13 dē kum' *s*, wol kumer *NF.* — 14 fert *fehlt s:* er ist sůss senft vnd linde *NF.* — 15 söll wir *c.* — 16 des wil ich *NF*; auff den mayen p. *s.* — 17 schawen *c.* — 18 das es mir *sc NF*; muss ergan *c*; ergang *NF.* — *sc NF stellen 16, 17, 18, 15, 19.*

2. 1 her *s NF.* — 2 hintz ich *s.* — 3 mein *nach* aller *durchstrichen s*; swar *s*: zergangen was mein schwer *NF.* — 4 *fehlt NF*; vnd begund da gar *c.* — 5 *am linken Rande nachgetragen s*; wol lautt *c*: zehand ward ich frŏlich singen *NF.* — 6 wann *ist wohl als Begründung zu v. 4 f. zu fassen.*

mir solte wol gelingen.
Daz sah ein vilzgebûre
hinder mir in einem tal;
ez wart im sît ze sûre,
daz er treib sô rîchen schal.
ich waen, der ungelinke
zuckte ûf den mînen huot,
[er] unt sîn bruoder Hinke,
sor er [mir] dar under luot.
do begund mich sorgen twingen.

3

Dô gienc ich sunder tougen
ûf die purc unt reit also—
die red ist âne lougen—:
Ir sult alle wesen frô,
ich hân den sumer funden.
Die herzogin von Beiern
die fuort ich an mîner hant
mit pfîfern, fidlern, fleiern;
fröude was uns wol bekant
al zuo der selben stunden.
Do sprachich zuoderfînen:
Kniet nider und hebt ûfden huot;
Ir lât den sumer schînen,
wan daz tunket uns sô guot.
Die minneclîche reine
die pot dar ir wîze hant,
si pûrt den huot al eine;
sor si [dô] dar under fant.
mîn fröude was verswunden.

[s 48]
[c 149r]

4

Dô sprach diu herzoginne:
„her Nîthart, waz habt ir getân?
des ich mich wol versinne,
diu smâcheit muoz mir nâhet gân
unt mag iuch wol geriuwen.
Bî allen minen tagen
geschach mir nie solich leit;

---

wann *fehlt NF.* — 7 sturczt *c.* do gesturtzt *s*, da sturczt *NF*; mein *c NF.* — 8 des funds mag ich mich r. *NF.* — 9 *fehlt NF.* — 10 daz ich meint, mir solt g. *NF.* — 11 viltzpawr *s*, filcze paur *NF.* — 12 hinder mein *NF.* — 13 sider *c*, *fehlt NF.* — 14 bösen *NF.* — 15 der Elchenbrecht *NF*; ungelimpfe *s.* — 16 zücket *s*, zucht *c NF*; den *fehlt s*; denselben *NF.* — 17 vnd Engelmeirs knecht *NF.* — 18 sorgen *s*, ein merdum *NF*; sor er dorumb erlaidt *c*; layt *s*, tåt *NF.* — 19 des *NF*; sorig *c.*

3. 1 also tauge *NF.* — 2 pruck *s*; a so *NF.* — 6 von Beiern *fehlt NF.* — 7 die *fehlt c*; *darauf:* da erhůb sich ein tancz *NF.* — 8 pfeyren *s*, flayren *s*, flayrn *c*; pfeifen, fidlen, florieren *NF.* — 9 vnd ander fröd was vnss bekant *NF.* — 10 wol *NF*; dē *s*, den *c.* *Hierauf in NF:* wol mit der herczogin fůrt ich den reien schon vmb den veiel hin vnd her, schier gieng es an ein zweien (s. S. 8). — 11 raynen *s*; Ich sprach: genådige fraw *NF.* — 13 f. precht ab den feiel so schône, der befilt vns den sumer gůt *NF.* — 15 die myniglich die rayne *c*, *NF*; die miñetlich rainew *s.* — 16 schne weise *c.* — 17 sturczt *c*, zuckt *NF*; wol vmbe *c.* — 18 sorg *sc*, ein grossen merdum *NF.* — 19 r fr. die *sc*; da was all ir fröd verschwunden *NF.* —

daz ich ez torst gesagen,
ze fröuden pin ich unbereit,
mîn leit daz wil sich niuwen."
Sô wâfen über mich ummer!
ich wolt, das ich waere tôt;
nû muoz ich lîden kummer!
ich kom nie in grôzer nôt!
die wol getânen munde
die muoz ich von schulden klagen,
dâ ich mich von in kunde.
daz leit sol ich armer tragen,
daz habet ûf mîn triuwen.

5

An einem lobetanze
gienc Irrenber unt Irrenfrit
mit irem rôsen kranze.
Rôzwin, Gôzwin unt der smit
Die wurden faste singen,
unt der junge Lanze
unt sîn bruoder Uzenger,
Frizper unt Ranze.
„gefatter plattfuoz nu tret her,
lât niuwe sporn klingen."
Ir wâren zwên unt drîzek,
die verlurn ir tenke pein;
einer der hiez Rîzek,
wie sêr er ubern bühel grein:
„Verfluochet sî der sumer,
den der Nîthart êrste fant!
Nu müez wir lîden kumer.
daz der vîol sî geschant!
nu müg wir nimer springen."

4. 2 her *fehlt* c; das *sc*. — 3 das wirt ewr vngewin *NF*. — 4 d. s. die *s*; sol mir zů herczen gan *NF*. — 5 es mag *NF*; ew *s*. — 7 so *sc*; schmacheit *NF*. — 8 dorste sagn̄ *s*; dem fürsten wil ich es sagen *NF*. — 9 ich gelaub, es werd sein genaden leid *NF*. — 10 dein vngelick soll *NF*. — 11 so *fehlt NF*; Imm' *s*, tummen *c*, tumen *NF*. — 12 sprach Neithart, d. i. w. t. *NF*. — 13 nu *fehlt* c; laider *c*; ei, daz er můss erkrummen *NF*. — 14 der mich pracht in dise not *NF*. — 15 wolgemuten *c*; das selczamliche wunder *NF*. — 16 die *fehlt* c; lat eüch edle frawe klagen *NF*. — 17 das c; west ich, wer dises kunder *NF*. — 18 d. l. s. i. allein tr. *c*; het her getragen *NF*. — 19 meine trewe *c*; ich wolt im pliuen seinen kragen *NF*.

5. *In NF durch andre Gedichte von den vorausgehenden Strophen getrennt. s. S. 5 u. 9.* — 1 lobn̄tantze *s*, lobentancz (:krancz : lancz)*c*; auch kamen zů dem dancze *NF*. — 2 Peringer vnd J. *NF*. — 3 mit ires krautes krancze *NF*. — 4 roszwein, goszwein *s*. — 4—10 *fehlt NF*. — 5 *fehlt* c. — 7 v̈lzeng' *s*, vczeng' c. — 8 fritzp *s*, frisper *c*; ranczer *c*. — 9 gener plāfusz *s*; tritt c. — 12 linckes c; d. v. hend vnd pein *NF*; d. v. doch *sc*. — 13 der *fehlt NF*; reilzig *s*, wissigk *c*, Spleisig *NF*. — 14 fast *NF*; vber den *s*; v̈berm prüel c, prigel *NF*. — 15 ie v. s. d. feiel *NF*. — 16 den N. zů dem ersten fand *NF*. — 17 n. m. wider *s*; man schlecht vns wunden vnde peilen *NF*. — 18 da *s*. so *c*; schier hab wir weder hend noch füss *NF*. — 19 nun kônd w. *NF*.

Hans Sachsens Meistergesang.

[MG 15 Bl. 233']

In dem Hofton danhewsers
Der Neidhart mit dem feyel

[W]eil neidhart war in östereich
nach hoffelichem sitten
Diener dem herzogn zv wien
Vnd der herzogin schûne ↘
Ains tags kam er von dem gejaid
in dem morgen geritten
Da sach er ainen feyel praûn
Auf ainer wissen grûne ↘
Neidhart stieg ab ward wolgemûet
ob diesem feyel wase
Vnd stûerczt darûeber seinen hûet
Sas auf vnd rait sein strase
Heim zv der schv̂nen herzogin
Saget ir zv den stûnden
gnedige fraw frewt euch ich hab gefûndn
Den Ersten feyel dieses jer
Die fuerstin mit dem ganczen
[234] frawen zimer macht sich aûf fart
Vmb den feyel zv danczen ↘

2

Nûn het aber in mitler zeit
in der wissen ain pawer
Den feyel hinweck vnterm hûet
Vnd an die stat geschissen
Den hûet wider darueber stûerczt
Vnd het zw Zeisselmawer
im dorff den feyel aufgericht
Danczten darûmb geflissen ↘
Als nûn die herzogin von haws
mit irem frawen zimer
Vnd dem adel kame hinaûs

---

1. 4] schůn: grůn s. S. 211. — 9] ward verbessert ar 7. vgl. NF 305. —
2. 1] s. fsp. 9. — 4] vgl. NF 312. —

mit grosen frewden imer
Stiegen sie in der wisen ab
Vnd vmb den sûmer mayen
hetten zirckel rûnd ain singendn rayen
neidhart drat hofflich in den ring
Vnd den feyel auf decket
Da lag vnter dem hûet ain dreck
Der leichnam ûebel schmecket ⸌

3

Der fuerstin er zv fûesen fiel
Sie vmb genaden pate
Sag das het im zv neid gethon
Haimlich ain grober pawer ⸌
Die herzogin der schalckheit lacht
gnedig verziegen hate
nach dem mit dem adel neidhart
rait ins dorff Zeisselmawer ⸌
Vnd sach der folen pawren rot
Dort vmb sein feyel danczen
im zv schant schaden hon vnd spot
[234'] Da fluecht er in die franczen
Sambt dem adel von leder zueg
Vnd det die paurn schlagen
Das man ir Etlich mûst zûm pader tragn
Wûrt darnach sein lebtag ir feint
thet vil zv laid den thûmen
also noch durch ringe vrsach
thûet grose feintschaft kûmn ⸌
anno salutis 1556
am 31 tag marci.

---

3. 2] vgl. fsp 164, NF 192. — 12] s. DWB IV $1_{,1}$ S. 60, vergl. S. 62 f. — 15] vgl. fsp 269.

Germanistische Abhandlungen

begründet
von
Karl Weinhold
herausgegeben
von
Friedrich Vogt

XVIII. Heft

Studien über Heinrich Kaufringer

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1900

Studien über Heinrich Kaufringer

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von **M. & H. Marcus**
1900



Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Dr. Gideon Spicker.

„Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die grössten Vortheile“. Goethe.

Inhalt.

Vorwort.

Diese in der Hauptsache schon vor einem Jahrzehnt geschriebenen Blätter bitte ich zunächst als den Seite IX meiner Kaufringer-Ausgabe versprochenen Nachtrag anzusehen und empfehle sie der Nachsicht, die man auf einem wenig angebauten Gebiet anzurufen allen Grund hat. Die Bearbeitung der von Bolte gefundenen Gedichte schien noch keine Eile zu erfordern, nachdem ein amerikanischer Herausgeber mir zuvorgekommen ist. Die sprachlichen Probleme dürften wohl nur auf Grund lokal-mundartlicher Forschung wirklich gefördert werden; brauchbare Vorarbeiten für Kaufringers heimatlichen Dialekt fehlen bis jetzt völlig; ich habe deshalb meine Bemerkungen dieser Art vorläufig zurückgestellt.

Das Skizzenhafte der folgenden Aufsätze deutet der Titel an, einige Ungleichmässigkeiten in den Zitaten und etliche Wiederholungen bedaure ich.

Vielleicht dient die Beschäftigung mit Kaufringers Werken auch der Kenntnis volkstümlicher Dichtung überhaupt, wenn man zwei Klippen meidet, Verurteilen und Schönfärben. Leider trifft Vischers berühmte Definition der Volksdichtung als Kunst ohne Kunst, deren Grundzug die Unschuld der Schönheit ist, die nicht sich selbst und ihren heiligen Wert erkennt, durchaus nicht immer zu. Es ist kein übler Ausweg, wenn in einem

liebenswürdigen und begeisterungsvollen Buche über deutschen Volksgesang an dem berüchtigten Wirtshaus an der Lahn vorübergefahren wird, man schaut nur von aussen durchs Fenster. Aber wollte man überall ähnlich verfahren, so bliebe ein nicht unbeträchtlicher und nicht unwichtiger Teil volkstümlicher Überlieferungen unberücksichtigt, und man würde vor allem über die wichtige Thatsache wegtäuschen, dass das Volk zu jeder Zeit der sittlichen und ästhetischen Veredelung bedurft hat.

K. E.

Einleitung.

Es ist noch immer üblich, in dem geistigen Gehalt der beiden letzten Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters vorwiegend das Ergebnis eines Zersetzungsprozesses zu sehen und bei der Beurteilung bewusst oder unbewusst den Massstab des dreizehnten Jahrhunderts oder der Renaissance anzulegen; und doch ist diese Art der Betrachtung recht einseitig.

Nicht nur befriedigender, sondern auch richtiger dürfte es sein, das einzelne Jahrhundert vom Standpunkt der Gesamtentwicklung zu beurteilen und anstatt das Abdorren der ausgelebten alten Triebe, die Keime neuen Lebens zu verfolgen. Übrigens wird man in dem Jahrhundert der deutschen Mystik, Erwins von Steinbach und Meister Wilhelms, im Jahrhundert der kräftigsten Erhebung des Bürgertums, wohl keinen Tiefpunkt, sondern einen Höhepunkt deutschen Geisteslebens zu sehen haben. In der That muss selbst der moderne Gegner mittelalterlicher Weltauffassung zugestehen, dass diese Periode des Mittelalters eine einheitliche Kultur besessen hat, die in ihrer Art vollkommen gewesen ist. Harnack, Dogmengeschichte 3, 392. An Tüchtigkeit der Gesinnung, an Ernst und Tiefe, an lauterem Streben nach der Wahrheit, das allerdings durch starren Dogmatismus von vornherein unterbunden war, steht diese Zeit hinter keiner andern zurück. Freilich zeigt sie die ‚Fehler ihrer Tugenden'. Der Ursprünglichkeit und Frische entspricht der durchgängige Mangel idealer Schönheit, der mystischen Tiefe ein fühlbarer Mangel an erfolgreicher Gestaltung. Aber selbst der derbe Naturalismus dieser aristophanischen Jahrhunderte bezeichnet dem Konventionalismus der ersten klassischen Epoche gegenüber einen Fortschritt; er deutet

eine über die Mode-Ideale des Rittertums hinausstrebende höhere Entwicklung an, indem er die Schwächen der zu wenig volkstümlichen, fast ganz internationalen Standeslitteratur aufdeckt. Ein neues Schönheitsideal wird geahnt, in dem Volkstum und fremde Bildung in höherer Weise mit einander verschmelzen sollten. Die mit der beginnenden Herausbildung der Individualität verbundene Verinnerlichung des Beobachtens schafft Typen und Charaktere: es sind die Anfänge der modernen deutschen Kultur.

Einen Beitrag zur Kunde dieser Zeit zu liefern versuchen die folgenden Studien über einen bayerischen Dichter aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Was er hinterlassen hat, ist besonders dadurch für den Litterarhistoriker anziehend, dass es einmal einen lehrreichen Einblick in die weitschichtige, sonst wenig hervortretende Litteratur des gewöhnlichen Volkes gewährt. Es sei hier an ein Wort Scherers erinnert: „Zu allen Zeiten“, sagt er (Deutsche Studien I 353), „gibt es Schichten der geistigen Bildung, und um die unterste Schicht kümmert man sich viel zu wenig. Ich gestehe, es ist mir immer als ein grosser Mangel erschienen, dass uns so ziemlich jede authentische Auskunft über die litterarische Nahrung der unteren Stände fehlt. In gesunkenen Epochen sind das gerade die herrschenden Mächte der gesamten Litteratur. Und die niedrigen Gattungen breiten sich wie eine unendliche, gleichmässige Tiefebene aus, von der sich nur hier und da vielleicht einzelne Hügelgruppen abheben“. Haupt verglich in seiner Recension der Wolfram-Ausgabe Lachmanns die altdeutsche Poesie einem weiten Gebirge voll verborgener Thäler, dessen Durchforschung noch langer Mühe und Sorgfalt bedürfen werde.

I.

Geschichte und Stand der Forschung.

Von dem Dasein unsres Dichters, den man, wie die Handschriften ausweisen, im fünfzehnten Jahrhundert in Bayern wohl zu schätzen wusste, gab zuerst Docen im Jahre 1809 wieder Kunde (Museum 1, 143). Ebenso kurz wie Docen erwähnen ihn dann von der Hagen in seinem Grundriss S. 368 und von der Hagen und Büsching im ersten Bande der Deutschen Gedichte S. XXVII. Ohne sich mit dem Dichter beschäftigt zu haben, gab Holland in seiner Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, S. 324 und 559ff. über ihn und seinesgleichen in Bausch und Bogen sein Verdammungsurteil ab. Schon Schmeller, auf den die in der Ausgabe S. IV (Anmerkung) erwähnten Bemerkungen in der Münchener Handschrift Cgm. 270 zurückzuführen sind, vermutete, dass Kaufringer mehr Gedichte zuzusprechen seien, als die seinen Namen trugen; eine Beobachtung, die Bartsch in seinen Artikel der Allgemeinen deutschen Biographie, Band 16, ohne seine Quelle zu nennen, aufnahm. Da Bartsch aber nicht einmal diejenigen Stücke wirklich gelesen hatte, die Kaufringers Namen tragen, so wimmelt jener Artikel von Unrichtigkeiten und unbegründeten Urteilen.

Dann nahm sich Goedeke in der Neubearbeitung seines Grundrisses (I² 301) des Dichters an und wünschte die Herausgabe seiner Gedichte. Die Ausgabe auf Grund der damals bekannten Handschriften erschien 1888 als 182. Publikation des Litterarischen Vereins in Stuttgart.

Der erste, der nunmehr den Dichter in grösserem Zusammenhange besprach, war Riezler, Geschichte Bayerns 3, 856[1]). In

[1]) Inbetreff der zweiten Bemerkung, die ich Über Sprache und Verskunst Heinrich Kaufringers, S. 4, Anmerkung, hinsichtlich seines

weitere Kreise trug eine Besprechung, die Bechstein der Ausgabe im Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 59, 281 f. widmete, den Namen des Dichters. Reinhold Köhler, Bolte, Roethe, Stiefel u. A. erkannten die Bedeutung seiner Werke für die Stoffgeschichte; auch für metrische und sprachliche Untersuchungen wurden sie schon von Paul (in der Metrik seines Grundrisses) und von Arons (in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur 17, 225ff.), für die Altertümer von Heyne in seinen Deutschen Hausaltertümern, für die Gnomik von Steinmeyer mit Nutzen herangezogen. Kochendörffer und Martin versuchten, wie mir scheint ohne Glück, ein Gedicht Kaufringers für die Geschichte des altdeutschen Badewesens zu verwerten. (Zeitschrift für deutsche Philologie 24, 493ff.; 27, 54f.)

Was Kaufringers Stellung in der Geschichte der deutschen Litteratur betrifft, so stempelte man ihn, ganz mit Unrecht, einmal zum Schüler Gottfrieds von Strassburg (Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Rostock 1897. S. 43), ein andermal zum Bearbeiter älterer Schwänke (Hans Sachs-Forschungen. Nürnberg 1894 [1]). S. 91.) Musterhaft verflocht Vogt den Dichter in seinen Abriss der mittelhochdeutschen Litteratur, Pauls Grundriss II 1, 360 f., und zuletzt hob Golther in seiner Geschichte der Deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters S. 347 richtig einige Hauptvorzüge in Kaufringers Erzählungen hervor.

Eine wichtige Ergänzung erfuhr unsere Kunde des Dichters durch einen glücklichen Fund Johannes Boltes. Im Mai 1893 teilte er mir mit, dass er in der Berliner Handschrift Ms. germ. fol. 564 unter 233 Nummern Heinrich Teichners 9 weitere Gedichte Kaufringers entdeckt habe, in denen dieser sich am Schluss selbst nennt. Im Sommer 1894 schrieb ich die neuen Stücke ab, die sich dann um ein von Bolte übersehenes vermehrten. So ist die Zahl der Kaufringerschen Gedichte auf 27 gebracht, womit aber nach Ausweis der Lücken in Cgm. 270

ortes gegen Riezler schrieb, macht dieser mich freundlich darauf aufmerksam, dass auch er nicht sicher behauptet habe, Kaufering sei des Dichters Heimat.

[1]) S. 103 wird er fälschlich ‚Kaufering‘ genannt.

die Produktion des Dichters keineswegs erschöpft ist. Ausgabe S. II. Aber weitere Bemühungen und öffentliche Anfragen [1]) inbetreff noch unbekannter Stücke sind ohne Erfolg geblieben. Was für Wert einem inzwischen erschienenen, angeblich diplomatischen Abdruck der neuen Stücke von Schmidt-Wartenberg (Germanic studies, edited by the department of germanic languages and literatures III. Inedita des Heinrich Kaufringer. Chicago 1897) zukommt, habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 296 ff. anzudeuten versucht.

II.

Heimat, Persönlichkeit, Zeit des Dichters.

Heimat.

Kaufringer war ein Bayer aus dem Bistum Augsburg; die Lechlandschaft ist seine Heimat. Ausgabe S. VII. Über Sprache und Verskunst S. 4 ff. Ins Lechthal weist „kuppelig" XXIII 101 (Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I² 1272) und wahrscheinlich das merkwürdige „triflach" XVI 337; vgl. „sechsflach" VI 172 („sechsfach" ist Druckfehler). Auch die Geschichte der Haupthandschrift A (Cgm. 270) bestätigt den Schluss auf die bayerisch-augsburgische Heimat. Nach München kam sie dem Vermerk des 16. bis 17. Jahrhunderts auf dem ersten Blatt zufolge aus dem Kloster Rottenbuch, das, wie Steichele (Das Bistum Augsburg II, Register) belegt, vielfach im Bistum begütert war. Vergleiche Bavaria I² (1860) 911, Oberbayerisches Archiv 49, 293. 555. 564. Blatt 186 b der Handschrift hat ein „Hans Lauginger as Adelzhouen" 1574 unter Beifügung seines Wappens sich eingetragen. Adelzhofen gehörte früher zum Landgerichte Landsberg. Bavaria I² 833, 836. Ein Jeremias Lauinger ist 1589 und 1590 Richter zu Landsberg, von dem Verkäufe von Gütern zu Kaufering bekundet werden. Oberbayerisches Archiv 9, 300. 301. Auf der Innenseite des mit Papier überklebten Deckels hat sich mit einer Handschrift des 15. bis 16. Jahrhunderts Joachim Soyter genannt. Ein Joachim Soiter ist 1535 als Bürgermeister von Landsberg bezeugt (Oberbayerisches

---

[1]) Litterarisches Centralblatt 1895, S. 1110, 1151. Alemannia 23, 192.

Archiv 9, 287), der einen Hof zu Kaufering erwirbt. Wenn Michels Q F. 77, 157 die Handschrift ohne Weiteres aus Augsburg stammen lässt, unterscheidet er Stadt und Bistumsgebiet nicht. Bayern nennt Kaufringer XX 2 an erster Stelle:

„Ain böser sitt ist aufgestanden
In Pairen und in andern landen".

Persönlichkeit.

In Augsburg einen Heinrich Kaufringer nachzuweisen, ist nicht gelungen, trotzdem ich mich der Unterstützung Riezlers, Buffs und Radlkofers zu erfreuen hatte. Und zwar bereitet nicht die Seltenheit, sondern das ungemein häufige Vorkommen des Namens Verlegenheit. Vier und fünfzig augsburgische Kaufringer (Kuffringer) enthalten nach Radlkofers Forschungen allein die Jahrgänge 1390, 1395, 1399, 1405 und 1410 der Augsburger Steuerbücher: aber keinen Heinrich Kaufringer. Ebensowenig bieten die Litteralia des Stadtarchivs, Aktenstücke von 1290 bis 1538, oder die beiden Bände des Urkundenbuches der Stadt Augsburg einen Heinrich Kaufringer. Auch im Verlauf des fünfzehnten Jahrhunderts ist der Name Kaufringer oder Kuffringer noch recht häufig. Die aus dem Schluss des XIV. Gedichtes bekannte Namensform „der Kaufringer" kehrt Städtechroniken V 60, Anm. 1 zur Bezeichnung eines Boten wieder, der nach Buffs Mitteilung auch in den Baumeisterbüchern 140, Bl. 70 erwähnt wird: „Item 1 gulden dem Kuffringer [1]) gen Ötingen von der von Worms wegen". Doch von einem Heinrich Kaufringer hat sich, wie gesagt, in der Stadt Augsburg um jene Zeit keine Spur gefunden.

Wenn ein Heinrich Kaufringer dort um die Wende des Jahrhunderts wirklich nicht vorhanden war, so erhält hierdurch der Schluss, dass er Angehöriger des **Bistums** gewesen sein müsse, dessen betreffenden Teile politisch zu Bayern gehörten, nur erwünschte Bestätigung.

Hier sind die Kaufringer [2]) seit dem 12. Jahrhundert zu Hause, die älteren Träger des Namens wahrscheinlich aus dem

[1]) Gegen die Identificierung dieses Boten mit unserm Dichter spricht dessen enger geistiger und geographischer Gesichtskreis.

[2]) Die Ausgabe S. VII vermerkten Chefringer gehören nach Köfering.

niederen Adel, die des späteren 14. und des 15. Jahrhunderts meist bürgerlichen Standes; das schliesse ich gegen Dellinger (im Oberbayrischen Archiv 9, 265) aus dem Umstande, dass in den benachbarten Städten Augsburg und Landsberg zahlreiche bürgerliche Kaufringer vorkommen, die unmöglich alle auf die Herren von Kauferingen zurückzuführen sind.

Aus Urkunden des Reichsarchivs und des städtischen Archivs zu Landsberg sind zwei Heinrich Kaufringer nachzuweisen. Der Name kehrt dort auch öfter in der Form Heinrich der Kaufringer und einmal (Oberbayerisches Archiv 49, 307) in der Form Heinrich Käufringer wieder. Es handelt sich um Vater und Sohn. Der ältere Heinrich Kaufringer erscheint seit 1369 urkundlich bezeugt. 1404 wird er als verstorben erwähnt (Oberbayerisches Archiv 49, 545). Er war Bürger von Landsberg, Kirchenprobst und Pfleger der Liebfrauenkirche. Die Urkunden stehen in den Monumenta Boica XXII 373 und im Oberbayerischen Archiv 2, 274. 9, 264. 49, 297. 299. 303. 304. 305. 307. 308. Sein Sohn, der jüngere Heinrich Kaufringer, verpflichtet sich am 8. Dezember 1404 zu Stiftungen für das Seelenheil des Vaters. Oberbayerisches Archiv 49, 545. Weder die eine noch die andere von diesen Persönlichkeiten kann für den Dichter gelten; dem widerspräche das wenig städtische Wesen, wovon seine Gedichte zeugen, und sein offener Hass gegen Pfaffen, Richter und Herren, wie ihn der gedrückte kleine Mann hegt. Weitere Nachforschungen in Landsberg waren erfolglos[1]). Immerhin beweisen jene Urkunden das Vorhandensein der Familie in der Lechlandschaft, wo wir unsern Dichter lokalisieren mussten. Demnach bleiben wir für die Persönlichkeit Kaufringers auf das angewiesen, was seine eigenen Gedichte über ihn verraten; und da dies nicht seine äusseren Lebensumstände betrifft, wird es uns zweckmässig unten im Zusammenhange mit seiner dichterischen Persönlichkeit zu beschäftigen haben. „Das wahre Leben eines Dichters“, meint Lessing, „sind seine

[1]) Als Schreiber einer Miscellan-Handschrift des Klosters Fürstenfeld vom Jahre 1446 nennt sich ein frater Heinricus Kaufringer. Catalogus Codicum ms. Monacensium III[a] Nr. 1052, S. 140 f. Daselbst in einer Handschrift Nr. 1554 aus Jndersdorf (15. Jh.), schulmässigen Inhalts, ein Johannes Kaufringer.

Gedichte. Nur was von diesen zu sagen ist, das allein kann noch jetzt einen wahren Nutzen haben".

Zeit.

Über die Zeit des Dichters habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 297 ff. gesprochen. Es ergab sich, dass seine Gedichte in das letzte Jahrzehnt des vierzehnten und den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen sein dürften. Wenn Heinrich Teichner, wie Seemüller in derselben Zeitschrift 41, 230 aus der chronologischen Anlage der Suchenwirt-Handschrift A schliesst, zwischen 1372/3 und 1377 gestorben ist, ändert das an unserer Datierung nichts.

III.

Poetische Technik.

Wie unser Dichter räumlich einem Grenzgebiet zwischen Südwest- und Südost-Deutschland angehört, so vermittelt er thatsächlich auch zwischen der Dichtung und Kultur beider Gebiete. Er ist ein Epigone der novellistischen Epik und der Didaktik, mit ausgeprägt volksmässigem Charakter. Sehen wir von diesem zunächst ab, so bezeichnen zwei Namen aufs kürzeste die beiden Richtungen, die Kaufringers Dichtung vereinigt: Konrad von Würzburg und Heinrich Teichner. Und zwar schliesst sich Kaufringer im allgemeinen in den Novellen mehr Konradischer Kunst, in den Sprüchen mehr Teichner an.

1.
Verhältnis zu Konrad von Würzburg.

Während in Egenolfs Peter von Staufenberg noch eine wirkliche Stilcopie Konrads vorliegt, erscheint schon Kunz Kisteners[1]) Verhältnis zu Konrad als ein mehr äusserliches; der Geist Konradischer Kunst ist längst verflogen, und ein anderer, als der höfische, Lebensgehalt geht litterarischer Verkörperung entgegen. Geradezu mechanisch verwendet Heinrich

[1]) Germ. Abh. 16, 21 ff.

Kaufringer die Mittel der fast ausgelebten und verknöcherten höfischen Technik, hat aber damit der hereinbrechenden Formlosigkeit gegenüber noch immer einen Erfolg zu verzeichnen [1]).

Indem ich im allgemeinen auf Kunz Kistener S. 18 f. hinweise, stelle ich hier zunächst diejenigen stilistischen Eigenschaften Kaufringerscher Epik zusammen, die Einfluss Konrads von Würzburg verraten. Direkte Einwirkungen der Epen des mittelhochdeutschen Quintilian ist meist weniger anzunehmen; die Vermittelung Konradischer Kunst übernahmen in der Regel Fortsetzer, wie der des Trojanerkrieges, Schüler und Nachahmer. Diese vergröberten und modifizierten schon, wie sich bei Kunz Kistener bemerken lässt, Konrads saubere Manier, so dass sie dem Verständnis und der Leistungsfähigkeit geringerer Dichter angenähert wurde. Aus den echten Werken Konrads war in vielen Dingen keine massgebende Norm mehr zu gewinnen, weil man sie schon im 14. Jahrhundert in derselben bunten sprachlichen Form las, die den eigenen Dichtungen der beginnenden Neuzeit ihr äusseres Gepräge gibt. Wenn schliesslich manches Formelhafte mit erwähnt wird, so hat das allerdings für sich allein gar keine Beweiskraft; kommen solche Formeln doch sowohl in der vorkonradischen Litteratur, (ja zum Teil schon in altgermanischer Epik), als auch nachher, z. B. wieder bei Heinrich Teichner vor. Aber im Rahmen der Konradischen Kunst dürfen auch diese Züge als keineswegs unwesentlich, nicht fehlen, weil sie zur Abrundung des Bildes dienen, das wir uns von seiner Kunst zu machen haben; überdies lässt sich das mehr oder weniger Formelhafte nicht immer gut von Individuellem scheiden. Es handelt sich eigentlich auch nur darum, den Kunstcharakter der Kaufringerschen Dichtung festzustellen; direkte Benutzung nachzuweisen, dazu reichen unsere Mittel nicht aus.

Hinter Konrads Sprachreichtum steht Kaufringer verhältnismässig wenig zurück, zunächst in Betreff der Fülle an synonymen Bezeichnungen und Wendungen. Kistener S. 23. Die Wiederkehr einzelner Stellen vermerkt später eine besondere Konkordanz. I 30 „Der ist vil und oune zal". 40 „oune pein — oune rew".

---

[1]) Schönbach in Seufferts Vierteljahrschrift 2, 344.

82 „der liechte morgen Was komen und aufgegangen" (vergl. Troj. 11880. Wolff zur Birne 398). 90 „schön und wolgetaun". 127 „Aus dem haus und von der statt". 134 „In ain stat weit und langen." 160 „Ich haun genomen -- gestoln". 182 „Er wolt weder hin noch wider Mit dem engel nit mer gaun. Der engel wolt in nie verlaun, Er wolt ie bei im beleiben". 197 „bös und ring". 211 „puoben und leberschüll." 213 „lagen und sassen". 246 „ain bös gefert — des tiefels diener". 256 „alt und greis". 264 „an frümkait las Und mit dem tiefel bestrickt". 276 „ist und haist." 292 „Eilen und laffen" (vergl. Troj. 26195). 294 „peitten und still stan". 343 „wird und er" (Troj. 9399 formelhaft). 346 „kumer und pein". 381 „frum und auch guot". 383 „mit recht Aun arge list — schlecht". 392 „guot und rain". 403 „Verdampnet und verlorn". 405 „Nun sag mir — Das beweis mich." 423 „wol und eben"; vergl. V 482, 617 „recht und eben". XI 159 „schon und wol"; V 529. XI 448. XIII 91. XIV 443. (Troj. 597. 7359. 29523. 38982 formelhaft. XI 57 „ser und vast" (Troj. 36140. 49552). 443 „vil und ser". VI 205 „vil ser und auch vast".(Troj. 11419 „vil sêre und ouch vil tiure"). Aus der Unmenge von Belegen, die Gedicht II bis XXVII bieten, seien hervorgehoben: II 88 „ze laide und ze pein". 276 „ze allen zeiten stätticlich". 278 f. „gelaichen noch betriegen". III 23 „oft und dick" (Troj. 13567 formelhaft, auch z. B. bei Teichner). 95 „nider zetal". 128 „fro und wolgemuot". 188 „bös und swach". 336„ ungelimpfs und auch unfuog". 398 „frölich oun alles lait". 534 „swär und pein". 646 „ain narr und tor". IV 146 „sicherlich für war. „306 „weder pärd noch weis". 352 „nur allain". V 37 „armuot und nottikait". 100 „ferr und weit". 111 „sa zehant" (Troj. 13699, 13845. Wolff zur Birne 300, formelhaft). 593 „mächtig und auch gros". 612 „ser und gar". VI 87 „gar lieplich und vil schone". 90 „ietzo zuo diser stunt". 287 „schand und laster". (Wolff zur Birne 116). VII 12 „mit gscheidkait und mit cluogem list". 120 „wuochs und ward vil mer". 148 „nit frum noch guot". 222 „nächtig, da es gar was worden nacht

[1]) Die eintönige Wiederholung desselben Etymons b
heit der Fortsetzung von Konrads Trojanerkrieg Klitsch
zu Konrads von Würzburg Trojanerkrieg und ihr Verhältni

245 „lutt und gros". 285 „von wort ze wort er im vorlas und sagt im genzlich alles das". 326 „erkent und sicht" (vergl. Troj. 11597, 11635). VIII 184 „tobt und wuot" (Troj. 8410 u. o. formelhaft. Wackernell zu Montfort 3, 81). 243 „zuckt und beraubt". 279 „mächtig und auch reich". 293 „mit ganzen trewen oun gevar. „314 „sin und muot" (formelhaft). 358 „trew und on gefär". 421 „gar haimlich und gar leise". 459 „genzlich gar" (Wolff zur Birne 501). IX 68 „das im vergieng des liechtes schein, das er ain weil nit ensach". 112 „sorg und unruo". X 24 „behend und nit las". 64 „dem mag des nicht werden ratt und wirt im auch nicht anders buos". XI 4 „mit listen und mit gscheider ler". 45 „das zehalten und bestaun darbei". 133 „ungefüg und gros". 242 „mass und auch weis". 300 weines vol und gar trunken". 405 „gar taugenlich und verholn". 495 „schrai und luot". 508 „erfaren und spehen". XII 156 „getrew und gewär". 255 „michel unde gros". (Troj. 13665. 13921. 37611. 1772, formelhaft). 258 „streit und kampf". XIII 89 „frisch und stark". 126 „gefüg und clain". 268 „kunst und sin". 300 „in jamers pein und darzuo in ungemach". XIV 12 „kumers vil und aribait". 356 „cluog und weise". 398 „weis noch sin". 449 „kumer und auch schmerzen". 515 „getreulich oun argen list". 562 „si was nachett worden tumb und von iren sinnen komen". 706 „unverschult und oun gevär". 715 „das valsch was und auch erlogen". 743 „one zweifel und fürwar". 753 „pein und swär". XVI 22 „pein und ser". 24 „hälich und mit stillem sitten". 212 „laug und pauch". 221 „grein und wain". 246 „bös und fraissam". 265 „tuget und frumkait" (formelhaft). 352 „entran er und engieng". 664 „laug und huot". 725 „schmal und clain". XVII 121 „lieb und auch min". 148 „ring und clain". XVIII 29 „pös und faig". 31 cluog und auch gerad". XIX 42 „wun und fröud" (Parton. 8514. Joseph S. 51 f. formelhaft). 150 „süsslich und auch schon". XX 30 „valsch und tumb". 34 „gevärlich und swach". XXI 50 „in der truobsal und in ungemach". 79 „rauch t". XXII 3 „den fürsatz und den wan". 11 „nutz 52 „bestett und vest". XXIII 32 „fraidig und n krieg und one widerstreben". 101 „kup- l „zwaiung und stoss". 161 „des graven

gnade und sein hult" (formelhaft). XXIV 1 „die schälk und auch die läcker". 2 „unmär und widerzäm". 87 „läuffig und gescheidt". XXV 10 „zeit und frist". 98 „clar und fein". 209 „erkent und sicht". 238 „käuschikeit und raines leben". 240 „lust und süssigkeit". XXVI 7 „strass und steg" (Jäckel S. 13). 14 „milt und lind". XXVII 3 „grundlos (zu Kistener 340) und onn endes zil" (QF. 54, 36). 4 „nicht maint noch wil". 25 „die da lebent wider got und nicht behaltent sein gepot". 47 „mit tugent und mit lautterkait". 62 „reich und mächtig". 109 „rat und ler" (formelhaft, Burdach, Reinmar und Walther 28 f.). 112 „lieb und zart" (zu Kistener 259). Manche von diesen Stellen liefern schon zugleich Beispiele des bei Konrad ausserordentlich beliebten gepaarten Ausdrucks.

Kaufringer schwelgt wie Konrad (QF. 54, 28 f.) in Ausdrücken des Affektes. Z. B. XIV 274 f. hat die Königin „laid, zorn, grossen unmuot"; 281 „swär"; 285 „grosse not"; 368 „angst, not"; 372 „kain ruo"; 444 „jamers dol"; 446 „grosse clag"; 449 „kumer und auch schmerzen"; 452 „jamers pflicht"; 558 „pein"; 559 „ungemach"; 582 „betrübten sin"; 583 „herzen lait"; 560 „grosser laid ir nie geschach; si gieng in der kamer umb, si was nachett worden tumb und von iren sinnen komen".

Konradischer Sprachreichtum zeigt sich auch in mannigfaltig wechselnder Bezeichnung der Personen. Kistener S. 23 f. So heisst dieselbe Persönlichkeit IV 77 „der edel künk"; 84 „der edel künik reich"; 90 „der edle herre"; 92 „jüngling"; 115 „der jung küng"; 144, 395 „fürste"; 148, 431, 462 „der künig"; 184 „der junge künig wolgetan"; 199 „der junge man"; 220, 243, 248, 262, 273, 276 „der herre"; 238 „der student"; 282, 289 „der gast"; 295 „der werde gast"; 314 „der gast wolgetan"; 333 „lieber gast"; 356 „der gast lobesam"; 397 „der fürste hochgeporen"; 400 „der edel künig guot". Ebenso mannigfache Bezeichnung trägt der junge Ritter V 13. 33. 83. 97. 151. 188. 234. 270. 271. 335. 353. 364. 371. 377. 386. 418. 493. 515. 531. 565. 576. 602. 646. 753 (fast dieselbe Liste gibt Jäckel S. 9 für den Ritter von Staufenberg. Wolff S. XXXIII f.); die Rittersfrau VI 28. 29. 32. 52. 58. 84. 97. 116. 137. 150. 202. 208. 217. 282 (auch hier

ist das Verfahren Egenolfs, Jäckel S. 9f. zu vergleichen); die Müllerin XVII 1. 8. 13. 16 (75). 85. 89. (93). 122. 151. 174. 183. 216, und im letzten Gedicht lehrt ein Vergleich mit der Quelle, dem S. IXff. der Ausgabe abgedruckten Traktat, dass der Dichter, die beiden eingeklammerten Stellen ausgenommen, thatsächlich dieses Kunstmittel selbständig zur Belebung und Veranschaulichung von dem Seinigen hinzugefügt hat.

Schon oben zeigten sich die synonymen Wendungen oft als gepaarte Ausdrücke, deren ausserordentliche Häufigkeit und Regelmässigkeit für Konrad charakteristisch sind. Kistener S. 24. Hunderte von Belegen dieser Art lassen Kaufringer besonders in der Zeit seiner ausgebildeten Technik als Anhänger desselben Stilprincips erkennen. Es genügt für einpaarigen Ausdruck aus dem ersten Gedichte anzuführen: I 7 „der menschlich sin mag greiffen nicht — und mag sein niemand zende komen“. 47 „frum und reich.“ 99 „zierlich und auch clar“. 137 „tugenthaft und reich“. 242 „die hohen steg — und die herten tritt“. 269 „mit bosshait — und mit herzenlait“. 336 „die wunder und den ungemach“. 365 „den meinen zorn über das selbig kind verhengt und mit dem scharpfen tod gesprengt“. 443 „sich huob zuo got und verschwand“. Der Versanfang mit „sich huop“ ist bei Konrad sehr beliebt. Jäckel S. 91. Doppelpaarige Ausdrücke sind: III 503 „haimlich und auch offenbar, mit worten und mit werken gar“ (vergl. „stille und offenbar“. Jäckel S. 14, formelhaft). IV 305 „si begerten weder trank noch speis, si heten weder pärd noch weis“. VII 21 „frü und spatt, oft und dick“ (formelhaft). XIV 19 „keusch und frum, vein und zart“. (Jäckel S. 14; Klitscher S. 52). Vier Paare XIX 120f. und XXIII 190f.

Ganze Ketten von Ausdrücken verdanken dieser Vorliebe für Parallelismus ihre Entstehung: V 5 „die in mit ganzen trewen maint und sich zuo im so veraint, das alles se
guot besorget ist und wol behuot“. 27 „ain alt
und milt, der hett oft sper unde schild zerpro
ritten“. VIII 18 „der hett gros wird un
und hochgemuot und was von geslächt ga
und tugentlich und darzuo gar erentric
schön und züchtig was, ainfältig und tug

list hol, darzuo trew oun all gevär. all bosshait waren ir unmär. si was kluog und minnecleich und darzuo des guotes reich." Dreigliedriges Asyndeton, das nach Konrads Art (Jäckel S. 15; Klitscher S. 52 f.) den Vers füllt, begegnet: I 64 „der wirt, die fraw, das ingesind". V 404 „harpfen, geigen, singen". Ein Asyndeton von 6 Wörtern bietet XIII 138, ein achtgliedriges Troj. 47 267 f. Natürlich fehlen auch bei Kaufringer die formelhaften gepaarten Ausdrücke nicht, wie „nacht unde tag", I 68 (Jäckel S. 13); „beide an leib und an guot", I 79 (Jäckel S. 12; Klitscher S. 40 f.); „ritter und knecht", III 33 (Jäckel S. 12); „arm und reich", IV 46 (Jäckel S. 12); „fraiuden unde magen", IV 298 (Jäckel S. 11); „an eren und an guot" (Jäckel S. 13) u. s. w. — dass bei Kaufringer die Formeln noch mehr entwickelt sind als bei Konrad, wird sich nachher zeigen —; ich verzeichne nur die wichtigsten Allitterationen dieser Art: I 420 „beicht und buos", IV 347 „der zinss und auch der zol", II 246, V 589 u. o. „leib und leben" (Jäckel S. 12), VI 100 u. o. „mit wortten noch mit werken", XI 58 „weder ruo noch rast", XII 218 u. o. „lieb und laid", XVI 184 „zeit und züg" („zug und tag", Bayerisches Wörterbuch II² 1098), 440 „guot und gelt", XXIII 4 „schad und schand", 44 „gälf und gibling". Bei diesem Wortspiel (vergleiche Buch der Rügen 229 ff. Suchenwirt 9, 192. 14, 90. Minne Falkner 106, 7 und Hätzlerin, S. 202, Vers 35) wäre aber im Bayerischen Wörterbuch I² 868 auf „kebln" 1216. 1270 zu verweisen gewesen. XXIII 64 „mort und main".

Konradische Breite der Darstellung zeigt sich weniger in Schilderung und Reden, welche der Dichter dem mehr volksmässigen Charakter seiner Kunst entsprechend hinter die Handlung zurücktreten lässt, als in massenhaften Wiederholungen, selbst innerhalb desselben Gedichts. Die eigentlichen Formeln und die in verschiedenen Stücken wiederkehrenden Verse und Wendungen sind der Konkordanz überwiesen. Vergleiche I 9 mit 19, 31; 166 mit 286; 182 f. mit 307 f.; II 262 mit 270; III 66 mit 99; 224 mit 243; 263 mit 293, 333, 421, 429, 440; 284 f. mit 379 f., 413 f., 525 f. IV 25 mit 54; 61 mit 99, 123, 139, 365, 383; 97 mit 138; 292 mit 301 f.; 119 mit 326; 204 f. mit 339; 154 ff. mit 369 ff.; V 2 mit 3 (Klitscher S. 42 ff.);

42 mit 146, 198, 231; 165 mit 171, 451, 457; 344 mit 346 (Klitscher S. 42 ff.); 397 f. mit 401; 183 mit 465; 205 mit 241, 467, 619; 219 f. mit 472 f.; VI 211 f. mit Wiederholung desselben Wortes „da“; vergl. XX 81. 82, XII 364 f., III 700 f., IV 42 f., XIV 45 ff., 203 ff.[1]).

Der Technik Konrads, insbesondere aber seiner Nachahmer, entspricht ferner das Hervortreten subjektiver Elemente in behäbigen Phrasen, Beteuerungen und Flickversen. Das meiste derart ist formelhaft. QF. 54, 31 f. Klitscher S. 60 ff. Wolff zur Birne S. XXXVIII. Jäckel S. 22 f. Kistener S. 24. Bei Kaufringer artet dies Verfahren nach Ausweis der Konkordanz zur Manier aus: I 10 „als ich — han vernomen (Ausgabe S. V f. Klitscher S. 61. Wolff zur Birne 340. Jäckel S. 22), 15 „von dem die red ist angefangen“ (Jäckel S. 76), 88 „für war will ich das sagen“ (Jäckel S. 23, 79; Buch der Rügen 928), 151 „als ich ew nun will sagen“ (Wolff zur Birne S. 98), 287 „als ir das vor habt vernomen“ (Klitscher S. 60. Wolff zur Birne S. 158), III 54 „für war ich das sprechen wil“ (vergl. 402, Troj. 4824. 10050. Seifried Helbling 1, 643. 2, 1328), 120 „seit ich die warhait sagen sol“ (z. B. Heinrichs von Freiberg Tristan 4074; vergl. Seifr. Helbling 6, 176. 1, 14. 130. 4, 408. 15, 220. 336. 8, 214. 626. 7, 90; Renner 6201. GA. 5, 328. Sibotes Frauenzucht 9, öfter bei Suchenwirt. Neithart Fuchs 1161), 470 „als ir nun schier wert gewar“ (vergl. XIII 252. 246), 685 „das gefellt mir wol“, 722 „das ratt ich auf die trewe mein“ (Troj. 18290; Helmbrecht 504; Jäckel S. 26; Buch der Rügen 312. 1046; Seifried Helbling 8, 466), V 379 „was („Uns“ ist Druckfehler) sol ich nun sagen mer“ (Ausgabe S. IV; Jäckel S. 23; Klitscher S. 61 f., GA. 18, 1657; Seifr. Helbling 7, 578. 1206), V 766 „hie mit die

---

[1]) Schon der Stricker hat, nach unserm Stilgefühl lästige Wiederholungen. Bartsch zu Karl 11521. Lambel zu Amis 288. Jensen, Über den Strick S. 92 ff. Ebenso der Fortsetzer des Trojanerkriegs (Klitscher S. 14), Eg (Jäckel S. 17 ff.), Kistener (S. 24), GA. 18, 330, 334; hier Formeln: 973, 1000, 1016, vieles wie bei Kaufringer; Heinrich Teichner. T Vers 80 ff. Am schlimmsten der Büheler, Diocletian 2098 ff Kaufringer vergl. noch VI 1 f. 259 f. XIV 544, 553, 787 49. XVII 122, 133, 181. XXIII 75, 87. XXV 108, 112.

rede endet sich" (Ausgabe S. IV; Jäckel S. 73), XIII 516 „damit die red ain ende hatt" (Staufenb. 1165, Teufelsacht 324, Seifr. Helbling 7, 692), VI 22 „als man davon list", XVII 2 „von der vind ich geschriben das" (Wolff zur Birne 2; Klitscher S. 61; Jäckel S. 22), VII 18 „die (red) will ich nu vahen an", 372 „das ist war und nit ain mär" (buchstäblich: IX 262 = X 90 = Troj. 41284 = 45212; vergl. 7642; auch Teichner in der Berliner Hs. 564, Blatt 130b), VIII 57 „man sagt von ir auch für war", XI 150 „nun mugt ir geren hören das" (Wolff zur Birne 84), 281 „damit lass wir es guot sein", 398 „wir sullen in da lassen staun (XIV 418); wir süllen lenger nicht gedagen" (zu Kistener 60, QF. 77, 160; Konrad schliesst sich ein: Klitscher S. 62), XIII 119 „nun merkent, wie es darnach gieng" (XV 20, Wolff zur Birne 84), 246 „und von dem ritter lobesan wil ich nun sagen fürebas" (Klitscher S. 62), XIV 8 „wisst für war" (XVI 35; Wolff zur Birne 84), XVI 216 „als ich ew sag", 278 „als ich ew betüt", 288 „als man list", 289 „als ich ew künd", 292 „als ich sag", 345 „als ich haun gesprochen vor", 491 „als ir hapt vernomen" (Klitscher S. 60 ff.; Jäckel S. 23), XVIII 22 „ich sprich von rechter warhait", 195 „davon sprich ich das fürwar", 55 „ich han das gehört fürwar", XXIII 54 „wir hören oft sagen und lesen" (Klitscher S. 61), XXIV 16 „nun sullent ir des nemen war", 84 „von den kan ich nicht anders schreiben", XXV 38 „davon ich als lis und schreib", XXVI 52 „als ich beschaid" (zu Kistener 108; Renner 825), 82 „als man schreibt", 157 „das ist war" (Troj. 41822), XXVII 12 „als ich nu meld", 55 „nun sult ir merken eben und schier". Prolog und Epilog der Novellen sind fast immer persönlich gehalten; dass die moralisierenden Sprüche eine andere Technik bedingen, ist selbstverständlich.

In der häufigen Verwendung und Art der oft stehenden Epitheta schliesst sich Kaufringer zunächst wieder Konrad von Würzburg an. Zu verzeichnen sind hier diejenigen Epitheta, die beide Dichter gemein haben: alt, arm, auserkoren, pitter, böse, edel, faig, fein, fräudenreich, frei, frisch, fro, frum, fruot, ganz, geheur, gemait, getrew, glanz, grimm, grob, gross, guot, hailig, hart, hoch, hochgeborn, hochgemuot, hold, hüpsch,

jämerlich, junc, kalt, klain, klar, kluog, kostlich, lang, lieb, liecht, lind, lobesam, manicfalt, michel, milt, minneclich, öde, rain, recht, reich, ritterlich, rot, sälig, sauer, scharpf, schön, streng, senend, stark, stät, stolz, süess, tief, traut, tugenthaft, tumb, ungefüg, ungeheur, ungemuot, weise, weiss, weit, wert, wolbehuot, wolgestalt, wolgetan, wuniclich, zart. Der Dichter verfügt über mehr als anderthalb Hundert Epitheta, die er zum Teil seinen Quellen, sowie der didaktischen und volksmässigen Poesie, zum grösseren Teil der Kunsttradition der erzählenden Epik verdankt. Und zwar sind auch bei Kaufringer die Lieblingsausdrücke Konrads: wert, lobesam, schön, zart, fein, süesse, stolz, rot, rein, lieb, hochgemuot, guot, ganz, gemeit, frum, edel, klar, am häufigsten. Für das kleine Werk Egenolfs hat Jäckel S. 93 ff. das ähnliche Verhältnis ausführlich nachgewiesen. Hier wird bei der Fülle und Belanglosigkeit des Materials auf vollständigen Abdruck der gesammelten Stellen verzichtet und nur angegeben, wo sich die genannten Epitheta bei Konrad oder seinen Schülern auch in derselben Verbindung verwendet finden. „Mit ritterlicher wer" XIV 387 = Troj. 25 256. 35 258. — „allerschönste weib" VI 29 = Stauf. 295; Jäckel S. 35. — „frawe clar" XIV 623. Jäckel S. 37". — „edel frawe fein" V 214 ebenda.— „ritter edel" V 184 ebenda. — „sorgen frei" IV 154. Jäckel S. 40. — „ward (was) der rede (kunft) fro" I 168. VIII 479. Jäckel S. 41. — „ritter frum" V 322. 493 u. sehr oft. Jäckel S. 42. — „ganze trew" XVI 1 u. o. „ganz" bei Abstrakten Jäckel S. 42. — „gehiur" als schmückendes Beiwort im Reim VIII 310. Wolff zur Birne 48. — „gemait" immer im Reim (Wolff zur Birne 69) von Frauen (zur Birne 88) V 106. 570. VI 137. X 103. XIII 434. XIV 168. 254. 454. — „guot und glanz" VI 145. Troj. 275 „lûter unde glanz". 1614 „edele unde glanz". Nicht nur Heinrich von Freiberg verwendet „glanz" als Lieblingswort (Bechstein zum Trist. Heinrichs 2523), sondern auch Konrad hat es nicht selten. Troj. 1634. 1887. 8193. 9343. 9529. 10056. — „v 132. 305. 433. Jäckel S. 45. — „ritter guc 530. Jäckel S. 45f. — „ritter her" V 386 „ritter hochgemuot" V 13. XIII 182. Birne 470. — „holdes herze tra

IX 7. X 4. Troj. 21590. (48575. 49341.) — „junge man“ V 50. 83. Jäckel S. 48. — „frawe cluog“ VII 9. VIII 225. XIII 90. XV 3. Jäckel S. 49. — „lieb“ ist in der Anrede formelhaft wie bei Konrad: Jäckel S. 50. Z. B. I 229. 334. II 230. III 187. 357. V 45. 145. 167. 189. 247. 318. 453. 615. 621. 669. 725. 733. u. s. w. — „mein lieber man“ VIII 221. XV 79. Jäckel S. 50. — „liechte morgen“ I 82. XIV 100. Troj. 11880. „liechte sunn“ V 259. Engelhard 2604. — „lind und süss“ XXIV 51. Parton. 18982. — „ritter lobesam“ V 84. 234. XIII 246. 462. Jäckel S. 51. — „michel unde gros“ s. oben. — „frawe mineclich“ II 247. Jäckel S. 53. — „ritter milt“ V. 27. Jäckel S. 52. — „ain rechter lantfarer“ VI 46. Engelhard 2830. Stauf. 608. — „raine frawe“ VI 58. 97. VII 156. VIII 478. XIV 617. „raine weib“ V 196. VI 43. XII 310. XVII 13. 89. Jäckel S. 54. — „roter mund“ („mundlin“) VI 40. XIII 377. XV 99. Jäckel S. 55. Jänicke zu Stauf. 376 (4); wird bei Teichner und Suchenwirt formelhaft; ADB 37, 779 „ein lyrisches Motiv“ genannt. — „sälig“ von Personen (Wolff zur Birne 498) I 11. 156. II 265. VIII 29. — „frawe schön“ V 148. VIII 180 u. o. „schönes weib“ IV 183. u. ö. Jäckel S. 56. — „stolze ritter“ V 462. VI 45. „stolzer leip“ XI 238. XIV 177. 208. 333. XVIII 82. Jäckel S 57. — „süssen minne“ IV 35. 223. Jäckel S. 57. — „ritter auserwelt“ V 353. Troj. 296. Wolff zur Birne 44. — „das faige weib“ XI 449. Haupt zu Engelhard 3238. — „frawe fein“ V 214. 242. 577. 636. VII 192. IX 33. 38. XII 121. XV 28. Jäckel S. 59. — „ritter wert“, „werde ritter“ V 188. 255. 342. 493. XIII 462. „werde gast“ IV 295. V 641. VII 373. VIII 123. XV 82. Jäckel S. 60f. — „als ain weiser man“ IV 268. Troj. 18220 „alsam der wîse man“. Jäckel S. 62. — „wolgetan“ immer unflektiert dem Substantiv nachgestellt, wie bei Konrad (Wolff zur Birne 102) am häufigsten: I 22. 90. 322. II 160. III 442. 560. 598. IV 92. 184. 314. V 310. 640. 753. VI 28. 84. 116. 153. VII 158. 300. VIII 87. 111. 130. 476. IX 21. 42. XI 16. XIII 488. — „frawe zart“ V 106. 436. 647. IX 17. XIV 261. Jäckel S. 64.

Die Breite Konradischer Umschreibungen des Begriff sich bei Kaufringer teilweise in einer Ausdehnung, das völligen Manier geworden ist, wie die unten folgen

merkungen über frist, pflicht, graus, zil, zeit, stund, schall, und die mit oune gebildeten Ausdrücke zeigen. Ausser diesen mögen hier folgende Umschreibungen verzeichnet werden: „von art ain künig“ IV 31. Jäckel S. 24. — mit „sitten“ XI 326. XIII 16. 192. 497. XIV 491. (Wolff zur Birne 96. Klitscher S. 65.) — mit „schein“ VI 19. XIV 194. XXIV 64. XXV 80. Joseph S. 34. — mit „weise“ I 92. VIII 405. XIII 31. XVI 77. (Troj. 42776. 43482.) — „wassers fluot“ I 289. 408. — „wassers (zistern) grund“ I 300. XIV 362. Joseph S. 33. — „herzen grund“ II 236. XI 184. XVII 9 (Joseph S. 35. Troj. 4435). — „herzen gir“ IV 238. V 174. — „herzen ger“ XIII 382. Jäckel S. 24. Joseph S. 37. — „minne spil“ V 254. VIII 414. XI 268. XIII 226. 448. Joseph S. 34. Jäckel S. 24. — „fräudenspil“ VIII 203. (Troj. 37704. 44820. 49155.) Sogar „vastenspil“ XVI 738, wird hiernach gebildet (vgl. Troj. 26920.). — „von der süssen minne strick“ IV 35. Joseph S. 35. 36. Troj. 12188. 14664. 20149. 20336. 20687. 21320. — „jamers pein“ I 404. II 60. V 150. VI 180. 240. VII 34. XIII 300. (Troj. 38196. 24514. 38754 „tôdes pîn“.) — „jamers sucht“ XII 288. (Troj. 48311 „tôdes sucht“.) — „jamers clag“ VIII 208. — „jamers not“ V 178. — „des wassers not“ I 301. — „des pittern hungers not“ XVII 68. Joseph S. 34. — „in des hailgen crüzes pogen“ II 66. — „der eren kron“ V 524. Zeitschrift für deutsches Altertum 34, 11. — „der milte kron“ VIII 493. Jäckel S. 28. — „des opfers sold“ IX 337. „reichtums und gelückes sold“ XXII 43. „minne sold“ XV 32. Wolff zur Birne 36. — „der minne zol“ XIII 148. Jäckel 28f. — „mit des starken feures rach“ XIV 732. — „mit des unrechten gelauben list“ XVI 603. — „umb geltes hort“ XX 170. Joseph S. 34. — „mit weines kraft“ XII 198. Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 91 ff. „jâmers craft“ Troj. 37004. Klitscher S. 65. — „der sucht mail“ XXV 21. — „der sünden mail“ XXVII 101.

Umschreibungen von Personen sind: „alle roten münde“ [illegible] 23413. 40305. — mit „herz“ III 132. 186. [illegible] ib“ XI 238. XIX 83. [illegible] . — Verba werden [illegible] 74. 195. VII 708.

XVI 140. XXII 9. Jäckel S. 27. — „ze wissen tuon" II 149. 240. V 238. vergl. III 180. IV 229. — „bekant (kunt) tuon (werden)" II 231. IV 249. V 44. VII 301. Klitscher S. 65. — „ze (in) buosse stan" II 232. II 658. 498. XVI 261. „bei fräuden stan" XIV 221. „in truren (trurig) stan" XIV 221. XIV 330. — „ze herberg was" VII 24.

Während sich der metaphorische Ausdruck noch durchweg an Konrads Kunst anlehnt, sind Konradische Vergleiche bei unserm Dichter nicht häufig. Der Grund dafür liegt in der Volksmässigkeit der Kaufringerschen Kunst, die in andren Kreisen ihr Publikum fand, als die geglättete Zierlichkeit des älteren Modedichters. Nur Folgendes lässt sich als Konradisch ansprechen: „enzündet von der minne gluot ward ir sendes herze gar. — das er von ir ward sere wunt mit der süssen minne stral". IV 218ff. „enzündet ward das herze sein. der minne straul ward auch darein geschossen ze derselben stunt, das er ward vil sere wunt". VI 107ff.

Antithesen, die etwas kunstvoll versteckt, feinsinnige Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers fordern, sind selten; z. B. IX 64. „von sorgen ward er fräuden lär". Q.F. 54, 43. 19. III 346f. 398. VIII 45f. Kaufringer hilft der Fassungskraft seines Publikums sonst kräftig nach: III 622 „mein ros was weis und nicht ain tor". VII 372ff. VIII 27. X 24. XII 280. XIII 423. Martin zur Moerin 4029. Bechstein zu Heinrichs von Freiberg Tristan 1878. Antithesen mit „hin-her, her-hin" sind wie bei Konrad (zu Kistener 597) beliebt. I 182. 308. II 36. V 273. 380. VII 88. VIII 44. 272. 328. 390. X 26. XI 492. 528. XIV 39. 170. 183. 581. 630. XV 39. XXI 102. XXIII 19. „auf-ab" VII 20. XII 259. „auf-nider" IV 58. VII 60. 176. „ein-aus" II 42. „baide in freuntschaft und in zorn" XVIII 153; zu I 395 „krumb oder slecht": Meyer zur Jolande 680. „ernst-schimpf" III 124. „die welt noch got" III 58. „got und die welt" III 152. „wol oder übel" VI 232. „guot oder pein" VIII 7.

In der zu formelhafter Manier ausgebildeten Antiphasis konnte der Dichter wieder zunächst von Konrad ausgehen. Jäckel S. 29. Klitscher S. 66. Sie verwendet „lassen" III 248. 644. V 502. VII 116. 346. VIII 222. IX 56. 132. XII 243.

XIII 284. 297. 474. XIV 352. 513. XXVI 63. „erlan" VI 262. „beiten" III 396. XIII 130. XIV 138. XVI 104. XXIII 156. „lassen und beiten" IV 258ff. „beiten und sparn" XVI 94ff. „sparn" III 357. IV 82. 204. V 420. 486. 648. XI 12. 522. XIII 230. „verdriessen" VIII 92. „saumen" I 84. IX 139. „enthalten" XIV 642. „entbern" XIV 344. „überheben" III 617. „nit rast haben" XI 306.

Voranstehende Satzteile werden, wie bei Konrad (Jäckel S. 33), gern durch das Pronomen wieder aufgenommen. I 236. 239. II 32. III 71. 147. XII 56. XIV 481. XVI 75. Roethe, Reinmar von Zweter 294. Wenn Kaufringer so häufig (I 245. II 62. 116. III 416. 680. IV 370. 427. 454. V 147. 580. 623. 709. VI 260. VII 172. 236. 258. 310. VIII 231. XI 90. XIII 110, XIV 737. XV 27. XVI 73) mitten im Verse den Satz schliesst, hatte ihm schon der Fortsetzer des Trojanerkriegs das Vorbild gegeben. Klitscher S. 59. Mit diesem teilt er den Mangel an Detailmalerei (S. 56) und an Feingefühl bei Wiederkehr desselben Reimwortes (IV 15ff. Klitscher S. 50. I 79. II 285. IV 8. 424. XI 492. XII 220. XIV 131. XVI 68. 82. XVIII 153. XXII 34. XXIV 66. XXVII 90. 132.), mit Egenolf den Verzug kürzerer Reden (Jäckel S. 16.). „baide und" wird nicht nur gern, sondern auch wie beim Fortsetzer des Trojanerkriegs bei mehr als zwei Worten (Klitscher S. 41) gebraucht: „baide jung, alt, gros und clein" XI 504. Das Gefühl für syntaktischen Parallelismus ist bei Kaufringer, wie schon bei dem Fortsetzer des Trojanerkriegs, im Schwinden begriffen. Ich verzeichne nur als Verstösse dagegen: III 461. 472. 534. IV 307. 359. 381. 415. V 7. 37. 66. 91. 140. 689. 732. 744. VI 143. 204. VIII 18. 119. (422.) XII 258. Die moralisierenden Sprüche stehen noch unter dem Einfluss Heinrich Teichners und kommen eigentlich für Konrads Technik nicht in Betracht. Im allgemeinen aber ist der Parallelismus auch noch bei unserm Dichter in seinen reiferen Dichtungen Stilprincip. Vergl. Kistener S. 25, und im allgemeinen Meyer, Die altgermanische Poesie S. 249ff.

Schliesslich stelle ich folgende Parallelen zusammen. Buchstäbliche Entsprechungen mit unsern gereinigten Texten der Werke Konrads und seiner Nachahmer sind natürlich ka

mehr möglich, weil man am Ende des XIV. Jahrhunderts fast nur vielfach entstellte und modificierte Texte besass und die Sprachentwicklung die Wortkörper geändert hatte. Wörtlich sind Kaufringer IX 262=Troj. 41284. 45212, aber formelhaft; III 722=Troj. 18290, formelhaft; mit Füllung des Verses durch „der was“ Kaufringer VI 46=Engelhard 2830=Stauf. 608, und V 31=Stauf. 165; vergl. Troj. 46681.

Es entsprechen sich die — aber vielfach formelhaften — Verse: I 31 Welt Lohn 258. — I 82f. Troj. 11880f. — I 173 Troj. 22836. — I 200 Troj. 25542. — I 249f. IV 2f. Troj. 49327f. — I 277. III 167. V 723. XIII 483 Troj. 41389. 44813. 3471. GA. 1, 381. — I 351 Engelhard 568; zu Kistener 154. — I 447 Troj. 28508. — II 169 Troj. 10487. — III 28 Troj. 302. — III 333f. 421f. Troj. 5082. — IV 82 Troj. 41752. 43976. 44620. — IV 75 Troj. 7005. 13361. 31891. u. ö. — IV 97 Troj. 24322 IV 422 Troj. 16317. — V 354 Troj. 4582. — V 549 Troj. 46164. 46598. 46790. — V 737 Troj. 24276. — VI 23 Troj. 19293. — VII 239f. Troj. 42776. — VIII 479 Troj. 18244. 20384. 29633. — XI 253ff. Troj. 17889f. — XII 108 Troj. 21795. — XII 290 Troj. 44345. Vgl. LS. 208, 36. Buch der Rügen 1522. Rosenplüt, König im Bade 123. — XIII 21f. Troj. 28115. — XIII 516 Stauf. 1165. — XIV 135 Troj. 13883. 20786. 22528. 43814. 46945. — XIV 205f. Troj. 7885. — XIV 218 Troj. 31476. — XVII 133 Troj. 49225. — XXI 71 Troj. 3401.

Wie Konrad Troj. 17738ff. stellt Kaufringer VI 1ff. „schad“ und „schädlin“ einander gegenüber. Zu Grunde liegt ein altes Sprichwort; Formen desselben begegnen bei Schmeller, Die Mundarten Bayerns (München 1821) S. 509. BWb. II² 370. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter S. 128. Bezzenberger, Freidank S. 241. Dem Gedanken nach sind zu vergleichen XIV 1ff. und Herzm. 327f. Stauf. 8ff. 410ff. GA 68, 690ff.; IV 452ff. und Troj. 17738ff.

2.

Verhältnis zu Heinrich Teichner.

Wie Kaufringer in den novellistischen Erzählungen von Konrads Kunst abhängt, so erkennt man in den geistlichen

und den moralisch-didaktischen Dichtungen den entschiedenen Einfluss Heinrich Teichners.

Es liegt in der Natur der Sache, dass auch für die moralisierenden Gedichte Konradischer Einfluss nicht ganz ausgeschlossen ist — Spuren finden sich freilich kaum, Kaufringer scheint erst später sich an Konrads Kunst gebildet zu haben —, und dass andrerseits auch die Novellen den Einfluss Heinrich Teichners nicht verläugnen. Selbst dieser hat sich Einwirkungen Konradischer Technik ebenso wenig entzogen, als sein Bewunderer Suchenwirt; z. B. kehrt der Konradische Vers „grâfen, frîen, dienestman" (Jäckel S. 92) mit seinem charakteristischen dreigliedrigen Asyndeton bei Teichner (Karajan A. 286) wieder. Ausdrücke, wie „holdez herze tragen", „schein tuon", „rote münde", „gewaltes craft", Antithesen mit „hin-her", „auf-ab" u. a. begegnen auch bei Teichner. Aber die Möglichkeit, dass Kaufringer allein durch Vermittelung Teichners zur Kenntnis Konradischer Kunst gelangt sei, wird durch die grössere Ähnlichkeit der Kaufringerschen Technik mit der Konrads ausgeschlossen.

Es ist bezeichnend, dass die Kaufringerschen Sprüche der Berliner Teichner-Handschrift ganz unbefangen mitten unter des Meisters Werke gemischt sind. Wahrscheinlich getäuscht durch den Teichnerschen Eingang: „Ainer fraget mich der mär" (Kaufringer XVIII 1. XXII 1. Karajan S. 52 u. 72) und die gleiche Haltung der Kaufringerschen Gedichte, schrieb man sie mit denen des älteren Meisters zusammen. Übrigens zeichnet sich die Handschrift durch Mangel an kritischer Sichtung des Inhalts aus und gibt selbst, wie sich unten zeigen wird, dem Mutwillen eines parodierenden Schreibers Raum.

Konrad Müller von Öttingen oder schon seine Vorlage will den Gesamtinhalt der Handschrift C als Teichners Eigentum erscheinen lassen, wenn er dem Bande den Titel vorsetzt: „Hie hebet Sich an das Register dises puochs, das saget uon Sprüchen gaistlich vnd weltlich, die gemachet hatt der hofflich tichter der teychner". Blatt 1a. Ein Bild des Teichners folgt Bl. 7b. Schon in Müllers Vorlage müssen die Dichtungen Kaufringers unter Teichners Flagge gesegelt haben. In der

That verdankt Kaufringer seinem Muster so gut wie alles, Idee und Form dieser didaktischen Sprüche.

Der König vom Odenwald scheint die Gattung der gereimten lehrhaften Rede litteraturfähig gemacht zu haben. Heinrich Teichner bildet nicht nur die Gattung nach, sondern hängt auch direkt von ihm ab, wenn er in dem Spruch „Von den übeln weyben" (Berliner Handschrift 564. Nr. 80: „Ach gott, man leuttet eim übeln weib, wenn ir sele schaidt von dem leib"[1]) genau wie der König vom Odenwald im Spruch „Von der küewe" (Germania 23, 292 ff.) auffordert, man solle eher einer guten Kuh läuten, diese sei besser als ein solches Weib. Ebenso verfährt Teichner auch dem sogenannten Seifried Helbling gegenüber. Karajan S. 26. Seemüller zu VIII 529. 722. Dass der König vom Odenwald auch sonst nicht ohne Nachfolge geblieben ist, lehrt der Spruch „Von einem zornigen Weib" im Spruchbuch der Hätzlerin S. 219; Vers 37 bis 68 entsprechen meist wörtlich dem ältern Spruch „Vom übeln weibe" (Germania 23, 305. Zeitschrift für Volkskunde 6, 296 und 8, 24) Vers 20 bis 48. Unmittelbar an Heinrich Teichner knüpft unser bayerischer Dichter in seinen 5 Sprüchen dieser Gattung (XIX, XXII, XXIV, XXV, XXVII) an. Spruch XVIII, XX, XXI und XXIII sind Beispiele, wofür schon der Stricker das Vorbild gegeben hatte und die dann auch Heinrich Teichner (Karajan S. 67. 72) seinen didaktischen Zwecken dienstbar macht. Spruch XVI ist eine Predigt Bertholds von Regensburg, XVII und XXVI versifizierte mystische Traktate. Zu allen genannten Sprüchen XVIII, XX, XXII—XXVII sind stofflich Parallelen Heinrich Teichners zu erbringen; in keinem entfernt sich Kaufringer aus dem Kreise Teichnerscher Anschauungen, die aber bei Teichner so wenig wie bei Kaufringer subjektiv zu nennen sein dürften (Karajan S. 40.), sondern meist (was Karajan allerdings ganz übersehen hat) Gemeingut der damaligen praktischen Mystik und Volksbildung waren. Kaufringer handelt im XVIII. Spruch von bösen Weibern, Teichner unterlässt nirgends, gegen sie zu Felde zu ziehen (Karajan S. 58 f), vier Sprüche der Berliner Handschrift sind allein diesem Lieblingsthema gewidmet.

[1]) Ich setze voraus, dass er Teichner gehört.

Vgl. Nr. 78. 79 des Cgm. 574, wo es Blatt 83b heisst: „wann ez ist aller marter vor, wer mit übeln wiben umbe gat“ und Blatt 84a „etlich eltiu wib ich kenn, wann man si rösten soll und brennen, darzuo trug ich gern zuo“. Bächtold, Deutsche Handschriften 75. 77. Flucht vor der Welt (Kaufringer XIX) empfiehlt der Teichner in Nr. 28 des Cgm. 574 und bei Karajan S. 91. 70f. 30. LS. Nr. 64. 208. 210. Mit dem Verfall des Gerichtswesens (Kaufringer XX) hat sich der Teichner viel beschäftigt (Karajan S. 90 f.) und die Fürsprecher, wie Kaufringer, besonders behandelt. Karajan S. 82. 25. Hatte Teichner Cgm. 574 Nr. 4 vor Aufschub der Busse, Beharren im Bösen und Unterlassung der guten Werke gewarnt, so untersucht Kaufringer (XXII), was die guten Werke nützen, wenn der Mensch gesündigt habe. Vergl. Karajan S. 39. Uneinigkeit der Stände beklagt Kaufringer (XXIII) wie Teichner (Karajan S. 69). Die Hofleute und Streber werden von beiden gehasst. Kaufringer XXIV, Teichner bei Karajan S. 69. 81. 82. Die Todsünden, welche Kaufringer Stoff zum XXV. Gedichte boten, werden von Teichner öfter behandelt. Cgm. 574, Nr. 50. 51. 64. Karajan an vielen Stellen. Seemüller zu Seifried Helbling VII 144ff. Das Leiden steht im Vordergrund der praktisch-mystischen Frömmigkeit bei Kaufringer (XXVI), wie bei Teichner (Cgm. 574, Nr. 70. Karajan S. 37. 73). Auch der letzte Spruch Kaufringers von den vier Töchtern Gottes hat sein Seitenstück unter Teichners Gedichten Cgb. 564. Nr. 8: „Wie gottes suon die menschheit an sich nam: Sich huob vor gottes troun ain gespräch vil schoun“. Vergl. „Von des tiuvels drîn tochtern“, Karajan S. 69, und Cgm. 270, 214. In der zuerst genannten Allegorie wird ausgeführt: Ein König hat einen Sohn, die Weisheit (Adam), und 4 Töchter: Barmherzigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede; die 4 Schwestern bitten für den Bruder. Die Durchführung der Allegorie ist also bei beiden Dichtern verschieden. Seemüller zu Seifried Helbling VII 186. Im übrigen ist auf die unten folgende Erörterung der Stoffe zu verweisen. Im XVI. Gedicht, dem Bertholds Predigt von den dre
stellungen des Teufels zu Grunde liegt, schiebt
statt eines wahrscheinlich nicht recht verstan
in seiner Vorlage „von tûsent lîben iu

Teichner geläufigen Gedanken ein: 619 „ob dann aus jener welt hernider eur vater und muoter käm herwider und wölten eu vom glauben keren, ir sült nit volgen iren leren“. Teichner bei Karajan S. 45. A. 114. „ich wolt mînen vater lâzen, wold er mich unsinnec machen und mich bringen ze tumben sachen“. Ähnlich LS. Nr. 229. 79ff. Karajan S. 52. 39. Auch die Bekanntschaft mit der Aristoteles-Novelle konnte Kaufringer (X 102ff.), wenn er nicht GA. 2 oder eine sonstige Überlieferung (QF. 77, 44. Hertz, Spielmannsbuch 2. Aufl. S. 420.) kannte, aus Teichner schöpfen. Karajan S. 27.

Die im XVII. Gedichte vorgetragenen Ansichten über die Bethätigung des äusseren Kirchentums teilt Teichner. Karajan S. 39. Beide machen für die Verschlechterung der Welt hauptsächlich die grossen Herren verantwortlich. Karajan A. 266ff. Kaufringer III 700ff. Beide eifern mit Berthold gegen die Kleiderpracht (Teichner im Cgm. 574, Nr. 23. Kaufringer XVI 402ff.) und gegen den alevanz (Teichner im Cgm. 574, Blatt 65b; Kaufringer III 699. XII 60.) Dieselben Klagen, die Kaufringer (III. XII. XIII) über böse Pfaffen und Herren erhebt, finden sich bei dem klerikalen Teichner, A. 251. Der Bauer kann da zum Pfarrherrn sagen: ‚Lieber her, sô weiz ich wol, sît ich allez rüegen sol, ich muoz von êrste iuwer schult sagen und iuwer ungedult. Ir sît der best mit spil, mit wîben. Sol man den wuocherer vertrîben ûz der kirchen mit dem ban, sô müezent ir von êrste dan ûz der kirche haben kêr‘. Vergleiche Kaufringer III 11ff. mit LS. 231, 118ff. Beide lieben Sprichwörter. Karajan S. 25. Ausgabe S. VIII.

Ergab sich schon hier, dass Kaufringer besonders in den Sprüchen XVIII—XX, XXII—XXVII sich in dem Gedankenkreis des älteren Dichters bewegt, so entspricht andrerseits auch der Aufbau dieser Gedichte dem der Teichnerschen. Die alte bei dem sog. Seifried Helbling noch mit künstlerischer Feinheit gehandhabte Gesprächsform des Lucidarius ist auf eine dürre Formel zusammengeschrumpft, wie sie im mystischen Dialog erscheint und wie auch Suchenwirt sie in seiner zweiten Periode dem Teichner nachschreibt (Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 229). Etwa ein Viertel aller von Karajan gelesenen Gedichte des Teichners benutzt die Einkleidung des Dialogs mit der stereo-

typen Einleitung: „Einer vrâget mich der mær“. Karajan S. 72. Das hat ihm, wie schon oben erwähnt, Kaufringer zweimal nachgemacht. Vergleiche später noch Hans Sachs 17, 290, 2. u. ö.

Wie Teichner und nach ihm Suchenwirt (Zs. 41, 231) nennt sich Kaufringer im gleichmässig wiederkehrenden Schlussvers der Gedichte XVI—XXVII, und zwar entweder mit dem Vor- und Zunamen, oder noch mit dem Artikel und Zunamen. Die typischen Schlussreime mit „swär, gewär, mär, lär, — bär“ waren ohne Weiteres dem Teichner abzuborgen. Von Komposition kann bei gereimten Prosen wie XVI, XVII und wahrscheinlich XXII, XXV, XXVI[1]) kaum die Rede sein; da folgt der Versifikator einfach der überkommenen Disposition der Quelle. Der Vergleich mit der nachgewiesenen Quelle im XVI., XVII. und XXVI. Gedicht lässt des Dichters Arbeitsweise aufs deutlichste erkennen. Den Mangel an Komposition, die Weitschweifigkeit und die Wiederholungen, wie im XXIV. Gedichte, hat Kaufringer wieder mit dem älteren Meister gemein. Karajan S. 68.

In den Anfängen seiner dichterischen Thätigkeit vermag sich Kaufringer auch der Einwirkung des Teichnerschen Stils nicht zu entziehen. An wenigen Stellen erhebt sich der österreichische Moralist, dessen Werke für die psychologische Analyse des Menschen der beginnenden Neuzeit ebenso wichtig sind, wie für Volkskunde und Altertümer im weitesten Sinne des Wortes, über die Prosarede. Teichner stellt sich (LS. 2, 551. 7 ff. Nr. 151; vergl. Nr. 211; Karajan S. 63) durch starke Betonung des Individuellen in ausgesprochenen Gegensatz zu der älteren Litteratur, soweit sie wesentlich Übersetzungslitteratur ist. Eigne Erfindung und selbständige Gedanken fordert er vom Dichter. Dieser Gegensatz prägt sich bei ihm nicht nur in der Stoffwahl, sondern auch in der stilistischen Form seiner Sprüche aus. Das Künstlerische des Stiles ist ausserord-

---

[1]) Im XXVI. Gedicht weicht die Anordnung von [illegible] ab; es ist aber fraglich, ob es nicht auch andre Fass[illegible] Denifle veröffentlichte.

unentwickelt; der trockne Predigerton waltet vor. So entbehrt seine Ausdrucksweise fast aller Reize, die Konrads blühenden Stil auszeichnen; zunächst des kunstvollen Parallelismus, an dessen Stelle das dürre Asyndeton der extemporierenden Rede [1]) tritt. Als Beispiel führe ich an aus Karajan A. 186: „Diu selp liep hât ein gallen, ist gar tôtlich und unstæt". Anmerkung 10: „al die von grôzem guot kæmen, vieln in armuot, die solten ûf daz scheff gân". Anmerkung 15: „wir müezen ûf dem velde dinsen mit schilt, mit sper, wir edel liute". Anm. 16: „die weln nu stechen, wâpen hân". Ebenso Karajan A. 12. 44. 57. 60. 64. 65. 69. 79. 102. 109. 115. 127. 130. 133. 144. 149. 155. 177. 180. 182. u. s. w. Dieser eintönigen, bequemen Manier gegenüber sind die ebenfalls zahlreichen und dem Konradischen Stil schon nicht mehr entsprechenden Asyndeta beim Fortsetzer des Trojanerkriegs (Klitscher S. 50ff.) noch immerhin eine Art Kunstmittel. Teichner fehlt es an Formsinn. Kaufringer verfällt in seinen Anfängerarbeiten nachahmend derselben Stillosigkeit. XVI 789. XXV 91. XXVI 3. Später hat er sich davon losgemacht. Suchenwirt ist nicht frei davon.

Der passiv-beschauliche, nach Innen gerichtete Sinn Teichners prägt sich auch in dem Mangel an lebhaftem Vortrag aus. Während Konrad in der Apostrophe neben allerlei andern Wendungen das „seht, dô" liebt (Roth zum Schwanritter 2), gebraucht Teichner gern das temperamentvolle „nû seht ir wol" meist mit abhängigem Satz. Karajan Anm. 236. 286 zweimal. LS. Nr. 85, 112; 260, 147; 230, 18; 231, 216. In der Münchener Handschrift, die übrigens, soweit Teichners Text in Betracht kommt, schon wegen der Bl. 86a f. von gleicher Hand abgeschriebenen Urkunde vom 16. Dec. 1368 (Städtechroniken 4, 135ff.) nicht, wie der Katalog angiebt (V 1, 93), 1360 entstanden sein kann, habe ich die Wendung mit geringer Variation 9mal gelesen: Bl. 53b, 54a, 62a zweimal, 73a, 75a, 81a zweimal, 83a. „so seht ir wol" LS. 149, 38. „nu secht ir" LS. 82, 22. „nu seht ir, wie" Karajan A. 74. „seht ir wol" 154. 279. LS. 77, 80. „wist ir wol" Karajan 160. (LS. 78, 111.) „daz wist ir wol" 161. „nu wist ir wol" 272. „nu weist

[1]) Roethe, Reinmar von Zweter 323.

tu wol" LS. 89, 45. Kaufringer entlehnt diese behäbige Wendung „nu secht ir wol" IV 17. XVI 645.

Bevorzugte Konrad parallele Ausdrucksweise wie sêr und vast (s. oben), so genügt dem Teichner das blosse Zusammenrücken der Wörter; z. B. „unmâzen sêr". Karajan Anm. 1. 304. (Cgm. 574, Bl. 33b.) 140 „unmâzen wol"; (aber Konrad Troj. 24965 rîlîche und ûzer mâzen wol". vergl. 30924; allerdings auch einmal „daz edel gast sîn êre sô gar unmâzen sêre zerbræche an sîme wirte": Troj. 34343.) 185 „unmâzen wê". 192 „unmâzen swær". 212 „unmâzen wunderlîch". 311 „unmâzen kranc". — Dieses prosaische „unmassen" hat auch Kaufringer. XIII 468. XVIII 34 „unmassen wee". XXVII 38 „u. ser". XI 305. XVIII 29. 118.

Ebenso prosaisch ist die Teichnersche Verwendung von „dâ neben: leben, geben, eben" (z. B. Teichner Karajan Anm. 54. 211. 217. 229. 286. LS. Nr. 85, 217. 88, 91. 140, 22. 50. 150, 118. 147. 152, 39. 231, 186. 252, 50.), die Kaufringer XX 42. XXI 21. 83. XXII 7. 71. 77. XXIII 116. 138. XXV 168. 212. 238. XXVII 19, selten in den späteren Gedichten (XIV 532. 548), nachahmt.

Zu den Stileigenheiten Teichners, die man aus dem prosaischen Charakter seiner Verse ableiten kann, gehört auch der Gebrauch von „umb daz, daz". Konrad vermeidet Otte 44 das Zusammenstossen der beiden „daz". Früher ist es nicht so selten. Teichner bei Karajan Anm. 147. 214. Cgm. 574, Blatt 38a „vmbe daz, daz si sint in siner mausz". (60a „daz er sich besorgt umb daz, wie er got vol danken könn".) LS. 1, 451ff. Nr. 61, 91. Nr. 236, 191. „umb daz" Karajan Anm. 114. Ähnlich Kaufringer XVI 18. „daz, daz" 283. XVI 167f. XVII 2f.

Auch in andern pedantischen Wendungen dient Teichner als Vorbild: „ain ieglich mensch erkenn dabei" II 271. vergl. XVI 123. XXI 114. XXV 84. Freidank 25, 17. Teichner, Karajan Anm. 66 „dâ sulen wir erkennen bî". 9: „dâ bî ist ze merken wol". LS. 78, 41. Karajan A. 110. 171. 283. 294. Cgm. 574, Bl. 69a „daby sůlt ir merken eben". LS. Nr. 231, 24. „da by man erkennen sol". Nr. 88, 14. 85, 210. 65, 9. 69, 27. „weder diz noch daz" u. ä. Teichner, Karajan Anm

Kaufr. XVI 13. — „man vint manegen" Teichner Karajan Anm. 267. Kaufr. IX 248. XX 11. Vergleiche LS. 209, 83. Freidank 80, 6.

Stilistisches Vorbild konnte Teichner bieten: Cgm. 574, Blatt 70a „ez mag sin sinn begriffen nicht" zu Kaufr. I 7 „der menschlich sin mag greiffen nicht"; vergl. Suchenwirt 41, 101 „daz menschen sin begreiffet nicht". — Karajan Anmerkung 227 „dâ ich triwen mich versan und mich lieplich lachet an, vor dem muoz ich mich besorgen", (LS. 223, 8ff.) zu Kaufr. I 266ff. XXIV 67. — Cgm. 574, 46a „die rainen hab"; „daz vnser herr geben tuot, daz ist allez rain vnd guot" zu Kaufr. I 392. III 102. — LS. 189, 59. Karajan 60 zu Kaufr. I 438 (Meier zu Jolande 1277. Troj. 2385. 26751). — Karajan Anm. 264 „ist daz nicht ein groziu gâb" zu XXIII 186. — Cgm. 574, 28b „die sint mit gesehenden augen plint" zu Kaufr. III 298 (formelhaft). — Karajan Anmerkung 206 „die sint rehtes gelouben lær" zu III 328 — Cgm. 574, 85b „davon ist min sundrer raut", zu III 715. — Cgm. 574, 61b „daz get alz in sinen schrin" zu IV 74. — Cgm. 574, 34a „wer kriegen wil, der bedarf wol pfennig vil" zu VII 1, 2.[1]) — Cgm. 574, 80a „ist dann ain fraw also veraint", LS. 233, 12 zu VIII 75, 69. — Karajan Anmerkung 274 „sie sulen nû die besten sîn (im Hintergrunde etwa Walther 57, 1) zu VIII 384. — Cgm. 574, 84b „also gehort daz weib geschant anders nit dann vff den rost" (Cgb. 564, 107b) zu XIII 493. — Cgm. 574, 27b. „daz klagt ein ieglich weiser sin" zu XVI 317. — Karajan Anmerkung 179 „doch allermeist von frowen" zu XVI 400. — Cgm. 574, 71b „ez sprach vnser træchtin" LS. 214, 54, zu XVII 244. — Cgm. 574, 79b „üppig vnd bedort" zu XIV 66. — Cgm. 574, 64b. „vnd bringt die in grözů swær" zu XVIII 203. — Cgm. 574, 71a „wa got ist, da ist sin rich, da ist auch frid und allez guot" zu XIX 30. — Cgb. 564, 46a „wa ich jnn all winkel sich" zu XXIII 2. XIX 10. XII 12. — Cgm. 574, 67b. „ich haun besunnen ůbel und guot" zu XXV 12. = LS. 142, 15 zu III 696 — LS. 142, 74ff. zu XIX 8f. (formelhaft).

[1]) LS. 193, 50. Vergl. Freidank 50, 6.

Entlehnungen, wenn nicht konventionelle Formeln, sind: Kaufringer IX 7 = Cgb. 564, 85 a „den sie holdes hertze truog". — IV 119 = Cgm. 574, 71 b „daz ist ain wunderlich geschicht". — XXIV 21, XXVII 80 = Cgb. 564, 74 b „auf aller diser wellt kraiss", Cgm. 574, 82 a „hie uff diser welte krais". — I 51 f. = Cgb. 564, 120 a „sie gaben mir sänfftlich ruo biss an den andern morgen fruo". — III 98 f. = LS. 189, 30 f. — XIII 2 f. = LS. 214, 79 f. — XIX 51 wörtlich = LS. 66, 3; vergleiche 67, 12.

Mit Teichner teilt er die Enthaltung von „geblümter" Rede (Ehrismann, Beiträge 22, 329; Meyer, Die gereimten Liebesbriefe 37 f.), ein Merkmal, das seine Kunst von der der Lyriker, Hadamars von Laber, Suchenwirts und Rosenplüts[1]) unterscheidet. Ähnlich wirkte Teichner teilweise auf Suchenwirt (Zeitschrift 41, 232). Wortschatz und Wendungen Kaufringers und Teichners decken sich zum grossen Teil; beide brauchen gern: „behaft, überladen, umgeben, genist", ein Lieblingswort Teichners, „sünden mail, lab, punt, slag, sucht, jamers dol" u. a.

Trotz aller Ähnlichkeit mit Heinrich Teichner unterscheidet sich Kaufringer auch in seinen moralisch-didaktischen Sprüchen ziemlich deutlich von seinem Vorbilde. Der wirkliche Ernst der Österreicher Teichner und Suchenwirt geht ihm ab; sein Publikum ist ein anderes; er ist als Didaktiker fast in jeder Beziehung unbedeutender. Teichner ist tiefer, Kaufringer flach. Teichner verfügt, wenn auch nicht über plastische Anschaulichkeit, so doch über einen reichen Schatz von Ausdrücken und Vorstellungen, während Kaufringers Kunst fast ganz in Formeln aufgeht.

Peter Suchenwirt scheint ihm nahe zu stehen; folgende Stellen wären in Erwägung zu ziehen: Kaufr. I 243. Suchenwirt 41, 316. I 393 f. 40, 183. IV 5. 41, 331. IV 77. wörtlich = 18, 96. IX 82. 40, 206 (zu Grunde liegt etwa Renner 20418). XIX 50. 40, 193. XIX 125. 45, 105. XIII 516 = 41, 1540 (aber vergl. oben). — Zu Kaufr. XIX 155 ff. vergleiche Teichner LS. 210, 98. Suchenwirt 32, 35.

---

[1]) Bekanntlich versuchte er erst in seinen späteren Gedichten „an' Weiher der Rhetorik zu fischen".

Wie auch Suchenwirt von Konrad von Würzburg und Teichner abhängt, wäre einer besondern Untersuchung wert; Kratochwil, Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke S. 52.

3.
Gnomisches.

Freidank- und Rennerverse sind Kaufringer geläufig. I 115f. = Freidank 1147f. (Paul); IV 269f. = 463f., wo Grimm, Bezzenberger und Sandvoss die Quelle, Prov. 12, 16, übersehen haben; IV 455 = 283f., VI 1f. = Berliner Freidank [i] S. 243a. (Bezzenberger S. 241). I 1f. Renner 4139f. 6615f. 14060f. 15312f. 20087f. 21285f. 21931f; I 397. 14181; I 398. 6681; IV 15ff. 562ff.; VIII 75f. 291f. 12926f.; VIII 462. 16010. 24484.; IX 82. 20418; XVI 687f. 4819ff.; XXVI 134. 3601; XXVII 100. 1439. Unsichrer ist die Benutzung des Cato; Vers IV 1 entspricht dem Cato einer Stuttgarter Handschrift G (Zarncke S. 97) 355, IV 125 dem sog. Seifried Helbling 9, 114, XIII 335 dem Buch der Rügen 430. (Vergl. XI 212 und 1325). Aber die beiden letzten Verse sind nur formelhaft.

4.
Verhältnis zur volksmässigen Epik.

Was den Dichtungen Heinrich Kaufringers ihr eigentliches Gepräge verleiht, ist die Volksmässigkeit seiner Poesie, die auf ein andres Publikum weist, als die Erzeugnisse seines österreichischen Kunstgenossen Peter Suchenwirt, als die Lesenovellen des Hans von Bühel oder selbst die Sprüche des ihm so nahe stehenden Heinrich Teichner.

Während sich anderwärts schon die Renaissance vorbereitet, Wissenschaft und Verkehr die Anschauungen zu erweitern streben, bewegt sich diese lokale Kunst, einfach und dürftig, aber selbstsicher und unbeirrt noch in altüberkommenen, engbegrenzten Kreisen, treu dem Konservativismus, den Bayern seit alter Zeit in der Litteraturgeschichte bethätigt hat. Wenn der altbayerische Dichter auch bei dem höfischen Epos der Epigonenzeit und dem halbgelehrten Heinrich Teichner manche Anleihe gemacht hat, die eigentliche Grundlage seiner Kunst ist das

Erbe des Spielmanns. Die epische Tradition dieser bescheidenen Kunstübung war in Bayern nicht erloschen, nachdem sie anderthalb Jahrhundert vorher einen so deutlichen Beweis ihrer Existenz, wie den Wigamur, geliefert hatte. Die höfische Dichtung erscheint bei Kaufringer volksmässig vergröbert und der Poesie der Fahrenden angenähert.

Zunächst mag auf die stereotypen Wiederholungen hingewiesen werden. Auch das Kunstepos hat Wiederholungen, Konrad von Würzburg bildet sie als Stilmittel aus; aber diese Wiederholungen des Kunstdichters haben es eigentlich auf virtuose Variation abgesehen, während die Wiederholungen des Volksepos meist wörtlich und stereotyp sind. Wiederholungen in diesem Sinne meidet der Kunstdichter. Miklosich, die Darstellung im slavischen Volksepos 6. von Biedermann, Goethe-Forschungen 3, 244ff. Uhland, Schriften 1 390ff. Vogt, Salman CXXXIVff. QF. 35, 14f.

Bei unserm Dichter herrscht die epische Formel in solchem Masse, dass die formelhaften Verse etwa den 10. Teil der Gesamtzahl ausmachen. Fast alle Handlungen und Zustände finden ihren bestimmten, gleichmässigen Ausdruck. Stereotyp wird die Rede mit „der . . . zuo dem . . . sprach", die Antwort mit gleicher Wendung oder der alten Formel „des antwurt im der . . . ." eingeleitet. Z. B. die Rede I 48. 160. 174. 223. 229. 242. 263. 293. 309. II 85. V 267. u. s. w., die Antwort I 70. 255. 317; oder I 344. 379. II 89. IV 148. V 270. 620. VI 94. XIV 217 u. s. w. Stereotyp ist die Antwort mit „lieber", „liebe" nach dem Schema: „er sprach: Lieber herre mein"; z. B. I 435. III 519. 533. IV 187. V 145. 615. VI 71. VII 92. XI 119. XIV 318. Übergeleitet wird durch den in 5 Gedichten sechsmal wiederkehrenden Vers: „da die red also geschach" I 277. Nach diesem Schema sind mit Wechsel des Substantivs Parallelverse gebildet. Siehe Konkordanz. Die günstige Wirkung der Rede wird in den formelhaften Ausdruck „der . . . ward der rede fro"[1]) oder „die rede gefiel . . . wol" gefasst; z. B. I 53. II 110. 137. 169. III 78. V 57. 746. 756. VI 103. 208. XIV 115. und VII 29. VIII 185.

[1]) wie noch Rosenplüt QF. 77, 149.

XXI 68; das Gegenteil mit Negation desselben Ausdrucks z. B.: III 119. VIII 226. Erschrickt jemand bei dem Gehörten, so heisst es „des erschrack . . . do vil ser" z. B. IV 170. V 679. VI 175. VIII 215. XI 527. XII 67; oder „do er . . . . . vernam, vil ser er davon erkam" VIII 445. XII 291. XIII 185. Ebenso feststehenden Ausdruck haben besonders folgende Begriffe: Bitte z. B. I 334. V 733. Dank z. B. IV 421. V 83. XIII 304. Empfang z. B. I 46. IV 275. V 290. IX 144. XII 120. XIII 303. XIV 443. Bemerken z. B. II 29. 194. 256. III 121. 406. IV 186. 266. V 448. 490. 611. VII 66. 132. IX 128. XI 172. (159. 180.) XII 44. 246. XIII 308. 388. XIV 135. 370. XVIII 72. Mitteilen z. B. II 149. 240. III 64. 180. 474. 476. VI 68. 94. VII 213. VIII 171. 299. 355. 379. XI 73. 289. Überlegen II 56. 222. III 56. 187. 204. 620. IV 213. 236. VIII 50. XIV 586. 630. XV 39. XXI 102. Ratlos sein II 36. XI 492. 528. XIV 170. Betrübt werden III 186. IV 48. V 663. VIII 442. XII 155. Gegensatz III 200. VIII 123. s. oben. Eilen I 419. II 202. 226. III 582. VII 146. X 12. XXVII 141. Gewöhnt sein I 121. III 44. Verschmähen VII 190. XIII 44. Heilig leben I 250. 447. Selig werden I 448. II 262. 270. III 556. XXI 5. XVII 210; das Gegenteil XIX 98. III 570. Gewogen sein II 26. IV 239. IX 7. VII 379. X 4. Lohnen II 142. 177. IX 154. XIII 284. XIV 302. 503. Kummer, Einbusse, Strafe erleiden III 6. 602. 652. IV 321. VI 692. Friede XIII 354. XIV 546. XV 50. XVI 106. 537. 658. XVIII 144. XXIII 96. Kleinigkeit III 12. XXIV 45. Gastereien III 62. XIII 429. Herrenspeise I 144. IV 316. V 650. XII 220. XIV 458, noch heute übliche Ausdrücke. Stieler, Kulturbilder 121. Speise und Trank III 451. 461. 670. IV 300. V 573. 644. Bad IV 260 ff. IX 14 ff. Minnespiel IV 206. VII 178. VIII 414. XIII 226. Sterben XI 68. I 302. XI 152. XIII 338. 357. Frühzeitiger Tod XI 85. XIII 58. XVIII 18.

Überaus häufig sind die üblichen Beteuerungen, die der Dichter selbst ausspricht oder den Redenden in den Mund legt; z. B. I 233. III 596. 115. IV 310. V 685. 578. 666. 741. VII 95. 135. 306. VIII 162. 217. 426. IX 57. 236. XI 276. 452. XII 144. XXIII 107. Siehe Ausgabe S. V f. und die Konkordanz.

Der Spielmannsdichtung gehören: „vraislich" XI 518, „vrais-

sam" VIII 366, XVI 246, „vraissamlich" II 69, „weigand" VI 237 an. Als für höfische Dichtung veraltet gilt ‚tagalt' V 417. Schilling, De usu dicendi Ulrici de Zatzikhoven S. 90. In Kaufringers Heimat kommt das Wort auch als Eigenname vor. Oberbayrisches Archiv 49, 300.

Im Stil des Volksepos, das die stehenden Epitheta festhält, heisst das Gold rot, Hand und Fuss schneeweiss, der Wein klar, der Morgen licht. Uhland, Schriften I, 391 ff. Meyer, Die altgermanische Poesie 492 ff. Miklosich 26 ff. Es begegnen alte Formeln [1]), wie „leib unde guot", „man und weib", „arm und reich" u. s. w. (vergl. oben S. 14; zum Teil von Konrad von Würzburg nicht verschmäht) und als formelhafte Zeitbestimmung I 193 „wann in des tages da zeran", wie im Wigamur Vers 3841: „wan daz ins tages zeran". QF. 35, 14. Radke, Die epische Formel im Nibelungenliede 41. Spielmannsart verraten die überaus häufigen Anreden an die Zuhörer, Berufungen auf die Quelle und die Vorausdeutungen. Oben wurden diese Formeln im Zusammenhange mit Konrads Kunst erwähnt, ihre Wiederkehr vermerkt unten die Konkordanz. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens 3 ff. Beiträge zur Poetik Otfrieds 36 ff.

Um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln (Vogt, Salman S. CXXXIX f.), gebraucht Kaufringer folgende Wendungen: ‚Nu merkent, wie es darnach gieng!' XIII 119. IV 274. ‚Nu merkent das! Als ir des werdent schier gewar' XIII 220. ‚Als ich ew nun sagen wil' XIV 11. ‚Nu merkent, wie es sich ergie!' XV 20. ‚Nun mügt ir geren hören das' XI 150. Die üblichsten Formeln dieser Art aus den Spielmannsgedichten hat Vogt, Salman S. CXL f. zusammengestellt und darauf hingewiesen, dass auch das höfische Epos noch die alte Formel durchblicken lässt; vgl. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens S. 8. Jensen, Über den Stricker als Beispieldichter S. 48. Lichtenstein zu Eilhart CLXXVIII.

Ruhe und Aufmerksamkeit der Zuhörer, um die man früher mit dem Eingange: ‚welt ir ein lutzil gedagen' [2]) bat, schien

---

[1]) Meyer, Die altgermanische Poesie 251 f.

[2]) J. Grimm bringt RA. 53 die Eingangsformeln der Weistümer hiermit

kaum mehr erforderlich zu sein. Hermann Fressant von Augsburg äussert sich sehr resigniert GA. 35, 12 ff. Keller Erz. 310, 2 ff. Folz Priamel 59, 3 meiner Sammlung. Deshalb macht man jetzt wenig Umstände und sagt: ‚Wir süllen länger nicht gedagen'. Kaufr. XI 399. ‚Ich mag länger nit gedagen' XV 1. (vgl. oben S. 16).

Seiner Glaubhaftigkeit versichert er die Hörer und Leser sehr häufig; die meisten Stellen habe ich in meiner Ausgabe S. V f. zusammengestellt. Kinzel zum Alexander 118 S. 399. Vogt, Salman S. CXXXVII ff. Schütze S. 4 ff. Mit allerhand behaglichen Wendungen, wodurch er die Erzählung unterbricht, sucht er seinen Zuhörern Anteil einzuflössen IV 17. XIV 331. 229. XI 318. XIII 245 ff. XI 543. XI 397 f. 281 ff. VII 173. V 233. vergl. Schütze S. 6 f. Er sucht auch wohl durch Résummé die Situation zu vertiefen und hält mit seinen eigenen Gefühlen besonders am Schlusse nicht zurück, wie III 676 ff., XIV 408—18. (Vgl. Vogt zu Salman und Morolf 399, 3—5 und 521, 4. 5.) XI 532 ff. XIV 702 ff. VII 393 ff. VI 274 ff. III 683 ff.

Er schliesst mit einem Rat an die Zuhörer VIII 495 ff. III 715 ff. II 271 ff., oder fordert sie auf, ein Ave Maria zu beten. (XVI 776.) Gern identifiziert er sich mit dem Hörer X 86 ff. Vogt CXXXVII. Die vorausgesetzte Ungeduld der Zuhörer weiss er zu zügeln XIII 220. III 470. Die zu erzählende Begebenheit kündigt er an I 151. VI 25 f. V 9 f. Vogt CXL. Rückweis auf Erzähltes findet I 287 statt. Die Zuhörer selbst ruft er als Schiedsrichter in dem Novellenstreit (XI) an, indem er denjenigen für weise erklärt, der entschiede, welche Frau den ungraden Heller verdient hätte (551 ff.). Dieser Schluss kann der Überlieferung angehören. Montaiglon, Récueil I, Nr. 15 schliesst ähnlich; dann aber nimmt der französische Dichter doch das Urteil vorweg.

Volksmässige Übertreibungen laufen mit unter. Die Strassburger Rittersfrau ist das allerschönste Weib, „die ie kom zuo mannes leib" VI 30. Vgl. Rosenplüt, Maler zu Würzburg Fsp. 1180.

---

in Verbindung. Mit Wackernagel, Litteraturgeschichte I § 51, 1 dabei Nachahmung des französischen „Seigneur, or faites pais" anzunehmen, ist unnötig. Vergl. § 54, 6.

Ein Becher, der mit Gold und Silber beschlagen ist, kostet bei ihm 12 Mk. (I 141) = 768 Gulden, wenn 64 Gulden auf die Mark gerechnet werden, eine offenbare Übertreibung. Der teuerste Becher, den die Stadt Augsburg 1460 auf dem Preisschiessen als Kleinod aussetzte, kostete, wie Burkard Zink anmerkt, 12 alte Gulden. Städtechron. 5, 102, 24. Den Ring der Rittersfrau (V 217) schätzt der Dichter auf 8 Gulden, während der bei derselben Gelegenheit ausgesetzte kostbare Ring 2 Gulden kostete. Schütze, Ulrich von Zatzikhoven 11. Poetik Otfrieds 20 ff. Volksmässig ist auch die Heranziehung des Teufels[1]: I 246. 253. 265. 117. 276. XIII 516. XVIII ist ganz der Teufelskomik gewidmet. Vogt zu Salman 333, 3. „Zu des tiefels kind", I 117, vergl. besonders Salman und Morolf 514, 2 und Wolfd. A. 40. 4. Rother 3235 „nu siet zô deme vâlande man", vgl. 3374. 3113. 890. 1160. 4273. 4323. Im XVI. Gedichte werden, abweichend von Berthold, die Teufel ähnlich wie bei Rosenplüt bald die höllischen Knechte 284, bald die ungetreuen Höllenhunde 325, bald die Höllenknaben 513. 660, bald die höllischen Mohren 559, bald das Höllengesinde 610 genannt und so dem Zuhörer lebhaft vergegenwärtigt.

Volksmässig im guten Sinne sind Stoff und Haltung der XIV Novelle: „Die unschuldige Mörderin", schon derb zu nennen dagegen die Novellen XII und XIII, „Der Zehnte von der Minne" und „Die bestrafte Ehebrecherin", und geradezu von grotesker Rohheit der Novellenkreis (XI) „Der betrogene Ehemann". Die Schilderungen sind hier sehr realistisch: XI 259 ff., wo statt „minnelich": „minneclich", statt „setzt" „lait", statt „neben" „under", statt „bei" (267) „ob" zu lesen ist; die in meiner Abschrift enthaltenen Wörter gehören, wie mich Vergleichung der Handschrift lehrte, dem Verstümmler[2]). XIII 496

[1]) Der Teufel in Verwünschungen: Weinhold, Altdeutsche Verwünschungsformeln 674.

[2]) VI 28 lis: ain; 32, 122, 238 hett; 38 erhal; 41 gemain; 40 rain; 47 seinen; 51 ain; 61 Des; 62 wart; 65 leiden; 68 Jrem; 90 Jetzo; 93 mü: tü; 94 ze; 99 essens; 101 hint; 109 Geschossen; 264 tratt; VII 41 götlich; 54 warhait; 61 üppikait; 62 werlich; 66, 101, 174, 254 des; 119 betruobt; 120 wuochs; 193 genzlich; 198 suochen; 200 suoch; 349 zauns; VIII 6, 10 was; 145 sind; 206 aigenlichen; 212 So; 375 sältsan; 442 allain; XI 49 nun

sagt sogar ein Ritter das bekannte volksmässige Wort für „betrogen". Die Bilder[1]) sind durchweg aus dem Leben gegriffen, wie sie dem Gesichtskreis des gewöhnlichen Mannes nahe liegen: um ein Haar II 193. III 85. V 389. VII 117; nicht ein Ei III 156; zu Wind werden III 682; wund ohne Schwertstreich IV 172; schachmatt IV 304; ungenetzt geschoren IX 101; der Minne Zoll und Sold XIII 148. XV 32; es geht aus unserm Beutel VI 111; über das Seil werfen X 114; den Halm vorziehen XV 15. GA. 49, 1190; falsch erklärt von Bechstein zu Heinrichs von Freiberg Tristan 6644, richtig GA. 55, 1257. Renner 12117.

Ganz in die niedrige Sphäre des bäuerlichen Lebenskreises deuten die metaphorischen Ausdrücke und Vergleiche: er lief hin und her wie ein wütender Hund XI 493 (sog. Seifried Helbling 15, 844. GA. 24, 409. Bühelers Diocl. 5730); er brüllte wie eine Kuh XI 495; alles, was er gegessen, machte durch ihn eine Landstrasse XII 262; ich wünsch ihm alles Unglück zum Leibgeding VI 293; er konnte das Ende der Messe nicht erwarten VI 111. An wirkliche Messe ist hier wohl nicht zu denken, sondern das Messehören ist das stehende volksmässige Bild für Langeweile und Ungeduld, die der gewöhnliche des Lateins unkundige Mann besonders bei der Messe empfindet. Rosenplüt Calender 261, Salman und Morolf 201: Môrolf wider ûf das gestůle saz, er flůchte dem heidenschen pfaffen, daz die messe sô lang was; er sprach „verteilter Sarrazîn, was macht dû hûte gesingen? daz tûsent tûfel mit dir sîn!"

Anschaulich sind die Bilder: der Spiess brennt XXIV 60, nicht bei Schmeller belegt, aber sehr natürlich, wenn hölzerne Spiesse benutzt werden (vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 714, 46f.); den Angel dauen XXIV 74. Schmeller I², 445; die Welt geht den Krebsgang XXIV 94; mit wirrem Haar, als ob

komen; 186 stond; 294 hett das; 339 grebnuss; 341 triuget; 475 schnait; 545 stud?; XII 157 von; 300 selbers; XIII 235 fur; 270 vleiss; 404 Si sprach zuo im; 498 aus?; XVI 221 wain; XVII 274 trait.

[1]) Was zweifellos oder wahrscheinlich den Quellen gehört, ist in Abzug gebracht; z. B. II 204. XXVII 125; XXV 126 scheint „pettris" ungeschickte Übersetzung für paralysis (paralyticus). In den gereimten Traktaten gehört dem Dichter wohl so gut wie nichts.

ein „windspraus“ hineingefahren VIII 370. Schmeller II 2, 950 f. Mit einer Reihe von naheliegenden Beispielen erläutert Kaufringer VI 8 ff. XIX 49 ff. das Sprichwort: Besser ein Schädlein als ein Schade. Einen glücklich durchgeführten humoristischen Vergleich macht IX 90 ff. der Chorherr. Die Angst vor dem Schuster wird mit der Wirkung des Schweissbades verglichen, wie XVIII 158 der Schüler Angst schwitzt. Aber von einem wirklichen Schweissbade[1]) erzählt das Gedicht nicht, so dass unsre Stelle für die Geschichte des Badewesens kaum Gewinn abwirft. Reiber wie Barbier, beides ist der rächende Ehemann. Kochendörffer meint (Zeitschrift f. d. Phil. 24, 494), indem er anerkennt, dass Reiben und Rasieren nicht stattgefunden, beide Handlungen müssten in einem solchen Bade möglich gewesen sein, da sie gedacht würden. Aber der witzige Chorherr konnte diesen Vergleich auch machen, wenn er in jedem beliebigen andern Verstecke sich verborgen hätte. Eine notwendige, also wissenschaftlich brauchbare Verbindung dieses Vergleichs mit einer bestimmten Art des Badens liegt also nicht vor. Übrigens steht der Zuber nicht in der Kammer, sondern davor IX 31. Im Anschluss an metaphorische Ausdrucksweise mögen auch die Wortspiele Kaufringers erwähnt werden, die ein volkstümliches Behagen am einfachsten Witz verraten. Schon oben sahen wir, dass Ghibellinen und Guelfen zu dem Wortspiel ‚gelf und gibling‘ herhalten mussten. IX 116 sagt der Dichter für: er übte Vergeltung: er nahm das Widergeltlingen laid. Ausgabe S. VII. Ähnlich spielt er X 97 mit dem Worte „gelt“, VI 1 f. mit „schade“, VI 288 mit „wartman“, XI 502 mit „hallär“, XII 248 mit „cläffner“, wo aber (Ausgabe S. 222) an Clävener (Haupt zu Engelhard 3894) anzuknüpfen war. Noch die heutige Mundart liebt solche Spielereien. Schmeller, Die Mundarten Bayerns 516. Über Wortspiele in der Spruchdichtung Roethe, Reinmar von Zweter 228. 334 f.

Ganz im Stil des alten Volksepos wird die Schönheit des Kindes mit dem Leuchten des Mondes verglichen. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens S. 15 f. Rother 71 f., aber auch Neidhart 58, 23. Nachlässig-

---

[1]) Zeitschrift f. d. Phil. 27, 54 f.

keiten des Stils zeugen für wenig anspruchsvolle Zuhörer. Bequemes Anakoluth erscheint IV 38 ff. VII 40 ff., Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ XIV 211. XIII 263. XV 4 f. Eine Art ἀπὸ κοινοῦ entsteht durch Auslassung des neuen Subjekts. III 386 (im Vers vorher ist „es“ zu lesen), III 72; ein ὕστερον πρότερον XIV 145. Kaufringer baut seine Sätze, wie der Dichter des Wigamur, gern parataktisch; z. B. XIV 45 ff. 274 ff. Verwickelte Konstruktionen fehlen ganz. Die Anrede ist bald Ihr, bald Du in den Worten des Bischofs an den Bauren III 407 ff. 412 ff.

Unhöfisch sind Ritterspiele und Feste geschildert; so das Turnier V 365 ff. Der Vergleich des leidenden Menschen mit einem turnierenden Ritter im XXVI. Gedichte gehört Seuse. Die Feier der Feste wird mit Essen, Trinken, Musik und Tanz bestritten. Besser als höfisches Wesen kennt er altbayerische Feldwege (III) und schlechte Herbergen (I). Eine psychologische Charakterisierung der Personen wird kaum versucht; trotzdem gelingt es dem Dichter im XIV. Gedichte, den Hörer in die Stimmung und Lage der Königin zu versetzen.

Völlig unritterliche Gesinnung und Mangel an tieferer Auffassung lässt die Beurteilung sittlicher Probleme erkennen. Davon zeugen das IV. und VI. Gedicht. Meist lässt er die brutalen Thatsachen reden, wie im XIV., V., VIII., XI., XIII. Gedichte.

Mehr als innere Konflikte liebt er den volkstümlichen Humor, den wir schon beim Wortspiel und Vergleich wirksam sahen. Dahin gehören Stellen wie I 173. 228. III 677. VI 237 ff. XI 390. 529. 543 ff. XIII 306. XX 136. Bittrer Humor spricht aus Äusserungen wie III 15 ff. Mehrere Novellen sind schwankhaft gehalten: IX, X, XI, XV, XVIII.

5.
Manier.

Aus der Hinterlassenschaft Teichnerscher Gedanken und Betrachtungsweise, aus Traditionen der höfischen Epigonendichter, aus dem Erbe der volksmässigen Spielmannskunst: aus allen diesen Elementen fügte der bayerische Dichter die Formeln seiner epischen Technik zusammen und verwendete alsdann die stereotyp ausgeprägten Wendungen in einer Ausdehnung, wie

sie vielleicht in der ganzen Litteratur dieser Art einzig dasteht. Hier grenzt die Kunst einerseits an das Kunsthandwerk, andrerseits erinnert sie an das Verfahren der echten Volksdichtung. Miklosich, Die Darstellung im slavischen Volksepos 26. Uhland, Schriften 1, 390 f.

Um von den Wiederholungen eine Vorstellung zu geben, stelle ich eine Konkordanz der wichtigsten Entsprechungen zusammen, wobei ich wörtliche und stilistische Wiederholungen unterscheide. Bei den Wiederholungen der ersten Art ist auf geringe Abweichungen wie „er sprach" und „sie sprach" u. ä. keine Rücksicht genommen; die Wiederholungen der zweiten Art grenzen oft an die ersten, ohne dass ein ganz durchgreifender Unterschied gemacht werden kann, entfernen sich aber im allgemeinen weiter von einander.

A.

I 57 = III 461. — I 62 = IV 182; vergl. XI 112. — I 88 = 140; vergl. 168 und oben Beteuerungen. — I 180 = VIII 268. — I 216 = II 212; vergleiche Tagwerden. — I 277 = III 167 = 571 = IV 331 = V 475 = XIII 483; = XIV 687 = V 723 = X 57. — I 300 = XIV 362. — I 448 = II 270; vgl. Seeligwerden. — II 26 = IV 239. — III 54 = XXIII 37. — III 76 = X 78. — III 220 = 160. vgl. I 380. XI 511. — III 365 = XIII 335 = XIV 11. — III 389 = XI 93. — III 402 = IV 32 = VIII 122 = V 136 = 492 = VII 102. — III 462 = XIV 462. — III 514 = IV 76. — III 564 = XXI 3. — IV 11 = VII 339. — IV 26 = XIII 454 = XXIII 68. — IV 54 = XI 44. — IV 55 = XXIII 118. — IV 56 = XI 34. — IV 75 = XXIII 113. — IV 187 = V 247 = XIV 197 = XX 124. — IV 239 = VII 379 = IX 7 = X 4. — IV 262 = IX 16. — IV 275 = IX 144 = XIII 303. — IV 298 = VI 143; vergl. VIII 404. — IV 340 = V 18 (252) = VI 34 = VIII 122 = XIV 260; vgl. III 540. 578. VIII 186. — V 174 = XIV 336 = 528. — V 302 = XI 86; vergl. XIII 247. — V 336 = 412 = VI 106 = 274. — V 379 = VI 201 = VII 385 = XI 318 = XIV 229 = 331. — V 530 = VII 30 = 55 = IX 258 = X 78 = 96 = XI 44 = 284 = XVI 58 = XXI 62; vergl. XI 352. — V 752 = XIV 176. — VI 24 = XIII 251; vergl. VI 275. — VI 71 = IX 200. — VII 25 = XIII 144 = XII 214; vgl. III 80.

— VII 100 = 137. — VII 372 = IX 262; vergl. Schlussformeln. — VIII 4 = 282. — VIII 446 = XII 292 = XIII 186. — IX 68 = XI 168. — IX 262 = X 90. — XI 525 = XIII 339. — XIII 207 = XVIII 47. — XIV 169 = 433. — XIV 318 = 640. XVI 141 = 495. — XVI 792 = XVII 314 = XVIII 204 = XIX 170 = XX 186 = XXI 122 = XXII 80 = XXIII 196 = XXIV 104 = XXV 258 = XXVI 178 = XXVII 152. — XVIII 1 = XXII 1. — XX 30 = XXIII 30. — XXIV 21 = XXVII 80. vgl. XXVI 172. — Insgesamt über 180 Verse, der mittleren Länge eines ganzen seiner ersten Gedichte entsprechend.

An Halbversen sind III 685 = XIV 746 = 737; vergl. XX 4. — IV 277 = XII 239.

B.

Eine noch grössere Fülle von minder genauen, meist stilistischen Entsprechungen ist an zweiter Stelle zu verzeichnen.

I 9 ∼ 19 ∼ 31 ∼ IV 25 ∼ 54 ∼ 191 ∼ VIII 79 ∼ XIV 650 ∼ XVII 12. — I 22 ∼ 324. — I 39 ∼ V 333; XIV 176 ∼ XXIII 112. — I 51 ∼ V 512. — I 72 ∼ III 97. — I 76 ∼ 440 ∼ II 16. I 82 ∼ XIV 100. — I 172 ∼ III 132. — I 157 ∼ XVII 77. — I 166 ∼ IV 292 ∼ XIV 239. — I 190 ∼ V 376 ∼ 641. — I 216 ∼ V 258. — I 233 ∼ III 115 ∼ 596; vgl. Beteuerungen. — I 237 ∼ IV 119. — I 250 ∼ 447. — I 353 ∼ V 42 ∼ 146 ∼ XXII 29. — I 438 ∼ III 493. — II 9 f. ∼ XVII 1 f. — II 67 ∼ VII 353. — II 117 f. ∼ VI 25 f. — II 193 ∼ III 85 — II 228 ∼ XIV 474. — II 254 f. ∼ XIX 50 f. — II 272 ∼ XI 88. — III 5 ∼ VII 2. — III 13 ∼ XII 82. — III 28 ∼ VIII 158. — III 80 ∼ VII 25 ∼ XII 42. — III 99 ∼ XXIII 51. — III 128 ∼ VIII 342. — III 153 f. ∼ IV 107 f. — III 236 ∼ XIII 86 ∼ 115. — III 298 ∼ XI 437 ∼ 546 ∼ XV 8. (Schmeller, Bayer. Wb. II² 428). — III 389 ∼ IV 119 ∼ 326. III 440 ∼ IV 302 ∼ VII 76 ∼ 111 ∼ XI 369. — III 564 f. ∼ XXI 2 f. — III 640 ∼ XIII 445 ∼ XIV 38. — III 715 ∼ VIII 449 ∼ 495. — III 722 ∼ XIX 1. — IV 4 ∼ VIII 94 ∼ 170. — IV 34 ∼ VII 382 ∼ VIII 24. — IV 36 ∼ VI 53 ∼ VII 22 ∼ XII 223 ∼ XXI 33. — IV 55 ∼ XXIII 118. — IV 89 ∼ V 566 ∼ VII 355 ∼ IX 135 ∼ XIII 116 ∼ 122. — IV 98 ∼ VIII 380. — IV 135 ∼ V 20. — IV 151 ∼ VIII 427. — IV 179 f. ∼ XII 37 f. ∼ XIII 141 f. — IV 197 f. ∼ V 533 f. ∼ VII

81 f. = VIII 373 f. = XVIII 123 f. — IV 237 = IX 11. — IV 338 = V 82. — IV 288 = IX 64 = XI 134. — IV 292 = V 653 = XIV 240. — IV 294 = XIV 610. — IV 295 = V 550 f. — IV 306 = XIV 398. — IV 324 = VI 266. — V 13 = XIII 182. — V 51 = VI 158 = VII 28 = XI 110. — V 64 = VII 56. — V 146 = XI 126. — V 175 = XI 105. — V 176 = VII 378. — V 180 = VIII 246 = XIV 236. — V 189 = 725. — V 231 = 198 = 146 = XIII 378 = 384. — V 240 = VII 286 = II 56. — V 255 = XIV 64. — V 334 = XI 255 = XIV 175 = XXIII 111. — V 354 = XIV 25. — V 724 = VI 250. — V 751 = XII 325. — V 766 = VII 406. — VI 25 f. = 98 f. = IX 1 f. = XVI 145 f. — VI 62 = VII 64. — VI 87 f. = XIV 105 f. — VI 192 = XIV 188. — VI 220 = XIV 272. — VI 224 = VII 193. — VI 226 = XVI 536 = XVIII 144 = XXIII 96. — VI 244 = XII 290 = VII 274. — VII 20 = 60 = 88 = 168 = 176. — VII 166 = VIII 119. — VII 246 = XVIII 174. — VII 251 = XIV 757. — VII 374 = VIII 228. — VII 381 = XIV 237 = 241. — VIII 9 = 69 = 75 = 325. — VIII 44 = 328 = XXIII 19. — VIII 80 = 329 = 461. — VIII 384 = XIII 83. — VIII 468 = XIII 287. — VIII 506 = X 116. — XI 85 = XIII 58. — XI 96 = XVI 670 = XXVII 43. — XI 234 = XIII 215 = XVIII 135. — XI 258 = XX 47. — XI 281 = 549. — XI 399 = XV 1. — XII 12 f. = XIX 10 = XXIII 2. — XII 19 = XVII 2. — XII 87 = XIV 302. — XII 102 = 130 = XIII 13 f. — XII 133 = XVI 109. — XIII 34 = XIV 498 = GA. 14, 872. — XIII 252 = 220. — XIII 385 f. = XIV 34 f. — XIII 484 = XIV 40. — XIII 493 = XIV 251. — XIII 502 = XIV 324. — XIV 2 = XXVI 22. — XIV 29 f. = XVIII 49 f. — XIV 135 = 370 = 376. — XIV 378 = XXIII 75. — 385 = XV 23. — XIV 395 f. = XVII 133 = 181. — XIV 620 = 738. — XVI 42 = XXVI 2. — XVI 781 = XXI 39. — XVII 2 = XXII 31. — XIX 50 = XXV 57 = 81. — XX 28 f. = XXIII 28 f. — XX 89 f. = XXI 115 f. — XXV 114 = 211 = XXVII 20 = 32 = 87 = 99.

Die oben in ihren Hauptzügen charakterisierte Technik läuft bei Kaufringers eng begrenztem Gesichtskreis in Manier aus. Wie er in den Umschreibungen des Begriffs an Konrad von Würzburg anknüpfen konnte, ist S. 18 bemerkt. Hier gilt es zu zeigen, in welch ungeheuerlichem Masse sich diese Umschreibungen zur Manier entwickelten. In erster Linie fallen

die Verbindungen mit „one“ zur Umschreibung des Adverbiums auf. Er verwendet on alle dro III 420. IX 190. XV 74. (GA. 15, 79.) — on alle sucht IV 104. — one has IV 160. XII 184. XIII 352. XVI 409. XIX 78. — one neit XIII 156. — one pein I 40. III 486. IV 252. — on (all) gevär (gevar) IV 241. 330. V 96. 626. VII 103. 405. VIII 293. 358. IX 29. X 47. 67. XII 23. 99. XIV 706. 759. XVII 5. 27. 76. 174. 313. XVIII 2. — mit gevär VI 151. XIV 46. 658. XVI 107. XX 59. 67. 142. XXIII 101. XXIV 77. — on underlass III 447. IV 350. VIII 257. XII 161. XIII 247. 373. XIV 510. 565. 626. XVII 20. 201. XIX 58. — on widerpart IV 105. — one (alle) swär IV 263. VIII 408. XI 41. 501. 557. XV 85. 97. XXVII 151. — on endes zil III 552. IV 166. V 398. VIII 32. 55. 84. XIII 344. XIV 506. XVI 344. XXI 28. XXVII 3. — one rew I 41. — on argen list V 4. VI 85. 221. VII 46. VIII 142. IX 239. XII 78. 314. XIV 245. 515. 750. XVII 92. XX 164. XXVII 69. — (mit argem list VII 185. XVI 159. 332.). — one zal I 30. V 382. XIV 467. — on geprechte V 166. 452. VII 224. 354. — on schrick VI 54. — on alle wal VIII 241. XII 106. — on alle wer IX 212. — on (alle) missewend IX 206. XI 77. XIII 258. XIV 212. XVI 632. 693. 765. — on underschaid XIII 278. XVII 8. XIX 111. — on widerker XIII 464. XVII 15. 280. 305. XXII 70. XXIII 70. — on lougen XV 7. — on argen wan XV 88. (mit a. w. XVI 454). — on allen spot XVI 316. 459. XVII 44. 159. 180. XIX 29. sunder spot XXVI 103. — on underpind XVII 22. 203. XXIII 60. XXVI 108. XXVII 85. — on scherzen XVII 129. — on allen wank XVII 131. XXVI 88. — on all gepär XI 182. — on all untrew XII 112. — on alle sorgen XIII 214. — on mass XXVII 126. — on alle peit V 92 VI 114. IX 115. XI 202. XII 206. XIII 108. XIV 427. — one (allen) grauss I 136. IV 160. IX 40. 194. XI 263. XII 211. 253. XIII 78. 240. 350. XVI 90. 112.

Der Umschreibung des Adverbialbegriffs dienen auch die zum Teil schon miterwähnten entgegengesetzten Ausdrücke: ‚mit gevär, mit argem list‘ u. s. w. Sie sind nicht so zahlreich wie die negativen, immerhin aber maniriert häufig. So erscheint mit (reichem) schall II 96. 176. 198. XIII 326. 404. XVIII 182.

mit eile V 376. (Rosenplüt, Vom Pfarrer 111, 16 Fsp. 1115, 71.) Ein adjektivischer Begriff wird gern durch „voll" und das entgegengesetzte „hol, los, lär" umschrieben; z. B. „voll": III 282. V 275. VIII 388. XII 21. XIV 620. 738. 228. XVIII 97. XIX 16. 137. XXIII 114. XXV 102. XXVII 97. (Rosenplüt, Maler 1181, 17. u. ö.) „lär, hol, plos, los": III 328 (an Teichner anknüpfend). 376. XII 10. IX 64. XI 134. XII 22. 237. XVI 666. XIX 138. XXIII 13. XXV 101. 232. 257.

Zu Kaufringers Manier gehört die Umschreibung der Zeitangaben durch: ze (an) der frist I 113. II 207. 222. 279. 291. III 21. 46. 100. 113. 429. 518. 573. IV 113. V 12. 70. 671. VII 86. 222. 268. VII 7. 45. 85. 187. 271 u. o. zuo der (ze diser) stund III 148. 387. 667. IV 164. 170. 193. 343. 433. V 43. 161. 270. VI 69. VIII 104. XI 65. 98. 343. XII 195. XIII 348. 380. XIV 307. u. o. mit der vert III 260. 672. XI 24. XIII 273. XIV 262. XVIII 106. XX 94. auf (an) der stett XII 136. 320. Zuschlag bei Zahlenangaben, wie ihn das Volksepos[1]) liebt (Schütze, Ulrich von Zatzikhoven 36), ist Kaufringer zur Manier geworden. Ein Zusatz wie „oder mer" fehlt fast nie. Vgl. II 105. IV 169. 342. V 87. 107. XIII 505. XVI 114. XXII 73. XXIII 69. Unnötig häufig ist das breite „der selbe (selbig)" (Roethe, Reinmar von Zweter 293). I 60. 345. II 74. 135. III 81. 168. 356. 575. IV 41. V 99. 135. 303 f. VII 108. VIII 100 IX 10. 24. 118. X 63. XII 7. 43. XIII 125. 446. XIV 18. 31. XVI 695. XVIII 8. XXVII 104. Die Vorliebe für das Wort „pflicht" in mannigfachen Verbindungen streift an Manier. Vergl. II 43. III 418. V 204. 250. 315. 599. VI 64. VIII 439. 456. IX 27. 74. X 115. XII 31. 306. XIII 398. XIV 2. 452. XVI 378. 741. XVII 79. XVIII 190. XIX 88. 141. XXI 90. XXIII 125. XXVI 22. Endlich möge auf zahlreiche, oft recht unmotivierte Flickwörter hingewiesen werden, die als ständiges Füllsel oder bequeme Reimwörter wiederkehren. gar I 70. II 56. 68. 208. III 319. 629. IV 65. 242. 406. 443. V 548. VI 182. 229. 234 und sehr oft. genzlich II 56. III 307. VI 182. 620. V 240. 296. VII 285. VIII 459. u. o. gar und ganz III 704. XII 71. XV 96. schon II 132.

---

[1]) Auch bei Teichner LS. 84, 86.

II 262. V 497. 523. 529. 722. VIII 494. IX 145. 153. 196. X 73. XI 203. 487. XII 153. 277. XIII 91. 263. 283. XIV 105. 309. 350. 503. 613. 723. u. ö. (Rosenplüt Keller, Erz. 187, 12. u. o.) eben, vil eben, wol und eben, schon und eben: I 295. II 245. 288. IV 178. 220. 412. 465. V 212. 704. VII 258. 335. 348. IX 45. 145. 156. 163. u. o. II 123. VII 286. 329. VIII 487. IX 192 u. ö. I 423. VII 286. 329. VIII 487. IX 192 u. ö. VII 151 (Rosenplüt QF. 77, 149 f. Zu Kistener 302). vil, vil ser: II 57. 109. V 288. VI 164. 173. 177. VII 260. 365. XI 296. XI 313. zehant II 147. IV 207. 250. V 209. 455. 503. 515. 553. 628. 668. VII 143. 212. 228. 278. 295. 332. 356 u. sehr oft. zwar II 13. 60. 80. 207. III 219. 227. IV 145. 329. V 169. 390. 395. 482. 699. und sehr oft. fürwar II 50. VI 230. VII 99. 172. VIII 57. 65. 316. 417. u. ö. offenbar I 100. II 13. 30. III 109. 164. 329. 490. 576. u. o. behend III 654. IV 439. XI 208. XIV 306. drat XVIII 122. XX 17. 152. XXI 73. u. ö. gemain III 224. 243. IV 78. 83. VI 38. XIII 416. XVI 61. 81. XVII 193. XXIV 65. gemainclich XXIII 169. all geleich III 251. 286. X 108. XVI 487. leise : weise IV 428. V 263. 310. 449. VI 117. VII 39. 239. 368. XI 241. 327. XII 43. XIII 231. XIV 153. 355. 521. 589. XVI 77. 501. XVII 23. XVIII 63. XXIII 99. do : also I 411. II 89. 103. IV 147. 317. V 141. 227. 607. 673. 695. VI 279. VII 73. 253. 337. 343. 387. VIII 308. IX 57. 185. 323. XII 295. XIV 35. 217. 691. XV 73. XVII 25. 71. XVIII 51. XX 85. XXI 67. XXIII 103.

Den älteren Parallelismus zerstört „und auch“: II 113. IV 276. V 117. VI 250. VII 44. XI 242. XII 205. XIII 203. u. o. und darzuo: V 39. 51. 117. VII 67. VIII 22. u. o.

Formelwesen und Manier bestätigen die Schlüsse, die aus der Verskunst auf die Chronologie der Kaufringerschen Sprüche zu ziehen sind; in den geistlichen und moralisierenden Sprüchen sind Manier und Formel noch wenig und unvollkommen entwickelt, in den Novellen auf der Höhe ihrer Ausbildung. In der Verskunst lässt sich dementsprechend eine Entwickelung verfolgen, die von ziemlich unbeholfenen Anfängen zu einer für seine Zeit immerhin achtungswerten Kunstfertigkeit führt. Am tiefsten steht Nummer XXVI; der Dichter ringt mit der Sprache

und dem Rhythmus. Es herrschen überladene Füsse und ungeschickt versetzte Betonung, z. B. 39, 43, 45, 46, 67 f., 69 ff. und so fort. Pauls Grundriss II 1, 945. Es reimen noch gelust: durst XXVI 25, während Kaufringer später derartige grobe Fälle mundartlicher Freiheit streng verpönt. Über diese Stufe erheben sich etwas das XXV., XVII. und XVI. Gedicht. Im XXV. gibt es noch Verse wie: 206 Die gab der gotlichen verstantnuss. 211 Das er mit trunkenheit ist umbgeben. 215 Vinum et ebrietates aufferunt cor. Über Sprache und Verskunst S. 11 f. Diese Gedichte, denen sich Nr. XXVII, XIX, XXII anschliessen, sind auch inhaltlich wohl am unselbständigsten. Dann folgen seine moralisierenden Sprüche und Legenden. Am gewandtesten sind die Novellen.

IV.

Quellen.

Die folgenden Untersuchungen über die Quellen des Dichters haben es nicht mit der Stoffgeschichte als solcher zu thun, sondern mit der Frage nach Kaufringers dichterischer Individualität. Seine individuelle Leistung war an der Überlieferung und an den Quellen zu messen. Dabei kommt es schon im allgemeinen nicht auf massenhafte Parallelen an; spätere Überlieferung brauchte eigentlich gar nicht herangezogen zu werden, wenn die frühere reichlich vorhanden war. Fehlte diese aber, so musste sie aus jener erschlossen werden. Wie ich zu verfahren versuche, habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 56. 267. 269 f. angedeutet. Von dogmatischen Verallgemeinerungen ist grundsätzlich abgesehen. Dazu gehört auch die Ansicht von Wilamowitz, der in dem Novellenschatz des Orients und des Mittelalters das Erbe des Hellenismus sieht. Rohde hatte sich vorsichtiger darüber ausgesprochen. Das Forschen nach einer einzigen Quelle, nach einer Urheimat dieser oft grundverschiedenen, vielgestaltigen Überlieferungen beruht auf einer Verkennung ihrer Beschaffenheit.

Dankbar gedenke ich der Förderung, die diesem Kapitel durch den unvergesslichen Reinhold Köhler und Johannes Bolte

zu Teil geworden ist. Übrigens gilt ganz besonders für dieses Gebiet litterarischer Forschung Bacos Wort: Multi pertransibunt et augebitur scientia.

1.

Der Einsiedler und der Engel.

Heinrich Kaufringer hat sich hier mit Glück in der Darstellung eines Legendenstoffes versucht, der noch heute fortlebt und sich bis in die ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung zurückverfolgen lässt, wie es mit ebensoviel Geschmack als Gelehrsamkeit Gaston Paris in der Sitzung der Pariser Akademie vom 12. November 1880 (Comptes rendus des séances de l'année 1880, IV[e] série, tome VIII, Paris 1881, S. 427—453) gethan hat.

Der Stoff ist dem Abendlande aus dem Osten zugekommen. Die älteste Gestalt desselben ist von Gaston Paris in einer jüdischen Erzählung nachgewiesen; der darin auftretende Josua ben Levi lebte im dritten Jahrhundert nach Christus. Ihr Inhalt ist folgender:

Elias, der mit dem Rabbi Josua wandert, tötet die Kuh eines Armen, der die Pilger bewirtet hatte, baut einem ungastlichen Reichen über Nacht einen Palast, und einer Stadt, in der sie ungastliche Aufnahme fanden, verleiht er die Gnade, dass alle ihre Kinder zu Oberhäuptern werden, während er in einer gastlichen Stadt nur ein einziges Kind zum Oberhaupt bestimmt. Endlich erhält der Rabbi Aufklärung über Gottes geheimnisvolle Ratschlüsse.

Mit dieser Erzählung hat das leider verstümmelte hundertste Stück der Isländischen Legenden, Novellen und Märchen aus dem 14. Jahrhundert, die Hugo Gering herausgegeben hat, den bemerkenswerten Zug gemein, dass die Kuh gastlicher Leute getötet wird.

Jüdischen Ursprunges sind wohl auch die orientalischen Versionen und die 18. Sure des Korans (Ullmann[2] S. 246), in welcher John Dunlop den Keim unserer Legende sah. Dunlop-Wilson 2, 269. Dunlop-Liebrecht S. 312. Wie in der jüdischen Version Elias einem ungastlichen Reichen einen Palast baut, so richtet in der arabischen Erzählung der Prophet Al Chidr,

der Begleiter des Moses, eine den Einsturz drohende Mauer auf; sonst gehen beide Überlieferungen vielfach auseinander.

Reich entwickelt ist dieser Stoff, abgesehen von der schon erwähnten nordischen Fassung, in den Bearbeitungen des späteren Mittelalters. Reinhold Köhler und Hugo Gering zu den Islendzk Æventyri, Band 2, Halle 1884, S. 249. Bächtold, Deutsche Handschriften 78. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, herausgegeben von Johannes Bolte. I 148. 578. 581. Fränkel, Engl. Stud. 20, 110—116. 21, 186—188. Anzeiger f. d. A. 41, 54 ff., Zeitschrift f. d. Phil. 31, 349 ff.

Während sich keine mir bekannte Version genau mit Kaufringers Überlieferung deckt, steht diese doch dem 220. (Dick, nach Österleys Ausgabe 80.) Kapitel der Gesta am nächsten.

Dass Erzählungen der Gesta zu des Dichters Zeit und in des Dichters Gegend verbreitet waren, lässt sich nachweisen. Dem 14. Jahrhundert gehören, ausser mehreren Innsbrucker Handschriften, auf österreichischem Gebiete Handschriften aus Kremsmünster und Klosterneuburg an. Österley, Gesta Romanorum, Berlin 1872, Nachtrag S. 751. Von den vier Münchener Handschriften, die Wilhelm Dick verglichen hat, stammen zwei, allerdings im 15. Jahrhundert entstandene, aus Indersdorf in Oberbayern, eine vom Jahre 1419 aus Tegernsee und die vierte, vom Jahre 1457 datierte, aus Gmund am Tegernsee.

Auch deutsche Bearbeitungen gab es bekanntlich schon im 14. Jahrhundert; ja Wilhelm Wackernagel war geneigt, solche schon dem 13. Jahrhundert zuzusprechen, liess sich aber freilich wohl von der Voraussetzung täuschen, dass die Gesta Romanorum deutschen Ursprungs seien. Gesta-ähnliche deutsche Erzählungen, die dann, wie die lateinischen (Österley a. a. o. S. 254 f.), meist ungenau zitiert wurden, gab es jedenfalls schon im 13. Jahrhundert. Lanzelet V. 8000 heisst es: „nâch Rômære buoche sage“. Hugo von Trimberg verweist im Renner 22750 auf die Bücher ‚der Rômære tât‘. Heinrich Teichner beruft sich bei Karajan, Über Heinrich den Teichner S. 25 des Sonderdruckes Anmerkung 27 für die Sage von Crescentia auf eine Quelle, die er „der Rômære buoch“ nennt, wahrscheinlich die

Kaiserchronik. Eine deutsche mündliche oder schriftliche [1]) Gesta-Erzählung mag Kaufringer benutzt haben [2]).

Wenn wir nun das Verhältnis Kaufringers zu der ihm am nächsten stehenden Fassung dieser Erzählung im Kap. 220 (Dick) der Gesta Romanorum untersuchen, so ist von vornherein hervorzuheben, dass besonders der mündlichen Überlieferung der weitgehendste Einfluss auf die Gestaltung der Stoffe eingeräumt und mit der Möglichkeit verlorener Mittelglieder in der Überlieferung gerechnet werden muss. Auch im XIV. Gedicht weist die Stoffüberlieferung auf eine verlorene oder unbekannte Gesten-Sammlung hin, die mit der englischen Version (The early English versions of the Gesta Romanorum. hg. von Herrtage. London 1879) Verwandtschaft hat. Man wird also nie ohne Weiteres annehmen können, dass jede Abweichung der beiden verglichenen Fassungen nur von dem betreffenden Autor herrühre. Vergl. Euphorion 6, 464. In der Einleitung der lateinischen Fassung wird eine ziemlich unwahrscheinliche und gesuchte Motivierung für den Wunsch des Einsiedlers, die Welt zu durchwandern, gegeben. Einem schlafenden Schäfer sind seine Schafe gestohlen, der erzürnte Herr tötet den Unschuldigen. Kaufringer dagegen lässt den Trieb nach Erkenntnis, welcher den Einsiedler bestimmt, seine Klause zu verlassen, nicht erst zufällig durch ein äusserliches Ereignis erwachen. Es heisst I 16 ff.:

„Den selben pruoder ward belangen
Nach den wundern, die got tuot.
Er nam im für in seinem muot,
Er wölt ir komen an ain end,
Und huob sich auf gar behend
Und wolt all die welt durch gan".

In diesem Punkte schliesst sich Kaufringer an die beiden von Rohde S. 32 und 34 abgedruckten lateinischen Fassungen bei Wright und im Codex Sachse an.

Bei der nun beginnenden Wanderung gibt sich in den lateinischen Fassungen der Engel sofort zu erkennen, wodurch

[1]) Nach den Worten Kaufringers I, 10 „Als ich von ainem haun vernomen" lässt sich das nicht entscheiden. Vergl. IV 26.

[2]) Sehr beachtenswert ist, was Hertz, Spielmannsbuch² S. 48f. über das ursprüngliche Verhältnis von Prosa-Erzählung und Versnovelle sagt.

das Moment der Spannung, mit dem wir in der deutschen Erzählung dem Schlusse entgegensehen, vollständig in Wegfall kommt. Diesen Vorzug hat Kaufringer mit den vorzüglichsten Bearbeitungen dieses Gegenstandes, mit dem bekannten altfranzösischen conte devote, mit Parnell, Voltaire und vielen Andern gemein. Rohde S. 28. 49. Die Reihenfolge der Ereignisse ist in der Gesta diese: Erwürgung des Kindes, Entwendung des Bechers, Ertränken des Führers und Verschenken des Bechers. Offenbar entspricht die Anordnung der deutschen Legende mehr den Forderungen einer angemessenen Steigerung und eines wirkungsvolleren Abschlusses, wenn sie das Verschenken des Bechers an dritte Stelle rückt und das Ertränken des Fremden bis zum Schluss aufspart.

Vergleichen wir jetzt die einzelnen Ereignisse. In den Gesta erscheint ein ritter (miles), bei Kaufringer, dem bürgerlichen Charakter seiner Dichtung entsprechend, ein reicher, frommer Bürger. Bei dem deutschen Dichter geschieht der Mord morgens beim Abschied, und der Einsiedler tadelt die That sofort. Verrät sich hier natürliches Empfinden, so vermissen wir dieses in der lateinischen Erzählung, die den Mord um Mitternacht geschehen und den Einsiedler dabei nur im stillen zu sich sagen lässt: „Iste angelus non est, sed est dyabolus in specie hominis et opus dyabolicum perpetravit“. — „Tamen non fuit ausus de hoc sibi loqui —“ setzt der Erzähler hinzu. Die Reise wird fortgesetzt, man kommt mit Kaufringer wieder zu einem einfachen Biedermanne, in der lateinischen Erzählung zu einem alius miles. Hier erfährt man: angelus . . . circa mediam noctem (wie oben) surrexit et furtive cyphum abstulit et secum portavit; der Gefährte hat zwar wieder seine eigenen Gedanken, wagt aber auch jetzt nichts zu sagen. Im deutschen Gedichte bricht hier ernster Zwist zwischen den Pilgern aus.

Wenn nun in den Gesta ein Armer, der ihnen begegnet und dann den Weg zeigt, in den Fluss gestürzt wird, der Einsiedler aber wiederum kein Wort des Tadels findet, so ist das unnatürlich. Die Pilger werden dann von einem reichen Manne, bei dem sie Obdach suchen, in einen Schweinestall gewiesen, wofür er den Becher erhält. Nun kann der Einsiedler nicht mehr an sich halten und sagt zu dem Engel: ‚Ad deum te

recommendo, amplius tecum expectare volo'. Eine lange Rede des Engels mit den nötigen Erklärungen beschliesst das lateinische Stück.

Anders der deutsche Erzähler. Der Becher wird an einen Kneipwirt verschenkt, der Schweinestall uns erlassen, wie im codex Sachsse und in Wrights Legende. Das Zerwürfnis zwischen den Wanderern verschärft sich. Endlich, als der Fremde auf der Brücke ertränkt wird, bricht der Konflikt mit aller Gewalt los.

I 303: „Der pruoder schrai lutt: Waffen!
Wie ist got so entschlauffen,
Das er an dir nit rechen wil
Die bosshait, der du tuost so vil!
Zwar ich will mit dir nicht mer
Fürbas gaun weder hin noch her".

Nach kurzem angemessenen Dialog gibt sich der Engel zu erkennen. Die Erklärungen besagen in der lateinischen Legende: der Hirt sei getötet zur Busse für seine Sünde; das Kind erwürgt, weil der Vater nach der Geburt des Kindes die guten Werke unterlassen (,maximus elemosynarius erat'); der Führer sei ertränkt, weil er im Stande der Gnade gewesen, aber bald gesündigt haben würde [1]); der Becher gestohlen, weil der miles aus dem Becher sich stets betrunken hätte. Wenn dagegen Kaufringer motiviert, Vater und Mutter hätten ob ihres Kindes Gott vergessen und seien ganz in den Sorgen für die Zukunft des Sohnes aufgegangen, der Becher aber sei ungerecht erworbenes Gut gewesen und der Kneipwirt habe für das wenige Gute, das er gethan, doch auch belohnt werden sollen, so ist es nicht zweifelhaft, welche Motivierung den Vorzug verdient.

Fassen wir die angedeuteten Momente zusammen, so erscheint die farblose Skizze der Gesta bei dem deutschen Dichter nicht übel koloriert, vertieft und belebt. Die Vorgänge sind treffend lokalisiert; vergleiche I 194 ff.; die Charakteristik des Einsiedlers sowie der andern Personen ist wohl gelungen; viele

[1]) Rascher Tod nach der Busse gilt als Glück. Gering, Islandzk Æventyri Nr. X: der Räuber Vilchin, und die Nachweisungen dazu. 2, 21 ff.

individuelle Züge[1]), psychologische Erwägungen, Sprichwörter heben die Stimmung der Personen hervor; es fehlt nicht an Einheitlichkeit, die bei so vielen Bearbeitungen dieses Stoffes durch Anhäufung der Abenteuer und mangelhafte Anordnung gestört ist. Man kann nicht umhin, alle Änderungen den Gesta gegenüber als Verbesserungen zu bezeichnen. Die Betonung der Treue bei Kaufringer (I 37 ff. 312 ff. vergl. Kunz Kistener, Jakobsbrüder 33 ff.) scheint ein eigentümlich deutscher Zug zu sein, welcher den fremden Bearbeitungen fehlt.

2.
Der bekehrte Jude.

Ein Jude, welcher zur Zeit einer allgemeinen Judenbekehrung seinem Glauben hartnäckig treu geblieben ist, übernachtet einst, in allen Häusern und Herbergen abgewiesen, in einer verfallenen Synagoge. Da sieht er gegen Mitternacht zu seinem Entsetzen, wie die Teufel unter Lucifers Vorsitz sich daselbst versammeln, um von ihrer Thätigkeit Rechenschaft zu geben. Nachdem der eine gemeldet, er habe grossen Mord angestiftet, ein anderer, ein Eremit sei durch ihn verführt, sagt ein dritter, es sei ihm schon zum Teil gelungen, den Papst zum Umgang mit einer Frau zu verleiten; in einem halben Jahre werde er ihn vollständig in seiner Gewalt haben. Diesem Teufel verspricht Lucifer, nach Belohnung der übrigen, seine eigene Krone und Gewalt. Die furchtbaren Teufelserscheinungen aber jagen dem versteckten Juden eine solche Angst ein, dass er sich bekreuzigt. Nun fliehen die höllischen Geister davon. Am Morgen zieht der bekehrte Jude zum Papste, der ihn tauft, ihn an seinem Hofe behält und sich selbst bessert.

Diese Legende beruht auf der Verbindung einer Erzählung des h. Gregor von der Bekehrung eines Juden mit dem Bericht von einer Teufelversammlung aus den Vitae Patrum. Vergl. Gaston Paris in der Histoire literaire de la France 28, 200 ff.

---

[1]) z. B. der ärgerliche Humor I 171:
‚Sol ich bei dir nun sein unlange,
So mög wir werden baid erhangen.
Darnach ich nie gerungen han‘.

Vergl. 228.

und Legenda aurea S. 609 ff. Graesse. Die Kenntnis beider Stellen verdanke ich einem Nachweise Reinhold Köhlers.

Im 137. Kapitel des Jacobus a Voragine wird nämlich von Andreas, dem Bischof von Fundi, berichtet, er habe eine geistliche Frau bei sich wohnen lassen, und unerlaubte Wünsche seien in ihm aufgestiegen. Nun sei ein Jude nach Rom gekommen und habe im Tempel des Apollo dasselbe erlebt, was die Inhaltsangabe oben andeutete. Bis hierher folgt Jacobus a Voragine dem Gregorius (Dialogi 37). Jetzt schiebt er einen Bericht über die Teufelsversammlung[1]) nach den Vitae patrum (S. 580. 576. 556.) beispielsweise ein, um seinen Lesern ein Bild solcher Verhandlungen zu geben. Die Ausführungen in der deutschen Novelle weichen insofern ab, als statt des hier auftretenden ersten Teufels bei Jacobus, deren zwei erscheinen, welche mit ganz ähnlichen Thaten wie bei Kaufringer, nach der Ansicht Lucifers zu lange Zeit hingebracht haben und deshalb bestraft werden. Der Teufel aber, welcher den Einsiedler verführt hat, wird belohnt, trotzdem er vierzig Jahre darauf verwandt hat. Nunmehr kehrt Jacobus zu Gregors Berichte zurück. Es folgt die Geschichte des Andreas, die Entdeckung des Juden, welche mit den Worten: „vere vas[2]) vacuum, sed signatum" begleitet wird, die Flucht der Teufel, die Warnung des Bischofs und Taufe des Juden. Auf der Legenda aurea beruht die von Reifferscheid in der Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 433 mitgeteilte Erzählung aus dem Seelentroste. Dieselbe Fassung weist G. Paris in Nr. 21 des Libro de los exemplos nach. Die eine Legende, in welcher nur die Macht des Kreuzeszeichens bewiesen werden soll, habe ich in der Ausgabe S. 239 auch aus Brun von Schonebeck angemerkt und abdrucken lassen, da ich damals noch nicht wusste, dass Fischer in seiner Monographie über Bruns Hohes Lied S. 121 die Stelle schon ausgehoben hatte. Jetzt s. Brun von Schonebeck hg. von Fischer 9783 ff. Aus dem Gedichte De triumphis ecclesiae des Jean de Gallande ist dieselbe Legende von Gaston Paris a. a. O. nachgewiesen. Vergleiche noch

[1]) Vergl. Germ. Abh. 17, 109 ff.

[2]) Kaufringer II 204. XVIII 139. 155. Renner 9690.

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 441: ,Van ênen jode' aus dem Spieghel der leien. Mit dem Kreuzeszeichen kämpft Parzifal gegen den Teufel im Rappoltsteiner Parz. 726, 16 ff. 741, 24 ff. 745, 27 ff. jedesmal mit überraschendem Erfolg; ebenso Boors 804, 45 ff. Die Versammlungen des Teufel und ihre Verhandlungen wurden gern gehört und gelesen. In Kellers Erzählungen erscheint solchen Inhalts ein Teufelsbuch S. 19 ff. Ich erinnere ferner nur an die Faustsage und Macbeth. Der andere Zug der Legende, die Errettung eines frommen Mannes aus grosser Gefahr für sein Seelenheil, ist auch in der Legenda aurea Kapitel 2, 9 und in der Erzählung vom Bruder Rausch V 202 ff. verwandt. Dort ist der heilige Andreas der Retter, hier ein Bauer, welcher in einem hohlen Baume übernachtend, dem Teufelrate beiwohnt und dann den Abt des Klosters rettet. Vollständig in einander verarbeitet, wie bei Kaufringer, sind beide Motive in der französischen Erzählung Wilhalms bei G. Paris a. a. O. S. 201. Von der deutschen Fassung abweichende Züge sind folgende: Der Jude übernachtet in einem Apollotempel; der erste Teufel stiftet Unfriede bei einer Hochzeit, wobei die Eheleute erschlagen werden. Der zweite hat in 7 Jahren mehr als 1000 Schiffe zu Grunde gehen lassen. Beide werden bestraft, da sie nicht genug gethan. Der dritte aber hat einen Bischof verführt. Von unmittelbarer Abhängigkeit Kaufringers der französischen Legende gegenüber kann keine Rede sein. Es ist vielmehr auch hier anzunehmen, dass deutsche Prosabearbeitungen oder mündliche Überlieferung die Vermittelung zwischen den Quellen und Kaufringers Fassung übernommen haben.

Inbetreff der Rauschsage, (Euphorion 4, 756 ff.) die schon von Gering in den Bemerkungen zu den Æventýri XXVI als eine Sage mönchischen, nicht mythischen Gepräges nachgewiesen ist, möchte ich, um den Glauben an die deutsche Heimat und den germanisch-mythischen Ursprung der Sage noch mehr zu erschüttern, hinzufügen, dass sie auch im Indischen vorhanden ist. Ein Drache liess sich nach dieser Sage in einem buddhistischen Kloster als Mönch aufnehmen und verursachte den Mönchen allerlei Ungemach. Landau, Quellen des Decamerone 242. Die Heimat der deutschen Sage war für Schade, der

im Weimarischen Jahrbuche 5, 380 darüber gehandelt hat, unzweifelhaft das frühere Kloster Esrom auf Seeland in der Diöcese Roschild, obgleich weder die älteste Bearbeitung, das niederdeutsche Gedicht, noch die dänische Sage oder das englische Volksbuch den Namen kennen. Nur die hochdeutschen Bearbeitungen nennen alle Esrom. Die andern von Schade S. 380 f. angeführten Zeugnisse stammen erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert; und wenn in dem von Schade zitierten Werke Marmora Danica, Hafniae 1739. 1. 198 f. gerügt wird, dass das gereimte dänische Volksbuch die Sage nach Sachsenland versetze, so klingt das sehr verdächtig[1]). Auch Hödeken, der Hildesheimische Kobold, verübt ganz ähnliche Streiche wie Bruder Rausch. Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. Hildesheim 1889. S. 51 ff. erste Ausgabe S. 182. vergl. Heinrich Teichner in der von Karajan S. 106 angegebenen Stelle.

Auf die Fassung der Legende scheint die Zeit der Judenverfolgungen und Judenbekehrungen nicht ohne Einfluss gewesen zu sein. Gerade im 14. Jahrhundert erreichten diese Unruhen ihren Höhepunkt. Riezler, Geschichte Bayerns 2, 522 ff. 3, 22. Aus etwas späterer Zeit Städtechroniken 5, 162, 24 ff.

3.
Der verklagte Bauer.

Der Pfaffe und der Richter[2]) eines Dorfes verabreden unter sich, einen rechtschaffenen reichen, aber kargen Bauern, welcher um die Gunst beider sich gar nicht kümmert, gefügig zu machen. Folgender Umstand kommt ihnen zu statten. Ein fürchterliches Unwetter hat die Felder verheert und viele Menschen unglücklich gemacht. Der Bauer aber behauptet öffentlich, dass es ein

[1]) Heinrich Anz, Euphorion a. a. O. bleibt bei deutschem bezw. dänischem Ursprunge. Man wird auch hier den Inhalt nicht als Ganzes zu betrachten, sondern in seine Grundzüge zu zerlegen haben. Vergl. jetzt Anz im Niederdeutschen Jahrbuch 24, 76 ff.

[2]) Die Rechtsprechung weist auf oberbayerisches Landrecht, Riezler, Geschichte Bayerns 3, 687. Über die bischöflichen Hofgerichte Scholz, Geschichte der d. Schriftsprache in Augsburg S. 22 f. Die Bauern lebten in nicht ungünstigen Verhältnissen. Riezler S. 802.

gutes Unwetter gewesen sei. Der Pfaff hält ihn nun für einen Ketzer, und als der Bauer am nächsten Sonntag auf dem Kirchhof während des Gottesdienstes mäht, erklärt der im Gottesdienste gestörte Pfaffe vom Altar her, dass ein gottloser, ketzerischer Bauer sich in der Pfarre befinde, den er noch zu strafen gedenke. Die Menge eilt hinaus und erkennt den reichen Bauern als den bezeichneten Übelthäter, der aber lässt sich gar nicht stören und handelt, als habe der Pfaffe einen andern gemeint. Einige Wochen darauf, an einem Sonntage, kann der erzürnte Pfarrer nicht länger an sich halten; er bringt einen grossen Stein mit auf die Kanzel und verkündet am Ende der Predigt, dass er den Bösewicht vor aller Welt kenntlich machen wolle, indem er ihn werfe. Sofort duckt sich der Bauer und erkennt damit gewissermassen seine Schuld an. Jetzt wird er vom Richter als Ketzer verhaftet. Der Pfarrer redet ihm zu mit Hinweis auf die ewige Seligkeit; doch der Bauer nimmt nichts von dem zurück, was er gesagt hat, und fügt hinzu, er habe Himmel und Hölle in seinem Hause. Auf weitere Vorstellungen antwortet er, der Pfaff möge seine Weisheit nicht verschwenden; er habe ein Ross, das klüger sei als der Pfarrer.

Wegen dieser drei Äusserungen wird er vom Pfaffen beim Bischofe als Ketzer verklagt. Dieser beraumt einen Tag an auf dem Gute des Bauern, der ein Meyer des Domkapitels, ein tüchtiger Wirt und prompter Zahler ist. Die erste Äusserung über das Wetter verteidigt er damit, das Gott nur zulasse, was für den Menschen gut sei, mit dem Unwetter habe er heilsam züchtigen wollen. Himmel und Hölle habe er in seinem Hause, insofern er an seiner alten, seit 32 Jahren bettlägerigen Mutter Sohnespflicht übe oder nicht. Das Ross endlich sei klüger als der Pfarrer, weil es einen Graben, in dem es einmal zu Fall gekommen, nicht wieder habe überschreiten wollen, während der Pfaff trotz der Prügel, die er schon oft dabei erhalten, doch immer wieder zu des Richters Weibe gehe.

Der Bauer wird freigesprochen, der Pfaff muss 100 Pfund Schadenersatz an den Bauer leisten, während der Richter die Zeche des Domkapitals zu bezahlen hat.

Diese, vom Dichter durchaus nicht schwankhaft, sondern mit Ernst und Nachdruck vorgetragene Erzählung, ein Protest

gegen die Missstände im Klerus und im Gerichtswesen, verarbeitet zwei Motive, die ich vor Kaufringer nicht nachweisen kann, die aber im 16. Jahrh. und später recht häufig schwankartig verwandt sind: Der Schuldige verrät sich in der Kirche selbst, und eine Begründung von rätselhaften Behauptungen.

Bei dem ersten Motive handelt es sich um einen streitbaren Priester, welcher von der Kanzel aus den Schuldigen zu werfen droht, um ihn so vor aller Welt kenntlich zu machen. Der oder die Übelthäter bücken sich dann, wenn der Priester zu werfen scheint. Vergl. Jörg Wickram in der Vorrede zum Rollwagenbüchlein, hg. von Kurz, Leipzig 1865, S. 6 „Zum gůtigen Leser: — Bitt hiemit ewer gunst und lieb, wan sich zůtrůg, dass etwan einer oder eine getroffen, wŏllen ewer farb im angsicht nit verstellen, sunst werden jr von mengklichen in argwon verdacht vnd wurd man sagen: „wenn man vnder die hund wirfft, schreit keiner, dann welcher getroffen wirt". In den späteren Erzählungen ist schon die Wendung eingetreten, dass sich stets mehrere, oder gar alle Anwesenden schuldig geben. In der Geschichte, welche Luther (Tischreden, Leipzig 1577 fol. S. 574ᵃ) erwähnt, droht der Prediger mit einem Stein nach dem Ehebrecher zu werfen. Es ducken sich ihrer zwanzig unter die Kanzel. An die Stelle des Steines tritt ein Knüttel in der gleichen Erzählung des Burkhard Waldis (Esopus 4, 98)[1]) und in den Bearbeitungen des Hans Sachs Bd. 17. S. 156. A. Stiefel, Hans Sachs-Forschungen S. 88 ff. Hans Vogels Bearbeitung in einer Dresdener Handschrift wird sich wohl auch dieser Überlieferung anschliessen. Verfeinert taucht die Geschichte von Zeit zu Zeit in Zeitungen und Kalendern auf. Im Jahre 1889 ging folgende Fassung, natürlich als kürzlich vorgefallene Begebenheit, durch die Zeitungen:

Die Vergnügungssucht des schönen Geschlechts.

Über vorstehendes Thema predigte kürzlich ein in seiner Gemeinde sehr angesehener Geistlicher. Er eiferte stark, sprach aber nur im allgemeinen und belobte die Tugendhaftigkeit der zu seiner andächtigen Gemeinde gehörigen jungen Frauen und Mädchen. „Nur eine" — so sagte er weiter —, „nur eine

---

[1]) Kurz nimmt also S. 184 irrig nur mündliche Überlieferung als Quelle an.

kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, sie ist unter uns, ich will sie gerade nicht nennen, aber ich will mit der Mütze nach ihr werfen". Er nahm dabei sein schwarzsamtenes Käppchen ab, wickelte es fest zusammen und holte aus, als ob er es zwischen die unter ihm sitzenden Schönen werfen wollte. Schnell bückte sich Alles, was jung war. Der Pater aber setzte sein Mützchen wieder auf und fuhr folgendermassen fort: „Ei, ei! meine Geliebten in dem Herrn, was muss ich sehen! Ich habe geglaubt, es sei nur Eine, aber siehe da, es sind Alle". Und nun fuhr er fort, den geängstigten Schönen insgesamt tüchtig die Leviten zu lesen. -- Hier ist also aus dem Stein und dem Knüttel der alten Überlieferung ein Sametkäppchen geworden.

Die Gerichtsverhandlung, bei welcher die drei verfänglichen Äusserungen des Bauern gerechtfertigt werden, stellt nur eine andere Form jener Rätselfragen dar, durch deren Lösung sich ein in Gefahr schwebender zu helfen weiss. Vergl. Lambel, Erzählungen und Schwänke S. 10 ff. Liebrecht in Pfeiffers Germania 7, 506. GA. 63. v. d. Hagen S. LXI bis LXXI. Dunlop-Liebrecht 491. Nicolas de Troyes Nouv. XL bei Mabille S. 177. Introduction S. X. Singer in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 2, 296. Für das Volkslied: Uhland, Schriften 3, 381 ff. und Schröer in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 3, 67 f. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon 5, 1165. Bolte zu Freys Gartengesellschaft 35. Hier hat Bolte S. 229 schon auf eine alte lateinische und eine jüngere orientalische Tradition der Behauptung hingewiesen, ein Tier sei klüger als der Mensch. Auf älteren Apologen beruhen die Sprüche Freidanks 140, 19 ff. und Hugos: Renner 6049 ff., vom Esel. Eine spitzfindige Anekdote, die wie Kaufringer 3, 493 f. und die späteren Schwänke mit logischen Schlüssen spielt, übersetzte Petrus Alphonsi (Patrologia 157 p. 702 B ff.) aus dem Arabischen. Die Mittelglieder der Überlieferung sind noch nicht gefunden. Dass unser Dichter in diesem Gedichte wie „in seinen sämtlichen Schwänken älteren Dichtungen nachahmt" wie Stiefel S. 91 meint, dafür haben sich Anhaltspunkte nicht ergeben; im Gegenteil deutet die Arbeitsweise des Dichters, wo sie zu verfolgen ist, auf prosaische schriftliche oder mündliche Quellen hin. Wie Kaufringer seiner etwa anzunehmenden Quelle gegenüber verfuhr, lässt sich bei

diesem Gedichte nicht angeben, da ältere Zeugnisse über den Stoff, abgesehen von Spuren, die Bolte ermittelt hat, fehlen. Übrigens gehört aber diese Erzählung auch zu denjenigen, die er mit besonderer Vorliebe und eingehender Ausführlichkeit behandelt hat. Er befindet sich hier eben in seinem Element

Der alte starknackige oberbayerische Bauer, welcher geistlicher und weltlicher Gewalt trotzt, hat den unbeugsamen Sinn Meier Helmbrechts geerbt, der den Pfaffen nur ihr „barez reht" (781) gibt. Obwohl er den Rat befolgt:

„Lâze wir die pfaffen varn,
swaz in schadet, swaz in frumt;
swer von in ze rede kumt,
herre, daz ist unwende,
ez nimt sô lîht niht ende"

(sog. Seifried Helbling 8, 108), so kennt er doch kein schwächliches Zurückweichen vor ihnen:

„An dem gericht hab starken mut,
So man dir unrecht tut"

(Liedersaal 192, 279. Cato 285.) ist sein Wahlspruch. Sogar an den Wettersegen seines Pfarrers, die Hagelversicherung des bayerischen Bauern beim Himmel (Preussische Jahrbücher Band 42. S. 193 ff. FA. Hoeynck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg, A. 1889 S. 171 ff. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, Berlin 1869² S. 140) glaubt er nicht. Er hat aber doch zu viel Bauernstolz, um seinen Gesinnungen gegen den geistlichen Herrn so Luft zu machen, wie andere seiner oberbayerischen Landsleute, die nicht eher ruhten, als bis sie ihren Pfarrer aus der Stelle gestossen hatten, weil er mehrere Hagelschläge nicht abgewendet habe; „denn", sagten sie, „er kann nicht kräftig beten". Preussische Jahrbücher 42, 195. Das Bild dieses Bauern, eines Prachtexemplars jener Gattung, die Riehl geistreich als die Pommern Süddeutschlands bezeichnet, ist Zug um Zug lebenswahr; man lese nur die Schilderungen eines ihrer besten Kenner, Joh. Schlicht. Vergl. Preussische Jahrbücher 42, 200 ff. Für solche Darstellungen brauchte Heinrich Kaufringer natürlich keine andere Quelle als das ihn umgebende tägliche Leben.

Auch die Lokalschilderung beruht auf eigener Anschauung.

Die „gräben“ und „bösen steig“ (III 589) sind wohl jene wilden Schluchten des Lechrains, die man da Teufelsküchen nennt. Karl Freih. v. Leoprechting, Aus dem Lechrain. München 1855. S. 112. Die Feldwege waren damals bös genug. Burkard Zink sagt (Städtechroniken V) 10, 8: „Die weg wurden allenthalben so tief und so bös, dass wol in fünf wuchen niemand zu den andern möcht komen“. Als Albrecht IV. eine Strasse über den Kesselberg baute, nahm Herzog Ludwig von Landshut Anstoss daran (Riezler 3, 775 f.), ein Umstand, „bezeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen im Mittelalter Verkehrserleichterungen zu kämpfen hatten“. Und wie genau kennt Kaufringer das Pfründlstübl, das sich selten in gutem Zustande befindet! (III 546. Leoprechting S. 227); heisst es doch: „Die Stüblleut schickt einem der Teufel zu, und ein halbes Haus eine ganze Höll“. Vergl. Kaufringers XXI. Gedicht. Nicht weniger sind die sittlichen Zustände im Klerus und die üble Verfassung des Gerichtswesens historisch. Bestimmungen einer Salzburger Diöcesansynode tadeln z. B., dass manche Priester zum Lesen der Messe ihre Jagdhunde und Falken mitbrachten. Einige Inhaber der kirchlichen Jurisdiktion erröteten nicht, Konkubinatsverhältnisse zu besteuern. Riezler, Geschichte Bayerns 3, 822. Die Klagen über das Gerichtswesen waren allgemein. Riezler, Geschichte Bayerns 3, 661; vergl. Kaufringers XX. Gedicht. Die Landrichter waren vielfach von niedriger Herkunft, unfähige, gewissenlose, habgierige Leute. Riezler ebenda S. 684. Das Futtersammeln der Gerichtsbehörden (der auf die Bauern geübte Zwang, die Beamten in den Wirtshäusern frei zu halten), wurde im Landfrieden von 1352 verboten. Riezler S. 699. Weil Kaufringers Bauer den Richter nicht „ert“ (III 40), zieht er sich dessen Hass zu. Beispiele solcher vorgeschriebenen Ehrungen gibt Riezler 3, 759.

Selbst wenn der Dichter bei diesem Gedicht eine jener wandernden Anekdoten, die oben erwähnt wurden, in irgend einer Form benutzt haben sollte, darf ihm doch hier eine nicht zu unterschätzende Selbständigkeit zugesprochen werden, denn seine Novelle ist nichts weniger als eine leichte Anekdote, vielmehr eine lebensvolle Dorfgeschichte, die in manchen Züg
Michael Kohlhaas erinnert. Z. B. III 28:

„Nun hann ich mir des gedacht,
Wer nit unrecht hett getan,
Der sölt sich nit erschrecken lan;
Er sölt ee verderben palt
Vor seinem obersten gewalt,
Vor ritter und vor knecht,
Oder vor in werden gerecht".

Vergl. die bitteren Bemerkungen über das Prozessieren 15 ff.

4.

Der Bürgermeister von Erfurt und der König von Frankreich.

Zu Erfurt hält sich inkognito der Sohn des Königs von Frankreich Studierens halber auf und erregt durch sein flottes Leben allgemeine Aufmerksamkeit. Nun machen gerade zu derselben Zeit geheimnisvolle Diebstähle, die mit besonderer Raffiniertheit ausgeführt werden, soviel von sich reden, dass sich der Stadtrat der Sache annimmt und überlegt, wie man den Thätern auf die Spur kommen könne. Einer der Senatoren lenkt den Verdacht auf den flotten Studenten, der das Vermögen eines Fürsten verbrauche, ohne dass man wisse, woher seine Mittel flössen; wahrscheinlich sei er das Haupt jener Diebsgesellschaft. Man beschliesst, dass der Bürgermeister sich in aller Höflichkeit bei dem Studenten nach seiner Herkunft erkundigen soll. Bei der Messe führt er seinen Auftrag aus; der Prinz aber wahrt sein Inkognito und antwortet auf die Frage, woher sein Aufwand bestritten werde, mit einer mutwilligen Aufschneiderei. Er beziehe, bindet er dem verblüfften Bürgermeister auf, für eine selbstverständliche Gegenleistung alle Woche aus jedem Hause von der Frau ein halbes Pfund Pfennige und von jedem Hausmädchen die Hälfte. Das bringe ihm wöchentlich mehr als 100 Pfund ein. Diese Nachricht versetzt die Väter der Stadt in grosse Bestürzung; sie verwünschen die ganze Angelegenheit.

Kurz darauf sitzt der Bürgermeister mit seiner schönen Frau am Fenster, als der Prinz über den Marktplatz geht. Der Bürgermeister lächelt; seine Gattin fragt nach dem Grunde

und ruht nicht, bis er ihr die Skandalgeschichte erzählt hat. Jetzt drückt sie freilich kräftig ihren Abscheu aus und versichert, aus ihrem Hause solle er keinen roten Pfennig bekommen, aber im stillen wundert sie sich, warum der Vielbegehrte ihr Haus vergessen habe. Sie gewinnt Interesse an ihm, sie verliebt sich in ihn bis über die Ohren. Zu spät merkt der Gatte, dass er zuviel gesagt hat, und beschliesst resigniert, der Sache ihren Lauf zu lassen. Unter dem Vorwande, eine dreitägige Reise anzutreten, reitet er davon. Sofort lässt die Frau den Prinzen durch ihr Hausmädchen zu sich laden. Als die Liebenden gerade im Bade sitzen, kommt der Gatte zurück und tritt in die Kammer. Sie erschrecken tödlich; er aber begrüsst den Prinzen und sichert ihm sein Leben zu. Um sich vor ihm nach Möglichkeit zu schützen, verschliesst er beider Kleidungsstücke. Bald verlässt er die Kammer, nicht ohne den Riegel fest davorzustossen; die Liebenden erwarten nun, der erzürnte Gatte werde Zeugen rufen und Rache nehmen. Doch er kehrt zurück mit Speisen und Getränk, heisst sie zitternd sich ankleiden und zu Tische sitzen. Seine Frau fordert er auf, es am Nötigen nicht fehlen zu lassen. Nun sagt der überraschte Prinz: „Wenn Ihr mich hier antrefft, so braucht Ihr nicht schlecht von Eurer Gattin zu denken; Eure Ehre ist unverletzt“. Der Bürgermeister antwortet mit der Bitte, die Besuche in seinem Hause einzustellen; Zahlung solle doch erfolgen. Damit erlegt er anderthalb Pfund von Frau und Magd. Der beschämte Prinz gibt sich nun zu erkennen, nimmt seine Aufschneiderei zurück und gibt dem Bürgermeister, der nach Frankreich Handel betreibt, zum Danke wertvolle, später vom König bestätigte Freibriefe.

In meiner Ausgabe S. 233 vermochte ich nur einen alten Sagenzusammenhang des Königs von Frankreich mit Erfurt nachzuweisen; ich füge hier über das Treiben der Studenten in Erfurt eine Stelle des Nikolaus von Bibera III 1566 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 1. Halle 1870. 2. Abt.) hinzu, in der auch von Dieben die Rede ist.

Restat adhuc nova res: ibi sunt puto mille scolares.
Ex hiis sunt aliqui truffatores et [illegible]
Tessera ludentes, in fraude dol[illegible]

Discere nolentes, sed tantum nomen habentes.
Tales seducunt alios et ad improba ducunt
Et fiunt plures decurso tempore fures.

Handel mit Frankreich erwähnt auch Hermann Fressant von Augsburg einige Jahrzehnte vor unserm Dichter in seiner Novelle: Von den ledigen wîben GA. 35. 297:

„hin reit der gehiure
gen Frankrîch dem lande,
dâ er die wirt wol erkande,
und ouch in Flandern überal".

Zudem studierte mancher Bayer und Reichsstädter zu Paris, und seitdem Herzog Stephan von München seine Tochter 1385 dem König von Frankreich zur Frau gegeben (Städte-Chroniken 5, 31, 24; Riezler 3, 128), mochte es recht zeitgemäss sein, mit solchen Stoffen, wie sie Kaufringers Novelle bietet, aufzutreten.

Aber trotzdem die ausgezeichnete Lokalisierung den Anschein erweckt, man habe es hier mit einer wirklichen Begebenheit zu thun, liegt doch wohl nicht eine solche, sondern eine wandernde Erzählung zu Grunde. Ich finde sie in dem Fableau Du fotéor. Montaiglon 1, 304, Nr. 28. Legrand 3^3, 284. Ein vagabondierender mittelalterlicher Hochstapler kommt mittellos nach Soissons, — „un jor vint à une cité; ge en ai le nom oublié, or soit ainsinc com à Soissons", — lässt sich speisen und beherbergen und gewinnt am andern Tage die Kosten auf folgende Weise. Er erregt die Aufmerksamkeit der schönsten Dame von Soissons, deren Gemahl seit 8 Tagen verreist ist, wird von ihr ins Haus geholt, gibt sich als berufsmässigen fotéor oder, wie Legrand übersetzt, als Tröster der Witwen aus, und verlangt für den Tag 20 Sous, falls die Witwe schön ist, von der Hässlichen hundert. Magd und Dame werden seine Kunden, diese für 20, jene für 100 Sous. Doch im Bade überrascht sie der Ehemann. Der famose Künstler verleugnet seine Kunst gar nicht, stellt sich aber, als sei noch nichts vorgefallen, und verlangt seinen Verdienst, der ihm jedoch schon vorher eingehändigt ist. Der Ehemann zahlt, um den „Tröster" los zu werden.

Während das leicht geschürzte kurze Fableau fast nur an

den pikanten Thatsachen[1]) Gefallen findet, treten diese in dem deutschen Gedichte sehr zurück, indem das Anstössige gemildert, die Handlung gut motiviert und mit epischer Breite geschildert ist.

5.

Der zurückgegebene Minnelohn.

Ein junger Ritter von ausgezeichneten Eigenschaften wird durch seine Armut gezwungen, sich unthätig zu verliegen, bis ein Standesgenosse seiner Nachbarschaft, ein alter Ritter, der selbst nicht mehr auf Abenteuer auszieht, sich erbietet, ihn zu einer Fahrt zu unterstützen[2]). Wohl ausgerüstet reitet er einem Hofe zu, wo ein Turnier ausgeschrieben ist. Eines Abends überrascht ihn im Walde die Nacht. Während sein treuer Knappe beim Rosse zurückbleibt, geht er selbst auf Abenteuer in den Wald hinein. Plötzlich sieht er eine Burg vor sich. Oben aus einem Turme schimmert ein Licht, von einem alten Ritter getragen; unten im Burggarten wandelt eine Dame auf und ab und klagt über Zahnschmerzen. In der That erwartet sie den Geliebten. Durch die offene Thür gelangt unser junger Ritter in den Garten, wird von der Dame bewillkommnet und erlangt die Gunst, welche dem Liebhaber zugedacht war. Zu spät wird sie des Irrtums gewahr, ist anfangs ganz untröstlich und fordert schliesslich ein Andenken. Der Ritter aber hat nichts als 60 Gulden, seine Barschaft, bei sich. Diese nimmt die Dame an, gibt dem Ritter ihren Ring und kehrt in die Burg zurück, indem sie ihren Gemahl auf dem Turme mitteilt, die Schmerzen hätten nachgelassen. Nun ist unser Ritter wieder arm, wie zuvor, und es bedarf sehr des ermunternden Zuspruches des Knappen, um sich bewegen zu lassen, auch ohne Mittel die

---

[1]) Sehr richtig bemerkt Bédier, Les Fabliaux Paris 1895 ² S. 347 vom Dichter der französischen Fableaux im Allgemeinen: „Le poète est trop pressé pour se soucier du pittoresque et son colorit reste pâle. Ses narrations sont trop nues, ses descriptions écourtées".

[2]) Den Mangel an Bargeld, der noch immer herrsch[illegible]
sachen, wie dass Albrecht II., als er nach Heidelberg zu
von zwei Regensburger Bürgern 700 fl. aufnehmen
Das ganze Land hatte viele, nahezu 1000 land
Riezler 3, 666.

Reise fortzusetzen. Wieder findet sich, und zwar schon in der nächsten Herberge, ein wohlthätiger ältlicher Ritter, der ihn unterstützt. Sie schliessen Freundschaft mit einander und ziehn zum Turniere. Hier gewinnt der junge Ritter den Ehrenpreis, und gern sonnt sich der alte Gefährte im Ruhme des jungen Freundes. Des Abends in der Herberge erzählt man sich gegenseitig seine Abenteuer, wobei unser Held sein erstes und einziges Abenteuer zum Besten gibt unter Vorzeigung des Ringes. Sein alter Wohlthäter aber, dem diese Erzählung viel Herzeleid zufügte, ist — der Ritter mit dem Lichte. Auf der Heimfahrt kehren beide in der Burg des Alten ein, nicht ohne dass der junge Abenteurer das Ärgste befürchtet. Auch die Dame gerät beim Anblick des Ringes in die höchste Bestürzung. Der Gemahl aber heisst sie, als sie gerade beim Brettspiel sitzt, die 60 Gulden bringen, teilt sie in 3 Teile, gibt nach der Spielregel einen dem Gast als Entgelt für die Darleihung der Würfel, einen der Frau für die Stellung des Spielbretts und einen behält er selbst für das Leuchten beim Spiel. Auf dringende Bitten des Freundes verzeiht er endlich seiner Gemahlin und ihm.

Zunächst sind aus dieser Erzählung einige mehr oder weniger entbehrliche Züge auszusondern, welche zu dem überkommenen Novellen-Apparat gehören.

So die Wendung, dass sich ein Weib unter Vorgabe von Unpässlichkeit Nachts entfernt, um mit dem Liebhaber zusammenzukommen. Weit verbreitet sind die Erzählungen von der Nachtigall, deren Gesang angeblich die gesuchte Beruhigung verschafft, hervorgegangen aus einem Gedichte der Marie de France, welche wieder ein bretonisches Original benutzte. R. Köhler zu Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France, Bibliotheca Normanica 3, S. XC ff. Schon in Aristophanes' Thesmophoriazusen 477 ff. erzählt Mnesilochus ungefähr dasselbe. Die gleiche Wendung erscheint in GA. 57; dazu v. d. Hagens Einleitung.

Ferner ist das Motiv vom vermeintlichen Liebhaber, dem die Frau zu teil wird, viel benutzt worden. Vergl. Landau, Quellen des Dekamerone 70 ff., 74 ff.; Strauch, Jansen, Enikels Weltchronik S. 491. Aus dem Indischen führe ich die Geschichte von dem Knecht des Zimmermanns an, die ich aus dem

Buch der Beispiele (67, 7 ff.) kenne; ins Pantschatantra ist sie nicht aufgenommen. Die italienische Novellistik liefert häufige Beispiele, wie in Ercole Torelli von Ascanio de Mori. Das Gegenstück dazu bildet jene Erzählungsform, in welcher der Mann als der Betrogene erscheint. Vergl. Kaufringer XIV.

Endlich finden wir den Zug, dass der glückliche Liebhaber durch eine sonderbare Verkettung von Umständen veranlasst wird, dem zunächst beteiligten Ehemanne die Geschichte seiner Liebschaft zu erzählen, im Orient und Occident, ohne dass man aber gleich, wie Dunlop-Liebrecht 260, 261, morgenländischen Ursprung anzunehmen braucht.

Dem ganzen Verlaufe nach ist unsere Novelle zu demjenigen Kreise von Erzählungen zu stellen, welchem als berühmte typische Beispiele das Fableau Du bouchier d'Abevile (Montaiglon 3, 227), Boccaccios erste Novelle des achten Tages und die Erzählung des Schiffers in Chaucers Canterbury-Tales angehören. Verwandt sind die Erzählungen vom Kranich, vom Häslein und vom Sperber. Dunlop-Wilson S. 124 f., 129 f., Bolte, Zur Gartengesellschaft Nr. 76. Das gemeinsame Motiv dieses Kreises ist ein wohlfeiler, das heisst nichts kostender Liebesgenuss. Die Frau ist hier stets die Betrogene, und der Liebhaber bekommt den gegebenen Lohn zurück oder hat thatsächlich nichts gegeben.

Die erste Form liegt unter anderen bei Kaufringer, Claus Spaun (Kellers Erz. 334), Masuccio di Salerno Novelle 45, Lindener, Rastbüchlein 4, Nicolas de Trojes nouv. 55[1]) bei Mabille vor, die letztere in den genannten Stücken des Eustace d'Amiens, Boccaccio und Chaucer. Bei dem französischen Dichter ist die Erfindung am meisten verwickelt. Mile stiehlt dem geizigen Gautiers einen Hammel, mit dem er sich bei diesem Herberge erkauft. Das Fell verspricht er erst der Dienerin, dann dem Kebsweibe des Pfaffen für die bekannte Gegenleistung und lässt sich endlich dasselbe Fell von dem Pfaffen mit klingender Münze bezahlen. Hier ist das Motiv des billigen Kaufes fast zu Tode gehetzt. Bei Boccaccio und Chaucer wie in allen anderen Versionen ist die Erfindung einfacher, der Preis eine Geldsumme.

[1]) Mitteilung von Reinhold Köhler.

Die Frage, ob das französische Fableau Boccaccios Quelle gewesen sei, was Grässe und Montaiglon 3, 420 annehmen, Bartoli bestreitet, kann unseres Erachtens wenig bedeuten, da man an eine unmittelbare Abhängigkeit dieser Erzeugnisse der Novellistik von vornherein nie glauben darf, wenn nicht schwerwiegende Gründe oder Zeugnisse sich beibringen lassen. Und wenn Hertzberg S. 643 seiner Chaucer-Übersetzung meint, die Quelle der Erzählung des Schiffers sei ohne allen Zweifel, wie ihr Schauplatz mit allen seinen Einzelheiten, in Frankreich zu suchen, so wird die Berufung auf Lokalisierung und Kostüm einer wandernden Geschichte demjenigen als ganz hinfällig erscheinen, der weiss, dass gerade Lokalisierung, Einkleidung und Kostüm das Veränderliche einer Novelle sind. Wer vermöchte aus dem Kostüm der deutschen Novelle von Heinrich Kaufringer auf einen fremden Ursprung zu schliessen? Ihr auszeichnendes Verdienst besteht eben darin, dass der Dichter sich den Stoff völlig zu eigen gemacht hat.

Der Schluss der verglichenen Novellen weist bemerkenswerte Verschiedenheiten auf. Tragisch enden die italienische und die spätere französische Erzählung, welche der Herausgeber Mabille (p. VII der Vorrede) ohne Prüfung des Sachverhaltes für wahr oder volkstümlich hält. In Masuccios Novelle wird die Schuldige durch Gift getötet, bei Nicolas verstossen. Ähnlich will Gautiers die beiden Frauen aus dem Hause jagen. Eine komische Wendung tritt bei Boccaccio und Chaucer ein; die Frauen werden um ihren Lohn geprellt, ohne dass ihre Schuld bekannt wird. Gemütlich, wenn auch heftige Auftritte nicht vermieden werden, verläuft die Begebenheit bei den deutschen Erzählern Kaufringer, Spaun und Lindener. Bei Nicolas erhält die Frau von ihrem Gemahl nur eine kleine Geldmünze, un petit blant, bei Lindener nur einen Kreuzer zugesprochen, bei Claus Spaun aber lässt der Ehemann den Studenten der Magd ein paar Schuhe, der Frau nach der Sitte der Stadt dreimal 2 Pfennige und sich selbst 8 Pfennig für den Reihen bezahlen, den er geschlagen hatte. Vermutlich ist das letztere eine Erinnerung an jene seltsame Sitte, dass man in Rom den Ehebrecherinnen zur Schande Musik machte, worüber Liebrecht, Zur Volkskunde S. 84 f. merkwürdige Zeugnisse beigebracht

hat. Dieselbe Musikbegleitung findet bei Lindener statt und entspricht dem Leuchten des alten Ritters. Dieses kehrt in einem später noch zu erwähnenden Gedichte des Liedersaales (3, 1 ff.) sowie im Französischen wieder. Legrand berichtet (4[3], 194) über eine abweichende Fassung der dritten Geschichte bei Haisiau des trois dames qui trouvèrent l'anel (Montaiglon 1, 168 Nr. 15. Bédier, Les Fabliaux[2] 270. Archiv für neuere Sprachen 93, 212 ff.) Die Frau gibt vor, sie sei eine Zauberin; die Zauberkönigin werde sie abends besuchen. Der Ehemann müsse sie würdig empfangen, mit verbundenen Augen, knieend, ein Licht in der Hand. Der Pinsel führt alles genau aus, während der Galan die Stelle der Zauberkönigin vertritt. Für die Gewohnheit, demjenigen eine Gebühr vom Spiele zu zahlen, der die Beleuchtung liefert, ist folgende Stelle aus dem „Jüngling" von Konrad von Haslau 363 ff. belehrend:

„ein itslich rehter spilære
hât vierhande guotswendære,
der würfel lîht und der dâ zelt
und der ze dem pfande ist erwelt;
der vierd von tische und in daz lieht
(deist der wirt)".

Die Bedeutung des Brettspiels erhellt aus Nr. 37 der Kolmarer Handschrift (Bartsch). Durch den Reichtum des Stoffes, der auch mit voller Beherrschung verarbeitet ist, sowie die epische Ausführlichkeit bei der Motivierung nimmt Kaufringers Novelle unter den herangezogenen wohl eine der ersten Stellen ein.

6.

Das Schädlein.

Die Frau eines Strassburger Bürgers steht weit und breit im Rufe, das allerschönste Weib zu sein. Ein fahrender Ritter hört von ihr und beschliesst um ihre Gunst zu werben. Sie weist ihn strenge ab und klagt ihrem Manne, wie sehr sie durch die Anträge des Ritters belästigt würde. Der Gemahl fordert nun die Klagende auf in scheinbarem Nachgeben gegen die Bitten des Liebhabers diesen in ihre Kammer zu bestellen, er wolle sich dort bewaffnet verstecken und ihn für immer unschädlich machen. (Vergl. Luthers Tischreden S. 427[a].) Alles

geschieht nach dieser Verabredung. Der Ritter aber, welcher sich eingestellt hat, zeigt eine solche Unerschrockenheit und führt eine so gute Klinge bei sich, dass der elende Feigling nicht aus dem Verstecke hervorkommen mag, sondern Zeuge seiner Schande ist. Hinterher äussert er noch dazu, was sie erlitten habe, sei doch nur ein „schädlein", dessen sie wohl genesen würde.

Vermutlich gehört diese Novelle zu dem Kreise, den Benfey, Pantschatantra 1, 331 herstellt; vergl. Landau, Q. d. D. 86, 303. Benfey bespricht hier folgende im Hitopadesa eingeschobene Geschichte: Prinz Tungabala weiss sich listig die Liebe einer Frau in Gegenwart ihres Mannes, eines habsüchtigen Kaufmannes, und gewissermassen mit dessen Bewilligung zu verschaffen. Als Quelle für die Fassung dieser Geschichte im Sindabadkreise und im Hitopadesa nimmt Benfey den Siddhapata, das vermutete sanskritische Original des Sindabad, an. Als die verbreitetste Bearbeitung dieses Stoffes mag „der König und des Seneschals Frau", als die beste Boccaccio 3, 5 gelten. Benfey spricht den Grundgedanken aller dieser Erzählungen ungefähr so aus: Ein Geizhals liefert seine Frau selbst ihrem Liebhaber aus, jedoch in der Überzeugung, dass sie aus irgend welchem Grunde — der sich nach dem Geschmack und Bildungsgrad von Volk, Zeit und Erzähler ändert, nicht genossen werden könne oder werde". Mittelglieder zwischen unserer Novelle und anderen Bearbeitungen dieses Stoffes stehen mir nicht zu Gebote. Kaufringers Schluss hat eine sprichwörtliche Pointe; mit einem Witze setzt sich der Ritter über die Schande seiner Frau hinweg, und dieser Witz ist nicht feiner als Reinkes Antwort auf die bekannte Klage Giremots. Über das Sprichwort ist oben schon die Rede gewesen.

7.
Der Beichtvater als Postillon d'amour.

Eine schöne Bürgerfrau zu Augsburg verliebt sich in einen Jüngling, der alle Tage vor ihren Augen seiner Geliebten den Hof macht. Um ihn an sich zu ziehen, klagt sie ihrem Beichtvater, einem würdigen, fast 80jährigen Mönche, sie werde von dem Jünglinge verfolgt; er möge ihm das wehren. Der Mönch

verwarnt den jungen Mann, und dieser straft die unglückliche Frau, welche sich vom Fenster aus bemerklich machen will, mit Nichtachtung. Eine erneute Klage bei dem Mönche veranlasst den Jüngling, der nach ihm Schmachtenden seine Verachtung zu zeigen. Jetzt übergibt die Liebende dem Beichtvater einen Ring mit der Inschrift: „Merk, wie du verstandest das!" und erzählt dabei voll geheuchelter Entrüstung unter genauer Angabe vieler erdichteter Einzelheiten, der Jüngling habe sich hinten ins Haus geschlichen und sie zu überraschen gesucht, schlieslich nach vergeblichem Bitten ihr den Ring zurückgelassen. Der Mönch eilt mit dem Ringe zu unserm Helden, stellt ihn über alle jene Einzelheiten, welche besonders den passendsten Weg in das Haus betreffen, zur Rede und überhäuft ihn mit Vorwürfen. Jetzt erst merkt der Jüngling die Absicht der klugen Frau, benützt ihren Wink und stellt sie selbst sowie den alten Mönch vollständig zufrieden.

Die ursprüngliche Quelle dieser Erzählung mag ein verlorenes altfranzösisches Fableau sein, welches wahrscheinlich wieder einen alten orientalischen Sagenstoff benutzte. In der ersten Erzählung des Baitâl Pachisi dient eine Person, welche die Zeichensprache eines verliebten Mädchens nicht versteht, als postillon d'amour, wie im Occident der Beichtvater. Landau, Q. d. D. 101[1]). Dieser erscheint, soviel ich weiss, zuerst in der tragischen Erzählung vom Schüler zu Paris (GA. 14.), die wohl dem 14. Jahrhundert angehört. Hier bildet der in der späteren Novelle absichtlich in den Vordergrund geschobene Dienst des Beichtvaters keineswegs den Hauptinhalt; auch ist aus diesem Motiv noch keine selbständige Erzählung herausgesponnen. Der Barfüsser übergibt dem Schüler ein Kleinod mit dem Auftrag der Liebenden und bringt als Gegengabe eine Spange, mit entsprechenden bildlichen Darstellungen geziert. Novellistische Spannung wird erst durch das anfängliche Misslingen und durch successiven Erfolg des Anschlages in den Stoff hineingetragen. In hoher Vollendung erscheint die No-

[1]) In der ähnlichen ersten Erzählung Somadevas (v. d. Leyen S. 19) wird auch der Weg durch den Garten gewiesen und Mauer und Baum benutzt wie bei Kaufr. V, 357 ff.

velle bei Boccaccio 3, 3, wozu zahlreiche Fassungen durch von der Hagen I S. CXXVII ff., Dunlop-Liebrecht 227 f., Liebrecht im Anschluss an Kellers Erzählungen 232 und 242 in Pfeiffers Germania 1, 260, Bolte zu Montanus Schwankbüchern S. 626, Nr. 99, Hans Sachs-Forschungen S. 102 f. nachgewiesen sind. Kaufringers Erzählung besitzt wieder grosse Selbständigkeit. Während bei dem Italiener der Mann sofort die Absicht der Frau errät, kommt dem bisher ahnungslosen deutschen Jünglinge erst bei der dritten Botschaft der rechte Gedanke in den Sinn. Statt Börse, Gürtel und Brief, die in andern Darstellungen eine Rolle spielen müssen, erwähnt Kaufringer nur einen Ring. Übrigens stimmt sogar die Benutzung des Baumes bei Boccaccio und Kaufringer überein. Die starke Abhängigkeit Hans Schnepergers (Keller 242) von Boccaccio hat bereits Liebrecht Germania 1, 260 hervorgehoben.

Dieser litterarische Zusammenhang Deutschlands mit Italien, der für Kaufringer in allen Fällen in Frage kommt, wo er romanische, auf deutschem Gebiet nicht nachgewiesene Überlieferungen zu kennen scheint, ist bisher von der deutschen Litteraturgeschichte fast gar nicht beachtet, und wenn es geschah, seine Bedeutung in der Regel unterschätzt. Vor kurzem hat erst Schönbach in seiner Studie über die Anfänge des deutschen Minnesanges (Graz 1898) S. 26 ff. gezeigt, eine wie bedeutende Vermittlerrolle die deutsche Adelsgesellschaft des Patriarchats und Friauls schon in älterer Zeit spielte. In den novellistischen Erzeugnissen beider Länder finden sich frühe auffällige Übereinstimmungen. Einiges hat Landau hervorgehoben (Die Quellen des Decamerone S. 125 f. 153. 160 ff.); Pio Rajna machte (Romania 3, 13) auf die nahe Verwandtschaft einer altitalienischen Novelle der Setti Savi mit dem Entlaufenen Hasenbraten des Vriolsheimers (GA. 30) aufmerksam.

Für Bayern ist italienische Kultur besonders wichtig geworden. Unser Dichter lebte im Mittelpunkt der späteren Schwankdichtung, an der alten Verkehrsstrasse mit Italien, welche besonders gegen Ende des Mittelalters, aber doch schon lange vor dem Eindringen des Humanismus, das südliche Deutschland mit dem blühenden Norden Italiens verband. Besonders aus Kaufringers engerer Heimat führen zahllose Fäden nach Italien.

Regensburg und Augsburg sind neben Nürnberg und Ulm die Träger der lebendigsten Handelsverbindungen mit oberitalienischen Städten, unter denen Venedig die erste Stelle einnimmt. Hier haben die deutschen Kaufleute das später von berühmten italienischen Malern wie Tizian ausgeschmückte Fondaco dei Tedeschi, ihr eigenes Absteigequartier und Warenhaus. Hierher senden deutsche Kaufleute ihre Söhne, um sie die italienische Sprache und die Kaufmannschaft erlernen zu lassen. Zudem besuchen tausende von deutschen Studenten die italienischen Universitäten, von denen Bologna im 15. Jahrh. eine „bayerische Nation" aufweist (Riezler, Geschichte Bayerns 3, 848; vergl. auch 2, 170); und wiederholt knüpfen auch die Wittelsbacher mit italienischen Häusern Familienverbindungen an. Riezler, Geschichte Bayerns 2, 200 ff., 3, 771 ff., 160, 192 f. Germanistische Abhandlungen XVI 7. Eugen Nübling, Ulms Handel im Mittelalter, Ulm 1899. S. 179 ff. Burkard Zink erzählt in seiner Selbstbiographie, dass er im Jahre 1431 in die Dienste Peter Egens getreten sei; der habe ihm erlaubt, nach Venedig zu reiten, wann er wollte. „Also rait ich", fährt er fort, „alle jar auf das minst ainest oder zwirend gen Venedig". An der Fronwage, bei welcher Burkard 7 Jahre beschäftigt war, mochte er nicht bleiben. „Dann sicher", sagt er, „ich mocht nit also müessig sein, ich wolt aber lieber arbaiten und reiten, als ich vormals auch getan hab". Städte-Chroniken 5, 133, 7 ff. Unter dem Jahre 1458 erzählt er dann, wie Hans Kistler, Bürger von Augsburg, nach Conegliano zog, um reich zu werden. „Nun belib er da bei 2 jaren und verdarb und wolt im nit mer schmecken, als er dann vermaint hett, die leut wolten sich nit laichen lassen, als er dann geren getan hett; dann sicher in rechter warhait, er was ain rechter schalk, nun wolten die kaufleut nit in sein herberg reiten, dann sie kanten in wol. und als er nun verdorben was, da sprach er, die kaufleut von Augsburg hetten in verderpt, dann sie hetten ims geratten, er solt gen Kuniglon ziehen, si wolten all zu im einreiten etc." ebenda 215, 13 ff. In diesem Zusammenhange sind dann auch die alten 13 deutschen Gemeinen in den veronesischen und die sieben in den vicentinischen Alpen zu erwähnen, welche schon seit dem 11. Jahrh. angelegt durch

die von Deutschen bewohnten Thäler von Folgaria, Terragnolo und Valarsa ohne grosse Unterbrechung mit den übrigen Deutschen der Tiroler Südalpen zusammenhingen. Im Jahre 1398 ist in der Mark Ancona ein deutscher Schulmeister nachzuweisen. (Luigi Colini — Baldeschi in Seeligers Vierteljahrsschrift 2 (alte Folge 10), 518 ff.) Bayerische Klosterbibliotheken unterhalten mit Südtirol und Oberitalien enge Verbindung, die mannigfach bayerischer Kunst zu gute kamen. (Berthold Riehl, Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts S. 17 ff., 60 ff.) Italienische Handschriften sind in bayerischen Klosterbibliotheken besonders zahlreich, die französischen Handschriften scheinen spärlicher und jünger zu sein (Riehl S. 22 ff.), Tirol war Durchgangsstrasse und Vermittelungsland für den Hauptverkehr zwischen Deutschland, Österreich und Italien; davon zeugt seine Kunst und Litteratur. Semper weist (Oberbayerisches Archiv 49, 433 ff.) auf den Zusammenhang der Kunst dieser Länder hin. Vintler wie Oswald von Wolkenstein, der Petrarca und Dante kennt (Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation S. VIII), zeugen für den litterarischen Zusammenhang[1]). Dass bei alledem auch die beweglichsten aller Erzeugnisse der Volkslitteratur, die wandernden Erzählungen ihren Weg nach Bayern gefunden haben müssen, ist mit Sicherheit zu schliessen.

8.

Das glückliche Ehepaar.

Über dieses Gedicht ist im Euphorion 6, 462 ff. gehandelt.

9.

Chorherr und Schusterin.

In Augsburg lebte eine hübsche Schustersfrau, die sich für die Einfalt ihres Mannes an einem Chorherrn schadlos hielt. An einem Maientage[2]) sitzt sie mit ihrem Buhlen in der verdeckten Badewanne, als der Pinsel aus der Werkstatt vorübergeht, um neues Leder zu holen. Sie ruft ihn an, er möge kommen und sich überzeugen, dass ein stattlicher Chorherr mit

[1]) Vergl. Zeitschrift für deutsches Altertum 35, 227 ff. Herrigs Archiv 93, 224.

[2]) Zum Maienbad Bolte zu Schumann S. 411.

ihr bade. Als der gutmütige Mann keine Lust dazu bezeigt, bringt sie ihn, zum Entsetzen des geistlichen Herrn, durch die höchsten Beteuerungen dahin, dass er sich der Wanne nähert. Plötzlich spritzt die kluge Frau dem Tölpel derart Wasser ins Gesicht, dass er nicht sehen kann und gutmütig lachend sich entfernt, froh, dass sie ihm nicht die Kleider durchnässt hat. Der halb zu Tode geängstigte Chorherr macht, als die Gefahr vorüber, gute Miene zum Spiele, beschliesst aber, sich zu rächen. Morgens früh begab sich die Frau regelmässig zu ihrem Liebhaber; wie sie dem Manne sagt, zur Messe. Als beide im Bette liegen, muss der Schuster, den der Chorherr hat rufen lassen, der eigenen Frau ein Paar Schuhe anmessen. Der Mann bemerkt mit Verwunderung den kleinen Fuss, wie ihn nur seine Frau habe, und sagt, er würde die Füsse für seiner Frau gehörig halten, wenn er sie nicht daheim wüsste und sie einer Untreue nicht für fähig hielte. Ein junger Kleriker muss endlich den Schuster erst in den Weinkeller führen, während die Frau rechtzeitig nach Hause kommt. Bei den Auseinandersetzungen über das Vorkommnis zieht der Schuster wieder natürlich den kürzeren.

Unser Dichter sucht diese Geschichte seinen Hörern dadurch noch anziehender zu machen, dass er gleich in der Einleitung angibt, sie habe sich erst kürzlich in der „werden“ Stadt Augsburg zugetragen. Bartsch und Bédier (Les Fabliaux[2] 284) haben das geglaubt, wir halten den Stoff für international.

Im 12. Kapitel des „Meeres der Erzählungsströme“ von Somadeva, der im 12. Jahrhundert am Hofe von Kaschmir lebte, finden sich schon die Grundlinien zu unserer Novelle. Es wird dort die Rache des Brahmanen Lohajanga erzählt, welcher von der bösen Makarandanshtra, der Mutter seiner Geliebten, durchgeprügelt und fortgejagt wird, und dafür die überlistete Schwiegermutter in komischem Aufzuge auf der höchsten Spitze eines Tempels dem allgemeinen Gelächter preisgibt. Landau, Quellen 104. Im Jahrhundert der Novelle, zu Chaucers, Boccaccios, Kaufringers Zeit, ist dieser Stoff mit den mannigfaltigsten Veränderungen in der Ausführung weit verbreitet Ungefähr gleichzeitig mit Kaufringer bearbeitete ihn Giovan Fiorentino in der zweiten Novelle des 2. Tages, die in R

Straparola und dem Verfasser der Cent nouvelles Nouvelles, Nicolas de Troyes (Mabille p. XIX) u. a. Nachahmer gefunden hat. Dunlop-Liebrecht 261. Wie Shakespeare diesen Stoff in den lustigen Weibern benutzt hat, zeigt Simrock, Quellen 1 ², 322. Die Quelle sah Dunlop, ohne ein orientalisches Seitenstück zu kennen, in dem altfranzösischen Fableau Des II Changeors, Montaiglon 1, 245, und in der That, wer die Erzählung von Ludwig von Orleans und Mariette d'Enghien, der Gattin Auberts de Cani, in Betracht zieht, die Legrand 4 ³, 208 als verbürgt mitteilt, muss zugeben, dass jenes Land, in welchem solche Dichtungen zur Wirklichkeit werden, an der Ausprägung des Stoffes hervorragenden Anteil gehabt hat[1]). Dennoch ist jene Behauptung Dunlops einzuschränken. Eine unmittelbare Abhängigkeit ist schon deshalb fraglich, weil in dem Fableau sich die Frau rächt, bei den Italienern und Kaufringer der Mann. Ähnliche Umkehrungen, welche allerdings die Identität des Stoffes nicht in Frage stellen, wohl aber für die Filiation der Bearbeitungen wichtig sind, liegen in Bocc. 2, 5 und dem Fableau De Boivin de Provins, Montaiglon 5, 52 Nr. 116, ferner bei den Fableaux Montaiglon 5, 24 Nr. 111 und 3, 81 Nr. 65 vor.

Kaufringer schöpfte wol aus mündlicher Erzählung oder einer darauf beruhenden Prosa. Auch der Dichter des Fableaus erzählt den Vorgang als wirklich geschehen:

Qui que face rime ne fable,
Je vous dirai, en lieu de fable,
Une aventure qui avint;
De qui fu fète et à qui vint
Vous en dirai bien vérité.
Il avint en une cité
Que II changéors . . . .

Die Lokalfarbe ist bei Kaufringer auch in unbedeutenden Zügen (116. 117.) gewahrt, die Darstellung glücklich: der Chorherr hat trotz der ausgestandenen Angst noch Humor genug, den Vergleich seiner Situation mit einem Schwitzbade auszuführen 92—101, und zu scherzen:

---

[1]) Auch bei Nicolas de Troyes kehrt die Geschichte wieder. (Mabille S. XIX Nr. XXI.) Johannes Bolte verweist mich auf seine Anmerkungen zu Wetzel S. 221.

„Wie möcht ich werden sein ergetzt
Von dir, liebe frawe mein?
Mich dunkt das ain warhait sein,
Deins pads hett ich nicht vil genossen,
Du hest mir nachet ze haiss augossen,
Das ich wolt verschmolzen sein".

Vergl. oben S. 39.

Besonders die Motivierung ist in der deutschen Novelle besser; als in der französischen. Hier lädt nämlich die Frau, um Rache zu nehmen, den Galan zu einem Bade ein; der aber will aus Furcht vor dem Ehemanne der Aufforderung nicht folgeleisten, und nur mit Mühe gelingt es der Frau, ihn zum Kommen zu bewegen. Das Nachspiel der Handlung, die Unterredung des Schusters mit der Gestraften, findet sich auch in der ersten der Cent nouvelles Nouvelles. Legrand 4³, 208, Dunlop-Liebrecht 296.

10.

Die zurückgelassene Bruch.

Ein Galan wird bei seiner Geliebten durch den Ehemann gestört, entkommt mit genauer Not, muss aber seine Bruch liegen lassen. Der Gatte schöpft daraus sofort Verdacht; die kluge Frau aber bearbeitet den Ärmsten plötzlich mit der Bruch so, dass ihm Hören und Sehen vergeht, bis er sich bequemt, zweimal das Wort „bruoch" auszusprechen. Nachdem er das gethan hat, wirft die Frau mit den Worten: „Wie diese Bruch verschwinde, so möge auch die Krankheit, die dich so häufig plagt, für immer verschwinden!" das Kleidungsstück dem vor dem Hause wartenden Liebhaber zu. Dem Manne erklärt sie dann, sie habe, um ihn von der Krankheit zu heilen, ihn plötzlich erschrecken und eine geliehene Bruch müssen verschwinden lassen.

Den Kern der weitverbreiteten Novelle bildet der zurückgelassene Gegenstand, dessen Vorhandensein in der verschiedensten Weise erklärt wird[1]). Der Gegenstand selbst ist bald ein Stab, wie im Sandabar, bald ein Ring, wie im Syntipas und in den sieben Vezieren, bald, wie im libro de los engaños

[1]) Bolte zu Frey 87.

und in der ergötzlichen Episode in Hoffmanns Kater Murr, Pantoffeln, bald ein Handschuh, wie in einem sicilischen Volksmärchen, in einer Erzählung von Kaiser Friedrich II. und in einer Anekdote Brantomes. Landau, Quellen S. 42 ff., Z. f. d. Ph. 4, 308 ff. Bei Apulejus, dessen Anekdote aus den Metamorphosen XI p. 624—635, Oudendorp, von Legrand 1^{3}, 351, Dunlop-Liebrecht 259 und Montaiglon 3, 434, als Quelle dieser Erzählung betrachtet ist, und in der Comedia Milonis von Matthäus von Vendome hat der Liebhaber seine Sandalen zurückgelassen. Um den Verdacht des Ehemannes zu reizen, verbirgt die schlaue Auberee, wie ein altfranzösisches Gedicht La vielle maquerelle bei Montaiglon 5, 1 Nr. 110, Legrand 4^{3}, 68, erzählt, einen Mantel im Bette. Vergl. Dunlop-Liebrecht 258. Einen Scharlachmantel lässt der Liebhaber im Fableau vom Chevalier a la robe vermeille Legrand 2, 228 [1]) auf einem Koffer zurück. In den bekanntesten Fassungen dieser Geschichte, Des brais au cordelier (Montaiglon 3, 275) und dessen Nachahmungen, welche man bei Legrand 1^{3}, 349 ff., Dunlop-Liebrecht 258. 297, Montaiglon 3, 434 und Bédier, Les Fabliaux p. 451 N. verzeichnet findet, werden die zurückgelassenen Hosen des Liebhabers vorgefunden, wie auch bei Heinrich Kaufringer angegeben wird. Bei Heinrich von Pforzheim heisst die bruch „dez pfaffen banner" 274. LS. 202.

Sehr charakteristisch ist nun die Art und Weise, wie sich die durch Auffindung jenes Gegenstandes Kompromittierten aus der Verlegenheit helfen. In den erwähnten orientalischen Versionen spitzt sich die Verwicklung nicht besonders zu; anders aber in den wälschen Bearbeitungen und bei Apulejus. Hier beschuldigt der Liebhaber den Sklaven des Ehemannes, die betreffenden Sandalen ihm in einem öffentlichen Bade gestohlen zu haben; dort werden die Hosen geweiht zur Beförderung der Fruchtbarkeit, oder als Reliquien ausgegeben, welche z. B. in der Bearbeitung des Massuccio, Novellino 1, 3 von Mönchen in feierlicher Prozession zurückgeholt werden. Diese Frivolität fand in Deutschland keinen Boden; der Ausgang musste anders lauten. Bei Folz in Kellers Erzählungen 228 müssen, um den

[1]) Gröber im Grundriss für romanische Phil. II^{1} 613.

erzürnten Ehemann zu begütigen, auch die Amme und die Magd eine Bruch anlegen; sodann erklärt die Amme, sie alle 3 hätten ausgemacht, diese Kleidungsstücke 8 Tage lang zum Scherz anzulegen, mit dem Beding, dass, wer ohne Bruch betroffen würde, ein Viertelmass Wein zahlen sollte. Bei der Untersuchung, die daraufhin durch den Ehemann stattfindet, hat die Frau keine Bruch und gibt an, die im Bette liegengebliebene sei die ihrige. Eine Weiterbildung weist Liebrecht, Germania 1, 270 nach. Vergl. noch Cloetta im Archiv f. n. Sprachen 93, 223 f.

Bei Kaufringer nun eine andre Wendung. Die Frau gibt nachher an, sie habe den Ritt des Mannes beschwören wollen, wozu sie den Bruch nötig gehabt. Zunächst habe sie ihn erschrecken müssen; der Kranke darf nach dem Volksglauben nicht wissen, um was es sich handelt. Wuttke[2] 482. 483. 498. 499. 508. DM.[4] 966 Nr. 370. A. 53. 182. Dass der Hahnrei, welcher sich von seiner Schande überzeugt, für krank, unsinnig und dergl. ausgegeben wird, ist ein alter Zug. Schon im Pantschatantra 3, 11 gibt das Weib des Zimmermanns an, der Gemahl würde dem Tode geweiht sein, wenn er sie jetzt berühre. Oft ist er blind oder leidet an optischen Täuschungen, wie in den Novellen, die man unter dem Stichworte „Proben der Männergeduld“ zusammenfasst. Landau, Quellen 79 ff. Dunlop-Liebrecht 243. Romania III 192. Liebrecht, Zur Volkskunde 135. In der Novelle Irregang und Girregar GA. 55, 647 wird eine umständlichere Beschwörung des Rittes vorgenommen. Im 176. Spruche des Liedersaales V. 155 wird der Mann gemessen. Renner 12183 ff. DM.[4] 974. Wuttke 506. An den milesischen Ursprung dieses Stoffes zu glauben, hindern mich die orientalischen Parallelen. Ausserdem möchte ich in Kaufringers X. und XV. Novelle nur verschiedene Ausgestaltungen einer Grundform sehen. Vergl. Benfey, Pantschatantra 1, 163 ff.

11.

Die drei betrogenen Ehemänner.

Drei Bäuerinnen, Jütt, Hiltgart und Mächilt, haben ihre Eier für 7 Häller verkauft und teilen den Erlös. Jede erhält zunächst 2 Häller; wer aber den übrigbleibenden? Nach langem

Streite schlägt Frau Hiltgart vor, diejenige solle ihn haben, welche ihrem Manne den schlimmsten Streich spiele.

Hiltgart lässt unter Vorgabe übelriechenden Atems ihrem Mann 2 Zähne ausziehen, ihn beichten, überredet ihn, er sei gestorben, und empfiehlt sich dem Knechte Heinz.

Frau Jütt schiert ihrem trunkenen Ehemanne Heinrich eine Platte und bringt ihn durch Aufbietung aller Überredungskunst dahin, als Pfaffe das Opfer für den „gestorbenen" Nachbar Perchtold darzubringen. Frau Mächilt nimmt ihrem Manne die Kleider von dem Bette fort, heisst ihn in die Kirche eilen, um beim Opfer für Meier Perchtold zugegen zu sein. Sein Gewand habe er ja längst angelegt. Nackt geht er zur Kirche, will dort mit zum Opfer gehn, kann aber seinen Beutel nicht öffnen. Mächilt will ihm behülflich sein und schneidet ihm die Partie honteuse aus. Auf den Schmerzensschrei stürzt der falsche Pfarrer vom Altare, wo er in Sorgen gestanden hatte, eilt mit dem Verwundeten aus der Kirche, alles Volk ihm nach. Nur Meier Perchtold bleibt auf der Bahre in der Kirche liegen. Jetzt ruft er: „Was lieg ich hier? Ich bin schändlich betrogen von meinem Weibe! Der Teufel hole sie!" Wütend eilt er hinaus, um seine frommen Wünsche an Frau Hiltgard zu verwirklichen; doch alles flieht vor dem Toten. Die hochkomische Scene schliesst damit, dass die 3 Betrogenen in den Wald laufen. Der Dichter lässt dabei in überlegen übermütiger Weise seinen Humor spielen:

Nun lassen wir die trappen gen
Ze holz, bis das si sich versten,
Das si all gar trunken sind
Und mit schönen augen plind.
Und sie das erkennen zwar,
So lauffens wider haim für war
Und laussent es dann guot sein,
Was si geliten habent pein.

Den sehr beliebten Novellenkreis von den drei Frauen hat besonders Liebrecht, Zur Volkskunde S. 124 ff. behandelt; vergl. Pio Rajna in der Romania X 18 ff., H. v. Wlislocki, Germania 32, 442 ff., Liebrecht selbst ebenda 35, 206, Lambel, Erzählungen und Schwänke, S. XIII., Bédier S. 265. 270. 458, Cloetta S. 213,

Gröbers Grundriss II[1] 615, Stiefel, Hans Sachs-Forschungen S. 105, Bolte zu Wetzel S. 219. Kaufringers Bearbeitung hat wieder mehrere selbständige Züge und den vorzüglichsten Plan vor allen anderen voraus. Schon die auf einem geschickt ausgesonnenen Vorgang beruhende Einleitung verdient vor dem monotonen Motiv des gefundenen Gegenstandes (Liebrecht I, III, IV, VIII, IX, X, XI, XII, XIII La gara delle tre mogli) oder des ganz unmotivierten Streitens (Liebrecht II, VI, VII) gewiss den Vorzug. Nur eine dänische Version bei Liebrecht V hat eine ähnliche Einleitung, in der 4 Schilling auf 3 Nachbarinnen verteilt werden sollen. Das Streiten um das Ungerade ist sprichwörtlich. Fsp. 574, 23: „Und gib euch paiden siben air, Icklichen dreu zu seinem tail, Und das ungerad traget fail". Vergl. Bolte zu Montanus S. 595. Nr. 14.

Die Überlieferung Kaufringers, welcher später auch Folz (Haupts Zeitschrift 8, 524) Hans Sachs, der ihn geplündert, und der ungenannte Dichter in Kellers Erzählungen 210 folgen, ist in der Anordnung und Motivierung selbständig, während die vierte deutsche Bearbeitung dieses Novellenstreites im Liedersaal Nr. 176 mehr dem französischen Fableau Des III Dames qui trouverent l'anel (Montaiglon 1, 168, Bédier S. 481. 438) sich anschliesst. Die erste Novelle des deutschen Dichters deckt sich mit der zweiten des französischen, die dritte haben beide gemein. Die im XI. Gedichte Kaufringers vereinigten Novellen betrachten wir zunächst einzeln.

Zwei beliebte Züge liegen dem ersten Schwanke zu Grunde, der vom übelriechenden Atem und der vom „toten" Ehemanne. Der erste ist teils zu selbständigen Novellen ausgesponnen, wie in zwei italienischen von Liebrecht unter Nr. 20 und 1 angezogenen Stücken, teils, wie im XI. und XIII. Gedichte Kaufringers, episodisch verwandt. Landau weist ihn in der Erzählung des Walter Mapes von Parius und Lausus nach. Nugae curial. dist. III cap. 3. Q. d. D. 81. Bolte zu Frey S. 277. Dunlop-Liebrecht 244. Das Zitat Liebrechts, Zur Volkskunde S. 133: Boccaccio, Decam. IX, 4 meint die neunte Novelle des siebenten Tages.

Nachdem so die Bäuerin ihrem Manne zwei Backenzähne hat ausziehen lassen, überredet sie den vom Blutverlust geschwächten,

er sei tot, und empfiehlt sich ihrem Knecht Heinz. Wahrscheinlich ist diese Erzählung orientalischen Ursprungs. Somadeva erzählt Cap. 39, wie man einem Dummkopfe glauben machen kann, er sei gestorben. Landau, Q. d. D. 156. Cloetta 214. Bédier[2] 475. Viele occidentalische Versionen hat Liebrecht in seinem Aufsatze von den drei Frauen analysiert. Dunlop führte die ihm bekannten Novellen dieser Art auf ein Fableau oder Poggios Mortuus Loquens zurück (Dunlop-Liebrecht 282, 493); im Fableau Du villain de Bailleul (Montaiglon 4, 212, Cloetta, Archiv 91, 51), in welchem ein Priester die Stelle des Knechtes übernimmt, ist allerdings die für des Bauern Dummheit am meisten charakteristische Stelle (Vers 117 ff.) der deutschen bei Kaufringer 269 ff. und Folz 41 ff. Kellers Erz. 216. 22 ff. auffallend ähnlich. Sie lautet:

„Certes, se je ne fusse mors,
Mar vous i fussiez embatuz,
Ainz hom ne fu si bien batuz
Com vous seriez ja, sire prestre“.

In ähnlicher Weise verbindet ein Stichwort drei nordische Versionen, bei Liebrecht Nr. 15, 17 und 19.

Auch der zweite Schwank von dem falschen Pfaffen, wofür Liebrecht das Stichwort „der Mönch“ gebraucht, hat eine lange Geschichte hinter sich. Benutzt ist das sehr ausgiebige, uralte komische Motiv der Verwechselung. Vergl. Benfey, Pantsch. I, 129. Die älteste mir erreichbare Gestalt dieser Novellenform liegt in einer tibetischen von Liebrecht, Zur Volkskunde S. 125 beigebrachten Erzählung vor. Die Frau eines Brahmanen schirt den überlisteten Ehemann kahl, um ihrer Freundin Çavarî zu beweisen, wie sehr sie ihren Mann in der Gewalt habe. Im Kahlscheeren, woraus später das Plattenscheeren geworden ist, feiert besonders in der volksmässigen Komik die Überlistung ihren Triumph. Morolf spielt seinen Feinden zweimal diesen Streich; Salman und Morolf, Str. 290 und 328. Neithart macht 24 Bauern zu Pfaffen. Neith. Fuchs 1246 ff., Gusinde, Germ. Abhandl. 17, 103 fgg. Im Fastnachtsspiele und in dem Priamel erscheint das Plattenscheeren als Strafe der Thoren. Keller, Alte gute Schwänke, Nr. 33, 8, Fsp. 143, 15. Ebenso im afr. Streitgedicht Des deux bordeors ribaux (Montaiglon, Récueil I,

54): „Pour ce si te devroit on tondre Tantot autresi come un sot“. DWB. VII 377. Die meisten Beispiele vom unfreiwilligen Mönchtum des düpierten Ehemannes liefert die Novellistik der Romanen (Liebrecht, Z. V. 124 Nr. 1); doch scheint mir bemerkenswert, dass in ihren Erzeugnissen nie der organische Zusammenhang mit den übrigen Novellen dieses Kreises hergestellt ist, was einen Vorzug der deutschen und nordischen Versionen (Liebrecht Nr. V. VI. VII) ausmacht. Die Fassung des Liedersaales steht auch hier für sich und folgt den romanischen Formen.

Die letzte Geschichte Kaufringers ist im wesentlichen die von dem unsichtbaren Gewande, deren orientalischen Ursprung Ferd. Wolf in den Wiener Jahrbüchern 1857, 193 nachgewiesen hat. Von den Avadânas, die Stanislas Julien aus dem Chinesischen übersetzt hat, gehört Nr. 39 „Le fou et le fils de coton“ hierher. Vergl. Liebrecht, ZV. S. 113 und 129.

Wenn wir nun das Verhältnis von Kaufringers Novelle zu der Folzischen und der bei Keller gedruckten betrachten, mit denen sie nach unserer Bemerkung am nächsten verwandt ist, so zeigt sich recht deutlich, wie hoch Kaufringer über der Novellistik des 15. Jahrhunderts steht. In der Kellerschen Erzählung ist zunächst die Reihenfolge der Stücke insofern geändert, als die Geschichte von dem falschen Abte der vom toten Bauern vorangeht. Sodann finden sich im einzelnen viele Unschicklichkeiten, die den Stümper in der Erfindung und Darstellung verraten. So lässt sich Hildegunts Mann auf Zureden willig eine Platte scheeren; so wird dem Bauer Sweichmuet ohne Veranlassung eingeredet, er sei tot; so zieht der Bauer Öcker die alten Kleider ab, und Radigund legt ihm die unsichtbaren Gewänder an. Die 3 Personen führt der Dichter gar nicht mehr zusammen, nachdem der Streich gelungen ist, sondern er verlässt sie mit ungenügenden Bemerkungen. Knawr meint nur, er sei der zwölfte Abt geworden, Herbrant, er sei wirklich tot; und Öcker ging lesterlich zur Kirche, man hielt ihn für verrückt. Noch roher und kunstloser verfährt Folz, dessen Novelle übrigens dieselbe Reihenfolge der Stücke, wie bei Kaufringer, bewahrt. Die kurze, fast aller Motivierung entbehrende Erzählung nimmt nur 141 Verse ein, während sie

lange geistliche Auslegung daranschliesst. Die 3 Frauen sind das Fleisch, der Teufel und die Welt; die Männer aber bedeuten die 3 Stände: Fürsten, Geistliche, Bürger. Den Preis spricht Folz der ersten Frau zu. Sehr matt ist der Schluss, indem der falsche Pfarrer den Toten aufstehen lässt und wie im Fastnachtspiel mit den Gesellen zum Weine geht. Hans Sachs hat Folzens Schwank in 62 Versen wiedergegeben.

Die Vorzüge der Kaufringerschen Erzählung sind nicht nur in der sorgfältigen Motivierung der Einzelheiten, sondern vor allem in der Kunst begründet, mit welcher der Dichter die 3 Betrogenen in der Kirche zusammenführt, der Höhepunkt der Novelle. Freilich ist die Szene von ungeschlachter Rohheit, besonders in einem Gotteshause; aber sie ist nicht roher als ihre Zeit (vergl. Chron. 5, 301, 8 ff.), davon abgesehen, äusserst wirksam und von dramatischer Lebendigkeit.

12.
Der Zehnte von der Minne.

Eine einfältige Bauersfrau lässt sich Fastnacht von ihrem Pfarrer bereden, auch von der Minne den Zehnten zu bezahlen. Der Ehemann soll von der ersten Abrechnung nichts merken, sieht aber den Pfarrer aus dem Hause gehen und erfährt bald alles. Schrecklich bedroht er nun das Weib, in Zukunft diese Abgabe nicht mehr zu leisten und fordert ihre Mithülfe zur Rache. Bei einem zu diesem Zwecke veranstalteten Mahle wird dem Pfaffen eine nicht näher zu bezeichnende Flüssigkeit als Wein vorgesetzt. Der Ärmste trinkt, und die Folgen äussern sich. Der Bauer aber spottet zunächst: Der Wein sei von demselben Stamme, wovon er kürzlich den Zehnten eingenommen; dann aber droht er demjenigen das Schlimmste, der einen solchen Zehnten fordere. Begütigend erklärt der Pfarrer, das Weib sei unschuldig, und versöhnt den Bauer.

Die Forderung des Pfaffen, welche dieser Novelle zu Grunde liegt, gehört nach Gierkes Ansicht (der Humor im d. Recht § 10) wie die des jus primae noctis, ins Reich der humoristischen Rechtsübertreibungen, was aber von Liebrecht, Zur Volkskunde S. 416 ff., 94 entschieden bestritten wird, und ist wahrscheinlich schon vor Poggios Decimae (Bolte zu Frey 22, 91, 123 und zu

Montanus S. 627 Nr. 103) ein pikanter Novellenstoff gewesen. Abgesehen von unkultivierten Ländern, wo derartige Gebräuche nicht selten sind, hat Liebrecht, das jus primae noctis für Frankreich, Spanien und Italien, Schottland, Nordengland nachgewiesen. Ausserdem wird es nur noch im Westgotenrecht, in einem Züricher Weistume und aus Holland erwähnt. In bayerischen Weistümern wird es angedeutet, Riezler 3, 788. Es ist auch zu erwägen, dass sich Erzählungen aus gängigen Redensarten, wie hier ‚der minne sold, zoll, zins', heraus krystallisieren können. Ein gutes Beispiel für solche sagenbildende Thätigkeit der Volksfantasie liefert Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen S. 29. Bei Valentin Schumann ist die hier in Betracht kommende Bedeutung des ‚zins' recht häufig; s. Boltes Register S. 439.

Der Stoff erscheint somit schon als ein vorzugsweise romanischer, wenig deutscher. Die Vergleichung der Frau mit einem Acker liegt vielen griechischen und lateinischen Ausdrücken zu Grunde. Liebrecht, ZV. 217: aus einem neugriechischen Volksliede: Nr. 278. Die Witwe sagt zum Knechte: „Ich habe dir den Acker zum Besäen und Ernten gegeben; du hattest aber einen schlechten Pflug und eine stumpfe Pflugschar". Der Koran schreibt in der 2. Sure (Ullmann² S. 25) vor: „Die Weiber sind euer Acker; kommet in euren Acker, auf welche Weise ihr wollt, weihet aber zuvor eure Seele". Landau, Q. d. D. 43. Für die Volksmässigkeit dieser Vorstellung im Deutschen liefert ein Schweizerischer Reimspruch den Beleg:

Wenn i emol es Fraueli ha,
So weiss i was i mache:
I legge-n-em e Kummet a
Und fare mit em z' Acher[1]).

Das Bild eines Weinberges ist in der Comoedia Milonis und in einer arabischen Erzählung gebraucht, in welcher von einer Quelle mit süssem Wasser die Rede ist, die der Löwe (König) besuche. Laudau a. a. O. Andere spätere Bearbeitungen dieses Stoffes geben Dunlop-Liebrecht 296 zur Nr. 32 der cent nou-

[1]) Tobler, Schweizerische Volkslieder 1, 208. Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 4, 159.

velles Nouvelles[1]) und Bolte a. a. O. an. Von dieser ist dann wahrscheinlich die ungedruckte 50. Erzählung im Grand Parangon des nouvelles Nouvelles von Nicolas de Troyes abhängig, wie die Inhaltsangabe bei Mabille S. XXV andeutet: „Des cordeliers d'un convent qui faisoint payer la dime aux femmes de la ville de cela que leurs marys leur faisoint de nuit, et comment il fut sceu par l'une des femmes, dont ils furent griefement pugnit, car ils avoint bien merité".

13.

Die Vergeltung.

Ein Pfaffe weiss von der Rittersfrau, zu welcher er ein buhlerisches Verhältnis unterhält, es zu erlangen, dass sie ihm zwei Stockzähne des Ehemanns verschafft. Die List, mit der sie den zweiten Zahn bekommt, ist dieselbe wie jene in der XI. Novelle.

Aus diesen Zähnen lässt nun der übermütige Pfaffe zwei Würfel in köstlichster Arbeit herstellen, und in trunkener Laune vertraut er einst beim Spiel dem Ritter, das Elfenbein der Würfel habe noch jüngst im Munde eines Ritters gestanden. Eine Turnierfahrt vorschützend entfernt dieser sich, kehrt aber Abends heim, versteckt sich in der Kammer und verstümmelt den Ehebrecher in schrecklicher Weise, ohne sich in der Dunkelheit zu erkennen zu geben. Die abgeschnittenen Hoden lässt er dann als Knöpfe an einem kostbaren Beutel verarbeiten, den er dem kranken Pfaffen schenkt mit der Erklärung, woher die Knöpfe stammten. Nur unter der Bedingung aber lässt er den Elenden leben, dass dieser der Ehebrecherin die Zunge ausbeisst. Auch das geschieht, und der Ritter verstösst die ungetreue Gemahlin in Gegenwart ihrer Verwandten.

Über den ersten Teil der Novelle, in dem der Zahn eine Rolle spielt, ist schon oben bei der XI. Novelle gesprochen. Die im zweiten Teile vollzogene Strafe findet sich besonders häufig in wälschen Erzählungen. Vergl. Nicolas de Troyes Nr. 42, Mabille S. 184, Nr. 20, Mabille S. 87, ferner S. XXX Nr. 85, XL. IV Nr. 165. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 94 ff. weist diese Entmannung aus Sicilien, Wales und vielen bar-

[1]) Mitteilung von R. Köhler.

barischen Ländern nach. Bolte zu Schumanns Nachtb. S. 386 und Nachträge (LV. 209) S. 277. Zu Montanus S. 620 Nr. 106. Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte (Neue Folge) 7, 465. Eine französische bezw. italienische Überlieferung mag die Quelle für Kaufringer gewesen sein. Wie ich mir seine Arbeitsweise denke, habe ich schon früher ausgeführt.

14.
Die unschuldige Mörderin.

Eine schöne Jungfrau aus gräflichem Geschlechte wird von einem Könige aus der Nachbarschaft zur Gemahlin begehrt. Jenem Könige dient ein Ritter, welcher von einem bösen Knecht veranlasst wird, die Gunst der Braut seines Herrn noch vor dem morgenden Hochzeitstage sich zu erwerben. Der Anschlag gelingt. Unter der Angabe, er sei der König und habe Wichtiges mit seiner Braut zu verhandeln, wird der Ritter nachts in die Burg der Gräfin eingelassen, während der König, ihr Bruder und alle Reisigen zum Hofe des Königs aufgebrochen sind. Unerkannt von der Braut gewinnt der Verräter deren Gunst. Doch eine unvorsichtige Äusserung macht die Gräfin stutzig, und als der vermeintliche Gatte fest entschlafen, stiehlt sie sich von ihm, zündet eine Kerze an und entdeckt den unerhörten Betrug. Schnell entschlossen sucht sie ein Messer und schneidet dem Räuber ihrer Ehre das Haupt ab. Wo aber soll sie den Leichnam nun verbergen? In ihrer Not macht sie den Pförtner der Burg zum Mitwisser ihres Geheimnisses und erfleht seine Hilfe. Doch dieser stellt nun dafür eine Zumutung, gegen welche das unglückliche Weib sich sträubt, die sie aber doch endlich erfüllen muss. Jetzt schleppt er die Leiche in eine Zisterne; die Gräfin folgt ihm mit dem Haupte des Getöteten, und als der Pförtner sich niederbeugt, um den Körper lautlos fallen zu lassen, stösst sie den Elenden mit rascher Geistesgegenwart in die Tiefe. Indessen wird der im Walde wartende Knecht des getöteten Ritters, weil er mit dem leeren Rosse betroffen ist, aufgegriffen und als Pferdedieb gehängt. So zeigt sich der Dichter vertraut mit der Kunst der Episode. Des Morgens wird die Braut von ihrem Bruder zum Hofe des Kön· geführt, wo man die Hochzeit feiert. In der N

wegt die Gräfin eine ihrer Jungfrauen, heimlich ihren Platz beim Könige einzunehmen. Doch nachdem der König eingeschlafen, weigert sich die Jungfrau, der Königin den Platz wieder zu überlassen, und diese nimmt zu einem verzweifelten Mittel ihre Zuflucht. Sie zündet das Bett an, rettet den König und lässt die Ungetreue verbrennen. 32 Jahre leben nun König und Königin in ungetrübten Glück, bis eines Tages die Königin, im Gedanken bei jenen fürchterlichen Ereignissen verweilend, Thränen vergiesst, die des schlafenden Königs Antlitz netzen. Er erwacht, fragt nach der Ursache und erfährt die Wahrheit, nachdem er ihr wegen des zu Erzählenden seine Gunst nicht zu entziehen versprochen hat. Gerührt von den Leiden und der Standhaftigkeit des Weibes, schliesst er sie in seine Arme und spricht: „Du hast mich um einen teuren Preis erworben; ich will dirs vergelten“.

Die französischen, eine englische, eine irische und eine persische Bearbeitung dieses von unserm Dichter mit sichtlicher Vorliebe behandelten Novellenstoffes hat Reinhold Köhler, wie er mir seiner Zeit mitteilte, in zwei Aufsätzen der Romania XI, 581 ff. und XV, 610 ff., besprochen. An der Ausbildung des Stoffes hat wohl wieder der Orient hervorragenden Anteil, wie die von Köhler Romania XI, 583 f. ausgehobene Erzählung aus dem persischen Bahar-Danush beweist. Abweichend ist nur der Anfang der orientalischen Novelle. Eine Königstochter führt ihren Geliebten heimlich mit in den Palast ein, wird von dem Vater überrascht und verbirgt den Geliebten in einem Verstecke, wo er erstickt. Um die Leiche fortzuschaffen[1]) wird sie das Opfer eines Negers, den sie später von den Zinnen des Palastes stürzt. Bald darauf vermählt sie der König mit einem Fürsten. Die irische Version aus dem 12. Jahrh. folgt zu Anfang der persischen. Der Körper aber wird von einem „vigoureux rustre“ fortgebracht, welchen die Prinzessin dann von einem Felsen stösst. Die in der orientalischen Fassung erzählten Vorgänge der Hochzeitsnacht entsprechen genau den in der deutschen Novelle, während nach dem irischen Livre de Leinstre die stellvertretende Jungfrau dadurch aus dem Wege geräumt

---

[1]) Vergl. Bédier, Les fabliaux S. 240. A. 1.

wird, dass die Prinzessin sie ertränkt. Der langausgesponnene Schluss ist erbaulichen Inhalts: Der Gemahl stirbt, die Witwe weist Anträge ihres Beichtigers zurück und stirbt selig. Die Erzählung wurde auch den Gesta Romanorum einverleibt und hat sich in einer englischen Version derselben erhalten. The early English Versions of the Gesta R. hg. v. Herrtage. S. 394. Köhler, Romania XI, 582. Hier ist schon statt des Geliebten der treulose Ritter eingeschoben, den wir auch bei Kaufringer treffen. Ferner ist nach der Gesten-Überlieferung zwischen dem Könige und seiner Braut eine nächtliche Zusammenkunft verabredet, der Ritter aber rät ihm ab. In der deutschen Erzählung musste dafür, dass jenes geplante Zusammentreffen wegfiel, eine Person mehr, der Knecht, eingeschoben werden. Dem Neger im Bahar-Danush und dem vigoureux rustre im Livre de Leinstre entspricht in den englischen Gesta „a strange ribalde“, der im Dienst ihres Vaters ist. Der Brunnen tritt an die Stelle der Zinnen des Palastes oder des Felsens. Sonst herrscht Übereinstimmung bis auf den Schluss; die englische Erzählung nämlich endigt, wie die französischen, mit einem albernen legendenhaften Wunder, wodurch der bei der Entdeckung ausbrechende Zorn des Gatten beschwichtigt wird. Die deutsche Version schliesst sich am nächsten der orientalisch-irisch-englischen an, während die französischen eine Gruppe für sich ausmachen. Man darf sich Bayern keineswegs als von der Welt abgeschnitten vorstellen; am Hofe Albrechts II. zu Straubing erscheint, wie Helttampts Rechnungen ausweisen, sogar ein Sprecher des Herzogs von Lancaster. Vergleiche die Beilage. Dass auch deutsche Gestensammlungen diese Geschichte enthielten, ist recht wahrscheinlich, und dass Kaufringer Erzählungen der Gesta Romanorum kannte, habe ich schon beim ersten Gedichte wahrscheinlich zu machen gesucht. In der deutschen Gestalt weist die Erzählung bemerkenswerte Verbesserungen auf. Aus dem Neger oder dem strange ribalde, wie ihn die englischen Gesta nennen, ist der Pförtner der Burg geworden. Gerade so wurde aus einem Neger der orientalischen Märchen in der 8. Novelle Kaufringers ein Bauer. Euphorion 6, 465. Der Schluss, welcher in der persischen Fassung noch zu fehlen scheint, in den andern Überlieferungen aber entw

abstossend oder albern ist, hat sich zu einem menschlichen und poetischen Zuge ausgestaltet: der König verzeiht nicht nur der Schwergeprüften, sondern lernt sie mehr schätzen und lieben. Warme Anteilnahme an dem Geschick der Heldin geht durch das ganze Gedicht, das beste Kaufringers, welches auch am Ende seinen Namen trägt.

In der französischen Litteratur ist aus unserm Stoffe, wie in der irrischen Überlieferung, eine Legende, le conte „de la roine que Nostre Dame delivra que ele ne fust arse por l'omicide qu' ele avoit fet", oder „de la royne qui ocist son seneschal", und ein Mirakelspiel geworden mit dem Titel: „Cy commence un miracle de Nostre Dame, comment la femme du roy de Portigal tua le seneschal du roy et sa propre cousine, dont elle fu condampnée a ardoir, et Nostre Dame l'en garanti". Köhler a. a. O., Legrand V [3], 147. Das conte devot verlegt die Handlung nach Ägypten, die irische Erzählung nach Griechenland. Allen französischen Bearbeitungen ist die Figur des Seneschals, das Fehlen der dem Neger entsprechenden Person eigen; dafür tritt als Helferin beim Fortschaffen der Leiche eine Nichte der Königin auf, welche später auch die Stellvertretung in der Hochzeitsnacht übernimmt. Zu den von Köhler behandelten französischen Fassungen ist jetzt noch die zweite Erzählung der Kaiserin im Roman de Marques de Rome S. 114 f. der Ausgabe von Alton nachzutragen. Hier handelt es sich nur um den Betrug und die Strafe des treulosen Seneschals; die Kapitelüberschrift aus Hs. G. lautet: Comment l'empereriz compta a l'empereur et aux barons, qu'il fu I empereur a Romme, qui moult se fioit en son seneschal, le quel seneschal deçut l'empereur et la femme, qu'il avoit fiance. Alton S. XIX. Die Strafe des Verbrechers ist von ausgesuchter Grausamkeit. Der Kaiser lässt ein spitziges Eisen (une estrenchant) bringen, auf dem der Seneschal, mit Steinen an beiden Füssen beschwert, reiten muss, bis nach zwei Tagen die Spitze ihm bis zum Nabel in den Leib gedrungen ist und er stirbt. Über die Umgestaltung des Stoffes in dieser Erzählung spricht der Herausgeber S. XI. Nach der Überschau über den Stoff und seine Bearbeitungen, wie sie eben angestellt ist, bleibt es nicht zweifelhaft, dass die Erzählung bei Kaufringer in ihrer vollendetsten Gestalt erscheint.

Das Gegenstück zu unsrer Erzählung bildet „Das grösste Opfer“ der Vetalapancavincatika, v. d. Leyen Nr. 8. Siegt hier weiblicher Heroismus über die Macht zweier Verführer, so unterliegt er dort dem Betrug und der Gewalt.

In seiner Dissertation über das „Motiv von der unterschobenen Braut“ hat P. Arfert (Rostock-Schwerin 1897) S. 42 auf Boltes Anregung auch unserer Erzählung gedacht. Er behandelt sie unter den Brangäne-Erzählungen. Aber das Motiv der Substitution ist bei Kaufringer ein nur nebensächlicher Zug; von ihm allein aus kann man unserer Novelle nicht gerecht werden. Was Arfert als Thema der Brangäne-Erzählungen S. 39 vorträgt, trifft Kaufringers Novelle gar nicht, weil von Busse keine Rede ist. Der Zusammenhang mit Gottfrieds Tristan, den Arfert S. 43 herstellt, ist nicht vorhanden: „die fast wörtlichen Übereinstimmungen“ beschränken sich auf einige sachliche Züge (wie Tristan 12589, Kaufr. 14, 484; 12598, 14, 519), die weder Entlehnung noch Nachwirkung der Tristansage begründen können. Mit Recht aber hebt er S. 42 Kaufringers Selbständigkeit hervor. Zur Motivkunde vergl. Singer im Anzeiger für deutsches Altertum 24, 290ff.

15.
Weiberlist.

Eine kluge Frau rettet ihren Buhlen, der bei ihr ruht, dadurch vor dem in die Kammer tretenden Ehemanne, dass sie diesem mit ihrem Schlafpelze das Haupt verdeckt, ihn lebhaft umarmt und an sich drückt, bis der Buhle entwischt ist.

Diese Novelle kommt zuerst im Hitopadesa vor. Die 6. Fabel desselben erzählt, wie die junge Frau den alten Hahnrei, der sie mit ihrem Buhlen überrascht hatte, mit Liebkosungen überhäuft und seinen Kopf so lange zwischen den Händen hält, bis der Buhle sich in Sicherheit befindet. Ohne erkennbaren Zusammenhang mit der indischen Novelle erwähnt sie Aristophanes in den Thesmophoriazusen 499ff. In die übrigen europäischen Litteraturen aber gelangte die altindische Novelle auf dem gewöhnlichen Wege über Spanien. Zwei Fassungen gibt Petrus Alphonsi; X 6—8, wohl bezeichnet als Frau des Einäugigen, und XI 1—4, wo eine Decke oder ein Laken die

Stelle des deutschen Schlafpelzes vertritt. Beide Versionen sind als Kapitel 122 und 123 in die Gesta übergegangen. Wie gross die Verbreitung dieses Stoffes ist, lehren die reichen Nachweise bei Legrand IV[3] 188, Dunlop-Liebrecht 198, Österley zu den Gesta 122, v. d. Hagen GA. II, S. XXVII, Bédier, Les Fabliaux[2], 119, 466 f. Trotzdem ist auch hier die unmittelbare Quelle Kaufringers, soviel ich sehe, nicht nachzuweisen. Recht nahe steht schon die nicht lange vorher entstandene alemannische Novelle: Von dem Ritter mit den Nüssen GA. 39; auch der Übermut der Frau, die ihrem Mann die Anwesenheit des Liebhabers geradezu verrät, findet sich, allerdings noch ausgelassener, hier. Nur ist die Haltung des Ganzen den ritterlichen Verhältnissen entsprechend, während bei Kaufringer durchweg bürgerliche Verhältnisse an die Stelle treten.

16.

Von den drei Nachstellungen des Teufels.

Über diese Versifizierung der Bertholdschen Predigt Von den drîen lâgen glaube ich, was den Stoff betrifft, mit hinreichender Vollständigkeit S. XII—XVI, 224—232 der Ausgabe gehandelt zu haben. Die Verbreitung der Bertholdschen Predigten im südöstlichen Deutschland bezeugt für seine Zeit auch Heinrich Teichner, der ihn kennt und zitiert. Vergl. Karajan S. 108. A. 36.

17.

Die fromme Müllerin.

Der mystische Traktat, den Kaufringer im 17. Gedichte in Verse gebracht hat, ist noch weiter verbreitet gewesen, als die bisherigen Nachweisungen (Ausgabe S. IX und Über Sprache und Verskunst S. 12) erkennen liessen. Auch in einer Wiener Handschrift (Nr. 259. Hoffmann S. 352) und in zwei von Schmeller BWb. I[2], 908 erwähnten Münchener Handschriften (Cgm. 466, 84; 411, 93; nicht 401) findet sich das Stück. In einer andern Münchener Handschrift, aus welcher Bartsch in der Germania 18, 195 Sprüche und Verse deutscher Mystiker mitteilte, wird zunächst (Bartsch S. 196 f.) eine ganz ähnliche

gereimte Erzählung von einer seligen Dorfmagd wiedergegeben und dann Fragmente des Traktates von der Müllerin, und zwar in mitteldeutscher Fassung.

Während es sich in allen diesen Fällen um einen mystischen Traktat handelt, gehören Erzählungen, wie „Von den eschengrüdel vnd mucio“ (Pauli 690, R. Köhler, Jahrb. f. rom. Litt. 14, 28 ff.), worauf Johannes Bolte aufmerksam macht, der rein erzählenden Unterhaltungslitteratur an.

18.

Das üble Weib.

Ein junger Mann, den sein altes Weib fast zu Tode gequält, soll von dem Teufel gerochen werden. Dieser versucht es nun ohne Erfolg, mit ihr zu leben. Er muss fliehen und verbindet sich mit einem fahrenden Schüler, damit dieser als Teufelsbanner sein Glück macht, wenn der Genosse in einen Menschen gefahren ist. Das Opfer ist eine Königstochter. Aber der Teufel, der sich in der Jungfrau vor seinem bösen Weibe am meisten sicher glaubt, will auf die Beschwörungen des Schülers nicht weichen, bis der Fahrende die List gebraucht, ihm vorzuspiegeln, sein Weib käme heran, um wieder Besitz von ihm zu nehmen.

Das Thema ist alt. Von Biblischem mag abgesehen werden. Als „Vagantenpoesie“ hat Hoffmann von Fallersleben, Germania 12, 61 Rätsel veröffentlicht, deren eins lautet: Quid est molestius demone? Mala mulier[1]). Die novellistische und dramatische Poesie des Mittelalters hat den Stoff früh aufgegriffen[2]). Eine ältere entsprechende Quelle Kaufringers ist nicht bekannt. Nahe steht ihr eine kurze anekdotenhafte lateinische Fassung bei Stiefel S. 130, der ohne Beweis orientalischen Ursprung annimmt. Erzählungen über betrogene Teufel spielen, wie die *Κρυπτάδια* lehren, noch heute in der Volksüberlieferung eine wichtige Rolle.

---

[1]) Koegel behandelt diese Rätselfragen in seiner Litteraturgeschichte I[2] 16

[2]) Weinhold, Die deutschen Frauen II[2] 5. Schmidt-Wartenbe Stiefel, Hans Sachs Forschungen S. 128 ff. Bolte zu Freys Garten Nr. 45 S. 232.

(Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 298), erzählt **Kaufringer** ein Beispiel.

Mehr als 30 Kaufleute werden von 6 Räubern überfallen und lassen sich dazu bewegen, einzelne von sich auszuliefern, worauf sie alle überwältigt werden. Hätten sie gemeinsam Widerstand geleistet, so wären sie stärker gewesen als die Feinde.

Strickers Beispiel von dem Türsen und 12 Männern (Wackernagels Lb. I 559) konnte als Vorbild dienen. Dass, wie Schmidt-Wartenberg S. XIV will, ein von Wehrmann Nd. Jb. 6, 5 genanntes Fastnachtspiel einen ähnlichen Gegenstand behandelt haben soll, ist reine Willkür. Der Titel des Stückes von 1514 lautet: „wor frede, leve unde eendracht is, dar so is ene stadt wol vorwareth". 1492 war auch ein Stück „von der eendracht" aufgeführt. Der Inhalt ist vollkommen unsicher.

24.

Von schälken und leckern.

Ein kurzer Spruch klagt über die schälke und lecker, die jetzt in der Welt besonders bei vornehmen Herren zu Ehren gekommen sind und habgierig, rachsüchtig und untreu, guten Leuten schaden. Der Schluss erhebt sich zu einem Ausblick auf die trostlose Lage der Welt. Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 298. Satire[1]) kann man diese allgemeinen Rügesprüche wohl kaum nennen. In dieser Form sind sie schon im 13. Jh. beim Stricker üblich. Vergl. die Klage bei Hahn Nr. 12, 129ff., ADB. 36, 582, Roethe, Reinmar von Zweter 22, 219ff. Gegen die schälke am Hofe wendet sich der Unverzagte HMS. 3, 44b, ADB. 39, 323. Hugo von Trimberg (17212 ff.), Teichner und Suchenwirt hassen die falschen Hofleute.

Über Teichner ist schon oben die Rede gewesen; Suchenwirt sagt 12, 59: er tet nicht als di losen,
di smaichleich chunnen chosen
und sneiden mit ir zungen grat.

21, 53: die losen unde smaichen,
veder lesen, straichen
chuennen paide spatt und vrue.

[1]) Scherer, Deutsche Studien 1, 313.

21, 61: artzechen und hoffgallen,
vipprig snabelgallen,
sie verwerren manigen man.
38, 137: huet dich vor den hofegallen.

25.
Von sieben Krankheiten, den sieben Todsünden und den sieben Gaben des heiligen Geistes.

Sieben Krankheiten werden zu den sieben Todsünden in Beziehung gesetzt und für jede als Heilmittel eine Gabe des heiligen Geistes bezeichnet. Die direkte Quelle ist unbekannt. Die mystische Litteratur ist reich an Traktaten über dieses Thema. Cgm. 2 handelt von den sieben Haupttugenden und den ihnen entgegengesetzten Lastern.

Die Todsünden behandelt ein Gedicht des 12. Jahrh., Mones Anzeiger 1839, 58, Altdeutsche Blätter 1, 362 ff., Ps.-Marner (HMS. 2, 257, 42.) Strauch S. 77, der sogenannte Seifried Helbling (Seemüller zu VII 144 ff.), Hugo von Trimberg 5215 ff., nach ihm das Gedicht vom Meister Reuaus (Wagners Archiv I 15 ff.), Teichner (s. oben), Suchenwirt im 40. Gedicht. Vergl. Lassbergs LS. I S. 367. Schmeller BWb. II² 703. Z. 44, 189 ff. Die allegorische Einkleidung ist die gewöhnliche. Im Meister Reuaus sind die sieben Todsünden sieben verschiedene Salben. Sünde und Krankheit werden von jeher verglichen.

26.
Vom Adel des zeitlichen Leidens.

Kaufringer hat hier ein Kapitel aus Seuses Buch der Weisheit versifiziert (II 14. Seuse, hg. von Denifle S. 311 ff.). Da er sich in der Reihenfolge nicht genau an Seuses Text, wie er bei Denifle vorliegt, gehalten hat und auch aus andern Partien des Seuseschen Buches Stellen einflicht, so könnte er eine Überarbeitung vor sich gehabt haben. Im einzelnen vergl. Kaufringer 7 f. mit Seuse 51 f.; 32 ff. mit 311 ff.; 47 ff. mit 310; 67 ff. mit 311, 314, 312; 80 mit 313; 89 f. mit 314, 313: 102 mit 314; 107 mit 315; 114 ff. mit 184; 129 mit 315. 142 ff. mit 315.

Die Selbständigkeit am Anfang und am Schluss ist sehr gering.

27.

Von den vier Töchtern Gottes.

Allegorisch werden vier Tugenden als vier Töchter Gottes bezeichnet, die Gott vier Arten von Menschen in die Ehe gibt. Die sogenannten vier Töchter Gottes sind nach Teuber (Paul und Braunes Beiträge 24, 334 f.) durch den Verfasser des 84. Psalms in die Litteratur eingeführt; es sind vier Tugenden: Misericordia, Veritas, Justitia, Pax. Aber erst der im Jahre 1126 verstorbene Wernerus, Abt von St. Blasien, hat in seinen Deflorationes ss. patrum (Migne 157, 1039) diese vier Tugenden zu Töchtern Gottes gemacht. Hugo von St. Victor und der h. Bernard eignen sich diese Auffassung an. Die mystische Litteratur kennt vier oder mehr Töchter Gottes (Bartsch, Altdeutsche Handschriften zu Heidelberg S. 89. Bartsch, Erlösung S. IX; vergl. Bollstätters Fortsetzung in der Berliner Handschrift 6), sieben Töchter „der eytlen glory“ (Wiener Handschrift Nr. 269, S. 308 bei Hoffmann). Die sieben Gaben des heiligen Geistes werden in einem Gedicht des Liedersaales I S. 367 mit sieben Weibern verglichen.

Fassen wir zusammen. Kaufringers Quellen sind die Predigt, die reich entwickelte mystische Litteratur, das ihn umgebende Leben, Zeitgeschichte und gleichzeitige Kulturzustände, und vor allem wandernde Novellen- und Legenden-Stoffe, die teils durch Gesta-Sammlungen, teils durch mündliche Überlieferung wahrscheinlich meist aus dem romanischen Süden nach Bayern gekommen waren.

V.

Charakteristik.

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihen
Und uns eines Folge-Lebens erfreuen.
Goethe.

„Sicherlich lebt bei vielen die Meinung, dass unser bayrisches Hochland, welches bis in die letzten Generationen so

abgeschieden war, in den früheren Jahrhunderten vollends eine wilde Einsamkeit gewesen sei, wo eigentlich nur der rauschende Wind über die Thäler dahinzog und wo die Sonne herabsah auf ein Volkstum voll rauhester, elementarer Kraft. Gleichwohl ist diese Vorstellung vollkommen irrig, denn gerade unser bayerisches Hochland zeigt uns schon im frühen Mittelalter eine Ära kulturgeschichtlicher Blüte, lebendigen geistigen Verkehrs, die geradezu mitbestimmend wird für die Physiognomie der älteren bayerischen Geschichte". Die Ansicht, wogegen Karl Stieler in diesen Worten seines trefflichen Vortrags „Alter und neuer Verkehr im bayerischen Hochland" [1]) polemisiert, hat auch derjenige längst aufgegeben, der jene beliebten und meist sehr durchsichtigen Übertreibungen von der Kulturblüte des ausgehenden Mittelalters nicht teilt. In der That wird der Einfluss der im 14. Jahrhundert noch ziemlich hoch entwickelten materiellen Kultur Oberbayerns auf Litteratur und Bildung wohl eher unter- als überschätzt.

Lebhafte Verkehrsstrassen [2]) nach Norden und Osten sowie die stete Verbindung mit Augsburg und München bewahrten selbst das Oberland und Vorland der bayerischen Berge vor der Isolierung, in die sie später fast künstlich hineingedrängt wurden. Trotzdem die Herzöge durch die Landesteilungen zu politischer Ohnmacht herabgesunken waren, förderten sie doch kräftig Handel und öffentliche Sicherheit [3]).

Für den Wohlstand der Städte haben wir das Zeugnis Veit Arnpecks und Enea Silvios, der Märkte das Beispiel von Mittenwalde; die Lage der Bauern war hier und in Österreich günstiger, als fast überall sonst [4]). Die Kultur der Märkte und

---

[1]) Kulturbilder aus Bayern. Mit einem Vorwort von Theodor Heigel. Stuttgart 1885. S. 187.

[2]) Verkehrswege im Lechrain bei Steichele, Das Bistum Augsburg, II 414 u. ö. Bavaria I [2] 879. QF. 77, 3.

[3]) Manfred Mayer, Bayerns Handel im Mittelalter und in der Neuzeit. München 1892. S. 18 f. Riezler III 836.

[4]) Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter. Leipzig
S. 38. 49, zu berichtigen durch Riezler, Geschichte Bayerns I
Zu erinnern ist auch an W. H. Riehls Schilderungen: Land
der 5. Auflage.

Landstädte erhob sich allerdings wenig über die bäuerliche; es herrschten in mancher Beziehung auch in grösseren Städten ländliche Zustände[1]). Hof und Bürgertum traten sich nahe. Die Gemahlin Wilhelms III. spielt auf dem Münchener Rathaus mit geladenen Bürgerfrauen Karten, und Herzog Ernst macht ein Fest im Rathaus zu Landsberg mit[2]). Am Mittwoch nach Conversionis Pauli 1389 werden die Bürgerinnen von Straubing zu einem Tanz zu Hof geladen und bewirtet „dacz dem Jacob". Helttampts Rechnungsbuch Bl. 31 b. Aventins klassische Schilderung des gemeinen Mannes in Altbayern hat man sogar auf noch ältere Zeit anzuwenden versucht, sicher passt sie auf das Volk des beginnenden 15. Jahrhunderts, wenn er Werke 4, 1, 42 sagt:

„Das baierisch volk (gemainlich davon zu reden) ist geistlich schlecht und gerecht, get, läuft gern kirchferten, hat auch vil kirchfart; legt sich mer auf den ackerpau und das viech dan auf die krig, denen es nit vast nachläuft; bleibt gern dahaim, raist nit vast auss in frembde land; trinkt ser, macht vil kinder, ist etwas unfreuntlicher und ainmüetiger als die nit vil auss kommen, gern anhaims eralten, wenig hantierung treiben, fremde lender und gegent haimsuechen. — Der gemain man, so auf dem gä und land sitzt, gibt sich auf den ackerpau und das viech, ligt demselbigen allain ob, darf sich nichts on geschaft der öbrikait understen, wird auch in kainen rat genomen oder landschaft ervodert; doch ist er sunst frei, mag auch frei ledig aigen guet haben, dient seinem herren, der sunst kain gewalt über in hat, jerliche güld, zins und scharwerk, tuet sunst was er wil, sitzt tag und nacht bei dem wein, schreit singt tanzt kart spilt; mag wer tragen, schweinspiess und lange messer. Grosse und überflüssige hochzeit, totenmal und kirchtag haben ist erlich und unsträflich, raicht kainem zu nachtail, kumpt kainem zu übel".

Was nun die geistige Nahrung[3]) dieser Bevölkerung in ihren höheren Schichten betrifft, so nehmen ja auch sie, wenn

[1]) Riezler, Geschichte Bayerns III 758.

[2]) Riezler III 761. Bavaria I² 880.

[3]) Ich kann mich auch hier im allgemeinen am besten auf Band 3, Kapitel 4, in Riezlers Geschichte beziehen.

schon in bescheidenem Masse, an der Förderung des geistigen Lebens teil, die durch Universitäten und die sich vorbereitende Renaissance herbeigeführt wird; aber für den Konservativismus Bayerns[1]) ist es doch wieder bezeichnend, dass hier jenen Strömungen bald eine auf Wiederbelebung des vaterländischen Altertums gerichtete Bewegung parallel läuft. Von unverlierbaren religiösen Bedürfnissen des Volkes zeugen sowohl die Opfer der Ketzergerichte als zahlreiche Handschriften praktisch-religiösen Inhalts, von geschichtlichem Interesse viele zum Teil wertvolle Denkmäler der Historiographie. Die Dichtung bewegt sich wesentlich in alten Bahnen; die Arbeit der Aneignung überkommenen Erwerbs nahm die bürgerlichen Träger der Litteratur noch vollauf in Anspruch. Die Litteratur dringt tief in die untersten Schichten des Volkes ein. Über die Dichtung, welcher die Teilnahme höherer Stände gewidmet war, sind wir hier, wie fast überall, auch in diesem Zeitraum leidlich unterrichtet, wenn wir aus etwas späteren Erzeugnissen auf den Geschmack der vorangehenden Jahrzehnte schliessen dürfen. Man liest nach Ausweis der um die Wende des 14. Jahrh. entstandenen Handschriften am häufigsten den Teichner, Suchenwirt, Suchensinn und ältere Epen; im 15. Jahrh. wenden sich an diese Kreise Johann Holland aus Eggenfelden, Pütrich, Wilhelm Sunneberg, Ulrich v. Füetrer. Diese Namen bedeuten ja nicht viel für die Geschichte unserer Litteratur in ihrem Gesamtverlauf; aber ihre Erzeugnisse lassen erkennen, wie die social höher gestellten in Altbayern ihre litterarischen Bedürfnisse befriedigten, was man hörte oder las.

Von der Litteratur der untersten Stände wissen wir fast nichts. Und doch, wer wird den unleugbaren künstlerischen Instinkt, die volkskünstlerische Bildung[2]), welche den südbayerischen Bauern und Marktbürger unsres Jahrhunderts so hoch über seine norddeutschen Landsleute stellt, früheren Generationen dieser Bevölkerung absprechen können? Lebte sie doch bis vor nicht langer Zeit noch in ähnlichen Verhältnissen wie früher. Aber nur selten treten in der Geschichte

[1]) Koegel, Geschichte der deutschen Litteratur I² 122. 192.

[2]) W. H. Riehl, Land und Leute, Kapitel 6. Stieler, Kulturbilder S. 214

des geistigen Lebens Spuren der breiten litterarischen Unterströmungen zu Tage, die man in der Regel als nicht vorhanden bei Erwägung der bestimmenden Faktoren der Entwicklung auszuschalten pflegt. Tauchen sie einmal auf, dem Litterarhistoriker bemerkbar, so verdienen sie um so mehr Beachtung. Ein Beispiel dieser wenig bekannten Litteraturgattung in Bayern bietet für das XIII. Jahrhundert der Wigamur[1]), für das XIV. und XV. Jahrhundert die Dichtung Heinrich Kaufringers.

Es ist die Zeit, da der fahrende Sprecher in Bayern sein Publikum fand. Einen Einblick in das Leben und Treiben dieser Leute gestatten uns erhaltene Rechnungen vom Hofe Albrechts II. von Niederbayern - Straubing, der Liber Rationis Walfardi Helttampt, protonotarii illustris principis Alberti junioris inferioris Bavariae[2]), eine schätzbare kulturgeschichtliche[3]) Quelle, die längst eine vollständige Herausgabe verdient hätte. Für die Fahrenden Leute ist immer eine besondere Nachweisung angelegt, meist unter der Überschrift: „Varend läut“ (Bl. 36 b), „Item varenden läuten“ (50 a), „Varenden läuten“ (68 b), „Nota. Varenden läuten“ (98 b)[4]), aber auch unter den sonstigen Einträgen finden sich Posten für Fahrende aller Art. Neben Landfahrern, Gauklern, Bachanten, Vaganten, Fiedlern, Pfeifern, Lautenschlägern, fahrenden Schülern und Fräulein, Herolden, Knechten, Spielleuten begegnen uns auch vornehme Singer. Wenn die Höhe des Honorars einen Massstab für die

---

[1]) Sarrazin QF. 35. Zeitschrift für deutsches Altertum 24, 89 ff.

[2]) K. B. allgemeines Reichsarchiv. Fürstensachen. Bayer. Nachtrag. Nr. 1. M. Freiherr von Freyberg hat in seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden II 81 ff. die auf das Jahr 1392 bezüglichen Stellen nicht ohne Versehen abdrucken lassen. Die Rechnungen laufen vom Herbst 1389 bis zum Jahre 1393, aber der letzte Teil der Handschrift ist durch Wasser ganz verdorben, der Text verlöscht.

[3]) Zum Beispiel bezeugen die Rechnungen schon für ihre Zeit (1391) das Laufen mit Schemhaupten um Weihnachten. Blatt 90 a: ‚Item in die nativitatis Christi den schulern, die mit den schemhauppten laufent, zu trinkchgelt 12 Pf.‘ Schmeller, BWb. II² 418. QF. 77, 98 ff. Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg 254 ff. Hampe, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 12, 96 ff.

[4]) von Freyberg 146. Roethe hätte nicht (ADB. 37, 103): „Nota Varender läuten“ schreiben sollen.

Wertschätzung der Leistungen gibt, so steht obenan Liendlein, der Singer des Römischen Königs, dem der Herzog einmal ein Pferd für 32 Gulden (8 Pfund) schenkt (Bl. 73b; 1390)[1]. Dieser Mann erweckt auch dadurch Interesse, dass er die Zeugnisse des Mittelalters für die Beteiligung von Juden[2] an der Kunst vermehrt. Liendlein, der Jude, (Bl. 28a), des Romischen kunig singer, erscheint 1389—93 als verhältnismässig häufig wiederkehrender Gast und erhält bald ein Pferd (Bl. 28a, 73b), bald einen Narrenkittel (32a), bald ein Geldgeschenk (144b, Freyberg 147), bald allein, bald mit Gesellen. Auch der bekannte Suchensinn ist nicht nur einmal bei Hofe gewesen; sondern schon 1390 hat der in Albrechts Dienst stehende Pfeifer Liebel 24 Pfennig mit ihm verbadet[3]. Im Jahre 1392 logierte Suchensinn (Freyberg 148) in derselben Herberge[4] „bei dem Hunermair", wie 1390 der Weihbischof, der allerdings höher, mit 2 Pfund, ausgelöst wird (Bl. 55b).

Die zahlreichen Sprecher, die am Hofe ihr Glück versuchen, erhalten in der Regel nur ein Pfund, noch immer ein anständiges Honorar, wenn man für 4 Pfund ein mittelwertiges Reitpferd kaufte[5]. Es sind nicht nur bayerische und österreichische Sprecher, die hier erscheinen, sondern auch Sprecher aus Holland, Polen, Böhmen und England[6]. Genannt werden ausser den schon bekannten Sprechern Sorgnicht, Irrgankch,

---

[1]) Suchensinn hatte 1392 4 Pfund für sich und seine Gesellen erhalten. Voreilig sagt Roethe (ADB. 37, 103): „Die ungewöhnliche Höhe der Gabe, die in Helttampts Rechnungsbuche unter der langen Rubrik N. V. l. ihres Gleichen nicht hat (?), deutet wohl darauf hin, dass S. das geschätzte Haupt eines ganzen Kreises von Fahrenden war".

[2]) Zs. f. d. A. 38, 201 ff. Es ist also aus allgemeinen Gründen die Annahme Arnolds gar nicht so weit abzuweisen, dass der Besitzer des berühmten Lochheimer Liederbuchs auch ein Jude gewesen sei. Chrysanders und Bellermanns Bedenken (Jahrbücher für musikalische Wissenschaft 2, 231) schlagen nicht durch.

[3]) Schmeller, BWb. I² 207. Die Texte sind in der Beilage abgedruckt.

[4]) Zappert brachte (Wiener Sitzungsberichte 13, 151) solche Eintragungen ohne Grund mit lockerem Herbergsleben und dessen entsittlichendem Einfluss in Zusammenhang.

[5]) Freyberg 146. 154.

[6]) Siehe die Beilage.

Wunnsam, Lobdenfrumen[1]) besonders und, zum Teil als mehrmals bedacht, ein Sprecher Ull Unrw. vom Herzog von Tek gesandt (36b), Utz und Kunz Irrganck[2]) (68b), Hannsy von Tottenaw (68b, 98b), Albrecht Vestt (68b), der Stachler (98b). Die meisten sind namenlos oder mit Angabe ihres Herrn aufgeführt. Einmal kommt ein Sprecher mit einem Kinde zu Hof (68b).

Den Besuch der Höfe musste ein Mann von so bescheidener, volksmässiger Kunst, wie Heinrich Kaufringer, den Meistern der geblümten Rede überlassen. Sein Wirkungskreis reichte kaum bis in die gesellschaftliche Sphäre des halb gebildeten Bürgersmannes.

Kleinbürgerliche Leute, Markt- und Landbewohner seiner engeren Heimat bilden sein Publikum[3]). Ihrem Gesichtskreis versteht er sich anzupassen; darüber geht er nirgends hinaus. Seine ganze Geographie besteht aus dem Lechgebiet und Oberbayern, die er gründlich kennt. Von Frankreich, Erfurt, Strassburg weiss er nur durch Hörensagen oder seine Quellen. Das alttestamentliche Gaba hat er durch Berthold kennen gelernt. Böhmen und Apulien kennt er als Vaterland der Diebe und Räuber, Rom als Sitz des Papstes. Sein Weltinteresse ist das des kleinen Mannes[4]). Nur gedämpft und bis zur Unkenntlichkeit entstellt dringt in diese Kreise die Kunde politischer Zustände und geschichtlicher Ereignisse[5]), des Städtekrieges oder des Hoflebens; undeutlich verallgemeinert und mit um so deutlicherer praktisch-moralischer Lehre mundgerecht gemacht, entspricht derartiger aktueller Stoff dem Geschmack und der Fassungsfähigkeit dieser Volkskreise[6]). Und wenn der Vor-

---

[1]) Für Tirol vgl. Zs. f. d. Altertum 31, 177 ff.

[2]) Wahrscheinlich identisch mit dem bei 1392 bei Freyberg erwähnten Irrganckch.

[3]) XII 13. Ausgabe S. VII f. Über den bäuerlichen Charakter der Bevölkerung in den Märkten Riezler III 667.

[4]) Riehl, Land und Leute S. 256: „Im allgemeinen ist auf der bayerischen Lechseite noch viel grössere Abgeschlossenheit des Volkslebens, ältere Sitte, minder bewegliche Entwicklung wahrzunehmen als auf der schwäbischen".

[5]) Über den Mangel an historischem Sinn in der Volksdichtung: Böckel, Volkslieder aus Oberhessen V f.

[6]) XXIII. XXIV.

tragende in seine Legende oder einen frommen Spruch einen lateinischen Satz einflicht [1]), so that das ja auch, wie noch heut, der Dorf-Pfarrer in seiner Predigt, und ausser Lesen und Schreiben, das man schon auf dem Dorfe lernen konnte, lernte man günstigen Falles auch vom Pfarrer und in Klosterschulen etwas Latein [2]). Obwohl er sich kaum einer Existenz erfreute, die wert schien, in Urkunden oder Aufzeichnungen anderer Art Spuren zu hinterlassen, war der Kaufringer doch in seiner Umgebung ein Beispiel verhältnismässig ausgezeichneter volkstümlicher Bildung. Aus Bertholds von Regensburg Predigten wählt er eine wirksame „von den drîen huoten“ sich zur Grundlage eines Spruches (XVI) aus. Ein Kapitel aus Heinrich Seuses Buch der Weisheit verarbeitet er zu einem andern Gedicht (XXVI), und einen namenlosen weit verbreiteten mystischen Traktat von einer frommen Müllerin versifiziert er im XVII. Spruch. In dem Vorstellungskreise praktisch-erbaulicher Frömmigkeit bewegt er sich mit leidlicher Sicherheit (XIX, XXII, XXV, XXVII). Die religiöse Dichtung weckt seine ersten Versuche, stark beeinflusst durch den beliebten Heinrich Teichner, eine Gattung, die noch in des Teufels Netz 8011 ff. eine besondere Empfehlung erhält. Während sonst die Sprecher schon bald mit den Gauklern zusammen genannt werden [3]), die immer voll, nie nüchtern, alle in den Schlund der Hölle fahren (Netz 11981. 11973. Seifried Helbling II 1447), vergleicht der Verfasser jener Satire die frommen Spruchsprecher sogar mit den Aposteln:

„Aber die guoti ding tuond sprechen,
An den tuon ich mich nit rechen,
Sam gaistlich ding singen und sagen
Und sich damit betragen . . .
Also mocht ain man noch sprechen und leren,
Ob sich ieman daran wolt keren
Und von siner uppkait lan,

[1]) I 4. XXV 216. Renner 20143 ff.

[2]) Riezler III 847 f. Ein Chunrat Schulmeister zu Landsberg: Oberbayer. Archiv 49, 548. Allerdings ist die mittelalterliche „Volksschule“ eine moderne Legende.

[3]) Netz 11978. Vocc. bei Schmeller II² 699. Wackernagel-Martin § 44, 17.

Der waer wol ain saelig man.
Der taet ettwas den zwelffbotten glich,
Die bekarten baide arm und rich.
Wer den gaeb, daz waer wol angelait,
Es waer pfenning oder klait.
Die tuon ich zuon buben nit zellen".

So verkündet denn Heinrich Kaufringer seinen Zuhörern Eitelkeit und Elend dieser Welt (XIX), die verderbt und unrein ist, das Land des Todes. Nur Flucht vor der Welt rettet die Seele. In überkommenen barocken, aber nicht unwirksamen Bildern variiert er sein Thema. Wie der Wein, soll er nicht verderben, in ein anderes Fass abgezogen werden muss, so soll der Mensch sich ein anderes Gefäss suchen, worin die unreine Hefe der Welt nicht liege. Mit Judaskuss verrät sie den Menschen an die Teufel; sie küsst mit Wohlergehn und Ehre. Wie die Figuren nach geendetem Schachspiel durcheinander geworfen werden, die schweren Bauern oben, die Könige unten liegen, so macht's der Tod mit uns; ein böser König kommt ganz zu unterst in den tiefen Sack der Erde. Was für einen Lohn hat die Geige, die den ganzen Tag süss gesungen? Das Geld nimmt Abends der Musikant, sie wird in einen alten Sack gesteckt, wie der Tote in sein Sterbehemd, nur die guten Werke folgen ihm nach. Selbst, wenn man gesündigt hat, soll man die guten Werke nicht unterlassen (XXII); ihr Verdienst lindert die Höllenpein, gibt ein Anrecht auf Glück in dieser Welt und befördert die Rückkehr zu Gott. Nichts ist aber dem Menschen heilsamer als Leiden und Verachtung vor der Welt (XXVI). Mit Leiden fängt Gott seine Freunde. Sieht er, dass es ihnen wohlergeht im Weltleben, so bestreut er ihre Strasse mit Leiden, sperrt ihnen den Weg durch Dornen und schliesst alle Lücken mit Widerwärtigkeit. In holperigen Versen singt der Dichter dem mystischen Minnesänger das Hohelied vom Leiden nach[1]; „höre das süsse Saitenspiel der zerdehnten Saiten eines gottleidenden Menschen, wie herrlich es tönet, wie

[1]) Das Lob der Armut ist ein Thema der Poesie der Bettelorden, das Lob der Arbeit feiert in ähnlicher Überschwänglichkeit Rosenplüt im Müssiggener, ein Priamel das Leiden (Göttinger Beiträge 2, Nr. 83).

süssiglich es erklinget" (Denifle S. 386). Leiden ist ein Hort, den niemand kaufen, dessen niemand würdig werden kann. Leiden übertrifft an Wert das rote Gold; Leiden ist eine Labung der Seele, Leiden ist eine Hüterin der Reinheit, eine Bringerin der Seligkeit, Leiden eine Erlöscherin göttlichen Zornes, eine Erwerberin seiner Huld; Leiden ist ein gesunder Trank, ein heilsames Kraut ob allen Kräutern des Paradieses; von Leiden ergrünt die Seele wie die schöne Rose im Maientau. Die lang ausgesponnenen anaphorischen Reihen enden in zwei naiv ausgemalten Vergleichen: der geduldig Leidende gleicht einem turnierenden Ritter [1]; wie das Publikum gespannt ihm zuschaut, so gafft das gesamte himmlische Heer vergnügt zu diesem „aufdringenden Wunder" hernieder; denn die Himmelsknaben sind ja Sachverständige des geistlichen Turniers, weil sie selbst das Leiden früher versucht haben [2]. Im Himmel wird er herrlich empfangen und singt dort in süssem Ton einen neuen Reihen vor, den alle guten Engel doch nicht singen können, weil sie nie Leid empfunden haben. Die verworfenen armen Mitbrüder sind die seligen Himmelskinder. Im XXV. Gedicht werden trocken und ungewandt die 7 Hauptkrankheiten, 7 Todsünden und 7 Gaben des heiligen Geistes abgehandelt. Blähungen und Geschwulst sind die Hoffart, der heilige Geist gibt als Mittel dagegen das Pflaster göttlicher Furcht. Dem Aussatz entsprechen Neid und Hass; Gegenmittel Güte und Milde. Die dritte Krankheit heisst Frenesis; das ist der Zorn; zu heilen durch göttliche Kunst. Paralisis gleicht der Trägheit, wogegen die Stärke des heiligen Geistes hilft. Ydropisis bedeutet Geiz, Gegenmittel ist die Gabe des Geistes. Der fressende Wolf wird der Unmässigkeit und dem Trunk gleichgestellt; dagegen hilft die Einsicht. Schüttler und Ritt bedeuten die Unkeuschheit und sind durch die Gabe der Weisheit zu vertreiben. Im XXVII. Spruch erscheint die beliebte Allegorie von Töchtern Gottes, die an vier Geschlechter der Menschen verheiratet sind. Den Reichen gibt Gott die Barmherzigkeit,

[1] Vergl. Seuse S. 218 ff.

[2] So kleidet das Mittelalter den Gedanken Senecas: Ein tapferer Geist im Kampf mit der Widerwärtigkeit ist ein anziehendes Schauspiel selbst für die Götter.

den Armen die Geduld, den Sündern die Reue, den Guten die Gottesfurcht zur Frau.

Alle diese kurzen, ungeschickten Sprüche verraten den Anfänger[1]; aber die Beschäftigung mit solchen Fragen entspricht doch auch der „tief beschaulichen Natur“ des heutigen gemeinen Mannes in Oberbayern, der es liebt, in seiner Art zu philosophieren[2].

Den Übergang zu weltlichen Stoffen bezeichnen zwei Gedichte, in denen Rügen allgemeiner Zustände in Teichnerscher Manier zum Ausdruck gelangen: ein Spruch gegen die Schälke und Lecker (XXIV) ohne Anschaulichkeit, und eine Rüge der Uneinigkeit mit einem Beispiel nach Strickers Art (XXIII). Mit diesem noch mangelhaften Versuch einer Erzählung betritt er das Gebiet, auf dem er eigentlich zu Hause ist. Erweitert wird die Erzählung schon in dem Gedicht von den Vorsprechen (XX), die bis ins 16. Jh. beliebte Geschichte von der tergiversatio eines Advokaten behandelnd. Während dieser und der XXI. Spruch, die alte Erzählung von dem Kozzen, noch ganz ernst gehalten sind, ist der XVIII. ohne Zweifel Kaufringers erster Schwank: Vom bösen Weibe, vor dem sogar der Teufel die Flucht ergreift. Aber wie abhängig er auch hier äusserlich noch von dem Teichner ist, zeigt die steife von diesem entlehnte Dialogform des Eingangs.

Schon bedeutend gewandter sind seine beiden Legenden, von dem Einsiedler und dem Engel (I) und vom bekehrten Juden (II); sie zeigen schon Einfluss besserer Muster der Erzählungskunst und bemerkenswerte Ansätze zu abgerundeter Gestaltung. Freilich stehen sie hinter der gediegenen Leistung Kunz Kisteners doch erheblich zurück, übertreffen aber die Legendenversuche Teichners ganz bedeutend. Dem Teichner fehlt es an dem rechten epischen Talent; die Legende von der bekehrten feilen Frau (LS. Nr. 143) besteht zur Hälfte aus Moralisation.

Voll entwickelt sich Kaufringers Individualität in der

---

[1]) Zur Beurteilung der Didaktik des Mittelalters vergl. Roethe, Reinmar von Zweter 260.

[2]) Stieler, Kulturbilder 28 f.

Novelle (III—XV). Derselbe Mann, der erbauliche Sprüche und Legenden schreibt, in völliger Entsagung und willigem Leiden (XIX, XXV) das einzige Heil findet, der im XVII. Spruch die höchsten Fragen mystischer Spekulation erörtert, der am Schluss des XVI. Gedichtes (774 ff.) wie ein Kirchhofsprediger seine fromme Zuhörerschaft auffordert, ein Ave Maria zu beten: derselbe Mann erschöpft in 13 Novellen fast alle poetischen Formen des Ehebruchs[1]), des tragischen wie des komischen, in Darstellungen, die z. T. allerdings von einem gewissen sittlichen Ernst getragen sind (VI, VIII, XIII, XIV), aber häufiger doch das Pikant-Mutwillige mit Behagen bis zu grotesker Roheit steigern (XI). Welcher Widerspruch! Und doch dürfte dieser Widerspruch mehr für den modernen Beurteiler bestehen, als er für die Zeitgenossen des Dichters vorhanden gewesen sein wird. Mit dem in der Geisteskultur des Mittelalters einmal gegebenen Dualismus des Göttlichen und Weltlichen[2]) ist eben immer zu rechnen. Das Heiligste und das Unheiligste lag in der naiven Anschauung des niederen Volkes im ausgehenden Mittelalter dicht beieinander; wer nur wenige Handschriften dichterischer Erzeugnisse dieser Zeit in die Hand nimmt, findet dort oft das Gemeinste wie das Edelste in harmlosem Gemisch durcheinander, ohne dass der Geschmack des Schreibers, des Lesers oder Käufers daran Anstoss genommen hätte. Der Geschmack verlangte Abwechslung. Die Pfaffen wollen sich auf die Kosten der Bauern, diese auf Kosten der Pfaffen unterhalten[3]) lassen, wie in des Teufels Netz 8037 ff. bitter beklagt wird:

Und wenn si komend zuo den pfaffen,
So tuons die buren hinderclaffen
Und redend von in so schamlich,
Dem nit kan werden gelich.
Und wenn si denn komend zu den buren,
So land si sich des nit beduren,

---

[1]) Rosenkranz, Studien I 56 ff.

[2]) von Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung S. 346 u. o.

[3]) Noch Kriegk, Deutsches Bürgertum, N. F. 1871, 193 leugnet eine Unterhaltungslitteratur im Mittelalter.

Sie redend von priestern so swache,
Das sie allsamen werdent lachen [1]).

Die Frage, ob die laxe Moral, welche aus einigen Novellen Kaufringers gefolgert wird [2]), individuell ist, fällt zunächst fast ganz mit der Frage nach seinen Quellen zusammen [3]). Er hat wohl nichts erfunden, sondern in jedem Fall bestimmte Quellen benutzt. Es ist wiederholt bemerkt, dass die ungemein freie Darstellung des Weiblichen mit den Stoffen eigentlich aus ganz anderen Kulturverhältnissen auf die deutschen übertragen zu sein scheint; eine Nachwirkung jener Verhältnisse, in denen das Weib eine ganz andere Stellung als in Deutschland einnahm, ist schwerlich zu leugnen. Man braucht nicht soweit zu gehen, mit Holland von faul gewordenem Leben zu reden; dagegen spräche schon die gesunde Entwicklung der alten Kunst und ihre zum Teil glänzenden Denkmäler.

In der IV. Novelle milderte Kaufringer das Anstössige des Fableau du Fotéor, indem er (323 ff.) die Ehre des Bürgermeisters als unverletzt bezeichnet [4]) und seine, anfangs zweideutige, Höflichkeit als weise Mässigung billigt. Wenn durch das Alter oder die Tölpelhaftigkeit des Mannes und die Jugend oder die Überlegenheit der Frau echte Sittlichkeit der Ehe von vornherein aufgehoben ist, so setzt sich die poetische Behandlung einer Verfehlung und Strafe der Frau, wie im V. und IX. (X., XI. und XV.) Gedicht, nicht ohne weiteres dem Vorwurf der Unsittlichkeit aus [5]). Erfunden hat Kaufringer auch die V. Novelle nicht. Was an derartigen Vorkommnissen das Leben bot, zeigt das Beispiel Kaiser Ludwigs (Riezler III, 225) und für später so manches Blatt der Zimmerischen Chronik [6]). Wo Mangel an persönlichem Mut etwas Unmoralisches verschuldet

---

[1]) Teichner bei Karajan Anm. 247.

[2]) Vogt in Pauls Grundriss II [1] 360.

[3]) Vergl. Lachmann, Kl. Schriften I 407: „Dem Dichter, dem Verfasser einer einzelnen poetischen Erzählung, gehört von der Fabel und ihren Personen und Begebenheiten nichts Wesentliches eigentümlich zu, ebensowenig als der Glaube oder die sittlichen Ansichten, auf die er fusst"; aber auch QF. 77, 164; vor allem Rohde, Der griechische Roman S. 299.

[4]) was allerdings zu 252 ff. wenig stimmt.

[5]) Rosenkranz S. 84 ff.

[6]) Vergl. Germania 35, 45 ff.

(VI), spricht sich Kaufringer im Epilog mit grosser Schärfe gegen die Moral des ohne Zweifel anders [1]) überlieferten Stoffes aus, ohne den sich nun ergebenden Gegensatz zu dem Prolog zu bedenken. Der Vorwurf laxer Moral trifft mit Recht ausser der vierten die VII., IX., X., XI., XV. Novelle Kaufringers, aber ebenso seine Zeit als ihn persönlich [2]), und mehr noch seine Quellen. In allen andern Stücken (III., VIII., XII., XIII., XIV.) stellt Kaufringer das Unmoralische mit entschieden sittlicher Tendenz dar. Man übersehe den Abstand nicht, der Kaufringers Darstellungen von der in den Städten des 15. Jhs. beliebten Pornographie trennt.

Trotzdem in allen seinen Novellen immer der Ehebruch eine (mehr oder weniger wichtige) Rolle spielt, zeichnen sie sich doch durch eine überraschende Mannigfaltigkeit des Stoffes aus, die gar nicht zu verstehen wäre, wenn man nicht bedenkt, dass seine Heimat ein wichtiges Durchgangsgebiet mittelalterlicher Kultur war.

Er bezeichnet seine Novellen ohne Unterschied als spruch, rede, abentiur und märe. Zunächst bereichert er die Gattung der altbayerischen Dorfgeschichte um drei sehr beachtenswerte Stücke (III, XI, XII). Die älteste deutsche Dorfgeschichte, Nummer 17 und 18 des Ruodlieb, führt in das Vorland der bayerischen Berge; nicht minder der klassische Meier Helmbrecht. Unsere Zeit mit dem Verfall der traditionellen Sittlichkeit ist dem Genrehaften günstig [3]), und „von grôzen herren tihten" hat Kaufringer nie gekonnt [4]). Das erste Gedicht der Art (III) stellt einen Inquisitionsprozess gegen einen Bauern dar, der als Meier auf einem Domkapitelshof sich durch seine karge Rechtlichkeit mit dem Pfarrer und dem Dorfrichter [5]) verfeindet. Dieser ein habgieriger Hahnrei, jener ein aufgeblasener [6]) Galan im Priesterrock, bilden einen wirksamen Gegen-

---

[1]) Rosenkranz S. 87/88.

[2]) „Die Menschen sind als Organe ihres Jahrhunderts anzusehen, die sich meist unbewusst bewegen". Goethe bei Loeper, Werke 19 [1], 14.

[3]) Gosches Archiv für Lg. 1, 171.

[4]) Teichner bei Karajan Anm. 201.

[5]) Vergl. Stieler S. 196.

[6]) III 528.

satz zu dem charaktervollen Mann, den sie verderben wollen. Altbayerische Rechts- und Sittenzustände, bisweilen mit satirischer Bitterkeit geschildert (III 15 ff., vgl. 677), kommen lebensvoll zur Geltung.

Von dramatischer Lebendigkeit ist der bekannte Novellenkreis von 3 klugen Bauerweibern (XI). Für den bajuwarischen Realismus der Darstellung und die Roheit des Stoffes, die aber von der Gemeinheit[1]) eines Hermann von Sachsenheim wohl zu unterscheiden ist[2]) und durch satirisch angehauchte Schilderung gemildert wird, entschädigt ein bedeutendes Geschick in der Komposition.

Von der bigotten Einfalt einer braven, hübschen Bäuerin zeugt die dritte Geschichte dieser Art: der Dorfpfarrer zieht den Zehnten von der Minne ein und erleidet eine ekelhafte Strafe. Hier wird die Fastnachtsfeier auf dem Lande erwähnt (37 ff. Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben S. 235). Merkwürdig ist die Erzählung der gewaltthätigen Entführung eines Bauern (VIII). Freilich entbehren diese Darstellungen bäuerlichen Lebens der durchdachten Feinheit Wernhers des Gärtners, der beweglichen Beobachtungsgabe des Strickers und der Genialität Heinrich Wittenweilers; aber unter den Dorfgeschichten nehmen sie, abgesehen von ihrem Gehalt, insofern eine besondere Stellung ein, als sie von einem in bäuerlichen Kreisen stehenden Verfasser für eben diese Kreise gedichtet sind, während sonst fast immer, in der höfischen Dorfpoesie, im komischen Epos wie im Fastnachtspiel die bessere oder sich besser dünkende Gesellschaft an der Karikatur bäuerlichen Wesens sich erfreut[3]). Dass der „Helmbrecht“ wirklich auf ein bäuerliches Publikum berechnet war, lässt die mehr höfische Haltung des Ganzen

---

[1]) Bei der Beurteilung der Novellenlitteratur ist so häufig übersehen, dass, wie Schiller an Goethe schreibt, das Gemeine nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes liegt. „Die litterarische Komik konnte in ihren Anfängen nicht schon sittlicher Humor oder ästhetischer Witz sein“. Gröber, Grundriss II [1] 611.

[2]) Kaum anders dürften die Leistungen des von Bächtold (Germ. 33, 257) herausgegebenen Schweizer Dichters zu beurteilen sein; z. B. Nr. 3 = Freys Gartengesellschaft 33.

[3]) „Sehr selten wird die natürliche Tüchtigkeit des Bauern anerkannt“. Gosche I 223.

doch als sehr zweifelhaft erscheinen [1]). Kaufringer verteilt Licht und Schatten so, dass seine Sympathien offenbar auf Seite der Bauern stehen. Er reiht sich den Dichtern an, die den Bauernstand in seiner Kraft und Bedeutung mitempfindend würdigen [2]).

In die leise Satire, welche schon der XI. Spruch herausfühlen lässt, mischt sich glücklicher Humor, wenn es gilt, schwankhafte Stoffe zu gestalten. In der Erzählung vom Beichtvater als Postillon d'amour (VII) geschieht es auf Kosten eines Mönches, in drei anderen (IX, X, XV) auf Kosten einfältiger Ehemänner. Der beinahe vom Schuster im Bad überraschte Chorherr führt einen sehr gelungenen humoristischen Vergleich seiner Lage mit dem Schwitzbad durch (IX 89—107). Einkleidung und Haltung dieser leichtgeschürzten Stücke sind geschickt und launig (IX 263, X 79 ff.). Er ist auch sonst ein Freund humoristischer und satirischer Bemerkungen (III 448, VI 237, XI 532 ff., XIII 306, XI 238 parodiert die Formel des Volksepos, XII 253 ff. vielleicht den Weinschwelg).

Am besten gelingt ihm die volksmässige Erzählung einer ernsthaften merkwürdigen Begebenheit oder was man wenigstens dafür nahm. Welchen Wert er auf die beste Novelle dieser Art (XIV) legte, bezeugt die sonst in keiner einzigen späteren Novelle erfolgte Nennung seines Namens. Dem Geschmack seines niederen Publikums entspricht die stark hervortretende Vorliebe für das Ungewöhnliche des Stoffes und die kräftiggrelle Sinnlichkeit der Darstellung. Das wunderliche Gemisch von natürlicher Roheit und naivvolkskünstlerischer Bildung, das noch heute den südbayerischen Bauer zu einer höchst anziehenden Charakterfigur macht [3]), zeigt sich auch hier. Eine seltsam büssende Frau, eine unschuldige Mörderin, vier Leichen in 764 Versen, gräuliche Verstümmelungen, wunderbare Verwickelungen und Peripetieen, grosse Bösewichter, gefährliche Intriganten, ein geheimnisvoller Gefangener, unerkannte Fürsten neben den herkömmlichen leichtsinnigen Weibern und lüsternen Pfaffen: solche Gegenstände, an die der späteren Volksbücher [4])

[1]) So auch Schönbach in der Deutschen Litteraturzeitung 1891, 1455.

[2]) Gosche I 225.

[3]) Riehl, Land und Leute S. 277.

[4]) Rohde, Der griechische Roman S. 414 f.

erinnernd, übten ohne Zweifel auf derartige Zuhörer grossen Reiz aus. Wer solche Erzeugnisse vom Standpunkt einer fortgeschrittenen Kultur zu verurteilen geneigt ist, lese erst noch einmal Riehls Erlebnis im Markte Welden: Land und Leute 270.

Der Fassungskraft seines altbayerischen Publikums kommt der Dichter durch eindringliche Wiederholungen und ausgedehnten Gebrauch der fast „festgefrorenen" epischen Formel entgegen. Wenn er häufiger am Schluss seiner Novellen einen allgemeinen Gedanken oder die Nutzanwendung gibt, so entspricht auch das dem Charakter volkstümlicher Poesie. Goethe sagt in seiner Recension der Allemannischen Gedichte Hebels: „Wenn der höher Gebildete von dem ganzen Kunstwerke die Einwirkung auf sein Inneres erfahren und so in einem höheren Sinne erbaut sein will, so verlangen Menschen auf einer niedern Stufe der Kultur die Nutzanwendung von jedem Einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutzen zu können". Ausserdem war die Moralisatio bereits in der vorbildlichen episch-didaktischen Dichtung stark entwickelt. Von breiten moralisierenden Sprüchen voll mystischer Speculation geht Kaufringer zu Beginn seiner dichterischen Thätigkeit aus; das aufdringliche Moralisieren schwindet immer mehr, im XV. Gedicht fehlt es völlig. Die meisten sind dreiteilig gebaut. Ein kurzer Prolog eröffnet das Stück meist mit einem allgemeinen Gedanken, von dem er ungezwungen zum Thema übergeht, oder mit einer Formel des fahrenden Sprechers, und ein Epilog schliesst mit Nutzanwendung, persönlicher Meinungsäusserung oder Formel.

In seinen besten Gedichten herrscht Einheit des Stoffes und der Idee, wie im XIV. Spruche, der seine Kunst und Vortragsweise am anschaulichsten zeigt.

So volksmässig diese Kunst des fahrenden Sprechers auch ist, sie arbeitet dennoch mit den Errungenschaften der höfischen Epigonendichtung. Kaufringer lernte diese Muster erst später kennen. Die frommen Reimereien sind von den Novellen durch einen grossen Abstand der Technik getrennt. Während er früher sklavisch nach den Vorlagen arbeitete, wird er sich später davon freigemacht haben. Leider scheint der unmittelbar benutzte Bericht für keine der Novellen erhalten zu sein.

Mündliche Überlieferung hat ihm zweifellos öfter als Quelle gedient.

In der Litteratur wie in der Sprache vermittelt Heinrich Kaufringer, wie wir sahen, zwischen Osten und Westen, bayerisch-österreichischem und alemannischen Wesen. Diesem verdankt er die Form seiner Erzählungskunst, jenem die frommdidaktische Richtung seiner religiösen Sprüche. Von Heinrich Teichner scheidet ihn der Mangel an eigenen Gedanken und der Vorzug grösseren Kompositionstalentes, von Konrads von Würzburg Schule die Volksmässigkeit seiner Kunst. Steht er so in feinerer Auffassung und Durchbildung des Lebens hinter seinem städtischen Landsmann Hermann Fressant zurück, so übertrifft er ihn an wahrer Natürlichkeit, Kraft und Lebensfülle, ohne dabei der Gemeinheit Heinrichs von Landshut zu verfallen. Die wandernden Motive verarbeitet Kaufringer noch mit wirklicher epischer Kunst; die spätere Zeit bringt Reimereien, in denen das roheste Stoffinteresse alle Zuthat verschmäht. Für die Stoffgeschichte sind Kaufringers Gedichte eine wichtige Quelle, für einige Fälle die älteste deutsche Bearbeitung. In Bayern bezeugt er ein lebhaftes künstlerisch-litterarisches Bedürfnis in Kreisen, über deren Teilnahme an der Litteratur sonst die Quellen zu schweigen pflegen; und wenn auch die Stoffe seiner Novellen sämtlich den wandernden zugehören, so ist doch so viel kulturgeschichtlich Merkwürdiges darin verarbeitet, dass ihr Wert auch in dieser Beziehung bestehen bleibt. Voltaire will jede Poesie gelten lassen, nur die langweilige nicht; es gibt nicht viel Gedichte, die es weniger sind, als die Erzeugnisse dieser Erzählungskunst Heinrich Kaufringers.

Er fand auch Nachfolge. Ein schwäbischer Landsmann, der die deutschen Gesta Romanorum bearbeitete, nahm sich den Kaufringer zum Muster. Die lehrreichen Fragmente dieses Dichters, früher zum Deckelschutz eines „Evangelibuch, Augsburg 1500“ verwendet, hat Friedrich Keinz in den Altdeutschen Kleinigkeiten I (Zeitschrift für deutsches Altertum 38, 445 ff.) veröffentlicht; er hat der beinahe vollständig erhaltenen Erzählung den Titel: „Der Harnisch des toten Ritters“ gegeben. Die Abhängigkeit ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

77: „in meinem sin so dunckt mich, under zwaien übeltat ist das alwegen mein rat, ob man aintweders muos bestaun, man sol das merer übel laun, davon sol man alzeit fliehen und sich zuo (Hs. von) dem mindern ziehen“.	Kaufringer VI 2: „under zwaien übeltatt ist das allweg wol mein ratt, ob man aintweders müste han, das merer übel sol man lan und sol das minder übel haben“ [1]).
118: „wan der ain hauss brinen sech, der es zuo stund derniderbrech und liess das fuir nit für bass gaun, der hette daran wol gitaun, das wer dann vil boͦsser zwar wan daz die ganz stat schaden empfieng, do das fuir den über gieng“.	XIX 43: „wer sein hauss vast prinnen säch“, VI 12: „und das er nider werffen solt sein haus und das erzerren gar, das das feuer nicht fürbas far, e das die statt würd gar verprant“.
5: „do si also in trübsal warn, do kam ain ritter ain gefarn“.	V 631: „da si in den kumer waren, da komen die jager gevaren“.

Stil, Technik und Wortmaterial decken sich in manchen Punkten; man vergleiche die Epitheta „vil guot, gemaid, ausserwelt, hochgeborn, kuͦne (wigant), werd, wolgetan, reich“; „nuo secht ir wol, ir secht hie wol“; die Formeln „ich wil das für war sagen, das ist war“; die Wörter „gewär, vol, diser welt schein“ (Kaufringer XVIII 3).

Das umgekehrte Verhältnis, eine Abhängigkeit Kaufringers von dem schwäbischen Dichter, ist nicht anzunehmen, da dieser mit seiner mangelhaften Metrik und Ausdrucksweise kein Vorbild für Kaufringer abgeben konnte.

Dagegen ist Heinrich Kaufringer mit Unrecht im Zusammenhang mit einem bis dahin nicht veröffentlichten Spruch genannt,

[1]) Karl Stieler, Kulturbilder, S. 29: „Denn von zwoa Übel muass ma' do' Allweil dös kloaner' nehma“.

mit dem es eine eigne Bewandtnis hat; ich meine „Conrad Volstatter's (!) Gedicht von des Teufel's (!!) Töchtern“ im Journal of germanic philology, edited by G. E. Karsten. Volume I. Bloomington, Ind. U. S. A. 1897, S. 249 ff. Obgleich, wie sich zeigen wird, Conrad Volstatter zu den litterarischen Gespenstern gehört[1]), erhalten wir in der amerikanischen Zeitschrift Beiträge zu seiner Biographie und Beurteilung. „Die schülermässige Behandlung des Stoffes, der Mangel an Verstechnik und poetischer Gestaltungskraft erlauben uns den Schluss, dass sein Ruf die engsten lokalen Kreise nicht überschritten hat. Es scheint das Beweis genug, Volstatter Baiern als Heimatland zuzuweisen, dem Lande, dem auch der Teichner (!) und Heinrich Kaufringer sowie der Copist angehörten“.

„Der Dichter spricht ganz in dem Tone des Kaufringer und wird wie dieser wohl dem bäuerlichen Stande angehört haben“.

Ich möchte Bayern vor der Ehre in Schutz nehmen, ein solches Ungeheuer eines „Dichters“ hervorgebracht zu haben, der in 24 Knittel-Versen „gehabt“ auf „gewallt“, „wuocher“ auf „ser“ reimt. Wenn der Vater dieses Poeten für dessen bayerische Abstammung keine besseren Zeugnisse hat, als er für die Behauptung ins Feld zu führen haben dürfte, Heinrich Teichner sei auch ein Bayer gewesen, so könnte man diesen Versuch, Bayerns Litteraturgeschichte zu bereichern, wohl auf sich beruhen lassen. Aber die Sache hängt auch noch etwas anders zusammen. Die fragliche Reimerei ist nichts als mutwillige Schreiberversifikation, die an das voraufgehende Teichnersche Gedicht von den 3 Töchtern des Teufels angeklebt ist. Blatt 53a der Berliner Handschrift endet das Gedicht Heinrich Teichners so:

„Geyttikait, sein dritte maydt,
Hiess er notturft, speyss und claidt.
Die bestatt er auch zuo handt.
Nun ist wenig yemant im landt,
Er welle der töchter aine han
Durch iren namen wolgetaun.

[1]) Vergl. Roethe, Reinmar 167 und Keinz, Z. f. d. A.

Da ist ettleicher bey,
Der sie lieb hatt all drey.
Wie gar recht böss der werden mag,
Bey dem die dritt tochter lag,
Die geyttikait genennet ist,
Der wunscht dannocht zuo aller frist,
Das er newr sein notturft hiett.
Ob er all die wellt erstritt,
Dennoch wer er notturft lär:
Also sprach der Teychnär".

An die Erwähnung der geyttikeit knüpft der geistreiche Besserwisser an:

„So hatt der teufel die geyttikait
Zuo der ee genomen in der cristenhait.
Bei der hatt er acht töchter gehabt".

Und aus dem Teichner parodierenden Schluss klingt der Mutwille: „das ist auch war on alles gevär. also sprach Conrad Bollstätter". So nämlich, nicht Vollstatter, heisst der Mann, dessen Leistung Bayerns Litteraturgeschichte im Mittelalter auszuschmücken bestimmt war.

Bollstädt ist das bekannte Pfarrdorf im Landkapitel Donauwörth auf dem Bergzuge zwischen Hohenaltheim und dem oberen Kesselthal, wo nach unverbürgter Tradition Albertus Magnus geboren sein soll. Steichele, Das Bistum Augsburg, III, 605 f., führt eine ganze Reihe Träger des Namens Bollstätter an.

Bis nach Nürnberg scheinen die Spuren Kaufringerscher Erzählungskunst zu leiten. Es ist möglich, dass sie Hans Rosenplüt, der später so ganz andre, eigne Wege ging, gekannt hat. In Betracht kommen hier einige Schwänke, in denen der Mangel frappant Rosenplütscher Züge, d. h. seiner späteren Kunst, bemerkt worden ist[1]).

Die allgemeine Verwandtschaft in formelhaften Reimen (QF. 77, 151 f.), in Eingangsformeln (160), Schlüssen und andern Punkten der poetischen Technik und Stilistik drängte sich bereits gelegentlich bei Kaufringers poetischer Technik

[1]) ADB. 29, 230. QF. 77, 148.

auf. Mehr als eine ganz allgemeine Verwandtschaft dürften folgende Stellen bezeugen:

Keller, Erz. 112, 17 f. : Kaufr. V, 422; 113, 15 f. : I, 250 f.; 117, 11 : II, 55; 118, 18 ff. : XI, 384 ff. (118, 21 : XI, 387); 366, 13 und König im Bade D 2 b : VI, 227; Fsp. 1182, 126 b, Zeile 20 f. : I, 123 f.; 1187, 277, 5 f. : XII, 128 f.

Wenn die angeführten Entsprechungen hinreichen sollten, die Verwandtschaft Rosenplütscher Kunst mit der Kaufringers wahrscheinlich zu machen, so hätten wir die interessante litterarhistorische Thatsache festzustellen, dass Augsburger Dichtung nach Nürnberg wanderte und Nürnberger Dichtung nach ein oder zwei Menschenaltern wieder auf Augsburger Produktion zurückwirkt. QF. 77, 143 f., 160. Die novellistische Epik Bayerns und Schwabens arbeitet noch über ein Jahrhundert mit der Technik Heinrich Kaufringers. Die Stufen dieser Entwicklung zu verfolgen, ist hier nicht möglich; es genüge der Hinweis, dass ein wirkliches historisches Verständnis der Kunst des Hans Sachs noch auf die Technik wird zurückkommen müssen, die Heinrich Kaufringer geschaffen hat.

Beilage.

Aus dem Rechnungsbuch Helttampts, das schon oben S. 102 ff. benutzt wurde, kommen folgende Belege für den Verkehr der Fahrenden, der Dichter, Sprecher und Singer am Hofe Herzog Albrechts II. in Betracht. Bei der offiziellen Bezeichnung des Aktenstückes: „Königlich Bayerisches Allgemeines Reichs-Archiv, Fürstensachen, Bayerischer Nachtrag Nr. 1: Herzog Alberts in Niederbayern Rechnung von 1390 bis 1392“ ist übersehen, dass die ersten Einträge schon aus dem Jahre 1389, die letzten vom Jahre 1393 stammen.

Herbst anno 1389:

(Blatt 28 a): ‘Item an montag nach Reminiscere Liendl dem juden, des Romischen kunig singer, geben zu zerung umbe einen maiden und sust zerung, darumb man in von dem Jacobe lost, schuf mein herre und sein viztumb 3 Pfd. 10 ₰’.

(Blatt 28 b) auf einer Reise nach Böhmen zum Römischen König, seiner Juden zu Regensburg wegen: ‘Item einem sprecher, des von Rosenberg knecht, geben 1 schockch groschen; macht 3 β ₰’.

(29 a): ‘Item des Romischen kunig singern, dem Chunczen, Liendl und iren gesellen 3 schockch groschen; facit 18 β ₰’.

(32 a): ‘Item an demselben tag’ (d. h. Freitag nach Scolastice) ‘dem Liendl, des Romischen kounigs singer, umb einen narrenkchitl 27 ₰’.

(36 b): ‘Varendläut von dem herbst anno 1389.

Item an montag nach Michaelis einem sprecher schuf mein herre 60 a; facit 36 ₰.

Item eodem die des von Osterrich sprecher geben schuf mein herre 1 Pfd. amb.; facit 72 ₰.

Item in die omnium sanctorum einem sprecher des von' Meissaw von Osterrich schuf mein herre 15 amb.; facit 36 ₰.

Item an suntag vor Lucie kumen 4 sprecher für meinen herren; den wart geschaft 3 β ₰.

Item in der ersten vastwochen zu Lanndaw ward meinem herren ein sprecher gesant, genant Vll Vnrw, vom herzoge von Deckche; dem ward geschaft 6 β amb.; macht 3 β 18 ₰.

(37 a): Item zu weinahten einem Polanischen sprecher geben schuf mein herre 60 ₰.

Item an erchtag in den weinahtveiertagen dem Maienplüd und dem Küne paukker, herzogen Friderich knechten, 1 Pfd. ₰'.

1390.

(44 b zu Landshut): 'Item der cappelen und Liendl singer von 7 pferden stalmiet zum Wurffl 3 β amb.; facit 14 ₰'.

(50 a zu Wien): 'Item varenden läuten 25 Pfd. ₰.

(68 b): Varenden läuten anno domini 1390.

Item an mittwochen nach Letare dem Mayenplüd und herzog Friderich paukker geben 2 Pfd. ₰.

Item annunciacionis beate virginis Marie herzogen Friderich dem Utzen selbander und Chunczen Irrgankch geben 2 Pfd. ₰.

Item eodem die (d. h. in die Pasce) einem Sprecher geben 60 amb.; facit 36 ₰.

Item eodem die auch einem sprecher mit einem kind geben 60 amb.; facit 36 ₰.

Item, do mein herre zu Dingelfingen was, nach der pfingstwochen, einem sprecher geben 36 ₰.

Item Hannsy von Tottenaw sprecher geben 60 amb.; facit 36 ₰.

(69 a): Item an suntag vor Margarete zwain fidlern von Tekkendorf und Hannsy, des Stadekker sprecher, geben 1 Pfd. ₰.

Item doselben (d. h. in die assumpcionis beate virginis Marie) einem sprecher geben 60 ₰.

Item zu Lanndaw an suntag nach Mi[illegible] [illegible]n sprecher geben 24 ₰.

Item an pfincztag vor 110[illegible] [illegible]her 60 ₰.

Item in die 11000 virginum Albrechten Vestt, des von Osterrich sprecher, geben 1 Pfd. ₰.

(69 b): Item an samptztag vor circumcisionis domini einem sprecher geben 60 ₰.

Item eodem die Liebl dem pfeiffer geben, di er mit dem Suchensin verpadt het, 24 ₰.' (Dieser Liebl gehört zum Gesinde des Herzogs; von Freyberg 94, 146, 152. S. besonders unten Bl. 148 b.)

'Item eodem die (d. h. Montag nach circumcisionis) des herzogen von Langchastl zu Engellannde sprecher geben 60 β ₰.

Item in die Anthoni dem Waidenlich lauttner und singer schuf mein herre her herzog 1 Pfd. ₰.

Item in die Vincencii dem Maienplüd geben 1 Pfd. ₰.

Item doselben (d. h. in die conversionis Pauli) einem sprecher geben 36 ₰.

(73 b): Item Liendlein, des Romischen kunig singer, kauft einen maiden umb 32 gulden; macht 8 Pfd. ₰.'

1391:

(98 b): 'Nota. Varenden läuten.

Item dem Waidenlich geben, di mein herre mit mir schuf zu Nurmberg, do er ein gein Hollande reiten wolt, 60 ₰.

Item grafen Conradis von Freiburg sprecher schuf mein herre in die omnium sanctorum, genant Hanns von Tottenaw, 1 gulden; facit 60 ₰.

Item (an erchtag nach Nicolai) dem Stachler sprecher geben 60 ₰.

Item am erchtag darnach des von Osterrich geben 4 gulden; macht 1 Pfd. ₰'.

1393.

(144 b zu Heidelberg): 'Item Liendel, des Romischen kungs singer, 2 gulden.

(148 b): Item eodem die (d. h. pfinсztagesnacht) Liebel dem pfeiffer geben zu Haidlberg, davon er von meins herren wegen ausrichten solt all spilläut zu dem hof, 7 gulden'.

Nachtrag.

1. Zu Heinrich Kaufringer.

Vergleiche zu S. 1: Stud. z. deutsch Kunstgesch. 21, 2 ff. 190; zu S. 37: 21, 221 ff.; zu S. 50 Anmerkung 2: Bücher, Arbeit und Rhythmus, zweite Auflage, S. 296. Zu Nr. XVIII: Modern Lang. Notes 13, 487. — Die (Anz. 42, 297) zu Kaufringer XXV 37 vorgetragene Vermutung wird durch Schmellers BWb. I² 550 widerlegt. — Zu XIV 234 (Ausgabe S. 239. Über Sprache und Verskunst S. 9): „Da“ steht in der Handschrift. — Zu XIV 572.761 sind die Anmerkungen der Ausgabe S. 223 zu streichen. — VI 213 ist „Das“ gegen die S. 222 der Ausgabe ausgesprochene Vermutung beizubehalten: „sein will“ steht in der Hs. — Zu Ausgabe S. III: Dass der Schreiber das Geschäft des Verzierens der Handschrift selbst besorgte, war nicht üblich. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation S. 130 f. — S. IV, Zeile 11 lis statt „alemannisch“ : „bayerisch-ostschwäbisch“. — S. VIII: III 448 ist kein Sprichwort. — S. IX, Zeile 2: Zur blossen Lektüre scheinen die Sprüche ursprünglich nicht bestimmt zu sein. — Über Sprache und Verskunst S. 12, Zeile 3 lis XVI statt III — S. 16, Zeile 8 von unten lis: Vorarlbergers. — S. 8, Zeile 8 von unten: siehe DWb. IV 1, 3108 „gelüben“ und Kaufr. XVIII 106, XXVII 102, 133. — S. 15: Die Reime ei : ei und ai : ai sind in Cgm. 270 korrekt auseinandergehalten. — Im Texte ist V 227 zu lesen: „manne“, 254 Variante „liebe“, 377 „Zaumpt“, VI 287 „muos“, VII 65 „fuogklich“, 77 „gefölgig“, 137 „hatt“, 141 „muoss“, 217.273 „fügen“, 338 „handlen“, 359 „kriechpaum“, VIII 251 „Darauss“, 331 „trünken“, XIII 46 Anm. „fluichstu“.

2. Zu Kunz Kistener (Germ. Abh. XVI).

Wilhelm Wackernagel hat in seinen von Toischer aus dem Nachlasse herausgegebenen Vorlesungen über den Armen Heinrich S. 188 besondre Beziehungen des h. Jacobus zu Siechenhäusern angenommen und redet S. 201 von „Bezügen des Pilgerwesens und des h. Jacobus auf den Aussatz“. „In der Schweiz“, sagt er, „hatten öfter mit Rücksicht auf die Pilger, die nach Compostella pilgerten (Kisteners Jakobsbrüder), die Siechenhäuser S. Jakob zum Schutzpatron, der selbst als Pilger dargestellt wurde“. S. [illegible]

Es ist aber wegen der Ansteckungsgefahr an und für [illegible] wahrscheinlich, dass Pilgerherbergen mit Leprosenhäusern id[illegible]

wären, und aus den von Wackernagel zitierten Belegen geht das auch nicht hervor. Er verwies nämlich (S. 188) auf eine Abhandlung von D. A. Fechner, Basels Anstalten zur Unterstützung der Armen und Kranken während des Mittelalters, im 4. Bande der Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel 1850, S. 388. Hier wird nur ausgeführt, dass ein Leprosarium von St. Leonhard nicht lange vor 1265 ausserhalb der Stadt nach St. Jakob an der Birs verlegt wurde.

Die Verbindung ist hier blos äusserlich, St. Jakob tritt an die Stelle des ursprünglichen Patrons St. Leonhard. Im übrigen ist beachtenswert, was Fechner S. 395 sagt: „Hatten ursprünglich die Spitäler die Bestimmnng, hülflose Fremde, namentlich fromme Pilger aufzunehmen, so gestaltete sich im Laufe der Zeit ihr Zweck allmählich insofern anders, dass sie vorzüglich arme Kranke der Gemeinde aufnahmen". So ist auch St. Jakob in Basel scheinbar Patron der Aussätzigen geworden, und ähnlich mag es in St. Jakob an der Siehl bei Zürich und sonst der Fall gewesen sein. Arch. f. Schweiz. Gesch. 15, 186.

Dass diese sehr fraglichen Beziehungen des h. Jacobus zu den Aussätzigen etwa die in den Jakobsbrüdern vollzogene Verbindung der Freundschaftssage mit der Jakobussage vermittelt haben sollten, ist daher recht unwahrscheinlich.

Auch in Bayern ist der h. Jakob nicht Patron der Aussätzigen. Höfler, Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone beim bayerischen Volk. Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 1, 300.

Zur Bechergeschichte vergleiche die reichen Nachweisungen Böckels, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. VIII ff.; zum Jakobsliede S. LXVII und CXXXVIII, Daux, Le pèlerinage à Compostelle 310 ff.; zu den Wallfahrten Renner 10239 ff. Martin und Lienhart, Wörterbuch der Elsässischen Mundarten 1, 405. Anz. 26, 159 f. Heute sucht man die Wallfahrten wieder zu beleben. Anton Mayr, Eine Fahrt durch Frankreich nach Spanien und Portugal. Mit einem Vorwort von H. Geiger. Radolfzell, 1878. Im Texte der Jakobsbrüder ist hinter Vers 965 der Punkt zu tilgen, hinter 971 Komma zu setzen; in der Anmerkung zu Vers 379 hinzuzufügen: Kellers Erzählungen 374, 15. Luther bei Reinhold Köhler in der Germania 6, 369. Brant NS. 104, 59.

Ein Kornhändler Heinze Kistener kommt im StUB. 6, 726, 18 (1398) vor.

Berichtigungen.

S. 9, Zeile 7 lis: „Einwirkung"; S. 51, Zeile 1 „mit der wir"; Zeile 7: „in den Gesta"; S. 52, Zeile 1: „nolo"; S. 57, Zeile 14 von unten: „dass".

Register.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

